



N12<522341359 021



ubTÜBINGEN



Buchbinderei
Schaffhauser
Biberach, Krummer Weg

Jahrbuch
für Westfälische
Kirchengeschichte

Band 102

2006

Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte

207064

Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte

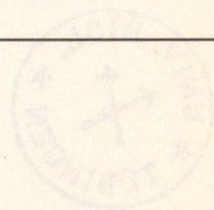
Band 102

Herausgegeben

von

Bernd Hey

Bielefeld 2006



Für alle Arbeiten sind nach Form und Inhalt die Verfasser selbst verantwortlich.

Layout: Erdmute Härtel-Lindemann, Bielefeld

Das Jahrbuch kann über die Geschäftsstelle des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte (Altstädter Kirchplatz 5, 33602 Bielefeld) bezogen werden.

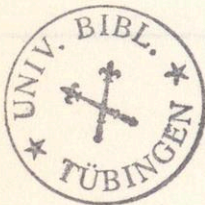
2006

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Evangelischen Kirche von Westfalen, der Lippischen Landeskirche und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.



Landschaftsverband
Westfalen-Lippe

Druck: Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld



ISSN 0341-9886

Gh 4261 - 102



Ernst Brinkmann

(Fotograf: Vincent Böckstiegel)

Inhalt

Herrn D. theol. h.c. (H) Dr. theol. h.c. (H) Th. Dr. h.c. (CS)

Ernst Brinkmann,

dem langjährigen Vorsitzenden des Vereins für Westfälische

Kirchengeschichte (1982–1997),

anlässlich seines 80. Geburtstages

in Dankbarkeit gewidmet.

Inhalt

Editorial	17
-----------------	----

Beiträge

Claudia Kauertz

Das Meinungsspektrum über Zauberei und Hexenverfolgung in der lutherischen Theologie. Visitationspredigten aus der Grafschaft Waldeck (1585)	19
--	----

Gisela Wilbertz

„Bekehrer“ oder „Mahner“? Die Rolle von Geistlichen in den Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts am Beispiel der Stadt Lemgo	51
--	----

Frank Stückemann

Das Meininger Abendmahl des Johannes Haberlant nach und gegen Livio Agresti	89
---	----

Rüdiger Bremme

Johann Henrich Hadewig: Magister, Pfarrer und Poet (1623–1671)	113
---	-----

Christian Peters

Die „Versmolder Bewegungen“ von 1748 ff. Eine westfälische Erweckung vor der Erweckung	139
---	-----

Georg-Friedrich Schaaf

Autobiographische Aufzeichnungen des Versmolder Kirchen-
inspektors und Pastors Johann Anton Clamer Löning (1709–1774)
vornehmlich in seinem Studentenstammbuch 217

Jörg Trelenberg

Pastor Johann Diederich Angelkorte in Hemer (1735–1751).
Der Protagonist des Herrnhutertums in der Grafschaft Mark 263

Ulrich Weiß

Johann Georg Siebels Briefwechsel mit Jung-Stilling
in den Jahren 1802 bis 1816..... 307

Reinhard Neumann

Pastor Johannes Kuhlo (1856–1941). Seine politischen Ein-
stellungen als Vorsteher der Westfälischen Diakonenanstalt
Nazareth von 1893–1922 und darüber hinaus 367

Karl-Friedrich Wiggermann

Predigt und Propaganda.
Bethels Christvespern und die NS-Weihnacht 405

Erika Kreutler

Ordination und Einsegnung von Frauen und Männern
in der Evangelischen Kirche von Westfalen. Ein Vergleich
der Formulare von 1930–1960 419

Ernst Brinkmann

Mihály Bucsay und seine Beziehung zu Deutschland.
Ein westfälischer Beitrag zu einem ungarischen Jubiläum..... 479

Berichte

Dietrich Kluge

Zwei kirchengeschichtliche Tagungen in Lippe 497

Zeitschriftenschau

Helmut Busch

Zeitschriftenschau zur Westfälischen Kirchengeschichte

2000–2004 507

Buchbesprechungen

Heinrich Rüthing (Hg.), Die Chronik Bruder Göbels. Aufzeichnungen eines Laienbruders aus dem Kloster Böödeken 1502–1543 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLIV, Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 6, Veröffentlichung zur Geschichte der mitteldeutschen Kirchenprovinz 19), Bonifatius Verlag, Paderborn 2005 (Vicco von Bülow) 597

Hermann-Josef Schmalor, Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken bis zur Säkularisation. Ergebnisse einer Spurensuche hinsichtlich ihrer Bestände und inhaltlichen Ausrichtung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLIV, Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 6, Veröffentlichung zur Geschichte der mitteldeutschen Kirchenprovinz 19), Bonifatius Verlag, Paderborn 2005 (Vicco von Bülow) 600

Peter Dohms, Rheinische Wallfahrten des 19. und 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Staat und Kirche (Ortstermine. Historische Funde und Befunde aus der deutschen Provinz, hg. von Günther Bers/Michael Klöcker/Christoph Weber. Bd. XVI.), Siegburg: Rheinlandia Verlag 2005 (Heinz Finger) 602

- Jahrbuch der Gemeinde Hille 2005, Kirche im Dorf. Beiträge zur Orts- und Kirchengeschichte von Holzhausen II und Nordhemmern. Hg. von der Gemeinde Hille (Wolfgang Günther) 605
- Ilse Spanuth, Prägungen. Biographie einer Mädchenklasse der Königin-Mathilde-Schule Herford 1937–1946, hg. v. Rolf Wilhelm Brednich und Uli Kutter (Herforder Forschungen Band 17), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2005 (Wolfgang Günther)..... 607
- Gregor Rohmann (Hg.) Bilderstreit und Bürgerstolz. Herforder Kirchen im Zeitalter der Glaubenskämpfe (Herforder Forschungen, Bd. 20), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2006 (Wolfgang Günther) 608
- Diethard Aschoff, Quellen und Regesten zur Geschichte der Juden in der Stadt Hamm. Von den Anfängen bis zur Zeit des Großen Kurfürsten 1287–1664 (Westfalia Judaica Bd. 3,2), LIT Verlag, Münster 2005 (Monika Minninger) 610
- Annette Fischer, Paderborn, Verlag Bonifatius, Paderborn 2004 (Matthias Rickling) 612
- Norbert Sahrhage, Diktatur und Demokratie in einer protestantischen Region. Stadt und Landkreis Herford 1929 bis 1953, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2005 (Ulrich Rottschäfer) 614
- Mathias Ohm/Thomas Schilp/Barbara Welzel (Hg.), Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Dortmund, 2. April bis 16. Juli 2006, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2006 (Ulrich-Jürgen Scharmann) 617
- Frank-Michael Kuhlemann, Die Kirchliche Hochschule Bethel. Grundzüge ihrer Entwicklung 1905–2005, mit einem Beitrag von Matthias Benad, (Schriften des Instituts für Diakonie und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Bethel 13) Verlag für Regionalgeschichte/Bethel-Verlag, Bielefeld 2005 (Martin Stiewe) 619
- Heinrich Festing, Kloster und katholisches Kirchspiel Falkenhagen, Bonifatius Verlag, Paderborn 2005 (Martin Stiewe) 621

Wilhelm Heinrich Neuser (Hg.), Die Gesamtsynode in Dortmund im Jahr 1820, in: Die Protokolle der lutherisch-reformierten Gesamtsynode der Grafschaft Mark und ihrer Nebenquartiere, hg. vom Verein für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 4, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2004 (Martin Stiewe)..... 623

Jan Cantow/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Paul Gerhard Braune (1887–1954). Ein Mann der Kirche und Diakonie in schwieriger Zeit, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2005 (Kerstin Stockhecke)..... 624

Georg Braumann, Die evangelische Altstadtgemeinde Bochum in kirchlichen Wochenblättern und lokalen Tageszeitungen 1933–1937, Ein Quellen-Bericht, Schriften der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft, Bochum 2003 (Anna Warkentin) 627

Harm Klueting (Hg.), 200 Jahre Reichsdeputationshauptschluss. Säkularisation, Mediatisierung und Modernisierung zwischen Altem Reich und neuer Staatlichkeit (Schriften der Historischen Kommission für Westfalen 19), Aschendorff Verlag, Münster 2005 (Karl-Friedrich Wiggermann) 628

Ingo Koppenborg, Hexen in Detmold. Verfolgung in der lippischen Residenzstadt 1599–1669 (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen Historischen Vereins für das Land Lippe, Bd. 57), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2004 (Gisela Wilbertz) 630

Die Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Martin Brecht, Schreiberstr. 22, 48149 Münster

Pfarrer i. R. Rüdiger Bremme, Zeppelinstr. 2, 32545 Bad Oeynhausen

Landeskirchenrat i. R. Dr. Ernst Brinkmann, Topasstr. 4, 44267 Dortmund

Kirchenrat Dr. Vicco von Bülow, Bilmer Garten 23, 30880 Laatzen-Rethen

Oberstudiendirektor i. R. Dr. Helmut Busch, Im Hainchen 33, 57076 Siegen

Prof. Dr. Heinz Finger, Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, Kardinal-Frings-Str. 1-3, 50668 Köln

Landeskirchenarchivoberamtsrat Wolfgang Günther, Alter Postweg 27b, 32139 Spenge

Prof. Dr. Bernd Hey, Landeskirchenarchivdirektor, Meraner Weg 14, 33649 Bielefeld

Archivrätin Dr. Claudia Kauertz, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Am Archiv 1, 30169 Hannover.

Richter i. R. Dietrich Kluge, Paul-Engelhardt-Weg 26, 48167 Münster

Pfarrerin i. R. Erika Kreutler, Antonius-Beermann-Weg 21, 59494 Soest

Stadtarchivrätin Dr. Monika Minninger, Am Frölenberg 17, 33647 Bielefeld

Archivar Reinhard Neumann, August-Bebel-Str. 140, 33602 Bielefeld

Prof. Dr. Christian Peters, Gronauweg 39A, 48161 Münster

Matthias Rickling, Rotenburger Str. 23a, 49084 Osnabrück

Pfarrer Ulrich Rottschäfer, Neuer Weg 5, 32120 Hiddenhausen

Georg-Friedrich Schaaf, Zur Laubach 8, 53639 Königswinter

Landeskirchenrat i. R. Ulrich-Jürgen Scharmann, Schumannstr. 4,
33604 Bielefeld

Oberkirchenrat i. R. Dr. Martin Stiewe, Schattenstraße 3, 33604 Bielefeld

Archivarin Kerstin Stockhecke M. A., Narzissenstraße 9, 32584 Löhne

Pfarrer Frank Stückemann, Kirchstr. 2, 59494 Soest

Studienrat Dr. Jörg Trelenberg, Alberichweg 16, 58675 Hemer

Archivarin Anna Warkentin, Ellerbrocks Feld 15, 33617 Bielefeld

Pfarrer i. R. Ulrich Weiß, Tunnelstr. 1, 57080 Siegen

Pfarrer i. R. Karl-Friedrich Wiggermann, Melchersstraße 57, 48149 Münster

Dr. Gisela Wilbertz, Vogelsang 3, 32657 Lemgo

Editorial

Mit dem Band 102 legt der Verein für Westfälische Kirchengeschichte nun den zweiten Jahresband 2006 seinen Mitgliedern vor. War der erste Band 101 der lippischen Kirchengeschichte gewidmet, so folgt nun im zweiten das gewohnte Mixtum aus allen Phasen der westfälischen Kirchengeschichte. Jedoch sind Schwerpunkte erkennbar: einmal der der Pietismusforschung, die – schon in den Vorgängerbänden erkennbar – sich spürbar intensiviert hat und in diesem Band mehrfach vertreten ist; zum anderen zwei Beiträge zur Hexenverfolgung aus der vom Verein veranstalteten Tagung „Hexenverfolgung und die Kirchen in Westfalen und Lippe“ vom März 2005 (s. a. den Bericht unseres Schriftführers Dietrich Kluge im gleichen Band), und schließlich je zwei Beiträge zur weiteren Geschichte Nazareths bzw. Bethels in der NS-Zeit bzw. zur kirchlichen Zeitgeschichte in Westfalen und darüber hinaus – immerhin bis Ungarn ausgreifend.

Der Beitrag unseres langjährigen Vorsitzenden und jetzigen Ehrenmitgliedes Dr. Ernst Brinkmann schließt an die Widmung am Anfang dieses Bandes an, hatte doch der Vorstand beschlossen, neben Professor Neuser (Band 101) auch den anderen 80jährigen so zu ehren. Der jetzige Vorsitzende, der als 2. Stellvertreter und Geschäftsführer des Vereins von 1988–1997, also über drei Wahlperioden hinweg, unter dem damaligen Vorsitzenden Ernst Brinkmann das Handwerk, den Verein zu leiten, das Vereinsleben zu organisieren und das Jahrbuch herauszugeben (hoffentlich gründlich) gelernt hat, kann sich den Glückwünschen zum runden Geburtstag nur anschließen: Es war eine schöne Zeit der Zusammenarbeit, und der Kontakt ist nie abgerissen.

Prof. Dr. Bernd Hey, Vorsitzender

Das Meinungsspektrum über Zauberei und Hexenverfolgung in der lutherischen Theologie

Visitationspredigten aus der Grafschaft Waldeck (1585)

1. Einleitung

In den deutschen protestantischen Territorien war die Predigt seit dem 16. Jahrhundert der zentrale Ort der Glaubensverkündigung.¹ Sie wurde von den Pastoren genutzt, um aus theologischer Sicht zu gesellschaftlichen Phänomenen, politischen Ereignissen und außergewöhnlichen Begebenheiten Stellung zu nehmen. So sind auch der zeitgenössische Glaube an die Existenz und Wirksamkeit von Zauberei und Hexen ebenso wie die Hexenprozesse selbst während der gesamten frühen Neuzeit gelegentlich in Predigten behandelt worden. Häufig wurden solche Predigten von ihren Verfassern gesammelt und veröffentlicht, doch sind einige von ihnen allein in handschriftlicher Form überliefert. Bisher haben die protestantischen Predigten des 16. und 17. Jahrhunderts und damit auch die Predigten über Zauberei und Hexen nur in Ansätzen die Aufmerksamkeit der verschiedenen historischen Disziplinen gefunden. Von der modernen Hexenforschung werden sie nur am Rande wahrgenommen, sodass eigene Arbeiten, die sich ausschließlich dieser Quellengattung widmen, bislang nicht publiziert worden sind.²

¹ Der vorliegende Beitrag wurde am 11. März 2005 auf der Tagung „Hexenverfolgung und die Kirchen in Westfalen und Lippe“ des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte e. V. als Vortrag gehalten. Für den Druck wurde er leicht überarbeitet. Ich bedanke mich an dieser Stelle bei Frau M. A. Ursula Maria Krah, Wuppertal, die mich auf die Predigten im Hessischen Staatsarchiv Marburg aufmerksam gemacht hat, sowie bei Herrn Dr. Gerhard Menk, Staatsarchiv Marburg, der diese Arbeit unterstützt und mir einige unverzeichnete Quellen zugänglich gemacht hat.

² So werden Hexenpredigten beispielsweise in einigen Arbeiten über Hexenverfolgungen in kleineren südwestdeutschen Territorien erwähnt: Anita Raith, Herzogtum Württemberg, in: Sönke Lorenz (Hg.), Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten, Stuttgart 1994, S. 197-205; Casimir Bumiller, Die Grafschaften und Fürstentümer Hohenzollern, in: ebd., S. 259-272; Elmar Weiß, Grafschaft Wertheim, in: ebd., S. 283-292; ders., Erzstift Mainz (südwestdeutsche Gebiete), in: ebd., S. 295-306.

Die Gründe dafür liegen zum einen in der sozialhistorischen Orientierung der Hexenforschung, die sich nach wie vor vor allem auf den Verlauf und die sozialen Bedingungen der Hexenprozesse konzentriert und diese in erster Linie anhand von Prozessakten erforscht. Literarischen Quellen, zu denen auch die Predigten über Zauberei und Hexenverfolgung gehören, schenkt sie deutlich weniger Beachtung.³ Zum anderen ist die grundsätzliche Vernachlässigung der Quellengattung Predigt mit der negativen Beurteilung der protestantischen Orthodoxie durch die kirchengeschichtliche Forschung seit dem 19. Jahrhundert zu erklären. Sie bewertete das 16. und 17. Jahrhundert, das Zeitalter der Orthodoxie, als Rückschritt hinter Luther und Epoche des Niedergangs, die erst durch den Pietismus abgelöst worden sei.⁴ Verhängnisvoll wirkten sich auch die von der modernen Geschichtswissenschaft hochgeschätzten religionssoziologischen Studien von Max Weber⁵ und Ernst Troeltsch⁶ aus. Beide betonten grundsätzlich die Modernisierungskräfte des frühneuzeitlichen Protestantismus, bescheinigen aber gerade der protestantischen Orthodoxie Rückschrittlichkeit und Verharren im mittelalterlichen Denken. Dieses Verdikt, dessen Wurzeln letztlich in der pietistischen Kritik zu suchen sind, hat Forschungen zur protestantischen Predigt des 16. und 17. Jahrhunderts lange Zeit weitgehend verhindert. Erst seit den 1990er Jahren haben neuere Arbeiten den Anstoß zu einer Neubewertung der Orthodoxie gegeben.⁷ Sie haben die Predigten als zentralen Ort

³ Im Unterschied dazu hatte sich die ältere Hexenforschung auf die reichhaltige dämonologische Literatur der Zeit konzentriert, ohne jedoch den Hexenpredigten besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Eine Ausnahme bildet Nikolaus Paulus mit seinen Aufsatz über die prozesskritischen Hagelpredigten süddeutscher Protestanten: Nikolaus Paulus, *Württembergische Hexenpredigten aus dem 16. Jahrhundert*, in: ders., *Hexenwahn und Hexenprozess vornehmlich im 16. Jahrhundert*, Freiburg 1910, S. 101-118.

⁴ Richtungweisend ist hier immer noch Martin Schian, *Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt*, Gießen 1912.

⁵ Max Weber, *Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung*, hg. von Johannes Winckelmann, Gütersloh⁷ 1984; ders., *Die protestantische Ethik II. Kritiken und Antikritiken*, hg. von Johannes Winckelmann, Gütersloh⁴ 1984.

⁶ So etwa Ernst Troeltsch, *Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt*, München/Berlin² 1924, S. 24-46. Troeltsch ordnet hier die Orthodoxie explizit dem Mittelalter zu.

⁷ Norbert Haag, *Predigt und Gesellschaft, Die lutherische Orthodoxie in Ulm (1640-1740)*, Mainz 1992; Sabine Holtz, *Theologie und Alltag. Lehre und Leben in den Predigten der Tübinger Theologen (1550-1750)*, Stuttgart 1993; Wolfgang Sommer, *Gottesfurcht und Fürstenherrschaft. Studien zum Obrigkeitsverständnis Johann Arndts und lutherischer Hofprediger zur Zeit der altprotestantischen Orthodoxie*, Göttingen 1988; Hans-Christoph Rublack, *Lutherische Predigt und gesellschaftliche Wirklichkeiten*, in: ders. (Hg.), *Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte 1988*, Gütersloh 1992, S. 344-395; Susan-C. Karant-Nunn, *Preaching the Word in*

gesellschaftlicher Stellungnahme entdeckt und als Quellen für die auf die Praxis gerichteten Gesellschaftsentwürfe protestantischer Pfarrer herangezogen. Dabei gehen sie zum Teil auch auf Äußerungen zum Hexen- und Zauberesen ein, die in den Predigten zu finden sind.⁸

Der vorliegende Beitrag will erstmals Grundzüge frühneuzeitlicher Predigten über Zauberei und Hexenverfolgung vorstellen und anhand eines Beispiels erläutern. Ausgewählt wurden sieben Predigten zum Thema aus der lutherischen Grafschaft Waldeck, die im Nordosten an den westfälischen Raum angrenzte. Die Predigten wurden von waldeckischen Pastoren anlässlich einer Kirchenvisitation im Jahr 1585 verfasst. Sie werden durch eine undatierte Synodalrede aus dem gleichen Zeitraum ergänzt. Alle Quellen sind handschriftlich im Hessischen Staatsarchiv Marburg überliefert und noch nicht Gegenstand einer eigenen historischen Untersuchung geworden. Ralf Flagmeier erwähnt die Predigten in einer Arbeit über die Hexenprozesse in Korbach, ohne jedoch näher auf ihre Inhalte einzugehen.⁹ Dabei bewertet er sie als landesherrlich initiierte Maßnahme zur Durchsetzung der Hexenlehre und als Katalysator für Hexenprozesse in der Region. Davor hatte bereits Victor Schultze die Predigten in seiner *Waldeckischen Reformationgeschichte* als Belege für den Aberglauben der Zeitgenossen herangezogen.¹⁰ Einführend wird zunächst ein Überblick über die Entwicklung der protestantischen Predigt im 16. Jahrhundert geboten, gefolgt von einigen Bemerkungen zu den zeitgenössischen Hexenverfolgungen in der Grafschaft Waldeck in ihren Beziehungen zum benachbarten westfälischen Raum. Im Anschluss daran werden die Verfasser und Inhalte der Predigten vorgestellt und in das Meinungsspektrum der protestantischen Zaubereidebatte des ausgehenden 16. Jahrhunderts eingeordnet.

Early Modern Germany, in: Larissa Taylor (Hg.), *Preachers and People in the Reformation and Early Modern Period*, Boston/Leiden 2003, S. 193-219. Als Quellen für die deutsche Literaturgeschichte wurden protestantische Predigten bereits zu Beginn der 1980er Jahre entdeckt: Werner Welzig, (Hg.), *Predigt und soziale Wirklichkeit. Beiträge zur Erforschung der Predigtliteratur*, Amsterdam 1981. Erste Ansätze zu einer Neubewertung der protestantischen Predigt finden sich bereits in den Arbeiten von Hans Leube, die in den 1920er und 30er Jahren veröffentlicht wurden: Hans Leube, *Die altlutherische Orthodoxie*, in: ders., *Orthodoxie und Pietismus. Gesammelte Studien*, hg. von Dietrich Blaufuß, Bielefeld 1975, S. 19-35; ders., *Die Reformideen in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie*, Leipzig 1924.

⁸ Haag, *Predigt* (wie Anm. 7), S. 77-89; Holtz, *Theologie* (wie Anm. 7), S. 281-288.

⁹ Ralf Flagmeier, *Hexenprozesse und sozialer Wandel in Korbach*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck* 79 (1991), S. 67-118, hier S. 88, 90 u. 107.

¹⁰ Victor Schultze, *Waldeckische Reformationgeschichte*, Leipzig 1903, S. 70, Anm. 1, u. S. 387.

2. Die protestantische Predigt

Die Predigt spielte im mittelalterlichen Gottesdienst, der den Akzent auf das Sakrament legte, nur eine untergeordnete Rolle. Mit der Reformation setzte sich in den protestantischen Konfessionen eine neue Gottesdienstauffassung durch, die eine Aufwertung und Neubelebung der Predigtpraxis zur Folge hatte.¹¹ Den Lehren Martin Luthers zufolge war Gottesdienst in erster Linie die Verkündigung des göttlichen Wortes, die im Wesentlichen in der Predigt erfolgte. Grundvoraussetzung für die Predigt war die Exegese der Heiligen Schrift. Mit dem neuen protestantischen Gottesdienstverständnis ging zugleich eine Neubewertung des kirchlichen Amtes einher. Die protestantischen Pfarrer waren in erster Linie Prädikatoren, deren Hauptaufgabe nicht im Opferdienst, sondern im Predigtamt lag. Sie nutzten die Predigt zur Deutung der Wirklichkeit im Sinne protestantischer Lehrinhalte und versuchten so, auf das religiöse Leben und Denken wie auch auf die gesellschaftliche Praxis des Kirchenvolkes und der Obrigkeiten Einfluss zu nehmen.

Das Erlernen des Predigens war für angehende Pfarrer vordringliches Ziel. Predigtanleitungen in schriftlicher Form waren die Homiletiken, die Regelwerke für die Erstellung von Predigten boten. Die frühesten protestantischen Homiletiken, die insbesondere in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts weit verbreitet waren, wurden von Philipp Melancthon¹² und dem Marburger Theologen Andreas Hyperius¹³ verfasst. In humanistischer Prägung versuchten sie eine Verbindung zwischen antiker Rhetorik und Homiletik, indem sie die Predigt als Sonderform der geistlichen Rede begriffen und auf die formale Schulung des Predigers in Rhetorik und Dialektik Wert legten. Die protestantische Predigt des 16. und 17. Jahrhunderts folgt einem im Wesentlichen immer gleichen Aufbau,¹⁴ der ihr von Seiten des Pietismus den Vorwurf des Formalismus

¹¹ Vgl. als Grundlage für das Folgende Hans Martin Müller, *Homiletik*, Berlin/New York 1996, S. 44-75.

¹² Philipp Melancthon, *Elementorum Rhetorices libri duo*, Wittenberg 1531. Vgl. dazu: Ernst Heinrich Rehermann, *Das Predigtexempel bei protestantischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1977, S. 18-36.

¹³ Andreas Hyperius, *De formandis concionibus sacris seu de interpretatione populari scripturae sacrae libri duo*, Marburg 1553. Vgl. dazu Martin Schian, *Die Homiletik des Andreas Hyperius, ihre wissenschaftliche Bedeutung und ihr praktischer Wert*, in: *Zeitschrift für praktische Theologie* 18 (1896), S. 289-324, u. 19 (1897), S. 120-149.

¹⁴ Eingeleitet wird die protestantische Predigt des 16. und 17. Jahrhunderts durch das *Exordium*, das unter Nennung des auszulegenden Schrifttextes in das Predigtthema einführt. Die anschließende *Propositio* gibt den Inhalt der Predigt in Kurzform an. Es folgt die *Paraphrasis*, die den zugrundeliegenden Text wiedergibt bzw. auslegt, gefolgt von der *Doctrina* oder *Tractatio*, die die dem Bibeltext entnommenen Glau-

und Schematismus eingebracht hat. Während die Predigtanleitungen in lateinischer Sprache verfasst waren, wurde die protestantische Gemeindepredigt entsprechend ihrer Wirkungsabsicht, der allgemeinen Verkündigung des Evangeliums, in deutscher Sprache gehalten und veröffentlicht. Predigten in lateinischer Sprache wurden ebenfalls gedruckt, doch zielten sie allein auf ein gelehrtes Publikum ab.¹⁵ Wichtigstes Stilmittel der frühneuzeitlichen Predigt, das bereits in der antiken Rhetorik beliebt war und seit den Kirchenvätern Eingang in die christliche Homiletik gefunden hatte, war das Anführen von Exempeln, beispielhaften Erzählungen und Geschichten unterschiedlicher Thematik und Herkunft. Sie wurden vor allem zur Veranschaulichung des Predigtthemas und zur erbaulichen Unterhaltung der Zuhörer genutzt.

Für die frühe Neuzeit lassen sich im Wesentlichen vier Arten von Predigten unterscheiden.¹⁶ Bei den Zeitgenossen besonders beliebt waren die Predigten der Perikope, die an den Sonn- und Feiertagen eines Kirchenjahres gehalten wurden. Sie machen den Kern der gedruckten protestantischen Predigtliteratur aus und wurden in sogenannten Postillen gesammelt und publiziert. Des weiteren gibt es Predigten über einzelne Kapitel, Abschnitte und Bücher des Alten und Neuen Testaments, wobei nicht zuletzt die Zehn Gebote eine beliebte exegetische Basis boten. Außerdem finden sich Predigten über dogmatische, moraltheologische, sozialetische und konfessionspolemisch bedeutsame Themen, die zu bestimmten Glaubensfragen Stellung nehmen. Zuletzt sind hier noch die Gelegenheitspredigten zu nennen, die zu besonderen Anlässen gehalten wurden. Hierzu gehören auch die zeitgenössischen Wetter-, Blitz- und Hagel-Predigten, die nicht selten auf Hexerei als Unglücksursache eingehen. Denn verheerende Unwetter, die in der agrarisch geprägten Gesell-

benswahrheiten erklärt. Am Ende der Predigt stehen die *Applicatio*, die Umsetzung der biblischen Botschaft für das Leben der Zuhörer, und die *Conclusio*, die zusammenfassende Schlussbetrachtung. Meistens wurden die einzelnen Teile der Predigt noch weiter untergliedert, wobei es zur Gestaltung des Aufbaus vielfältige Regeln und Methoden gab. Vgl. Schian, Orthodoxie (wie Anm. 4), S. 21.

¹⁵ So gibt es auch einige Predigten zum Thema Zauberei und Hexenverfolgung, die für ein gelehrtes Publikum in lateinischer Sprache veröffentlicht wurden. Als Beispiel sei hier etwa die von den Zeitgenossen vielrezipierte und häufig nachgedruckte Hagelpredigt des Stuttgarter Superintendenten Johannes Brenz aus dem Jahr 1539 genannt, die zu den frühesten prozesskritischen Hagelpredigten gehört. Sie wurde erstmals 1557 in lateinischer Fassung im Rahmen einer Postille veröffentlicht: Johannes Brenz, *Homilia de grandine*, in: *Pericopae evangeliorum quae usitato more in praecipui Festis legi solent, expositae per Johannem Brentium*, Frankfurt 1557. Eine deutsche Übersetzung von Jacob Greter folgte ein Jahr später. Über Brenz und seine Wirkung: H. C. Erik Midelfort, *Witch-Hunting in South Western Germany (1562–1684). The Social and Intellectual Foundations*, Stanford 1972, S. 36–66; Paulus, *Hexenpredigten* (wie Anm. 3), S. 104–107, 111–118.

¹⁶ Rehmann, *Predigtexempel* (wie Anm. 12), S. 78–79.

schaft der frühen Neuzeit existentiell bedrohlich waren, wurden von der Bevölkerung gerne auf einen Wetterzauber zurückgeführt. Wetterpredigten wurden in der Absicht gehalten, den Wunsch nach Hexenverfolgungen zu dämpfen, so dass hier prozesskritische Tendenzen ihren Ausdruck finden.¹⁷ Darüber hinaus wurde das Hexenwesen als Verstoß gegen das Erste und Zweite Gebot häufig im Rahmen von Dekalogpredigten¹⁸ oder im Zusammenhang mit anderen einschlägigen Stellen der Heiligen Schrift¹⁹ abgehandelt. Nicht zuletzt finden sich zahlreiche Predigtsammlungen speziell zum Thema Zauberei und Hexenverfolgung, die sich bei den Zeitgenossen großer Beliebtheit erfreuten.²⁰

¹⁷ Bislang sind vor allem Wetterpredigten aus dem süddeutschen Raum bekannt: Zwo Predig, wie man sich Christlich halten soll, wann grosse Ungewitter oder Hagel sich erheben mit Unterrichtung von dem Leuthen gegen Wetter, Die Erst D. Johannes Brentzen, Die Ander Thoman Roerers, Das Dritt M. Christoffen Vischers, Nürnberg 1570; Matthaeus Aulber, Wilhem Bidembach, Ein Summa etlicher Predigen vom Hagel und Unholden gethan in der Pfarrkirch zuo Stuttgarten im Monat Augusto Anno MDLXII [...] sehr nützlich und tröstlich zuo dieser zeit zuo lesen, Tübingen 1562; Jacob Heerbrand, Ein Predig vom Straal so zuo Tübingen den XIX. Brachmonats diss 1579 Jar eingeschlagen. Gehalten den ersten Sontag nach Trinitatis zu Tübingen, Tübingen 1579; Johann Georg Sigwart, Ein Predigt vom Hagel und Ungewitter, Im Jahr Christi 1613 den 30 May [...] (als am Sambstag Abends zuvor Nachmittag vor 5 Uhren ein schrecklicher Hagel gefallen [...]), Tübingen 1613; ders., Ein Predigt vom Reiffen und Gefröst, den 25. Aprilis. 1602 (als die nächste Tag zuvor, nemlich den 21. 22. und 23. Gemelten Monds das Rebwerck erfroren [...]), Tübingen 1602; Lucas Osiander, Ein Predigt vom Reiffen welcher drey Tag nach einander nämlich, den 21. 22. und 23. Aprilis Anno etc. 1602 gefallen, Tübingen 1602.

¹⁸ So hatte Luther selbst über den Dekalog gepredigt und sich dabei intensiv mit verschiedenen Arten von Zauberei auseinandergesetzt. Diese Predigten wurden erstmals im Jahr 1518 in lateinischer Sprache unter dem Titel *Decem praecepta* veröffentlicht. Zwei Jahre später wurde eine deutsche Übersetzung gedruckt. Vgl. Jörg Haustein, Martin Luthers Stellung zum Zauber- und Hexenwesen, Stuttgart/Berlin/Köln, S. 32-67.

¹⁹ So waren etwa die Geschichte der sogenannten Hexe von Endor (1 Sam 28) oder der mosaische Zaubereistrafbefehl (Ex 22,18) beliebte Stellen des Alten Testaments, die Predigten über Zauberei und Hexenverfolgung gerne zugrundegelegt wurden. Vgl. z. B. Daniel Schaller, Zauber-Haendel: Acht Predigten ueber das Acht und zwanzigste Capitel des Ersten Buchs Samuelis, Magdeburg 1611; Bernhard Waldschmidt, Pythonissa Endorea: Das ist 28 Hexen- und Gespenstpredigten, genommen auss der Histori von der Zauberinn zu Endor im 1. Buch Samuelis Cap. 28, 2 Theile, Frankfurt 1660; Johann Christian Rinder, Eine Hexe nach ihrer greslichen Gestalt und gerechten Strafe stellte auf das erschollene und sich weit ausbreitende Gerücht eines zu Apolda vermeintlich vorgegangenen Zauberwerks in Nachmittäglicher Sonntags-Predigt den 17. November 1748 aus einem besonders dazu erwehlten Text 2. B. Mos. XXII, v. 17. Die Zauberinnen solt Du nicht leben lassen vor, Jena 1748.

²⁰ An dieser Stelle seien nur einige Predigten über Zauberei und Hexenverfolgung aus dem späten 16. und frühen 17. Jahrhundert genannt: Jacob Graeter, Hexen oder Unholden Predigten. Darinnen zu zweyen unterschiedlichen Predigten auff das

3. Hexenverfolgungen in der Grafschaft Waldeck

Bevor im Folgenden auf die Hexenverfolgungen in Waldeck eingegangen wird, soll zunächst die Lage der kleinen Grafschaft im 16. Jahrhundert in ihren Beziehungen zum westfälischen Raum dargestellt werden. Zwischen Diemel und Eder liegt die Grafschaft Waldeck in der Grenzregion zwischen niederdeutschem und mitteldeutschem Sprach- und Kulturgebiet. Das niederdeutsche Diemelgebiet, das den größten Teil Waldecks ausmachte, orientierte sich traditionell nach Westen, in den westfälischen Raum hinein. Seit dem Mittelalter bestanden enge Verbindungen zwischen der Grafschaft Waldeck und Westfalen. So gehörte der überwiegende Teil der Grafschaft vor der Reformation zur Diözese Paderborn und mehrere Angehörige des Grafenhauses waren bis ins 16. Jahrhundert als Bischöfe in den westfälischen Bistümern Osnabrück, Münster und Minden tätig. Auch bestanden zwischen dem Adel und dem städtischen Bürgertum Waldecks vielfältige politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Beziehungen zu den beiden unmittelbar benachbarten westfälischen Territorien, dem Herzogtum Westfalen und dem Hochstift Paderborn.

Im 16. Jahrhundert war die Lage Waldecks durch die Erbteilung von 1507 geprägt, die die Grafschaft zwischen der (älteren) Eisenberger Linie und der (älteren) Wildunger Linie aufgeteilt hatte.²¹ Die Eisenberger Linie hatte den größeren Teil des Territoriums erhalten, der ungefähr zwei Drittel der Gesamtfläche ausmachte.²² Seit dem 15. Jahrhundert wuchs

kürztzest unnd ordenliches angezeigt würdt, was in disen allgemeinen Landklagen, uber die Hexen und Unholden von selbigen warhaftig und Gottseliglich zu halten, Tübingen 1589; David Meder, Acht Hexen-Predigten darinnen von des Teuffels Mord Kindern, der Hexen, Unholden, Zauberschen, Drachenleuten, Milchdieben etc. erschrecklichen Abfalle, Lastern und Ubelthaten, dadurch die Göttliche Maiestet gelestert, und Menschen und Viehe etc. verderblicher Schaden zugefüget, Bericht, was [...] menniglich davon zu halten, auch von Beruffs wegen darbey thun wolle, Leipzig 1605; Johannes Rüdinger, De Magia illicita decas concionum. Zehen gruendliche Predigten von der Zauben und Hexen Werck aus Anleitung heiliger Schrift gehalten, Jena 1630; Hermann Samson, Neun außerlesen und wolgegründete Hexen Predigt, darinnen der Terminus Magiae oder Zäuberey nach den logicalischen terminis richtig [...] erkläret worden und in der Thumb Kirchen zu Riga öffentlich gehalten, Riga 1626; Joachim Zehner, Fuenff Predigten von den Hexen, ihren Anfang, mittel und end in sich haltend und erklärend: Aus heiliger Göttlicher Schrift, Leipzig 1613.

²¹ Vgl. den grundlegenden Überblick über die Geschichte der Grafschaft Waldeck von: Claus Cramer, Territoriale Entwicklung, in: Bernhard Martin/Robert Wetekam (Hg.), Waldeckische Landeskunde, Arolsen 1971, hier S. 171-229.

²² Nachdem Graf Otto IV. im Jahr 1495 gestorben war, wurde die Grafschaft zwischen Graf Philipp II. und seinem Neffen Heinrich VII. aufgeteilt. Dabei kam es zunächst zu langwierigen Streitigkeiten, die erst im Jahr 1507 beigelegt wurden.

allmählich der politische Einfluss Hessens auf die Grafschaft, die im Jahr 1438 hessisches Lehen geworden war.²³ Durch die Einführung der Reformation in Waldeck, die 1526 begann und sich bis 1542/1543²⁴ konsolidiert hatte, erfolgte die konfessionelle Trennung von den beiden westfälischen Nachbarländern, die in Personalunion von dem Kurfürsten von Köln regiert wurden und katholisch blieben. Waldeck schloss sich nun stärker an die ebenfalls protestantische Landgrafschaft Hessen an, doch bestanden die vielfältigen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen der Grafschaft und dem westfälischen Raum im 16. Jahrhundert zunächst noch fort. Eine enge Verbindung zwischen Waldeck und Westfalen ist auch im Bereich der Hexenverfolgungen zu bemerken. Denn die massiven Hexenprozesse in den westfälischen Nachbarländern haben – soweit man dies heute bereits feststellen kann – anscheinend einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Hexenverfolgungen in der Grafschaft Waldeck gehabt.

Die Geschichte der waldeckischen Hexenverfolgungen ist noch weitgehend unerforscht. Bislang liegen nur zwei Aufsätze von Ralf Flagmeier²⁵ und Karl Eichler²⁶ über die Hexenverfolgungen in den beiden bedeutendsten Städten der Grafschaft, Korbach und Wildungen, vor. Beide Arbeiten beziehen sich in erster Linie auf die Höhepunkte der Verfolgungen im 17. Jahrhundert. Über das 16. Jahrhundert, in dessen erster Hälfte erste Hexenprozesse in der Region geführt wurden und an dessen Ende sie hier einen ersten Höhepunkt erlebten, geben die wenigen vorhandenen und lokal begrenzten Arbeiten jedoch kaum Auskunft. Die im Staatsarchiv Marburg liegenden Quellen, die Informationen über die waldeckischen Hexenverfolgungen des 16. Jahrhunderts enthalten könn-

Danach wurde die Grafschaft folgendermaßen aufgeteilt: Graf Heinrich VII. erhielt mit dem Amt und der Stadt Alt-Wildungen sowie mit dem Amt und der Stadt Naumburg den kleineren Teil, während Graf Philipp II. mit den Ämtern Eisenberg, Eilhausen, Mengerlinghausen, Landau, Wetterburg, der Herrschaft Düdinghausen sowie den Städten Mengerlinghausen und Landau den größeren Teil der Grafschaft erhielt. Die Städte Korbach, Niederwildungen, Sachsenhausen, Sachsenberg und Freienhagen blieben gemeinsamer Besitz. Amt und Stadt Waldeck, Stadt und Amt Rhoden und die damals zu Waldeck gehörende Hälfte der Herrschaft Itter wurden zwischen beiden Grafen geteilt. Vgl. zu den Erbteilungen und den verschiedenen regierenden Linien im 16. Jahrhundert: Karl Steinmetz, *Geschichte Waldecks bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*, Mengerlinghausen 1874, S. 106-203.

²³ Vgl. Cramer, *Territoriale Entwicklung* (wie Anm. 21), S. 202-202.

²⁴ Die Stadt Korbach trat erst 1543 endgültig zur neuen Lehre über. Einzelne waldeckische Klöster wurden allerdings noch später reformiert, zuletzt Kloster Flechtendorf im Jahr 1580. Vgl. Schultze, *Reformationsgeschichte* (wie Anm. 10), S. 123-127, 374-377.

²⁵ Flagmeier, *Hexenprozesse* (wie Anm. 9).

²⁶ Karl Eichler, *Die Wildunger Hexenprozesse*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont* 24 (1927), S. 103-106.

ten, sind größtenteils noch unverzeichnet und damit der Forschung nicht zugänglich. Daher ist man auf verstreute Aussagen in der landesgeschichtlichen Literatur angewiesen, wenn man die Existenz von Hexenprozessen in Waldeck im 16. Jahrhundert belegen will. Bereits aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gibt es Nachrichten über Prozesse wegen Schadenzaubers. So fanden 1517 in Korbach²⁷ und 1532 in Wildungen²⁸ frühe Einzelprozesse statt, in deren Zentrum allein der Schadenzauber stand. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird ein erweitertes Deliktverständnis von Hexerei greifbar, das eine Rezeption der elaborierten kumulativen Hexenlehre erkennen lässt und neben dem traditionellen Schadenzauber auch die Elemente des Teufelsdienstes (Pakt, Buhlschaft, Flug und Sabbat) umfasst. Bis ins 17. Jahrhundert liegen bislang nur wenige Nachrichten über Hexenprozesse vor. Die Überlieferung von Hexenprozessakten setzt erst mit dem Beginn der großen Verfolgungswellen des 17. Jahrhunderts ein. Für Korbach liegen zwischen 1517 und 1623 keine Nachrichten über Hexenprozesse vor,²⁹ während für Wildungen immerhin einzelne Verfahren wegen Hexerei in den Jahren 1557, 1589 und 1594 bezeugt sind.³⁰ Danach gibt es bis zum Beginn der ersten großen Verfolgungswelle in der Stadt im Jahr 1629 keine Nachrichten über Hexenprozesse mehr.³¹ Allerdings weist Flagmeier darauf hin, dass in anderen Orten der Grafschaft Waldeck bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verschiedentlich Hexenprozesse geführt wurden, so etwa 1556 in Goddelsheim und in Fürstenberg. Auch Victor Schultze weist auf eine Hexereianklage hin, die sich – wiederum in Fürstenberg – im Jahr 1571 gegen eine ganze Familie richtete.³²

Dass es gerade auch zur Zeit der Abfassung der Visitationspredigten in den Jahren 1584/1585 Hexenprozesse und Hexereibeschildigungen in der Grafschaft Waldeck gegeben hat, belegen einige Quellen aus dem

²⁷ L. Curtze, *Geschichte und Beschreibung des Fürstentums Waldeck*, Arolsen 1850, S. 244 u. 547.

²⁸ Eichler, *Hexenprozesse* (wie Anm. 26), S. 103; E. Waldschmidt, *Der erste Hexenprozeß in Niederwildungen im Jahre 1532*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont* 33 (1933), S. 45-49.

²⁹ Flagmeier, *Hexenprozesse* (wie Anm. 9), S. 88-91. Die erste große Prozesswelle in Korbach setzte 1641/1642 ein, eine zweite Welle folgte in den Jahren 1656 bis 1660. Danach fanden bis 1671 noch einzelne Prozesse statt.

³⁰ Eichler, *Hexenprozesse* (wie Anm. 26), S. 103-104.

³¹ Ebd., S. 104. Die erste große Verfolgungswelle in der Stadt Wildungen, die 29 Prozesse umfasste, dauerte bis 1632. Danach trat mit Ausnahme eines Falls im Jahr 1639 eine Pause ein. Erst 1650 lebten die Prozesse in Wildungen wieder auf, wobei bis 1664 38 Verfahren wegen Hexerei geführt wurden. Der letzte Hexenprozess in Alt-Wildungen fand im Jahr 1678 statt.

³² Allerdings blieb die Untersuchung ergebnislos und die Angeklagten wurden wieder freigelassen. Vgl. Schultze, *Reformationsgeschichte* (wie Anm. 10), S. 388.

Staatsarchiv Marburg. Sie betreffen den Wildungenschen Teil des Amtes Waldeck, der nach dem Tod des Grafen Daniel aus der Wildunger Linie im Jahr 1577 seiner Witwe Barbara, einer geborenen Landgräfin von Hessen, als Wittum verschrieben worden war. Im Jahr 1584 beschwerte sich Melchior Burnleider aus Bringhausen bei der Landgräfin, weil der örtliche Pfarrer seine und eine andere Frau der Hexerei bezichtigt hatte.³³ Zudem ist ein Ende des Jahres 1585 geführter Briefwechsel zwischen der Landgräfin und dem zuständigen Superintendenten Zacharias Vietor erhalten, in dem die Rechtmäßigkeit der Zulassung von der Zauberei verdächtigen Personen zum Abendmahl diskutiert wird.³⁴ In der zweiten Hälfte der 1590er Jahre sind dann auch Hexenprozesse im Eisenberger Landesteil zweifelsfrei nachzuweisen. Die unverzeichneten Amtsrechnungen des Amtes Eisenberg, die allerdings erst 1596 einsetzen,³⁵ bestätigen dies. So sind in den Rechnungsjahren 1596 und 1597 Ausgaben für den Scharfrichter verzeichnet, die sich auf die Folterung mehrerer Hexen in Fürstenberg in den Jahren 1595³⁶ bis 1597³⁷ beziehen.

Diese Beispiele dokumentieren lediglich die Existenz von Hexenprozessen, erlauben aber keine Aussagen über deren Umfang. Dennoch gibt es Hinweise darauf, dass die Hexenprozesse in der Grafschaft Waldeck – wie in vielen deutschen Territorien – seit den 1580er Jahren deutlich zunahmen, bevor sie in den 1590er Jahren einen ersten Höhepunkt erlebten. Sabine Schleichert hat im Rahmen ihrer Arbeit über die Hexenverfolgungen in der Landgrafschaft Hessen³⁸ die von nationalsozialistischen

³³ Hess. StA Marburg 115.4 Bringhausen Nr. 246.

³⁴ Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 34. Schreiben der Landgräfin an Vietor vom 28.12.1585 und Vietors Antwort vom 29.12.1585. Vietor ist der Ansicht, dass der Zauberei verdächtige Personen erst dann vom Abendmahl ausgeschlossen werden sollten, wenn sie durch ein Geständnis überführt worden seien. Eine ähnliche Diskussion um die Zulassung einer der Hexerei geständigen Frau zum Abendmahl wurde 1589 auch in Wildungen geführt. Vgl. Eichler, Hexenprozesse (wie Anm. 26), S. 103-104.

³⁵ Die Amtsrechnungen aus den Jahren 1579 bis 1595 sind nicht überliefert.

³⁶ Hess. StA Marburg, Rechnungsjahr 1596, Amt Eisenberg, S. 152: „Meister Hanns, der scharffrichter, das er in anno [15]95 und diß jahr, biß uf denn 4. Aug[ust] in underscheidlichen zauberischen und andern peinlichen sachen sein ambt gebrauchet, in massen deßwegen mitt ihm uf der cantzley abgerechnet worden.“

³⁷ Hess. StA Marburg, Rechnungsjahr 1597, Amt Eisenberg, Bl. 79^v-80^r: „Meister Hansen, dem scharffrichter, daß er in unterschiedlichen peinlichen sachen gegen Wilhelm Vogtt von Reney, Georg Greben von Usseln, Adam Hamerschmidts frauen von Willingen, Orten von Furstenberg undt Dilgen von Niddern Ensa wegen bezichtigter zeuberey, item gegen Weigandt Landsiedeln sein ambt gebraucht. [...] Johann Boddikers fur ein hacken bezahlet, so der scharfrichter von ihm bekommen, alß er daß weib von Usseln, welchs sich im gefengnuß umbracht, begraben.“

³⁸ Sabine Schleichert, Hexenprozesse in der Landgrafschaft Hessen-Kassel, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 43 (1993), S. 39-76; Kurt Liebelt, Geschichte des Hexenprozesses in Hessen-Kassel, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Ge-

Hexenforschern erstellte Hexenkartothek³⁹ durchgesehen, die heute im Bundesarchiv aufbewahrt wird. Dabei stellt sie bereits anhand einer flüchtigen Durchsicht fest, dass in der Grafschaft Waldeck Waldeck im ausgehenden 16. Jahrhundert Hexenprozesse in größerem Umfang stattgefunden haben⁴⁰. Da sich die Hexenverfolgungen in benachbarten Territorien häufig gegenseitig beeinflusst haben, ist es angesichts der Nähe der Grafschaft Waldeck zum westfälischen Raum nicht unwahrscheinlich, dass die waldeckischen Hexenverfolgungen maßgeblich von den Entwicklungen in den beiden westfälischen Nachbarländern, die zu den Kernzonen der Hexenverfolgungen in Deutschland gehörten, beeinflusst worden sind. Dafür spricht nicht zuletzt die Tatsache, dass die Ortschaften Goddelsheim und Fürstenberg, in denen bereits in den 1550er Jahren Hexenprozesse stattgefunden hatten, an der Grenze zum Herzogtum Westfalen lagen. Sowohl im Herzogtum Westfalen⁴¹ als auch im Hochstift Paderborn⁴² wurden seit den 1570er Jahren mit steigender Tendenz Hexenprozesse geführt. In den 1580er Jahren sind in beiden Territorien erstmals Prozesse größeren Ausmaßes in den nordöstlichen Gebieten an der Grenze zur Grafschaft Waldeck nachweisbar. Im Hochstift Paderborn fanden insbesondere in der Stadt und der Herrschaft Büren sowie in der Herrschaft Fürstenberg bereits seit den 1580er Jahren vermehrt Hexenprozesse statt.⁴³ Auch im Herzogtum Westfalen gab es im Raum Rüthen und in der Herrschaft Padberg⁴⁴ umfangreichere Hexenprozesse, wobei

schichte und Landeskunde 58 (1932), S. 1-144; Karl-Heinz Spielmann, Die Hexenprozesse in Kurhessen, Diss. jur. Marburg² 1932.

³⁹ Dazu Sönke Lorenz u. a., (Hg.), Himmmlers Hexenkartothek. Das Interesse des Nationalsozialismus an der Hexenverfolgung, Bielefeld 2000.

⁴⁰ Schleichert, Hexenprozesse (wie Anm. 38), S. 60, Anm. 91, u. S. 61.

⁴¹ Rainer Decker, Die Hexenverfolgungen im Herzogtum Westfalen, in: Westfälische Zeitschrift 131/132 (1981/1982), S. 339-386. Einen knappen Überblick über den westfälischen Raum, der die Stifte Paderborn, Münster und Osnabrück sowie das Herzogtum Westfalen umfasst, bietet: Gerhard Schormann, Hexenprozesse in Nordwestdeutschland, Hildesheim 1977, S. 92-107.

⁴² Rainer Decker, Die Hexenverfolgungen im Hochstift Paderborn, in: Westfälische Zeitschrift 128 (1978), S. 315-356.

⁴³ Vgl. ebd., S. 323-325.

⁴⁴ Die Herren von Padberg gehörten dem westfälischen Uradel an und waren ursprünglich Lehnleute des Erzbischofs von Köln. Bis ins 16. Jahrhundert hinein beanspruchten sie eine unabhängige Stellung und lehnten jede Lehns- und Landeshoheit ab. Erst im Jahr 1576 erkannten die Padberger die Landeshoheit der Erzbischöfe von Köln über sich an und gehörten seitdem endgültig zum Herzogtum Westfalen. Vgl. Georg Landau, Beiträge zur Geschichte der Schlösser und des niederadeligen Geschlechts von Padberg, in: Leopold von Ledebur (Hg.), Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates 17, Berlin 1835, S. 3-31, 135-155 u. 220-259; Albert Emde, Die Padberger. Vom Alten und vom Neuen Haus und einem fehdelustigen Geschlecht, in: Mein Waldeck. Beilage der „Waldeckischen Landeszeitung“ für Heimatfreunde, Nr. 11 (1952). Zur Genealogie der von

man deren Beginn bislang nicht genau datieren kann.⁴⁵ Dass es in der Herrschaft Padberg gerade im Jahr 1585 Hexenverfolgungen gegeben haben muss, die in der unmittelbar benachbarten Grafschaft Waldeck Aufsehen erregt haben, geht aus einer der überlieferten Predigten deutlich hervor. So berichtet Daniel Schotte, Pastor im nur wenige Kilometer entfernten waldeckischen Adorf, dass die adlige Frau von Padberg an den Folgen eines Schadenzaubers verstorben sei.⁴⁶

4. Visitationspredigten über Zauberei und Hexenverfolgung aus der Grafschaft Waldeck

Auf obrigkeitliche Anordnung reagierten die waldeckischen Pastoren mit ihren Visitationspredigten auf die zunehmenden Hexenverfolgungen, die die Zeitgenossen verunsicherten und theologischen Erklärungsbedarf weckten. Die waldeckische Kirchenordnung aus dem Jahr 1556⁴⁷ sah regelmäßige Visitationen zur Kontrolle der Pfarrer und Gemeinden vor Ort vor, die alle drei Jahre für die gesamte Grafschaft stattfinden sollten.⁴⁸ Durchgeführt wurden die Visitationen von dem zuständigen Visitor unter Aufsicht des Superintendenten und in Begleitung eines landesherrlichen Sekretärs. Im Mittelpunkt der Visitationen stand die Kontrolle des Glaubens und des Lebenswandels der Gemeindeglieder, aber auch der Pfarrer und der übrigen Kirchendiener. Die Predigtpraxis der

Padberg: Albert K. Hömberg, *Geschichtliche Nachrichten über Adelssitze und Rittergüter im Herzogtum Westfalen und ihre Besitzer*, Heft 4: Kreis Brilon I (Kirchspiele Alme, Beringhausen-Padberg, Giershagen, Heddinghausen, Obermarsberg und Thülen), Münster 1972, S. 45-89; C. F. Padberg, *Ein Jahrtausend Padberg*, Brilon 1979.

⁴⁵ Decker, Hexenverfolgungen (wie Anm. 42), S. 343, weist auf unverzeichnete Fragmente von Hexenprozessakten aus Padberg hin, die sich im Adelsarchiv von Oeynhausen-Sierstorpff, Bad Driburg, befinden und die vage in die 1580er Jahre datiert werden. Laut Schormann, Hexenprozesse (wie Anm. 41), S. 104, sind in der Herrschaft Padberg zwischen 1588 und 1594 neun Personen und zwischen 1593 und 1603 vier Personen der Hexerei angeklagt worden. Vgl. auch die Liste der nachweisbaren Hexenprozesse im Herzogtum Westfalen bei Decker, Hexenverfolgungen (wie Anm. 42), S. 381-382.

⁴⁶ Hess. StA Marburg 115.7 Adorf 6, Bl. 5v: „Welches wir newlich ein erbermlich exempel vor augen gehabt an der edlen undt tugendsamen frawen zu Paddberg, welcher man dreierley haar, bilsen, samen, glas und ander materi aus dem leibe gelangt und in wenig tagen im herren verstorben ist.“

⁴⁷ Kirchenordnung / Wie es mit der reinen Lehr des Evangelij / Administration der heiligen Sacramenten / Annehmung / Verhörnung vnd Bestettigung der Prediger / Ordentlichen Ceremonien in den Kirchen / Visitation vnd Synodis, In der Graffschafft Waldeck Einhelligh gehalten werden soll, o. O. 1556.

⁴⁸ Elisabeth Schmitter, Art. Visitation, in: LThK 10, Sp. 816-819.

Pfarrer wurde ebenfalls überprüft. In Waldeck war es üblich, den Pfarrern ein aktuelles Thema vorzugeben, das sie in der Visitationspredigt zu behandeln hatten. Im Eisenberger Landesteil überwachte der regierende Graf Josias I. (1554–1588) die Durchführung der Visitationen persönlich⁴⁹ und nahm maßgeblichen Einfluss auf die Auswahl des Predigtthemas, das für die Pfarrer in der gesamten Grafschaft verbindlich war.⁵⁰ Im Rahmen der Visitation des Jahres 1585 wurde den Pfarrern aufgetragen, sich mit den zunehmenden Hexenverfolgungen ihrer Zeit auseinanderzusetzen. Nach der Visitation wurden die Predigten in schriftlicher Form beim Superintendenten eingereicht.

Die Synodalrede zum Thema entstand im Kontext der alljährlich stattfindenden Synode,⁵¹ der Versammlung aller Geistlichen, die ebenfalls als Instrument der geistlichen Visitation genutzt wurde. Am Ende jeder Synode wurde den teilnehmenden Pfarrern die Abfassung einer Rede aufgetragen, die auf der nächsten Synode eingereicht werden sollte. Die Synodalreden beziehen ebenfalls zu einem vorgegebenen Thema Stellung, doch sollten sie im Unterschied zu den deutschen Visitationspredigten in lateinischer Sprache abgefasst werden.⁵² Allerdings ist die hier behandelte Synodalrede über Zauberei überwiegend in deutscher Sprache verfasst. Wann die Zauberei in Waldeck Gegenstand der Synode wurde, ist nicht genau festzustellen, da die Rede nicht mit einem Datum versehen ist und weitere, eventuell datierte Synodalreden zum Thema nicht ermittelt werden konnten.⁵³ Allerdings kann die Rede aufgrund des

⁴⁹ Vgl. Schultze, Reformationsgeschichte (wie Anm. 10), S. 441.

⁵⁰ Vgl. dazu Heinrich Nelliuss in der Einleitung seiner Predigt (Hess. StA Marburg 115.7 Gen Nr. 95, Bl. 2r): „Nachdem der itzige bestimpte tag von unserem wolgebornen gnedigen landthern graven Josia seiner gnaden altem löblichenem christlichem gebrauch nach darzu deputirt und ahngesetzt, daß man die gemeine Gottes besuchen undt aus Gottes säligmachenden wort verhören soll, zu welchem behuff die wirdigen undt wolgelarten ern superintendentes sampt den visitoribus erschienen undt mir vom ernelten unserm gnedigen herrn gnediglich aufferlegt undt befohlen, dass schendliche teuffelische laster der zeuberey, welches in diesen letzten undt verderbten zeiten bey vielen eingerissen, zu verdammen, damit so noch etliche dieser örter weren, welche dem verfluchten laster anhengig oder noch lust und liebe darzu hetten, darvon sich enthielten, damit sie nicht in zeitliche undt ewige straffe geraten mochten, welche dan gemeinlich dieselbigen, so zu dieser kunst geneigt, übergehen pfllegt.“

⁵¹ Vgl. dazu die Bestimmungen der Kirchenordnung, Bl. R3v-R5r.

⁵² Vgl. Kirchenordnung, Bl. R4v: „Aber vorthan / sollen die Superintendenten / allwege zu ende des Synodi / eynen Locum communem den Pastoribus zu proponiren vnd befelhen / das auff dem zukünftigen Synodo eyn yeder sein iudicium vnd meynung darauff schrifftlich in lateinischer sprach vorlegen soll.“

⁵³ Dass Zauberei und Hexenverfolgungen im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts zum Verhandlungsgegenstand protestantischer Synoden wurden, ist nicht ungewöhnlich. So hatte sich die hessische Generalsynode bereits in den Jahren 1575 und

Todes des Verfassers Valentin Ferber nicht nach 1596 verfasst worden sein.⁵⁴

Die Synoden wie auch die Visitationen wurden für die gesamte Grafenschaft abgehalten. Dies konnte im Einzelfall zu Konflikten zwischen den verschiedenen regierenden Linien führen. Die Visitation des Jahres 1585 sollte ursprünglich bereits 1583 stattfinden, verzögerte sich aber durch die Auseinandersetzungen, die zwischen Graf Günther, dem Regenten des Wildunger Landesteils, und der Landgräfin Barbara von Hessen um die Kirchenhoheit in ihrem Wittum, dem Wildungenschen Teil des Amtes Waldeck, auftraten.⁵⁵ Erst im Laufe des Jahres 1585 wurden die Streitigkeiten beigelegt. Im Eisenberger Landesteil begann die Visitation am 30. August 1585 in Sachsenhausen,⁵⁶ im Wildungenschen Teil des Amtes Waldeck am folgenden Tag in Waldeck.⁵⁷ Wie lange die Visitation dauerte, ist ungewiss. Die letzte überlieferte Predigt wurde am 19. September 1585 in Adorf gehalten.

4.1 Die Verfasser

Die Predigten geben einen Einblick in das Verständnis der waldeckischen Pfarrer von Zauberei und Hexerei und dokumentieren ihre Haltung zu den Hexenprozessen. Darüber hinaus erlauben sie Aussagen zum dämonologischen Bildungs- und Erfahrungshorizont ihrer Verfasser, die teilweise aus dem Eisenberger Landesteil (Heringhausen, Rhena, Adorf, Flechtdorf und Schweinsbühl, Sachsenhausen) und teilweise aus dem Wildungenschen Teil des Amtes Waldeck (Waldeck, Mehlen und

1582 mit den zunehmenden Hexenprozessen befasst. Vgl. Liebelt, Geschichte (wie Anm. 38), S. 34.

⁵⁴ Die alljährliche Synode fand gemäß der Kirchenordnung stets am Montag nach Michaelis statt, der 1597 auf den 3. Oktober fiel. Ferber war jedoch bereits im September des Jahres gestorben. Vgl. Anm. 66.

⁵⁵ Vgl. dazu Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nrn. 28 u. 29.

⁵⁶ Die Visitation war ursprünglich bereits für Mai 1585 geplant, wurde aber auf Anraten des Superintendenten für den Eisenberger Landesteil Georg Nymphius verschoben. Vgl. Schreiben des Superintendenten an Graf Josias I. vom 15.5.1585 (Hess. StA Marburg, 115.7 Gen. Nr. 29).

⁵⁷ Hess. StA Marburg, 115.7 Gen. Nr. 39. Vgl. Schreiben des Superintendenten für den Wildunger Landesteil Zacharias Vietor an die in Korbach residierende Landgräfin Barbara vom 20. 8. 1585, in dem er den Visitationsbeginn für den Eisenberger Landesteil meldet: „Der wolgeborne herr Josias, grave zu Waldeck, hat in seiner der ort landes kunfftigen monats septembris die kirchen visitation durch den verordneten superintendenten zu verrichten angeordnet, und wirt am 30 hujus zu Sachsenhausen mit der sampt visitation angefangen werden. Derowegen es vor bequiem geachtet wirt, daß darauff nechst folgenden tages dinstags so balt zu Waldeck dasselbige christliche werck auch an die handt genommen werde.“

Affoldern, Kleinern) stammten. Im Einzelnen handelt es sich bei den Autoren um Daniel Dillen (1527–1601),⁵⁸ Pastor zu Heringhausen, Georg Hacken († 1595),⁵⁹ Pastor zu Rhena, Zacharias Esther (1537–1597),⁶⁰ Pastor zu Waldeck, Daniel Schotte († 1592),⁶¹ Pastor zu Adorf, Johann Syring (1539– ca. 1604),⁶² Pastor zu Schweinsbühl und Flechtdorf, Heinrich Nellius (1553–1593),⁶³ Pastor zu Sachsenhausen, und Bernhard Wael (1531–1593),⁶⁴ Pastor zu Affoldern und Mehlen. Die Synodalrede wurde von Valentin Ferber (1548–1597),⁶⁵ Pastor zu Kleinern, verfasst.

- ⁵⁸ Daniel Dillen war von 1549 bis 1601 Pfarrer zu Heringhausen, wo er am 30. 12. 1601 starb. Im Jahr 1563 wurde er zum Visitator ernannt. Vgl. Friedrich Langenbeck, *Die evangelischen Geistlichen des jetzigen Kirchenkreises des Eisenberges seit der Reformation*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck* 42 (1950), S. 31–140, hier S. 67.
- ⁵⁹ Georg Hacken (Hakenius) war zwischen 1556 bis 1595 Pfarrer in Rhena. Dort starb er am 11. 1. 1595. Vgl. Langenbeck, ebd., S. 105.
- ⁶⁰ Der 1537 geborene Magister Zacharias Esther war zunächst als Pfarrer in Homburg tätig, bevor er zu Beginn der 1580er Jahre die Pfarre in Waldeck übernahm. Im Jahr 1589 ist er als Visitator für den Wildunger Landesteil nachweisbar. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Tod am 3. 11. 1597. Vgl. Nebelsieck, Heinrich, *Die evangelischen Geistlichen des jetzigen Kreises Eder seit der Reformation*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck* 35 (1935), S. 1–175, hier S. 71.
- ⁶¹ Daniel Schotte (Scotus), geboren in Lengefeld, war zunächst als Prediger in Hachenberg in der Grafschaft Sayn tätig. Im Jahr 1580 wurde er nach Adorf berufen, wo er am 31. 12. 1592 starb. Vgl. Langenbeck, *Geistliche* (wie Anm. 58), S. 34.
- ⁶² Johann Syring(us) wurde am 11. 1. 1539 in Niederwildungen oder Waldeck als Sohn des Juristen und späteren Rektors der Lateinschule zu Weilburg, Justus Syring, geboren. Seine Mutter war Eva Hefentreger, vermutlich eine Schwester des waldeckischen Reformators Johannes Trygophorus. Von 1566 bis zu seinem Tod, um 1604, war Syring Pfarrer zu Schweinsbühl und Flechtdorf. Vgl. Langenbeck, ebd., S. 117.
- ⁶³ Heinrich Nellius wurde 1553 in Korbach als Sohn des Hermann Nellius Sperans, Kanzler des Grafen Wolrad II., geboren. Nachdem Nellius, der seit 1566 an der Universität Marburg immatrikuliert war, sein dort 1574 begonnenes Studium der Theologie abgeschlossen hatte, wurde er 1578 Adjunkt des Pfarrers Johann Kroll in Adorf. Im Jahr 1580 wurde er Pfarrer in Sachsenhausen. Dieses Amt hatte er bis zu seinem Tod Ende Juli 1593 inne. Vgl. Nebelsieck, *Geistliche* (wie Anm. 60), S. 67. Vgl. zu Nellius' Immatrikulation in Marburg: Julius Caesar (Hg.), *Catalogus studiorum scholae Marpurgensis*, Marburg 1875, [ND Nendeln/Liechtenstein 1980], S. 77.
- ⁶⁴ Bernhard Wael, auch Gallus genannt, der in Wildungen geboren wurde, war zwischen 1556 und 1559 zunächst Lehrer in Waldeck. Von 1559 bis 1593 war er dann als Pfarrer in Affoldern tätig. Dort starb er am 2. 12. 1593. Vgl. Nebelsieck, *Geistliche* (wie Anm. 60), S. 3. Das Geburtsjahr Waels konnte anhand seiner Visitationspredigt über die Taufe vom 3. 5. 1587 ermittelt werden. Dort gibt er sein Alter mit 56 Jahren an. Vgl. Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 44.
- ⁶⁵ Valentin Ferber (Tinctor) stammte ursprünglich aus Frankenberg und war einer der Lehrer der Söhne des Grafen Wolrad des Jüngeren. 1576 wurde er als Pfarrer des Dorfes Kleinern ordiniert, wo er bis zu seinem Tod tätig war. Ferber starb im September 1597 an der Pest. Vgl. Ludwig Schluckebier, *Geschichte des Dorfes Kleinern*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont* 34 (1934), S. 1–47, hier

Einige der Verfasser bekleideten im Laufe ihres Berufslebens eine zeitlang das Amt eines Visitators und gehörten damit zur führenden waldeckischen Geistlichkeit. Manche stammten aus renommierten Theologen- und Beamtenfamilien mit engen Kontakten zum Eisenberger Hof. Auch waren sie zum Teil miteinander verwandt. So war etwa Heinrich Nellius ein Sohn des Hermann Nellius Sperans, der unter Graf Wolrad II. (1509–1578) als Kanzler gedient hatte. Johann Syring war der Sohn des Juristen und späteren Rektors der Weilburger Lateinschule Justus Syring,⁶⁶ der die Einführung der Reformation in der Grafschaft Waldeck maßgeblich gefördert hatte und über seine Frau Eva Hefentreger mit dem waldeckischen Reformator Johann Hefentreger (Trygophorus) verwandt war. Valentin Ferber hatte in den 1570er Jahren als Erzieher der Söhne des Grafen Wolrad II. am Eisenberger Hof gedient.⁶⁷ Daniel Dillen war in den 1560er Jahren als Visitator im Eisenberger Landesteil tätig gewesen, während Zacharias Esther in der zweiten Hälfte der 1580er Jahre Visitator für den Wildunger Landesteil wurde.⁶⁸ Bernhard Wael schließlich war mit Zacharias Esther verwandt. Sämtliche Pfarrer verfügten über eine fundierte Ausbildung, sind aber nicht als Autoren theologischer Publikationen hervorgetreten. Visitationspredigten und Synodalreden sind die einzigen schriftlichen Werke, die sie hinterlassen haben. Die Visitationspredigten über Zauberei sind zum Teil anonym überliefert. Allerdings konnte die Verfasserschaft von Georg Hacken, Zacharias Esther und Bernhard Wael durch Handschriftenvergleich zweifelsfrei ermittelt werden.⁶⁹

S. 36-37; Nebelsieck, Geistliche (wie Anm. 60), S. 48-49. Das bislang unbekannte Geburtsjahr Ferbers ist anhand seiner Visitationspredigt über die Taufe vom 5. 5. 1587 zu ermitteln. Dort gibt Ferber sein Alter mit 39 Jahren an. Vgl. Hess StAM 115.7 Gen. Nr. 44. In die Matrikel der Universität Marburg hat sich Ferber 1564 eingeschrieben. Vgl. Falckenheiner, Wilhelm (Bearb.), Personen- und Ortsregister zu der Matrikel und den Annalen der Universität Marburg (1527–1652). Mit einem Nachwort von Edward Schröder, Marburg 1904 [ND Nendeln/Liechtenstein 1980], S. 54.

⁶⁶ Schultze, Reformationsgeschichte (wie Anm. 10), S. 117-118.

⁶⁷ Ebd., S. 429.

⁶⁸ Dies geht aus einem Brief vom 13. 3. 1589 hervor, in dem Wael seinem „Gevatter“ Esther Bericht über einen Fall von Besessenheit in seiner Gemeinde erstattet und ihn um Hilfe bittet. Vgl. Hess. StA Marburg 115.7 Affoldern Nr. 4.

⁶⁹ Zum Vergleich herangezogen wurden weitere Visitationspredigten, die anlässlich der nächsten Visitation im Mai 1587 über die Taufe gehalten wurden und deren Autoren namentlich genannt sind (Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 44). Darüber hinaus konnten die Predigten mit einem Konvolut überwiegend lateinischer Synodalreden aus den Jahren 1564 bis 1598 verglichen werden (ebd., Gen. Nr. 21).

4.2 Die Predigten

Die Stellungnahmen der waldeckischen Pfarrer weisen eine Vielzahl von inhaltlichen Gemeinsamkeiten auf. Doch gibt es auch charakteristische Unterschiede zwischen den Verfassern, die in ihrer Schwerpunktsetzung und bei der Beurteilung der Hexenverfolgungen deutlich werden. Ihrem Aufbau nach lassen sich die Visitationspredigten und die Synodalrede in drei Gruppen einteilen. Die erste, der die Predigten von Georg Hacken, Heinrich Nelliuss, Johann Syring, Daniel Schotte und Valentin Ferber angehören, will speziell über die verschiedenen Aspekte der Zauberei aufklären. Die zweite Gruppe steht in der Tradition der Dekalogpredigten. Sie wird von Zacharias Esther und Bernhard Wael repräsentiert, die die Zauberei als einen Verstoß gegen das Erste und Zweite Gebot des Dekalogs betrachten und sie in den Katalog der übrigen Hauptsünden einordnen. Mit Daniel Dillen findet sich unter den waldeckischen Pastoren schließlich noch ein Vertreter der protestantischen Prozesskritik.

Die Gliederung der einzelnen Predigten wird maßgeblich durch die Intention des Predigers bestimmt. Hacken, Nelliuss, Syring, Schotte, Ferber und Dillen bieten einen Überblick über das gesamte Phänomen der Zauberei. Dabei beantworten sie die folgenden Fragen:

- Gibt es Zauberei? Was macht sie aus?
- Woher kommt sie und wer ist ihr Urheber?
- Welche verschiedenen Arten von Zauberei gibt es?
- Wie wirkt sie?
- Wofür sind die Zauberer zu halten?
- Welche Strafe haben die Zauberer verdient?

Esther und Wael warnen in ihren Dekalogpredigten vor verschiedenen Sünden, die gegen das Erste und Zweite Gebot verstoßen. Ihre Predigten enthalten zunächst eine Belehrung über die gebotenen und verbotenen Werke des entsprechenden Gebots, bevor sie dann auf die Bestrafung der Sünder und die Belohnung der Frommen eingehen. Dabei spielt die Zauberei nur eine nebeneordnete Rolle.⁷⁰

Die Bibeltexte, deren Exegese den Predigten zugrunde liegt, werden von den Pfarrern je nach Predigtintention bewusst ausgewählt. Die meisten Pfarrer wählen klassische Stellen, die mit Bezug auf Zauberei gerne ausgelegt werden. Dabei handelt es sich meist um Gesetze oder gesetzesähnliche Texte, die das Verbot der Zauberei nach dem Willen Gottes

⁷⁰ Als Sünden gegen das Erste Gebot nennt Esther außer Zauberei noch Zweifel und Misstrauen gegenüber Gott, den Abfall von Gott sowie die Abgötterei, während Wael als weitere Sünden gegen das Zweite Gebot noch den Missbrauch des göttlichen Namens, die falsche und die heuchlerische Anrufung Gottes, die Verbreitung falscher Lehren, den Meineid und das Fluchen aufführt.

deutlich machen sollen.⁷¹ Um die Existenz von Zauberei zu belegen, zitieren die Verfasser darüber hinaus weitere einschlägige Stellen der Heiligen Schrift.⁷² Ihre Exempel entnehmen sie nicht nur dem Alten und dem Neuen Testament; im Anschluss an die humanistische Tradition ziehen sie auch antike Schriftsteller,⁷³ Legenden aus dem Leben der Kirchenväter⁷⁴ sowie Zitate aus deren Werken heran.⁷⁵ Des weiteren wird auf die im 16. Jahrhundert weit verbreitete Exempelsammlung *Promptuarium Exemplorum* des Andreas Hondorff⁷⁶ sowie auf das *Wunderbuch* des Caspar Goldtwurm,⁷⁷ eine nicht minder beliebte Prodigiensammlung, Bezug genommen. Daneben stehen Passagen aus dem Werk Martin Luthers – vor allem aus dem Galaterkommentar von 1535 –⁷⁸ aber auch aus den Schriften anderer Reformatoren, etwa dem Exoduskommentar des ober-

⁷¹ Heinrich Nelliuss stellt seiner Predigt mit Dtn 18,9-12 die Aufzählung der heidnischen Greuel voran. Georg Hacken bezieht sich auf Jes 8,19-20, wo der Gebrauch von Wahrsagerei und Zeichendeutung verboten wird. Daniel Dillen macht die paulinische Aufzählung der Werke des Fleisches in Gal 5,19-21, zu denen auch die Zauberei gehört, zur exegetischen Grundlage seiner Predigt. Daniel Schotte und Johann Syring haben beide eher untypische Stellen gewählt. So predigt Schotte über das ursprünglich auf das Verhältnis zwischen Gott und dem Mammon (d. h. Geld und Besitz), von ihm aber auf das Verhältnis zwischen Gott und dem Teufel bezogene Dictum Mt 6,24: „Niemand kann zwei Herren dienen.“ Johann Syring legt das Gleichnis vom Feigenbaum (Luk 13,6-9) aus, das allgemein die Bereitschaft zur Buße stärken und die Grenzen der göttlichen Geduld und Gnade deutlich machen will.

⁷² Die einschlägigsten Stellen, die sich bei allen Autoren wiederfinden lassen, sind Ex 7f. (die Zauberer des Pharaos); 1 Sam 28 (die sogenannte Hexe von Endor) sowie Ex 22,18: „Eine Zauberin sollst du nicht leben lassen.“ Des weiteren seien hier noch 2 Kön 17,17; Lev 19,31, Lev 20,6; 2 Chron 33, 6; 2 Kor 11,14 und Joh 8,44 genannt.

⁷³ So z. B. Xenophon, Herodot, Philostrates, Plato, Plutarch, Poliodor, Lucius Piso, Ovid, Vergil und Cato.

⁷⁴ Zu den beliebtesten Legenden der *Vitae patrum*, die gerne mit Zauberei in Verbindung gebracht wurden, gehört die Legende vom heiligen Makarios, der die wahre Gestalt eines angeblich in eine Kuh verzauberten Mädchens erkannte. Diese Legende wurde bereits von Luther im Galaterkommentar von 1535 als Beleg für die geistige Zauberei angeführt. Vgl. Haustein, Luther (wie Anm. 18), S. 109.

⁷⁵ Hier sind vor allem Cyprianus, Johannes Chrysostomos, Augustinus, Lactantius und Eusebius zu nennen.

⁷⁶ Andreas Hondorff, *Promptuarium exemplorum* [...], Leipzig³ 1572. [Erstausgabe Leipzig 1568]. Vgl. dazu Heidemarie Schade, *Das Promptuarium Exemplorum des Andreas Hondorff. Volkskundliche Studien zum protestantischen Predigtexempel im 16. Jahrhundert*, Diss. phil. Frankfurt 1966.

⁷⁷ Goldtwurm Caspar, *Wunderwerck und Wunderzeichen Buch / Darinne alle fürnemste / Göttliche, Geistliche, Himlische, Elementische, Irdische und Teufliche Wunderwerck / so sich in solchem allem von anfang der Welt schöpfung biß auf unser jetzige zeit zugetragen und begeben haben / kürztlich und ordentlich / verfasst sein*, Frankfurt a. Main 1557.

⁷⁸ Dazu Haustein, Luther (wie Anm. 18), S. 84-90.

deutschen Reformators Konrad Pellikan.⁷⁹ Die Bestrafung der Zauberei wird in erster Linie unter Bezug auf die entsprechenden Strafbefehle des Alten Testaments legitimiert. Daniel Schotte erwähnt überdies das römische Zwölf-Tafel-Gesetz, das den zauberischen Diebstahl von Feldfrüchten bestraft.⁸⁰ Daniel Dillen bezieht sich zudem auf die Anordnung der Feuerstrafe für Zauberei im Sachsenspiegel⁸¹ sowie auf die kaiserlichen Rechte, also auf die Peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532.⁸² Eine jeweils unterschiedlich intensive Rezeption der zeitgenössischen dämonologischen Debatte ist bei vier von acht Verfassern festzustellen. Heinrich Nelliuss, Daniel Schotte, Georg Hacken und Bernhard Wael bieten hier entsprechende Exempel. Als Exempelquelle herangezogen werden vor allem die Klassiker der dämonologischen Literatur, die angesichts der starken Zunahme von Hexenprozessen in den 1580er Jahren auf großes Interesse stießen und neu aufgelegt wurden. So zitieren die waldeckischen Pastoren Exempel aus dem *Formicarius* des Dominikaners Johannes Nider,⁸³ dem Hexenhammer (*Malleus maleficarum*) des Dominikaners Heinrich Kramer (Institoris),⁸⁴ der Schrift *De praestigiis*

⁷⁹ Christophorus Froschoverus Pio lectori S. D. en Damus Tibi Christinissime Lector, Commentaria Bibliorum et illa brevia quidem ac Catholica, erudissimi simul & piissimi viri Chuonradi Pellicani Rubeaquensis, qui et vulgatam commentariis inseruit aeditionem, sed ad Hebraicam lectionem accurate emendatam, Tomus I: in quo continentur V. libri Mosis, Zürich 1532. Vgl. über Pellikan: Bernhard Riggensbach, Art. Pellikan, in: ADB 25, S. 334-338.

⁸⁰ Hess. StA Marburg 115.7 Adorf Nr. 6, Bl. 5^v.

⁸¹ Hess. StA Marburg, 115.7 Gen. Nr. 104, Bl. 9^v.

⁸² Ebd.

⁸³ Der *Formicarius* des schwäbischen Dominikaners Johannes Nider gehört zu den frühen Standardwerken der Hexenlehre vor dem Erscheinen des Hexenhammers. Er wurde 1437/1438 verfasst und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mehrfach im Druck publiziert. 1582 wurde das 5. Buch des *Formicarius* zusammen mit dem Hexenhammer in Frankfurt am Main neu herausgegeben: *Malleus maleficarum. De lamiis et strigibus, et sagis, aliisque magis et daemoniis, eorumque arte et potestate poena. Tractatus aliquot tam veterum quam recentiorum auctorum*, T. 1-2, Frankfurt am Main 1582. Über Nider und sein Werk: Werner Tschacher, *Der Formicarius des Johannes Nider von 1437/38. Studien zu den Anfängen der europäischen Hexenverfolgungen im Spätmittelalter*, Aachen 2000.

⁸⁴ Der Hexenhammer erschien erstmals 1487, wurde aber ganz oder in Teilen häufig neu aufgelegt, so zusammen mit anderen dämonologischen Schriften in Frankfurt 1980 und 1982 (s. o.). Zur Geschichte des Hexenhammers vgl. die Einleitung in: Heinrich Kramer (Institoris), *Der Hexenhammer/Malleus maleficarum*. Kommentierte Neuübersetzung. Neu aus dem Lateinischen übertragen von Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek und Werner Tschacher. Hg. und eingeleitet von Günter Jerouschek und Wolfgang Behringer, München 2000, S. 9-98; Andreas Schmauder, (Hg.), *Frühe Hexenverfolgungen in Ravensburg und am Bodensee* [Begleitband zur Tagung: Der Hexenhammer von Heinrich Kramer und die Frühe Hexenverfolgung in Ravensburg und Oberdeutschland, 20.-23. September 2001 in Ravensburg und Weingarten], Konstanz 2001.

daemonum des rheinischen Arztes Johann Weyer⁸⁵ und der *Démonomanie* des französischen Juristen und Staatstheoretikers Jean Bodin.⁸⁶ Daneben beziehen sich die Autoren auf einschlägige Passagen aus weniger bekannten Werken – so z. B. aus *De subtilitate* des Mailänder Arztes Girolamo Cardano,⁸⁷ *De sortilegiis* des Florentiner Juristen Paulus Grillandus,⁸⁸ der Plutarch-Übersetzung *De natura et effectationibus daemoneum* des süddeutschen Gräzisten und Polyhistor Joachim Camerarius,⁸⁹ dem *Hexen Büchlin* des pseudonymen Jakob Freiherrn von Liechtenberg⁹⁰ und

⁸⁵ Weyers Werk erschien erstmals 1563 in lateinischer Sprache, wurde aber in der Folgezeit von ihm selbst mehrmals überarbeitet und neu herausgegeben, unter anderem im Jahr 1583: Johann Weyer, *De praestigiis daemonum, et incantationibus, ac veneficiis*, Basel 1583. Im Jahr 1567 veröffentlichte Weyer erstmals seine eigene Übersetzung ins Deutsche, die ebenfalls mehrere Auflagen erlebte. Über Weyer und sein Werk mit Hinweisen auf die wichtigste, ältere und neuere Literatur: H. C. Erik Midelfort, Johann Weyer in medizinischer, theologischer und rechtsgeschichtlicher Hinsicht, in: Hartmut Lehmann/Otto Ulbricht (Hg.), *Vom Unfug des Hexen-Processes*, Wiesbaden 1992, S. 53–64.

⁸⁶ Jean Bodin, *De la Démonomanie des Sorciers*, Paris 1580. Bodins Schrift wurde bereits 1581 ins Lateinische und ins Deutsche übersetzt. Über Bodin und die *Démonomanie*: Peter Cornelius Meyer Tasch, Jean Bodin: eine Einführung in sein Leben, sein Werk und seine Wirkung, mit einer Bibliographie zum geistes- und sozialwissenschaftlichen Schrifttum über Bodin zwischen dem Jahr 1800 und dem Jahr 2000, Düsseldorf 2000; Stefan Janson/Jean Bodin/Johann Fischart, *De la Démonomanie des Sorciers* (1580) – Vom Außergewöhnlichen wütigen Teufelsheer (1581) und ihre Fallberichte, Frankfurt a. Main u. a., 1980; Ursula Lange, *Untersuchungen zu Bodins Démonomanie*, Köln 1968.

⁸⁷ Hieronymus Cardanus, *De subtilitate Libri XXI*, Paris 1550. Weitere Auflagen erschienen Lyon 1580 sowie Basel 1581, 1582 und 1583. Über Cardanus: Markus Fierz, Girolamo Cardano (1501–1576), Arzt, Naturphilosoph, Mathematiker, Astronom und Traumdeuter, Basel 1977.

⁸⁸ Paulus Grillandus, *Tractatus de hereticis et sortilegiis, omnifariam coitu eorumque penis*, Lyon 1536. Grillandus verfasste seine Schrift um 1525. Sie erlebte mehrere Auflagen und wurde häufig in den jüngeren Auflagen des Hexenhammers, z. B. 1582 (s. Anm. 84), abgedruckt. Über Grillandus: Joseph Hansen, *Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter*. Mit einer Untersuchung des Wortes Hexe von Johannes Franck, Bonn 1901, S. 337–341.

⁸⁹ Plutarch, *De natura et effectationibus daemonum libelli duo. Cum explicationibus et prooemio Ioachimi Camerarii; quibus et eruditae et rarae et iucundae et non inutilis cognitio rerum mirabilium et singularium expositiones continentur*, Leipzig 1556. Dieses Werk wurde 1581 mit weiteren dämonologischen Schriften neu herausgegeben (s. Anm. 92). Vgl. über Camerarius: Rainer Rößling, Günther Wartenberg (Hg.), *Joachim Camerarius*, Tübingen 2003; Frank Baron, *Joachim Camerarius (1500–1574): Beiträge zur Geschichte des Humanismus im Zeitalter der Reformation*, München 1978.

⁹⁰ Jakob Freiherr von Liechtenberg, *Hexen Büchlin / das ist: Ware Entdeckung vnd Erklärung aller fürnembster Artickel der Zauberey/ was von Zaubern / Unholden/ Hängsten / Nachtschaden / Schüssen / auch der Hexen händel / art / thun/ lassen/ wesen / bulschafften / artzney / woher sie erwachsen / vnd aller ihrer Machination: Item was Wächselkinder seyen / wüttens heer / was darvon zu*

dem *Liber octo quaestionum ad Maximilianum Caesarem* des Sponheimer Abtes Johannes Trithemius.⁹¹

Insbesondere Heinrich Nelliuss lässt eine ausgeprägte Kenntnis der dämonologischen Diskussion erkennen. Seine Exempel entnimmt er hauptsächlich dem *Hexenhammer* und Bodins *Démonomanie*. Die Existenz von Zauberei wird von allen Autoren in erster Linie unter Berufung auf die Heilige Schrift und die antike und zeitgenössische Literatur bewiesen. Allerdings spielt auch der Beweis durch die alltägliche Erfahrung, die in den Geständnissen der Hexen zum Ausdruck kommt, eine Rolle.⁹² Daniel Schotte ist der einzige Verfasser, der in seiner Predigt ausführlicher über persönliche Erfahrungen mit Hexenprozessen und magischen Handlungen berichtet. Er konzentriert sich auf verschiedene gängige Praktiken aus dem Bereich der Volksmedizin, die von lutherischen Theologen als Zauberei verurteilt werden.⁹³ Zudem berichtet Schotte über

halten, hg. von Johann Jakob Wecker, Colmar 1575 [Erstausgabe Basel 1540]. Bei dem Autor handelt es sich um den Rottweiler Reformator Johann Spreter. Vgl. Middelort, Witchev Hunting (wie Anm. 15), S. 38-39. Über Spreter: Gustav Bossert, Johann Spreter von Rottweil, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 15 (1911), S. 103-125; Nikolaus Paulus, Johann Spreter, ein Hexenschriftsteller des 16. Jahrhunderts, in: *Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland* 150 (1912), S. 248-262.

⁹¹ Johannes Trithemius, *Liber octo quaestionum ad Maximilianum Caesarem*, Oppenheim 1515. Dieses Werk wurde 1508 verfasst und 1515 erstmals gedruckt. Im Jahr 1581 wurde es zusammen mit anderen dämonologischen Schriften neu herausgegeben: Nicolaus Jacquier, *Flagellum haereticorum fascinatorum. Hic recens accesserunt Lamberti Danaei, De veneficis, quos vulgo sortiaros vocant, dialogi; Joachim Camerarii, In Plutarchi de oraculorum defectu, epistola, Martini de Arles, De superstitionibus tractatus; Iohannis Trithemii, De reprobis atque maleficis quaestiones tres ad Maximilianum Imperatorem Romanum, item Thomae Erasti, De strigibus liber. Summo studio atque industria Iohannis Myntzenbergii edita, Francofurti ad Moenum 1581*. Über Trithemius und sein magisches Werk: Noel L. Brann, *Trithemius and magical theory: a chapter in the controversy over occult studies in early modern Europe*, Albany 1999; Michael Kuper/Johannes Trithemius: *Der schwarze Abt*, Berlin 1998; Richard Auernheimer/Frank Baron (Hg.), *Johannes Trithemius: Humanismus und Magie im vorreformatorischen Deutschland*, München 1991.

⁹² So z. B. Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 104, Bl. 8r.

⁹³ Hess. StA Marburg 115.7 Adorf Nr. 6, Bl. 3r. Schotte äußert sich hier gegen den magischen Gebrauch von Beifuss (Johanniskraut) und Päonienwurzeln (Pfingstrosenwurzeln), die gerne als Heilkräuter gegen verschiedene Krankheiten gebraucht wurden, aber auch als wirksame Mittel gegen Zauberei und Dämonen galten. Zudem wendet sich Schotte gegen den Gebrauch von vierblättrigen Kleeblättern, denen nicht nur eine glücksbringende, sondern auch eine gegen Verletzungen schützende Wirkung zugeschrieben wurde. So war im katholischen Bereich die Auffassung verbreitet, dass ein vierblättriges Kleeblatt, über das mehrere Messen gelesen worden seien, gegen Hauen und Stechen schütze. Vgl. Marzell, Art. Beifuß, in: HDA 1, Sp. 1004-1010, hier vor allem Sp. 1004-1005; Marzell, Art. Pfingstrose, in: HDA 6, Sp. 1698-1700, hier vor allem Sp. 1699-1700.

eigene Erfahrungen mit geständigen Hexen⁹⁴ und über Zaubereifälle in seiner unmittelbaren Umgebung. Dabei geht er nicht nur auf den angeblich durch Zauberei verursachten Tod der Frau von Padberg ein, sondern erwähnt noch einen weiteren Fall von Schadenzauber, der sich in seinem Pfarrort Adorf ereignet habe und dem innerhalb von sechs Jahren sieben junge Männer zum Opfer gefallen seien.⁹⁵

4.2.1 Das Spektrum des Zaubereibegriffs

Das Verständnis von Zauberei ist bei den waldeckischen Pastoren weit gefasst und geht deutlich über das Hexenwesen hinaus. Übereinstimmend wird die Zauberei in ihren verschiedenen Erscheinungsformen als Abfall von Gott und als Bund mit dem Teufel eingestuft. Als Beispiel sei hier die Zaubereidefinition Georg Hackens zitiert: „So ist die zeuberei anders nicht dann ein abfall von Gott und seinem heiligen wort und eine gotlose vereinigung oder verbundtnis mit den teuffeln, ein verleugnung der gotlichen warheit und annehmung des teufels lügen und triegerei.“⁹⁶

Im Einklang mit der naturphilosophischen und theologischen Tradition wird von den Pastoren allein der Teufel als Urheber und wirkende Kraft der Zauberei benannt und den Hexen jede persönliche magische Potenz abgesprochen. Dabei wird dem Teufel als erfahrenem Naturgelehrten große körperliche Macht über die Natur zugemessen, die sich allerdings stets im Rahmen der Naturgesetze bewege. Darüber hinaus besitzt der Teufel nach theologischer Auffassung große geistige Macht zur Verblendung der Menschen.⁹⁷ Allerdings ist er bei all seinen Handlungen strikt an den göttlichen Befehl gebunden und wird von Gott gezielt zur Strafe der Sünder und zur Probe der Frommen eingesetzt. Um Gottes Allmacht und seine Herrschaft über den Teufel aus der Heiligen Schrift zu beweisen, wird von allen Autoren das Beispiel Hiobs zitiert.⁹⁸

Zur näheren Bestimmung der Zauberei greifen einige Pastoren (Dillen, Schotte, Wael) Luthers Unterscheidung zwischen leiblicher und gei-

⁹⁴ Hess. StA Marburg 115.7 Adorf Nr. 6, Bl. 2^v.

⁹⁵ Hess. StA Marburg 115.7 Adorf 6, Bl. 5^v: „Das wir dan auch alhier zu Adorff innerhalb sechs jahren an sieben jungen, starcken mennern und ledigen gesellen erfahren, die so lange abgenommen und verdorret, bis das sie endlich gar drauff gangen sind, deren auch etliche selbst bekennet und darauff gestorben sind, das es ihnen durch zauberey sey beygebracht und angethan worden.“

⁹⁶ Hess. StA Marburg, 115.7 Gen. Nr. 94, Bl. 3^v.

⁹⁷ Ebd., Bl. 1^v. Dieser Aspekt wird insbesondere von Georg Hacken betont, der seiner Predigt den Titel „De prestigiis daemonum“ (Von den Blendwerken der Dämonen) gibt.

⁹⁸ So z. B. Ferber: Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 21, S. 7.

stiger Zauberei auf⁹⁹ Leibliche Zauberei meint verschiedene Formen des Schadenzaubers, bei denen der Teufel körperlichen Schaden anrichtet. Unter dem Begriff der geistigen Zauberei (*fascinum spirituale*) werden verschiedene Irrlehren (Wiedertäufer, Zwinglianer, Katholiken) zusammengefasst, die auf die teuflische Beeinflussung des menschlichen Verstandes zurückgeführt werden. Die leibliche Zauberei wird in mehrere Kategorien eingeteilt, wobei die waldeckischen Pfarrer nur einen graduellen Unterschied zwischen der mit Schadenzauber verbundenen Hexerei und der unschädlichen Alltagsmagie machen.¹⁰⁰ Beide Formen werden als Teufelsdienst vehement bekämpft. Dabei wird die Hexerei mit einem expliziten Teufelsbündnis, die Alltagsmagie mit einem impliziten Teufelspakt in Verbindung gebracht. Bei der Unterscheidung verschiedener Arten der Zauberei orientieren sich Syring,¹⁰¹ Wael,¹⁰² Nellius¹⁰³ und Esther¹⁰⁴ an den sieben hebräischen Bezeichnungen für verschiedene Zaubehandlungen, die im 5. Buch Mose genannt werden.¹⁰⁵ In Anleh-

⁹⁹ Vgl. etwa Daniel Dillen (Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 104, Bl. 10^v-11^r): „Wie manigfaltig zauberei sei. Anthwortt, zweierley leiblich unnd geistlich. Leiblich ist, darmit der leib unnd guth angegriffen wirdt oder wan der teuffel einem ein leiblich gepler vor die augen machet. [...] Geistliche zeuberey ist, wan der teuffel einen auff falsche lehr unnd wohn furet unnd macht ihm ein solches gepler in seinem hertzen, alß sei seine lehr, die da gantz falsch ist, die rechte, reine christliche lehr, wie wir an allen ketzern sehen. Dan sie seint vom teuffel in ihrem hertzen, sin unnd gedanken also betzaubert, das sie weder sehen noch horen können, man singe oder sage, was man kan, so sol ihre lehr die rechte unnd beste sein.“ Zur Unterscheidung zwischen geistiger und leiblicher Zauberei bei Luther: Haustein, Luther (wie Anm. 18), S. 180-209.

¹⁰⁰ So wendet sich z. B. Daniel Schotte (Hess. StA Marburg 115.7 Adorf Nr. 6, Bl. 18^v-19^r) gegen eine Beurteilung magischer Praktiken, die allein an deren Schädlichkeit gemessen wird: „Wiewol aber etliche geschlechte der zauberey vor der welt nicht so grawsam und unehrlich gehalten werden als die andern, so sind sie doch allesamt verbotten und werden nicht unrecht mit einem gemeinen namen in unser deutschen sprach zauberey genent. Die warsager, tagwehler, die zeichendeuter und etliche andere mehr werden von den menschen niergent so sehr geschewet und verachtet, als die hexen und milchdiebin, fur Gott aber gehören al in ein register und sagt die schrift, das solches alles fur Gott ein gewrel sey.“

¹⁰¹ Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 96, Bl. 3^v-8^v.

¹⁰² Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 21, Bl. 7^v-8^r.

¹⁰³ Heinrich Nellius nennt insgesamt neun Arten heidnischer Greuel, zu denen alle im 5. Buch Mose erwähnten Arten der Zauberei gehören. Vgl. Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 95, Bl. 3^v.

¹⁰⁴ Esther nennt nur fünf Arten der Zauberei, die im 5. Buch Mose benannt werden. Vgl. Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 97, Bl. 7^v-8^r.

¹⁰⁵ Dabei handelt es sich um *Micaseph/Chasaph, Kasam, Onen/Meonen, Nahes/Menahes, Hober/Habar, Ob und Jidoni/ Jedeuni*. Das Hexenwesen wird allgemein unter dem hebräischen Begriff *Micaseph/Kasaph* gefasst, so z. B. bei Johann Syring (Hess. StA Marburg, Gen. Nr. 96, Bl. 3^v-4^r). Vgl. dazu Haustein, Martin Luthers Stellung, S. 94-95.

nung an Luthers Bibelübersetzung werden ihnen verschiedene zeitgenössische Formen der Zauberei zugeordnet.¹⁰⁶ Nicht an den biblischen Kategorien der Zauberei orientieren sich Georg Hacken, Valentin Ferber und Daniel Schotte. Schotte unterscheidet mit *Magia*, *Wahrsagerei* und *abergläubischen Handlungen* drei Arten von Zauberei.¹⁰⁷ Valentin Ferber nennt in Anlehnung an die antike griechische Tradition mit *Magia*, *Pharmakeia* und *Goeteia* ebenfalls drei Arten.¹⁰⁸ *Magia* meint dabei Naturerforschung mit dämonischer Hilfe, während unter *Pharmakeia* die Schadenzufügung durch natürliche Mittel (Gift), aber mit Unterstützung des Teufels verstanden wird. *Goeteia* schließlich wird diejenige Zauberei genannt, bei der die verwendeten Mittel keine natürliche Wirkung hätten. Sie werde allein vom Teufel bewirkt, der jedoch nicht wirklichen Schaden zufüge, sondern nur die Augen der Beteiligten verblende. Georg Hacken schließlich zählt acht verschiedene Arten von Zauberei auf, zu denen neben dem Hexenwesen verschiedene Wahrsagepraktiken, darunter auch die Wahrsagerei der Zigeuner, gezählt werden. Auch der im katholischen Bereich verbreitete Gebrauch von Sakramentalien fehlt in seiner Aufzählung nicht.¹⁰⁹

Das Hexenwesen, das in seinem Kern als Verbindung zwischen explizitem Teufelspakt und Schadenzauber begriffen wird und dessen übrige Elemente in den Predigten kaum eine Rolle spielen,¹¹⁰ ist als eine besondere Form der Zauberei insgesamt nur von untergeordneter Bedeutung. Im Mittelpunkt steht vielmehr der Kampf gegen verschiedene Formen der Alltagsmagie, insbesondere Wahrsagerei und heil- und schutzmagische Praktiken, wie etwa Segnen und Beschwören. Diese allesamt nichtschädigenden magischen Handlungen, die aufgrund der unterstellten Schutzfunktion in der Bevölkerung große Akzeptanz fanden, wurden von den Pastoren als Teufelsdienst betrachtet und damit kriminalisiert. Im Anschluss an Luther wurden dabei insbesondere die im katholischen Bereich bei Krankheiten und zum Schutz gebräuchlichen Segnungen, bei denen sogenannte gute, heilige Worte (der Name Gottes, die Anrufung

¹⁰⁶ Ebd., S. 92-93.

¹⁰⁷ Hess. StA Marburg 115.7 Adorf Nr. 6, Bl. 4^v.

¹⁰⁸ Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 21, S. 12-18.

¹⁰⁹ Hess. StA Marburg, 115.7 Gen. Nr. 94, Bl. 7^r-12^r.

¹¹⁰ Die meisten Autoren bringen Männer und Frauen gleichermaßen mit dem Hexenwesen in Verbindung. Eine Ausnahme ist allein Bernhard Wael, der die größere Affinität von Frauen zur Zauberei betont. Vgl. Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 21, Bl. 11^{r-v}: „Das aber der zeuberinnen und nicht der zeuberer meldung beschicht, ist nicht die ursach, das den mennern, wan sie sich des zauberwergs underziehen, hie verschont, sonder dieweil das weibliche geschlecht von ahngeborner einfeltigkeit wegen durch des teuffels ufsatzes und list leichtlicher weder der man hinder das licht gefuhrt mag werden.“

der Heiligen etc.) gebraucht wurden, als Wortmagie und damit als Verstoß gegen das Zweite Gebot verurteilt.¹¹¹ Insbesondere Daniel Schotte konzentriert sich in seiner Predigt auf die Verurteilung populärer heilmagischer Praktiken. Dementsprechend definiert er Zauberei im Einklang mit der theologischen und naturwissenschaftlichen Tradition als Missbrauch der Kreatur gegen Gottes Ordnung: „Es ist aber eigentlich zauberey, wen die menschen eine creatur und geschopff Gottes anders brauchen und eine andere wirckung darinen suchen, den Gott verordnet hat, man thu solches gleich zu helffen oder zu schaden. Und dis kann oder mag die creatur von irer wirckung und eigenschafft wegen nicht ausrichten. So darf man auch nicht sagen, das es Gott thue, dieweil es wider sein wort, ordenung und willen geschicht, sondern was damit ausgerichtet wird, das geschicht durch eitel wirckung des teuffels.“¹¹²

Heinrich Nelliuss ist der einzige Autor, der sich hauptsächlich auf das Hexenwesen konzentriert.¹¹³ Ausgiebig zitiert er Exempel aus dem *Hexenhammer* und Bodins *Démonomanie*, um über die Untaten der Hexen aufzuklären. Nelliuss hält dabei nicht nur den Pakt und den Schadenzauber, sondern auch die in der zeitgenössischen Diskussion durchaus umstrittenen Elemente Buhlschaft, Flug und Sabbat für real und spricht sich unbedingt für die Verfolgung und Bestrafung von Hexen aus.

4.2.2 Die Beurteilung der Hexenverfolgungen

Alle Pastoren betonen, dass der Kampf gegen die Zauberer von Gott selbst befohlen worden sei, und beziehen sich auf den Strafbefehl des Alten Testaments (Ex 22,18): „Eine Zauberin sollst du nicht leben lassen.“ Hauptstrafgrund ist der Abfall von Gott und der böse Wille der Zauberer. Der Schadenzauber, der nach Auffassung der zeitgenössischen Theologie nicht von den Zauberern persönlich, sondern vom Teufel begangen wurde, ist bei der Festlegung des Strafmaßes zweitrangig. So fordert etwa Georg Hacken die Obrigkeiten am Ende seiner Predigt explizit zur Verfolgung der Hexen auf: „Und derhalben der teuffel nit leiden können

¹¹¹ Als Beispiel hierfür diene etwa Georg Hacken (Hess. StA Marburg 115.7, Gen. Nr. 94, Bl. 18^v-19^v). Vgl. Haustein, Martin Luthers Stellung, S. 112-118.

¹¹² Hess. StA Marburg 115.7 Adorf Nr. 6, Bl. 2^v. Fast wortgleich lautet die Zaubereidefinition bei Dillen (Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 104, Bl. 8^v-9^r).

¹¹³ Nelliuss' Definition des Hexenwesens (Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 95, Bl. 4^r) orientiert sich an Luther, wobei er den Hexen einen vorsätzlichen Teufelspakt aus bösem Willen unterstellt, der sie von der Alltagsmagie unterscheidet: „Was ist den ein zauberer? Ein zauberer, hex oder hexenmeister ist, der vorsätzlich undt wissentlich durch teuffelische mittel sich bemuhet und understehet, sein furnemen hinaus zutringen oder zu etwas dardurch zu kommen undt zu gelangen.“

unnd so weit mit seiner list zu wegen bracht, das er die zeuberei, dem lieben evangelio zuwider, Gott unnd dem negsten zu hoin, spott unnd schaden, in diesem lande auch angezundet. Darumb wolle die christliche obrigkeit ihrem befolhenen ampt zu der ehre Gottes und wolfart ihrer armen underthan treulich nachsetzen unnd das unfletige unkraut, wie Moses befohlen hat, außrotten, sonderlich die zeuberer und zeuberinnen, die von gott abgefallen und ihren negsten beschwert, todtten.“¹¹⁴

Mit Daniel Dillen, dessen Predigt in der Tradition der Hagelpredigten steht, äußert nur ein einziger waldeckischer Pfarrer Kritik an den Hexenprozessen. Ansatzpunkt für seine Kritik bietet die in der Bevölkerung nach verheerenden Unwettern und Hagelstürmen häufig stark anwachsende Bereitschaft zur Hexenverfolgung. Zwar leugnet auch Dillen keineswegs die Existenz von Zauberei und befürwortet ihre Ausrottung,¹¹⁵ doch zweifelt er, dass die Hexenverfolgungen ein geeignetes Mittel zur Beseitigung des Schadens seien: „Darumb dorffen wir nit alle zeit viel geschreis haben wider die zauberer, das man mit ihnen zum fewr zueile. Dan mit solchem urtheil verurtheilen wir uns selbst, unnd wan es die meinung soltte haben, das man alle unholden unnd solche leuth verbrennen soltte, die schult haben an dem hagel, lieber, wo wolte man fewr genug nehmen und wer wolte sicher pleiben. Es wurde weder obrigkeit noch underthan, weder herr noch knecht sicher sein. Darumb, so du wilt und begerest dem schaden des donners unnd hagels zuvorkommen unnd auch das Gott dem teuffel unnd seinen zeuberern nichts über dich verhenge, so lerne aus dem donner unnd hagel deine grosse sunde unnd boßheit erkennen.“¹¹⁶

Dillen verurteilt also nicht nur den Unglauben der Hexen, sondern auch den Unglauben der verfolgungseifrigen Bevölkerung, deren übersteigerte Hexenangst die Allmacht Gottes in Zweifel stelle und dem Teufel gefalle: „Der unglaube unnd abgotterey ist mancherlei. Dan das heisset nit allein abgotterei, damit die ungläubigen heiden umgangen, alß da ist die anruffung der bildtnusse etc., sondern das heist unnd ist auch ein abgotterei, das man dem sathan und seinen dieneren, unholden unnd

¹¹⁴ Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 94, Bl. 21^r-21^v. Vgl. auch 115.7 Gen. Nr. 95, Bl. 10^v (Nellius); 115.7 Gen. Nr. 97, Bl. 3^v, 8^r (Esther); 115.7 Adorf 6, Bl. 8^r (Schotte); 115.7 Gen. Nr. 96, Bl. 3^v, 4^r (Syring); 115.7 Gen. Nr. 21, S. 18 (Ferber); 115.7 Gen. Nr. 21, Bl. 11^{r-v} (Wael).

¹¹⁵ Hess. StA Marburg 115.7 Gen. Nr. 104, Bl. 11^{r-v}: „Wie nun Christus bevohlen, das wir uns vor falschen propheten sollen vorsehen, also wil in diesem casu insonderheit ein gewisser grunt der heiligen schrifft gelegt sein, unnd sollen unnd musen, wie in allen lasteren unnd sunden, durch den dienst des predigampts unnd der lieben obrigkeit auch die wercke der zeuberei hingenommen unnd außgerottet werden.“

¹¹⁶ Ebd., Bl. 13^r-13^v.

zeuberern zuschreibt, das der gottlichen majestet zugehoret. Item, es ist auch ein abgottere, da einer in dem ungluck dermassen unnd so gahr vertzagt, das der meineth, es sei kein Gott mehr, der helffen könne, rufft ihnen auch nicht mehr an, sondern suchet anderswo hulff und rettung.“¹¹⁷

5. Einordnung in die protestantische Zaubereidebatte

Mit ihren unterschiedlichen Stellungnahmen zum Zauber- und Hexenwesen und zu den Hexenverfolgungen stehen sämtliche waldeckischen Pfarrer auf dem Boden der Theologie Martin Luthers, die im protestantischen Bereich die Grundlage für jede weitere Auseinandersetzung mit dem Thema bot.¹¹⁸ Die Pastoren knüpften an Luthers Zaubereiverständnis an, das im Wesentlichen durch einen strikten Theozentrismus bestimmt ist und die unbedingte Providenz und Allmacht Gottes propagiert. Der Mensch tritt nach lutherischer Auffassung in erster Linie als ohnmächtiger Sünder in Erscheinung, der vor Gott nicht durch eigene Anstrengungen, sondern allein durch die göttliche Gnade gerechtfertigt werden könne und seinem Schöpfer zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet sei. Ohne den göttlichen Beistand sei er verloren und der ihm weitaus überlegenen Macht des Teufels hilflos preisgegeben. Doch ist die Macht des Teufels über die Welt nur relativ im Vergleich zur Allmacht Gottes.¹¹⁹ Im Verhältnis zu Gott ist der Satan nichts als ein ohnmächtiges Werkzeug des göttlichen Willens. Die Zauberer hingegen hätten die Ohnmacht des Teufels nicht erkannt, sondern suchten den Kontakt zu ihm, um an seiner vermeintlichen Machtfülle teilzuhaben. Das Hauptverbrechen aller Zauberer ist für den Theologen Luther ihr Abfall von Gott, den er als schlimmste Form des Ungehorsams, als *crimen laesae majestatis divinae* verurteilt. Dabei ist das Hexenwesen, das Luther im Wesentlichen als Verbindung von explizitem Teufelspakt und Schadenzauber begreift, nur eine, wenn auch besonders schwerwiegende Form der Zauberei. Luther dehnt den Zaubereibegriff auch auf Teile des katholischen Kultus und auf die prinzipiell nichtschädigende Alltagsmagie aus, die beide mit einem impliziten Teufelspakt in Verbindung gebracht werden. Sie spielten als Formen magischer Selbsthilfe im Alltagsleben der Bevölkerung eine bedeutende Rolle und waren von der mittelalterlichen Aberglau-

¹¹⁷ Ebd., Bl. 4^v.

¹¹⁸ Vgl. als Grundlage für das Folgende: Haustein, Luther (wie Anm. 18).

¹¹⁹ Zur Rolle des Teufels in der lutherischen Theologie: Heiko A. Oberman, Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel, Berlin 1982; Armin Ernst Buchdrucker, die Bedeutung des Teufels für die Theologie Luthers, in: ThZ 29 (1973), S. 389-399.

benskritik als minder schwerer Aberglauben eingestuft worden. Mit seiner Klassifizierung der Alltagsmagie als Zauberei legt Luther eine Grundlage für deren Kriminalisierung, die im 16. Jahrhundert in protestantischen Territorien allgemein beobachtet werden kann.¹²⁰

Unter Bezug auf die Autorität des mosaischen Gesetzes spricht sich Luther für die unbedingte Verfolgung und Bestrafung aller Zauberei aus. Dabei will er die Hexerei gemäß dem in Ex 22,18 formulierten Strafbefehl unbedingt mit dem Tod bestraft wissen, während er sich im Fall der auf einem impliziten Teufelspakt basierenden Alltagsmagie unter Bezug auf Dtn 18,10 zwar für eine strenge Bestrafung ausspricht, aber nicht unbedingt für die Todesstrafe plädiert.¹²¹ Diese Differenzierung des Strafmaßes kann bei den waldeckischen Pastoren nicht beobachtet werden. Sie fordern ohne weitere Unterscheidung unter Berufung auf Ex 22,18 grundsätzlich die Todesstrafe für Zauberei.

Gleichzeitig bietet Luthers Kritik des Aberglaubens auch Ansatzpunkte für prozesskritische Positionen. Hier ist vor allem auf seine Vorstellung von der geistigen Verzauberung des Menschen durch den Teufel zu verweisen. Zu den vom Teufel verblendeten Menschen, die glaubten, dort gottgefällig zu handeln, wo sie in Wahrheit gegen die göttlichen Gebote verstießen, gehörten nach Ansicht Luthers auch die leichtfertigen Hexengläubigen. Sie interpretierten erlittenes Unglück nicht als göttliche Strafe für begangene Sünden, sondern führten es auf Zauberer und Hexen zurück und verlangten die Durchführung von Hexenverfolgungen. Ein solches Verhalten sei allein dem Teufel wohlgefällig. Denn Gott, der als einziger die Macht besitze, die Menschen vor dem Teufel zu retten, verlange von dem Einzelnen nicht Verfolgungseifer und Hexenangst, sondern unbedingtes Vertrauen, Reue über die eigenen Sünden und Leidensbereitschaft.

Die ambivalente Haltung Luthers im Hinblick auf die Hexenverfolgungen prägte den Protestantismus im frühneuzeitlichen Europa.¹²² Seit den 1530er Jahren bildeten sich zwei verschiedene Standpunkte heraus, die jeweils unterschiedliche Aspekte der lutherischen Lehre betonten und deren Übergänge fließend waren. Die eine Position legte den

¹²⁰ Vgl. dazu Eva Labouvie, Wider Wahrsagerei, Segnerei und Zauberei. Kirchliche Versuche zur Ausgrenzung von Aberglaube und Volksmagie seit dem 16. Jahrhundert, in: Richard van Dülmen (Hg.), Verbrechen, Strafen und soziale Kontrolle. Studien zur historischen Kulturforschung, Bd. 3, Frankfurt a. Main 1990, S. 15-55; Stuart Clark, Witchcraft and Popular Culture in Protestant Demonology: Some Central European Aspects, in: *AEth* 37 (1991/92), S. 273-282.

¹²¹ Vgl. Hausteil, Luther Stellung (wie Anm. 18), S. 123-126.

¹²² Stuart Clark, Protestant Demonology: Sin, Superstition and Society (c. 1520- c. 1630), in: Bengt Ankarloo/Gustav Henningsen (Hg.), *Early Modern Witchcraft. Centres and Peripheries*, Oxford 1990, S. 45-81, vor allem S. 69-71.

Hauptakzent auf die Sündhaftigkeit und Gefährlichkeit der Hexerei. Ihre Vertreter forderten die Obrigkeiten zur strengen Bestrafung und rigorosen Verfolgung von Hexen auf. Dagegen stellte die andere Richtung, die nicht zuletzt in Hagel- und Wetterpredigten ihren Ausdruck fand, die prozesskritischen Ansätze der lutherischen Lehre in den Vordergrund.

Angesichts der stark zunehmenden Anzahl von Hexenprozessen erfuhr die Zaubereidebatte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine deutliche Radikalisierung. Entscheidend forciert wurde die Diskussion durch den rheinischen Arzt Johann Weyer (1515–1588). Mit seinem 1563 erschienenen Hauptwerk *De praestigiis daemonum*¹²³ stellte Weyer erstmals die Gültigkeit des Teufelspaktes der Hexen in Abrede und bestritt so die Notwendigkeit und Rechtmäßigkeit von Hexenverfolgungen. Weyer übertrug das im 16. Jahrhundert verbreitete und traditionell stark mit dämonischen Eingriffen assoziierte Krankheitsbild der Melancholie auf die Hexen und entlastete sie somit als kranke, unfreiwillig vom Teufel in Besitz genommene und verblendete Frauen. Im 16. Jahrhundert wurde Weyers radikale Kritik am Teufelspakt der Hexen von den Zeitgenossen in ganz Europa diskutiert und meist heftig kritisiert. Zu den schärfsten Gegnern Weyers gehörte der berühmte französische Jurist und Staatstheoretiker Jean Bodin, dessen 1580 erschienenes Werk *De la Démonomanie des Sorciers*¹²⁴ als radikalste Neuformulierung der konventionellen Hexenlehre gelten kann. Weyer und Bodin markieren die beiden extremen Pole der Hexendebatte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ihre radikalen Standpunkte fanden jedoch kaum Nachfolger. Insbesondere die zeitgenössischen protestantischen Theologen blieben mit ihrer Beurteilung der Zauberei und der Hexenverfolgungen auf dem Boden der Lehren Luthers. Wie das Beispiel der waldeckischen Pastoren zeigt, erlaubte die lutherische Theologie durchaus verschiedene Standpunkte und bot Möglichkeiten für prozesskritische Ansätze, ohne die Existenz und Strafwürdigkeit der Zauberei prinzipiell in Frage zu stellen.

6. Fazit

Die waldeckischen Pfarrer lassen in ihren Predigten ein weitgefasstes Verständnis von Zauberei erkennen, das sich im Kern auf den apostatischen Teufelspakt in Verbindung mit einer magischen Handlung konzentriert, die für Dritte nicht unbedingt schädlich sein musste. Damit geht

¹²³ Vgl. Anm. 85.

¹²⁴ Vgl. Anm. 86.

ihr Zaubereibegriff deutlich über das Hexenwesen als Verbindung von Pakt und Schadenzauber hinaus. Die Hexerei steht bei den meisten Autoren nicht im Zentrum der Betrachtung. Vielmehr konzentrieren sich die Pastoren auf verschiedene Formen der weit verbreiteten Alltagsmagie. Allerdings ist das Hexenwesen den Autoren in Theorie und Praxis nicht unbekannt. Bernhard Wael, Daniel Schotte, Georg Hacken und Heinrich Nelliuss haben die einschlägige dämonologische Literatur mehr oder weniger intensiv rezipiert. Heinrich Nelliuss ist dabei der Einzige, der sich in seiner Predigt schwerpunktmäßig auf die Hexen konzentriert.

Die Position der waldeckischen Pastoren im Hinblick auf die Bestrafung der Hexerei ist durchweg konservativ. Sie betrachten Hexenverfolgungen als gottgewollt und halten an der Gültigkeit des mosaischen Strafbefehls in Ex 22,18 fest. Allein Daniel Dillen übt in seiner Hagelpredigt Kritik an der Durchführung von Hexenprozessen. Dabei bezweifelt er weder die Existenz von Zauberei und Hexerei noch deren Strafwürdigkeit, die im 16. Jahrhundert noch zu den integralen Bestandteilen der traditionellen christlichen Kosmologie gehörten. In Frage gestellt wird vielmehr der Sinn von Hexenverfolgungen, die das von Gott gezielt verhängte Unglück nicht beseitigen könnten.

Die untersuchten Predigten sind alle in der lutherischen Theologie verankert. Nicht nur der weitgefasste Zaubereibegriff ihrer Verfasser lässt sich in den Schriften Luthers wiederfinden. Auch die beiden in den Predigten deutlich werdenden Standpunkte zu den Hexenprozessen können jeweils aus der lutherischen Theologie abgeleitet werden. Beide Positionen hatten im protestantischen Bereich bereits im 16. Jahrhundert eine eigene Tradition. Radikalkritische Positionen – wie die Johann Weyers – wurden insgesamt nur von wenigen Zeitgenossen rezipiert. Sie sind bei den waldeckischen Pastoren nicht zu finden. Allerdings hat Weyers Gegner Jean Bodin mit Heinrich Nelliuss in Waldeck einen eifrigen Leser gefunden.

Am Ende schließlich steht die Frage nach der Funktion der Predigten über Zauberei. Solche Predigten haben sicherlich zur Verbreitung der theologischen Bewertung von Zauberei und Hexerei beigetragen und den Glauben an derartige Phänomene gestärkt. Allerdings können die waldeckischen Visitationspredigten, in denen sich ein durchaus differenziertes Meinungsspektrum offenbart, nicht generalisierend als obrigkeitliche Maßnahme zur Durchsetzung von Hexenverfolgungen und Katalysator für die starke Zunahme der Hexenprozesse in der Grafschaft Waldeck um 1590 betrachtet werden. Tatsächlich ist die starke Zunahme der Prozesse während dieser Zeit wohl eher durch das gleichzeitige starke Anwachsen der Hexenverfolgungen in den benachbarten westfälischen Territorien beeinflusst. Die Predigten, die im Rahmen einer Visita-

tion auf obrigkeitliche Anordnung hin entstanden sind, müssen vor dem Hintergrund des lutherischen Kirchenzuchtverständnisses betrachtet werden. In Zeiten einer erstmals starken Zunahme der Zahl von Hexenprozessen, die die Zeitgenossen verunsicherten und Erklärungsbedarf weckten, sind sie Zeugnisse für eine obrigkeitlich gelenkte seelsorgerliche Praxis, die auf die warnende Aufklärung der Bevölkerung über die verschiedenen Formen der Zauberei sowie auf die Ermahnung der Betroffenen zur Reue gerichtet war. Dabei wurden allgemein die Strafbarkeit und Todeswürdigkeit der Zauberei betont, doch stand die Bestrafung durch den weltlichen Arm keinesfalls im Zentrum der Predigten; diese konzentrierten sich vielmehr auf Glaubensfragen.

„Bekehrer“ oder „Mahner“?

Die Rolle von Geistlichen in den Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts am Beispiel der Stadt Lemgo*

Die europäischen Hexenverfolgungen und die christlichen Kirchen

Zu den hartnäckigsten Mythen und Legenden im Zusammenhang mit Hexenprozessen gehört die Vorstellung, es sei die Kirche, bevorzugt die katholische Kirche gewesen, die in früheren Jahrhunderten die Verfolgungen von angeblichen Hexen inszeniert habe. Bilder von fanatischen Inquisitoren, lüsternen Mönchen und ihren (jungen) weiblichen Opfern geistern durch das kollektive Gedächtnis – wer den Film „Der Name der Rose“¹ gesehen hat, weiß, was gemeint ist.

Um bei diesem Film zu bleiben: Daran ist historisch so gut wie alles falsch. Hexenprozesse hat es damals, im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, noch gar nicht gegeben.² Sie begannen erst rund hundert Jahre

* Erweiterte und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrags, der am 12. März 2005 im Rahmen der Tagung „Hexenverfolgung und die Kirchen in Westfalen und Lippe“ in Lemgo gehalten wurde.

¹ Der Name der Rose, Gemeinschaftsproduktion Deutschland/Italien/Frankreich 1985/1986, Regie: Jean-Jacques Annaud (Reclams Filmführer. Von Dieter Krusche, unter Mitarbeit von Jürgen Labenski und Josef Nagel, 12. neu bearb. Aufl. Stuttgart 2003, S. 485-486), nach dem gleichnamigen Roman von Umberto Eco (München/Wien 1982, Original: Il nome della rosa, Mailand 1980). Zu dieser Art Darstellung gehören auch sehr viele im 19. Jahrhundert entstandene Illustrationen, am bekanntesten wohl die Folterkammerszene von F. Piloty aus der „Germania“ von Johannes Scherr, Stuttgart 1878, die bis heute häufig abgedruckt wird, z.B. in: Hexen. Katalog zur Ausstellung [im Hamburgischen Museum für Völkerkunde]. Redaktion Thomas Hauschild, Heidi Staschen, Regina Troschke, Hamburg 1979, S. 87.

² Als Einführungs- und Überblicksliteratur, denen die kurze Darstellung in diesem und im nächsten Absatz folgt, vgl. Gerhard Schormann, Hexenprozesse in Deutschland, Göttingen 1981, 3. Aufl. 1996 (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1470); Ingrid Ahrendt-Schulte, Weise Frauen – böse Weiber. Die Geschichte der Hexen in der Frühen Neuzeit, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1994 (Herder-Spektrum 4336); dies., Hexenprozesse, in: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hg. von Ute Gerhard, München 1997, S. 199-220; Gerd Schwerhoff, Vom Alltagsverdacht zur Massenverfolgung. Neuere deutsche Forschungen zum frühneuzeitlichen Hexenwesen, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 46, Stuttgart 1995, S. 359-380; Robin Briggs, Die Hexenmacher. Geschichte

später, um 1430, in der heutigen Westschweiz. Obwohl sie danach stetig zunahmen, waren sie auch noch weitere hundert Jahre später, um 1530, eher punktuelle lokale, allenfalls regionale Ereignisse. Ihre europaweiten Höhepunkte erlebten sie im Jahrhundert zwischen 1560 und 1660. Danach flachten sie allmählich wieder ab bis zu ihrem Ende in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der letzte (legale) Hexenprozess fand 1782 wiederum in der Schweiz statt, nämlich in Glarus, wo die Dienstmagd Anna Göldi wegen der angeblichen Verhexung der Kinder ihrer Dienstherrschaft sterben musste.³ Hexenprozesse waren also wesentlich ein Phänomen der Frühen Neuzeit und nicht des „finsteren Mittelalters“. Von den geschätzten zirka 50.000 bis 60.000 Opfern in Europa waren etwa 75% bis 80% weiblich. Die „typische“ Hexe allerdings war keineswegs jung und schön, und sicher auch nicht rothaarig, sie war nicht die „weise“ Kräuterheilerin und keine Hebamme, es war vielmehr die ältere und deshalb nicht selten verwitwete und wenig begüterte Frau.⁴ Verantwortlich für die Durchführung der Prozesse war – zumindest in Deutsch-

der Hexenverfolgung in Europa und der Neuen Welt, Berlin 1998 (Original: *Witches and Neighbours*, London 1996); Gunther Franz/Franz Irsigler (Hg.): *Methoden und Konzepte der historischen Hexenforschung*, Redaktion: Herbert Eiden und Rita Voltmer, Trier 1998 (Trierer Hexenprozesse – Quellen und Darstellungen, Bd. 4); Wolfgang Behringer, *Hexen. Glaube – Verfolgung – Vermarktung*, München 1998, 2. Aufl. 2002 (Beck'sche Reihe Wissen); Rosmarie Beier-de Haan/Rita Voltmer/Franz Irsigler (Hg.), *Hexenwahn. Ängste der Neuzeit*, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin, Berlin/Wolfratshausen 2002; Rainer Decker, *Hexen. Magie, Mythen und die Wahrheit*, Darmstadt 2004; jeweils mit weiterführender Literatur. Zu den frühen Hexenverfolgungen siehe bes. Andreas Blauert: *Frühe Hexenverfolgungen. Ketzer-, Zauberei- und Hexenprozesse des 15. Jahrhunderts*, Hamburg 1989; ders. (Hg.), *Ketzer, Zauberer, Hexen. Die Anfänge der europäischen Hexenverfolgungen*, Frankfurt a. M. 1990 (edition suhrkamp N.F. 1577); Georg Modestin/Kathrin Utz Tremp (Hg.), *Hexen, Herren und Richter. Die Verfolgung von Hexern und Hexen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz am Ende des Mittelalters*, Basel 2002 (Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Bd. 52, Nr. 2). Zum Ende der Prozesse vgl. Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer (Hg.), *Das Ende der Hexenverfolgung*, Redaktion: Gerald Maier, Stuttgart 1995 (Hexenforschung, Bd. 1).

³ Eveline Hasler, Anna Göldin. Letzte Hexe, Köln/Zürich 1982.

⁴ Die Alterskonstellation der rund 200 weiblichen Opfer in Lemgo sah, nach vorläufiger Bilanz, folgendermaßen aus: Unter ihnen befanden sich zwei junge Mädchen unter 20 Jahren, drei unverheiratete junge Frauen zwischen 20 und 30 Jahren, vielleicht ein gutes Dutzend Frauen zwischen 30 und 50 Jahren. Zusammen machten sie rund 10 % aus. Die übrigen rund 90 % waren älter als 50 Jahre, die meisten sogar älter als 60 Jahre. – Mit der heilkundigen weisen Kräuterfrau und der Hebamme sind zwei weitere „Hexen“-Klischees erwähnt, die sich in der kollektiven Vorstellung großer Beliebtheit erfreuen, sich jedoch anhand der historischen Forschung nicht bestätigen lassen. In Lemgo lag die Zahl der „Böterinnen“, wie die volkstümlichen Heilerinnen in Lippe hießen, und der Hebammen jeweils bei nur wenigen (zwei bis drei) Personen.

land – auch nicht die Kirche, weder die katholische noch die evangelische, sondern allein die weltliche Obrigkeit besaß die Befugnis, Strafverfahren durchzuführen, Todesurteile auszusprechen und vollstrecken zu lassen.

Andererseits ist es richtig, dass die Hexenlehre und die besonderen Charakteristika des europäischen Hexenglaubens von der christlichen Theologie entwickelt wurden. Eine besondere Rolle spielte dabei die Dämonenlehre der Scholastik. Nach dieser Lehre konnte der Teufel die Gestalt von männlichen und weiblichen Dämonen annehmen und sich so ganz real „fleischlich“ mit den Menschen paaren. Die „Teufelsbuhlschaft“ und der damit besiegelte „Teufelspakt“ waren zwei Charakteristika der neuen Hexenlehre. Hinzu kam eine Art Verschwörungstheorie. Hexen traten niemals einzeln auf wie die traditionellen „Zauberinnen“, sondern als „Hexensekte“ oder „Rotte“ – gleichsam als weltweit operierende kriminelle Vereinigung. Sie trafen sich regelmäßig mit dem Teufel auf dem „Hexensabbat“ oder „Hexentanz“ zur Verabredung neuen Schandzaubers. Diese Vorstellung von der „Hexerei“ als Form organisierten Verbrechens in großem Stil war es, was sie so gefährlich machte, dass auch ihre Bekämpfung in großem Stil erforderlich war. Bis zum Ende der Verfolgungszeit waren es neben Juristen und einzelnen Medizinern auch immer wieder Theologen, die über Hexerei diskutierten und sich bei Prozessen zu Wort meldeten.⁵

⁵ Vgl. Anm. 6. Siehe u. a. auch Johanna Koppenhöfer, *Die mitleidlose Gesellschaft. Studien zu Verdachtsgenese, Ausgrenzungsverhalten und Prozessproblematik im frühneuzeitlichen Hexenprozess in der alten Grafschaft Nassau unter Johann VI. und der späteren Teilgrafschaft Nassau-Dillenburg (1559–1687)*, Frankfurt a. M. 1995 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 611), S. 58–68; Rolf Schulte, *Hexenmeister. Die Verfolgung von Männern im Rahmen der Hexenverfolgung von 1530–1730 im Alten Reich*, Frankfurt a. M. 2000 (Kieler Werkstücke, Reihe G: Beiträge zur Frühen Neuzeit, Bd. 1), S. 107–178; Susanne Kleinöder-Strobel, *Die Verfolgung von Zauberei und Hexerei in den fränkischen Markgrafschaften im 16. Jahrhundert*, Tübingen 2002 (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 20), S. 68–140. – Für die Beteiligung der verschiedenen Fakultäten einer Universität vgl. z.B. Claudia Kauertz, *Wissenschaft und Hexenglaube. Die Diskussion des Zaubers und Hexenwesens an der Universität Helmstedt (1576–1626)*, Bielefeld 2001 (Hexenforschung, Bd. 6); auch dies., *Hexenforschung, Dämonologie und Medizin. Zum Verhältnis von Magie und gelehrter Medizin in der Frühen Neuzeit*, in: *Hexerei und Krankheit. Historische und ethnologische Perspektiven*. Hg. von Walter Bruchhausen, unter Mitarb. von Michael Knipper und Barbara Wolf-Braun, Münster/Hamburg/London 2003 (Medizin und Kulturwissenschaft. Bonner Beiträge zur Geschichte, Anthropologie und Ethik der Medizin 1), S. 71–92; dies., *Das Meinungsspektrum über Zauberei und Hexenverfolgungen in der lutherischen Theologie. Visitationspredigten aus der Grafschaft Waldeck (1585)*, in diesem Band. – Auch bei Hexenprozessen wurden manchmal nicht nur juristische, sondern auch theologische Fakultäten um ein Gutachten gebeten. Im Fall der von dem Lemgoer Schulmeister Hermann Beschoren zur Hexerei verführten Kinder 1654 gaben die

Die Frage ist daher berechtigt, welche Rolle Geistliche in den Hexenverfolgungen spielten und inwiefern sie dabei die Kirche repräsentierten. Diese Frage soll das Thema meines Beitrags sein, und zwar am Beispiel der Hexenprozesse des 17. Jahrhunderts in der Stadt Lemgo.⁶ Bevor über die einzelnen Lemgoer Pfarrer berichtet wird, folgt zunächst ein Überblick über die politischen und konfessionellen Verhältnisse im frühneuzeitlichen Lemgo, über die Chronologie der dortigen Hexenprozesse und die damit verbundenen Aufgaben der Geistlichen.

Lemgo, die Hexenprozesse und die Geistlichkeit

Noch bis in die Zeit der Hexenverfolgungen hinein war Lemgo die bedeutendste und mit rund 4.500 Einwohnern größte Stadt der Grafschaft Lippe. Ihre wirtschaftliche Potenz, ihre politischen Verbindungen zur Hanse und der De-facto-Erwerb der Blutgerichtsbarkeit, des „*jus gladii*“, hatten ihr während des späten Mittelalters gegenüber dem Landesherrn eine sehr eigenständige Position verschafft.⁷ Dies galt seit der Reformati-

lippischen Superintendenten, das lippische Konsistorium und die Juristen und Theologen der Universität Helmstedt Stellungnahmen ab, was mit den Kindern geschehen solle (Rainer Walz, Kinder in Hexenprozessen. Die Grafschaft Lippe 1654–1663, in: Hexenverfolgung und Regionalgeschichte. Die Grafschaft Lippe im Vergleich. Hg. von Gisela Wilbertz, Gerd Schwerhoff und Jürgen Scheffler, Bielefeld 1994, S. 211–231, hier S. 221–225; Ingo Koppenborg, Hexen in Detmold. Verfolgung in der lippischen Residenzstadt 1599–1669, Bielefeld 2004, S. 146–148). Von Andreas Koch wurden 1666 die Juristenfakultät von Helmstedt und die Theologenfakultät von Rinteln um Gutachten gebeten (StA Detmold, L 28 B IX 2: Responsum Helmstedt 3. März 1666, Responsum Rinteln 19. März 1666).

⁶ Die zeitliche Focussierung auf das 17. Jahrhundert bedeutet, dass ein Lemgoer Geistlicher, der sich zu Hexen und Hexenprozessen äußerte, nicht vorkommt, und zwar der bereits 1566 verstorbene Pfarrer Jodocus Hocker. In seiner zwei Jahre nach seinem Tod erschienenen Schrift „Der Teufel selbst“ erweist er sich als einer der frühen Skeptiker und Kritiker des Hexenglaubens und der Hexereiverfahren. Zu einem konkreten Handeln in der sozialen Praxis erhielt Jodocus Hocker keine Gelegenheit mehr, da der erste Hexenprozess in der Stadt Lemgo erst 1583 stattfand, also lange nach seinem Tod. Eine Rezeption seiner Schrift vor Ort ist weder damals noch später erkennbar. Aus beiden Gründen wird er in diesem Beitrag nicht weiter berücksichtigt. Ausführlich zu Hocker: Ingrid Ahrendt-Schulte, „Lauter falscher Wahn und starke Einbildung.“ Der Lemgoer Pfarrer Jodokus Hocker und seine Rezeption der Hexenverfolgung, in: Realität und Mythos. Hexenverfolgung und Rezeptionsgeschichte. Hg. von Katrin Moeller und Burghart Schmidt, Hamburg 2003 (Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Historische Hexen- und Kriminalitätsforschung in Norddeutschland, Bd. 1), S. 88–101.

⁷ Als Überblick über die Geschichte der Stadt Lemgo allgemein vgl. Hans Hoppe, Stadtgeschichtliche Einleitung, in: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, 49. Bd., Teil I: Stadt Lemgo. Begonnen von Otto Gaul, fortgeführt von Ulf-Dietrich Korn, Münster 1983, S. 1–116; zu den Hanseverbindungen Friedrich-Wilhelm He-

on auch in kirchlicher Hinsicht. Bereits 1533 wurde die von Johannes Bugenhagen, einem Freund Martin Luthers, verfasste Braunschweigische Kirchenordnung eingeführt. Die Grafschaft Lippe folgte mit dem Bekenntnis zum Luthertum erst fünf Jahre später.⁸ Als Graf Simon VI. 1605 das reformierte, calvinische Bekenntnis annahm und sein Territorium gemäß dem Augsburger Religionsfrieden hätte folgen müssen, widersetzte sich dem die Stadt Lemgo. 1609 kam es zur sogenannten Lemgoer Revolte, die an den Rand kriegerischer Auseinandersetzungen führte und 1617 durch den Röhrentruper Rezess beendet wurde.⁹ Entsprechend diesem Vertrag verblieb die Stadt bei ihrem lutherischen Bekenntnis und der freien Pfarrerwahl an den beiden Kirchen St. Nicolai und St. Marien. Die Kirche St. Johann, zu deren Kirchspiel weite Teile der umliegenden ländlichen Gebiete gehörten, wurde der reformierten Konfession zugeordnet und dem gräflich-lippischen Konsistorium in Detmold unterstellt.

mann, Lemgos Handel und der hansische Verband in Spätmittelalter und Frühneuzeit, in: 800 Jahre Lemgo. Aspekte der Stadtgeschichte. Im Auftrage der Alten Hansestadt Lemgo hg. von Peter Johanek und Herbert Stöwer, Lemgo 1990 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Lemgo, Bd. 2), S. 189-238; Wolfgang Fedders, Die Schreibsprache Lemgos. Variablenlinguistische Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Ostwestfälischen, Köln/Weimar/ Wien 1993 (Niederdeutsche Studien 37), darin S. 35-49; Zur Hansegeschichte Lemgos.

⁸ Zur Reformation in Lemgo und Lippe u.a. Alois Schröer, Die Reformation in Westfalen. Der Glaubenskampf einer Landschaft, Bd. I, Münster 1979, S. 157-184; Friedrich Wiehmann, Das Zeitalter der Reformation, in: Die Lippische Landeskirche 1684-1984. Ihre Geschichte in Darstellungen, Bildern und Dokumenten. Hg. im Auftrag der Lippischen Landeskirche in Zusammenarbeit mit dem Lippischen Heimatbund von Volker Wehrmann, Detmold 1984, S. 15-94, hier S. 19-48; Jutta Prieur, Im Auftrag des hessischen Landgrafen. Antonius Corvinus und die Reformation in Lippe, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 97, Bielefeld 2002, S. 33-53.

⁹ Zur sogenannten Zweiten Reformation in der Grafschaft Lippe vor allem Heinz Schilling, Konfessionskonflikt und Staatsbildung. Eine Fallstudie über das Verhältnis von religiösem und sozialem Wandel in der Frühneuzeit am Beispiel der Grafschaft Lippe, Gütersloh 1981 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 48); Schröer 1979 (wie Anm. 8), S. 466-471; Wiehmann 1984 (wie Anm. 8), S. 68-84; Bartolt Haase/Matthias Rickling/Axel Wilke, Reformieren – streiten – bekennen. 400 Jahre reformiertes Bekenntnis in Lippe. Begleitband zur Ausstellung der Lippischen Landeskirche zum Jubiläumsjahr 2005 im Lippischen Landesmuseum Detmold, Detmold 2005; Bartolt Haase, „Allerhand Erneuerung ...“ Eine kirchengeschichtliche Studie zum Übergang deutscher Territorien der Frühneuzeit zur reformierten Lehre aus der Perspektive der Grafschaft Lippe, Wuppertal 2005; ders., Der Übergang Lippes zum reformierten Bekenntnis. Ein kirchenhistorischer Zugang zur Herausbildung der zweikonfessionellen Struktur der lippischen Kirche zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: Lippische Mitteilungen, 74. Bd., Detmold 2005, S. 11-24.

Dafür behielt die Stadt Lemgo die eigene Strafgerichtsbarkeit, das „jus gladii“.¹⁰

Als nunmehr einzige lutherische Stadt innerhalb der reformierten Grafschaft Lippe erhielt Lemgo ein eigenes Konsistorium, und das blieb so bis 1854.¹¹ Mitglieder des Konsistoriums waren die vier lutherischen Pfarrer, je zwei von St. Nicolai und von St. Marien, und die vier Lemgoer Bürgermeister, je zwei aus dem Geschworenen und aus dem Alten Rat. Als Protokollführer ohne Stimmrecht war noch der Stadtsekretär anwesend. Wie aus den Konsistorialprotokollen hervorgeht,¹² stand bei einer Beschlussfassung den Bürgermeistern vor den Pfarrern die Abgabe eines Votums zu. Das heißt, zunächst taten die Bürgermeister kund, wo es ihrer Meinung nach entlangzugehen hatte, und in der Zwischenzeit durften sich die Pfarrer überlegen, was sie dazu sagen wollten – oder auch lieber nicht sagen wollten. Die endgültige Entscheidung traf dann der Rat.¹³ Da die Pfarrer in einem Dienst- und Abhängigkeitsverhältnis gegenüber Bürgermeister und Rat standen, waren trotz gleicher Stimmenzahl im Konsistorium die Machtverhältnisse ungleich verteilt. In der Frühen Neuzeit – und das galt nicht nur für Lemgo – war das Konsistorium eben keine kirchliche Behörde, sondern eine weltliche Behörde für

¹⁰ Zum Röhrentruper Rezess, P. Kurt Scheulen, Kirchengemeinden in Lemgo 17. bis 20. Jahrhundert, in: 800 Jahre Lemgo 1990 (wie Anm. 7), S. 295-309, hier S. 297; Hanns-Peter Fink, Der Röhrentruper Rezess, Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 101, Bielefeld 2006.

¹¹ Die erhaltenen Akten des Lemgoer Konsistoriums in dessen Funktion als Geistliches Gericht aus den Jahren 1571–1841 sind zu finden im StdtA Lemgo unter den Signaturen A 2725-2781.

¹² Im Pfarrarchiv von St. Nicolai sind zwei Bände über die Jahre 1626–1715 und 1728–1769 erhalten geblieben, heute im Archiv der Lippischen Landeskirche in Detmold, Dep. St. Nicolai Lemgo, Nr. 147 u. Nr. 148.

¹³ Wie im folgenden Beispiel: Es sei „ohnlengst im Geistlichen Consistorio für guth undt diensahm angesehen, die Kirchenbuße wegen Hurerey sowol alß Ehebruchs respective zu introduciren undt zu innoviren. Wan nun die H[erren] von beiden Rätthen damit einig, so wolten dieselbe das deßwegen uffgesetzte Project vorlesen hören. Beide Rätthe haben sich diese nützliche undt hochnötige Ordnung sehr woll gefallen laßen“ (StdtA Lemgo, A 325, Bl. 155v: Prot. Aud. 28. Aug. 1669). Auf seine letztinstanzliche Entscheidungsbefugnis legte der Rat auch großen Wert. Als 1666 vom Konsistorium für die Nachfolge von Andreas Koch vier Kandidaten vorgeschlagen und vom Rat genehmigt wurden, hielt man es für angebracht, im Ratprotokoll festzuhalten, dass „von beeden Rätthen dabey angedeutet und austrücklich bedungen, gestalt sie diese Persohnen nicht deswegen, alß wann sie hierinnen eben dem Consistorio zu folgen schuldig weren, approbiret, sondern weilen sie getraueten, die Consistorialen würden derselben Qualitet und Geschicklichkeit am besten wißen und ponderiret haben“ (StdtA Lemgo, A 322, S. 127-128: Prot. Sen. 12. Juni 1666).

kirchliche Angelegenheiten.¹⁴ Die vier Pfarrer bildeten ein Kollegium, waren untereinander also gleichberechtigt. Ihr Sprecher war der jeweils dienstälteste als „Senior“. Dieses Pfarrerkollegium oder „geistliche Ministerium“ konnte zwar intern Angelegenheiten vorberaten, hatte aber nach außen keinerlei eigenständige Handlungsbefugnisse. Konflikte zwischen dem Pfarrerkollegium oder auch einzelnen Pfarrern mit Bürgermeister und Rat konnten nicht ausbleiben. Denn natürlich waren die Geistlichen mit den von der weltlichen Obrigkeit getroffenen Entscheidungen nicht immer einverstanden. Dies galt auch für Entscheidungen in Sachen Hexenprozessen.

Der Rat in seiner Gesamtheit fungierte in Lemgo auch als Gericht in Kriminalsachen einschließlich Hexerei. Er bestand, modern gesprochen, aus zwei Kammern, die sich in der Regierung jahrweise abwechselten: der Geschworene oder Regierende Rat, der die laufenden Geschäfte führte, und der Alte Rat, der Beratungsfunktionen besaß. Für die Voruntersuchung bei Hexenprozessen, vor allem für die Verhöre auf den Gefängnistürmen, wurde aus den Mitgliedern des Rates eine drei- oder vierköpfige Kommission bestimmt, die sogenannten Hexendeputierten oder Verordneten („directores“) des Hexenprozesses. Über den Ablauf des Verfahrens und die einzelnen Verfahrensschritte entschied jedoch wiederum

¹⁴ Deshalb befindet sich die Überlieferung des Konsistoriums der Grafschaft/ des Fürstentums Lippe aus der Frühen Neuzeit, z. T. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, heute im Staatsarchiv Detmold. Die im Archiv der Lippischen Landeskirche in Detmold befindliche Überlieferung setzt, abgesehen von einigen Vorakten, erst nach 1800 ein. Vgl. z. B. für die Herzogtümer Bremen und Verden Brage Bei der Wieden/Sabine Graf/Hans Otte (Bearb.), Findbuch zu den Akten des Konsistoriums in Stade (1652–1903) in staatlichen und kirchlichen Archiven, Stade 2002; für das Herzogtum Braunschweig Sabine Bockisch, Die Braunschweigische Landeskirche – geistliche Belange und weltliche Administration in der Frühen Neuzeit, in: Braunschweig-Wolfenbüttel in der Frühen Neuzeit. Neue historische Forschungen. Hg. von Christian Lippelt und Gerhard Schildt, Braunschweig 2003 (Quellen u. Forschungen zur braunschweigischen Landesgeschichte, Bd. 41), S. 51–66, bes. S. 55ff.; für Nassau-Siegen und Dillenburg Sebastian Schmidt, Glaube – Herrschaft – Disziplin. Konfessionalisierung und Alltagskultur in den Ämtern Siegen und Dillenburg (1538–1683), Paderborn/München/Wien/Zürich 2005 (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 50), S. 40–44. – Auch auf katholischer Seite und selbst in geistlichen Staaten gerieten traditionelle kirchliche Einrichtungen wie Visitation und Sendgericht in der Frühen Neuzeit zum „Ausdruck von Staatsgewalt“ (Mareike Menne, Zwischen Seelsorge und weltlicher Herrschaft. Bischöfliche Visitation im Fürstbistum Paderborn im 17. und 18. Jahrhundert, in: Geistliche Staaten im Nordwesten des Alten Reiches. Forschungen zum Pro-blem frühmoderner Staatlichkeit. Hg. von Bettina Braun/Frank Göttmann/ Michael Ströhmer, Paderborn 2003, S. 219–231, hier S. 226) bzw. zur „verwaltenden Dienstaufsicht“ (Andreas Holzem, Religion und Lebensformen. Katholische Konfessionalisierung im Sendgericht des Fürstbistums Münster 1570–1800, Paderborn 2000, S. 466).

der gesamte Rat, ebenso über das Urteil.¹⁵ Wie in der Carolina, der Peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532, empfohlen, hatte man zuvor in der Regel ein Gutachten auswärtiger Juristen eingeholt. Trotz dieser extralokalen Rechtsbelehrungen waren in Lemgo die Wege von einer Anklage zu Verurteilung und Hinrichtung sehr kurz und undifferenziert. Kläger, Zeuge und Gerichtsmitglied waren nicht selten ein und dieselbe Person. Diese Interessenüberschneidungen und mangelnde Objektivität gelten in der Hexenforschung als ein entscheidender Faktor für die Intensität von Hexenverfolgungen gerade in Kleinstädten wie Lemgo.¹⁶

Der erste Hexenprozess lässt sich in Lemgo im Jahr 1583 nachweisen, also verhältnismäßig spät. Die damit einsetzende Verfolgungswelle führ-

¹⁵ Für Verfahrensänderungen, insbesondere für die Finanzierung der Prozesse durch die sogenannten Gnadengelder, die ab 1631 für eine Begnadigung zum Schwert statt der sonst obligatorischen Feuerstrafe zu zahlen waren, vgl. Gisela Wilbertz: „... ein überaus listiges Weib ...“ Maria Rampendahl (1645–2005) und das Ende der Hexenverfolgungen in Lemgo, Bielefeld 2005 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Lemgo, Bd. 6), S. 85, Anm. 215. – Der Rat wachte eifersüchtig über seine Kompetenzen. Als 1654 die Hinrichtung der Maria Meinerings ohne seine Vorinformation angesetzt und auch bereits mit dem Ehemann über eine Urteilsmilderung verhandelt worden war, gab der Geschworene Rat zu Protokoll, dass man „für diemahl es also geschehen laßen wollen; sonsten inskunfftigh zufferst die H[erren] von beiden Rächten ihre Urgicht vndt Urtheill, auch wie die Verhandlung [wegen der Gnadengelder] geschehen, wissen wollen“. Der Alte Rat vertrat die gleiche Auffassung: „Ließens jetzo undt für diemahl dabey bewenden. Solte inskunfftigh einiges ferner vorfallen, also des vorhergehenden Tages den H[erren] von beiden Rächten proponirt werden solle, sonderlich der Inhaftirten Gnadeversprechen“ (StdtA Lemgo, A 3650, Hxpr. Maria Meinerings, Tonnies Leberings Frau: Prot. 15. August 1654). Dass ab 1665 der Rat zunehmend von der Beratung und Beschlussfassung über Hexereiverfahren ausgeschlossen wurde, führte unter den Ratsmitgliedern zu Unmut und Kritik, wie z. B. der Beschwerde des Ratsherrn Cordt Dierking zu entnehmen ist: „[...] auch einige das Directorium daruber an sich excluso senatu gezogen, so daß endlich keine von dem Raht mehr, außer den wenigen, denn die sich vor Deputirte auffgeworffen, davonne gewußt, wan etwa Leuthe angegriffen werden sollen, geschweige daß dem gantzen Rahtt der Verfahrenen wegen gebührrsamte Satisfaction vndt Vergnügung gegeben worden wehren [...]“ (StdtA Lemgo, A 3677, Prozess Dierking: Cordt Dierking an Graf Simon Heinrich zur Lippe, ohne Datum, zwischen dem 23. 10. 1666 und 31. 1. 1667). Selbst Bürgermeister Balthasar Kleinsorge erklärte gegenüber dem Stadtsekretär Johann Berner, der ihn zu einer Sitzung lud, „daß er Bedencken hette, an das Rahtthauß zu kommen, weiln ihme nicht eröffnet wurde, was in dem Hexen Processu passiret [...]“ (StdtA Lemgo, A 320, zwischen S. 188 und S. 189: Prot. Sen. 22. August 1665).

¹⁶ Vgl. dazu Jürgen Scheffler/Gerd Schwerhoff/Gisela Wilbertz, Umriss und Themen der Hexenforschung in der Region, in: Hexenverfolgung und Regionalgeschichte 1994 (wie Anm. 5), S. 9–25, hier S. 19–20; Gerd Schwerhoff: Hexenverfolgung in einer frühneuzeitlichen Großstadt – das Beispiel der Reichsstadt Köln, in: Hexenverfolgung im Rheinland. Ergebnisse neuerer Lokal- und Regionalstudien. Red.: Stephan Lennartz, Martin Thomé, Bensberg 1996, S. 13–56, hier S. 46–47.

te bis 1599 laut Aussage des Kämmerers Nolte Seger, der es wissen musste, zu 14 Hinrichtungen –¹⁷ aus den nur unvollständig erhaltenen Prozessakten geht dies nicht hervor. 1628, mitten im Dreißigjährigen Krieg, kam es zur nächsten, weitaus intensiveren Verfolgungswelle, die bis 1637 mindestens 86 Todesopfer forderte, 81 Frauen und 5 Männer.¹⁸ Fast doppelt so hoch, bei rund 150, darunter mindestens 33 Männer, lag die Opferzahl bei den letzten Verfolgungsperioden ab 1653 (1653–1656, 1665–1669, 1675–1676) bis zu den letzten zwei Prozessen im Jahr 1681.¹⁹ Die letzte der Hexerei Angeklagte, Maria Rampendahl, wurde nur zu ewiger Stadt- und Landesverweisung verurteilt, weil sie kein Geständnis abgelegt hatte.²⁰

Dass Strafprozess und Strafvollzug ein Aufgabenfeld auch für Geistliche aller Konfessionen darstellten und noch darstellen, dürfte Allgemeinwissen sein. Schließlich gibt es das Amt des Gefängnisgeistlichen auch heute noch, und in den USA, wo bekanntlich fleißig hingerichtet wird, gehört Sterbebegleitung zum „normalen Job“.²¹ Insofern hatten die Aufgaben, die den Pfarrern im Kriminalprozess der Frühen Neuzeit

¹⁷ StdtA Lemgo, A 3616, Hxpr. Bockstab/Lipping, Bl. 236^v. Zu dieser Prozesswelle, die sich mit Einzelverfahren bis 1621 hinzog, vgl. Michael Ströhmer: Von Hexen, Ratsherren und Juristen. Die Rezeption der Peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. in den frühen Hexenprozessen der Hansestadt Lemgo 1583–1621, Paderborn 2002 (Studien u. Quellen z. westfäl. Geschichte, Bd. 43).

¹⁸ Ursula Bender-Wittmann, Hexenverfolgungen und städtische Gesellschaft im frühneuzeitlichen Lemgo, in: Stadt in der Geschichte – Geschichte in der Stadt: 800 Jahre Lemgo. Dokumentation der stadtgeschichtlichen Ausstellung. Hg. im Auftrag des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe e. V. von Jürgen Scheffler, Bielefeld 1990, S. 45–55; dies., Schadenzauber und Teufelspakt. Hexereikontrolle im städtischen Umfeld (Lemgo 1628 bis 1637), unveröff. Magisterarbeit Geschichtswissenschaft, Universität Bielefeld 1991; dies., Hexenprozesse in Lemgo 1628 bis 1637. Eine sozialgeschichtliche Analyse, in: Der Weserraum zwischen 1500 und 1650: Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur in der Frühen Neuzeit, Marburg 1993 (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 4), S. 235–266.

¹⁹ Ein Überblick bei Gisela Wilbertz, Hexenverfolgung in Lemgo im Spiegel archivischer Überlieferung, in: Hexenverfolgung und Frauengeschichte. Beiträge aus der kommunalen Kulturarbeit. Hg. von Regina Pramann in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Maria Rampendahl und im Auftrag der Stadt Lemgo, Gleichstellungsstelle, Bielefeld 1993, 2. Aufl. 1994, S. 87–92, hier S. 87; Scheffler/Schwerhoff/Wilbertz 1993 (wie Anm. 16), hier S. 16–17; Jürgen Scheffler, Hexenverfolgungen. Lippe, Grafschaft (Lemgo), 1999, in: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung (URL: <http://www.hexenforschung.historicum.net>; 31. 1. 2005).

²⁰ Wegen ungerechtfertigten Prozesses verklagte ihr Ehemann Hermann Hermessen anschließend den Grafen zur Lippe und die Stadt Lemgo beim Reichskammergericht in Speyer, doch ging dieses Verfahren für den Kläger verloren. Über Maria Rampendahl vgl. Wilbertz 2005 (wie Anm. 15).

²¹ Vgl. Reverend Carroll Pickett, Die letzten Stunden. Berichte aus der Todeszelle, Hamburg 2004.

zufielen, nichts Ungewöhnliches. Dazu gehörte ganz selbstverständlich, Angeklagte zur Anerkennung der eigenen Schuld zu bewegen, Todeskandidaten und -kandidatinnen Trost zu spenden, sie zu Reue und Buße anzuhalten und, falls sie dazu genügend Bereitschaft bewiesen, ihnen Vergebung im Jenseits in Aussicht zu stellen.²² Wie man dies von anderen Amtshandlungen kennt – Taufen, Eheschließungen, Beerdigungen etwa –, für die die sogenannten Stolgebühren zu entrichten waren, wurde auch die Tätigkeit der Geistlichen in der Kriminaljustiz, obwohl es sich um Dienstpflichten handelte, gesondert bezahlt. Dies alles war bei Hexenprozessen nicht anders.²³ Denn – und dies wird heute sehr gern verkannt – Hexenprozesse waren vom formalen Ablauf her, einschließlich des Einsatzes der Folter, zunächst einmal Kriminalprozesse wie andere Kriminalprozesse auch. Worin sich Hexenprozesse von üblichen Strafverfahren abhoben, war nach der Vorstellung der Zeit etwas anderes, und das galt nicht nur für Lemgo und Lippe. Zum einen war dies die Schwere der Anklage. Jedes Verbrechen war ein Verstoß gegen die göttlichen Gebote und damit gegen die gottgewollte Weltordnung. Hexerei jedoch stellte die Weltordnung selbst in Frage. Hexen hatten sich dazu verschworen, Gott von seinem Thron zu stoßen und das Reich des Teufels aufzurichten. Ihr Verbrechen war das schlimmstmögliche – es war Hochverrat gegen Gott. Hinzu kam als weiterer Unterscheidungspunkt, dass gerade die der Hexerei Angeklagten als ganz besonders verstockt galten und partout nicht gestehen und nicht bereuen wollten. Von Seiten der Geistlichen erforderte dies also einen ganz besonderen Einsatz.

²² Vgl. dazu unter anderem Gustav Radbruch, *Ars moriendi* (Scharfrichter, Seelsorger, Armesünder, Volk), in: *Revue pénale suisse*, Bd. 50, Bern 1945, S. 460-495, hier S. 484-485; Heinz D. Kittstein, *Die Entstehung des modernen Gewissens*, Frankfurt a. M. 1991, bes. S. 332-356; Uwe Danker, *Vom Malefikanten zum Zeugen Gottes. Zum christlichen Fest der staatlichen Strafgewalt im späten 18. Jahrhundert*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte*, Jg. 2 H. 1, Zürich 1995, S. 83-98; Rainer Lächle, „Malefikanten“ und Pietisten auf dem Schafott. Historische Überlegungen zur Delinquentenseelsorge im 18. Jahrhundert, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte*, Bd. 107, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 179-220; Jürgen Martschukat, *Inszeniertes Töten. Eine Geschichte der Todesstrafe vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 37-42.

²³ Laut Abrechnung der Prozess- und Hinrichtungskosten der Schnitkerschen und der Kikeralken vom 24. November 1583 erhielten damals die drei Pfarrer Hildebrand Grathus, Conrad Schomer und Johann Dreyer, „so bei Kikeralken und der Schnitkerschen im Gefenckniß und Feur waren“, für ihre Dienste jeweils 10 Mark (StdtA Lemgo, A 5256, Jg. 1583, 4. Quartal; veröffentlicht mit Abb. bei Gisela Wilbertz, *Hexenverfolgung in Lemgo. Quellensammlung. Mit Erläuterungen*, Lemgo 1996, S. 2-3). Nach 1628 erscheinen die Kosten der Hexenprozesse nicht mehr in den Kammereirechnungen, so dass sich über die Höhe der Zahlungen an die Pfarrer von diesem Zeitpunkt an nichts mehr sagen lässt.

Zur Gefangenenseelsorge bei den Hexenprozessen waren alle Lemgoer Pfarrer der beiden lutherischen Kirchen verpflichtet. Doch gab es weder einen feststehenden Turnus, wonach sie sich abwechselten, noch konnten sie sich aussuchen, wen sie betreuen wollten. Vielmehr wurden in jedem Einzelfall ein oder mehrere Pfarrer von Bürgermeister und Rat speziell abgeordnet.²⁴ Üblicherweise scheint sich diese Abordnung nach der Kirchspielszugehörigkeit der Angeklagten gerichtet zu haben, doch konnte dies unter besonderen Umständen auch anders aussehen. Die Inhaftierten selbst baten manchmal um einen bestimmten Seelsorger, oder sie lehnten jemanden ab. Solchen Wünschen kam man in der Regel nach, weil man sich davon ein schnelleres Geständnis versprach.²⁵ Normalerweise betreute ein Pfarrer eine Angeklagte bzw. einen Angeklagten. Bei Personen aus der sozialen Oberschicht, besonders wenn es um Bestätigung oder Widerruf des Geständnisses ging, konnten es mehrere sein, bis hin zum geballten Angebot aller vier Pfarrer.²⁶

Auf allen Stufen eines Hexenprozesses konnten die Lemgoer Geistlichen einbezogen werden. Wie die übrigen Bürger/innen wurden sie im

²⁴ So wurde am 1. Juni 1654 Magister Johann Kemper zu Agnes Ermgard Solinander, Wilhelm Schillings Witwe, geschickt mit dem Auftrag, sie zum gütlichen Bekenntnis anzuhalten, „sonst ein anders mitt ihr vorgenommen werden solle“; anschließend erstattete er dem Rat Bericht: „[...] nichts bey derselben erhalten können, wie auß deßen Relation umbstendlich vernommen [...]“ (StA Detmold, L 86 Hx S 1, Bl. 13-16).

²⁵ Marie Huneken, Johann Sassens Frau, bat am 11. September 1653 um Pastor Andreas Koch (StdA Lemgo, A 3648, Hxpr. Marie Huneken). Anna Hoveners, Henrich Kruken Frau, wollte am 24. September 1653 gern Magister Johann Kemper sehen (StdA Lemgo, A 3648, Hxpr. Anna Hoveners). Am 12. Oktober 1665 wurde Andreas Koch von Ilsabein Berners, Henrich Schönstocks Frau, abgelehnt, „denn sie ihn uff dem Dantze gesehen“ (StA Detmold, L 86 Hx S 9, Bl. 23). Anna Veltmans verwitwete Böndel beschwerte sich im Oktober 1665 mehrfach über Magister Johann Kemper, weil er sie von vornherein für schuldig hielt, so dass ihr Sohn Arnold Sprute diesem ausrichten ließ, „von seiner Mutter zu pleiben“. Auch Andreas Koch kam nicht mehr in Frage, nachdem sie ihn der Hexerei beschuldigt hatte. Folglich wurden Ludovici und Alberti von St. Marien abgeordnet (StdA Lemgo, A 3656, Hxpr. Anna Veltmans, Witwe Böndel: 4., 13. und 25. Oktober 1665, 2. November 1665). – Zu Anna Veltmans vgl. Uschi Bender-Wittmann, „Communis salutis hostis“. Die Kauffrau Anna Veltmans, in: Biographieforschung und Stadtgeschichte. Lemgo in der Spätphase der Hexenverfolgung. Hg. von Gisela Wilbertz und Jürgen Scheffler, Bielefeld 2000 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Lemgo, Bd. 5), S. 150-184.

²⁶ Am 15. August 1665 wurden alle vier „Herren Pastores“ auf Bitten von Arnold Sprute zu seiner Mutter Anna Veltmans geschickt mit dem Auftrag, „tagliches bey sie zu gehen undt auß Gottes Wortt zu trösten“ (StdA Lemgo, A 3656, Hxpr. Anna Veltmans, Witwe Böndel). Am 10. November 1665 widerrief Anna Veltmans einen Teil ihrer bisherigen Aussagen im Beisein der beiden „Herren Prediger“ Magister Johann Kemper und Magister Daniel Ludovici (StA Detmold, L 86 Hx B 29, Bl. 525v-526v).

Vorfeld als Zeugen, vor allem als Leumundszeugen, verhört.²⁷ Nach einer Verhaftung und erster Vernehmung von potentiellen Hexen und Hexenmeistern wurden sie auf das Rathaus oder auf den Turm beordert, um den/die Beklagte/n „aus Gottes Wort zu unterrichten und zu vermahnern, göttlich [d.h. ohne Folter] zu bekennen“.²⁸ Kam es zu einem Geständnis, erfolgte dessen Bestätigung in der Regel im Beisein des Seelsorgers. Bis zur Hinrichtung war es dann „dessen Amt gemeß, dahin eußerst zu streben“, dass die „verführte Seelen dem Teuffel entzogen und Christo unserm Erlöser wieder zugeführt werden mügen.“²⁹ Dazu gehörte, eine/n Gefangene/n täglich zu besuchen, ihr/ihm vorzubeten und aus Gottes Wort zu trösten, „ihm seine Sünde fur Augen zu stellen, [und] selbige zu bekennen, zu bereuen und hertzlich zu beweinen, auch umb Vergebung derselben Gott den Herrn eiferig anzuruffen, [...] damit sie dermahlleinst ein Kindt Gottes werden muchte, mit Fleiße anzuhalten“.³⁰ Diese pastorale Aktivität hieß in Lemgo „bekehren“. Sie war so

²⁷ Wie 1653 Magister Johann Kemper im Fall der Elisabeth Krinen, Simon Poleyen Frau, über die er aussagte, „wiße zwar von ihren Thadtens nicht, sondern [= aber] sey wahr, konte auch mitt gesundem Gewißen sagen, daß sie woll mitt dehnen, so albereit justifiert, als mitt der Schlottschen, Krukeschen undt Kaldeschen, täglich fast conversiert, komme ihme auch ihr Wesendt undt Geberde gantz verdecktigh vor [...]“ Damit verstärkte er natürlich den Hexereiverdacht erheblich (StdtA Lemgo, A 3647, Hxpr. Elisabeth Krinen: Prot. 22. Sept. 1653). Vgl. auch den Text zu Anm. 87. – Dass Pfarrer ein Leumundszeugnis über Verdächtige abgaben oder abgeben mussten, war auch andernorts üblich, vgl. Roswitha Jacobsen/Hans-Jörg Ruge (Hg.), Ernst der Fromme (1601–1675). Staatsmann und Reformator. Wissenschaftliche Beiträge und Katalog zur Ausstellung, Gotha 2002, S. 329; Ronald Füssel, Die Hexenverfolgungen im Henneberger Land – ein Überblick, in: Hexen und Hexenverfolgungen in Thüringen. Hg. von den Meininger Museen, Meiningen und Bielefeld 2003 (Hexenforschung, Bd. 8 = Südthüringer Forschungen, Bd. 32), S. 61–95, hier S. 73. Auch kam es nicht nur in Lemgo vor, dass ein Geistlicher für Hexenverfolger Partei nahm oder sich sogar „als besonders fleißiger Hexendenunziant betätigt[e]“ (Gerhard Schormann, Hexenverfolgung in Schaumburg, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 45, Hildesheim 1973, S. 145–169, hier S. 148). Vgl. auch Koppenhöfer 1995 (wie Anm. 5), S. 58; Katrin Moeller: Nichts als nur der lieben hohen Obrigkeit wegen? Rechtssetzung und Gerichtspraxis mecklenburgischer Adelsgerichte in Hexenprozessen, in: Justiz = Justice = Justicia? Rahmenbedingungen von Strafjustiz im frühneuzeitlichen Europa. Hg. von Harriet Rudolph und Helga Schnabel-Schüle, Trier 2003, S. 329–352, hier S. 350–351; Manfred Wilde, Die Zauberei- und Hexenprozesse in Kursachsen, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 517, 535, 544, 548, 622, 654; Koppenborg 2004 (wie Anm. 5), S. 61, 62, 67, 135, 174.

²⁸ StA Detmold, L 28 B IX 8, Bl. 36–48: Hxpr. Agnes Ermgard Solinander Witwe Schilling, 1. Juni 1654, Mag. Johann Kemper.

²⁹ StdtA Lemgo, A 3660, Andreas Koch an seine Pfarrerkollegen, 19. Dezember 1665.

³⁰ StdtA Lemgo, A 3654, Hxpr. Anna Veltmans, Witwe Böndel, 24. Juli 1655 (Additionales des Defensors betr. Hermann Beschoren und dessen Seelsorger Magister Johann Kemper), und A 3656, Hxpr. Anna Veltmans, Witwe Böndel: 15. August 1665

wichtig, dass sie als letzter Punkt in die Urgicht aufgenommen wurde, also in das endgültige Geständnis, das auf dem Endlichen Rechtstag öffentlich verlesen wurde und von den Verurteilten Punkt für Punkt noch einmal bestätigt werden musste. Es handelte sich um einen standardisierten, formelhaften Text, worin der Seelsorger zum Zeugen dafür benannt wurde, dass das Schuldbekenntnis auch in der letzten Beichte und beim Abendmahl aufrecht erhalten worden sei und die Verurteilten, wie es stets hieß, „darauf leben und sterben wollten“.³¹ Noch ein Umstand war für Lemgo charakteristisch. Die Gefangenen waren niemals mit ihrem Pfarrer allein – ein Umstand, gegen den alle Geistlichen immer wieder und immer wieder vergeblich protestierten.³² Es waren stets einer oder mehrere der aus dem Rat abgeordneten Hexendeputierten dabei. Sie notierten genau, ob vom abgelegten Geständnis auch nur ein Jota abgewichen wurde. Die Kontrolle war also total und damit auch der psychische Druck, der auf diese Weise ausgeübt wurde. Der letzte Dienst eines Pfarrers war die Sterbebegleitung von der Urteilsverkündung auf dem Marktplatz bis zur Hinrichtung vor dem Ostertor. Konnte sich eine Verurteilte unterwegs bei dem Gedanken, dass sie sterben musste, während andere, in ihren Augen genauso Schuldige, am Leben blieben, gar nicht beruhigen, wie Dorothea Twelmans, war es natürlich Pflicht des Pfarrers, hier von Magister Daniel Ludovici, sie darauf hinzuweisen, dass sie von ihren Rached Gedanken ablassen, „sich zur Geduld geben und dahin gedenken solle, damit sie die Seligkeit erlangen müege“.³³

(Anna Veltmans, alle vier Pfarrer), 2. November 1665 (Anna Veltmans, Magister Johann Justus Alberti).

³¹ Beispielhaft sei der Text für die am 19. August 1653 hingerichtete Lisken Brocks, Witwe Frohnen, eine arme Frau aus dem Brüderkloster, zitiert: „Wahr, daß dieses alles also ergangen undt sich in Wahrheit also verhalte, undt wolle dabey leben undt sterben, habe auch solches alles ihrem Seelsorger, Ehrn Magister Johann Kempern, Pastorn uff der Alten Stadt alhie, in der Beicht undt darauff empfangener Loessprechung ihrer Sünde undt Darreichung des heiligen Abendtmahls guttwilligh bekandt undt also wahre Reu undt Bueße daruber gethan, undt bleibe auch annoch dabey bestendigh“ (StdtA Lemgo, A 3646, Bl. 28-30). Der Name des Seelsorgers, wie hier, wurde häufig, aber nicht immer genannt.

³² StdtA Lemgo, A 3660, Andreas Koch an seine Pfarrerkollegen, 19. Dezember 1665; ebd.: Magister Johann Kemper und Magister Daniel Ludovici an Andreas Koch, 24. Dezember 1665; StA Detmold, L 28 B IX 3, Prozess Dierking, Bd. 2: Magister Johann Kemper ad art. 165, 31. Mai 1670.

³³ StdtA Lemgo, A 3651, Hxpr. Dorothea Twelmans, Pastor Hermann Müllers Frau: Zeugenaussage Ludovici, 11. März 1656.

Die Lemgoer Pfarrer in den Hexereiverfahren von 1653 bis 1681

Obwohl bei allen Lemgoer Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts die Pfarrer als Beichtväter und Sterbegleiter der verurteilten Hexen und Hexenmeister beteiligt waren, lässt sich bei der Verfolgungswelle von 1628 bis 1637 nichts feststellen, was über die üblichen Dienstpflichten hinausging. Zu irgendwelchen Kommentaren, Stellungnahmen, Auseinandersetzungen kam es erst nach Beginn der Prozessserien ab 1653. Dies allerdings dürfte kein Zufall sein. Hexenprozesse waren zu keiner Zeit unumstritten, doch nahm die Kritik daran nach der Mitte des 17. Jahrhunderts erheblich zu. Auch in Lemgo war damals die bürgerliche Führungsschicht nicht mehr bereit, Anklagen gegen Familienangehörige widerspruchslos hinzunehmen, sondern begann, sich mit allen (juristischen) Mitteln dagegen zu wehren.³⁴ Die Pfarrer waren aufgrund ihrer universitären Ausbildung, ihres Amtes und ihrer Familienverbindungen Teil dieser bürgerlichen Oberschicht und wurden infolgedessen in die allmählich einsetzenden kritischen Diskussionen hineingezogen. In die Jahre 1653 bis zu den beiden letzten Prozessen 1681 fällt ganz oder teilweise die Amtszeit von zwölf Pfarrern, sieben an St. Nicolai und fünf an St. Marien. Aber nur über sechs von ihnen lässt sich hinsichtlich der Hexenprozesse etwas sagen, und zwar über Magister Johann Kemper und Andreas Koch von St. Nicolai³⁵ sowie Hermann Müller, Magister Daniel Ludovici, Magister Johann Justus Alberti und Magister Henrich Döding von St. Marien.

Zu Beginn der Hexenverfolgungswelle von 1653 war Hermann Müller von St. Marien der „Senior“, der dienstälteste der vier Lemgoer Pfarrer. Da er bereits seit 1618 im Amt war, hatte er schon die Verfolgungen der Jahre 1628 bis 1637 miterlebt. Er entstammte der städtischen Füh-

³⁴ Vgl. Gisela Wilbertz, *Familie, Nachbarschaft und Obrigkeit. Soziale Integration und Loyalitätskonflikte im Leben des Lemgoer Scharfrichters David Clauss d. Ä. (1628/29–1696)*, in: Wilbertz/Scheffler 2000 (wie Anm. 25), S. 247–307, hier S. 300–301.

³⁵ Vgl. zu Koch Ursula Bender-Wittmann, „Hexen machen“. Geschlechter- und Hexereidiskurse in einer frühneuzeitlichen Stadt, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 7. Jg. H. 2, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 43–55, hier S. 51–54, und Gisela Wilbertz, „[...] es ist kein Erreter da gewesen [...]“ Pfarrer Andreas Koch, als Hexenmeister hingerichtet am 2. Juni 1666. Hg. von der Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Nicolai Lemgo, Lemgo 1999; zu Kemper Gisela Wilbertz, *Handwerker, Hexen und Gelehrte. Studien zur Familie Kemper/Kaempfer in Lemgo*, in: Engelbert Kaempfer (1651–1716) und die kulturelle Begegnung zwischen Europa und Asien. Hg. von Sabine Klocke-Daffa, Jürgen Scheffler und Gisela Wilbertz, Lemgo 2003 (Lippische Studien, Bd. 18), S. 41–92, bes. S. 73–84.

rungsschicht und war wohl 1589 in Lemgo geboren.³⁶ Henrich Moller, seit 1651 einer der vier Lemgoer Bürgermeister, war sein Bruder.³⁷ 1654 wurde gegen seine vierte Frau, die bereits genannte Dorothea Twelmans, ein Hexenprozess eröffnet, und auch er selbst musste sich damals gegen Hexereibesuldigungen zur Wehr setzen. Da in beiden Fällen die Prozessakten nicht erhalten sind, lässt sich über genauere Zusammenhänge und Konfliktlinien nichts sagen, nicht einmal über die Chronologie der Besagungen.³⁸ Rätselhaft ist bislang auch, warum die Anklagen gegen Hermann Müller in der Grafschaft Schaumburg erhoben wurden, also nicht in Lemgo und Lippe.³⁹ Wie aus der bruchstückhaften Überlieferung

³⁶ Am 10. November 1589 („in profesto Martini“) ließ Hermann Moller seinen gleichnamigen Sohn ins Lemgoer Kaufmannsamt einschreiben, 1593 „am heiligen Christabend“ seinen Sohn Henrich (Matrikel des Lemgoer Kaufmannsamtes 1386–1838. Bearb. von Hans Hoppe, Lemgo 1987 = Lippische Geschichtsquellen, Bd. 15, Nr. 660 und Nr. 673). Da es damals üblich war, Söhne bald nach ihrer Geburt aufnehmen zu lassen, dürften Hermann und Henrich 1589 bzw. 1593 geboren sein. Am 3. April 1622 erwarb „Herr Herman Moller, Pastor auf der Neustadt“ zusammen mit seiner ersten Frau Catharina Dreppers und den Söhnen Herman und Joachim das Lemgoer Bürgerrecht (Bürgerbuch der Stadt Lemgo von 1506 bis 1886. Bearb. von Hans Hoppe, Detmold 1981 = Lippische Geschichtsquellen, Bd. 9, Nr. 3509). 1637 schloss er eine dritte Ehe mit Catharina Iburg Holstein, Tochter des Freigrafen Viet Holstein. Sein einziges überlebendes Kind, die Tochter Anna Catharina verhehelichte Alberti, stammte aus der 1627 geschlossenen zweiten Ehe mit einer bisher namentlich unbekannten Frau (StdtA Lemgo, A 5820 und Sammlung Plöger). „Moller“ ist die in Lemgo meistverbreitete Version des Familiennamens. Doch hat sich für den Pfarrer in der Historiographie die Form „Müller“ eingebürgert, die deshalb hier beibehalten wird.

³⁷ StdtA Lemgo, A 5820. Vgl. auch Anm. 36.

³⁸ Bruchstücke zum Prozess gegen Dorothea Twelmans in StdtA Lemgo, A 3651, außerdem verschiedene Protokolleintragen in A 314. Sie wird sonst nur in anderen Hexenprozessen erwähnt.

³⁹ Laut Auskunft des Niedersächsischen Landesarchivs – Staatsarchiv Bückeburg – vom 21. 4. 2005 haben sich in den dortigen Beständen ebenfalls keine entsprechenden Unterlagen erhalten. – Dass Hexereibesagungen in Lemgo, Lippe und den Nachbarterritorien in Zusammenhang standen, geht aus etlichen Quellenbelegen hervor. Einige Beispiele: Am 28. November 1654 erschienen in Lemgo vor den Regierenden Herren Bürgermeistern „H[err] Pe-trus Riestepad, Richter zu Lübbecke [im Stift Minden] und H[err] Frantz Herman Schultze, deßen Schwiegersohn, und clagend angezeigt, daß Johan Harßbecke, hiesiger Farber, in Friederich Niederighausen Behausung zu Gehlenbeck, Stifts Minden, jegen den H[errn] Pastorn [im] Beiseins des Kusters daselbst sich vernehmen laßen und öffentlich außgesagt, daß seine, des Richters, Frawen Schwester, die Schillingsche, zu Lemgo der Zauberei halber justificiret, und wurde deroselben Schwester, sein, des H[errn] Richters, itzige Haußfraw auch in Lemgo nit anders alß fur eine Hexe gehalten, dan dieselbe ihr das Hexen gelernt haben solle. Batte ihnen, Farbern, deßhalber [...] zu bestrafen“ (StdtA Lemgo, A 314, S. 207: Prot. Sen.). Maria Meinerings, Tonnies Leberings Frau, benannte mehrere Frauen aus Horn als Mitschuldige, darunter „des gewesenen Hörnschen Spielmanns Frau“. Aus Detmold erkundigte sich der lippische Kanzler Nevelin Tilhen, ob sie des Sattlers Ludwig Wittich Ehefrau und die

hervorgeht, ging Pfarrer Müller gegen die von „Herman Buten Fraw zum Borstel“ und von „Herrn Drost zu Rodenburg, Dieterich Brincken,“ erhobenen Beschuldigungen sofort mit einer Gegenklage bzw. einem Retorsionsschreiben vor. Bürgermeister und Rat von Lemgo, die Hermann Müller bis zur Klärung der Vorwürfe von seinem Pfarramt suspendiert hatten, baten daraufhin die Juristenfakultäten von Marburg und Gießen um ein Gutachten, ob dies ausreiche, den Pfarrer vom Hexereiverdacht zu reinigen und ihn wieder in sein Amt einzusetzen. Beide Fakultäten bejahten dies.⁴⁰ Ob Müller danach tatsächlich wieder sein Pfarramt versah, bleibt zweifelhaft. 1655 bat er um seine Emeritierung und Annahme seines Schwiegersohnes Magister Johann Justus Alberti, damals Subkonrektor des Gymnasiums, zum Nachfolger. Beides wurde im Jahr darauf gewährt.⁴¹ Hermann Müller wurde in Lemgo noch mehrfach der Hexerei beschuldigt,⁴² und 1666, wie man aus einem Schreiben von Magister Johann Kemper an die lippische Gräfinwitwe Maria Magdalena erfährt, musste er sich sogar einer Konfrontation stellen – normalerweise erfolgte spätestens danach die Verhaftung.⁴³ In seinem Fall kam es jedoch nie zu einer Anklage und zu einem Prozess. An Michaelis (29. September) 1667 starb er friedlich in seinem Bett.⁴⁴

Die Verdächtigungen und die Suspendierung von Hermann Müller bildeten gleichsam das Vorspiel zur Anklage gegen Andreas Koch, seit 1647 Pfarrer an St. Nicolai als Nachfolger seines Vaters. Wie bei Müller entstammten auch seine Eltern der bürgerlichen Führungsschicht von

Traphagensche angegeben habe (StdA Lemgo, A 3650, Hxpr. Maria Meinerings: Prot. 3. August 1654). Anna Veltmans, Witwe Böndel, wurde „vorgehalten, daß auch zu Dethmoldt justificirte Hexen uff sie bekandt“ hätten (StdA Lemgo, A 3656, Hxpr. Anna Veltmans: Prot. 21. August 1665). Anna Hovemeiers, Henrich Nagelschmidts Frau, die auf ihrer Unschuld bestand, wußte zu berichten, „daß zu Herfordt auch einsmahls eine Frawe eingezogen, welche auch so hart gepeinigt. Eß hetten aber die H[erren] sie wieder loß lassen mußen, weil sie unschuldig gewesen“ (StdA Lemgo, A 3671, Hxpr. Anna Hovemeiers: Prot. 6. August 1669). Vgl. auch Koppenborg 2004 (wie Anm. 5), S. 63, 65, 68, 69, 102-103. Solche Zusammenhänge genauer zu untersuchen, wäre ein Forschungsdesiderat.

⁴⁰ Die beiden Gutachten sind erhalten im Prozess Anna Veltmans, Witwe Böndel, im StA Detmold, L 86 Hx B 29, Bl. 12-15: 20. November 1654 (Marburg) bzw. 25. November 1654 (Gießen).

⁴¹ LKA Detmold, Dep. St. Nicolai Lemgo Nr. 147, Bl. 273, 280, 282-284.

⁴² So 1665 von Anna Veltmans, Witwe Böndel, und 1666 von Tonnies Lebring und Maria Voß, Ehefrau des Goldschmieds Nicodemus Remmeringhausen (StA Detmold, L 86 Hx B 29, Bl. 528^v und Bl. 531^v: Prot. 10. November und 8. Dezember 1665; StdA Lemgo, A 3661, Hxpr. Tonnies Lebring: Prot. 25. Januar 1666; StdA Lemgo, A 3661, Hxpr. Maria Voß: Prot. 13. September 1666).

⁴³ Detmold Schloss, Biesterfelder Archiv Akte Nr. 61: 20. Mai 1666.

⁴⁴ StdA Lemgo, A 5820.

Lemgo.⁴⁵ Im Umfeld des Prozesses gegen den Lehrer Hermann Beschoren 1654 geriet er erstmals in Hexereiverdacht.⁴⁶ Ihm selbst blieb dies aber vermutlich unbekannt. Entscheidend für ihn war der Prozess gegen Hermann Müllers Ehefrau Dorothea Twelmans. Als kurz vor deren Hinrichtung ein großes Aufgebot aller vier Mitglieder der Hexendputation und der drei Pfarrer (außer ihrem Ehemann) zu ihr geschickt wurde, um sie nochmals über einige ihrer Aussagen zu befragen, versicherte sie, wie schon zuvor, daß sie sich „nur dreymahl auff des Teuffels Dantze finden laßen, und [seien] ihr zu mehrmahlen die Augen verblindet gewesen.“ Darauf sei ihr „vorgehalten worden, wenn dem so [sei], wie sie, Malefican- tinne, denn wissen könne, daß dieser oder jener zaubern könne“. Sie habe aber „stil geschwiegen und sölches nicht beantworten können.“ Andreas Koch wiederholte die Frage, doch erhielt er keine Antwort. Auf dem Rückweg sprach er darüber mit dem Kämmerer und Hexendepu- tierten Hilmar Kuckuck und hatte „hernacher mit seinem Collegen Herrn Mag[ister] Johan Kämpern einen weitleufigten Tiscurs gehabt.“ Dabei vertraute er ihm an, „daß dieses und dergleichen ihme unterweilen sehr perplex machten“. Als Arnold Sprute die Aussagen der Dorothea Twel- mans zur Verteidigung seiner Mutter Anna Veltmans verw. Böndel nut- zen wollte, stellte sich heraus, dass sie nicht im Protokoll standen. Nie- mand hatte sie für wichtig gehalten, niemandem waren die Widersprü-

⁴⁵ Andreas Koch, * wohl 1619, † 2. 6. 1666, Sohn von Hermann Koch und Anna Elsabe Heinenkamps; verheiratete Anna Elisabeth Pöppelmans, aus Herford, Tochter von Werner P. und Ilsabe Marie Wippermanns. Die Bürgermeister Anton Wippermann und Balthasar Kleinsorge sowie der Kämmerer und Hexendeputierte Johann Hen- rich Grothe waren seine „Vettern“, der Anwalt Dr. Arnold Sprute war sein „Schwager“ (StdTA Lemgo, A 6834; StA Detmold, L 28 B IX 2: Öffentliche Erklä- rung von Andreas Koch, Lemgo 2. November 1665, sowie Bürgerm. u. Rat von Lemgo an Graf Hermann Adolph zur Lippe, 1. Febr. 1666). Wegen ihrer Verwandt- schaft zu Andreas Koch wurden 1665 die beiden Bürgermeister aufgefordert, aus dem Rat „abzutreten“. Wippermann kam der Aufforderung nach, während Klein- sorge sich weigerte (StdTA Lemgo, A 320, S. 216-217; Prot. Sen. 25. Oktober 1665). Bei der Ratswandlung 1666 wurde Wippermann als regierender Bürgermeister wiedergewählt, Kleinsorge jedoch nicht (vgl. die Ratslisten bei Hoppe 1981, Bür- gerbuch, wie Anm. 36, S. 133-135). Am 19. Mai 1666 wurden die beiden Kleinsor- gen-Söhne Dietrich Adolph und Henrich Balthasar in Zusammenhang mit dem Koch-Prozess verhaftet, wie Mag. Johann Kemper einen Tag später der Gräfin Maria Magdalena nach Schwalenberg schrieb (Detmold Schloß, Biesterfelder Archiv, Akte 61). Auch Kemper war seit 1657 mit Andreas Koch verschwägert, vgl. Wil- bertz 2003 (wie Anm. 35).

⁴⁶ StdTA Lemgo, A 3653, Hxpr. Hermann Beschoren, Bl. 7: Attestat für Adam Arndt Lange, 15. Juli 1654; StA Detmold, L 28 B IX 2: Bürgermeister und Rat von Lemgo an Graf Hermann Adolph zur Lippe, 1. Februar 1666. Sie berichteten von Beschul- digungen durch die 15-jährige Nichte von Magister Johann Kemper, Ilsabein Voß- hagen, und die einige Jahre jüngere Margaretha Catharina Hoppe, beides in Zu- sammenhang mit dem Beschoren-Prozess 1654.

che darin aufgefallen, und niemand konnte sich folglich daran erinnern – niemand außer Andreas Koch.⁴⁷ Man kann nur vermuten, dass es Erlebnisse dieser Art waren, die ihn veranlassten, sich auch theoretisch mit der Hexenverfolgung auseinanderzusetzen.

Gleich zu Beginn der nächsten Prozessserie 1665 erhielten seine Zweifel neue Nahrung. Als am 27. Juni die Müßmansche, Elisabeth Tillen, Hermann Sauermanns Frau, zur Hinrichtung geführt wurde und Andreas Koch sie als Seelsorger begleitete, hatte sie ihm „unter dem Thor, wie sie zum Gericht hinausgangen, bekandt, daß sie unschuldig were“.⁴⁸ Dabei blieb es nicht. „Nachdem aber bey diesem *processu* ich ein undt anders wahrgenommen“, so schrieb er später, wurde „[ich] dadurch veranlasset, zu guter Sorgfalt vndt mehrer Behutsamkeit anzumahnen.“⁴⁹ „Denn obwoll Gott ernstlig geboten, daß man die Zauberer undt Zauberinne nicht leben lassen solle (Ex. 22 V. 18),“ womit er auf jene Bibelstelle verwies, die der Hexenverfolgung als rechtfertigende Grundlage diente, „so gebeut doch Gott daneben undt sagt: Du solt falscher Anklage nicht glauben (Ex. 23 V. 1). Du solt kein Verleumbder sein unter deinem Volck (Levit. 19 V. 26). Du solt fleissig suchen, forschen undt fragen: Ob sichs also in der Wahrheit verhalte, was da geredet wird (Deut. 13 V. 14), damit gleich dem Naboth keiner unschuldig überzeuget, sondern gleich der Susannae durch sonderliche Vorsorge des Danielis gerettet werden müge.“⁵⁰ Daher müsse man „solchen [Hexen-]Proceß den Rechten gemeiß behutsam führen“, und diese Meinung habe er „nicht eben verborgen gehalten, sondern dieselbe etzlicher maßen zu hellem Tage gesetzt.“⁵¹

Andreas Koch ging also mit seinen Zweifeln, Warnungen und Ermahnungen an die Öffentlichkeit. Seine Zweifel galten nicht der Existenz von Hexen, auch war er der Meinung, dass überführte Hexen sterben müssten. Beides traf auch für andere Hexenprozesskritiker zu.⁵² Wohl aber zweifelte Andreas Koch daran, ob es durch das übliche Prozessverfahren möglich sei, mit Sicherheit herauszufinden, wer nun eine Hexe

⁴⁷ StdtA Lemgo, A 3655, Hxpr. Anna Veltmans, Witwe Böndel: Rotulus Nr. 7, Interrogatoria für die von Arnold Sprute vorgeschlagen Zeugen, publ. 10. Apr. 1656.

⁴⁸ StA Detmold, L 28 B IX 2: Bürgermeister und Rat der Stadt Lemgo an Graf Hermann Adolph zur Lippe, 1. Februar 1666.

⁴⁹ StA Detmold, L 28 B IX 2: Andreas Koch an Graf Hermann Adolph zur Lippe, pr. 15. Febr. 1666.

⁵⁰ Detmold Schloss, Biesterfelder Archiv Akte Nr. 61: Andreas Koch an Gräfinwitwe Maria Magdalena in Schwalenberg, 29. Oktober 1665.

⁵¹ StA Detmold, L 28 B IX 2: Öffentliche Erklärung von Andreas Koch, 2. November 1665.

⁵² Vgl. Hartmut Lehmann/Otto Ulbricht (Hg.): Vom Unfug des Hexen-Processes. Gegner der Hexenverfolgung von Johann Weyer bis Friedrich Spee, Wiesbaden 1992.

oder ein Hexenmeister sei und wer nicht. Daher sei äußerste Vorsicht angebracht. Dass er seine Warnungen und Ermahnungen nicht nur von der Kanzel verkündete, sondern für ihre Verbreitung keine Gelegenheit ausließ, wurde ihm später, ins Negative gewendet, von Bürgermeister und Rat vorgehalten – offenbar war es gerade dies, was man ihm besonders ankreidete: Er „redete immer von den Zauberern“ und „den einfeltigen Leuten persuadiren [= einreden] wollen, daß der [Hexen-] Process nicht recht geführet undt oftmahlß viell Unschuldige impliciret [= hineingezogen] würden.“ Solche „unanstendige, höchst verdächtige, oftmahlß wiederholte Reden undt Discursen“ halte er „mehrerntheilß [...] in offenen Gelagen undt Hochzeiten, ja – welches einem Priester zumahlen ubell anstehet – in denen Brandtweinskrügen, undt noch dazu gegen [...] schlechte Leute, ja sölcher Dingen allerdings unverständigen Weibern.“⁵³

Woher Andreas Koch seine Motivation nahm, wird aus den zahlreichen Schriftzitaten deutlich: Er bezog sich auf die Bibel, auf die göttlichen Gebote und auf die Verpflichtungen seines Predigeramtes. „Rechtschaffene Prediger“, so seine Überzeugung, „dürfen nicht blinde Wächter sein, die nichts wissen, noch stumme Hunde, die nicht bellen (Jesai. 56 V. 10)“, sondern sie „müssen das Wort predigen und [dazu] anhalten, es sey zur rechten Zeit oder zur Unzeit. Sie müssen straffen, dreuen und ermahnen, mit aller Gedult und Lehre (2. Timot. 4 V. 2). Undt dieses ist den Predigern nicht [nur] schlechter Dinge gebotten, sondern ihnen darüber eine hohe Straffe vorgesetzt. Den[n] so der Prediger den Gottlosen nicht warnet und sagt es ihm, damit er sich für seinem gottlosen Wesen hüte, auff daß er lebendig bleibe, so sol der Gottlose zwar umb seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will Gott von des Predigers Henden fordern (Ezech. 3 V. 18).“⁵⁴ Außer in das Alte und Neue Testament hatte Andreas Koch aber offensichtlich auch in einige Schriften bekannter Hexenprozeßgegner hineingesehen. Von Bürgermeister und Rat wurde ihm ausdrücklich nachgesagt, dass er immer mit dem Buch von Meyfart in der Stadt herumlaufe. Gemeint war die 1635 erschienene „Christliche Erinnerung wegen des Lasters der Hexerey“ des lutherischen Theologen und Professors an der Universität Erfurt, Johann Matthäus Meyfart (1590–1642). Jener warnte darin vor unbesonnenen und vorschnellen Hexerei-verdächtigungen.⁵⁵ Bürgermeister und Rat von Lemgo warfen Andreas

⁵³ StA Detmold, L 28 B IX 2: Bürgermeister und Rat an Graf Hermann Adolph zur Lippe, pr. 1. Februar 1666.

⁵⁴ StA Detmold, L 28 B IX 2: Öffentliche Erklärung von Andreas Koch, 2. November 1665.

⁵⁵ Zu Meyfart vgl. Erich Trunz, Johann Matthäus Meyfart. Theologe und Schriftsteller in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, München 1987, darin bes. S. 211–244: Die

Koch außerdem vor, er diskreditiere die Folter durch seine Behauptung, „daß er in einer Stunde damitt viel Leute wolte zu Hexen machen“⁵⁶ – ein Argument, das man auch in Friedrich Spees „Cautio Criminalis“ findet, erstmals gedruckt 1631 im benachbarten Rinteln.⁵⁷ Die Schrift könnte von daher dem Lemgoer Pfarrer bekannt gewesen sein. Mit seiner Forderung nach Vorsicht beim Hexenprozess befand er sich auf jeden Fall in der Nähe des katholischen Jesuitenpaters. Denn lat. „cautio“ bedeutet „Vorsicht“. Wenn Andreas Koch an anderer Stelle in Bezug auf die körperliche Anwesenheit der Hexen bei ihren Zusammenkünften schrieb, einige Gelehrte hielten dies zwar für möglich, andere seien aber der Meinung, „daß mehrmahls *praestigiae diabolicae* darunter lauffen“,⁵⁸ dann lässt dies an Johann Weyers Schrift „*De praestigiis daemonum*“ („Von den Blendwerken der Dämonen“, 1563) denken.⁵⁹

Schrift gegen die Hexenprozesse; Ludolf Pelizaeus, Hintergründe der Entstehung von Meyfarts Kritik an den Hexenprozessen und seine Beeinflussung durch Spee, in: Spee-Jahrbuch, 8. Jg., Trier 2001, S. 33-62; Ronald Füssel, Die Hexenverfolgungen im Thüringer Raum, Hamburg 2003 (Veröffentlichungen des Arbeitskreises für historische Hexen- und Kriminalitätsforschung in Norddeutschland, Bd. 2), S. 65-66.

⁵⁶ StA Detmold, L 28 B IX 2: Bürgermeister und Rat an Graf Hermann Adolph zur Lippe, pr. 1. Februar 1666.

⁵⁷ Ein Exemplar ist erhalten in der Lippischen Landesbibliothek Detmold, Signatur Th 2284. – Die Literatur zu Spee ist inzwischen sehr zahlreich. Zum Einstieg vgl. die drei anlässlich seines 400. Geburtstages erschienenen Aufsatzbände: Doris Brockmann/Peter Eicher (Hg.): Die politische Theologie Friedrich von Spees, München 1991; Theo G.M. van Oorschot (Hg.): Friedrich Spee (1591–1635). Düsseldorf Symposium zum 400. Geburtstag. Neue Ergebnisse der Spee-Forschung, Bielefeld 1993; Gunther Franz (Hg.), Friedrich Spee zum 400. Geburtstag. Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier, Paderborn 1995; außerdem Michael Embach, Spee, Friedrich von Langenfeld, 1998, in: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung (URL: <http://www.hexenfor-schung.historicum.net>; 31. 1. 2005). Für die laufende Forschung vgl. das Spee-Jahrbuch.

⁵⁸ StA Detmold, L 28 B IX 2: Andreas Koch an Graf Hermann Adolph zur Lippe, pr. 15. Februar 1666.

⁵⁹ Zu Weyer Renate S. Klinnert, Von Besessenen, Melancholikern und Betrügnern. Johann Weyers *De Praestigiis Daemonum* und die Unterscheidung der Gei-ster, in: Dämonische Besessenheit. Zur Interpretation eines kulturhistorischen Phänomens. Hg. von Hans de Waardt, Jürgen Michael Schmidt, H. C. Erik Midelfort, Sönke Lorenz und Dieter R. Bauer, Bielefeld 2005 (Hexenforschung, Bd. 9), S. 89-105, mit weiterführender Literatur. – Eine Ausgabe von Weyer aus dem Jahr 1575 (Frankfurt) befand sich in der 1773 versteigerten Bibliothek aus dem Nachlass der letzten Angehörigen der Familie Kaempfer in Lemgo (StdA Lemgo A 989, S. 228 Nr. 506). Die Frage ist allerdings, wann und auf welchem Wege sie dorthin gelangte. Immerhin ist dies ein Indiz dafür, daß Weyers Publikation tatsächlich Andreas Koch bekannt gewesen könnte. In der Kaempfer-Bibliothek wurden 1773 noch weitere sieben Titel aufgeführt, die sich mit Hexerei befassten, darunter der vierte Band von Jean Bodinss *Daemonomania*, Basel 1581, und von Hermann Goehausen der

Dass Andreas Koch sich zu solchen öffentlichen Warnungen verpflichtet sah, hatte noch einen anderen Grund. Bereits vor der Hexenverfolgungswelle von 1665 hatte er in seinen Predigten Trunksucht, Ehebruch, Geiz, Habsucht und Verleumdung angeprangert, die in der Lemgoer Führungsschicht, unter Bürgermeistern und Ratsherren eingerissen waren. Aus solchen Lastern musste in seinen Augen zwangsläufig die Gefahr von Missbräuchen beim Hexenprozess erwachsen. Denn dieser erfordere ganz besondere Qualifikationen. Er sei „nicht einem jeden anzuvertrauen, sondern müssen dazu gottesfürchtige Gelehrte, erfahrene, in allen Tugenden geübte und vorsichtige Leute verordnet werden.“⁶⁰ Gerade diese Voraussetzungen, so Andreas Koch, seien aber in Lemgo nicht gegeben. Geistliche und weltliche Kritik, die Untugenden der Herrschenden und die Missbräuche beim Hexenprozess, bedingten also einander. Es waren zwei Seiten derselben Medaille.

Bei der Mehrheit der Lemgoer und Lemgoerinnen fand Andreas Koch mit seiner Mahnung zu Vorsicht und einem behutsamen Umgang mit Hexereianklagen keine offenen Ohren. Die allgemeine Meinung, was die Verfolgung von Hexen betraf, dürfte vielmehr der Oberamtmann, spätere Kammerrat und Drost Jacob Henrich Zütterig wiedergegeben haben. 1654 schrieb er in einem seiner Briefe, in denen er die damals in Lemgo laufenden Hexereiverfahren kommentierte, seiner Schwiegermutter Anna Backhaus verwitwete Leineweber nach Minden: „Gott gebe der Stadtobrigkeit den Muth, in dieser guten löblichen Arbeit [gemeint waren die Hexenprozesse] mit Eiffer und Fleiß zu continuiren [= fortzufahren] [...]“⁶¹ Der Kampf gegen das Laster der Hexerei war also nach seiner Überzeugung eine Pflicht, die Gott selbst der Obrigkeit abverlangte, und mit dieser Überzeugung stand er nicht allein.

Bürgermeister und Rat von Lemgo sahen es als ihre vornehmste Aufgabe an, wie es noch im letzten Hexenprozess gegen Maria Rampendahl hieß, „die Beförderung der Ehre Gottes und die Ausrottung des Teufelsreichs zu suchen“.⁶² Da sie „ihr von Gott anbefohlenes Ampt“ stets als „Magistratus ordinarius et competens verrichtet“ hatten,⁶³ bedeutete jede Opposition in Sachen der Hexenprozesse für sie, die göttliche Weltordnung zu untergraben. Schlimmer noch: Mit der Mahnung zur Vorsicht

Processus juridicus contra sagas et veneficos, Rinteln 1630 (StdtA Lemgo, A 989, S. 192 Nr. 712, bzw. S. 213 Nr. 255).

⁶⁰ StA Detmold, L 28 B IX 2: Öffentliche Erklärung von Andreas Koch, 2. November 1665.

⁶¹ StdtA Lemgo, A 2003, 7. Juni 1654.

⁶² StdtA Lemgo, A 3672, Bl. 131: Bürgermeister und Rat an das Reichskammergericht, 5. November 1682.

⁶³ StA Detmold, L 28 B IX 2: Bürgermeister und Rat an Landdrost, Kanzler und Räte in Detmold, pr. 21. Dezember 1665.

beim Hexenprozess, wobei doch bekanntermaßen „Gott der Allmechtige [...] das Oberdirektorium führet“,⁶⁴ wolle der Prediger von St. Nicolai nur das „Unkraut“ der Hexerei wachsen lassen und so das Reich des Teufels erweitern.⁶⁵ Wer solche Absichten hege, sei ein gefährlicher Wegbereiter Satans. Genauso, wie für Andreas Koch geistliche und weltliche Kritik zwei Seiten derselben Medaille waren, bildeten, allerdings diametral entgegengesetzt, auch für die Lemgoer Obrigkeit die Angriffe gegen ihre Person, gegen die Führung von Hexenprozessen und gegen Gott eine untrennbare Einheit. Wer ihr Feind war, war auch der Feind Gottes und somit der Verbündete des Teufels. Damit waren die mentalen Grundlagen geschaffen für eine Hexereianklage gegen Andreas Koch und die Weichen gestellt, die ihn schließlich auf den Richtplatz brachten.

Andreas Kochs laute Mahnungen zur Vorsicht beim Hexenprozess führten sehr bald dazu, dass ihm der Zugang zu den Gefangenen verboten wurde. Darüber begann man in der Stadt zu reden und böse Vermutungen anzustellen.⁶⁶ Damit war eine Lawine ins Rollen gebracht, die nicht mehr aufzuhalten war. Das Gerücht führte zu ersten Besagungen, diese im Oktober 1665 zur Suspendierung vom Pfarramt, was noch mehr Gerüchte und Beschuldigungen hervorbrachte, bis schließlich der Pfarrer von St. Nicolai in der allgemeinen Vorstellung zu einem der Oberhexenmeister in der Stadt aufstieg. Seine Verwicklung in den Skandal um das sogenannte „Pasquill“, eine bitterböse Schmähschrift auf die Lemgoer Hexenverfolger und ihre Verbündeten in der gräflichen Regierung,⁶⁷ nahm ihm auch beim Landesherrn in Detmold jede Chance auf Unterstützung. Am 2. Juni 1666, dem Samstag vor Pfingsten, wurde er in aller Frühe unter dem Regenstor, seinem Gefängnis, enthauptet.⁶⁸

⁶⁴ StdtA Lemgo, A 3656, Hxpr. Anna Veltmans, Witwe Böndel: Bürgermeister und Rat an Graf Hermann Adolph zur Lippe, ohne Datierung (nach dem 13. Oktober 1665).

⁶⁵ StA Detmold, L 28 B IX 2: Bürgermeister und Rat an Graf Hermann Adolph zur Lippe, pr. 1. Februar 1666; StdtA Lemgo, A 3672, Hxpr. Maria Rampendahl, Bl. 131: Bürgermeister und Rat an das Reichskammergericht, 5. November 1682.

⁶⁶ StA Detmold, L 28 B IX 2: Öffentliche Erklärung von Andreas Koch, 2. November 1665: „[...] es haben meine Feinde, die Directores, mich alß einen Prediger bey die inhaftirte Leute gebürlicher Weise nicht kommen laßen, sondern vielmahlß davon excludiret, also daß die Leute es gemercket, und hievon beginnen zu reden. Leichtlich aber ist zu erachten, qua intentione und zu waß Ende sie mich also excludiret? Leichtlich auch, waß für Concepten argwohنية Leute hierauß formiren, und waß der Teuffel, der allen Frommen zusetzet, hiebey cooperiren würde.“

⁶⁷ Zum Pasquill Wilbertz 1999 (wie Anm. 35), S. 25, mit Abb. S. 22-23. Das Original des Pasquills in StA Detmold, L 86 Nr. 827, Prozess Kleinsorgen, hier Bd. 1, Bl. 37-43.

⁶⁸ Die Hexenprozessakte von Andreas Koch ist nicht erhalten. Ort und Termin der Hinrichtung genannt unter anderem in StA Detmold, L 28 B VII 4, Prozess Kleinsorgen: Supplik Hans Jacob Göhring an Graf Simon Henrich zur Lippe, pr. 6. De-

Von Andreas Kochs Amtskollegen war es vor allem Magister Johann Justus Alberti von St. Marien, der ihn unterstützte.⁶⁹ Alberti, ein Pfarrerssohn aus dem braunschweigischen Einbeck, war mit der einzigen Tochter des schon länger der Hexerei verdächtigten Pastors Hermann Müller verheiratet.⁷⁰ Obwohl es ihm und seinem Kollegen Ludovici ausdrücklich verboten war, einige Gefangene auf ihre Beschuldigungen gegen Koch anzusprechen, wagte Alberti es bei der Witwe Böndel trotzdem. Er nahm dafür in Kauf, dass die anwesenden Hexendeputierten „dadurch mächtig erzürnet“ waren und auch ihm anschließend über einen Monat lang der Zugang zu den Gefangenen untersagt war.⁷¹ Dies hätte, wie das

zember 1666: Andreas Koch sei „so frühe sie [= die Herren von Lemgo] nur gekonnt, umb 4 ad 5 Uhr, [...] am Sonnabendmorgen fur Pfingsten, aus dem Gefängnus getragen und unter demselben der Kopff weggeschlagen, [...] er wedder gehen noch stehen können, und dahero von den Stadtknechten [...] ad locum supplicii getragen und geschleppt werden müßen [...]“. – StdtA Lemgo, A 3664, Hxpr. Johann Rottmann, Bd. 3, Bl. 41-44: Aufzeichnungen von Franz Rottmann über Ereignisse in der Zeit vom 10. Mai bis 2. Juni 1666: „Den 2. Junij ist H[err] Andreas des Morgens zwischen 5 und 6 Uhren vor der Regenspforten gerichtet. Unser Schmidt Gefelke Bocker [offenbar einer der Wächter] mir gesaget, daß, als sie Herrn Andreas von der Pfordten gebracht, sei gewesen, als wenn er schon todt gewesen, auch nichts gesaget, nur Meister David [Claus, dem Scharfrichter] einen Guttan Morgen gebotten, auch ihme die lincker Handt gethan, weilen er die andere nicht hatte regen können [...]“. – Auf Folter und Hinrichtung von Andreas Koch beziehen sich auch die Art. 12 und 13 mit mehreren Spezialfragen in der Klageschrift von Cordt Dierking (StA Detmold, L 28 B IX 3 Bd. 2: Stück 2 vom 4. Oktober 1669 und Stück 30 vom 31. Mai 1670).

⁶⁹ StA Detmold, L 28 B IX 2: Bürgermeister und Rat an Graf Hermann Adolph zur Lippe, pr. 1 Februar 1666: „[...] insonderheit des gewesenen Pastorn Hermann Müllers Eydam, M. Alberti, sich sehr dawieder [= gegen Kochs Suspendierung] opponiret [...]“

⁷⁰ Johann Justus Alberti, * um 1626, † Lemgo 1678, Sohn von Magister Georg Albrecht (Alberti), seit 1626 Pfarrer an St. Marien, seit 1629 bis 1643 an St. Jacobi in Einbeck; ∞ 1653/1655 Anna Catharina Müller, * um 1631, begraben Lemgo (St. Marien) 31. 7. 1698. Vgl. Petrus Fritschius, *Dissertatio de Lemgovia docta VII*, Lemgo 1691, S. 230; Friederich Christoph Puhstkuchen, *Beyträge zu den Denkwürdigkeiten der Grafschaft Lippe*, Lemgo 1769, S. 104; Wilhelm Butterweck, *Geschichte der Lippischen Landeskirche*, Schötmar 1926, S. 477; Philipp Meyer (Hg.): *Die Pastoren der Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation*, Bd. 1, Göttingen 1941, unter Einbeck; StdtA Lemgo, A 5820 und Sammlung Plöger. Am 26. Juni 1668 erwarb Magister Johann Justus Alberti für sich und seine Kinder das Lemgoer Bürgerrecht (Hoppe 1981, Bürgerbuch, wie Anm. 36, Nr. 4487). Der Sohn Dr. med. Daniel Andreas Alberti war später Stadtphysicus in Lemgo, die Tochter Anna Maria heiratete Magister Johannes Weland, seit 1678 Nachfolger als Pfarrer an St. Marien.

⁷¹ StdtA Lemgo, A 3656, Hxpr. Anna Veltmans, Witwe Böndel: Prot. 2. November 1665. Das Zitat in StA Detmold, L 28 B IX 2: Andreas Koch an Graf Hermann Adolph zur Lippe, pr. 7. Dezember 1665. Am 4. Dezember 1665 wandte sich Alberti brieflich an seinen „Vetter“, Stadtsekretär Johann Berner, mit der Bitte, wieder

Beispiel Koch zeigt, gefährlich werden können. Dass Magister Johann Justus Alberti auch im Denken Andreas Koch nahe stand, erfährt man aus dem Prozess des Lemgoer Ratsherrn Cordt Dierking. Dieser war vor einer drohenden Hexereianklage aus der Stadt geflohen und suchte anschließend beim lippischen Landesherrn und beim Reichskammergericht sein Recht.⁷² Alberti gehörte zu jenen 27 Zeugen, die 1670 über eine 180 Punkte umfassende Frageliste verhört wurden. Auf die Frage, ob es wahr sei, „daß die Prediger in Lemgo wider das unordentliche Procediren mit den Inhaftirten öffentlich uff der Cantzel geprediget“, so verneinte er dies zwar, weil es natürlich unklug gewesen wäre, irgendwelche juristischen Wertungen abzugeben, fügte jedoch hinzu: „Eß hette aber Zeuge mit seinem Collega Mag[ister] Daniel [Ludovici] den Rath zu Lemgo in den Predigten ermahnet, daß sie mit dem Venefitzprocess [= Hexenprozeß] behuetsamb umbgehen und woll zusehen solten, waß sie thetten, in Betracht, [dass] sie das Gericht nicht den Menschen, sondern Gott hielten“ – Formulierungen, die denen von Andreas Koch sehr ähnlich waren.⁷³

Magister Daniel Ludovici, den Alberti in seine Antwort mit einschloss, war ein Pfarrerssohn aus Minden und 1647 an die Kirche St. Marien in Lemgo berufen worden.⁷⁴ Im Dierking-Prozess wurde er nicht als Zeuge vernommen. Von ihm sind auch sonst keine direkten Äußerungen zu den Hexenprozessen überliefert. Allerdings gehörte auch er zu den entschiedenen Unterstützern von Andreas Koch. Als 1665 wegen seiner Abwesenheit nur seinen Kollegen Alberti und Magister Johann Kemper der Ratsbeschluss über die Suspendierung von Andreas Koch

Zugang zur Dohmschen zu erhalten. Auch sie hatte Koch beschuldigt (StdtA Lemgo, A 3657, Hxpr. Ilsabein Billerbecks, Cordt Dohms Frau).

⁷² Zu Dierking: StdtA Lemgo, A 3677; StA Detmold, L 28 Lemgo B IX 3 und L 82 Nr. 151; Karl Meier: Anklage gegen die „Hexenrichter“. Camerarius Dierking ging bis nach Speyer, in: Unsere lippische Heimat. Beilage zur Lippischen Rundschau, Nr. 28, August 1963; Peter Oestmann, Lippische Hexenprozesse vor dem Reichskammergericht, in: Wilbertz/Schwerhoff/Scheffler 1994 (wie Anm. 5), S. 233-261.

⁷³ StA Detmold, L 28 B IX 3, Bd. 2, Stück 31: Examen testium ad art. 165, 1. Juni 1670.

⁷⁴ Daniel Ludovici, * August 1618, † Lemgo 30. 11. 1675, Sohn von Henning Ludovici, Pastor an St. Simeonis in Minden; stud. in Rinteln und Rostock, 1645 Magister Rostock; ∞ wohl 1647 Anna Catharina Grothe, * um 1619, begraben Lemgo (St. Marien) 2. 6. 1689, Tochter von Dr. Christian Grothe, Anwalt in Lemgo, und seiner zweiten Frau Magdalena Wilmans. Vgl. Petrus Fritschius, Dissertatio de Lemgovia docta XIX, Lemgo 1695, S. 313-314; Puhstkuchen (wie Anm. 70), S. 103-104 („Er hat nicht nur durch viele schöne Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache, sondern auch durch seine Predigten eine tiefe Einsicht in die schönen Wissenschaften und eine gründliche Gelehrsamkeit gezeigt.“); Butterweck (wie Anm. 70), S. 479; StdtA Lemgo, Sammlung Plöger. Am 12. Oktober 1654 erwarb er mit seiner Frau und vier Töchtern das Lemgoer Bürgerrecht (Hoppe 1981, Bürgerbuch, wie Anm. 36, Nr. 4172).

mitgeteilt worden war und „beide vorgenante Herren Pastores mit besturtzetem Gesichte [...] für ihre Persohnen nicht [gewusst], was sie dazu sagen sollen“, war es Ludovici, der nach seiner Rückkehr darauf bestand, noch am gleichen Nachmittag ein weiteres Mal aufs Rathaus zu gehen und darum zu bitten, statt der Suspendierung auf „ein glimp[f]lichers Medium bedacht“ zu sein –⁷⁵ eine Bitte, die Ludovici und Alberti (nicht jedoch Kemper!) am nächsten Tag noch einmal inständig („tausendt mahll umb Gottes willen“) wiederholten.⁷⁶ Dass er sich nicht scheute, Minderheitenpositionen zu vertreten und es ihm somit nicht an persönlichem Stehvermögen fehlte, zeigt sein abweichendes Votum im Konsistorium anlässlich der Wahl eines Nachfolgers von Pastor Hermann Müller.⁷⁷ Die Aussage Albertis, der ihn ebenfalls zu den „Mahnern“ zählte, wird damit glaubhaft.

Nachfolger von Hermann Müller als „Senior“ und Sprecher der Lemgoer Geistlichkeit wurde 1656 Magister Johann Kemper, seit zwölf Jahren Pfarrer an St. Nicolai. In seiner Leichenpredigt wurden seine besondere Gelehrsamkeit und Fähigkeit („sonderbahre Erudition und Geschicklichkeit“) gerühmt.⁷⁸ Wie Müller und sein Schwager Andreas Koch stammte auch er aus Lemgo, doch im Gegensatz zu seinen Kollegen war er ein sozialer Aufsteiger aus der Handwerkerschicht. Sein Vater war Bäcker.⁷⁹ Zu Beginn der Prozesswelle von 1653 wandte sich Elisabeth Krinen, Simon Poleyen Frau, hilfesuchend an ihn als ihren zuständigen Geistlichen und beklagte sich über die in der Stadt gegen sie umlaufenden Hexerei-gerüchte.⁸⁰ Vielen Frauen (und Männern) in Lemgo war bewusst, dass sie

⁷⁵ StdtA Lemgo, A 320, S. 213 und S. 215: Prot. Sen. 24. Oktober 1665.

⁷⁶ StdtA Lemgo, A 320, S. 217: Prot. Sen. 25. Oktober 1665.

⁷⁷ LKA Detmold, Depositum St. Nicolai Lemgo Nr. 147, S. 282-284: Konsistorialprotokoll 1. Oktober 1656. Er war der Einzige, der nicht für Alberti stimmte, sondern für den zweiten Kandidaten Barkhausen. Vgl. Anm. 86.

⁷⁸ Staatsbibliothek Berlin, Ec 710-223, Nr. 6, S. 35. Die 1682 von seinem Amtskollegen an St. Nicolai, Magister Johann Adolph Frohne, gehaltene Leichenpredigt wurde erst 1710, offenbar zum Gedenken an seinen 100. Geburtstag, von seinem Sohn Engelbert Kaempfer in Lemgo in Druck gegeben. Möglicherweise wurde sie auch von ihm überarbeitet.

⁷⁹ Johann Kemper, * Lemgo 10. 7. 1610, † Lieme 31. 8. 1682, Sohn von Jobst Kemper und Margaretha Flörken, stud. und Magister Rostock; ∞ I. 1644 Christina Drepers, ∞ II. 1657 Adelheid Pöppelmanns, Schwester der Ehefrau von Andreas Koch. Genauerer bei Wilbertz 2003 (wie Anm. 35).

⁸⁰ StdtA Lemgo, A 3647, Hxpr. Elisabeth Krinen: Prot. 22. September 1653. Zur sozialen Vermittlungsfunktion innerhalb der Gemeinde, die zu den selbstverständlichen Aufgaben eines Geistlichen gehörte, vgl. Hans-Christoph Rublack: „Der wohlgeplagte Priester“. Vom Selbstverständnis lutherischer Geistlichkeit im Zeitalter der Orthodoxie, in: Zeitschrift für Historische Forschung, 16. Bd., Berlin 1989, S. 1-30, in Fragen von Zauberei bes. S. 25-27.

im Verdacht standen.⁸¹ Doch gab es für sie kaum einen Ausweg. Gegen eine offene Beschuldigung konnten sie zwar mit einer Injurienklage vorgehen, sie mussten allerdings damit rechnen, dass eine solche Klage in einen Hexenprozess gegen sie selbst umschlug.⁸² Die Stadt zu verlassen, konnten sich die allerwenigsten leisten. Zudem hätten sie gar nicht so weit weggehen können, wie das Gerücht mitlief.⁸³

⁸¹ Vor allem merkten sie es daran, dass die Leute sich von ihnen abwandten und sie isolierten, wie es der Töpfer Herman Becker 1654 in seiner Zeugenaussage schilderte: Die Gronemeyersche, Margaretha Lesemans, werde „von den Leuten gemiedett, sonderligh von den Milchermägden, die wollen nicht mitt ihr nach der Milche gehen. Sonderligh seine eigene Kinder nicht mitt ihr gehen wollen, ob sie schon des morgens an seine Thuer anklopfete. Die sagten: Ey Vatter, laßett dieselbe wegg gehen, wir wollen nicht mitt ihr nach der Milche gehen. Alharrt Schuppen Fraw, welche newlicher Tagen in die Wochen kommen, sie, Gronemeyersche, nicht bey sich haben wollen“ (StdtdA Lemgo, A 3653, Hxpr. Hermann Beschoren: Prot. 25. Juli 1654). Der verdächtige Schulmeister Hermann Beschoren hatte Cordt Dierking's Frau samt ihrem Mann eingeladen, „einmahll zu uns zu Gaste zu kommen“. Dierking aber, so sagte er aus, „zu seiner Frawen gesagt: Fraw, das sollet Ihr nicht thun“, weil Beschoren „das gemeine Geruchte hette, daß er so ein Mann [= ein Hexenmeister] sein solle. Seine Kinder hette er auch solches Verdachtes halber von ihme abgenommen“ (ebd.: Prot. 26. Juli 1654). Auch Anna Veltmans hatte das Söhnlein ihres verstorbenen Bruders aus Beschorens „Information“ genommen (StdtdA Lemgo, A 3654, Hxpr. Anna Veltmans: Additionales des Defensors, pr. 24. Juli 1655). Vor der jungen Maria Rampendahl wurden die Mitschülerinnen, die Nachbarn und die interessierten Heiratskandidaten gewarnt, „sich für sie zu hüten“ und mit ihr „keine Gemeinschafft zu halten“ (Wilbertz 2005, wie Anm. 15, S. 31).

⁸² Ein Beispiel aus Lemgo: 1585 versuchte Margarete Kalkmans, Ehefrau von Henrich Düvel, sich gegen die Besagung durch Catharina Culemans mittels einer Beschilderung mit Zeugenbefragung zu wehren. Das schriftlich durch einen Notar festgehaltene Ergebnis diente jedoch nicht ihrer damit beabsichtigten Entlastung, sondern als Grundlage einer Hexereianklage gegen sie. Vgl. dazu Ströhmer 2002 (wie Anm. 17), S. 270-274. – Für Lippe vgl. Rainer Walz, *Agonale Kommunikation im Dorf der Frühen Neuzeit*, in: *Westfälische Forschungen*, Bd. 42, Münster 1992, S. 215-251, und ders., *Hexenglaube und magische Kommunikation im Dorf der Frühen Neuzeit. Die Verfolgungen in der Grafschaft Lippe*, Paderborn 1993 (*Forschungen zur Regionalgeschichte*, Bd. 9), S. 335-340. Für das Münsterland vgl. Gudrun Gersmann, *Gehe hin und vertheidige dich! Injurienklagen als Mittel der Abwehr von Hexereiverdächtigungen – ein Fallbeispiel aus dem Fürstbistum Münster*, in: *Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen*. Hg. von Sibylle Backmann, Hans-Jörg Künast, Sabine Ullmann und B. Ann Tlusty, Berlin 1998 (*Colloquia Augustana*, Bd. 8), S. 237-269.

⁸³ Die Stadt verließen z. B. 1628 Merge Kulrabe, Witwe von Cordt Culeman, 1654 Maria Meinerings, Tonnies Leberings Frau, und 1681 Maria Vieregge, Hermann Blattgersten Frau. Sie kamen aber bald wieder zurück, da sie natürlich außerhalb der Stadt ihren Lebensunterhalt nicht bestreiten konnten. Die Flucht war in allen Fällen das letzte Schuldindiz, das zur Verhaftung führte (StdtdA Lemgo, A 3622, A 3650, A 3672). Auch Anna Veltmans, Witwe Böndel, hatte 1654 die Stadt verlassen. Als wohlhabende Kauffrau hätte sie die Möglichkeit gehabt, bei Verwandten in Bremen zu bleiben. Sie kehrte jedoch auf Zusicherung freien Geleits nach Lemgo

Wie ein Pfarrer auf das Hilfeersuchen einer verdächtigten Frau reagierte, konnte sehr unterschiedlich sein. Während Hermann Müller von St. Marien 1654 auf Elisabeth Castings, Jürgen Lüdekings Frau, im einzelnen einging und versuchte, ihre Befürchtungen wegen einer baldigen Verhaftung zu zerstreuen, indem er ihre Argumente widerlegte und ein wenig ad absurdum führte,⁸⁴ erhielt Elisabeth Krinen anstatt einer (moralischen) Unterstützung von Magister Johann Kemper, seiner eigenen Aussage nach, zur Antwort: „Wan sie ein gutt Gewißen hette, würde alles keine Noht haben. Denn die Herren würden nicht weiter, denn was Recht undt zu verandtwortten, anfangen oder ihr zufuegen.“⁸⁵ Damit schob er die Verantwortung für eine Hexereianklage ihr selbst zu – wenn sie angeklagt und hingerichtet wurde, dann war sie eben schuldig. Dann war auch das Vorgehen der „Herren von Lemgo“, von Bürgermeister und Rat, auf jeden Fall gerechtfertigt. Da es diese selben Herren von Lemgo waren, vor denen Kemper seine Aussage machte, präsentierte er sich damit ihnen gegenüber gleichzeitig als absolut loyaler und in Sachen

zurück, um ihre Unschuld zu beweisen – was sie 1665, als ihr zum zweiten Mal der Prozess gemacht wurde, be-reute (StdA Lemgo, A 314, S. 176-177: Prot. Sen. 3. Oktober 1654, und A 3656, Hxpr. Anna Veltmans: Prot. 21. August 1665). Dass ein Wegzug nicht ausreichte, Hexereigerüchte zum Verstummen zu bringen, zeigt das Beispiel der Anneke Pladies, Dietrich Gehlen Frau, die bereits an ihrem vorigen Wohnort Minden im Verdacht der Hexerei gestanden hatte. In Lemgo wurde ihr dann 1630 der Prozess gemacht (StdA Lemgo, A 3632). Auch der ehemalige Lemgoer Lehrer Falco Reese wurde 1670 in Osnabrück vom Hexereigerücht eingeholt (StdA Lemgo, A 3678).

⁸⁴ StdA Lemgo, A 3652, Hxpr. Elisabeth Castings, Jürgen Lüdekings Frau: Aussage Hermann Müller vor den Bürgermeistern, 17. April 1654: „H[err] Herman Muller, Pastor Senior, berichtett, daß hiebvor Jurgen Ludekings Frawe ihme wegen eines bey den Calandt gehorigen Gartens den Zinß gebracht alß 27 Gr[oschen]. Da hette dieselbe jegen ihnen geredett: Ach Herr, mir ist gesagt, daß die H[erren] = Bürgermeister und Rat, wan sie wieder anfangen Hexen zu bestraffen, daß sie alstan die erste sein mußte, undt alß die H[erren] jungster Zeit die Hexen gebrandt, da hette sie immer in Sorgen gewesen undt sie uff dem elendesten geschlaffen, undt ihrem Manne were auch für sie bange gewesen. Er [= Müller] ihr geandtwortett: Das wolle er nicht hoffen, dan es weren ja mehr Leuthe alß sie. Sie geandtwortett: Ja Herr, ich soll es sein, sie were es; mit dem Bahden [das heißt der Wasserprobe], das wolle sie woll angehen. H[err] Herman gesagt: Ja es Wintertags were [das heißt viel zu kalt für die Wasserprobe], worauff sie gesagt: Ja so mußte sie warten biß zum Sommer. H[err] Herman ihr geandtwortett: Ja wan sie des Bahdens angieng, ob sie dan auch die pein[liche] Frage ausstehen konte. Das wußte sie nicht, undt in ihrem Hauße were so viell mehr Zinnes nicht, davon ein Knop[f] gegossen werden moge, wußte nicht, woher die Kosten [für die Gnadengelder] genommen werden sollen. Da hette H[err] Herman gesagt: So mußten die H[erren] eine Reiche mitt angreifen, die konte sie mitt durchfuhren. Undt damit geschlossen.“

⁸⁵ StdA Lemgo, A 3647, Hxpr. Elisabeth Krinen: Prot. 22. September 1653.

Hexenjustiz von keinen Zweifeln geplagter Bediensteter.⁸⁶ Im Fall Krinen tat er sogar noch mehr. Indem er „mit gesundem Gewißen“ aussagte, dass sie fast täglichen Umgang mit einigen bereits hingerichteten Frauen gehabt habe und „ihme auch ihr Wesendt undt Geberde gantz verdecktigh vor[komme]“,⁸⁷ verstärkte er den Hexereiverdacht gegen sie und leistete somit ihrer Verhaftung und Hinrichtung Vorschub.

Tatsächlich war die mögliche Unschuld von Angeklagten für Magister Johann Kemper keine denkbare Option. Am 12. August 1665, im ersten Jahr der nächsten Prozessserie, wurde Anna Veltmans verwitwete Böndel verhaftet und am 23. Dezember des Jahres hingerichtet. Während dieser Zeit von mehr als vier Monaten wurde immer wieder von neuem über ihre Schuld oder Unschuld gerungen, weil sie mehrfach ihre Aussagen widerrief oder änderte. Während Andreas Koch öffentlich die Unschuld der Witwe Böndel verteidigte (obwohl sie ihn beschuldigt hatte),⁸⁸

⁸⁶ Dass Kemper zu einer gewissen Servilität neigte, zeigt sein Verhalten anlässlich der Wahl eines Nachfolgers von Pastor Hermann Müller 1656. Dieser hatte für seinen Schwiegersohn Magister Johann Justus Alberti gebeten, und auch die Gemeinde von St. Marien hatte sich nach einer Probepredigt für Alberti entschieden. Im Konsistorium votierte Bürgermeister Balthasar Kleinsorge ebenfalls für Alberti, Bürgermeister Dr. Henrich Kerkmann jedoch „sein Votum suspendirett, weiln er denselben vorgeschlagen“, und Bürgermeister Henrich Moller „sein Votum gleichfalls wegen der Schwiegerschafft zuruckgehalten“. Nun wäre die Reihe an Magister Johann Kemper gewesen. Offenbar wagte er nicht, seine Stimme abzugeben, ohne die definitive Meinung von Kerckmann zu kennen – damals der „starke Mann“ in Lemgo: „Herr M[agister] Johan Kemper, Senior Pastor, gebetten, [dass] Herr Burgermeister Dr. Kerckman sein Votum zufferst geben muchte [...]“ Magister Daniel Ludovici hatte dagegen keine Bedenken, als einziger für den zweiten Kandidaten, Magister Anthon Henrich Barckhausen, zu stimmen, während sich Andreas Koch auf die Seite der Kirchengemeinde stellte: „[...] alß die Majora Vota [der Gemeinde] uff Herrn M[agister] Jo-h[ann] Justum Alberti gefallen, also die decisio da were“ (LKA Detmold, Dep. St. Nicolai Lemgo Nr. 147, Bl. 282-284: Prot. 1. Oktober 1656). – Zu Bürgermeister Kerkmann vgl. Nicolas Rügge, Kerkmann, Heinrich. Lippe, Grafschaft (Lemgo), 1999, in: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung (URL: <http://www.hexenforschung.histori-cum.net>; 31. 1. 2005).

⁸⁷ StdtA Lemgo, A 3647, Hxpr. Elisabeth Krinen: Prot. 22. September 1653. Vgl. auch das Zitat in Anm. 27.

⁸⁸ StdtA Lemgo, A 3656, Hxpr. Anna Veltmans, Witwe Böndel: Prot. 4. Oktober 1665. Sie sagte aus, „sie hette Herr[n] Andreas das Zaubern gelerett, in ihrem Hauße unnd in der Stuben, alß er sie angesprochen, mit ihme Brandtwein getruncken unnd Unterredungh gehabt, [...] were woll 12 Jahr oder mehr, daß sie es ihme gelerett, ihr Mann sehl[ig] noch gelebet; seine Buhlinne Catharina geheissen, welche Buhlinne zu ihnen kommen undt sich bey sie niedergesetzt, [...] were auch mitt uffm Dantze gewesen hinter Grothen Hoffe, des andern Morgens wieder zu ihr kommen undt [...] er in ihrer Stuben hinter dem Offen mit ihr Unzucht getrieben, unnd alß er bey sie uff den Thurm kommen bey ihrer Gefengnußen, sie gedacht: Ach wiltu mich trösten, bistu doch selber so schuldigh alß ich bin.“ StA Detmold, L 28 B IX 2: Bürgermeister und Rat an Graf Hermann Adolph zur Lippe, pr. 1. Februar 1666: Koch habe „sich nicht geschewet gegen ein undt andern zu sustiniren,

stand für Magister Kemper ihre Schuld von vornherein fest. Bereits am 4. September, also drei Wochen nach der Verhaftung, schrieb er an die lippische Gräfinwitwe Maria Magdalena nach Schwalenberg, „daß die Bändelsche [...] gar vieler schrecklicher Thaten gethan [habe]. [...] O wieviel arme verdampfte Seelen werden über sie am Jüngsten Tage seuffzen und schreyen, welche sie zu der Zauberey verführet. Nun Gott [...] wolle sich ihrer erbarmen, ihr ein busfertigs Hertz verleyhen, die blutrothe Sünde vergeben und sie zu Gnaden wieder annehmen.“⁸⁹ Wegen dieser Vorverurteilung lehnte die Witwe Bändel Magister Kemper als Seelsorger ab, so dass ihr Sohn Dr. Arnold Sprute ihm ausrichten ließ, er „solle von seiner Mutter pleiben, dann solches hette seine Mutter in ihren Schreiben difficultiret undt über seine Persohn sich beschwerett.“⁹⁰ Vorverurteilt hatte er auch bereits Pastor Müller, der aber letztlich nicht angeklagt wurde, weil er selbst in den Augen der Hexenverfolger offenbar nicht schuldig war. „Herr Herman Moller“, so schrieb Kemper am 20. Mai 1666 an Gräfin Maria Magdalena, „ist newlich mit einem Weibe alhier im Turm confrontiret. Wird mit ihm auch nicht [mehr] lang wehren“ – was heißen sollte: bis ihm der Prozess gemacht wird.⁹¹

Selbst gegenüber seinem eigenen Schwager Andreas Koch verhielt sich Kemper nicht anders. Zwar trug er nach dessen Suspendierung als „Senior“ pflichtschuldigt die Bitte der Geistlichkeit um Milderung dieser Maßnahme vor, und er unterschrieb auch auf dringenden Wunsch des Schwagers dessen Brief mit, worin jener um die Erlaubnis bat, dass seine Kollegen die drei Hauptbelastungszeuginnen gegen ihn noch einmal sprechen durften.⁹² Aber mehr als seine Pflicht tat Kemper nicht. Es waren erkennbar Alberti und Ludovici, die sich für ihren bedrängten Kollegen einsetzten, weil sie ihn offenbar für unschuldig hielten. Für Kemper aber war er schon vor seinem endgültigen Geständnis und vor einer Verurteilung ein „Wolff“, durch den seine „Gemein in großer Gefährlichkeit gewesen“.⁹³ Eine Woche nach der Hinrichtung schrieb er der Gräfin Maria Magdalena, sie werde wohl schon gehört haben, „was mein gewesener Collega für ein Ende genommen. Große Ärgerniß hat er gege-

daß die Bändelsche (scilicet seine große Freundin unndt Courtisaninne) unschuldig were“.

⁸⁹ Detmold Schloss, Biesterfelder Archiv Akte Nr. 61.

⁹⁰ StdtA Lemgo, A 3656, Hxpr. Anna Veltmans, Witwe Bändel: Prot. Johann Berner, 13. Oktober 1665. Darüber hatte sich Kemper seinerseits beim Rat beschwert (StdtA Lemgo, A 320 S. 197-198; Prot. Sen. 10. Oktober 1665).

⁹¹ Detmold Schloss, Biesterfelder Archiv Akte Nr. 61.

⁹² StdtA Lemgo, A 320 S. 315; Prot. Sen. 24. Oktober 1665; StdtA Lemgo A 3660: 19. Dezember. 1665.

⁹³ Detmold Schloss, Biesterfelder Archiv Akte Nr. 61: Magister Johann Kemper an Gräfin Maria Magdalena, 20. Mai 1666.

ben, indem diese arme Gemeine nunmehr gewis erfahren, daß sie statt eines Seelen-Hirten einen Wolff gehabt, und also hochbetrübet und geärgert ist. Große Gnade aber ist ihm von Gott wiederfahren, indem er zur Erkenntniß und Bekentnis seiner großen Mißthaten, zu hertzhlicher Reu und Leyd über dieselbe gelanget. Gestalt er den[n] gern und willig bekennet, daß er seinen Heyland verleugnet wie Petrus, die Gemeine Christi verfolgt wie Paulus, gar ein Zauberer gewesen wie Manasse. Aber wie dieselbe wieder auffgestanden und Gnad erlanget, [so] wolte [er] auch gern mit denselben wieder auffstehen und sich in festem Glauben an Christum halten, ungezweifelter Hoffnung, ob schon seine Sünde blutroth, sie werde schneeweis werden; also das er dem Ansehen nach ein sehl[ig] Kind Gottes geworden. Er ist geköpft und sein Leichnamb verbrant. Hätte gern gesehen, das derselbe were an einen Abordt [= abgelegenen Ort auf dem Kirchhof] beerdiget worden, muchte aber so nicht seyn. Gott wolle uns ja für dergleichen traurigen ärgerlichen Spectaculen gnädigst behüten. Ach in welche Verachtung geräth doch je mehr und mehr diese arme Gemeine!“⁹⁴ So schreibt jemand, der auch nicht den Hauch eines Zweifels an der Schuld des Hingerichteten hat und der offenbar stolz darauf ist, ihn „bekehrt“ und bis zuletzt bei seinen Geständnissen gehalten zu haben. Die Empfängerin des Briefes, Gräfin Maria Magdalena, gehörte dagegen zu jenen, die an die Unschuld von Andreas Koch glaubten. Sie hatte sich für ihn in Detmold bei ihrem Stiefsohn Graf Hermann Adolph eingesetzt, dafür jedoch Vorwürfe geerntet.⁹⁵ Gerade ihr hätte Kemper nichts schreiben müssen, was nicht sein Ernst war. Dass es aber sein Ernst war und er sich von seinem ehemaligen Kollegen und Schwager mit Entschiedenheit distanzierte, zeigt die Tilgung von dessen Namen in der Widmungseintragung eines von beiden gemeinsam für die Kirchenbibliothek gestifteten Buches, das heute noch erhalten ist.⁹⁶

Magister Johann Kemper gehörte wie sein Kollege Alberti zu jenen Zeugen, die 1670 im Dierking-Prozess verhört wurden. Auch ihm wurde

⁹⁴ Detmold Schloss, Biesterfelder Archiv Akte Nr. 61: Magister Johann Kemper an Gräfin Maria Magdalena, 9. Juni 1666.

⁹⁵ StA Detmold, L 28 B VII 4: Kantor Bernhard Grabbe an Dietrich Adolph Kleinsorge, ohne Datierung, vor Dezember 1666. Der ebenfalls unter Hexereiverdacht stehende Kantor Grabbe hatte sich um Hilfe an die Gräfin gewandt, doch wagte sie ihn nicht zu unterstützen: „Vor acht Tagen habe ich der Gra-finnen meine Supplic uberreichen laßen undt paldt darauff Audientz gehabt. Da sie dann meine Pitte wegen des Vorschreibens an unsern Landesherrn abgeschlagen, darumb, weil sie sich vor diesem des Coccäi [lat. für Koch] angenommen; wehre ihr solches verweißlich vorgehalten. Wolte mir in andern Sachen gern beförderlich sein.“

⁹⁶ StdtA Lemgo, Y 6001 (Bestand Alte Gymnasialbibliothek): Adam Olearius, Vermehrte Neue Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse, Schleswig 1656. Vgl. Wilbertz 2003 (wie Anm. 35), S. 78-79, und die Abb. auf S. 80.

die Frage gestellt, ob „die Prediger in Lemgo wider das unordentliche Procediren mit den Inhaftirten öffentlich uff der Cantzel geprediget“. Während Alberti in seiner Antwort zur Vorsicht und Behutsamkeit im Hexenprozeß mahnte, damit keine Unschuldigen ihr Leben verlören, war für Kemper etwas anderes von Bedeutung: „Zeuge habe in puncto Juris wider den Lemgovischen Process nicht geprediget, sondern nur auff der Cantzel Erinnerung gethan, daß man den armen Sündern gnugsahme Mittel zur Bekehrung an Handt geben und zu dem Ende die Prediger allein zu ihnen laßen möchte.“⁹⁷ Wie wichtig ihm die „Bekehrung“ war und was er darunter verstand, geht auch aus seiner Befragung über den Fall Peinhorst hervor. Caspar Peinhorst hatte am 22. Dezember 1666 auf dem Weg zur Hinrichtung sein Geständnis widerrufen. Daraufhin hatte sich Kemper, wie er 1670 aussagte, „geweigert, sein Ambt wegen seiner augenscheinlichen Unbußfertigkeit bey solchen Menschen zu verrichten“ und ihn „nicht wolte helffen zum Tode begleiten. Sie [= die Hexendepu- tierten] solten ihn wieder zurücke führen laßen, damit er bekehret undt die Wahrheit offenbahret würde.“⁹⁸ Die Beteuerung der Unschuld war für Kemper nichts als „Unbußfertigkeit“. „Bekehrung“ und „Offenbar- ung der Wahrheit“ bedeutete somit, Peinhorst erneut das Bekenntnis seiner Schuld abzurufen. Wahrheit und Unschuld waren offenbar für Kemper nicht kompatibel, und dass der Hexerei Angeklagte auch un- schuldig sein könnten, ihm nicht vorstellbar. Es war also kein Wunder, dass er während seines Besuchs im Gefängnis einer Inhaftierten mit den- selben Fragen zusetzte wie die Hexendepu- tierten, um sie zu weiterge- henden Geständnissen zu veranlassen.⁹⁹ Gingen Verdächtige auf seine

⁹⁷ StA Detmold, L 28 B IX 3, Bd. 2: ad art. 165, 31. Mai 1670.

⁹⁸ StA Detmold, L 28 B IX 3, Bd. 2: ad art. 59-62, 31. Mai 1670. Vgl. den vollständigen Text bei Wilbertz 2003 (wie Anm. 35), S. 81-82.

⁹⁹ Anna Hovemeiers, Witwe von Heinrich Nagelschmidt, hatte zugegeben, „daß sie eine Hexe were undt ihr eigen Vieh vergeben“, doch mehr wollte sie trotz Folter nicht sagen. „Wie daruff Herr Magister Kemper zu ihr gefordert, hatt sie fur dem- selben voriges der Länge nach wiederholet, undt wie sie von demselben gefragt, Ob sie sich nicht fur eine Zauberin bekennete? Ob sie nicht mit dem Teuffel einen Bundt gemacht? [...] Ob sie denn nicht die Zauberey Kunst andere wieder geleh- ret? [...] Ob sie nicht uff den Hexentänzen mit gewesen? [antwortete sie:] Das konte sie eigentlich nicht sagen, denn sie konte sich deßen nicht erinnern, batt, man mochte sie damit weiters verschonen. Sie mußte ja ihre eigene Hautt selber zu Marckte tragen undt sehen, daß ihrer Seelen nicht zu kurtze geschähe. [...] Ihr da- ruff die Gesetze geschärfet undt nachgehends das Evangelium vorgehalten wor- den“ (StdA Lemgo, A 3671, Hxpr. Anna Hovemeiers: Prot. 6. August 1669 nach- mittags). Als „die Krup Frauen aus dem Kloster [= das ehemalige Franziskaner- kloster, Sitz der Armenstiftung St. Loya]“ trotz Folter nicht gestehen wollte und „hierauff M[agister] Kämpfer zu ihr gangen“, habe er ihr vorgehalten, so wurde ihm im Dierking-Prozess 1669 nachgesagt: „Frau, Ihr müßet ja bekennen, denn Ihr könnet nicht wieder in das Brüder Kloster kommen“ (StA Detmold, L 28 B IX 3, Bd.

Aufforderung, „die Warheitt zu bekennen“ und „zur Bekehrung sich anzuschicken“, nicht ein, zögerte er nicht, sie auf der Stelle zu verlassen.¹⁰⁰ Auch 1666 ging er nach seiner Weigerung, Peinhorst weiter zu begleiten, eigenmächtig nach Hause. Dass er damit den zum Sterben bereit Verurteilten in seiner Todesangst allein ließ, wurde ihm noch Jahre später als „unverantwortliche *faute* [= Fehlverhalten]“ vorgeworfen.¹⁰¹

Magister Johann Kemper ist in der Lemgoer Historiographie kein Unbekannter. Denn er war der Vater von Lemgos berühmtestem Sohn, dem Asienreisenden und Japanforscher Engelbert Kaempfer. Bis heute ist in der Kaempfer-Literatur die Version zu lesen, dass Vater Kemper zwar zunächst in gutem Glauben bei der Hexenverfolgung mitgemacht habe, er sich dann aber, erschüttert durch die Hinrichtung seines unschuldigen Schwagers Andreas Koch, zum Hexenprozessgegner entwickelt habe.¹⁰² Die Quellen sagen etwas anderes. Noch 1670, nach dem Ende der Prozessserie von 1665–1669, hatte Johann Kemper nichts dazugelernt, und von Zweifel oder Einsicht kann keine Rede sein. Die postulierte Opposition gegen die Hexenverfolgung, wodurch er sogar selbst in Gefahr geraten sei, erweist sich als Legende, als Beschönigung. Offenbar sollte der strahlende Held Engelbert Kaempfer damit vom Makel befreit werden,

2: Articulirte Klagschrift undt probatoriales, 4. Oktober 1669, Fragen 32 und 34). Zwar ist hier zu bedenken, dass es sich um Frageartikel einer Parteienschrift handelte, deren Wahrheitsgehalt unbestätigt blieb (Kemper selbst antwortete, er könne sich nicht erinnern); andererseits können sie ein Indiz dafür liefern, in welchem Ruf Kemper damals offenbar stand und was man ihm zutraute.

¹⁰⁰ Wie im Fall Tonnies Lebring: „Alß die Herren des Rahtts gutt befunden, mit Ehrn M[agister] Johan Kemper bey Tonnies Lebringh uff deßen Begehren zum Gefangnuß zu gehen undt mitt demselben zu reden, undt dahin zu reden, sich zu ercleren, guttlich zu bekennen undt Gott die Ehre zu geben undt der Obrigkeit den Gehorsamb zu leisten, undt die Warheitt außzusagen und zu bekennen. Sagtt Herr Mag[ister] Johan Kemper auch, ihne erinnert, die Warheitt zu bekennen, ihme sein Gewißen gerurett, das Gesetze vorgehalten; [...] uff so viellfeltige Ermahnung er, Lebringh, solches nichts geachtet undt zu nichts sich verstehen wollen, worauff H[err] Mag[ister] Kemper ihme Gott den heiligen Geist gewunschett, der ihme sein Hertze erleichtern wolle, sich zu ercleren undt zur Bekehrungh sich anzuschicken, undt daruff von ihme abgangen“ (StdA Lemgo, A 3661, Hxpr. Tonnies Lebring; Prot. 20. Januar 1666).

¹⁰¹ StdA Lemgo, A 325, Bl. 80^v–81^v: Prot. Aud. 7. April 1668. Den Hang zu Eigenmächtigkeit und Selbstherrlichkeit bewies Kemper auch bei anderen Gelegenheiten, nicht zuletzt bei seiner Emeritierung. Vgl. dazu genauer Wilbertz, 2003 (wie Anm. 35), S. 83–84. Trotz seiner „Linientreue“ in Sachen Hexenjustiz machte ihn dies bei Bürgermeister und Rat nicht eben beliebt.

¹⁰² Zuletzt bei Gerhard Bonn, Engelbert Kaempfer (1651–1716). Der Reisende und sein Einfluss auf die europäische Bewusstseinsbildung über Asien, Frankfurt a. M. 2003 (Europäische Hochschulschriften, Bd. 968), S. 4.

einen Parteigänger der Lemgoer Hexenjäger und „hardliner“ in Sachen Hexenjustiz zum Vater zu haben.¹⁰³

Dass auch später eine Einstellung wie die Kempers durchaus noch vorkam, zeigt eine kurze Episode im Prozess der Maria Rampendahl aus dem Jahr 1681, und damit kommen wir zum letzten der sechs Lemgoer Pfarrer. Am 17. März sollte Maria Rampendahl mit der bereits zum Tode verurteilten Blattgersteschen Maria Vieregge, die „nach der Prediger Relation, sich über die Maßen woll zur Bekehrung angeschicket“ hatte, in deren Gefängnis konfrontiert werden. Unterwegs begegnete ihr Magister Henrich Döding, seit 1678 Prediger an St. Marien,¹⁰⁴ der die Blattgerstesche gerade besucht hatte. „[...] derselbe ihr [= Maria Rampendahl] zugeredet, sie müchte uff ihre Knie fallen undt Gott danken, daß der sie in der Obrigkeit Hände hette undt zur Erkändtnüß ihrer Sünde kommen laßen wolle.“¹⁰⁵ Auch Döding kam offenbar keine Sekunde lang der Gedanke, daß Maria Rampendahl möglicherweise unschuldig sein könnte. Statt dessen war ihre „Bekehrung“, die „Erkändtnüß ihrer Sünde [= der begangenen Hexerei]“ sein einziges Ziel.

Ergebnisse und Perspektiven

Kommen wir zum Schluss: Welche Erkenntnisse ergeben sich nun aus diesem Beitrag hinsichtlich der eingangs gestellten Frage, ob und inwieweit *die* Lemgoer Pfarrer die Kirche repräsentierten? Ich muss gestehen, dass ich „*die Kirche*“ nicht sehe. Wer oder was hätte im 17. Jahrhundert, „*die Kirche*“ sein können – falls man darunter nicht „nur“ die Gemeinschaft aller Gläubigen verstehen will? Das Konsistorium? Das war eine weltliche Behörde. Das Pfarrerkollegium? Das hatte keine Kompetenzen. Eine eigenständige Organisationsform namens „Kirche“ vergleichbar mit

¹⁰³ Zur Erinnerungskultur in Lemgo in Sachen Hexenverfolgung vgl. vor allem Jürgen Scheffler: „Lemgo, das Hexennest“. Folkloristik, NS-Vermarktung und lokale Geschichtsdarstellung, in: Jahrbuch für Volkskunde 1989, S. 113-132; ders., Biographie und Geschichtskultur. Lemgo im 19. und 20. Jahrhundert, in: Wilbertz/Scheffler 2000 (wie Anm. 25), S. 436-460; ders., Der „Hexenbürgermeister“ als Trachtenpuppe. Hexenverfolgung und lokale Erinnerungskultur, in: Moeller/Schmidt 2003 (wie Anm. 6), S. 313-330; in Sachen Engelbert Kaempfer ders., Karl Meier, Engelbert Kaempfer und die Erinnerungskultur in Lemgo 1933 bis 1945, in: Klocke-Daffa/Scheffler/Wilbertz 2003 (wie Anm. 35), S. 305-341.

¹⁰⁴ Henrich Döding, aus Rahden im Fürstentum Minden, * 1642, † Lemgo 26. 9. 1710, stud. Jena und Rinteln. Vgl. Puhstkuchen (wie Anm. 70), S. 105; Butterweck (wie Anm. 70), S. 479; StdtA Lemgo, Sammlung Plöger.

¹⁰⁵ StdtA Lemgo, A 3672, Hxpr. Maria Rampendahl, Bl. 4^v-5^r. Maria Rampendahl reagierte recht harsch: „Was sagt Ihr, Mann, ich bin keine Hexe, undt der Teuffel hole mich, wenn ich zaubern kann!“

dem gegenwärtig Üblichen gab es damals nicht. Es gab nur die einzelnen Geistlichen, und jeder für sich trug Verantwortung für sein Tun.¹⁰⁶

Außerhalb Lemgos war dies nicht anders. Auch in der Grafschaft Lippe und in den übrigen lutherischen oder reformierten Territorien waren Konsistorien weltliche Behörden.¹⁰⁷ Selbst Beschlüsse von Synoden, internen Versammlungen der Geistlichkeit, mussten dem Landesherrn vorgelegt werden und erlangten Wirksamkeit erst durch dessen Zustimmung.¹⁰⁸ Auch auf der katholischen Seite, wo die kirchlichen Organisationsformen weniger auf einzelne Territorien begrenzt waren, sondern einer überterritorialen und sogar übernationalen Hierarchie folgten mit dem Papst an der Spitze, darf man sich dessen Macht und Durchsetzungsfähigkeit nicht zu groß vorstellen. Die Forschungen von Rainer Decker haben sehr deutlich gezeigt, wie wenig die römische Kurie, die selbst eher zurückhaltend und skeptisch gegenüber Hexenglauben und Hexereiverfahren war, es vermochte, auf die Verfolgungen in den katholischen Territorien des Reiches mäßigend einzuwirken.¹⁰⁹

Sinnvoller und ergiebiger als die Frage nach der Kirche scheint die nach den Handlungsoptionen der einzelnen Pfarrer zu sein. Welche besaßen sie, woraus erwuchsen sie – und wie haben sie sie realisiert? Das Beispiel Lemgos macht deutlich, dass die an der Prozessserie von 1653 bis 1681 beteiligten Pfarrer Müller, Kemper, Koch, Alberti, Ludovici und Döding ganz unterschiedlich handelten. Die Bandbreite reicht vom entschiedenen „Bekehrer“ und Parteigänger der Hexenverfolger bis zum öffentlichen „Mahner“, der dafür mit seinem Leben bezahlte. Genauer zu untersuchen, was Koch zum Hexenprozessopfer werden ließ, seine ihm nahestehenden Kollegen Alberti und Ludovici jedoch nicht, welche Regeln für kritische Mahnungen offenbar einzuhalten waren und welche Grenzen nicht ohne Gefahr überschritten werden durften, wäre eine Aufgabe für die künftige Forschung. Dafür allerdings reicht die Überlieferung einer einzigen Stadt wie Lemgo und wahrscheinlich nicht einmal

¹⁰⁶ Daher erscheint es problematisch, noch rückwirkend aus der Gegenwart für „die Kirche“ der Frühen Neuzeit eine Schulderklärung abgeben zu wollen – eine Forderung, wie sie in Westfalen von Hartmut Hegeler, Hexenverfolgungen, die Schuld und die Kirchen, in: Moeller/Schmidt 2003 (wie Anm. 6), S. 260-282, vertreten wird. Um das Verhalten der Geistlichen in ihrer Gesamtheit beurteilen zu können, fehlt es – siehe im Folgenden – an Forschung.

¹⁰⁷ Vgl. Anm. 14.

¹⁰⁸ Bockisch 2003 (wie Anm. 14), S. 63-64; Schmidt 2005 (wie Anm. 14), S. 42.

¹⁰⁹ Rainer Decker, Die Hexen und ihre Henker. Ein Fallbericht, Freiburg im Breisgau/Basel/Wien 1994, bes. S. 288-312; ders., Die Päpste und die Hexen. Aus den geheimen Akten der Inquisition, Darmstadt 2003.

die eines einzigen Territoriums aus.¹¹⁰ Ein Perspektivenwechsel wäre notwendig – weg von dem bislang aus forschungspraktischen und arbeitsökonomischen Gründen meist bevorzugten geographischen Ansatz, der die Hexereiverfahren einer Stadt oder eines Territoriums insgesamt oder während eines bestimmten Zeitraums zu erfassen sucht, hin zu einem personenbezogenen Ansatz, wodurch es möglich wäre, grenzübergreifend einzelne Gruppen in den Blick zu nehmen oder überterritorialen „Besagungsnetzen“ nachzugehen. Gerade die evangelischen Pfarrer scheinen eine lohnende Forschungsaufgabe darzustellen, werden sie doch in bisherigen Arbeiten zu Hexenverfolgungen als Einzelpersonen oder als Gruppe des öfteren erwähnt.¹¹¹ Im Gegensatz zur katholischen

¹¹⁰ Für die Geistlichen in der Grafschaft Lippe vgl. Walz 1993 (wie Anm. 82), S. 464-474. Einer der lippischen Pfarrer (außerhalb Lemgos) geriet in Hexereiverdacht, nämlich Johannes Stephani zu Hillentrup. Er wurde 1654 vom Dienst suspendiert und gleichzeitig eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Zu einer Verurteilung kam es nicht. Vgl. über ihn Walz 1993 (wie Anm. 82), S. 196-198, und Annette Hennigs, Johannes Stephani – Ein Pfarrer im Dreißigjährigen Krieg, in: Mitten im Dorf. Die Geschichte der Kirchengemeinde Hillentrup 1300–1900–2000. Im Auftrag der Kirchengemeinde Hillentrup hg. von Annette Hennigs und Roland Linde, Dörentrup-Hillentrup 2000, S. 127-139.

¹¹¹ Vgl. Anm. 5, 6 und 27; außerdem Birgit Hoffmann, Die Hexenverfolgung in Schleswig-Holstein zwischen Reformation und Aufklärung, in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, II. Reihe, 34./35. Bd., Kiel 1978/1979, S. 110-172, darin S. 138-139: Die Haltung der Geistlichkeit; Horst Gebhard, Hexenprozesse im Kurfürstentum Mainz des 17. Jahrhunderts, Aschaffenburg 1989 (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 31), S. 165-173: Gefängnisseelsorge, und S. 256-259: Geistliche bzw. deren Angehörige als Betroffene von Hexenprozessen; Günter Jerouschek, Die Hexen und ihr Prozess. Die Hexenverfolgungen in der Reichsstadt Esslingen, Esslingen 1992 (Esslinger Studien – Schriftenreihe, Bd. 11), S. 125-135: über Superintendent Tobias Wagner; Kleinöder-Strobel 2002 (wie Anm. 5), S. 210-221: Die Rolle der Geistlichen in den Hexenprozessen; Koppenborg 2004 (wie Anm. 5), S. 135 Anm. 545 zum Einfluss der Geistlichen auf die Entstehung eines Hexereigerüchts und auf die Strafverfolgung. Diese Literaturhinweise sind zufällig herausgegriffen und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. – Wilde 2003 (wie Anm. 27), geht in seiner Arbeit über Kursachsen auch auf das Sozial- und Berufsprofil der von ihm ermittelten 905 Angeklagten ein. Darunter nennt er (S. 306) als besondere Gruppe auch acht Pfarrer bzw. deren Familienangehörige. Mindestens einer dieser Pfarrer wurde 1655 hingerichtet (S. 518). Zugleich mit den Pfarrern nennt Wilde sechs Schulmeister bzw. ihre Familienangehörigen. Dass auch sie eine besonders von Hexereiverdacht betroffene Gruppe waren, lässt sich am Beispiel Lemgos bestätigen. Bereits 1654 war Hermann Beschoren hingerichtet worden, „octavae classis praeceptor“ des Lemgoer Gymnasiums. Von den 1660 am Gymnasium tätigen sechs Lehrern (das damalige „Schulkollegium“ aufgezählt in LKA Detmold, Dep. St. Nicolai Lemgo Nr. 247, S. 332: Konsistorialprotokoll 5. Juni 1660) wurde der Kantor Bernhard Grabbe, Schwager von Andreas Koch, 1667 hingerichtet (Stdta Lemgo, A 3668, Hxpr. Bernhard Grabbe; Regina Fritsch, Grabbe, Bernhard – Kantor und Lehrer am Lemgoer Gymnasium. Lippe, Grafschaft [Lemgo], 1999, in: Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung [URL: <http://www.hexenforschung.historicum.net>]).

Geistlichkeit¹¹² haben sie jedoch bisher nicht im Mittelpunkt einer größeren Untersuchung gestanden.

Über die ebenfalls noch genauer auszulotenden theologischen Implikationen hinaus stellt sich außerdem die Frage, ob und inwieweit die persönlichen Handlungsentscheidungen der Pfarrer sich rückbinden lassen an familiäre, lokale und regionale Beziehungsnetze, an Formen und Möglichkeiten von Information, Kommunikation und Interaktion in der Frühen Neuzeit allgemein, nach deren Rahmenbedingungen und Auswirkungen – Fragen, die sich nicht nur an das Handeln von Geistlichen und nicht nur in Lemgo stellen lassen, sondern genauso an das aller anderen der an Hexenverfolgungen Beteiligten. Ansätze zur Beschreibung solcher Handlungsprofile finden sich bereits in einigen Arbeiten.¹¹³

net; 31. 1. 2005]. Der Schreib- und Rechenmeister Andreas von Sehlen wurde 1675 zum Tode verurteilt. Vor der bereits angesetzten Hinrichtung rettete ihn seine Frau Anna Ilsabein Schröders, indem sie ihn während ihrer letzten Besuche im Gefängnis dazu brachte, sein Geständnis zu widerrufen; danach wandte sie sich mit der Bitte um Hilfe an den Landesherrn in Detmold. Ein neues Gutachten lautete auf Landesverweisung (StA Detmold, L 28 B X 2 und B IX 12; StdtA Lemgo, A 4755). Falco Reese geriet in Hexereiverdacht, nachdem 1666 seine verwitwete Mutter Anna Heldts hingerichtet worden war. Er wurde aus dem Schuldienst entlassen und ging nach Osnabrück. Auch dorthin verfolgte ihn das Gerücht (StdtA Lemgo, A 3678). Wegen Hexereiverdacht entlassen wurde 1675 auch Magister Conradus Fricke. Ein Jahr später wurde er von der in Detmold angeklagten Zauber-Cathrine besagt (StdtA Lemgo, A 326, S. 70: Prot. Aud. 2. Oktober 1675; StA Detmold, L 86 Hx T 11 Bl. 69). Gleichzeitig mit Fricke musste Rötger Gödecke gehen. 1666 waren seine Großmutter Ilsche Meyers, Witwe von Henrich Gödecke, und 1667 seine Eltern Franz Gödecke und Catharina Amelings hingerichtet worden (StdtA Lemgo, A 3666 und A 3669). Zu diesem Befund passt, dass in Lemgo mehrfach während der Verhöre gezielt nach den Predigern und den „Schuldienern“ gefragt wurde (StdtA Lemgo, A 3456, Hxpr. Anna Veltmans Witwe Böndel: Prot. 4. Oktober 1665; StA Detmold, L 28 B IX 2: Remonstration Andreas Koch an den Grafen zur Lippe, pr. 15. Februar 1666; StA Detmold, L 28 B IX 3, Prozess Dierking, Bd. 2: Klageschrift, pr. 4. Okt. 1669, Frage 179). Pfarrer und (Gymnasial)Lehrer sind auch insofern zusammen zu sehen, als zahlreiche Lehrer Theologen waren und ihre Tätigkeit an einem Gymnasium meist nur eine Zwischenstufe vor ihrer Berufung in ein Pfarramt darstellte. In Lemgo war dies recht häufig der Fall, vgl. dafür Puhstkuhen 1769 (wie Anm. 70).

¹¹² Harald Schwillus, Kleriker im Hexenprozeß. Geistliche als Opfer der Hexenprozesse des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland, Würzburg 1992.

¹¹³ Für Lemgo z.B. bei Ströhrer 2002 (wie Anm. 17), S. 119–156 betr. die Bürgermeister, andere Rats- und Gerichtspersonen bis zu den Prokuratoren und Advokaten; für Lippe vgl. Walz 1993 (wie Anm. 82), S. 306–510: Das Verhalten beim Hexereiverdacht, bei dessen Aufklärung systematisch das Verhalten aller Beteiligten untersucht wird, von den Verdächtigenden bis zu den höheren Beamten und Verteidigern. Vgl. auch Walter Rummel, Bauern, Herren und Hexen. Studien zur Sozialgeschichte sponheimischer und kurtrierischer Hexenprozesse 1574–1664, Göttingen 1991 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 94), S. 161–182: über Juristen, Verwaltungspersonal und dörfliche „Interessenten“; Gerhard Schormann,

Freilich bleiben sie häufig auf den Themenbereich „Hexenprozess“ beschränkt. Um zu differenzierteren Ergebnissen zu gelangen, wäre es notwendig, mittels eines biographischen bzw. prosopographischen Ansatzes und unter Einbeziehung weiterer Quellen, Lebensläufe und Lebenswelten möglichst umfassend zu rekonstruieren.¹¹⁴ Auf diese Weise könnte nicht nur die „Alltäglichkeit“ von Hexenglauben und Hexenfurcht auf der einen Seite und der variantenreiche Umgang mit angeblichen „Hexen“ auf der anderen Seite – der durchaus nicht immer in Verfolgung und Hinrichtung enden musste – besser sichtbar werden. Auch das bislang weitverbreitete, allzu schwarz-weiße Täter-Opfer-Schema würde aufbrechen und den Blick auf unterschiedlichste Grauschattierungen freigeben – konnten doch selbst Befürworter von Hexenprozessen unter Verdacht und Anklage geraten und Angeklagte ganz ohne Zwang und aus eigenem Antrieb zu hemmungslosen Denunzianten bzw. Denunziantinnen ihrer Mitmenschen werden. Der Hexenforschung eröffnet sich hier noch ein weites Feld.

Der Krieg gegen die Hexen. Das Ausrottungsprogramm des Kurfürsten von Köln, Göttingen 1991, S. 68-83: Die Hexenkommissare; Koppenhöfer 1995 (wie Anm. 5), S. 52-68: Die gelehrten Räte und die zeitgenössische Hexendiskussion in Nassau; Schwerhoff 1996 (wie Anm. 16), S. 25-27 betr. die Schöffen des Kölner Hochgerichts. Auch diese Literaturhinweise sind zufällig und nicht vollständig.

¹¹⁴ Vgl. dafür Wilbertz 2005 (wie Anm. 15), S. 7-9, und insgesamt; siehe außerdem auch dies. 2000 (wie Anm. 34).

Das Meininger Abendmahl des Johannes Haberlant nach und gegen Livio Agresti

in memoriam Wilhelm Stückemann (1893–1984),
Chronist des Amtes Jöllenbeck, Mitbegründer
und Vorsitzender des dortigen Heimatvereins.

Im fünften Band von *Soest in seinen Denkmälen: Die Kirchen der Soester Börde* konstatiert Hubertus Schwartz: „Die Barockmalerei in Soest und Börde ist noch ein völlig unerforschtes Gebiet, das es lohnte, sich einmal näher mit ihm zu befassen.“¹ Daran hat sich bis heute wenig geändert, auch nicht im Blick auf das Abendmahlsbild auf dem Altar der evangelischen St. Matthias-Kirche bei Soest. Dieses wurde – schon im Zeichen der Präliminarien zum Westfälischen Frieden – 1643 gestiftet. Es hatte, in wüsten Zeiten entstanden, vor allem während der letzten vier Generationen eine ebenso wüste Odyssee zu bestehen:

Heimatvertriebene, die im Meininger Pfarrhaus einquartiert waren, hatten es dort auf dem Dachboden aufgefunden. Wolfgang Rausch, 1945 bis 1956 Pfarrer an Sankt Matthias, ließ es 1955 durch den in Günne ansässigen Maler Max Schulze-Sölde restaurieren und ersetzte damit einen Nazarenerchristus aus dem Jahre 1898, kunstgewerbliche Dutzendware wie der dazugehörige Altar.² Nach Auskunft der Pfarrerswitwe Gustel Rausch gab ihr 1993 verstorbener Mann diese Bildtafel an Max Schulze-Sölde für die Restaurierungsarbeiten in Zahlung.

Der Maler des Meininger Abendmahlsbildes ist unbekannt, nicht so sein Stifter: „Johannes Haberlant. Pastor me fieri fecit. Anno 1643 17. December.“ steht in der linken unteren Ecke geschrieben. Haberlant war von 1635 bis 1683 Pfarrer an St. Matthias. Das bezeugt sein Grabstein an der Westwand des nördlichen Seitenschiffes: „Vir reverendus et doctissimus Johannes Haberlandt huius ecclesiae... [minister?] obdormivit Anno 1683 die 20 Junii aetat. 81 minist. 48. Christe Dei patris fili das credere recte Vivere das sancte, das placideque mori.“³ Der Auftraggeber und – wie der

¹ H. Schwartz, *Die Kirchen der Soester Börde*, Soest 1961, S. 16.

² Eine Abbildung bietet Dela Risse, *Meiningsen im Wandel der Zeit*, in: Veröffentlichungen des Stadtarchivs Soest 23, hg. v. N. Wex, Soest 2001, S. 38.

³ Der ehrenwerte Mann und hochgelehrte Herr Johannes Haberlandt, ... [Pfarrer ?] dieser Gemeinde entschlief im Jahre 1683 am 20. Juni im Alter von 81 Jahren, davon

lateinischen Stiftungsformel der Abendmahlstafel zu entnehmen – gleichzeitig auch theologischer *spiritus rector* von deren Bildkonzeption ist als Vertreter der lutherischen Orthodoxie ausgewiesen. Der Maler hingegen betrieb nach damaligem Verständnis „zünftiges“ Kunstgewerbe; er war nur ausführendes Organ – unser Begriff des artistischen Originalgenies ist ein Kind der Romantik und des Idealismus und deshalb als Beurteilungsmaßstab ungeeignet. Im folgenden wird es darum auch primär um eine theologische und weniger um eine kunsthistorische Erörterung gehen.

Die Inschrift seines Amtsvorgängers aus dem 17. Jahrhundert nahm Wolfgang Rausch zum Anlass, sich nunmehr selbst als Initiator der Restaurierung auf dem rechten unteren Bildwinkel zu verewigen: „Wolfgang Rausch renovari fecit A. D. 1955“, darunter befindet sich das Monogramm Schulze-Söldes, ein doppeltes, ineinander verschlungenes altdeutsches „S“. 1992 machten Schimmelbildung und Risse auf der dreiteiligen Holztafel, bedingt durch Temperaturschwankungen sowie die zeitweise sehr hohe Luftfeuchtigkeit der Kirche, eine erneute Restaurierung des Bildes erforderlich.

Das Altarbild dürfte auf den Dachboden des Pfarrhauses verbracht und dort vergessen worden sein, als 1898 die mittelalterliche Steinmensa der St. Matthias-Kirche zugunsten des oben erwähnten Holzaltars abgebrochen wurde.⁴ Obwohl keine Innenansicht der Kirche vor dieser Umgestaltung überliefert ist, dürfte das Abendmahlsbild seit 1643 seinen Platz über der Steinmensa gehabt haben. Dort wird es jenes bei H. Schwartz erwähnte Tafelgemälde der Kreuzigung „nach Art des Matthias Knipping, um 1600“ abgelöst haben, welches sich heute im Soester Burghofmuseum befindet.⁵

H. Schwartz charakterisiert das Meininger Abendmahlsbild stichwortartig: „Christus im Mittelpunkt des Bildes am runden, weißgedeckten Tisch, in dessen Mitte das Osterlamm und an dessen vorderem Rande der Kelch steht. Jederseits sechs Jünger, in lebhafter Unterhaltung und heftiger Gestikulation der Hände ergriffen.“⁶ Auch der am 15. 9. 1955 in der *Westfälischen Rundschau* veröffentlichte Artikel „Das restaurierte Meininger Abendmahl“ von F. O. Wolf bringt keinerlei darüber hin-

48 im Pfarramt. „Du, Christe, Sohn Gottvaters, gibst rechten Glauben, gibst heiliges Leben und gibst ruhiges Sterben.“ Vgl. auch F. W. Baucks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte Bd. 4, Bielefeld 1980, S. 188, Nr. 2391.

⁴ Bei dieser Gelegenheit fand man übrigens auch jenes Bleikästchen mit Siegel des Kölner Erzbischofs Philipp von Heinsberg, welches für die Datierung der Altarweihe von Wichtigkeit ist; vgl. D. Risse, a. a. O., S. 62.

⁵ Vgl. H. Schwartz, a. a. O., S. 26.

⁶ H. Schwartz, a. a. O., S. 26.

ausgehende Informationen. Damit wäre der bisherige Forschungsstand umfassend beschrieben.

Das Bildmotiv des Abendmahls empfahl sich für die protestantische Altargestaltung nicht zuletzt durch das biblisch begründete Programm Luthers: „Wer hie Lust hätte, Tafeln auf den Altar zu setzen, der sollte lassen das Abendmahl Christi malen und diese zwei Verse, der gnädige und barmherzige Herr hat ein Gedächtnis seiner Wunder gestiftet, mit großen goldenen Buchstaben umher schreiben, daß sie für die Augen da stünden, damit das Herz daran denkt, ja auch die Augen mit dem Lesen Gott loben und danken müßten. Denn weil der Altar dazu verordnet ist, daß man das Sakrament darauf handeln solle, so könnte man kein besseres Gemälde daran machen. Die anderen Bilder von Gott oder Christus mögen wohl sonst an anderen Orten gemalet stehen.“⁷ Dennoch vermochte sich Luthers ikonologisches Programm nur langsam in den Kirchentümern der *confessio augustana* als Norm durchzusetzen. Selbst Cranach und seine Schüler erhoben das Abendmahlsbild noch nicht zum notwendigen Bestandteil des protestantischen Altares. Sie gaben der traditionellen Kreuzigungsdarstellung den Vorzug. Diese „auslaufende altdeutsche Kunst“⁸ wirkte lange nach. In Meiningen erfolgte eine Umorientierung erst während des Dreißigjährigen Krieges: Damals sah sich die lutherische Orthodoxie zur polemischen Ausrichtung ihres Profils genötigt. Das galt vor allem für die Lehre und die Feier des Abendmahles.

Insofern verwundert es, dass im Bereich der Spanischen Niederlande ein ganz ähnliches Bild existiert. Es befindet sich in der katholischen St.-Hermeskerk zu Ronse (Ostflandern). Die gemeinsame Vorlage ist an der Hand- und Körperhaltung sowie dem Faltenwurf der dargestellten Personen ablesbar.⁹ Erwähnt wird das Ölgemälde erstmalig in einer Inventarsliste aus dem Jahre 1825. Dort erscheint es als Stiftung eines Ronser Bürgers namens De Meyer, welcher es während der Französischen Revolution aus einer Veräußerung von Kirchengut erworben hatte. Der Name des Malers ist – wie in Meiningen – unbekannt. Die Datierung des Bildes schwankt: Etwa sechzehntes oder Mitte achtzehntes Jahrhundert. Man

⁷ M. Luther, Auslegung des 111. Psalms, 1530, WA, Bd. X 2, S. 33. Ps. 111,4 ist innerhalb der deutschen evangelischen Kirchen bis heute das biblische Eingangsvotum für den Gründonnerstag.

⁸ H. Oertel, Das protestantische Abendmahlsbild im niederdeutschen Raum und seine Vorbilder, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 13, 1974, S. 229.

⁹ Vgl. <http://www.dekenaatronse.be>: Sthermes/Schilderij/LaatsteAvondMaal: Het Laatste avondmaal, olieverf op doek, eind 17^e, begin 18^e eeuw, geïnspireerd op 17^e eeuwse stijlen, zie Fr. Francken. Formaat: 265 x 167 cm. Ein Kurzbericht über die 2004 erfolgte Restaurierung schließt sich an.

schreibt es dem Antwerpener Maler Frans Francken zu. In Flandern existieren davon mindestens noch drei Kopien.¹⁰

Der Name Francken steht für eine ganze Malerdynastie,¹¹ innerhalber derer der Vorname Frans von dem Großvater (1542–1616) auf den Sohn (1581–1642) und schließlich auf den Enkel (1607–1667) vererbt wurde. Ursula Härting hat über den mittleren und bedeutendsten von ihnen geforscht. Doch dessen Abendmahlsbilder variieren den ca. 1595 durch Otto van Veen geschaffenen Typus der Antwerpener Kathedrale.¹²

Um es kurz zu machen: Die Abendmahlsbilder in Ronse und in Meiningen gehen gar nicht auf ein flämisches, sondern auf ein italienisches Vorbild zurück. Es handelt sich um eines der zwölf Fresken im Oratorium di Santa Lucia del Gonfalone zu Rom. Von 1544 bis 1547 erbaut, wurde diese Kirche zwischen 1548 und 1578 ausgemalt. Innerhalb des in Italien recht selten dargestellten Passionszyklus, der seine liturgische Entsprechung in den Prozessionen der Bruderschaft von Gonfalone während der Karwoche hatte,¹³ gestaltete Livio Agresti (geb. ca. 1510 zu Forlì, gest. 1579 zu Rom) Abendmahl und Kreuztragung in manieristischem Stil. Dieses Abendmahl wurde von dem Niederländer Cornelis Cort gestochen und 1578 gedruckt, wie aus der lateinischen *subscriptio* des Stiches hervorgeht.¹⁴

¹⁰ „Eine briefliche Anfrage zum Abendmahlsbild zu Ronse beantwortete der dortige Dekan Michel T'Joën am 11. 4. 05 wie folgt: Selon nos informations, la peinture est pour la première fois mentionnée dans l'inventaire de 1825. Elle a été donnée par un certain De Meyer de Renaix qui l'a prise en possession lors de la Révolution Française parvenant d'une église fermée. L'inventaire mentionne que la peinture est anonyme. J'ai trouvé deux datations contradictoires: moitié 18^e S. ou ca. 1600! Un jeune chercheur de notre église avance comme auteur le nom de François Francken qui a travaillé pour la cathédrale d'Anvers, pour l'église de Maldegem (Flandres) etc. Il a fait beaucoup de copies. Il paraît que de notre peinture il aurait au moins 3 copies (ou bien notre tableau est une copie).”

¹¹ Vgl. F.-C. Legrand, *Les Peintres Flamands de genre au XVII^e siècle*, Bruxelles 1963, S. 23-48: Chapitre deuxième: scènes bibliques, historiques et mythologiques traitées en tableaux de genre; I. les trois Francken, Ambroise II et Jérôme III Francken.

¹² Vgl. U. Härting, *Flämische Maler im Umkreis der großen Meister*, Band 2: Frans Francken D. J., Freren 1989, S. 138 u. 254, Farbtafel 30 u. 50.

¹³ B. Wisch, *Memorie di teatro o rappresentazione teatrali? Le rappresentazioni del Gonfalone nel Cinquecento e le scene 'teatrali' del suo Oratorio*, in: M.G. Bernardini, *L'Oratorio del Gonfalone a Roma; il ciclo cinquecento della Passione di Cristo*, Milano 2002, S. 51-59.

¹⁴ LIVIUS FORLIVETANUS INVENTOR. ROMAE APUD PALUMBUM NOVAR. A.D.MDLXXVIII; vgl. J. C. J. Bierens de Haan: *L'Œuvre gravé de Cornelis Cort, graveur hollandais 1533–1578*, La Haye 1948, Nr. 76; ferner: F. W. H. Hollstein, *Dutch and Flemish Etchings, Engravings and Woodcuts, c. 1450–1700*, Bd. V: Cornelisz.-Dou, Amsterdam 1951, S. 47, Nr. 76, 56,1 x 35,5 cm, Le BL 67 W. 24.



Das Urbild: Livio Agresti im Oratorio del Gonfalone



Das Vorbild: Cornelis Cort nach Agresti 1578

Corts Kupferstich nach Agresti wurde häufig auch für Abendmahlstafeln lutherischer Kirchen als Vorlage verwandt; nach Hermann Oertel verdrängte er schon bald die im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert dominierenden flämischen Vorlagen: „Es war eine vorbarocke, romanistische und manieristische Kunst aus der Zeit der katholischen Restauration, der der Protestantismus seine Gunst schenkte, wenn diese Gunst auch keine ganz freie Entscheidung war, da nach der Dürerzeit anderswo ein gleich großes und gleich nahes Angebot nicht vorlag. Nur Tizian, Rubens, Poussin und neben ihnen die Italiener Muziano, Agresti, Ferri haben diese Vorherrschaft einschränken können – ernsthaft aber nur Rubens und im Abstand Agresti.“¹⁵ Durch eine solche Übernahme, theologische Aufarbeitung und bildliche Umgestaltung von gegenreformatorischen Bildtypen vermochte das Luthertum Kompetenz und Konkurrenzfähigkeit auch im Bereich der sakralen Kunst nachzuweisen.

Die Beliebtheit des Abendmahlsbildes nach Agresti zeigt sich nicht nur quantitativ, sondern vor allem durch die Länge des Zeitraumes, in dem es rezipiert wurde. Oertel, welcher seine Untersuchung lediglich auf Niedersachsen und das Gebiet der ehemaligen DDR beschränkt, dokumentiert Corts Stich von 1578 bis 1772 als Vorlage protestantischer Altarbilder anhand von elf Beispielen. Es handelt sich – chronologisch geordnet – um die Kirchen von Warbsen/Holzminden (ca. 1600), Borna (1605), Varel (1614), Prießnitz b. Leipzig (1616), Kohren b. Leipzig (1617), Clausthal (1641), Hamburg/Jakobi (ca. 1650), Helmstedt/St.-Stephan (1650/75), Osterode (1660), Hülsede (1700/50) und Mehrum (1772).¹⁶ In diese Reihe fügt sich Meiningsen mit dem Datum 1643 ein.

Auch der Befund aus Ronse erweist sich als hierzu stimmig. Durch den Nachweis der konkreten Vorlage aus dem Jahre 1578 und ihre Verwendung bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein klärt sich zunächst der Widerspruch zwischen den beiden Datierungsversuchen: Bildmotiv und Malweise gehören zwei verschiedenen Epochen an. Sodann bietet die von T'Joen erwähnte Vielzahl an Kopien auf Seiten der Spanischen Niederlande ein getreuliches Pendant zu den Forschungsergebnissen Oertels für den niederdeutschen Raum. Ohne die flämischen Kopien und ihre Fundstellen in einzelnen zu kennen, lässt sich bereits jetzt folgender Schluss ziehen: Nicht nur das protestantische, sondern auch das katholische Abendmahlsbild war in der Regel eine Rezeption graphischer Vorlagen. Das „Abkupfern“ im Bereich der Abendmahlsdarstellung vollzog sich seit der Erfindung der Druckgraphik bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als überkonfessionelles und damit gesamteuropäisches Phänomen.

¹⁵ H. Oertel, a. a. O., S. 247.

¹⁶ H. Oertel, a. a. O., S. 265 f.

Nun aber war dieses Verfahren durchaus kein Plagiat. Die Originalität des Künstlers zeigte sich durch Varianten und Abwandlungen im Detail, die zufällig, beliebig, vom Wandel der Moden bestimmt, aber durchaus auch bewusste theologische Aussagen sein konnten. Am ehesten dürfte sich dieses Phänomen als Interpretation einer festen Vorlage durch Theologie bzw. bildende Kunst verstehen lassen. Nicht die Übereinstimmungen, sondern die Abweichungen setzen Akzente. Konfessionelle Gegensätze und Glaubenskriege hatten das Bewusstsein polemisch geschärft. Dessen Schwinden führte im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer wachsenden Stereotypie in der Wiedergabe des Stiches nach Agresti. In der Clausthalschen Marktkirche zum Heiligen Geist kam es sogar zu einer spiegelverkehrten Wiedergabe, die sich auf der Predella in Sankt Aegidien zu Hülsede fortsetzen sollte.



Spiegelverkehrung in der Marktkirche zu Clausthal 1641



Spiegelverkehrung in St. Aegidius zu Hülsede (1703)

Derartige Unterschiede und Abweichungen lassen sich nur aufgrund von vergleichender Bildbetrachtung bzw. -analyse erkennen. An den ikonographischen Differenzen sind die jeweiligen Veränderungen des ikonologischen bzw. theologischen Programms festzumachen. Um so mehr erstaunt es, dass nirgendwo in der bisherigen Literatur nach dieser Methode verfahren wurde. Stattdessen glaubt man, mit dem Hinweis auf die Abhängigkeit von C. Corts Kupferstich nach Agresti alles gesagt zu haben, wo doch an diesem Punkte die eigentliche Arbeit erst beginnt.

Das heißt: Um die jeweiligen theologischen Bildintentionen und -implikationen von lutherischen Abendmahlsbildern nach Agresti zu verstehen, bedarf es zunächst einer Analyse der römischen Vorlage. Denn das Oratorium di Santa Lucia del Gonfalone ist nicht irgendeine beliebige Kirche. Es wird zum einen als „teatro della pittura manieristica“¹⁷ bezeichnet, zum

¹⁷ A. Venturi, *Storia dell'Arte*, Mailand 1901–1941, Bd. IX 6, S. 643.

anderen die „Sixtinische Kapelle der Gegenreformation“ genannt.¹⁸ Der stilistischen Zuordnung entspricht also eine konfessionelle Wertung. Wie konnte diese übertrieben theatralische Selbstdarstellung des Katholizismus zu einem Stilideal der Protestanten werden?

Der Manierismus entstand seit 1520 als Spätstil der Renaissance in Florenz und fand über den Prager Hof von Rudolf II. (geb. 1552, Kaiser von 1576 bis 1612) im Deutschen Reich Verbreitung. Obwohl Rudolf II. am spanischen Hof erzogen und für die Gegenreformation gewonnen wurde, liebäugelte er mit dem Luthertum und setzte sich nicht nur mit dem Majestätsbrief von 1609 für Gewissensfreiheit und freie Religionsausübung ein. So konnte der aus Italien importierte Kunststil auch für die protestantischen Lande und ihre Kirchen attraktiv werden. Soest und die Soester Börde lag dabei innerhalb der sich in Westfalen überschneidenden Einflussbereiche von Lipperenaissance und Weserrenaissance.

In Italien hingegen konnte der Stil des Manierismus durchaus konfessionell besetzt werden. Eine Bruderschaft hatte das Oratorium Santa Lucia del Gonfalone als „Sixtinische Kapelle der Gegenreformation“ in Auftrag gegeben. Der künstlerische Ausdruck diente hier einer antiprotestantischen Frontstellung. Das heißt: Agresti illustrierte mit seinem Abendmahlsfresko die Festschreibung der römischen Messopferlehre in der 22. Session des Tridentinums (1545–1563). Daraus resultiert die Frage: Wie konnte ein derartiges ikonologisches Programm überhaupt zur Vorlage für protestantische Abendmahlsbilder werden?

Ihre Beantwortung setzt das Bewusstsein darüber voraus, wodurch Agresti die römische Messopferlehre pointiert. Und hier beginnen die Schwierigkeiten: Eigentlich müsste das Tridentinum durch ein Zurücktreten des traditionellen Abendmahlsthemas, der Ankündigung des Verrates, zugunsten der Einsetzung des Altarsakramentes bzw. der Apostelkommunion als dem nunmehr zentralen Motiv erkennbar sein.¹⁹ Das Abendmahlsbild Agrestis jedoch ist nach Oertel eindeutig dem traditionellen Typus des Verrates zuzuordnen: „Die Mahlgemeinschaft, betreut vom gastgebenden Wirt und seinem Diener, sitzt um einen in starker Aufsicht gegebenen Rundtisch; die Jünger auch hier in symmetrischer, fast seitengleicher Anordnung um ihren Herrn in der Mitte der Rückseite. Ihre Erregung ist stark, aber frei von übertriebenen Bewegungen. Judas mit der Rechten auf den Herrn weisend, hat sich vom Tisch abgewendet, mit

¹⁸ So nach H. Oertel, a. a. O., S. 270, Anm. 36.

¹⁹ H. Oertel, *Das Abendmahl; seine Darstellung in der Malerei und in der Plastik des Abendlandes*, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte* 96, 1998, S. 104.

seinem schuldbewussten, aber reuelosen Gesicht dem Richterspruch des Betrachters preisgegeben.“²⁰

All das wäre durchaus konventionell und ginge in nichts über die Topoi vortridentinischer Abendmahlsdarstellungen hinaus. Doch Agresti pointiert eine völlig andere Stelle, nämlich die Mitte des rund wie ein Präsentierteller gestalteten Abendmahlstisches: Es ist die *hostia* im ursprünglichen Sinne dieses lateinischen Wortes, das Osterlamm, welches Christus mit seiner Rechten segnet.²¹ Damit initiiert er sowohl *realiter* seinen eigenen Opfergang ans Kreuz als auch *sacraliter* die unblutige Wiederholung seines Opfertodes durch die Konsekration des Priesters während der Messfeier. Für das leitende Bildmotiv bedeutet dieses: Der Verrat vollzieht sich auch am Osterlamm als dem Messopfer, worauf Judas, den Betrachter geradezu penetrant fixierend, mit seiner Hand hinweist.

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus? An der Segnung des Osterlammes scheiden sich die Geister: Hier Messopfer und dort allenfalls Realpräsenz in, mit und unter Brot und Wein. Im Wissen um die scharfe konfessionelle Demarkationslinie kann Agresti sogar auf die äußerlichen Zeichen des protestantischen Abendmahls verzichten. Weder Kelch noch Brot sind auf dem Tisch zu sehen, sondern nur Weingläser und Brote in der Mehrzahl, als profane Nahrungsmittel. C. Cort lässt in seinem Stich sogar noch den Wein fort und depotenziert die Tafel zu Brötchen auf den Tellern der Gesellschaft. Bevor die Eucharistie gefeiert werden kann – Wirt und Diener stehen ja schon bereit – sind die Leugner der Messopferlehre als Verräter und Judasse aus der Goldenen Halle des Tempels²² zu entfernen. Welch ungeheure Säulen hat diese Kirche aufzuweisen!

Den Hintergrund der Halle nimmt, wie schon erwähnt, die Szene der Fußwaschung ein. Sie vollzieht sich an der Türe, dem traditionellen Ort der Taufe in den katholischen Kirchen. Wenn der Maler ausgerechnet hier eine Fußwaschung lokalisiert, so spielt er damit auch auf die Funktion des Papstes als *servus servorum* an. Schließlich darf nur er am Gründonnerstag eine stellvertretende Fußwaschung nach dem Vorbild von Joh. 13 vornehmen. Die geöffnete Kirchentür bedeutet dabei nichts anderes, als dass die Institution des Papsttums zur selben Heilsnotwendigkeit erhoben wird wie die Taufe! Und weiter: Im Johannesevangelium geht die Fußwaschung

²⁰ H. Oertel, Das protestantische Abendmahlsbild, a. a. O., S. 250.

²¹ Auf einem Bild des von der römischen Kurie protegierten Malers Girolamo Muziano deutet Christus gar mit dem Zeigefinger auf das Osterlamm; vgl. Oertel, ebd., S. 251.

²² Das Vorbild für Agrestis Halle ist die „Goldene Halle“ auf Raffaels Karton „Die Heilung des Lahmen im Tempel zu Jerusalem“ (nach Apostelgeschichte 3); vgl. Oertel, Das protestantische Abendmahlsbild, a. a. O., S. 250. Dieses Detail besitzt eine klare ekklesiologische und damit antiprotestantische Spitze, zumal die Entlarvung des Verräters den Verständnishorizont des Bildes konstituiert.

unmittelbar der Entlarvung des Judas voraus. Weil der Protestantismus keine rituelle Fußwaschung kennt und nur der Papst in seinem Amt als Stellvertreter Christi zu einer solchen autorisiert ist, so vermag in der Konsequenz auch nur er den Verräter zu entlarven. Darum hat Petrus am Tisch den Ehrenplatz zur Rechten des Herrn, darum stehen beide in Blickkontakt auf gleicher Augenhöhe, darum wiederholt Petrus mit seinem rechten Arm die segnende Geste Christi über dem Osterlamm!²³

Dass jenes Abendmahlsbild nach Agresti auch tatsächlich so verstanden worden ist, zeigen die Abweichungen und Bearbeitungen, welche es mit der Übernahme durch das Luthertum erfahren hat. Die Modifikationen sind ausnahmslos in gegenreformatorischen Bild- bzw. Bekenntnisaussagen begründet:

Zunächst eliminieren die protestantischen Künstler die Fußwaschung der Hintergrundszene. Dieses ist selbst auf dem frühen und ansonsten streng nach Agresti gearbeiteten Altarbild der Kirche zu Kohren (1617) der Fall. Auf anderen nach Agresti gestalteten Abendmahlstafeln werden dann sukzessive die „Goldene Halle des Tempels“, die gewaltigen Säulen der Kirche und somit der gesamte „katholische Überbau“ umgearbeitet bzw. weggelassen.²⁴

²³ Die Parallelität zwischen Petrus und Christus erscheint punktgenau über dem Passahlamm in den Gesichtern des Judas und seines Nebenmanns zur Linken gespiegelt: Beide blicken den Betrachter an. Die gekreuzten Arme vor seiner Brust weisen den Nachbarn des Judas als Andreas aus, den Patron Schottlands – eine Anspielung auf John Knox und seine Gegnerschaft zu Mary Stuart, der katholischen Queen of Scots?

²⁴ Umgekehrt fügen Künstler des römisch-katholischen Raums Agrestis Hintergrundmotiv der Fußwaschungsszene gern in ihre Abendmahlsdarstellungen ein, so etwa Franz Francken bei seiner Version des Antwerpener van Veen-Abendmahls. Das Querformat unter Ausschluss von Fußwaschung und „Überbau“ auf dem Abendmahlsbild von Ronse scheint umgekehrt auf protestantische Einflüsse bei der Abwandlung Agrestis hinzudeuten.



Ohne Fußwaschung: St. Gangolf zu Kohren (1617)



Protestantische Rückwirkung:
Sint Hermes Kerk zu Ronse (ca. 18. Jahrhundert)



Das erste Abbild:
Warbsen bei Holzminen (ca. 1600)

Die Altarbilder in Warbsen/Holzminen (ca. 1600) und Varel (1614) lassen noch das Hochformat Agrestis erkennen. Doch schon in Warbsen hat der Künstler das Skandalon der päpstlichen Fußwaschung ausgeschieden und deshalb die Goldene Halle des Tempels mit ihren gedrehten Säulen durch eine Renaissancearchitektur mit Kassettendecke und Wandtäfelung ersetzt: Sie weitet sich im Hintergrund zu einem Triumphbogen mit Apsis.

In der evangelisch-lutherischen Schlosskirche zu Varel gestaltete der Hamburger Bildhauer Ludwig Münstermann (ca. 1574–1638) das Abendmahl nach Agresti als Alabasterrelief und inkorporierte es einem gewaltigen Staffeltaltar manieristischen Stils. M. Kusch hat das Altarwerk zu Recht in Beziehung zur lutherischen Orthodoxie gesetzt. Obwohl er die

Darstellung des Abendmahls ikonologisch wie theologisch als Zentrum des Altarwerkes würdigt, fehlt auch bei ihm ein detaillierter Vergleich mit der Vorlage nach Agresti. Stattdessen lässt er es bei folgendem Desiderat in einer Fußnote bewenden: „Es wäre interessant, das theologische Programm eines zur gleichen Zeit für eine *katholische* Kirche geschaffenen Altarretabels zum Vergleich heranzuziehen.“²⁵



Philippistische Variante:
Ludwig Münstermanns Retabel zu Varel (1614)

²⁵ M. Kusch, Daniel Hofmann und Ludwig Münstermann; lutherische Frühorthodoxie und manieristische Kunst am Beispiel des Vareler Altarretabels, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 87, 1989, S. 101, Anm. 84.

Das Hochformat nach Agresti blieb auch im Alabasterrelief zu Varel erhalten, allerdings bei Abschrägung seiner oberen Ecken. Münstermann eliminiert ferner die Hintergrundszene der Fußwaschung und ersetzt die Goldene Tempelhalle durch einen Saal mit Kassettendecke und Baldachin. Von diesem hängt ein beidseitig geöffneter Vorhang herab, der den Blick auf die eigentliche Abendmahlsszene freigibt. Seine Enden sind rechts und links an zwei kannelierten Säulen mit korinthischen Kapitellen lose befestigt.²⁶ Die Goldene Tempelhalle ist damit zur Stiftshütte geworden.

Diese Veränderung wiederholt sich auf dem nunmehr fast quadratischen Abendmahlsbild zu Meiningsen. Auch dort erscheint zumindest der untere Teil des beiderseits gerafften Vorhangs in derselben Form wie zu Varel. Der zugehörige Baldachin ist in Meiningsen aufgrund des geänderten Formates nicht mehr sichtbar, wohl aber erscheinen hinter dem geöffneten Vorhang vier ihn tragende glatte Säulen mit korinthischem Kapitell.

Noch bedeutsamer ist die Tatsache, dass Münstermann mit der Messopferlehre gebrochen hat: Der Christus zu Varel weiht nicht wie bei Agresti das Osterlamm durch Handauflegung zur Hostie, sondern bietet mit geöffneter Rechten die Hostie dar. Die Geste des neben ihm sitzenden Petrus ist mehrdeutig: Fällt er Christus in den Arm – oder weckt er den in dessen Schoß liegenden Johannes? Wie bei Agresti befinden sich bei Münstermann Brote auf dem Tisch, aber im Gegensatz zum Kupferstich Corts auch die Becher. Ein Weinkrug im Vordergrund dominiert nunmehr das Bild als Blickfang.²⁷ Zusammen mit der Hostie in der Hand des Heilands kündigt er vom lutherischen Abendmahlsverständnis der Realpräsenz im Gegensatz zur römischen Messopferlehre: „Darumb meine Liebsten / fliehet vor dem Götzendienst. Als mit den Klugen rede ich / richtet ihr / was ich sage / Der gesegnete Kelch / welchen wir segnen / Ist der nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi? Das Brot das wir brechen / Ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“²⁸

Ein ähnlich lutherisches Abendmahlsverständnis bietet auch die Meininger Altartafel, jedoch viel schärfer akzentuiert: Christus *präsentiert* nicht nur eine Hostie in seiner geöffneten Handfläche wie auf dem Relief zu Varel, sondern er *konsekriert*, nunmehr zu überdimensionierter Größe emporgewachsen und Petrus fast um Haupteslänge überragend, den Brotlaib in seiner Linken mit dem Kreuzeszeichen. Dabei konzentriert er

²⁶ Die Säulen bei Cort und Agresti tragen ionische Kapitelle.

²⁷ Vorbild für den Weinkrug bietet der 1551 bei H. Cock edierte Ghisi-Stich nach Lambert Lombard; vgl. Hollstein, a. a. O., Bd. XI, S. 94.

²⁸ Die Erste Epistel An Die Corinther X 14 f. in: Das Neue Testament Deutsch von D. Martin Luther, Ausgabe letzter Hand 1545/1546, unveränderter Text in modernisierter Orthographie, Stuttgart 1982.

sich auf das Brot; der wechselseitige Blickkontakt zwischen ihm und Petrus, von Agresti mit gegenreformatorischer Absicht betont, ist unterbrochen. Stattdessen unterstreicht die geänderte Blickrichtung des Herrn die Beziehung zwischen dem konsekrierenden Christus und seinem konsekrierten Brot bzw. Leib. Petrus, bei Agresti mit konzelebrierender Geste, hält nunmehr seinen rechten Arm unterhalb der Tischplatte. All das hat gute Gründe:

Das Altarretabel zu Varel ist durch die 1595 zu Helmstedt erschienene Schrift *Sylva piarum meditationum, in usu S. Coena excolendarum congesta ex verbo Dei & orthodoxorum patrum Scriptis* des Daniel Hofmann (1538–1611) inspiriert worden.²⁹ Dieser vertrat in der Abendmahlslehre die Realpräsenz unter Absehung der Ubiquitätslehre. Der Streit, den Hofmann seit 1597 mit den Humanisten und Aristotelikern seiner Universität über die Frage führte, ob es neben der theologischen auch einen philosophischen Zugang zur Wahrheit geben könne, spielt im Blick auf das Abendmahlsverständnis nur eine marginale Rolle. Bei der Gründung der Universität Helmstedt gehörte Daniel Hofmann zunächst der philosophischen Fakultät an, nach seiner 1578 erfolgten theologischen Promotion vertrat er eine dezidiert philippistische Position, vor allem in der Abendmahlslehre. Als Professor der *Academia Julia* rechtfertigte er die Ablehnung der Konkordienformel durch seinen Braunschweiger Landesfürsten, obwohl er sie zu einem früheren Zeitpunkt selbst unterschrieben hatte.

Zwischen Hofmann und der Stadt Soest gab es enge Beziehungen. Bereits im Gründungsjahr der Universität Helmstedt empfahl der dortige Lehrkörper einen seiner Studenten, den nunmehr ordinierten Georg Matthias [Rüdesem oder Harhoff; gest. 1619] dem Soester Magistrat; dieser berief den Kandidaten tatsächlich zum Pfarrer der Hohnekirche.³⁰ Auch der Braunschweiger Hofprediger und Helmstedter Theologieprofessor Basilius Satler ließ sich 1580 von seinen Kollegen der *Academia Julia* – allerdings erfolglos – für das Pfarramt an Sankt Petri zu Soest präsentieren.³¹ Im Soester Stadtarchiv erhalten ist ferner die Disputatio II. De Coena Domini, in qua το ρητον verborum Christi in praecedente ossertum collatione quatuor testium confirmatur, nempe Matthaei, Marci, Lucae & Pauli, Evangelistarum & Apostolorum. Habebitur autem volente Christo in Academia Iulia 16. Novemb. Praeside Daniele Hofmano Theologiae Doctore & Professore, Respondente M. Henrico Papaebergo Graecae Linguae Professore Helmstadii. Excudebat Iacobus Luccus. Anno 1587.

²⁹ Vgl. Kusch, a. a. O., S. 86 f.

³⁰ Vgl. E. Rademacher, *Annales oder Jahr-Bücher der Uhalten und weitberühmten Stadt Soest*, hg. v. G. Köhn, Bd. 3, Soest 1999, D. 2488 u. 2519.

³¹ Ebd., D. 2704.

Dennoch folgte die Stadt Soest bei der Aufstellung ihres eigenen *corpus doctrinae* nicht der Helmstedter Linie, sondern schloss sich der Konkordienformel an. Nach anfänglichen Widerständen erlangte sie schließlich in Soest als Bekenntnisschrift Gültigkeit. Auch Georg Matthias gehörte 1577 mit drei anderen Soester Pfarrern zu den Unterzeichnern der Konkordienformel.³²

Somit dürfte die Theologie Daniel Hofmanns von den Soestern nur mit Einschränkungen rezipiert worden sein. Zudem entstand das Meinungser Abendmahlsbild einunddreißig Jahre nach dem Ableben Hofmanns. Vor dem Hintergrund des Ubiquitistischen Streites³³ aber verweist der das Brot nicht nur philippistisch *präsentierende*, sondern mit Kreuzzeichen *konsekrierende* Christus durchaus auf die Position der damaligen Wittenberger Orthodoxie sowie auf die Konkordienformel.

Das Meinungser Tafelbild verbindet den Verrat als traditionelles Abendmahlsthema mit der Einsetzung des Abendmahls. Dieses neue Bildmotiv kam während des Spätmittelalters in Spanien und Flandern auf.³⁴ Die Gegenreformation bediente sich seiner zur Illustrierung des römischen Amtsverständnisses und verbreitete es entsprechend. Dabei erscheint der konsekrierende Christus regelmäßig mit zum Himmel *emporgehobenen* Augen (O. van Veen, F. Francken, Rubens, C. Ferri etc.).

Auf der Meinungser Altartafel konsekriert Christus indes mit *niedergeschlagenen* Augen. Er gleicht dem Christus von M. de Vos aus Herenthal, wie er in der Celler Schlosskapelle rezipiert und 1584 von J. Sadeler gestochen worden ist.³⁵ Inmitten der Jüngerschaft ist Christi Blick auf den Mittelpunkt des Tisches mit dem Osterlamm gerichtet. Auf dem Fresco Agrestis sind die Elemente des Abendmahls nicht vorhanden, wohl aber in Meiningsen: Sie machen Wirt und Schankknaben überflüssig. Die Szene gerät dadurch in einen völlig anderen Sinnzusammenhang. Der runde Tisch mutiert vom Präsentierteller des Messopfers zum Kompass: Dessen imaginäre Nadel legt sich quer zum Osterlamm und zeigt nunmehr das lutherische Abendmahlsverständnis an. Sie geht vom Brot in der Hand des

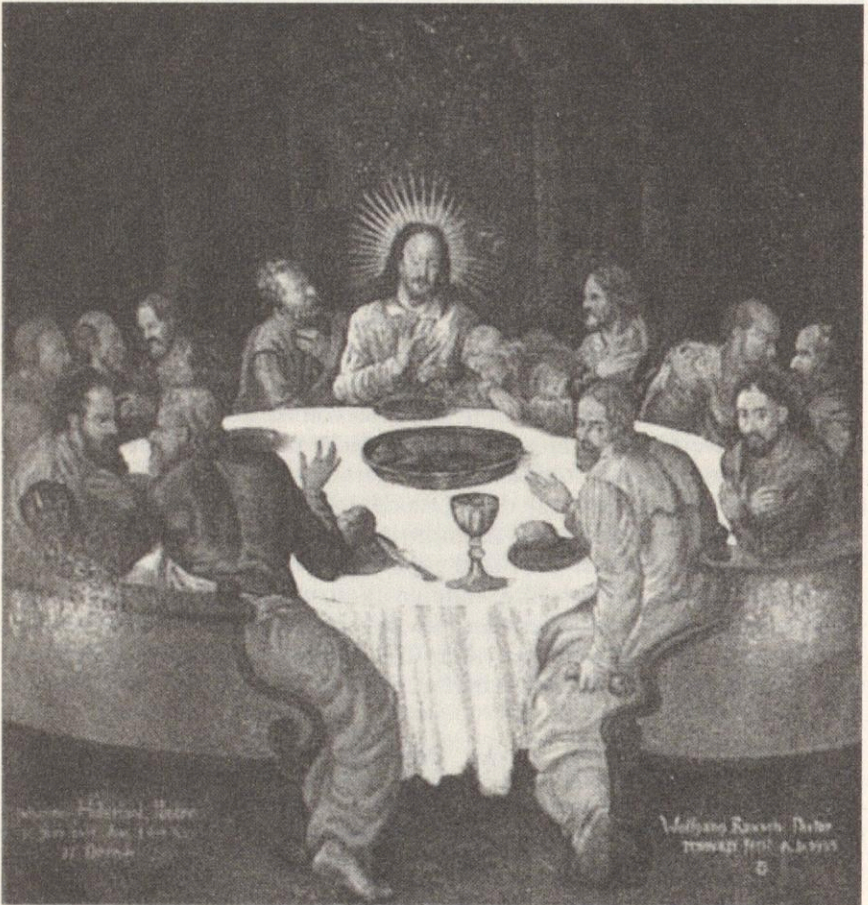
³² Vgl. hierzu Ch. Peters, *Corpus Doctrinae Susatense*; zur Rezeption der Konkordienformel im klevischen Westfalen, in: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* Bd. 95, 2000, S. 89-114, bes. S. 103 f.

³³ Vgl. S. J. Baumgarten, *Geschichte der Religionsparteien*, hg. v. J. S. Semler, Halle 1766, Repr. Darmstadt 1966, S. 1203-1209, insbes. S. 1207.

³⁴ So nach Oertel, *Das Abendmahl, seine Darstellung etc.*, a. a. O., S. 101.

³⁵ Vgl. H. Oertel, *Das protestantische Abendmahlsbild*, a. a. O., S. 230 u. 232. Bei de Vos konsekriert Christus allerdings nicht das Brot, sondern den Kelch mit Wein. Dennoch verweist M. G. Bernardini auf den von A. Wierix gestochenen Passionszyklus nach de Voß als Inspirationsquelle Agrestis, vgl. *L'Oratorio del Gonfalone: storia, committenza e iconografica della decoratione*, in: *L'Oratorio del Gonfalone*, a. a. O., S. 38; dieselbe: *Il ciclo della Passione di Cristo: gli artisti*, ebd., S. 72.

Herren aus und verweist auf den vor Judas stehenden Kelch. Dadurch erfährt auch die Geste des Judas eine grundsätzliche Veränderung: Seine Rechte deutet nicht mehr auf das Osterlamm, sondern auf den Kelch. In der Nähe dieses Kelches muss jeder Teller zur Patene und das darauf befindliche Brot zum Leib Christi werden.



Umbildung nach der Concordienformel:
St. Matthias zu Meiningen (1643)

Die Elemente des Abendmahls stehen zwar vor Judas, aber das Brot ist nicht dasjenige, welches Christus segnet, wie auch in Analogie dazu der Kelch für Judas keinesfalls den von Christus gesegneten Wein beinhaltet. Was gemeint ist, erschließt sich aus der Epitome der 1580 erschienenen Konkordienformel: „Die Streitfrage ist, ob in dem heiligen Abendmahl wahrer Leib und wahres Blut unseres Herrn Jesus Christus wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig seien, mit Brot und Wein ausgeteilt und mit dem Mund empfangen werden von all denen, die an diesem Sakrament teilnehmen, ob sie nun würdig oder unwürdig, fromm oder unf fromm, gläubig oder ungläubig sein mögen; den Gläubigen zu Trost und Leben, den Ungläubigen zum Gericht. Die Sakramentierer sagen nein, wir sagen ja.“³⁶ Genau dieser Punkt lokalisiert theologisch und ikonologisch die Mitte der lutherischen Abendmahlsfeier. Brot und Wein *sind* Leib und Blut Jesu Christi; das *wahre* Osterlamm befindet sich in, mit und unter, oder, im Bilde ausgedrückt, „zwischen“ ihnen.

Christus weiht kein Osterlamm durch Handauflegung zur Hostie, sondern bezeugt seine Ubiquität, indem er den Brotlaib anblickt und konsekriert: „Was die Konsekration angeht, glauben, lehren und bekennen wir, daß eine solche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl nicht durch das Werk eines Menschen oder die Worte desjenigen, der das Abendmahl spendet, hervorgerufen wird, sondern daß diese Gegenwart einzig und allein der allmächtigen Kraft unseres Herrn Jesus Christus zugeschrieben werden soll. [...] Dieses Segnen geschieht durch das Sprechen der Worte Christi.“³⁷

Somit stand man lutherischerseits der katholischen Abendmahlslehre immer noch näher als den „Sakramentierern“. Deshalb konnte man sich auch der katholischen Abendmahlsbilder in aller evangelischen Freiheit als Vorlagen bedienen. Die kontroverstheologische Spitze zielte in eine ganz andere Richtung als nach Rom: „Etliche aber sind verschlagene und äußerst gefährliche Sakramentierer, die zum Teil glänzend mit unseren Worten reden und so tun, als ob sie auch an eine wahrhaftige Gegenwart des wahren, wesentlichen, lebendigen Leibes und Blutes Christi beim Abendmahl glauben, doch diese geschehe geistlich, durch den Glauben. Dennoch bewahren sie unter diesen wohlklingenden Worten eben die erste simple Meinung, daß nämlich nichts als Brot und Wein im heiligen Abendmahl anwesend sei und mit dem Mund empfangen werde. Denn geistlich bedeutet für sie nichts anderes als der Geist Christi, welcher durchaus gegenwärtig sei, oder die Kraft des abwesenden Leibes Christi

³⁶ Bekenntnisschriften der Reformation und neuere Theologische Erklärungen, im Auftrage des Rates der EKD hg. v. I. Dingel u. a., Bd. 2, Bielefeld 1997, S. 232.

³⁷ Bekenntnisschriften der Reformation, Bd. 2, a. a. O., S. 233.

und sein Verdienst. Der Leib Christi aber sei auf keinerlei Art und Weise gegenwärtig, sondern allein droben im Himmel. Zu jenem sollen wir uns mit Gedanken unseres Glaubens in den Himmel erheben und dort selbst, keineswegs aber bei Brot und Wein, diesen seinen Leib und [sein] Blut suchen.³⁸

Entsprechend wurde die Lehre von der Realpräsenz auch zur *manducatio oralis* und zur *manducatio impiorum* zugespitzt.³⁹ Beide Aspekte erhalten in der Gestalt des Judas ihren Kronzeugen. Er schaut der Gemeinde als abschreckendes Beispiel ins Auge, wobei er mit der Geste seiner Rechten folgende stille Predigt hält: „Welcher nu unwirdig von diesem Brot isset / oder von dem Kelch des HERRn trinket / der ist schuldig an dem Leib und Blut des HERRn. Der Mensch prüfe sich aber selbs / und also esse er von diesem Brot / und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwirdig isset und trinket / der isset und trinket ihm selber das Gerichte / da er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“⁴⁰

Genau dieses Schriftwort (1. Kor. 11,26) erscheint *expressis verbis* auch auf der Abendmahlstafel der benachbarten St. Andreas-Kirche zu Ostönnen.⁴¹ In Meiningen gelangte es auch unausgesprochen zu einer höchst subtilen, geradezu emblematischen Darstellung und Wirkung. Das theologische Vexierspiel mit dem von Cort gestochenen Abendmahlsbild Agrestis bedient sich einer (damals) selbstredenden Bildersprache und braucht deshalb auch durch keinerlei Wort aus der heiligen Schrift zusätzlich verdeutlicht zu werden. Mitgeteilt wird lediglich, wem dieses höchst niveauvolle ikonologische Programm der lutherischen Orthodoxie zu verdanken ist: Johannes Haberland hat am 17. Dezember 1643 keineswegs seine persönliche Eitelkeit als Stifter des Bildes dokumentieren und befriedigen wollen. Er benannte der Nachwelt nur den *spiritus rector* des Bildes, der für die konfessionell motivierten Veränderungen der Agresti-Vorlage verantwortlich zeichnete. Der Theologe, nicht der Maler war der eigentliche Autor des Bildes. Er ließ die Abendmahlslehre der Konkordienformel auf dem Meiningser Altarbild illustrieren, so dass *mutatis mutandis* auch von ihm dasselbe gilt wie von dem Schöpfer des

³⁸ Ebd., S. 232 f.

³⁹ D. h.: Cristi Leib und Blut wird nicht symbolisch, sondern buchstäblich mit dem Munde in, mit und unter der Gestalt von Brot und Wein gegessen und getrunken, auch von den Ungläubigen, aber von diesen zum Gericht; vgl. Konkordienformel – Formula Concordiae, 1580/1584, in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, hg. im Gedenkjahr der Augsburger Konfession 1930, Göttingen, 10. Auflage 1986, S. 796, 974 f., 982, 993 u. a. m.

⁴⁰ Das Neue Testament Deutsch von D. Martin Luther, a. a. O., DIE ERSTE EPISTEL AN DIE CORINTHER XI 27-29.

⁴¹ Nach H. Schwartz, a. a. O., S. 55, entstand dieses Abendmahlsbild um 1650.

Altarretabels zu Varel: „Es wäre das Verdienst des *Manieristen* Münstermann, die für die *lutherische Frühorthodoxie* Helmstedter Provenienz im Zeitalter der Gegenreformation *wahre Abendmahlslehre* *luzide* gemacht zu haben. Sein Kunstwerk diente dann anagogischem Zweck.“⁴² Johannes Haberlandt erweist sich also nicht nur auf seinem Grabstein, sondern vor allem im Blick auf das Meininger Altarbild als *vir reverendus et doctissimus*.

⁴² Kusch, a. a. O., S. 100.

Johann Henrich Hadewig, Magister, Pfarrer und Poet (1623–1671)

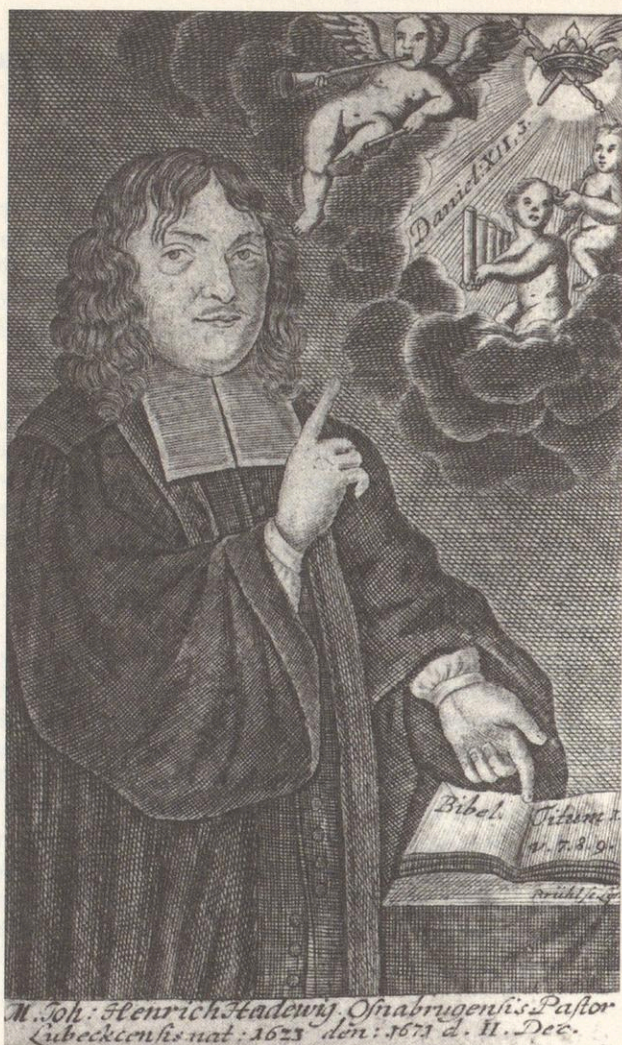
Eines der Bilder von Vorfahren, die eine Wand der Studierstube des Verfassers schmücken, ist ein Kupferstich, der den Lübbecker Dichterpfarrer Johann Henrich Hadewig aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg zeigt. Sein Enkel Magister Johann Anton Strubberg (1696–1731), Pfarrer an St. Marien in Minden,¹ hat den Stich von einem Künstler namens Brühl anfertigen lassen.

Der Prediger Hadewig im lutherischen Ornat seiner Zeit weist mit seiner rechten Hand nach oben auf die Schriftstelle Daniel 12,3, die der Leichenpredigt für ihn zugrunde lag: „Und die da lehren, werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“. Die Linke zeigt auf die aufgeschlagene Bibel mit der Stelle aus Titus 1,7-9, welche die Voraussetzungen für einen untadeligen Gemeindepastor („Bischof“) nennt. Offenbar will Strubberg seinen Großvater als einen solchen vorbildlichen Diener am Worte Gottes vor Augen stellen.

Wer war dieser Johann Henrich Hadewig, und was wissen wir über ihn? Geboren wurde er 1623 auf dem noch heute bestehenden Gut Arenshorst, das zwischen Osnabrück und Bohmte liegt. Es gehörte zum Stift Osnabrück, weshalb der Kupferstich Hadewig einen „Osnabrugensis“ nennt. Sein Vater Cord (ca. 1590–vor 1632) war dort im Dienste der Herren von Ledebur seit 1622 Pächter des halben Gutes, später Verwalter des ganzen Gutes. Der Großvater soll nach den Lottmannschen Tabellen ein Domherr zu Osnabrück gewesen sein,² die Hadewigs besaßen aber auch in Lübbecke Land. Die Mutter Margarete Hadewig, geb. Meyer (1595–nach 1652), stammte aus Bramsche. Sie war die zweite Frau des Vaters Cord.

¹ Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen seit der Reformationszeit bis 1945, in: Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Band 4, Bielefeld 1980, Nr. 6198.

² Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 6b Nr. 734, Tabelle XXXII.



Johann Henrich Hadewig (1623–1671)

Eine Vita Johann Henrich Hadewigs wurde zuerst von dem Enkel Johann Anton Strubberg verfasst. Er hat sie 1726 veröffentlicht als „Nachricht von dem erbaulichen Lieder-Tichter, M[agister] Joh. Henr. Hadewig, Pastore Primario³ zu Lübbke“ und den Kupferstich beigelegt.⁴ Offenbar standen Strubberg noch viele Quellen zur Verfügung. Der Mindener Kirchenhistoriker Anton Gottfried Schlichthaber hat diese Lebensgeschichte in seinem Werk „von Wort zu Wort“ abgedruckt.⁵ Seine Schilderung beginnt mit den Worten:

„Es ist derselbe auf dem hochadelichen Hause Arenshorst, im Stift Oßnabrück gelegen, 1623 gebohren. Weil er nun frühzeitig große Lust zum Studiren bezeugte, so begab er sich in das Oßnabrückische Gymnasium, und da er von seinen Eltern, wegen der damahls elenden Zeiten, eben nicht viel zu hoffen [hatte], so musste er bald andere informieren, da er noch selbst Information nöthig hatte“.

Johann Henrich war ja höchstens neun Jahre alt, als sein Vater starb. Er war einer von denen, die sich als Schüler selbst Schulgeld und ihren Lebensunterhalt durch Hausunterricht verdienen mussten. Außerdem lebte man in den ungewissen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges.

Der Chronist fährt fort: „Von Oßnabrück begab er sich nach Rostock, auf die Universität, legte sich daselbst auf die Theologie und hauptsächlich auf die Ling[ua]s Orienta[lias], brachte es auch so weit darinn, daß er anderen Collegia zu lesen wollte den Anfang machen“.

Seine Immatrikulation in Rostock erfolgte im Jahre 1643 als „Osnabrugensis Westphalus“.⁶

Die theologische Fakultät Rostock war ein Hort der lutherischen Orthodoxie. Bei aller Polemik gegen häretische Strömungen forderten die Professoren dort aber auch eine Reform der moralischen Verhältnisse und der lutherischen Kirche.⁷ Johann Henrich Hadewig kam dort offenbar mit Vertretern eines frühen Pietismus und ihrem Zirkel in Berührung, so vor allem mit dem Professor für Hebräisch August Varenius (1620–1684), dem Sohn des aus Herford stammenden Hitzackerer Pfarrers Heinrich Varenius (1595–1635), der 1624 eine Verteidigungsschrift für Johann Arndts „Vier Bücher vom wahren Christentum“ geschrieben hatte. Unter dem Vorsitz des nur drei Jahre älteren Varenius bestritt er

³ Erstem Pastor.

⁴ In der Zeitschrift: Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, Leipzig 1726, S. 533.

⁵ Anton Gottfried Schlichthaber, Der Mindischen Kirchengeschichte IV. Theil, Minden 1754, S. 40–49.

⁶ Universitätsmatrikel Rostock, III 134a.

⁷ E. Peschke, in: RGG, 3. Auflage, Band V, Sp. 1192.

1645 im Auditorium Maximum eine „erste hebräische Disputation“ mit dem Titel „De Gloria Domus Posterioris“. In dieser bekräftigte er zugleich „argumentum Christianorum ex accurata Prophetarum resolutione, contra varias Rabbinorum Commentatorum perversiones“. Es ging demnach um einen theologischen Streit mit jüdischen Kommentatoren wegen der Auslegung prophetischer Schriftstellen. Mit August Varenius blieb Hadewig auch später in enger Verbindung.⁸ Von einer möglichen akademischen Laufbahn wurde er dadurch abgelenkt, dass eine Tutorenaufgabe auf ihn zukam: „[...] er wurde bald darauf denen jungen Herrn von Ledebuhr vorgesetzt, und gieng mit ihnen nach Upsala“. Wahrscheinlich handelte es sich um die Söhne des Grundherrn von Haus Arenshorst, Henrich von Ledebur, die ihm anbefohlen wurden. Das war gewiss ein Zeichen des Vertrauens zu ihm, der dort aufgewachsen war. Außerdem bedeutete der Aufenthalt an der bedeutenden Universität in Uppsala für den jungen Theologen sicherlich eine Erweiterung des Gesichtskreises.

Im nächsten Abschnitt schildert Johann Anton Strubberg liebevoll, was ihm über die Berufung seines Großvaters zum Pfarrer von Lübbecke bekannt war: „Als er wieder nach Hause kam, trug es sich zu, daß er nach Lübbecke, einem kleinen Städtchen im Fürstenthum Minden unter dem Renneberge⁹ gelegen, reisete, und da er daselbst in der Kirche dem Gesang beywohnete, machte er sich durch seine angenehme Stimme so beliebt, daß ein jeder begierig war, ihn predigen zu hören, und da er hiezu bereitwillig, wurde solches so wohl aufgenommen, daß er 1647 zum Prediger daselbst erwehlet wurde [...]“.

Es handelte sich um die Stelle des Stadtpredigers an der aus romanischer Zeit stammenden St.-Andreas-Kirche. Dieses Gotteshaus unterstand zum Teil dem Patronat des Stifts (nur der Chorraum), zum größeren Teil aber dem des Rates.

Helmut Hüffmann schreibt in seinem Buch über die St.-Andreas-Kirche in Lübbecke:

„Die (städtische) Kämmerei verfügte über feste Einnahmen, die nur für die bauliche Unterhaltung der Kirche und der ‚Wehme‘,¹⁰ ferner für festgelegte Dienstleistungen im kirchlichen Bereich verwandt werden

⁸ S. Werkeverzeichnis Nr. 1 und Schlichthaber, a. a. O., S. 44.

⁹ Reineberg.

¹⁰ Gebäude des Pfarrhofs.

durften. Die Einnahmen mußten überwiegend von bäuerlichen Pflichtigen, zum geringen Teil von Bürgern aufgebracht werden“.¹¹

Die Gemeinde und der Rat hatten sich 1632 gegen gegenreformatorische Bestrebungen unter den Stiftsherren durchgesetzt. Ein Zeichen der Distanzierung war die Abschaffung katholisch anmutender Liturgieformen.¹² Das schlimme Verhalten der kaiserlichen Truppen im Dreißigjährigen Krieg und die hochfahrenden Ansprüche des Osnabrücker Bischofs, Franz Wilhelm von Wartenberg, hatten ebenfalls dazu beigetragen.

Es gab in der Lübbecker Bürgerschaft ein gesundes Selbstbewusstsein, das noch bei der Pfarrwahl zur Zeit des preußischen Absolutismus im Jahre 1737, ein Jahrhundert später, bemerkenswert zum Ausdruck kommen sollte.¹³ Da gaben die Bürger und Bauern Lübbeckes in einem Beschwerdebrief an die weltliche und geistliche Obrigkeit in Minden zu bedenken, „daß der Ertz Hirte und Bischoff unser Seel für den geringsten so woll als für den größten gelitten hat, und kann ein geringer Bauersmann oder Bürger offtmahlen so woll von den Predigten judiciren¹⁴ als ein großer, der sich Großen Verstandt einbildet“.¹⁵

Im Januar 1647 wurde Johann Henrich Hadewig als Stadtprediger an St. Andreas in Lübbecke eingeführt.

Noch im gleichen Jahre schloss er die Ehe mit Anna Nagel, einer Tochter des Lübbecker Bürgermeisters Melchior Nagel. Das dürfte ein Zeichen dafür sein, dass er in der Stadt einen guten Eingang gefunden hatte. Aus dieser Ehe ging eine Tochter hervor, die später den Pastor Gabriel Henrich Fürstenau in Levern – einen Sohn der bedeutenden Herforder Familie Fürstenau – heiratete. Die anderen Kinder aus dieser ersten Ehe Hadewigs sind uns nicht bekannt.

Ebenfalls im Jahre 1647 promovierte Johann Henrich Hadewig an der Universität Rinteln zum Magister der Philosophie.¹⁶ Er erfüllte sich damit wohl einen Wunsch, zu dessen Verwirklichung die Zeit in Rostock nicht gereicht hatte.

¹¹ Helmut Hüffmann, Die St. Andreas-Kirche in Lübbecke. Zur Geschichte der Gemeinde und des Stiftes. Lübbecke 1990, S. 20.

¹² Hüffmann, a. a. O., S. 90.

¹³ Hüffmann, a. a. O., S. 31-34.

¹⁴ Über die Predigten ein Urteil abgeben.

¹⁵ Hüffmann, a. a. O., S. 31.

¹⁶ Schlichthaber, a. a. O., S. 42. Eine Angabe in einem Landtauschvertrag von 1655, die ihn als einen „S.S. Theologiae Magister“ bezeichnet, dürfte auf einem Irrtum beruhen, s. Anm. 38.

Im Jahr darauf wurde der Westfälische Friede zu Münster und Osnabrück geschlossen. Brandenburg erhielt endgültig das bisherige Fürstbistum, jetzt Fürstentum Minden. Aus Anlass des Friedensschlusses verfasste Magister Hadewig 1650 ein Schauspiel:

„Friede erlangtes Teutschland“.¹⁷ Es fällt auf, dass er es nicht dem neuen – reformierten – Landesherrn widmete, sondern der Königin Christina von Schweden, und zwar im Gedenken an deren für die Anhänger des „unveränderten Augsburgischen Bekenntnisses“ in den Krieg eingetretenen und später gefallenen Vaters, König Gustav Adolf.

In einer Vorrede macht der Verfasser den Leser mit Ursache und Absicht seines Schauspiels bekannt: Gott habe Deutschland einst wie kaum ein anderes Land unter der Sonne mit Wohltaten, „seelischen“ und „leiblichen“, beschenkt: so vor allem mit der Heiligen Schrift und dem Schatz ihrer Botschaft, dazu mit großer Sicherheit und glücklichem Wohlergehen.¹⁸

Aber Deutschland habe Gottes Wort wenig geachtet. Auch ein funkelnder Komet (der Halleysche, der 1606 erschienen war?), den Gott als Bußprediger sandte – wie einst den Propheten Jona der Stadt Ninive –, wurde nicht ernstgenommen. Darum konnten „durch Gottes gerechten Beistand“ „ausländische Völker“ kommen und Deutschland verheeren. Dennoch habe Gott in seiner „lieblichen Güte“ die Menschen nur ungern gestraft und Deutschland nicht vergessen. Die Hilfe des Herrn war schon nahe, als sie dachten, es sei mit ihnen aus.

Diese Botschaft wollte der Prediger und Dichter seiner ihm „von Gott befohlenen Gemeinde“ „durch die Schulknaben und etzliche andere geneigte Freunde in einem öffentlichen Schauspiel vortragen“. Auf diese Weise sollte der Jugend, aber auch allen anderen „ihre schuldige Dankbarkeit vorgerückt und [diese] zu allerhand Christlichen Tugenden mit dem erlangten und sehr gewünschten Frieden angetrieben“ werden. Zugleich sollte, da der Stadt die Mittel zu einem pompösen Freudenfest anlässlich des „Edlen Friedens“ fehlten, damit zum Ausdruck gebracht werden, wie es dem „Mitfreunde“ zumute war: „Gott in unseren Herten zu spielen“.¹⁹ Auch die Ausstattung des Schauspiels mit Gesang und mit Instrumentalstücken sollte den Gefühlen der Dankbarkeit für den erlangten Frieden Ausdruck geben.

Johann Henrich Hadewig rechnete mit dem Einwand mancher frommen Zeitgenossen, „Poesie“ stünde einem Prediger schlecht an; aber er

¹⁷ Erschienen in Hannover 1651 bei Johann Jansons.

¹⁸ Nach dem Augsburgischen Religionsfrieden von 1555.

¹⁹ Eph 5,19.

wollte sich dadurch nicht irremachen lassen. Gegenüber hochmütigen Gelehrten hielt er es auch nicht für verschwendete Zeit, in der „lieben Muttersprache“ zu veröffentlichen – und nicht in Latein.

Der abschließende Wunsch des Dichterpfarrers in seiner Vorrede lautet: „Mein Wunsch ist, der Herr Zebaoth wolle die hohen Häupter des H[eiligen] Römischen Reiches mit dem Bande des vertraulichen Friedens aufs beständigste verbinden, sein sehligmachendes Wort bey ihnen außbreiten und zwischen denselben alle Mißverstände allergnädigst ablehnen! Ja, Gott wolle die Einwohner des Reichs unter seinem Schutz und Schirm vor allem Unfall Leibes und der Seelen genädiglich bewahren, damit sie dermahleins in gutem Frieden ihr Leben beschließen und darauff endlich zu dem ewigen Friede-Fürsten beharlich gelangen mögen. Amen! Amen!“ Johann Henrich Hadewig wollte mit seinem Schauspiel die durch den Krieg schwer geplagten Zeitgenossen seelsorgerlich ansprechen und sie vor künftigem Leid bewahren.

„Friede erlangtes Teutschland“ gliedert sich in elf Aufzüge. 40 Personen, einschließlich Gottes, treten auf. Es sei hier eine kurze Inhaltsangabe eingerückt.

Erster Aufzug. Nachdem Israel, Gottes auserwähltes Volk, nicht auf die Propheten gehört und seinen Messias verstockt nicht erkannt hat, ergeht die Berufung an die Heiden. Mose bringt den Deutschen, die vorher ihre Götter anriefen, die 10 Gebote. Sie können diese aber nicht ertragen. Da überreicht Paulus ihnen das Neue Testament und bezeugt ihnen den Dreieinigten Gott. Nun gibt sich Deutschland überwunden: Dankbar will es Gott ehren und die Heilige Schrift seinen Kindern weitergeben.

Zweiter Aufzug. Die Tugenden – vom Glauben über die Liebe, die Demut und die Gottseligkeit bis zur Aufrichtigkeit – sehen sich nach Deutschland, „dem begabten Land“, um. Sie kommen aus Griechenland, aber sie gehören mit dem geoffenbarten Wort Gottes zusammen, und ohne den Glauben sind sie nichts und vermögen nichts. Allerdings gehören zum rechten Glauben auch die Werke.²⁰ Deutschland macht sich zunächst willig die Mahnung zu einem christlichen Leben zueigen, indem es die Tugenden aufnimmt.

Dritter Aufzug. Jetzt tritt Deutschland in modischen Kleidern auf. Es rühmt sich seiner Kraft und Wissenschaft. Die Tugenden werden von ihm abgewiesen. Nicht mehr der Glaube ist für Deutschland die Königin, sondern es sagt: „Ich bin die Königin, in aller Welt bekannt!“

²⁰ Hier zeigt sich J. H. Hadewig als Schüler der Heiligen Schrift, aber auch in der Tradition Luthers und als Pietist.

Vierter Aufzug. Deutschland meint, jetzt selbst zu wissen, „was man tun und lassen soll“. Es huldigt der Hoffahrt, die in stattlichen Kleidern auftritt, und der Gottlosigkeit, die zu Ausflüchten verleitet. Es sagt: „Wer kann Gottes Willen erfüllen?“ und „Die Höll ist nicht so heiß!“

Fünfter Aufzug. Gott tritt auf. Er will jetzt das Deutsche Reich richten. Die Engel treten fürbittend für es ein, erinnern an Christi Tod für die Sünder und an die Chance für Ninive. Sie beten: „Dies Land ist doch dein Volk!“

Sechster Aufzug. Gott schickt einen Kometen in Form einer feurigen Rute und läßt damit Deutschland warnen: „Ach, tu die Augen auf!“ Deutschland läßt sich aber von der Gottlosigkeit durch eine Salbe blenden, durch einen Trank verstocken. Es ruft: „Ich suche nichts mehr als meines Volkes Ehr!“ und tanzt mit der Gottlosigkeit.

Siebter Aufzug. Ein christlicher Prediger hält eine Bußpredigt und wendet sich fürbittend an Christus: „Laß deine Gütigkeit, o liebes Jesulein, noch mitten in der Straff allhie vorhanden sein!“

Achter Aufzug. Gott und die Engel treten auf, um die Strafe zu vollziehen. Irene geht, und Mars kommt mit dem Plan, daß sich die Deutschen untereinander bekriegen sollen.²¹

Deutschland prahlt: „Wer kann sich mit meinem Volke schlagen!“ Zwei „Wahrsager“ treten auf, durch die sich Deutschland gegen Kugeln gefeit machen läßt.

Neunter Aufzug. Jetzt beraubt Mars mit seinen Soldaten Deutschland im Auftrag Gottes seiner Güter. Zum Krieg kommen als weitere Plagen Pest und Hunger.²² Nun betet Deutschland auf den Knien: „Lieber Gott, vergis der Sünde, streich sie durch mit Kristus blud, daß ich wieder Ruhe finde und ergreiffe frischen Muht“. Es klagt den Tugenden, die es vorher vertrieben hatte, sein Leid: „Ich bin verlassen!“ und jammert über die Kriegslasten: Abgaben, Verproviantierung der Soldaten und anderes Ungemach. Geblendet wie es ist, erkennt es die Tugenden nicht mehr. Aber der Glaube verkündet: „Es hat die Buße stets den lieben Gott gerührt“.

Zehnter Aufzug. Die Engel bewegen Gott mit dem Hinweis auf die bußfertigen Niniviten und auf Christus dazu, dass er Deutschland Frieden gewährt.

Und Gott gibt Frieden mit den Worten:

„Wolan du seyst erhört, so sol mich nun gereuen
des Unglücks, das ich ihm hab' erstlich lassen dreuen

²¹ Irene = Friede, Mars = der Gott des Krieges.

²² Die Zuschauer und Zuhörer hatten das am eigenen Leibe erlebt.

und sol itzt nicht geschehn! Es soll des Friedens Schein
anjetzo wiederum bey meinen Teutschen seyn!
Ich möchte sie hiedurch vielleicht zur Busse lencken,
daß sie noch würden baß²³ bey Friedens Zeit gedencken,
als hie bevorn geschehn, da ich durch Kreutz und Leid
sie gerne wollte führn nach ihrer Seeligkeit!
So komm Irene her und zeuch hin in Westphalen
und laß zu Osnabrük und Münster lieblich strahlen
des werten Friedens Glantz, darnach so soll zugleich
hinwieder Friede seyn im gantzen Römschen Reich!“

Deutschland will zunächst die Friedensbotschaft nicht glauben, die ihm Irene im Auftrage Gottes verkündigt, und muss sich daraufhin von Mars auch noch das Letzte rauben lassen. Gleichsam wie tot bleibt es auf dem Schauplatz liegen.

Elfter Aufzug. Irene kettet nun den Mars an und entlässt die Soldaten. Deutschland wird der Friede verkündet. Es wird aber auch gemahnt, forthin nach Gottes Willen seinen Christenstand zu leben – sonst drohen ihm nach dem Krieg noch größere Strafen.

Im zehnten und im elften und letzten Aufzug hat der Dichter – wie schon vorher an einigen Stellen des Schauspiels – selbst verfasste Lieder eingefügt. Das Danklied im zehnten Aufzug sei hier abgedruckt:

„Nun freuet euch hie insgemein!
Es sol nun wieder Friede seyn;
was Teutschland längst hatt begehrt,
wird ihm zu dieser Zeit beschert.

Lobsinget Gott, der dis gethan
und schauet seine Wunder an.
Er fürt den Krieg in seiner Hand
und hat ihn von uns hingewandt.

O freuet euch zu dieser Zeit,
dieweil das große Kriesesleid
sich wiederum gewendet hat
nach Gottes seinem hohen Rat!

²³ Baß = eher.

Lobsinget, lobet, lobet Gott
und haltet besser sein Gebott
als leyder vormahls ist geschehn,
darum wir diesen Krieg besehn!
Ein jeder strebe nun darnach,
daß seine Werck und alle Sach
dem lieben Gott gefällig seyn,
weil er uns gibt des Friedens Schein.

Ein jeder seine Stimm erhebe
und seinem Gott ein Danklied geb.
Er ist der rechte Wundermann
und schauet uns genädig an!

So sey der große Gott gepreist,
der dises Werck an uns beweist.
Der geb uns auch nach dieser Zeit
die hoch gewünschte Seeligkeit“.²⁴

Johann Henrich Hadewig war erst 27 Jahre alt, als er dieses Schauspiel schrieb. Das zeugt von einiger Reife, zu der sicherlich auch eigenes Kriegserleben beigetragen haben wird. Bemerkenswert sind auch die vielen biblischen und sonstigen theologischen Anklänge, die ihn als einen gegründeten und sorgfältigen Prediger ausweisen.

Man kann sich noch als Heutiger dem dramatischen und seelsorgerlichen Gewicht dieses Stückes schwerlich entziehen, zumal wenn einem dabei Ereignisse des 20. Jahrhunderts und eigenes Erleben (1933–1945) in den Sinn kommen.

Damals soll das Spiel auch über Lübbecke hinaus einiges Echo gefunden haben. Man muss sich ja klarmachen, dass der lange Krieg mit seinen Schrecken gerade erst mühsam beendet worden war. Dem in Hannover erschienenen Werk sind, damaliger Sitte folgend, eine Reihe von dem Dichter in Versen dankenden Stellungnahmen beigelegt – u. a. von den Professoren Johannes Gisenius (Universität Rinteln), Balthasar Mentzer (Universität Marburg) und Gerhard Bodde (Universität Rinteln), ferner einigen Pfarrern, dem Lübbecker Ratsherrn Albert Aleman und etlichen Schulrektoren. Ausgelöst durch das Jahr 1648 erschien Hade-

²⁴ Zu singen nach der Melodie: Gelobet seist du, Jesu Christ.

wigs „Friede erlangtes Teutschland“ in einem Umkreis von Festspielen anderer Dichter zum gleichen Anlass.²⁵

Dass Johann Henrich Hadewig nicht nur ein Theologe, sondern auch ein Liebhaber der Poesie war, zeigt auch sein 1650 im Druck erschienenenes Erstlingswerk, eine Poetik. Er nannte sie eine „Kurtze und richtige Anleitung. Wie in unser teutschen Muttersprache ein deutsches Gedicht zierlich und ohne Fehler könne verfertiget werden“.²⁶ Dass er auf diesem Gebiet der Theorie des Dichtens weitergearbeitet hat, zeigt die Tatsache, dass dieses Werk zehn Jahre später in neuer Auflage als „Wohlgegründete teutsche Versekunst“ erschien.²⁷ Es war wahrscheinlich kein großer Wurf des 1650 erst 27-jährigen, aber ein Kenner der Materie schreibt über diese Poetik: „Des Epigonen Hadewig brauchen sich Opitz und Fleming nicht zu schämen: ihm ist das Gefühl eigen dafür, daß die Poeterey billig allezeit in großen Würden zu halten sei“.²⁸

In Lübbecke war wie anderwärts nach dem schrecklichen Krieg viel Aufbauarbeit zu leisten. Ein Chronist schrieb später: „Kinder und Kindeskinder wissen davon zu sagen, wie die Stadt zur Ruine geworden ist“. Die Berichte des Superintendenten Julius Schmidt (1618–1680) in Petershagen, der 1647 auf Anraten des Kanzlers Dr. Heinrich Bessel von der schwedischen Königin Christine berufen²⁹ und 1650 vom neuen Landesherrn Friedrich Wilhelm von Brandenburg bestätigt worden war,³⁰ sprechen vom gänzlichen sittlichen und religiösen Niedergang.³¹ Diese

²⁵ Dazu gehören Johann Rists „Friedewünschendes Deutschland“ (1647) und „Friedejauchzendes Deutschland“ (gedruckt 1652), ferner J. G. Schottels „Friedens Sieg“ (1642 aufgeführt, 1648 gedruckt) und Sigmund von Birkens „Teutscher Kriegab- und Friedenseinzug“ (1650 gedruckt); s. Paul Hankamer, Deutsche Gegenreformation und deutsches Barock. Die deutsche Literatur im Zeitraum des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1935.

²⁶ Erschienen in Rinteln 1650 bei Petrus Lucius.

²⁷ Erschienen in Bremen 1660 bei Köhler.

²⁸ Dr. Schecker, Der Rintelner Magister Johannes Henricus Hadewig als Poet. In: Heimatblätter, Beilage zur Schaumburger Zeitung, 15. Jg., Nr. 5,2. Hornung 1935. Schlichthaber a. a. O., S. 41 führt drei ältere Werke an, in denen auf Hadewigs Poetik Bezug genommen wird.

²⁹ Julius Schmidt in seinem von Schlichthaber (a. a. O., S. 39) zitierten Diarium.

³⁰ Julius Schmidt nahm als Pfarrer am Regierungssitz schon in der schwedischen Zeit die Stellung eines „primus inter pares“ unter den Pfarrern des Fürstentum Minden ein. So rief er schon 1649 einen „Convent“ von 20 Geistlichen zusammen. Zum „Superintendenten“ wurde er aber erst durch den Brandenburger berufen („über alle in gedachtem Unserem Fürstenthum belegenen Farren und Parochien“) und mit einer Dienstanweisung versehen. So berichtet er in seinem Diarium. S. Schlichthaber, a. a. O., V. Teil, Minden 1755, S. 45–46.

³¹ Mitte und Weite. Der Kirchenkreis Lübbecke, seine Gemeinden und Einrichtungen, Lübbecke 1975, S. 40.

Zustände sind ja auch der Hintergrund für das Schauspiel Johann Henrich Hadewigs. Offenbar waren er und der fünf Jahre ältere Schmidt einander geistlich verwandt. Auch Schmidt, der aus Celle stammte, hatte in Rostock seit 1637 studiert. 1644 war auch er in Rinteln zum Magister promoviert worden. Johannes Gisenius taucht auch in seiner Biographie als geschätzter Professor auf.

Wie schon das Schauspiel deutlich machte, verbanden sich in Johann Hadewigs Tätigkeit ein solides biblisch-lutherisches Fundament mit dem pietistischen – und auch zweifellos biblischen! – Wertlegen auf die Früchte des Glaubens im gelebten Leben. Man hat ihn deshalb als dem Frühpietismus des Johann Arndt (1555–1621) nahestehend eingeordnet.³² So sieht das auch Robert Stupperich in seiner Darstellung der Nachwirkungen Johann Arndts in Minden-Ravensberg.³³

Superintendent Julius Schmidt hält es mit den praktischen Reformen in den Gemeinden. Er beginnt mit dem kirchlichen Unterricht und führt 1655 die Konfirmation ein. Er übt Kirchenzucht bis hinein in die Familien. Der Lübbecker Chronist Pfarrer Kluth weiß in diesem Zusammenhang zu berichten: „Weiterhin wird versucht, durch Hausbesuche und Hausandachten christliches Leben und Wissen zu wecken. Hierher gehören auch die schon erwähnten Andachtsbücher des Lübbecker Pastors Hadewig, so z. B. seine ‚Neu Gebet- und Tugendschule‘“.³⁴ Der vollständige Titel dieses 1652 in Rinteln erschienenen seelsorgerlichen Buches lautet nach Strubberg: „Neu Gebet- und Tugendschule, darinn auf alle Tage in der Wochen, neben den ordentlichen Morgen- und Abend-Segen aus h[eiliger] Schrift gewisse Tugenden und Reim-Gebeter, wie auch besondere Tugenden und Gebeter bey der Beicht, heil[igem] Abendmahl und Krancken oder Sterbenden nützlich zu gebrauchen, gesetzt worden“.³⁵ Der Titel zeigt, wieviel Wert Johann Henrich Hadewig auf die praktische Seelsorge legte. Pfarrer Kluth hat wohl recht, wenn er hier auch für das reiche gottesdienstliche Leben, das sich noch nach der Matrikel von 1739 an der St.-Andreas-Kirche zu Lübbecke regte, die Grundlegung sieht.³⁶

In den Zusammenhang seiner gottesdienstlichen Tätigkeit gehörten für Hadewig auch seine zahlreichen deutschen Choräle, von denen sechs

³² Hüffmann, a. a. O., S. 92.

³³ Robert Stupperich, Johann Arndts Frühpietismus in Minden-Ravensberg, in: An Weser und Wiehen, S. 242.

³⁴ Fr. Kluth, Die Geschichte der evangelischen Kirche in Lübbecke. Lübbecke 1967. Manuskript, S. 9-10.

³⁵ Eine „vermehrte“ Auflage erschien 1660 in Bremen.

³⁶ Kluth, a. a. O., S. 10.

innerhalb seines Schauspiels „Friede erlangtes Teutschland“ Verwendung fanden. Er veröffentlichte davon zwei Sammlungen, nämlich – mit den Worten seines Enkels Strubberg: „Geistliche Kirchen-Gespräche, Rinteln 1670 [...] Sind Lieder, welche auf hohe Festtage und sonst bey und nach geendigten Gottesdienst können gebraucht werden, mit allerhand andern Vorbitt- und Dancksagungen“ und „Charfreytags-Lieder; oder Anleitung, wie das Leiden Christi nebst den sieben Worten, so Christus am Creutz gesprochen, gebets- und gesangsweise können betrachtet werden. Minden 1671“.³⁷

Johann Anton Strubberg nennt ausdrücklich drei Lieder, die „im Oßnabrückischen, Mindischen, Lemgoischen, Lüneburgischen, Meiningischen und andern Gesang Büchern“ Aufnahme fanden:

„Mein Seufzen, Herr, vernimm“, „Ach schöne, schöne, lieber Gott“ und „Ach ich hochbetrübter Sünder, ach was soll ich“.

Das erstgenannte Lied hielt sich noch als letztes aus der Feder von Johann Henrich Hadewig im Gesangbuch für das Fürstentum Minden von 1749 (Nr. 482) und im Herforder Gesangbuch von 1766 (Nr. 565), bis es dann der Aufklärung und dem veränderten Zeitgeschmack zum Opfer fiel. Es war ein Lied des Vertrauens auf Gott, beim Gewitter zu singen, und hatte 16 Strophen. Der neunte und die vier letzten Verse dieses Liedes lauten:

„Bewahre haus und dach
für allem ungemach:
Beschütze holz und felder,
die wiesen, thier und wälder:
Behüte das getreyde,
daß es nicht schaden leyde.

So treib demnach zurück
Angst, noth und ungelück,
und gönn uns deinen seggen
mit einem warmen regen.
Herr! Stärke meinen glauben,
wenn so die wetter schnauben.

O Jesu, bester freund!
Du hast es gut gemeynt
mit bösen und mit frommen:

³⁷ Erschienen in J. H. Hadewigs Todesjahr.

Drum bist du zu uns kommen:
Hilf, daß ich dir gefalle
Bey diesem donner-schalle.

Daß ich den jüngsten Tag,
da einst der donner-schlag,
was sichtbar, wird zerschmettern,
nicht gleich den rohen spöttern,
verwerfe noch verachte,
besonders recht betrachte.

Daß ich mag zu der zeit
in großer herrlichkeit
an deiner rechten stehen
und aus dem grabe gehen,
und also nach dem sterben
die freude mög ererben“.

Man mag das gewiss keine hohe Dichtkunst wie bei dem sechzehn Jahre älteren Paul Gerhardt (* 1607) nennen, aber es sprach sich auch darin sicherlich das Empfinden vieler Gemeindeglieder aus.

Am 27.9.1656 starb Johann Henrich Hadewigs Ehefrau Anna, geb. Nagel. In zweiter Ehe heiratete er am 31. Mai 1661 Catharina Maria Margaretha Bruning aus Osnabrück (* 1636). Sie war die Tochter des Osnabrücker Ratsherrn Johann Bruning und dessen Ehefrau Anna Gertrud Weimar von Gülich. Der Schwiegervater wurde später von 1663–1670 Bürgermeister von Osnabrück und 1671 Konsistorialrat, also Mitarbeiter des landesherrlichen Kirchenregiments.

Mit seiner zweiten Frau hatte Hadewig „viele Kinder“. Von den vier überlebenden Töchtern heirateten drei Pastoren. Die zweite, Anna Elisabeth, war mit dem Amtmann zum Reineberg, Johann Rudolf Strubberg, verheiratet, dem Vater von Pastor Johann Anton Strubberg in Minden.³⁸

Sicherlich hatte Hadewig auch seine Kinder vor Augen, als er 1662 seine Schrift „Christliche und einfältige Kinder-Fragen“ verfasste. Bereits 1658 hatte er „Neue Blumen-Lieder“ gedichtet. Sie bestanden in „physicalischen und geistlichen Betrachtungen über die Tulipan, Königs-Crone, Narcissen, Lilien, u. s. f.“.³⁹

³⁸ Strubberg bei Schlichthaber, a. a. O., IV. Teil, S. 43.

³⁹ A. a. O., S. 46.

Als der Orientalist und Professor Gerhard Bodde 1659 zum zweiten Male Rektor der Universität Rinteln wurde, widmete der Lübbecker Magister und Prediger ihm ein Gedicht, in dem er der Hoffnung Ausdruck verlieh, dass es nun im „edlen Rinteln“ unter den Studenten mit „Unlust, Saufen und Schlägerei“ ein Ende nehmen würde.⁴⁰

Die Einkünfte des Stadtpredigers an St. Andreae zu Lübbecke gehen aus einem alten Kirchenbuchverzeichnis hervor.⁴¹ Der erste Teil ist überschrieben: „H[errn] Mag[ister] Johann Henrich Hadewigs Stadt Predigers Antheil“. Darin sind die aus einer Reihe von der Pfarrstelle gemachten Stiftungen eingegangenen Geldbeträge mit den jährlichen Zinseinnahmen angeführt. Der zweite Teil listet auf, „was an Garten, Ländereyen, Wiesen und Kampen zu H[errn] Hadewigs Dienst gehören“. Hinzu kamen an Einnahmen sicherlich noch Stolgebühren für Amtshandlungen. Der Pfarrhof, „Wehme“ genannt, war ein landwirtschaftlicher Betrieb.

Johann Henrich Hadewig hatte auch Ländereien zum Eigentum, wie aus einer Urkunde vom 1. Mai 1655 hervorgeht.⁴² Dabei ging es um einen Landtausch mit dem Stift St. Andreae, vertreten durch Dechant, Senior und Capitulare bei der Collegiatkirche. Der Prediger tauschte ein Stadtgrundstück für einige außerhalb der Stadt liegende Ländereien ein. Das Stift trat seinen „Gahrten, so bey die Cellerey gehörig, und belegen in der Düsteren Straßen, nächst an Sel. Beckemeyers Gahrten“ ab. Der Vertrag nennt dann im Einzelnen, was Magister Hadewig dafür abgab.

Nirgendwo kommt man wohl dem Christenmenschen und Seelsorger Johann Henrich Hadewig so nahe wie in den von ihm überkommenen „Christlichen Trauer- und Trostpredigten“, insbesondere den beiden aus den Jahren 1655 und 1670. Hier am Sarge von zwei ihm gut bekannten und nahestehenden Menschen und Mitchristen kam sein Glaube auf den Prüfstand und musste wie bei der ersten Frage des Heidelberger Katechismus („Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“) existenziell von ihm bekannt werden. Das geschah nun unter klarem und bei aller seelsorgerlichen Eindringlichkeit fröhlichem Sichgründen auf das Zeugnis der Heiligen Schrift.

Die erste der beiden Predigten hielt er am offenen Sarge der Anna Augusta Brandes, der Frau seines Freundes Johan Daniel Becker, des Drostens vom Amt Reineberg.⁴³ Sie war mit 42 Jahren unter Zurücklassung von fünf Kindern an der Schwindsucht gestorben. Hadewig predig-

⁴⁰ Schecker, a. a. O.

⁴¹ Stadtarchiv Lübbecke, A I – 24. 1, Blatt 146-148.

⁴² StA Münster, Stift Lübbecke, Urkunde 179.

⁴³ Gedruckt Rinteln 1655.

te über den Text 2. Tim 4,7-8: „Ich habe den guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beilegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben“.

Der Prediger beginnt mit dem Trost für den Ehemann, dass nach dem liebevollen Abschied ein Wiederzusammenkommen bei Gott mit Freude erhofft werden könne, und dass der geliebten Dahingegangenen mit dem Tode nichts Böses widerfahren sei: „Das hat Gott selber getan. Drum wollen wir ihm hier billig stille halten“. Die Verstorbene war nach dem Zeugnis ihres „Beichtvaters“ Hadewig in mancher „Herzensangst“ eine Gott anrufende und auf die Zusage der Auferstehung hoffende ernsthafte Christin gewesen. Ihr Seelsorger hatte mit ihr über das von dem „geistreichen⁴⁴ Theologen Johann Arndt“ in seinen „Vier Büchern vom wahren Christentum“ vom Kampf des Christen gegen die Anfechtungen Gesagte gesprochen. Er hatte zu seiner Überraschung festgestellt, dass sie sich in den einschlägigen Kapiteln gut auskannte.⁴⁵

In seiner Auslegung ging der Prediger sorgfältig am Text entlang, indem er die Botschaft der Worte „guter Kampf“, Lebens-„Lauf“, „Glauben halten“, „Krone der Gerechtigkeit“, „gerechter Richter“, „seine Erscheinung“⁴⁶ liebhaben“ im biblischen Gesamtzusammenhang in die konkrete Lage der Trauernden hinein zu Worte kommen ließ.

Für den Schluss seiner Ansprache hatte Johann Henrich Hadewig Verse gedichtet und der Verstorbenen in den Mund gelegt. In ihnen spricht sie dem Ehemann, den Kindern und den anderen Abschiednehmenden Trost zu:

Dem Ehemann: „Liebster! Ob wir uns schon scheiden
mit betrübtem Herzeleid!
Ei, so werden wir mit Freuden
Dort in jener Seligkeit
Wiederum beisammen kommen.
Ich bin zwar von Euch genommen,
aber doch es wird geschehn,
daß wir uns noch wieder sehn“

⁴⁴ Geisterfüllen.

⁴⁵ Johann Arndt, Vier Bücher vom wahren Christentum, Braunschweig 1606, III. Buch, Kapitel 50-54.

⁴⁶ Wiederkunft Christi.

Den Kindern: „Liebste Kinder, Gott befohlen!
Gott, der nehme sich Eurer an!
Bis er Euch auch wird nachholen,
wie er allen helfen kann,
also wird er gleichermaßen
Euch nicht mutterlos verlassen!
Lernet dies und trauet fest,
daß Gott keinen nicht verläßt“

Den Übrigen: „Liebste Christen, lernet streiten!
Kämpfet recht bis in den Tod!
So wird euch der Herr geleiten
in der letzten Sterbensnot!
Denn ich kann es nun erkennen,
daß der glücklich ist zu nennen,
den Gott, wenns zum Sterben kömmt,
zu sich in den Himmel nimmt!“

Man mag diese Verse sehr schlicht und ihre Theologie einfältig nennen. Aber sie werden echten Trost aus dem Evangelium gespendet haben.

Während Johann Henrich Hadewig, wie sein Enkel schreibt, sein Pfarramt „mit großer Sorgfalt verwaltet, und niemahls, wiewohl er oftmahls dazu Gelegenheit gehabt, solches verlassen wollen“, war er weiterhin auch schriftstellerisch tätig. 1655 veröffentlichte er in Rinteln seine „Geistliche Donner- und Wetter Glocke“.⁴⁷ Darin gab er „Anleitung, wie sich fromme Christen unter und nach dem Donner-Wetter, auch in allerhand Donnerfällen verhalten“ sollten und sich „mit gebundenen und ungebundenen Gebeten [...] Gott befehlen können“. 1661 erschien, gleichfalls in Rinteln, seine „Christliche Weihnachts-Freude“, eine Betrachtung der Geburt Jesu mit Liedern.⁴⁸

1663 bedrängten die Türken Ungarn. Daraufhin ordnete Kurfürst Friedrich Wilhelm Buß- und Bettage und tägliche Betstunden an. Dazu veröffentlichte der Lübbecker Dichterpfarrer in Osnabrück eine Schrift „Türcken-Angst“ mit Gebeten und zwölf Bußliedern.⁴⁹

Johann Henrich Hadewig war sehr vielseitig. So erschien aus seiner Feder für den Herzog Ernst-August von Braunschweig-Lüneburg (1629–1698), der, zum (evangelischen) Bischof von Osnabrück gewählt, seinen

⁴⁷ Schlichthaber, a. a. O., S. 45.

⁴⁸ A. a. O., S. 46.

⁴⁹ Ebd.

Einzug als Landesherr des Fürstbistums Osnabrück hielt, 1662 ein „Glückwünschendes Denkmal“. Offenbar hat er in der Persönlichkeit dieses Landesherrn die Hoffnung einer Verbesserung der Lage seines „Vaterlandes“, als das er das Stift Osnabrück nach wie vor ansah, eingeschätzt. Er schrieb in der Widmung:

„Denn ob ich zwar anizzo nach dem Willen Gottes außer dem Stifft Osnabrück lebe, so bin ich dennoch in diesem Lande gebohren und gutenteils in der Stadt Osnabrück erzogen, welcher löblichen Stadt ich billig viler Ursachen wegen annoch und forthin Lebenslang danke und als meinem lieben Vatterlande alles Gutes gönne“.

Außerdem interessierte den Lübbecker „Diner am Wortte Gottes“ offenbar die Geschichte des Welfengeschlechtes, dem Ernst August entstammte. Deshalb verfolgt er in seinem „Denkmal“ auch die Spuren des Hauses Braunschweig zurück bis zu Heinrich dem Löwen, ja bis zum (angeblichen) „König“ Wedekind,

„der vor das Teutsche Volk und ihre freie Sitten,
recht frisch und Königlich gefochten und gestritten,
der große Tahten taht und vil und lange Jahr
dem Grossen Keyser Karl im Feld entgegen war“.

Auch fröhliche Geburtstagsgedichte (nach dem Motto: „Ob hei sick woll wat merken lät?“) konnten aus seiner Feder fließen. Er war überhaupt nach dem Zeugnis seines Enkels Johann Anton Strubberg ein „munterer“ Mensch. So verpflichtete er den Junker Balthasar von Wülffen, etwas für die Gäste auszugeben, mit den Worten:

„Ist's gleich ein papiernes Band,
so bestrickt⁵⁰ es doch die Hand
und hält Junker Wülffen mir
festgebunden,
bis er funden
hat das bäste Mindener Bier.

Daneben sei der Tisch
wohlversehn mit Fleisch und Fisch:
Krebse, Karpfen; Zahm und Wild;
die Forellen aus den Wellen,
alles sei hier aufgefüllt!

⁵⁰ Verpflichtet.

Nach der Mahlzeit will ich sehen,
daß die Gläser frisch ümgehen.
Bis er dies gehöret hat,
daß die Gäste
auf das Beste
sagen: Junker, wir sind satt! [...]“.⁵¹

Gehörte Johann Henrich Hadewig auch zu den „frühen Pietisten“, so war er jedenfalls nicht einer von der griesgrämigen Sorte! Er kannte die irdische Freude der Kinder Gottes wie die Sehnsucht nach der himmlischen.

Von seinen Trauer- und Trostpredigten, sonst auch Leichenpredigten genannt, ist uns noch die für Bartold Schomburg aus dem Jahre 1670 überliefert.⁵² Es ist im Grunde mehr als eine „Leichenpredigt“, nämlich eine Erbauungsschrift im besten Sinne des Wortes zur Stärkung von Gottvertrauen und Hoffnung auf das ewige Leben. Bartold Schomburg, geboren 1630 in Lübbecke, war ein Schüler von Johann Henrich Hadewig gewesen, der bei ihm Hebräisch und „teutsche Versekunst“ gelernt hatte. Auch er hatte 1655 den philosophischen Magistergrad erworben, war dann aber auf Bitten seiner verwitweten Mutter in seine Heimatstadt zurückgekehrt und noch Kandidat der Theologie. Er war wie die 1655 verstorbene Anna Augusta Brandes „Beichtkind“ des Pastors primarii Hadewig. Über seinen Tod berichtet der „Diener am Worte Gottes“ in seiner Leichenpredigt bewegt:

„Als der Herr Magister aber vermerket, daß die Schwachheit immer mehr und mehr zunam, ließ Er des Dinstages, wie Er vorigen Abends mit mir abgeredet hatte, mich gar früh um 3 Uhren zu sich fodern und tahte mit sonderlicher Andacht seine Beicht und entpfing darauf an Gottes stadt von mir die Vergäbung seiner Sünden und wurde unter dem gesegneten Brod und Wein mit dem waren wesendlichen Leibe und Blute Jesu Christi gespeiset und getränket.

Und als solches mit Christlicher Andacht verrichtet war, vertröstete Er unß Anwesende selber, daß es nun nechst Gott keine Noht mit ihm haben, sondern wider besser werden würde, begehrte dabey, daß der Herr Doctor Storch⁵³ den Tag über bey ihm noch bleiben mögte. Und

⁵¹ Überliefert bei Schecker, a. a. O.

⁵² Gedruckt bei Johan Piler, Minden 1670.

⁵³ Aus Herford.

magte darauf Richtigkeit wegen seiner irdischen Verlassenschaft⁵⁴ und war damit zufrieden, was der liebe Gott über ihn verhängen würde.

Und da wir in Forcht waren und zugleich noch in Hoffnung stunden, daß es noch einmal mit dem seligen Herrn Magister besser werden sollte, nam die Krankheit unvermuthlich überhand, daß Er am gedachten Dinstags Morgens zwischen 6 und siben bey gutem Verstande und unter der Anwesenden andächtigem Gebet sanft und selig im HERRN entslaffen und seinen Geist aufgegeben, nachdem Er 39 Jahr und beynaehe sechs Monat gelebet hat“.

Aus diesem Bericht kann man viel über die damalige Frömmigkeitspraxis der „Bereitung zum Sterben“ entnehmen, auch über die Bedeutung der evangelischen (freiwilligen, wiewohl damals üblichen) Privatbeichte als seelsorgerlicher Hilfe, die unserer Kirche später weitgehend abhanden gekommen ist.

Gewiss stellte es sich Johann Henrich Hadewig so vor, dass auch er einmal so vorbereitet sterben wollte. Der Tod war noch nicht tabuisiert, und er fand im Kreise der Angehörigen und Freunde statt, der betenden Hausgemeinde, im Frieden mit Gott und den Menschen.

Die Traueransprache, vornehmlich auch zum Trost der unverheirateten Schwester des Verstorbenen, die aus einem Kreis von fünf Geschwistern allein zurückbleiben musste, hielt der Prediger über den Vers:

„Der Herr wird dein ewiges Licht seyn,

und die Tage deines Leides sollen ein Ende haben“ (Jes 60,20).

Die Predigt war zugleich ein wahres Kunstwerk, von Hadewig ein „Geistlicher Pyramis“ genannt: Über den vier Kantensteinen einer Pyramide – Freude, Licht, Feuer und Kreuz – steigt eine Pyramide in drei Stufen empor. Die erste Stufe ist die Heilige Taufe zusammen mit dem Glauben, die zweite „die Erkenntnis Gottes und ein gottseliger Wandel“,⁵⁵ die dritte „eine fleißige und gläubige Betrachtung der künftigen Freude und Herrlichkeit, da die Tage unsers Leiden sollen ein Ende haben“.

Der Schmerz des Abschieds bei der hinterbliebenen Schwester wird dabei durchaus ernstgenommen, und der Prediger bekennt die Unbegreiflichkeit des frühen Todes eines „tüchtigen“ Menschen: „Fürwahr, Herr, du bist ein verborgener Gott, sage ich billig aus dem Jesaja, Kapitel 45, V. 15“. Hadewig erwähnt auch den eigenen Schmerz: „Ich habe leider! abermals ein getreues liebes und Christliches Beichtkind verloren [...]“. Gegen Ende der Trauer- und Trostpredigt schreibt er: „Nun unser

⁵⁴ Er brachte seine Hinterlassenschaft in Ordnung.

⁵⁵ Nachfolge Christi.

seliger Herr Magister Schomburg hatt seines Lebens Ziel erreicht, wer weiß, wer (als) der erste unter unß ihm am nächsten folgen wird? Wir sind so wenig vor dem Tode sicher, als er davor frey gewesen [...]. Gäbe nur Gott, daß wir bereit seyn mögen, wenn der HERR kommt unß abzufodern! Zu solchem Ende wünsche ein ieder Christ, ehrlich zu leben und zu seiner Zeit frölig, ehrlich und selig zu sterben“. Der Dichterpfarrer schließt wieder mit selbstverfassten, dem Entschlafenen für die zurückbleibende Schwester und die anderen Trauernden in den Mund gelegten Versen.

Auch diese „Trauer- und Trostpredigt“ ist in ihrer gedruckten Fassung mit vielen sorgfältig ausgesuchten biblischen und sonstigen Hinweisen versehen. In einigen Passagen könnte sie ein Vermächtnis des Pastors Hadewig für seine eigenen Angehörigen und Freunde sein: Hier fanden sein eigener Trost und seine eigene Hoffnung ihren Ausdruck!

Der Lübbeker Dichterpfarrer Johann Henrich Hadewig starb im darauffolgenden Jahr, am 11. Dezember 1671, im Alter von 48 Jahren. Er dürfte in seiner St. Andreas-Kirche bestattet worden sein. Der Leichenpredigt, die nicht überliefert ist, lag Schlichthaber zufolge der Text Daniel 12,3 zugrunde, der auch auf dem Kupferstich von Brühl vermerkt ist. Seine dreizehn Jahre jüngere zweite Frau Catharina Margareta folgte ihm, wie überliefert ist, „etliche Jahre“ später.

Johann Anton Strubberg charakterisiert seinen Großvater zusammenfassend mit folgenden Worten: „Er war ein ungemein aufgeweckter Mann, daß er allemahl bey seinem großen Fleiße, munter, und daher bey jederman beliebt war, nach der Lehre Pauli war er gastfrey, und wenn er wol seiner Kinder wegen desfalls erinnert wurde, so war seine Antwort: denenselben [hinter]-lasse ich einen gnädigen Gott, einen ehrlichen Nahmen, und ein mit Ehren erworbenes Stücklein Brod, das wolle Gott gesegnen [...]“.⁵⁶

Ein Werk mit „Jesus-Liedern“ des Großvaters, „da er 66 biblische Nahmen, so dem Herrn Jesus beygelegt werden, in Liedern erkläret“, wollte der Enkel noch herausgeben, wurde aber durch den eigenen Tod (1696) daran gehindert. Im Nachlass von Strubberg fanden sich nach Schlichthaber noch Predigten und Lieder über den Propheten Jona, von denen aber „wenig oder gar nichts von denen Motten übrig gelassen“ war.⁵⁷

Was von dem Dichterpfarrer Johann Henrich Hadewig erhalten ist, mag durch das altertümliche Sprachgewand für uns Heutige manches

⁵⁶ Strubberg bei Schlichthaber, a. a. O., S. 44.

⁵⁷ Schlichthaber, a. a. O., S. 48f.

von seiner Strahlkraft verloren haben. Aber für den, der sich hineinver-
tieft, wird das ewig bleibende Evangelium daraus an mancher Stelle
hervorleuchten:

„Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Got-
tes bleibt ewiglich“ (Jes 40,8).

Werke von Johann Henrich Hadewig*

1. De Gloria Domus Posterioris. Disputatio Ebraica Prima: Confirmans simul argumentum Christianorum ex accurata Prophetæ resolutione, contra varias Rabbinorum Commentatorum perversiones / Quam [...] Praeside [...] Dn. M. Augusto Varenio [...] Ebraico Idioma-
te habendam proponit Ianus Henricus Hadewig / Osnab. Westph. In
Auditorio Maiori ad diem 12. Martii, horis antemeridianis. Rostochi[i]: Richelius, 1645. [8] Bl.; 4^o. [Exemplare in: Dresden, Sächsische
Landesbibliothek/Staats- und Universitätsbibliothek Coll.diss.A.227,
18.a; München, Bayerische Staatsbibliothek 4 Diss. 2075].
2. Christliche LeichPredigt / Des Weyland HochEdelgebohrnen / Ge-
strengen und Vesten Herrn Christian von Wülffen / Dero Röm.
Käys. Maytt. über [...] Frantz Wilhelmb Bischoffen zu Osnabrück /
Minden und Verden LeibRegiment zu Roß wolbestalten Obristen
Leutenambten und CammerHerrn; Erbgesessenen zu Lübbeck und
Göbel. [et]c.: Da derselbe den 9. Julij des lauffenden 1647. Jahrs von
einer Schwedischen Partey vor der Stadt Warendorff [...] erschossen
/ und den 16. des folgenden Monats Augusti alhie zu Lübbecke [...] zur
Erden bestattet ward. Gehalten / von M. Johan-Hen: Hadewig /
Pastorn daselbst. Rinteln an der Weser: Lucius, 1648. 56 S.: Ill.
(Holzschn.); 4^o. [Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek Preußischer
Kulturbesitz Ee 710-116].
3. Kurtze und wichtige Anleitung, wie in unser Teutschen Mutter-
sprache ein Teutsches Gedichte zierlich [...] könne verfertigt werden
/ Johan-Henrich Hadewig. Rinteln, 1650. 8^o. [Exemplare in: Berlin,
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Yb 5281; Jena,
Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek; Mainz, Universitäts-
bibliothek; Greifswald, Universitätsbibliothek 520/Bk 271 12^o].
Neue Auflage: Melâ_kat has-sîr b. l. a. Das ist / Wolgegründete teut-

* Die in dieser Liste enthaltenen Werke, von denen bisher kein erhaltenes Exemplar
nachgewiesen werden kann, werden sämtlich bei Strubberg, a. a. O., S. 41-49, ge-
nannt.

sche Versekunst / oder Eine nützliche und ausführliche Anleitung wi in unser teutschen Muttersprache ein teutesches Getichte zirlich und ohne Fehler könne gescriben und verfertigt werden: In gewissen Regeln und allerhand Getichten also deutlich vorgestellt / daß ein Libhaber der teutschen Poesi zu einer gründlichen Wissenschaft in derselben ohne sonderbahre Mühe gelangen kann / aufgesetzt von Johan-Henrich Hadewig. Bremen: Köhler; Bremen: Villiers; Villiers, 1660. [4] Bl., 390 S.; 8°. [Exemplare in: Dresden, Sächsische Landesbibliothek/Staats- und Universitätsbibliothek Ling.Germ.rec.597; München, Bayerische Staatsbibliothek L.germ. 95 gm; Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek Xb 6366; Württemberg. Landesbibl. Stuttgart; München, Bibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität; Leipzig, Universitätsbibliothek].

4. Johann-Henrich Hadewigs Lob-Gesang und Freuden-Lied, von der Geburt und Menschwerdung Jesu Christi. Rinteln: Siegfried, 1650. [14] Bl.; 8°. [Exemplar in: Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek <HG-FB!8 P GERM II, 7661>; Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek; Regensburg, Staatliche Bibliothek].
5. Friede Erlangtes Teutschland / In einem Schauspiel auffgeführt und beschriben Von Johan Henrich Hadewig. [Breda]: Janson; Hannover: Grimm, 1651. [72] Bl.; 8°. [Exemplare in: Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Yq 4961; Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek 11 Musica Helmst. (2)].
6. Neue Gebet- und Tugendschule. Rinteln 1652.
[Neue Auflage:] Neu vermehrte Tugendt-Schule: Darinnen Auff alle Tage in der Wochen / Neben den ordentlichen Morgen- und AbendtSegen / auß H. Schrift gewisse Tugenden erkläret / und allerhand Geistliche Tugend- und Reim-Gebeter nach der nun üblichen Teutschen Poesi in reinem Teutschen begrieffen [...] / Verfertiget und hervor gegeben Von Johann Henrich Hadewig. Bremen: Köhler, 1660. 625 S., [2] Bl.; 12°. [Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Bc 6428<a>].
7. Christliche Trauer- und Trostpredigt über Den [...] Abscheid Der [...] Frauen Anna Augusta Brandes / Des [...] Herrn Johan Daniel Beckers [...] Drostens des Amts Reinenberg [...] Haußfrauen: Welche im Jahr 1655. am 26. Tag des April Monats / Morgens um 2. Uhr auf dem Amt Hause Reinenberg [...] entslaffen / und nachgehends am 22. des folgenden Maimonats [...] in der Stadt Minden in S. Mart. Kirchen [...] beigesätzt worden. Gehalten und [...] hervor gegeben / Von M. Johan: Henric: Hadewig / Dienern am Wort Gottes in der Stadt Lübekke. Rinteln: Lucius, 1655. 98 [i.e. 68] S.; 4°. [Exemplare in: Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek Da 589 (18); Berlin, Staats-

- bibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Ee 710-238; Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek 4 CONC FUN 40 (17); Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek Da 589 (18).
8. Geistliche Donner- und Wetter-Glocke. Rinteln 1655.
 9. Leichenpredigt für Margrete von Wülffen, geb. von Alden. 1657.
 10. Neue Blumen-Lieder. Rinteln 1658.
 11. Christliche Weihnachts-Freude. Rinteln 1661.
 12. Klag- Trauer- und Trost-Getichte Über den [...] früzeitigen [...] Hintrit Herrn M. Thomas Hopman [...] Seelsorgers der Christlichen Gemeinde zu S. Martin in Minden: Welcher / nach dem er im Jahr 1661. am 2. Januar. [...] entschlaffen / und darauff am 9. desselben Monats [...] in di HauptKirche S. Martin daselbst [...] beygesezset worden / Verfertigt von M. Johan: Henric: Hadewig Dienern am Wort Gottes in der Stadt Lübbeke. Rinteln: Lucius, 1661. 40 S.; 4^o. [Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Ee 710-205].
 13. Christliche und einfältige Kinderfragen. Rinteln 1663.
 14. Glückwünschendes Denkmal Oder Poetische Beschreibung / von dem Ursprung und löblichen Vorfaren / auch unterschiedlichen Wapen der [...] Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg: Zu Ehren Dem [...] Herrn Ernest Augustus Bischoffen zu Osnabrück / Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg / [et]c. Als [...] am 30. T. HerbstMonats [...] Nov. des 1662 Jahrs / als [...] Einzug in di Stadt Osnabrück gehalten / und daselbst [...] ist empfangen worden [...] / verfertigt durch Johan Henrich Hadewig / Dinnern am Wort Gottes in der Stadt Lübbeke. Rinteln: Lucius, 1662. 62 S., [4] gef. Bl.: 4 Ill. (Kupferst.); 4^o. [Exemplare in: Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek DISS JUR COLL MAX 526 (10a); Bielefeld, Landeskirchliches Archiv].
 15. Türcken-Angst. Osnabrück 1663.
 16. Getreuer Diner Gottes rühmliche Ehren-Seule: Welche bey des [...] Eberhard Hohenkirchen [...] Seelsorgers und ältesten Pastoris der Kirchen und Gemeinde in der Stadt Lübbeke / Als derselbe im Jahr 1667 am 2 Ian [...] entslaffen / und darauf am 9 des Jänners daselbst [...] begraben worden [...] aufgerichtet / und in der damals gehaltenen Leich-predigt vorgestellt / und [...] zum Druk befodert / durch Johann Henrich Hadewig / Dinern am Worte Gottes daselbst. Minden: Piler, 1667. 56 S.; 4^o. [Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Ee 710-111].
 17. Trochäisch Klag- und Trost-Getichte: Über dem [...] früzeitigen tödlichen Abschied Des [...] Herrn Heinrich Münnich / Chur-Fürstl. Brandenb. Hochwolbestalten Land-Drosten des Fürstentums Minden

Erbgesessen zu Benkhausen [et]c. Welcher nach dem Er am sechsten des Herbst-Monats [...] eingeslaffen / und hernach des 15/25 Tages des folgenden Wein-Monats Jahrs 1667 zu Alswede in seine alda gemachter Erb-Begräbniß [...] ist beigesezzet worden / auf Begehren verfertigt Von M. Johann: Henric: Hadewig Dinern am Worte Gottes in der Stadt Lübbeke. Minden in Westphalen: Piler, 1667. [4] Bl.; 2^o. [Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Ee 710-5: 4^o].

18. Geistliche Kirchengespräche. Rinteln 1670.
19. Geistlicher Pyramis: Mit etlichen Grund-Steinen und Treppen geizet / und Bey [...] Leich-Begängniß Herrn Bartoldi Schomburgß Philos. Magistri und Sac. S. Theol. Candidati. Als derselbe im Jahr 1670. am 15. Aprilis [...] entslaffen / und darauf am 22. desselben Monahts [...] dessen Körper in der Stadt Lübbeke ehrlich begraben worden / Aus dem Esaia c. 60. v. 20. aufgebauet und vorgestellet Durch Johann Henrich Hadewig / Dienern am Worte Gottes daselbst. Minden: Piler, 1670. 54 S., [1] Bl.; 4^o. [Exemplare in: Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Ee 710-177; Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek Da 603 (22)].
20. Charfreytags-Lieder. Minden 1671.

Die „Versmolder Bewegungen“ von 1748 ff. I Eine westfälische Erweckung vor der Erweckung

Die Frömmigkeitsgeschichte des östlichen Westfalens in der Mitte des 18. Jahrhunderts ist ein bislang noch wenig erforschtes Feld.¹ Welche Einflüsse sich hier vermischten (Halle, Herrnhut, radikaler Pietismus etc.), war bislang allenfalls punktuell zu erkennen. Das war umso prekärer, als auch die Folgephänomene (Gohfelder Erweckung) damit letztlich wurzellos erschienen.² An dieser Stelle versucht der vorliegende Aufsatz erste, behutsame Orientierungslinien zu ziehen.

Ein ungewöhnliches Buch

Im Frühjahr 1768 erschien in Halle (Saale) ein ungewöhnliches Buch. Das handliche, für den Verlag des Waisenhauses gedruckte Bändchen trug den spröden Titel „Johann Anton Clamer Lönings, Inspektor und Pastor zu Versmold, Entwürfe seiner Kasualpredigten, denen die Predigt wegen des Hubertusbürger Friedens ganz beigefügt worden, nebst einem doppelten Anhang über die Lehre vom Ehestand und über die unerkannten Sünden in Absicht der Erziehung der Kinder“.³ Mochte das Buch damit auch zunächst wie eine der üblichen Predigtsammlungen (Musterpredig-

¹ Vgl. zur zumeist älteren Literatur: Christian Peters, Pietismus in Westfalen, in: Martin Brecht und Klaus Deppermann (Hg.), *Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert* (Geschichte des Pietismus 2), Göttingen 1995, S. 358-371, hier S. 358.

² Martin Brecht, Friedrich August Weihe (1721-1771). Pietistischer Pfarrer, Liederdichter und Vorläufer der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung, in: Christian Peters (Hg.), Martin Brecht, Rüdiger Bremme, Zwischen Spener und Volkening. Pietismus in Minden-Ravensberg im 18. und frühen 19. Jahrhundert (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 23), Bielefeld 2002, S. 129-200 (Lit.). – Christian Peters, Zur Vorgeschichte Volkenings. Die Frommen Minden-Ravensbergs auf dem Weg ins 19. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 100 (2005) S. 143-172 (Lit.).

³ Johann Anton Clamer Lo(e)nings/ Insp[ektor] und Pastor zu Versmold/ Entwu(e)rfe/ seiner/ Casual=Predigten,/ denen die Predigt/ wegen des/ Hubertusbürger Friedens/ ganz beygefu(e)get worden./ [Linie]/ Nebst/ einem doppelten Anhang/ u(e)ber/ die Lehre vom Ehestande/ und/ u(e)ber die unerkannten Su(e)nden/ in Absicht/ der Erziehung der Kinder./ [Linie]/ Halle,/ im Verlag des Waisenhauses: [Johann Andreas Stephan] 1768. Exemplar: Bibliothek des Landeskirchenamtes (fortan: BLKA) Bielefeld.

ten für die Hand des Pfarrers) erscheinen, so stellte der Autor doch schon im Vorwort klar, daß man hier anderes vor sich hatte:

*Mich hat herzlich verlangt, bei meinen bisherigen lieben Zuhörern teils ein dankbares Andenken an so viele göttliche Wohltaten im Geist- und Leiblichen zu erneuern, teils dieselben zur Erinnerung und geflissentlichen Ausübung mancher nötigen und wichtigen Wahrheiten, deren mündlichen Vortrag sie ehemals mehrtheils angehört, aber wohl auch längst wieder vergessen haben, zu ermuntern.*⁴

Das Buch richtete sich also an die Versmolder Gemeinde, der Löning zu dieser Zeit immerhin schon 38 Jahre lang gedient hatte. Es war, wie er nicht ohne Stolz hervorhob, eine neue Form von Laienliteratur, allenfalls noch für Kandidaten des Predigtamts geeignet.⁵ Gelehrte Leser, denen es zufällig in die Hand kam, konnten es daher auch getrost beiseitelegen, denn, so der Versmolder Pfarrer: *Es sind diese Entwürfe eigentlich nicht für Gelehrte, sondern für Ungelehrte und Einfältige geschrieben [...]*.⁶ Und wie zur Bestätigung trägt auch das hier benutzte Exemplar den Besitzvermerk eines Laien.⁷

Was dann, verteilt auf sechs Abschnitte und zwei Anhänge, geboten wurde, waren die Aufrisse wohlkonzipierter, biblisch fundierter Predigten zu unterschiedlichsten Anlässen: *Antritts- und Abschiedspredigten* des Verfassers, *Jubelpredigten* zu den Gedenktagen des Augsburger Bekenntnisses, der Einführung der Reformation in Borgholzhausen und des Westfälischen Friedens sowie *Sieges- und Friedenspredigten* zu fast allen größeren Ereignissen der jüngeren preußischen Militärgeschichte (Schle-

⁴ Löning, *Kasualpredigtentwürfe* (wie Anm. 3), S. A3 f.

⁵ *An gedruckten Kasualpredigten solcher gelehrten Männer und berühmten Redner, bei welchen ich in meinem Alter auch noch gern in die Schule gehen möchte, fehlt es nun zwar in unseren Zeiten nicht. Mir ist doch aber noch keiner bekannt geworden, der die kurzen Entwürfe oder Auszüge seiner Kasualpredigten herausgegeben hätte. Sollte ich bei meiner sehr eingeschränkten Bücherkenntnis hierin etwa irren, so werden sich angehende Prediger, auf die ich sonst mein Absehen mit gerichtet habe, wenn sie schon mit anderen und besseren Entwürfen zu Kasualpredigten versehen sind, die meinigen nicht anschaffen.* Löning, *Kasualpredigtentwürfe* (wie Anm. 3), S. A5 f.

⁶ Löning, *Kasualpredigtentwürfe* (wie Anm. 3), S. A4a.

⁷ *Müller Bettmann auf dem Caldenhofe.* Löning, *Kasualpredigtentwürfe* (wie Anm. 3), Vorsatzblatt sowie erneut S. A3a. *Müller Bettmann.* Gemeint ist Caldenhof in der Bauernschaft Loxten (wie Anm. 77), wo der Müller Johann Meinhardt Bettmann seit 1764 Erbpächter der Mühle war. Georg-Friedrich Schaaf, *Autobiographische Aufzeichnungen des Versmolder Kircheninspektors und Pastors Johann Anton Clamer Löning (1709-1774)* vornehmlich in seinem Studentenstammbuch (in diesem Band), S. 217-261, hier S. 226.

sische Kriege).⁸ Dazu kamen Predigten zu *merkwürdigen Begebenheiten* im äußeren und inneren Leben der Gemeinde (*dem Reich der Natur und dem Reich der Gnade*) sowie eine Reihe von *Leichenpredigten*. Den Abschluß bildeten zwei Anhänge mit *neun Predigten über die Lehre vom Ehestand* bzw. *vierzehn Predigten über die unerkannten Sünden in Absicht der Erziehung der Kinder*. Sie stellten in sich abgeschlossene Elementarkatechesen dar, appellierten gleichermaßen an die Vernunft wie an die Frömmigkeit und hielten die Vermolder Christen zu einer bewußten Reflexion ihres familiären Lebens an.⁹

Auch dies wirkte zunächst konventionell, hatte aber doch einen ganz eigenen Hintergrund. Er zeigte sich im fünften Abschnitt des Buches. Hier nämlich wurden acht Predigten geboten, die der Autor *bei einer starken Erweckung vieler Seelen in dieser Gemeinde gehalten* hatte. Was dabei vorgegangen war, war einem besonderen *Vorbericht*¹⁰ zu entnehmen:

Damit der geneigte Leser die Entwürfe der Predigten, so in diesem Abschnitt vorkommen, desto besser beurteilen könne, so sehe ich mich genötigt, demselben zuvorderst eine kurze Nachricht von dieser Erweckung zu geben: Sie nahm gegen das Ende des Jahres 1748 ihren Anfang und breitete sich unter der Jugend sowohl als unter den Erwachsenen,¹¹ vornehmlich in dieser, jedoch auch in einigen benachbarten Gemeinden aus. Es waren dabei recht herrliche und deutliche Spuren der Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes an den erweckten Seelen wahrzunehmen: 1) eine ungewöhnliche Begierde, Hunger und Durst nach dem Wort Gottes und den Gnadenmitteln; 2) ein außerordentlicher Trieb und Gabe zu dem besonderen sowohl als [zu dem] gemeinschaftlichen Gebet, so daß man das herzliche und inbrünstige Gebet mancher Erwachsenen, vornehmlich aber der einfältigen Kinder, nicht ohne Rührung und Bewegung hören konnte; 3) eine solche wirkliche Veränderung ihres ganzen Lebens und Wandels bei vielen, die vorhin offenbar ruchlos gelebt hatten, welche nicht aus bloßen Naturkräften

⁸ Sieg bei Mollwitz (Schlesien) 1741, Frieden von Breslau 1742, Sieg bei Soor 1745, Sieg bei Kesselsdorf 1745, Sieg bei Lobositz (Böhmen) 1756, Abzug der Franzosen aus der Provinz 1758, Sieg bei Lignitz/Marchwitz 1760, Sieg bei Torgau 1760, Preußisch-Russischer Frieden 1762, Eroberung von Schweidnitz 1762, Sieg bei Freyberg (Sachsen) 1762 und Frieden von Hubertusburg 1763.

⁹ Rolf Westheider, *Vermold. Eine Stadt auf dem Weg ins 20. Jahrhunderts*, Bielefeld 1994 (21999), S. 82-88 („Moralpredigten und Erweckung. Sittlichkeit und Religiosität zur Zeit der Pastoren Löning und Ebeling“).

¹⁰ Löning, *Kasualpredigtentwürfe* (wie Anm. 3), S. 144-148. – Ein älterer Abdruck (mit kleineren Ungenauigkeiten) auch schon bei Wilhelm Heienbrock (Sen.), *Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg*, neu dargeboten. Erster Band, Bielefeld 1931, S. 77-82.

¹¹ Der Umstand, daß der Vermolder Aufbruch nicht zuletzt durch Kinder und Jugendliche getragen wurde, wird im Folgenden noch mehrfach betont.

entspringen konnte; 4) eine recht tätige Liebe gegen Notleidende; 5) ein recht vertraulicher und liebevoller Umgang unter einander sowohl als mit ihren Lehrern; 6) ein offenes Bekenntnis ihrer Sünden, sonderlich gegen ihre Lehrer, welchen sie auch die verborgensten Greuel und Sünden, die sie vormals begangen hatten, freiwillig entdeckten; 7) eine recht außerordentliche Bereitwilligkeit zur Erstattung des ungerechten Guts, welche sich auch auf die Kinder erstreckte; und wenn manche dieses oder jenes nicht erstatten konnten, baten sie die, so sie beleidigt hatten, um Vergebung; 8) ein unermüdetes Forschen in der Schrift und anderen erbaulichen Büchern, zu deren Anschaffung sie nichts sparten; 9) eine exemplarische Sanftmut und Geduld bei allen Lästerungen, Schmach und Verfolgungen. So sah es anfänglich bei dieser Erweckung aus.

Nach dieser freudigen, ganz deutlich auch eigene Begeisterung spiegelnden Eröffnung wurde der Ton dann allerdings merklich nüchterner:

Da sich nun die Anzahl der Erweckten fast täglich vermehrte, so erfolgte auch das, was gemeinlich bei solchen Erweckungen zu erfolgen pflegt, nämlich ein heftiges Wüten und Rumoren des Feindes¹² in seinen Werkzeugen. Viele der Vernünftigsten blieben, so zu reden, neutral, wurden mit jenen Juden auf dem ersten christlichen Pfingstfest bestürzt und sprachen: Was will das werden?¹³ Manche hetzten andere zur Feindschaft gegen die Erweckten heimlich an. Der größte und blinde Haufe aber rumorte ganz offenbar, teils gegen uns Lehrer,¹⁴ teils gegen die Erweckten. Und zwar gegen uns mit Beschuldigung neuer und falscher Lehre und mit Bedrohung, uns bei der Obrigkeit zu verklagen. Gegen die Erweckten mit offenbaren Lügen, Lästerungen und tätigen Verfolgungen, wobei mehrenteils derselben Blutsfreunde die größte Bitterkeit gegen sie bewiesen.

Derartig attackiert, hatte man schon bald die Flucht nach vorn ergriffen:

Wir sahen uns also genötigt, an das hochpreisliche Mindisch-Ravensbergische Konsistorium im Februar 1749 einen alleruntertänigsten Bericht von dieser Erweckung abzustatten. Worauf uns, loco resolutionis,¹⁵ das gründliche und ausführliche Votum des Herrn Konsistorialrats und Superintendenten [Nikolaus Friedrich] Herbst,¹⁶ Hochwohlgeboren, dem die übrigen Membra¹⁷ dieses

¹² Des Teufels.

¹³ Apg 2, 12.

¹⁴ Die Versmolder Pfarrer.

¹⁵ An entscheidender Stelle.

¹⁶ Friedrich Wilhelm Bauks, Die Evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 4), Bielefeld 1980, S. 203 (Nr. 2574).

hochansehnlichen Collegii beigetreten, kommuniziert und zugleich anbefohlen wurde, alle Behutsamkeit und Überlegung zu gebrauchen, damit auf der einen Seite das Werk Gottes nicht gestört, auf der anderen aber auch keine Zerrütt-, Spalt- und Unordnung erregt werden möchte.

Trotz aller daraufhin geübten Umsicht hatte sich der Konflikt aber nicht dauerhaft entschärfen lassen:

So sorgfältig wir¹⁸ nun auch diesem Befehl nachzukommen uns bestreben, so treulich wir auch die Erweckten vor allen Abwegen warnten, so gelang es doch dem Feind, weil er mit Gewalt nichts ausrichten konnte, mit seiner gewöhnlichen List dieses Werk des Herrn zu hindern und unter den Erweckten selbst Trennungen anzurichten, manche von ihnen zuerst auf stolze Höhen und Abwege in eine ausschweifende Richt- und Bekehrsucht zu führen, sie nach fremden Lehren und solchen Büchern, die von der heilsamen Lehre der Wahrheit abweichen, lüstern zu machen und einige derselben in einen vertraulichen Umgang mit den an unterschiedlichen Orten dieser Grafschaft wohnenden Separatisten zu bringen, wodurch denn etliche leider zu dieser Sekte ganz hingerissen wurden. Unsere öffentlichen und besonderen Ermahnungen, unsere Geduld, Herablassung und liebeiches Betragen waren bei diesen mehrenteils vergeblich, und es erging uns so, wie der selige [Georg Konrad] Rieger¹⁹ in seiner „Kleinen Herzpostille“²⁰ in der Predigt am Sonntag Jubilate p[agina]²¹ m. 621 es ausdrückt: „Oh! welche Not hat man mit Leuten, die anfangen fromm zu werden und den Söhnen gleichen, die Herren sein wollen, und können sich doch nicht recht drein schicken.“

¹⁷ Mitglieder.

¹⁸ Die Vermolder Pfarrer.

¹⁹ Georg Konrad Rieger (1687–1743), wichtiger Repräsentant des württembergischen Pietismus und beliebter Prediger.

²⁰ M. Georg Cunrad Riegers [...] Kleinere Herz- und Handpostille, oder zur Fortpflanzung des wahren Christentums in Glauben und Leben: Über alle Sonn-, Fest- und Feiertagevangelien gerichtete Predigten. Herausgegeben von M. Wilhelm Jeremias Cleß, Züllichau: Waisenhaus 1746. Exemplare: Bibliothek der Franckeschen Stiftungen (fortan: BFSt) Halle, Universitätsbibliothek (fortan: UB) Rostock und Landesbibliothek (fortan: LB) Schwerin. – Gottfried Mälzer, Die Werke der württembergischen Pietisten des 17. und 18. Jahrhunderts (Bibliographie zur Geschichte des Pietismus 1), Berlin/New York 1972, S. 302-316.

²¹ Seite.

Für den Autor selbst waren diese Entwicklungen offenbar mehr als schmerzlich gewesen:

Ich muß hierbei offenherzig bekennen, daß die Freude, welche wir anfänglich über dieses Werk des Herrn empfunden, das Verlangen, die Erhaltung und weitere Ausbreitung desselben zu befördern, uns vielleicht zu einer gar zu großen Herablassung, Liebkosung und Geduld gegen diese Seelen veranlaßt. Welches anderen Knechten des Herrn in gleichen Fällen zur Warnung dienen kann, wie auch der selige Herr [Johann Adam] Steinmetz²² in einem an mich im März 1756 abgelassenen Schreiben²³ dieses bestätigt: „Es wäre zu wünschen“, schreibt dieser teure Lehrer, „daß allen den Knechten Christi, die der Herr zum Segen seiner Kirche setzt, die Erinnerung bezeiten bekannt würde, die Euer Würden in Dero Zuschreiben an mich²⁴ mit einfließen lassen, dergleichen Gemüther nicht allzu sehr zu liebkosen, die im ersten Anfang ihrer Bekehrung sich so ungemein wohl anlassen, sondern vielmehr die guten Gedanken, die man von ihnen hegt, zu verbergen und bei einer Ermunterung zu einem immer völligeren Glauben an unseren Immanuel²⁵ ihnen die etwa an denselben sich äußernden Schwachheiten und noch bevorstehende Gefahr oft und nachdrücklich vorzuhalten, damit sie in einer wahren Armut des Geistes konserviert und solchergestalt sowohl vor dem Rückfall in die Gemeinschaft der Welt als auch falschen Höhen verwahrt werden möchten.“

Auch fast 20 Jahre später wollte sich Lönning das Recht und die ursprüngliche Aufrichtigkeit der in seiner Gemeinde geschehenen Erweckung aber nicht zerreden lassen:

Ob nun gleich einige dieser Erweckten auf solche Abwege geraten, so sind doch bisher schon manche durch Gottes Gnade wieder umgekehrt und nur wenige noch, welche sich gleichwohl zur Anhörung des göttlichen Worts einfinden, in der Absonderung vom Heiligen Abendmahl beharrt, zu deren Überzeugung und Gewinnung aber wir noch nicht alle Hoffnung verloren haben. Manche sind offenbar wieder zur sündlichen Gemeinschaft der Welt zurückgekehrt. Manche schlafen, aber sie empfinden noch oft die erweckende Gnade wieder an ihren Seelen. Wir haben also noch immer Ursache, den Herrn zu preisen, daß er uns bei unserer Amtsführung die Zeit dieser merkwürdigen Erweckung erleben lassen, indem 1), soviel Menschen urteilen können, wir die gegründete Hoffnung haben, daß viele derselben, die treu und bis ans Ende auf dem richtigen

²² Johann Adam Steinmetz (1689–1762), seit 1732 Generalsuperintendent des Herzogtums Magdeburg, Kirchenrat und Abt des Klosters Berge bei Magdeburg.

²³ Bislang nicht aufgefunden.

²⁴ Ein Brief Lönings an Steinmetz. Bislang nicht aufgefunden.

²⁵ Jesus Christus. Vgl. Jes 7, 14 (zitiert in Mt 1, 23) und Jes 8, 8.

Weg geblieben, recht selig vollendet sind; 2) noch manche derselben sich unter uns finden, die in Einfalt ihres Herzens lauter und rechtschaffen wandeln und anderen zum guten Exempel dienen; 3) einige, die auf Irrwege geraten waren, teils in ihren Krankheiten und letzten Stunden, teils in gesunden Tagen, wieder zurecht gebracht sind, und 4) bei Gelegenheit dieser Erweckung eine große Anzahl erbaulicher Bücher, die von treuen, rechtschaffenen und reinen Lehrern des Evangelii geschrieben, bekannt und eingeführt worden, die noch vielen zu ihrer Privaterbauung und zum Segen gereichen [...].

Soweit der Autor der „Kasualpredigtentwürfe“ im Frühjahr 1768. – Was damit hier vor Augen tritt, sind die Grundzüge einer noch kaum erforschten westfälischen Erweckung in der Mitte des 18. Jahrhunderts.²⁶ Der vorliegende Aufsatz unternimmt den Versuch, diesen Aufbruch nicht nur in seinem Verlauf zu rekonstruieren, sondern auch frömmigkeitsgeschichtlich einzuordnen. Daß dabei auch viele überregionale Bezüge erkennbar werden (Kontakte der Frommen in den niederrheinisch-niederländischen Raum und nach Ostfriesland), sei dabei schon hier angedeutet. Er tut dies auf der Basis erstmals erschlossener Quellen aus den Archiven der Franckeschen Stiftungen in Halle (Haupt- und Missionsarchiv). Dazu kommen die lokalen Überlieferungen (Landesarchiv NRW/ Staatsarchiv Münster und Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Versmold) sowie bislang unveröffentlichte Texte aus dem Nachlaß Lönings.²⁷ Bevor das geschieht, soll der Versmolder Pfarrer aber zunächst selbst vorgestellt werden.

²⁶ Zu den früheren Bemühungen um diese Erweckung s. Westheider, Versmold (wie Anm. 9), S. 88-90.

²⁷ Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Frau Dr. Britta Klosterberg (Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle; fortan: AFSt), Herrn Dr. Johannes Burkardt (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Staatsarchiv Münster; fortan: LA NRW/ STA), den freundlichen Mitarbeiterinnen der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Versmold (fortan: EKA Versmold) und Herrn Ministerialrat a. D. Georg-Friedrich Schaaf (Königswinter), die das Entstehen dieser Studie selbstlos befördert und begleitet haben.

Johann Anton Clamer Löning

Johann Anton Clamer Löning (1709–1774)²⁸ stammte aus Borgholzhausen. Er war der Sproß einer Familie, die sich schon früh der Frömmigkeit des lutherischen Pietismus geöffnet und hier rasch auf höchstem Niveau bewegt hatte: Lönings Großvater, der Borgholzhausener Pfarrer Henning Löning (1651–1706),²⁹ war ein treuer Korrespondent Philipp Jakob Speners (1635–1705) gewesen³⁰ und hatte zeitweise aktiv in die eschatologischen Debatten der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts eingegriffen.³¹ Er

²⁸ Bauks (wie Anm. 16), S. 302 (Nr. 3786). – Georg-Friedrich Schaaf, Zum 290. Geburtstag des Vermolder Kircheninspektors und Pastors Johann Anton Clamer Löning (1709–1774), in: Ravensberger Blätter 2000, S. 9-14. Vgl. aber auch bereits Derselbe, Zum 500. Geburtstag von Johannes Sandhagen „Reformator Ecclesiae Borchtusanae“, in: Ravensberger Blätter 1992, S. 12-21, hier S. 13 (mit Anm. 7).

²⁹ Bauks (wie Anm. 16), S. 301 (Nr. 3783).

³⁰ Lönings Briefwechsel mit Spener dürfte etwa 1682 eingesetzt haben. Bisher bekannt sind zwar nur zwei Briefe Lönings an Spener (ungedruckt: 8. Juli 1686 [AFSt H A 140:12] und ebenfalls ungedruckt: 7. August 1686 [AFSt H A 140:11]) sowie zwei Briefe Speners an Löning (gedruckt: 10. Januar 1689 [Spener, Letzte Bedencken 1, S. 273-276] und gedruckt: 30. Dezember 1692 [Spener, aaO 1, S. 259-261]). Ihre gesamte Korrespondenz muß allerdings „recht umfangreich“ gewesen sein (freundliche Auskunft von Herrn PD Dr. Peter Blastenbrei, Spener-Forschungsstelle Berlin, vom 21. November 2005). Der von Spener hoch geschätzte Caspar Hermann Sandhagen (1639-1697), seit 1667 Rektor in Bielefeld und nachmals Generalsuperintendent in Schleswig-Holstein und Oberhofprediger in Gottorf, war ein enger Verwandter Lönings. Georg-Friedrich Schaaf, Drei Pastorentöchter und der genealogische Zusammenhang zwischen den Ravensberger Pastorenfamilien Sandhagen, Dreckmann, Löning und der nach Ostfriesland gegangenen Pastorenfamilie Schaaf im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ravensberger Blätter 2003, S. 33-49 sowie Derselbe, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 229-230. Er zählte zu den Lehrern August Hermann Franckes (1663–1727) und vertrat einen subtilen Chiliasmus, der ihm nicht nur von orthodoxer, sondern auch von radikalpietistischer Seite (Johann Wilhelm Petersen) manche Kritik eintrug.

³¹ Nachweisbar sind bislang folgende Publikationen Henning Lönings: (1) Klag- und Wünschgedichte über den schmerzbedauerlichen, jedoch seligen Abschied des [...] Herrn Gerhard Iaen Ledeburs, Minden: Pieler 1681. Exemplare: Staatsbibliothek (fortan: StaBi) Berlin, Sammlung Preußischer Kulturbesitz (fortan: PK) und Herzog-August-Bibliothek (fortan: HAB) Wolfenbüttel. – (2) Augenscheinlicher Beweis aus den wahrbefundenen Weissagungen, daß die Bibel Gottes Wort sei. Gezeigt durch Vorstellung der Offenbarung St. Johannis in solcher Zeitordnung, die Gott selbst angewiesen, Amsterdam: Cunradus Witwe 1684. Exemplare: StaBi Berlin PK, Stadt- und Universitätsbibliothek (fortan: SUB) Hamburg, SUB Göttingen und Universitäts- und Landesbibliothek (fortan: ULB) Jena. – (3) Petachja. Neu gefundene prophetische Namenschronik Gottes über die Glücksfälle der Christenheit, gestellt im Alten Testament im ersten Buch der Chronik 25, 26 und 28, bestehend in hebräischen tief sinnigen Namen, deren Erklärung in der Offenbarung Johannis und hernach unter der Arbeit unvermutlich auch im Propheten Jesaja vom 53. bis

genießte das Vertrauen Clamor von dem Bussches (1640–1723),³² der als Landdrost der Grafschaft Ravensberg zu den einflußreichsten Freunden August Hermann Franckes (1663–1727) im östlichen Westfalen zählte. Daneben unterhielt Henning Löning aber auch selbst Kontakte nach Halle (Medikamentenhandel u. a.).³³ Ähnliches galt dann später auch für Lönings Vater Clamer Löning (1684–1739),³⁴ wie der eigene Vater Pfarrer in Borgholzhausen. Er war ein angesehener Pietist³⁵ und ein ernstzunehmender Kirchenhistoriker.³⁶

60. Kapitel [...] angetroffen ist, welche Erklärung auch von den Geschichten über 1600 Jahre bekräftigt wird, Bielefeld: Diebrocks Erben/Tränker 1685. Exemplare: StaBi Berlin PK, SUB Hamburg und ULB Jena. – (4) Augenscheinlicher Beweis aus den wahrbefundenen Weissagungen, daß die Bibel Gottes Wort sei. Gezeigt durch Vorstellung der Offenbarung St. Johannis in solcher Zeitordnung, die Gott selbst angewiesen, Bielefeld: Tränker 1686. Exemplar: SUB Göttingen. – (5) Die emporsteigende prophetische Wahrheit, das ist: Kurzer Bericht, wie des seligen Herrn Hoffmanni und Herrn Heunischii prophetische Gründe [...] ein gutes öffentliches Zeugnis bekommen haben, Bielefeld: Tränker 1686. Exemplar: SUB Göttingen. – (6) Das vierte Glücks- und Siegesjahr bringt uns ein fröhliches Neues Jahr [...], Bielefeld: o. D. 1705. Angabe nach Bauks.

³² Clamor von dem Bussche (1640–1723), Seiner Majestät in Preußen Geheimer Rat, Landdrost der Grafschaft Ravensberg, Drost zum Sparrenberg, Erbherr zu Ippenburg und Harlinghausen. Vgl. zu ihm zuletzt Christian Peters, Israel Clauder (1670–1721). Hallischer Pietismus in Minden-Ravensberg, in: Derselbe (Hg.), Martin Brecht, Rüdiger Bremme, Zwischen Spener und Volkening. Pietismus in Minden-Ravensberg im 18. und frühen 19. Jahrhundert (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 23), Bielefeld 2002, S. 9–127, hier bes. S. 79 Anm. 367 (u. ö.).

³³ 1704 Dezember 25: Henning Löning (Ravensberg) an Monsieur [Hermann Heinrich] Wessel, Erzieher der [Frei]Herren von Ledebur, in Halle: AFSt Hauptarchiv (fortan: H) C 471:1: [Übersendet eine Spende an das Waisenhaus in Halle. Eine von ihm und unserer Frau Drostin (der Frau von dem Bussches auf der Sparrenburg bei Bielefeld) sehr hoch ästimierte Person ist so heftig angefochten, daß er, alle Atemholungen in des Satans Namen zu verrichten, attackiert wird. (August Hermann) Francke soll ein *Recepisse* (eine Quittung) ausfertigen. Bestellt ein Glas der *Essentia Dulcis* für Holthermanns Frau.] Diese hat 1) *Schweiß gehabt, der sonst nicht hat können kuriert werden*, 2) *die Schwuulst ist vergangen am Plattfuß*, 3) *der gekrümmte große Zeh ist wieder gleich worden*. 4) *Die unbeweglichen Zehen können wieder gerührt werden*, 5) *Kopf und 6) Schulterschmerz sind vergangen von dem vorigen Gebrauch der 2 Gläser der Essenz*. [Bittet, deswegen mit Francke zu sprechen. Schreibt dies in Eile, *raptim inter sacras meditationes et labores* (eilends, unter frommen Betrachtungen und Mühen)].

³⁴ Bauks (wie Anm. 16), S. 301 (Nr. 3784).

³⁵ Dies belegen seine Briefe an Gotthilf August Francke (1696–1769). Wie unten Anm. 61. – In Johann Anton Clamer Lönings Stammbuch (Familienarchiv Schaaf, Königswinter) heißt es über sein Ableben: Den 14. Mai 1739, mittags zwischen 11 und 12 [Uhr], ist mein lieber seliger Vater Clamer Löning nach einer achttägigen hitzigen Krankheit im 55sten Jahr seines Alters selig verschieden. Auf seinem Totenbett bezeugte er eine außerordentliche Freudigkeit und führte stets zu jedermanns Verwunderung die bedenklichsten Reden. Den 13., nachmittags, kam ich zu ihm, da ich denn beständig in erbaulichem Reden und Beten bis an sein Ende mit ihm begriffen gewesen und seiner Liebe gegen

Ganz im Zeichen Halles stand dann auch Lönings früher Bildungsweg:³⁷ Er wurde zunächst wechselnden Kandidaten des Predigtamtes übergeben, die sich – wie damals allgemein üblich – nach Abschluß ihrer Studien zunächst als Hauslehrer verdingten, um so die Wartezeit auf eine feste Pfarrstelle zu überbrücken. Lönning selbst nennt drei Namen: Georg Christian Brockhausen (gest. 1759),³⁸ Heinrich Ludwig Lütgert (1692–1736)³⁹ und Petrus Theophilus Schaper (gest. 1732).⁴⁰ Anschließend schickten ihn sein Eltern für 2½ Jahre auf das Gymnasium in Bielefeld. Während dieser Zeit wohnte Lönning im Hause des Ravensbergischen Superintendenten Israel Clauder (1671–1721),⁴¹ der als junger Mann die Söhne Speners erzogen hatte und später ein wichtiger Mittelsmann Franckes gewesen war. Nach Clauders Tod brachte man ihn dann bei Bernhard Georg Dreckmann I. (1686–1730)⁴² unter. Dieser, seit 1710 Pfarrer an der Neustädter Kirche in Bielefeld, später (ab 1722) „Inspektor der Ämter Ravensberg, Limberg und Vlotho“ (Adjunkt des Superintendenten) und zuletzt (1726) Superintendent der Grafschaft Ravensberg, war ein Verwandter der Familie und hatte das Hallische Bildungssystem bereits selbst ganz durchlaufen.

Zwar machte der Schüler gute Fortschritte.⁴³ Aus unbekanntem Grund wechselte er aber schon bald auf das Gymnasium in Osnabrück, wo er

mich versichert worden [...]. Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 252.

³⁶ Ravensbergisch-evangelisches Denkmal und Ehrengedächtnis der kleinen Stadt Borgholzhausen, das ist kurzgefaßte Borgholzhausische Kirchenhistorie, Lemgo: Meyer 1726. Exemplare: SUB Dresden, SUB Göttingen, UB Leipzig, LUB Jena, UB Kiel und HAB Wolfenbüttel.

³⁷ Wichtigste Quelle für diesen Lebensabschnitt Lönings ist dessen „Stammbuch“ (Familienarchiv Schaaf, Königswinter). Abdruck bei Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 252 zu diesem Buch aber auch bereits Derselbe, Zwei unbekannte Ravensberger Stammbücher, in: Ravensberger Blätter 1975, S. 211 sowie Derselbe, Das Studentenalbum Lönning, in: Quellen und Forschungen zur ostfriesischen Familien- und Wappenkunde, Aurich 1997, S. 113–115.

³⁸ Aus dem Hannoverschen, 1716 Pfarrer in Iburg, dann seit 1717 zunächst 2. und seit 1732 1. Pfarrer in Quakenbrück. Philipp Meyer (Hg.), Die Pastoren der Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation. Im Auftrag des Landeskirchenamtes Hannover namens der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte in Gemeinschaft mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben (2 Bände), Göttingen 1941 f., hier 1, S. 554 und 2, S. 284.

³⁹ Bauks (wie Anm. 16), S. 309 (Nr. 3891). – Peters, Clauder (wie Anm. 32), S. 11 f., 88 und 114 f.

⁴⁰ Aus Pyrmont, von 1720 bis 1732 2. Pfarrer in Neuenkirchen (Osnabrück, Buer). Meyer, Pastoren 2 (wie Anm. 38), S. 184.

⁴¹ Bauks (wie Anm. 16), S. 76 f. (Nr. 988). – Peters, Clauder (wie Anm. 32).

⁴² Bauks (wie Anm. 16), S. 103 (Nr. 1321).

⁴³ *Ich kam gleich oben in Quinta zu sitzen, ex post (im Nachhinein) in Quartam [...].* Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 236.

nun 1¼ Jahre zubrachte. Es folgte eine zweite Phase des Privatunterrichts, diesmal in Hörste. Hier wurde Lönning dem Ortpfarrer Johann Henning Brockhausen (1679–1725),⁴⁴ einem Bruder seines ersten Hauslehrers, sowie dem Kandidaten der Theologie Johann Anton Buschmann (1696–1729),⁴⁵ nachmals Vikar in Wallenbrück, übergeben. Ein Jahr später kehrte er wieder nach Borgholzhausen zurück, wo er fortan in einem sechsmonatigen Intensivkurs durch den aus Halle stammenden Pfarrer Johann Hermann Hagedorn (1682–1741)⁴⁶ auf das Studium der Theologie vorbereitet wurde. Zu Ostern 1724 hielt der noch nicht 15jährige dann eine erste Predigt in der Schloßkapelle auf dem Ravensberg. Die Wahl des Ortes war beziehungsreich, war doch diese Kapelle auch schon die erste Wirkungsstätte seines bedeutenden Großvaters, des letzten echten Schloßpredigers, gewesen.

Das Studium selbst nahm Lönning dann zunächst in Jena auf, wo er Ende April 1724 eintraf. Er blieb 2½ Jahre und hörte unter anderem bei Johann Franz Buddeus (1667–1729)⁴⁷ und Johann Georg Walch (1693–1775).⁴⁸ Wie Lönings „Stammbuch“ ausweist, unterhielt er damals aber auch enge Kontakte zu Kommilitonen anderer Fakultäten.⁴⁹ Er scheint demnach breit und nicht ohne aufgeklärte Attitude studiert zu haben. Ende September 1726 wechselte Lönning nach Halle (Saale). Er hörte bei Joachim Lange (1670–1744)⁵⁰ und Johann Jakob Rambach (1693–1735),⁵¹ blieb aber nur ein einziges Semester. Das hatte gute Gründe: Wie Lönning selbst

⁴⁴ Bauks (wie Anm. 16), S. 61 (Nr. 783).

⁴⁵ Bauks (wie Anm. 16), S. 72 (Nr. 923).

⁴⁶ Bauks (wie Anm. 16), S. 175 (Nr. 2228).

Johann Franz Buddeus (1667–1729), seit 1705 Professor der Theologie in Jena.

⁴⁸ Johann Georg Walch (1693–1775), 1718 Professor für Philosophie und Altertümer in Jena (1719 für Beredsamkeit, 1722 für Poesie), dann seit 1724 zunächst außerordentlicher und 1728 ordentlicher Professor für Theologie.

⁴⁹ Unter den insgesamt 137 Eintragungen finden sich zwar etliche Pfarrersöhne, aber nur wenige spätere westfälische Pfarrer. Genannt seien: Johann Gangolf Wilhelm Forstmann aus Iserlohn (1706–1759; Bauks [wie Anm. 16], S. 136 [Nr. 1746] – ein bedeutender Pietist und Freund der Herrnhuter), Johannes Bernhard Hausemann aus Mengede (1702–1738; Bauks [wie Anm. 16], S. 187 [Nr. 2374]), Friedrich Heinrich Heidsieck aus Brockhagen (1705–1772; Bauks [wie Anm. 16], S. 191 [Nr. 2421]), Johann Hermann Hindermann aus Bielefeld (1702–1740; Bauks [wie Anm. 16], S. 209f. [Nr. 2661]), Arnold Dietrich Meyer aus Vlotho (1700–1759; Bauks [wie Anm. 16], S. 320 [Nr. 4031]) und Johann Hermann Rösenstrunck aus Kierspe (ca. 1703–1742; Bauks [wie Anm. 16], S. 413 [Nr. 5129]). Immerhin vermerkt sei aber, daß sich auch Israel Clauders jüngerer Sohn, der noch in Derenburg geborene Joachim Christoph, in dieses Buch eingetragen hat. Vgl. zu ihm Peters, Clauder (wie Anm. 32), S. 109 und 117.

⁵⁰ Joachim Lange (1670–1744), seit 1709 Professor der Theologie in Halle.

⁵¹ Johann Jakob Rambach (1693–1735), seit 1723 Adjunkt der Theologischen Fakultät in Halle, ein Schüler des Buddeus.

in seinem „Stammbuch“ bezeugt, hatte er nämlich eine heftige Auseinandersetzung mit dem einflußreichen Lange und – in deren Gefolge – der gesamten Theologischen Fakultät.⁵² Über Kassel, Jena und Paderborn kehrte der Student daraufhin nach Borgholzhausen zurück.

Der Berufseinstieg war schwierig: Zwar war Löning schon im Februar 1726 eine Adjunktur in Rehme zugesprochen worden. Der dortige Pfarrer Tobias Rübe (1677–1741),⁵³ ein Bruder seiner Mutter Felicitas Beata (gest. 1731),⁵⁴ wollte dem aber nicht zustimmen und opponierte. Im März 1727 sollte Löning dann, so ein Königliches Reskript, zum „Schulinspektor der Grafschaft Ravensberg“ bestellt werden. Da Bernhard Georg Dreckmann, der seit 1722 neben anderen auch dieses Amt innegehabt hatte, Protest einlegte, zerschlug sich das Ganze aber rasch wieder. Im Juni 1727 wurde Löning schließlich in Minden examiniert. Er erhielt ein gutes Zeugnis und wurde in die Liste der Kandidaten des Predigtamtes aufgenommen. Eine feste Anstellung war aber auch weiterhin nicht in Sicht. Löning blieb in Borgholzhausen und unterstützte seinen Vater.⁵⁵ Erst als zu Pfingsten 1728 unverhofft die Feldpredigerstelle der Garnison in Herford (Regiment Prinz Georg von Hessen) frei wurde – der bisherige Stelleninhaber Friedrich Wilhelm Fuhrmann (1702–1733)⁵⁶ war zum 2. Pfarrer von Schildesche gewählt worden –, schien sich endlich eine Perspektive zu eröffnen. Löning, der hier an ältere Kontakte anknüpfen konnte,⁵⁷ wurde empfohlen und sollte sich in Berlin dem Feldpropst Lampertus Gedicke (1683–1735)⁵⁸ vorstellen. Obwohl er am Vorabend der Reise zu fiebern begann, brach er unverzüglich auf (August 1728). In Berlin angekommen, wurden die Fieberschübe dann jedoch so heftig, daß man um sein Leben zu fürchten begann. Inzwischen hatte sich aber auch die Hallische Fakultät zu Wort gemeldet. Lange und andere legten Protest ein und verhinderten so Lönings Anstellung als Feldprediger.⁵⁹

⁵² S. dazu nun auch ausführlich Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 240–246.

⁵³ Bauks (wie Anm. 16), S. 420 (Nr. 5206). – Auch er hatte von 1697 bis 1700 in Halle studiert und wußte deshalb vielleicht von den Problemen seines Neffen mit Lange und der Theologischen Fakultät.

⁵⁴ Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 236.

⁵⁵ Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 238.

⁵⁶ Bauks (wie Anm. 16), S. 144 (Nr. 1843).

⁵⁷ Auf der Rückreise von Halle im Frühjahr 1727 hatte Löning in Kassel die Gelegenheit gehabt, *Ihrer Durchlaucht Prinz Georg von Hessen-Kassel aufzuwarten und von selbiger als Generalleutnant unseres allernädigsten Königs einen Freischein, vor damaliger starker Werbung [Pressung zum preußischen Heer] sicher zu sein, [...] erhalten.* Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 236.

⁵⁸ Lampertus Gedicke (1683–1735), Kirchenliederdichter, seit 1717 Inspektor sämtlicher Garnison- und Feldprediger.

⁵⁹ Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 237.

Nach dreimonatigem Krankenlager in Berlin – nur unterstützt durch entfernte Verwandte – brach Lönning schließlich nach Halle auf, um sich mit Lange auszusöhnen (Dezember 1728). Auch sein erschrockener Vater Clamer Lönning setzte inzwischen alles daran, den drohenden Schaden zu begrenzen (eindringliche Bittbriefe an Gotthilf August Francke [1696–1769]⁶⁰).⁶¹ Noch immer stark angeschlagen und inzwischen auch nahezu mittellos, traf Lönning Ende 1728 in Halle ein. Er wohnte im Hause des Orientalisten Johann Heinrich Michaelis (1668–1738)⁶² und konnte sich tatsächlich mit Lange verständigen. Der junge Mann zeigte Reue und begann, gemeinsam mit anderen Studenten Erbauungsstunden zu halten. Kurz vor Pfingsten 1729 kehrte Lönning über Lahde, von wo aus er den Kontakt zu seiner zu dieser Zeit in Petershagen lebenden späteren Frau aufnahm und intensivierte, nach Borgholzhausen zurück. Im Juni 1729 wurde er hier zum Adjunkten seines Vaters ernannt und im September offiziell in dieses Amt eingeführt.⁶³

Der weitere Berufsweg verlief dann deutlich geradliniger: Nach sieben Jahren als Adjunkt seines Vaters wurde Lönning im Juli 1736 zum 2. Pfar-

⁶⁰ Gotthilf August Francke (1696–1769), seit 1726 außerordentlicher Professor der Theologie in Halle, gemeinsam mit Johann Anastasius Freylinghausen seit 1727 Nachfolger seines Vaters in der Direktion des Waisenhauses und des Pädagogium Regium, zugleich Professor der Theologie.

⁶¹ Zumindest einige Stücke dieser in der Tat bewegenden Korrespondenz sind erhalten: (1) 1728 November 6: Clamer Lönning (Borgholzhausen) an [Gotthilf August Francke in Halle]. Ungedruckt: AFSt H C 472:2. – (2) 1728 November 27: Clamer Lönning (Borgholzhausen) an [Gotthilf August Francke in Halle]. Ungedruckt: AFSt H C 472:3. – (3) 1729 Mai 14: Clamer Lönning (Borgholzhausen) an [Gotthilf August Francke in Halle]. Ungedruckt: AFSt H C 472:1. – (4) 1729 Mai 23: [Gotthilf August Francke in Halle] an Clamer Lönning in Borgholzhausen. Entwurf. Ungedruckt: AFSt H C 472:4. – Daß tatsächlich Gotthilf August Francke an dieser Stelle das Gegenüber Lönings gebildet hat, ist den (an den Dekan der Theologischen Fakultät gerichteten) Schreiben zwar nicht direkt zu entnehmen, dürfte nach den freundlichen Nachforschungen von Herrn Dr. Jürgen Gröschl (Studienzentrum August Hermann Francke/ Archiv und Bibliothek der Franckeschen Stiftungen) inzwischen aber feststehen: „Laut verschiedenen Schreiben von Joachim Justus Breithaupt muß Gotthilf August Francke im Mai 1729 Dekan der Theologischen Fakultät gewesen sein. Es gibt einen Brief vom 27. 5. 1729 (Signatur AFSt/H C 496:6) von ihm an Francke mit der Anrede „Venerande Dm. Decane!“ Darin wird erwähnt, daß Breithaupt Schriften an Paul Anton und Johann Heinrich Michaelis sendet. Diese kommen also nicht in Frage. Weiterhin existiert auch eine Notiz von Breithaupt vom 4. Februar 1729 (Signatur AFSt/H C 496:3a), die mit „Venerando Dn. Decano Franckio notificire hiedurch [...]“ beginnt. Francke ist offenbar von Johann Heinrich Michaelis in diesem Amt abgelöst worden. Freundlicher Hinweis/ Mail vom 22. Februar 2006.“

⁶² Johann Heinrich Michaelis (1668–1738), seit 1709 ordentlicher Professor der Theologie in Halle.

⁶³ Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 238.

rer von Versmold gewählt.⁶⁴ 1743 folgte er seinem Kollegen Johann Christoph Woermann (1697–1743)⁶⁵ als 1. Pfarrer und Inspektor des Amtes Ravensberg nach. In diesem Amt hat er seine Gemeinde nun über 30 Jahre lang durch schwere Zeiten geleitet (drei Schlesische Kriege). Dazu kam 1763 eine heftige Pockenepidemie.

Auch in seinem privaten Leben hatte Löning immer wieder harte Schicksalsschläge zu ertragen: Seine Frau Anna Louisa, geb. Nagel (1706–1756), die er im April 1730 geheiratet hatte, war die Tochter eines früheren Hauptmanns im Ansbachischen Dragonerregiment, der nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst das Königliche Vorwerk Petersshagen gepachtet hatte.⁶⁶ Sie gebär ihm insgesamt sechs Kinder, von denen allerdings schon fünf in jungen Jahren verstarben. Die einzige überlebende Tochter, Elisabeth Beata Löning (1731–1794),⁶⁷ heiratete 1753 den aus Bielefeld stammenden Pfarrer Georg Friedrich Schaaf (1723–1778)⁶⁸ und lebte mit diesem fortan in Backemoor im Fürstentum Ostfriesland.⁶⁹ Löning hat beide mehrfach besucht. 1763 vertraute man ihm seinen damals sechsjährigen Enkelsohn an. Er wurde ein Opfer der ausbrechenden Pocken.⁷⁰

Löning selbst, der Zeit seines Lebens gesundheitlich angeschlagen blieb,⁷¹ hat noch im fortgeschrittenen Alter neben seinem Pfarr- und In-

⁶⁴ Er wurde so zum Amtsnachfolger seines zweiten Hauslehrers Heinrich Ludwig Lütgert (wie Anm. 39).

⁶⁵ Bauks (wie Anm. 16), S. 570 (Nr. 7080). – Vgl. Löning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. 227–238, hier S. 236: *Dritte Leichenpredigt über das Absterben meines seligen Kollegen Johann Christoph Woermann, Inspectoris und Pastoris zu Versmold, gehalten den 26. Februar 1743, über Jes 19, 4. [...] Ich [Löning] kann mit Wahrheit von ihm [Woermann] sagen, was ein gewisser rechtschaffener und berühmter Lehrer [Fresenius] von einem großen Gottesgelehrten unserer Kirche [Rambach] in einer demselben gehaltenen Leichenpredigt sagt: „Er war nicht aus der Zahl derjenigen Lehrer, welche, unter dem Schein der Frömmigkeit und der Liebe, um die reine Lehre sich nicht bekümmerten. Er war aber auch nicht von denjenigen, welche, unter dem Schein der Orthodoxie, auf die Gottseligkeit des Lebens wenig treiben oder wohl gar dieselbe für eine pietistische Schwärmerei ausschreien, sondern er hielt ob der reinen Lehre und gottseligem Leben mit gleichem Eifer.“*

⁶⁶ Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 246.

⁶⁷ Georg-Friedrich Schaaf, Elisabeth Beata Schaaf 1731–1794, Stammutter der ostfriesischen Familie Schaaf, in: Unser Ostfriesland, Beilage zur Ostfriesen-Zeitung 1972, Nr. 11 (14. Juni 1972) sowie Derselbe, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 247.

⁶⁸ Georg Friedrich Schaaf (1723–1778), aus Bielefeld, von 1749 bis 1778 1. Pfarrer in Backemoor (Ostfriesland, Potshausen), seit 1770 zugleich Kircheninspektor des Amtes Stickhausen. Meyer (Hg.), Pastoren 1 (wie Anm. 38), S. 44.

⁶⁹ Georg-Friedrich Schaaf, Ein Hochzeitsgedicht aus dem 18. Jahrhundert, in: Ravensberger Blätter 1992, S. 36–41. S. aber auch Derselbe, Pastorentöchter (wie Anm. 30), S. 44 Anm. 54.

⁷⁰ Schaaf, Löning (wie Anm. 28), S. 14.

⁷¹ Die erstmals 1728 auf der Reise nach Berlin aufgetretenen Fieberschübe kehrten

spektorenamt auch das Rektorat der Versmolder Schule innegehabt (so 1765).⁷² Als man ihm 1773 darüber hinaus auch noch die Superintendentur der Grafschaft antragen wollte, lehnte er dies allerdings nach kurzem Bedenken ab.⁷³ Er starb im März 1774, nunmehr 64 Jahre alt, an der *skorbutischen Mundfäule*.⁷⁴

Die „Versmolder Bewegungen“

Bereits seit Mitte der 1740er Jahre war es in den Versmold umgebenden Landgemeinden zu ersten, vereinzelt Bekehrungen gekommen.⁷⁵ Sie verdankten sich dem Wirken frommer *Schulmeister* und konzentrierten sich auf die Bauernschaften Peckeloh⁷⁶ und Loxten.⁷⁷ Löning und sein Kollege Wilhelm Erasmus Ebeling (1710–1796)⁷⁸ – er war zunächst Feldprediger beim Fürst von Anhaltschen Regiment in Bielefeld gewesen, hatte dieses Amt dann aber 1743 an den von ihm empfohlenen Friedrich August Weihe (1721–1771)⁷⁹ abgetreten – zeigten sich hoch erfreut. Ob sie

auch später noch gelegentlich zurück. Vgl. das Stammbuch Lönings: *Indessen gefiel es Gott, mir am Weihnachtsfest dieses 1733. Jahres eine sehr heftige Leibesschwachheit zuzuschicken, da ich nämlich mit einer starken Diarrhoea [Durchfall] inkommodiert wurde, welche dann, da sie von einer gänzlichen Atomia viscerum [Schwäche der Eingeweide], diese aber von meinem alten Berlinischen Fieber herrührte, mich dergestalt endlich entkräftete, daß allem menschlichen Ansehen nach wenig Hoffnung zu längerem Leben übrig war. Gott aber segnete den Fleiß des berühmten osnabrückischen Medici Herrn Doktor Wöbking's so, daß ich bei stetem Gebrauch der Arznei und sehr strenger Diät meine Amtsgeschäfte noch einigermaßen verrichten konnte, auch endlich insoweit wieder hergestellt wurde, daß ich nur zuweilen mehr einen Anfall von meiner Schwachheit bekam. Und ob ich wohl bis zu dieser Stunde - sc. [nämlich] 1737 den 2ten Januar - meine verlorene Gesundheit nicht völlig wiedererhalten, so danke ich doch Gott, der mir bisher soviel Kräfte gegeben, meines Berufs abzuwarten.* Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 238/9.

⁷² Erwähnt in 1765 März 19: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Löning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 471:8.

⁷³ Dies geht hervor aus 1773 März 23: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Gottlieb Anastasius Freylinghausen in Halle AFSt Missionsarchiv (fortan: M) 3 C 4:41. Der Vorgänger Nikolaus Friedrich Herbst (wie unten Anm. 82) war am 17. Februar 1773 verstorben.

⁷⁴ Schaaf, Löning (wie Anm. 28), S. 14.

⁷⁵ Dies und das Folgende ergeben sich aus 1749 Februar 18: Johann Anton Clamer Löning und Wilhelm Erasmus Ebeling (Versmold) an den König (über das Konsistorium in Petershagen). EKA Versmold. Teilabdruck: Westheider, Versmold (wie Anm. 9), S. 88-90.

⁷⁶ Bauernschaft südwestlich von Versmold.

⁷⁷ Bauernschaft nördlich von Versmold.

⁷⁸ Bauks (wie Anm. 16), S. 109 (Nr. 1400). – Brecht, Weihe (wie Anm. 2), S. 142. – Peters, Vorgeschichte (wie Anm. 2), S. 147f. und 169.

⁷⁹ Bauks (wie Anm. 16), S. 542 (Nr. 6736).

auch selbst Einfluß auf die Entwicklung genommen haben, bleibt jedoch unklar.

Zu Weihnachten 1748 und in den folgenden Sonn- und Feiertagen griff dieser Aufbruch dann offenbar auf größere Teile der Gemeinde über (*mehr als 100 Seelen*). Es kam zu spektakulären öffentlichen Bekenntnisakten sowie einem verstärkten Zustrom zu den Gottesdiensten, *nicht nur am Sonntag, sondern auch in der Woche*. Zumindest einige Gemeindeglieder waren aber auch entsetzt: Sie warfen den Versmolder Pfarrern vor, *eine neue Lehre zu predigen und es mit den Quäkern zu halten*. Sowohl Löning als auch Ebeling traten dem sofort in öffentlichen Predigten entgegen (12. bzw. 19. Januar 1749). Sie wiesen die Vorwürfe zurück und drohten mit einer Königlichen Untersuchungskommission, die ihre Unschuld erweisen und den Verleumdern am Ende die gewaltigen Kosten aufbürden werde. Tatsächlich schien dies auch zunächst zu wirken.

Die städtischen Erweckten empfanden das gottesdienstliche Leben aber längst als unzureichend. Sie forderten besondere Erbauungsstunden, wie es diese offenbar schon seit längerem auch in den Bauernschaften gegeben hatte. Am 2. und 9. Februar 1749 (Sonntage *Septuagesimae* und *Sexagesimae*) suchte man beide Pfarrer *des Nachmittags nach der Katechismuslehre* in ihren Häusern auf. Die Frommen forderten sie auf, *zur Beförderung ihrer Erbauung noch ein Lied mit ihnen zu singen, ein Gebet zu Gott zu tun und, wo sie ein oder anderes aus der Predigt nicht recht verstanden hätten, solches zu erklären*. Sowohl Löning als auch Ebeling meinten, diesem Wunsch entsprechen zu müssen und hielten daraufhin, *Gewissens halber und um diesen Seelen, die größtenteils noch Anfänger und Kinder im Christentum sind, keinen Anstoß zu geben*, erste Erbauungsstunden in ihren Pfarrhäusern.

Als diese Vorgänge bekannt wurden, erhob sich ein Sturm der Entrüstung: Löning und Ebeling wurden bezichtigt, das seit 1742 in preussischen Landen geltende Konventikelverbot übertreten zu haben. Beide Pfarrer zeigten sich aber keineswegs reuig. Stattdessen verfassten sie eine selbstbewußte Eingabe an den König (18. Februar 1749)⁸⁰ und baten darin um Klärung folgender drei Fragen:

1) *Da manche unserer Zuhörer, die Gott erweckt hat, noch eine schlechte buchstäbliche Erkenntnis haben, folglich bei dem öffentlichen Vortrag des Wortes nicht alles so deutlich fassen und verstehen, ob wir nicht, wenn einige derselben nach dem öffentlichen Gottesdienst des Sonntags freiwillig und ohne unser Gesuch zu uns kommen, eine katechetische Übung und Unterredung mit ihnen anstellen, dabei zur heilsamen Erkenntnis und Anwendung des gehörten Worts*

⁸⁰ Wie oben Anm. 75.

dieselben anweisen, mit ihnen beten oder auch wohl zu desto mehrerer Erweckung einige Verse singen dürfen? 2) Wenn aber eine größere Anzahl sich einfinden sollte, ob dann nicht, wie etwa in Minden, Bielefeld und anderen Orten auf den Waisenhäusern geschieht,⁸¹ dergleichen erbauliche Übung auf der hiesigen Schule, die jetzt so eingerichtet ist, daß Männer und Weiber in einem besonderen Zimmer sitzen können, möge gehalten werden? [...]. 3) Ob nicht diejenigen, welche wegen des weiten Kirchwegs am Sonntagnachmittag nicht wieder zur Kirche kommen können, sich in der Bauernschaftschule mit Singen, Beten und Lesen erbauen dürfen?

Für den daraufhin eingeschalteten Adjunkten des Mindener Superintendenten und 1. Pfarrer in Petershagen Nikolaus Friedrich Herbst (1705–1773)⁸² war dies eine durchaus heikle Situation. Sie erforderte ein beträchtliches Fingerspitzengefühl, das man ihm aber offensichtlich zutraute. Herbst stammte aus Derenburg in der Provinz Sachsen. Er hatte in Halle studiert und war später Feldprediger im Dessauischen Regiment in Wesel geworden (1731–1736). Sieht man auf seinen weiteren Berufsweg, scheint er nicht nur ehrgeizig, sondern auch sehr wohl durchsetzungsfähig gewesen zu sein (1753 Konsistorialrat in Minden, 1759 Superintendent in Petershagen). Auch literarisch ist er immer wieder hervorgetreten.⁸³ Theologisch wird man Herbst aber wohl bereits einer jüngeren

⁸¹ Vgl. dazu Christian Peters, Johann Carl Opitz (1688–1756). August Hermann Franckes Gewährsmann in Minden, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99 (2004) S. 153–181 sowie Derselbe, „Hochgeehrtester Herr Professor ...“. Mindener Briefe an August Hermann Francke (1663–1727), in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99 (2004) S. 183–288. – Der Bruder von Lönings späterem Schwiegersohn Georg Friedrich Schaaf (1723–1778; wie oben Anm. 68), Gerhard Heinrich Schaaf, war zunächst Inspektor des Bielefelder Waisenhauses und später Konrektor am dortigen Gymnasium. Schaaf, Hochzeitsgedicht (wie Anm. 69), S. 38.

⁸² Bauks (wie Anm. 16), S. 203 (Nr. 2574).

⁸³ Nachweisbar sind bislang folgende Publikationen Nikolaus Friedrich Herbsts: (1) Dankpredigt über den [...] am 30. September 1745 erfolgten Sieg, Minden: O. D. 1745. Angabe nach Bauks. – (2) Prüfung des in dem abermaligen Versuch einer Theodizee enthaltenen Lehrgebäudes vom Ursprung des Bösen, Berlin/Leipzig: Haude und Spener 1747. Exemplare: UB Greifswald und Universitäts- und Stadtbibliothek (fortan: USB) Köln. – (3) Abermalige Prüfung des sogenannten abermaligen Versuchs einer Theodizee des Tit. Herrn Joachim Böldickens, Diaconi in Spandau, Lemgo: Meyer 1750. Exemplar: USB Köln. – (4) Fortgesetzte Prüfung der Böldickischen Lehrsätze von der Freiheit des Willens, dem Fall des Menschen, der Zulassung des Bösen, dem Ort der Hölle und von der göttlichen Offenbarung, welche er in seinem abermaligen Versuch einer Theodizee vorgetragen hat, zur unparteiischen Beurteilung ans Licht gestellt, Halle: Gebauer 1755. Exemplar: ULB Halle. – (5) Abhandlung vom Glück und Unglück, Lemgo: Meyer 1755. Angabe nach Bauks. – (6) Vernunft- und schriftmäßige Anmerkungen über die gegenseitigen Gründe für und wider den Seelenschlaf, o. O.: o. D. 1756. Exemplare: UB Kiel

Generation zurechnen müssen, die in Halle vor allem durch seinen Altersgenossen Sigmund Jacob Baumgarten (1706–1757)⁸⁴ repräsentiert wurde (milde „Übergangstheologie“).

Herbsts Antwort auf die Eingabe der Versmolder Pfarrer ließ nicht lange auf sich warten (4. März 1749).⁸⁵ Sie war präzise und vollzog eine Gratwanderung: Herbst ging davon aus, daß beide Pfarrer die Vorgänge in ihrer Gemeinde sorgfältig geprüft hätten. Er vertraute ihrem Urteil und wollte sich nicht über sie erheben. Vor allem aber wollte er das in Versmold Geschehene nicht allein schon deshalb *als etwas Fanatisches* [...] *verdammen, weil sich etwas Ungewöhnliches und Außerordentliches dabei hervortat* [...]:

Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Vielleicht findet es die göttliche Weisheit nötig, den Unglauben, der sich in unseren Tagen auf den Thron schwingt [...], durch sichtbare und lebendige Exempel öffentlich zuschanden zu machen.

Gleichwohl, so der Petershagener Pfarrer, sei auch bei diesen *Versmoldischen Bewegungen* mit größter Umsicht zu verfahren. *Anfangs ganz gut scheinende Regungen unter dem Volk* seien schließlich schon öfter aus dem Ruder gelaufen. Dies lehre das Beispiel der Herrnhuter. Umso erfreulicher sei, wie *klüglich* sich die Versmolder Kollegen bislang verhalten hätten. In Zukunft sei aber noch stärker darauf zu achten, *daß keine Trennungen und Spaltungen in der Gemeinde entstehen mögen, welches aber leicht, ja, unfehlbar erfolgen würde, wenn die Herren Prediger die erweckten Seelen in ihrer Gemeinde bei aller Gelegenheit auf eine gar zu merkliche Weise den anderen vorziehen, sich mehr mit ihnen beschäftigen und mit ihnen einen vertraulichen Umgang unterhalten wollten* (Hier klang damit erstmals leise Kritik an). Auch habe man sein Augenmerk darauf zu richten, *daß nicht die*

und HAB Wolfenbüttel. – (7) Die Pflichten der Erlösten gegen den Erlöser, Lemgo: Meyer 1757. Angabe nach Bauks. – (8) Betrachtungen über die Glaubenslehren der Heiligen Schrift, Halle: Gebauer 1765. Exemplare: StaBi Berlin PK, ULB Halle und UB Siegen. – (9) Die herrlichen Früchte des Leidens und Sterbens Jesu Christi in sieben heiligen Reden vorgetragen, Halle: Gebauer 1756. Exemplar: BLKA Düsseldorf. – (10) Betrachtung über die Tugend- und Sittenlehre der gereinigten christlichen Religion, Halle: Gebauer 1767. Exemplare: StaBi Berlin PK, ULB Halle, Lippische Landesbibliothek (fortan: LLB) Detmold und UB Siegen. – (11) Vernunft- und schriftmäßige Anweisung, wie sich Christen bei ihrem äußerlichen Gottesdienst vernünftig und christlich zu verhalten haben, Halle: Gebauer 1769. Exemplar: ULB Halle.

⁸⁴ Sigmund Jacob Baumgarten (1706–1757), seit 1732 Adjunkt der Theologischen Fakultät in Halle, 1734 Ordinarius.

⁸⁵ 1749 März 4: Nikolaus Friedrich Herbst (Petershagen): Stellungnahme zur Eingabe der Versmolder Prediger vom 18. Februar 1749. EKA Versmold.

erweckten Seelen selbst unvermerkt an die Klippen der Selbstgefälligkeit, der verdienstlichen Werkheiligkeit, des einigen Wirkens der Heuchelei, der Einbildung von größerer Frömmigkeit und Würdigkeit und mit einem Wort: des geistlichen Hochmuts geworfen werden. – Der Petershagener Gutachter war also keineswegs ohne Sorge.

Im folgenden wandte sich Herbst dann den drei durch Löning und Ebeling gestellten Fragen zu: Was deren Wunsch nach besonderen *katechetischen Übungen* anbelangte (Frage 1), gab er sich kritisch. Dem beklagten Mangel an *buchstäblicher Erkenntnis* konnte sehr wohl auch durch eine *ordentliche und erbauliche Predigt* abgeholfen werden. Dann jedoch zeichneten sich *unverhofft Spielräume* ab:

Sollte es aber geschehen, daß einige der Zuhörer über einer Sache etwa einen Zweifel gefaßt oder sonst etwas aus der Predigt, woran doch viel gelegen, nicht recht verstanden hätten und desfalls Erklärung und Unterricht verlangten, so muß einem jeden Prediger in solchem Fall, und also auch denen zu Vermold, frei und unverwehrt bleiben, sich mit ihren Zuhörern zu unterreden und auch wohl bei solcher Gelegenheit ein Gebet mit ihnen zu tun.

Die Rechtslage indessen war klar: *Eine ordentliche katechetische Übung, welche das Ansehen einer gottesdienstlichen Handlung bekommt, in ihrem Hause alle Sonntage mit denselben anzustellen, konnte den Pfarrern nicht angeraten werden.* Dies nämlich hatte der König verboten und musste, da es nicht wider Gott und das Gewissen war, respektiert werden.

Auch hinsichtlich der Öffnung der Vermolder Schule für *geistliche Übungen* (Frage 2) zeigte sich Herbst überraschend entgegenkommend:

Meine Meinung hierbei ist Folgende: Weil die Schule ein öffentliches und zu geistlichen Handlungen gewidmetes Gebäude ist, so möchten die Versammlungen in selbiger eher zugestanden werden können.

Sehr viel lieber wäre ihm jedoch eine andere Variante gewesen:

Ich gebe aber den Herren Predigern zu bedenken, was sie doch tun würden, wenn die Zahl der Erweckten so groß würde, daß sie auch in der Schule keinen Platz mehr hätten? Würden sie als dann nicht in der Kirche ihre Zusammenkünfte halten müssen? Ob es daher nicht besser sei, [wenn] solche gleich anfangs in der Kirche angestellt würden, weil ja ein Prediger auf die ganze Herde sein Absehen haben und dahin arbeiten muß, daß die Schlafenden erweckt und die Erwachten immer weiter geführt werden?⁸⁶

⁸⁶ Daß hier ein Zusammenhang mit der Bautätigkeit an der Vermolder Kirche be-

Daß sich hier Zwischenlösungen abzeichneten, ist deutlich. In Vermold selbst scheint dieser – deutlich um einen Ausgleich bemühte – Vorschlag Herbsts aber zunächst nicht aufgegriffen worden zu sein.

Was die Schulen in den Bauernschaften anbelangte (Frage 3), war man dann sogar völlig einig. Hier nämlich konnte man an die den Schulmeistern obrigkeitlich aufgetragenen *Betstunden* (sowohl *des Sonntagnachmittags als auch in der Woche*) anknüpfen:⁸⁷

Jedoch mit diesen Cautelen, daß es nicht einem Jeden freisteht, Gottes Wort zu lesen oder zu beten, und daß keine anderen Bücher zur Verlesung gebraucht werden als solche, welche die Herren Prediger geprüft und [als] mit dem Wort Gottes und unserer Lehrauffassung übereinstimmig befunden haben.

Überdies war ja auch nicht einzusehen, warum es *guten Freunden* verboten sein sollte, einander zu besuchen:

Und wenn sie alsdann unter sich von göttlichen Dingen reden oder sich sonst erbauen wollen, so kann ihnen solches ebensowenig verboten werden, wofern sie alle Sektiererei, allen Mißbrauch und alle Unordnung dabei vermeiden würden, worauf die Herren Prediger ein wachsames Auge werden zu richten haben.

Damit war das Konventikelverbot faktisch ausgehebelt! Herbst gab seinen Vermolder Kollegen – wenn auch nicht ohne Besorgnis – grünes Licht:

Der Herr gebe ihnen⁸⁸ alle Weisheit und lasse nicht nur in ihrer Gemeinde, sondern in allen anderen Gemeinden viele hinzugetan werden, die ihn in der

steht, die damals – nach quälend langem Vorlauf – bis 1751 um die Hälfte erweitert und weithin neu ausgestattet wurde, liegt nahe. Vgl. dazu Löning, Kasualpredigten (wie Anm. 3), S. 207-216: *Zweiter Anhang des fünften Abschnitts* [Predigten aus dem Zusammenhang der Vermolder Bewegungen]. *Entwurf der Predigt, welche nach gänzlich vollendetem Bau der bis auf die Hälfte neuerbauten und erweiterten Kirche zu Vermold auf Befehl eines hochpreislichen Consistorii am Michaelistage, den 29. September 1751, über Ps 93, 5 Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich gehalten worden.* – Zur Baugeschichte der Vermolder Kirche zuletzt Westheider, Vermold (wie Anm. 9), S. 94-103 und Herbert Pötter, Zur Baugeschichte und Ausstattung der Vermolder Petrikirche, in: Rolf Westheider, Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Vermold (Hg.), 900 Jahre kirchliches Leben in Vermold 1096-1996, Bielefeld 1996, S. 58-85.

⁸⁷ Diese obrigkeitlich angeordneten *Betstunden* waren offenbar mancherorts zu *Konventikeln* geworden.

⁸⁸ Den Vermolder Predigern.

Wahrheit erkennen und ihn in der Lauterkeit des Herzens, ohne alles Schein- und Heuchelwesen, dienen mögen!

Wie Lönings „Vorbericht“ zum fünften Abschnitt seiner „Kasualpredigtentwürfe“ erkennen läßt, gewann der Versmolder Aufbruch nun tatsächlich an Kraft. Er strahlte bald weit ins Umland aus. Allerdings gab es auch problematische Entwicklungen. Einige Fromme zogen sich nämlich in exklusive „Verbindungsstunden“ (Konventikel wiedergeborener Christen) zurück, was zwar heftige Proteste auslöste, von den Versmolder Pfarrern aber wohl hartnäckig verteidigt wurde (verlorene Eingabe an das Konsistorium). Auch diesmal war es wieder Nikolaus Friedrich Herbst, der zu ihrer Eingabe (*Vorstellung*) Stellung nehmen mußte. Am 27. Oktober 1752⁸⁹ legte er ein Gutachten vor, das neben mancher Sympathie auch tiefe Besorgnis erkennen ließ. Für Herbst zeigte die *Vorstellung* nämlich, daß die Versmolder Pfarrer Gefahr liefen, die Motive und das sachliche Recht der an ihnen und den „Privatversammlungen“ geübten Kritik aus dem Blick zu verlieren. Hier halfen – wenn denn überhaupt – nur Präzision und hohe Trennschärfe:

In der zarten Sache der wieder⁹⁰ rege gewordenen Privatversammlungen oder Verbindungsstunden muß die eigentliche Streitfrage vor allen Dingen festgesetzt werden, damit man nicht auf der einen Seite der Sache zu viel und auf der anderen zu wenig tue. Es ist also nicht die Frage: Ob es einem evangelischen Prediger erlaubt sei, einigen seiner anvertrauten Gemeinsglieder, sooft sie es verlangen, in besonderen und geheimen Unterredungen mit Rat und Trost beizustehen? Auch wird nicht gefragt: Ob es einem christlichen Hausvater vergönnt sei, in seinem Hause mit den Seinigen Betstunden anzustellen und zu halten? So wird auch nicht gefragt: Ob es überhaupt den Christen nicht freistehe, bei ihren freundschaftlichen Zusammenkünften auch von geistlichen Sachen sich zu unterreden? Denn dieses kann von niemandem, als [nur von einem,] der ein Feind des Christentums ist, getadelt und verworfen werden. Sondern das ist hier die eigentliche Frage, worauf es hauptsächlich ankommt: Ob es erlaubt sei, daß in unseren Landen und in der rechtgläubigen, sichtbaren Kirche entweder von Predigern oder anderen Christen gewisse engere Gesellschaften angeordnet werden, die aus lauter Gläubigen und Wiedergeborenen bestehen sollen und zu gewissen Zeiten, bald in diesem, bald in einem anderen Haus, mit Ausschließung anderer, die noch nicht zu solcher Bande gehören, in den Abend-

⁸⁹ LA NRW/STA Münster, Bestand „Konsistorium Minden-Ravensberg“, I, 108, Bl. 22-27.

⁹⁰ Daß es sich hier tatsächlich um ein Neuaufleben der Versmolder Erweckung von 1748 ff. gehandelt hat, wird unten noch deutlich werden.

stunden und auch wohl in der Nacht ihre besonderen Zusammenkünfte halten, unter dem Vorgeben, sich zu erbauen und untereinander zu verbinden? Diese Frage muß nun billig mit den vorhergehenden nicht verwechselt und für einerlei gehalten werden, wie doch gleichwohl von den Herren Predigern in ihrer Vorstellung⁹¹ geschehen ist, ungeachtet der Name der Verbindungsstunden, welchen sie ihren Zusammenkünften gegeben haben, deutlich genug anzeigt, daß es damit auf eine abgesonderte und verbundene Gesellschaft abgesehen sei, wie solches auch aus ihren weitläufigen Briefwechseln⁹² mit anderen in entfernten Örtern, die sie für ihre Glieder halten, klar genug erhellt.

Eindeutig gegen jede Form besonderer „Gesellschaften wiedergeborener Christen“ sprach für Herbst dann auch bereits,

daß dergleichen Zusammenkünfte weder wesentlich zu dem wahren und tätigen Christentum gehören, noch auch in der Heiligen Schrift geboten sind und daher von einer christlichen Obrigkeit, um übler Folgen willen, nicht nur können verboten werden, sondern auch in unseren Landen wirklich verboten sind. Das Königliche Rescript de anno 1742⁹³ untersagt alle besonderen Versammlungen in Privathäusern, so entweder von Predigern oder von anderen Personen unter dem Namen der Erbauungsstunden angestellt werden.

Zwar beriefen sich die Versmolder Pfarrer in ihrer Vorstellung darauf, daß auch im Mindischen Waisenhaus [...] Sonntags und Mittwochs Versammlungen gehalten würden.⁹⁴ Für den Adjunkten Herbst verfiel dies aber nicht, denn die Mindener Versammlungen hatten die Form öffentlicher Gottesdienste und standen jedem Christen offen. In Versmold hingegen traf man sich zu besonderen und geheimen Zusammenkünften einer geschlossenen, kleinen Gesellschaft:

*Die gute Absicht, die man hierbei haben mag, und [der Umstand,] daß sich höchstens nur 10 Mannspersonen in den Häusern der Herren Prediger zu versammeln pflegten, das alles macht noch keine Ausnahme von dem Königlichen Verbot, weil in demselben eben nichts von solcher Einschränkung steht.*⁹⁵

⁹¹ Gemeint ist die bislang nicht wieder aufgefundene Eingabe an das Konsistorium.

⁹² Die Pfarrer pflegten inzwischen also auch Korrespondenzen mit weiter entfernt lebenden Frommen.

⁹³ Das Königliche Konventikelverbot.

⁹⁴ S. dazu ausführlich Peters, Opitz (wie Anm. 81) sowie Derselbe, Professor (wie Anm. 81).

⁹⁵ Dabei wird einmal mehr deutlich, wie stark die vom Mindener Waisenhaus ausgehenden geistlichen Impulse gewesen sind: Überdem, so erhellt *ex actis*, daß auch von einigen Bürgern in Minden und, wie verlautet, auch von gewissen Frauenspersonen in ihren Privathäusern dergleichen Versammlungen gehalten worden, in welchen die Bibel gele-

Außerdem, so der Petershagener, sei doch bekannt, daß derartige geschlossene Zusammenkünfte fast immer üble Folgen für das Gemeindeleben hätten.⁹⁶ Auch die von Löning und Ebeling für ihre „Verbindungsstunden“ angeführten Bibelstellen wollte Herbst keinesfalls gelten lassen: *Man beruft sich zur Unzeit auf das Exempel Christi und seiner Apostel, indem man den Unterschied inter ecclesiam plantandam und plantatam*⁹⁷ aus den Augen setzt. Christus lehrte freilich auch in Privathäusern, aber dazu hatten alle einen freien Zutritt, die nur kommen wollten. Zu den Verbindungsstunden aber werden nur die Glieder dieser geschlossenen Gesellschaft gelassen, mit Ausschließung der meisten Gemeinsglieder. Jenes geschah am Tage und dieses des Nachts. Die Unterredung Christi mit Nicodemo⁹⁸ hat ganz was Besonderes und kann nicht eher als bei ganz gleichen Umständen zum Beweis angeführt werden. Die Apostel lehrten auch in Privathäusern, weil sie keine andere Gelegenheit hatten. Ihre Gemeinden bestanden auch aus nichts weniger als aus lauter wahrhaftig Wiedergeborenen und Gläubigen. Wir finden aber nicht, daß sie diese von den anderen abge sondert und eine besondere und engere Gesellschaft lauter Gläubiger angerichtet und ihnen besondere Zusammenkünfte erlaubt oder verordnet haben, welches sie doch wegen der außerordentlichen Prüfungsgabe auf eine gewissere Weise, als jetzt geschehen kann, hätten tun können.⁹⁹ Sie eiferten vielmehr wider alle Trennungen und Spaltungen in der Kirche [dazu am linken Rande: *Confer(endum) 1 (ad) Cor(inthios) 1 sequentes*¹⁰⁰], welche

sen wird und einem jeden erlaubt ist, seine Meinung über das Gelesene zu eröffnen, wozu aber gewiß geübte Sinne erfordert werden, wo nicht, in Ermangelung derselben und ohne die Aufsicht eines verständigen Lehrers, allerlei irrige Meinungen neben der lauterer Wahrheit sollen eingeführt werden. Das Bibellesen steht jedem frei und ist an sich heilsam und nötig, es darf sich aber nicht ein Jeder zum Meister und Ausleger derselben aufwerfen, sonderlich von denjenigen, die weder Erkenntnis noch Erfahrung genug haben. Diese tun wohl, wenn sie sich als Schüler und nicht als Lehrmeister verhalten und in schweren Stellen der Heiligen Schrift bei ihren ordentlichen Lehrern sich Rats ersehen.

⁹⁶ Als solche Folgen benannt wurden hier besonders die der Trennung und Spaltungen, des geistlichen Stolzes, des *operis operati* [eines falschen Vertrauens auf die (Heils-)Wirksamkeit des rein äußerlichen Vollzugs der Handlung], [die] des allmählich einschleichenden Ekels und der Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes, [die] der groben und subtilen Heuchelei, [die] der Anhänglichkeit an diesen oder jenen Lehrer vor den andern und der daraus entspringenden Eifersucht und des Mißtrauens zwischen den Lehrern selbst, wie auch [die] der Verachtung und lieblosen Beurteilung anderer Lehrer und gemeiner Christen, die sich nicht zu solcher Gesellschaft halten, desgleichen auch [die] des Gewissenszwanges und [die] der Verabsäumung der Pflichten eines Hausvaters, mit den Seinen in seinem eigenen Hause Erbauungsstunden anzuordnen, ohne daß er [es] nötig hat, bald hier, bald da, außerhalb seines Hauses Erbauungen zu suchen, und dabei auch seines äußeren Berufs treu und fleißig abzuwarten.

⁹⁷ Der noch zu gründenden und der bereits gegründeten Kirche.

⁹⁸ Joh 3, 1-21.

⁹⁹ Vgl. Röm 12,2; Eph 5, 10; Phil 1, 10; 1 Thess 5, 21 und 1 Joh 4, 1.

¹⁰⁰ Vgl. 1 Kor 1 ff.

sich gemeiniglich auf eine fleischliche Anhänglichkeit an diesen oder jenen Lehrer und seine äußerlichen Vorzüge gründet, welche aber alle rechtschaffenen Diener Christi mit größter Vorsichtigkeit zu verhüten haben.

Gleiches galt für deren Berufung auf die Bekenntnisschriften (*Das mutuum colloquium et consolatio fraterna*¹⁰¹ müssen nach dem Zusammenhang der angeführten Stelle in den *Libris Symbolicis* keineswegs auf gewisse geschlossene Gesellschaften gedeutet werden) oder das freie Religionsexercitium (Es würde schlecht um die Religion stehen, wenn sie ohne die Verbindungsstunden nicht aufrecht erhalten werden könnte. Die Unterredungen der Christen von geistlichen Sachen bei ihren gewöhnlichen Besuchen sind mit den Verbindungsstunden, wie oben schon bemerkt, nicht zu verwechseln). Nachdrücklich und mit scharfem Unterton hielt er darum auch fest,

daß [...] das Hauptwerk eines evangelischen Lehrers wohl schwerlich in der Abwartung der Verbindungsstunden mit einer gar kleinen Anzahl Mannspersonen bestehen kann, zumal, da die Frauenspersonen, die doch nicht weniger zum Himmelreich müssen unterwiesen und zubereitet werden, um des Verdachts willen, von denselben ausgeschlossen werden. Wie können denn die Herren Prediger in ihrer Vorstellung behaupten, daß die Abschaffung einer so unzureichenden und dem Zweck des Lehramtes so wenig gemäßen Übung, als die Verbindungsstunden sind, durch befugte, obrigkeitliche Befehle zum *ludibrio*¹⁰² ihres Amtes gereichen würde? Und da sie ferner der höchsten Obrigkeit¹⁰³ in Ansehung der außerwesentlichen Stücke des Gottesdienstes dergleichen Macht zugestehen und sich derselben zu unterwerfen für schuldig erkennen, wie können sie von der untergeordneten Obrigkeit¹⁰⁴ verlangen, bei der Fortsetzung ihrer Privatversammlungen und Verbindungsstunden von derselben wider das ausdrückliche Verbot der höchsten Obrigkeit geschützt zu werden?

Selbst daß die „Verbindungsstunden“ eine Schutzfunktion haben könnten, war Herbst fraglich:

Wie unzulängliche Mittel die Privatversammlungen wider den schändlichen Herrenhutianismus sind, ist aus dem Beispiel des Herrn [Gottfried] Clausen¹⁰⁵

¹⁰¹ Das wechselseitige Gespräch und die brüderliche Ermahnung.

¹⁰² Zur Verspottung.

¹⁰³ Dem König.

¹⁰⁴ Dem Königlichen Konsistorium.

¹⁰⁵ Der Kaufmann Gottfried Clausen (gest. 1755), seit 1736 Oekonom (Rechnungsführer) des Mindener Waisenhauses, war seit 1738 Mittelpunkt einer klar herrnhutisch geprägten Erweckung am und im Umfeld des Mindener Waisenhauses gewesen. Vgl. ausführlich Peters, Opitz (wie Anm. 81), S. 163 f.

zu erkennen, der anfänglich eines der eifrigsten Glieder der Verbindungsgesellschaft¹⁰⁶ gewesen ist und sich nachher öffentlich zu der Zinzendorfschen Partei geschlagen und in einer anzüglichen Schrift, die sich noch bei den Akten befindet wird,¹⁰⁷ diejenigen der Herren Prediger, denen er am meisten angehangen, nicht wenig verdächtig und verächtlich gemacht hat.

Insgesamt fiel sein Resümee dann auch eindeutig aus:

Aus diesem allen erhellt [...] zur Genüge, daß die Privatversammlungen und Verbindungsstunden, solange das ausdrückliche Königliche Verbot in seiner Kraft bleibt, keineswegs für erlaubt gehalten werden können.

Was die praktische Umsetzung seiner Kritik anbelangte, riet er jedoch zunächst noch zur Behutsamkeit:

Wenn aber gefragt wird, ob es ratsam sei, daß dieses Verbot¹⁰⁸ bei jetzigen Bewegungen¹⁰⁹ von den Kanzeln wiederholt werde, so ist meine unvorgreifliche Meinung, daß es besser sei, solche Publikation vorerst noch aufzuschieben, bis das bisher herumgehende Gerücht¹¹⁰ sich wieder gelegt hat, weil die Besorgung der Herren Prediger in ihrer Vorstellung allerdings gegründet ist und nach solcher Publikation gar leicht unschuldige Personen in Verdacht gezogen und dadurch gekränkt werden könnten. Zumal, da ja die Waisenhäusischen Liebeshändel¹¹¹ zum Teil falsch befunden, zum Teil aber noch nicht erwiesen sind. Es könnte also meinem Bedenken nach schon genug sein, wenn die Herren Prediger coram iudicio ecclesiastico¹¹² sich erklärten, dem Königlichen Verbot zu folgen, die bisherigen Verbindungsstunden einzustellen und, wenn den in actis benannten und sonst dieser Sache halber bekannt gewordenen Bürgern ernstlich anbefohlen würde, sich hinfüro besser nach dem Königlichen Rescripto zu richten und sich der nächtlichen Privatversammlungen gänzlich zu enthalten, dagegen aber in ihren eigenen Häusern mit den Ihrigen des Hausgottesdienstes abzuwarten.

Genau dies, die Ausschaltung der exklusiven (nächtlichen) Versmolder Verbindungsstunden, gelang dann aber nicht. Stattdessen scheint sich

¹⁰⁶ In Minden.

¹⁰⁷ Bislang nicht aufgefunden.

¹⁰⁸ Das Königliche Konventikelverbot.

¹⁰⁹ Gemeint ist der Versmolder (Wieder-)Aufbruch, d. h. das Neuaufleben der Erweckung von 1748 ff.

¹¹⁰ Jene Proteste, die die beiden Pfarrer zu ihrer Eingabe an das Konsistorium veranlaßt hatten.

¹¹¹ Wohl: Durch die „Sichtungszeit“ veranlaßte, sittliche Verdächtigungen gegen die Mindener Frommen.

¹¹² Vor dem kirchlichen Gericht. Gemeint ist das Königliche Konsistorium.

die dortige Bewegung mehr und mehr verselbständigt zu haben. Klarster Beleg hierfür ist erneut ein Text Herbsts, diesmal vom 22. Januar 1757. Er bietet die knappe Zusammenfassung eines Berichtes, den die beiden Pfarrer ihm erstattet hatten, und ist ursprünglich für die Mitglieder des Konsistoriums bestimmt gewesen.¹¹³

Wie Herbst herausstellte, befürchteten Löning und Ebeling nun – das heißt: Anfang 1757 – *eine gefährliche Zerrüttung in der Gemeinde*. Zwar hielten sie auch weiterhin daran fest, daß die Bewegungen zumindest anfangs *ein göttliches Gnadenwerk* gewesen seien. Auch beteuerten sie, alle Vorwürfe ihrer Gegner geduldig ertragen zu haben. Wegen des obrigkeitlichen Befehls, *keine katechetischen Übungen in aedibus privatis*¹¹⁴ oder *in der Schule zu halten*, habe man die Erweckten aber *nicht recht kennenlernen und auf ihre Privatoersammlungen, welche sonderlich an den Sonn- und Feiertagen gehalten werden, acht geben können*. Infolgedessen wäre es unter den Frommen zu mancherlei *Vorurteilen und Irrtümern* gekommen. Als sie, ihre ordentlich bestellten Seelsorger, diese von der Kanzel aus zu bekämpfen versuchten, hätten sich etliche Personen von ihnen getrennt und andernorts nach *anderen Lehrern* umgesehen. Dabei seien sie *in einen gefährlichen Umgang mit harten und recht groben Separatisten im Sparenbergischen geraten*. Im Folgenden waren Löning und Ebeling dann offenbar recht konkret geworden:

Sie klagen über Heymann in Peckeloh und Fischer auf dem Hesselteiche,¹¹⁵ *des ersten erwachsenen Sohn und Frau. Diese Leute wären den Predigern recht aus dem Wege gegangen. Diese Leute bemühten sich, die noch übrig gebliebenen erweckten Seelen auf den Abweg zu verleiten und Proselyten zu machen*.¹¹⁶ *Die Separatisten aus dem Jöllenbeckischen*¹¹⁷ *und sonderlich der sogenannte „Doktor“ drängen in die Gemeinde ein und hätten am Weihnachtsfest*¹¹⁸ *bei dem Heymann und Fischer Conventicula gehalten und ihre gefährlichen Irrtümer ausgestreut und viele unbefestigte und flatterhafte Gemüter auf ihre Seite gezogen*.¹¹⁹ *Der Doktor rühme sich göttlicher Offenbarung bei dem Urinbesehen*,¹²⁰ *und wären viele andere, von denen wegen ihrer guten Erkenntnis und ihres*

¹¹³ 1757 Januar 22: Nikolaus Friedrich Herbst (Petershagen) an die Mitglieder des Konsistoriums. Auszug aus einem Bericht der Vermolder Pfarrer Henning Clamer Löning und Wilhelm Erasmus Ebeling an ihn. EKA Vermold.

¹¹⁴ In Privathäusern.

¹¹⁵ Bauernschaft westlich von Vermold.

¹¹⁶ Anhänger zu gewinnen.

¹¹⁷ Jöllenbeck bei Bielefeld.

¹¹⁸ Zu Weihnachten 1756.

¹¹⁹ Diese Vorgänge dürften der konkrete Anlass für den Bericht der Vermolder Pfarrer gewesen sein.

¹²⁰ Urinschau.

vorhin bezeugten Abscheues an solchen Abwegen solches nicht [zu] vermuten gewesen,¹²¹ mit hingerissen. Der Doktor rühme sich, daß man ihn im Consistorio¹²² nicht hätte überwinden können, wodurch viele eingenommen wurden, daß sie sich von dem öffentlichen Gottesdienst und vom Heiligen Abendmahl trennten, das Lehramt lächerlich machten, die Taufe verachteten.

Löning und Ebeling wollten angesichts dessen wissen, wie sie reagieren sollten: War es ratsam, den separatistischen Irrtümern in Kanzelvorträgen mit Liebe und Sanftmut entgegenzutreten? Waren die zum Separatismo tendierenden Personen einzeln vorzuladen und über ihre Lehrsätze und über ihr bisheriges Betragen zu verhören? Oder sollten diese Leute als Sektierer (*partes*) betrachtet und die Sache dem Ravensbergischen Superintendenten Johann Christof Althoff (1690-1759)¹²³ übergeben werden? - Außerdem regte man an, den Jöllenbeckischen und den Ravensbergischen Separatisten alle Wallfahrten in die Vermolder Gemeinde zu untersagen und deren Mittelsmännern, Heymann und Fischer, ähnlich wie zuvor auch schon den Herrnhutern, nicht nur ihre *Conventicula*, sondern auch jede Form von *Proselytenmacherei* zu untersagen. Für ihre eigene Klientel, die „kirchentreuen“ Erweckten, wollten die Vermolder Pfarrer allerdings nicht auf besondere Erbauungsveranstaltungen verzichten:

Sie haben dabei das Vertrauen, daß anderen unschuldigen und auf dem Weg der Wahrheit richtig wandelnden Seelen eine unanstößige und zur Verachtung und Versäumnis des öffentlichen Gottesdienstes keineswegs abzielende Übung und Privaterbauung um so viel weniger wollte untersagt werden, je leichter solches bei jetzigen Umständen denselben Anlaß geben könnte, sich von dem anderen Teil zum Separatismo hinreißen zu lassen, und den Predigern sodann die Schuld gegeben würde, als ob solches auf ihre Veranlassung geschehen und sie nun dem Guten gänzlich zuwider wären.

Man befürchtete also, bei den eigenen Anhängern seines Berichtes wegen in Mißkredit zu kommen.

In einer Stellungnahme vom 8. Februar 1757¹²⁴ hielt Herbst daraufhin fest, daß sich etliche seiner schon 1749 und 1752 geäußerten Bedenken nun offenbar *leider* als berechtigt erwiesen hätten *und die große und an-*

¹²¹ Gestörte Grammatik.

¹²² Er war hier demnach bereits einmal vernommen worden.

¹²³ Bauks (wie Anm. 16), S. 7 (Nr. 83). - Peters, Clauder (wie Anm. 32), S. 105 und 125.

¹²⁴ 1757 Februar 8: Nikolaus Friedrich Herbst (Petershagen) an die Mitglieder des Konsistoriums. Stellungnahme zum Bericht der Vermolder Prediger Johann Henning Clamer und Wilhelm Erasmus Ebeling an ihn vom 22. Januar 1757. EKA Vermold.

dächtige Begierde nach den Privatversammlungen bei vielen in eine grobe Separatisterei und Schwärmerei ausgeschlagen sei. Was die Fragen der Pfarrer anbetraf, fiel sein Urteil dann auch kategorisch aus: Lönig und Ebeling waren verpflichtet, ihre Zuhörer vor den Umtrieben der Sektierer zu warnen. Taten sie dies nicht, wurden sie nicht nur ihrem Wächteramt untreu, sondern erweckten auch den Eindruck, sich ihrer Sache nicht sicher zu sein:

Indem ich aber hier die öffentliche Widerlegung der separatistischen Irrtümer anrate, so versteht es sich von selbst, daß solche mit aller Klugheit und auf eine solche Art geschehen müsse, daß es nicht das Ansehen habe, als ob man sich die Separatisten zum Ziel vorgesetzt hätte, daß man die Gelegenheit, sie zu widerlegen, nicht bei den Haaren herbeizieht, daß man sie aber, wenn sie sich nach der Beschaffenheit des Textes von selbst darbietet, weislich und ungezwungen anwendet und gebraucht. In Sonderheit aber möchten folgende Wahrheiten bei aller Gelegenheit vorgetragen und eingeschärft werden: als die Lehre von der Kirche und von dem Unterschied derselben, da sie in eine sichtbare und unsichtbare eingeteilt wird, weil sonderlich die Separatisten hier alles durcheinanderwerfen; von der Unmöglichkeit, daß hier auf Erden eine Kirche, die aus lauter Wiedergeborenen besteht, könne gesammelt werden; von der Duldung des Unkrauts zwischen dem Weizen bis zur Zeit der Ernte;¹²⁵ von der Trüglichkeit und Gefährlichkeit unmittelbarer innerer Offenbarung und von der Gewißheit des göttlichen Wortes; von der Beschaffenheit der wahren Buße, daß mehr dazu gehöre als die äußere Vermeidung grober Laster; von der Unzulänglichkeit eines selbsterwählten Gottesdienstes und äußerer heilig scheinender Werke zur Seligkeit und von dem Mißfallen Gottes an denselben; von den Eigenschaften wahrer Jünger Jesu, sonderlich von der Liebe, auch gegen die Feinde, erkannt [zu] werden und in allen Dingen Ordnung, Zucht und Wohlanständigkeit [zu] beobachten; von der Notwendigkeit, Kraft und Nutzen der Taufe und des Heiligen Abendmahls, welcher Nutzen aber von dem rechtmäßigen Gebrauch abhängt; von der Schuldigkeit, der Obrigkeit zu gehorchen in allen Dingen, die unserer Seligkeit nicht zuwider und zu derselben nicht unumgänglich notwendig sind, als die verbotenen Privatversammlungen und dergleichen mehr.

Auch Herbst hielt es für gut, wenn die Pfarrer einzelne zur Separation tendierende Personen aufsuchten und diese mit Liebe und Sanftmut von ihren Irrtümern abzubringen versuchten. Den Separatisten dagegen mußte mit allen Mitteln der Weg verstellt werden. Hier war das Königliche Konventikelverbot anzuwenden:

¹²⁵ Mt 13, 24-30.

Sie¹²⁶ sind Königliche Untertanen und folglich verpflichtet, den Königlichen Verordnungen zu gehorchen und ihr schwärmerisches Umherlaufen und ihre Conventicula als Dinge, die zur Seligkeit gar nicht notwendig sind, gänzlich einzustellen, widrigenfalls man aus ihrem beharrlichen Ungehorsam erkennen wird, wes Geistes Kinder sie sind,¹²⁷ und sie als rebellische (: aufrührerische :) Untertanen zur wohlverdienten Strafe ziehen. Absonderlich wird dem „Doktor“ als dem Rädelsführer dieses anzudeuten und seine ärgerlichen und gottlosen Reden von Sachen der Religion, die andere heilig halten und die er nicht versteht, mit Nachdruck zu untersagen, und auf alle diese Leute ein wachsames Auge zu halten sein.

Bediente man sich hier derart drastischer Mittel, mußte man jedoch auch allen anderen gegenüber konsequent sein. Besondere Erbauungsstunden für die kirchentreuen Erweckten, wie Löning und Ebeling sie hielten und auch künftig beizubehalten gedachten, konnten nicht zugestanden werden:

Hier muß man fragen: Was sind das für Übungen und Privaterbauungen, welche die Herren Prediger beizubehalten wünschen? Sind es vertrauliche und christliche Unterredungen von göttlichen Wahrheiten und von dem Zustand ihrer Seelen, die sie mit ihren Predigern und auch unter sich anstellen, die aber an keine gewisse Zeit, Ort und gottesdienstliche Form gebunden sind und auch auf keine besonderen Gesellschaften abzielen, so sind dieselben niemals verboten worden und werden auch nicht verboten werden. Sind es aber solche Privatversammlungen, welche wider das Königliche Verbot in geschlossenen Gesellschaften, zu gewissen Zeiten und nach der Form des Gottesdienstes angestellt werden, so sehe ich nicht, wie die Herren Prediger verlangen können, daß solche in Ansehung einiger [Erweckter] möchten beibehalten werden, die sie in Ansehung anderer [Erweckter] wollen abgeschafft wissen, gesetzt, daß sie auch anfänglich weder auf die Verachtung noch Versäumnis des öffentlichen Gottesdienstes abzielen. Werden sich die Separatisten nicht darauf berufen können? Und wenn es wirklich in der Wahrheit wandelnde Seelen sind, denen die Privatversammlungen sollen vergönnt sein, so werden sie auch bei der Abschaffung derselben sich nicht zu dem unordentlichen Wandel der Separatisten bewegen lassen.

War Herbst schon 1749 besorgt gewesen, daß sich seine Vermolder Kollegen in ihrem Einsatz für die Frommen aufreiben (in kurzer Zeit erschöpfen und verzehren) könnten, so klang dies nun, acht Jahre später, ungleich

¹²⁶ Die Separatisten.

¹²⁷ Lk 9, 55.

schärfer: Löning und Ebeling waren zu weit gegangen. Man mußte ernstlich besorgt sein,

daß sie durch den anfänglich guten Schein der jetzigen Separatisten sich gar zu viel haben einnehmen lassen und aus guter Absicht der ungestümen Begierde nach Privatversammlungen wider des Königs Verbot mehr, als sich geziemt hätte, nachgegeben haben, welches aus dem traurigen Erfolg, der nun an dem Tag liegt, erhellt. [...] Principiis obsta!¹²⁸ [...].

Zumindest für Herbst war der Vermolder Aufbruch also letztlich gescheitert. Die zentrifugalen Kräfte waren so stark angewachsen, daß man ihrer kaum mehr Herr zu werden vermochte. Die Zukunft gehörte daher auch nicht mehr dem Werben um die Herzen der irregeleiteten Frommen, sondern der offenen Bekämpfung des Separatismus durch obrigkeitliche Mittel (Visitation, Verhör und Bestrafung). Ganz in diesem Sinne ging man dann auch schon Anfang März 1757 gegen den Jöllender „Doktor“ (Johann Heinrich Stücken) und dessen Vermolder Freunde vor. Der regionale Separatismus ließ sich auf diesem Wege aber nur vorübergehend eindämmen.¹²⁹

Der Briefwechsel mit Gotthilf August Francke

Was genau aber war in der Vermolder Gemeinde geschehen? – Präzise Einblicke eröffnet hier eine Korrespondenz, die sich in den Archiven der Franckeschen Stiftungen in Halle (Haupt- und Missionsarchiv) erhalten hat. Dabei handelt es sich um die Hauptstücke eines Briefwechsels, den Löning spätestens seit 1751 mit Gotthilf August Francke (1696–1769),¹³⁰ August Hermann Franckes weithin unterschätztem Sohn und Nachfol-

¹²⁸ Wehre den Anfängen!

¹²⁹ Die am 2. März 1757 durch Herbst formulierten Fragen an Stücken (8 Fragen) und dessen Vermolder Anhänger Heymann und Fischer (9 Fragen) sind erhalten. Das Verhör selbst fand einen Tag später vor dem versammelten Konsistorium in Minden statt. Es bezog auch Fischers Sohn ein, verlief jedoch weithin ergebnislos (abweichende Antworten der Befragten, keine konkreten Vorwürfe an die Adresse der Vermolder Pfarrer). Am Ende stand ein Publicandum. Es wurde Ende März in Vermold und Jöllender von den Kanzeln verlesen, den Befragten aber auch in Abschrift zugeleitet und vor Zeugen verlesen. Die den Kirchenbesuch verweigernden Separatisten sollten sich nicht mehr auf ihre Unwissenheit berufen können. Vgl. LA NRW/ STA Münster, Bestand „Konsistorium Minden-Ravensberg“, I, 108, Bl. 68–82.

¹³⁰ Wie Anm. 60.

ger, geführt hat.¹³¹ Dabei wird einmal mehr deutlich, welche wichtige Rolle der jüngere Francke in den dichten, aber noch kaum erforschten Beziehungsgeflechten der Zeit gespielt hat (Organisator, Ratgeber und Seelsorger). Der erneute Kontakt Lönings nach Halle kam zustande, als dessen Stiefbruder Henning Friedrich Clamer (1738-1777),¹³² ein Sohn aus der zweiten Ehe seines Vaters, um 1748 ins dortige Waisenhaus aufgenommen und dort der Obhut Georg Friedrich Weises (1697-1781)¹³³ übergeben wurde.

Anfang April 1752¹³⁴ bedankte sich Lönig für ein gedrucktes Missionsblatt (*Nachrichten von der herrlichen Ausbreitung des Reiches Gottes in Ost- und Westindien*), das Francke ihm schon im November 1751 übersandt hatte. Er bat Francke, seine späte Reaktion zu entschuldigen:

Die Ursachen meiner Verzögerung [...] sind diese: 1) hat es dem Herrn gefallen, mir im verflossenen Winter manche harte Prüfung zuzuschicken, da ich teils selbst geraume Zeit gar krank und schwach gewesen, teils meine beiden Kinder tödlich krank¹³⁵ darniedergelegen, von denen mein einziges hoffnungsvolles Söhnlein von 10 1/2 Jahren [Justus Clamor Lönig¹³⁶], da er nach ausgestandener harter Krankheit Festo Epiphaniae¹³⁷ wieder in der Kirchen war, schon Sonntags darauf¹³⁸ unvermutet mit lachendem Munde zu seinem himmlischen Vater in die selige Ewigkeit einging.¹³⁹ Der Herr hatte ihn schon vor 1 Jahr erweckt, so daß er auch täglich seine Knie vor Gott beugte und Gnade suchte¹⁴⁰

¹³¹ AFSt H C 471f. – Schaaf, Lönig (wie Anm. 28), S. 11 Anm. 12.

¹³² Bauks (wie Anm. 16), S. 302 (Nr. 3787). – Die Leichenpredigt auf ihn hielt später der Vorgänger Johann Heinrich Volkenings (1796-1877) in Gütersloh, Christian Ludwig Schlüter (1746-1826), ein Schüler Friedrich August Weihes (wie Anm. 79). Vgl. Derselbe, Das Gedächtnis des Gerechten [...]. Leichenpredigt auf Henning Friedrich Clamer Lönig, Lemgo: Meyer 1777. Exemplar: LLB Detmold.

¹³³ Georg Friedrich Weise (1697-1781), seit 1742 Inspektor der Deutschen Schulen in Halle (AFSt H Grüne Kartei).

¹³⁴ 1752 April 7: Johann Anton Clamer Lönig (Vermold) an Gotthilf August Francke in Halle. AFSt H C 471:2.

¹³⁵ Es handelte sich um die Masern.

¹³⁶ Geboren am 3. Juni 1741. Er [Justus Clamor Lönig] war, seitdem er 1 1/2 Jahre alt, an der Englischen Krankheit höchst elend und oft dem Tod nahe gewesen, hat sich doch immer wieder erholt und bei allem seinem Elend doch schon im Lateinischen, Griechischen und Französischen ziemlich fundam gelegt [...]. Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 250.

¹³⁷ 6. Januar 1752 (Erscheinungsfest).

¹³⁸ 8. Januar 1752.

¹³⁹ So bis in die Formulierungen ähnlich auch im Stammbuch Lönings. Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 250.

¹⁴⁰ Auch im Stammbuch Lönings wird dieser Zug nachdrücklich hervorgehoben: Er [Justus Clamor Lönig] war schon übers Jahr von Gott erweckt, konnte oft herzlich beten,

[...]. 2) hatte der liebe Gott meinen geringen Vortrag am Erscheinungsfest, darin ich der armen Malabaren und der Ausbreitung des Evangelii unter ihnen Erwähnung tat,¹⁴¹ so gesegnet, daß bald darauf einige Seelen zu einer liebevollen Beisteuer¹⁴² sich meldeten. Weil nun dieser kleine Beitrag von Zeit zu Zeit sich vermehrte, so daß auch noch ganz kürzlich erst etwas eingelaufen, so habe die Übersendung so lange verschieben müssen.

Auch wenn die Geber unbekannt bleiben wollten und nur verfügt hatten, daß ihr Geld für die Mission in Ostindien bestimmt sei, meinte Lönning doch, zumindest einige Umstände dieser Sammlung berühren zu müssen:

a) 5 [Taler] kommen von einem erweckten Soldaten her, aus einer benachbarten Gemeinde. b) Da mein seliges Söhnlein hörte, daß seine Schwester [Elisabeth Beata Lönning¹⁴³] in ihrer äußersten Schwachheit ihre Mutter bat, von dem Ihrigen etwas den armen Malabarenkindern zuzuwenden, erbot er sich, auch ein Scherflein¹⁴⁴ beizulegen. Es sind also die wenigen Stücke Silbermünzen, so ihm zuweilen zur Ermunterung seines Fleißes gegeben und die denn 1 Taler ausmachen, hinzugefügt. c) Habe ich hierbei auch angemerkt eine besondere Spur der göttlichen Vergeltung: Ein treuer und redlicher *candidatus theologiae*, den Gott auch vor 1¾ Jahren allhier erweckt und zu sich gezogen,¹⁴⁵ hat zwar, seiner geringen Umstände halber, meines Wissens selber nichts beilegen können, aber bei anderen freundlich dieses Liebeswerk bestens rekommenziert.¹⁴⁶ Da er nun

doch wurde er von der Sünde und kindischen Unart zuweilen übereilt. Nach der letzten Krankheit aber hat er wieder im Verborgenen seine Knie vor Gott gebeugt und gebeten, der Herr möchte doch noch einmal seine Hand nach ihm ausstrecken. Das hat Gott erhört und ihn von dieser argen Welt erlöst. Er ging lachend in die Ewigkeit ein. Seine letzten Worte waren zu seiner Schwester, die mit ihm von der Freude des ewigen Lebens geredet: Du hast mir viel versprochen. Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 250.

¹⁴¹ Lönning hatte also wohl aus dem ihm durch Francke übersandten Missionsblatt vorgelesen.

¹⁴² Missionsspende.

¹⁴³ Wie Anm. 67.

¹⁴⁴ Mk 12, 41-44.

¹⁴⁵ Wie sich aus Franckes Antwort ergibt, handelte es sich dabei um Friedrich Matthias Knopf (1727-1799) aus Halle (Westfalen). Er war von April bis September 1747 Informator der deutschen und lateinischen Schule in Halle/Saale gewesen und wirkte später als Pfarrer in Ostfriesland, so von 1754 bis 1756 in Kollinghorst (Ostfriesland, Potshausen) und von 1756 bis 1799 in Bingham (Ostfriesland, Leer). Meyer (Hg.), Pastoren 1 (wie Anm. 38), S. 95 und Pastoren 2 (wie Anm. 38), S. 33 (AFSt Franckes Schulen). Beim Tod von Lönings Söhnchen Justus Clamor hatte er bewegliche Verse gemacht, die im Hause gesungen wurden. Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 250/1. Knopf wohnte damals also wohl mit im Pfarrhaus.

¹⁴⁶ Empfohlen.

vor ein paar Tagen zu einer anderen Kondition¹⁴⁷ von hier reist, bewegt Gott verschiedene christliche Herzen, daß sie ihm ohn alles viel Denken, geschweige Suchen, an die 15 Taler schenken, ja, des Abends vor seiner Abreise kommt gegen 10 Uhr noch eine Person mit verhülltem Haupt, klopft an die Tür und, da ein Knabe aufmacht, drückt sie ihm 1 Taler für den Kandidaten in die Hand und geht geschwind, ohne sich zu erkennen zu geben, fort, worauf bald noch ein paar Seelen folgen. Ich kann nicht sagen, wie mich dieser Umstand erweckt und ermuntert hat [...].

Das gab Löning Gelegenheit, Francke ausführlich über das Wirken Gottes in seiner Gemeinde zu berichten:

Was das göttliche Gnadenwerk in unserer Gemeinde betrifft, so bin ich bisher über den langsamen Fortgang desselben und die Untreue einiger Seelen sehr bekümmert gewesen.¹⁴⁸ Der Herr aber hat mich und meinen Kollegen¹⁴⁹ in diesen Tagen wieder erfreut, da sich auf's Neue einige verirrte Schafe bei uns gemeldet und ein herzliches Verlangen, zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen bekehrt zu werden,¹⁵⁰ an den Tag gelegt. Sonderlich ein Bauer, von dem ich's nimmer geglaubt hätte und der bisher ein rechter Feind erweckter Seelen, dabei ein Schriftgelehrter und eingebildeter Gerechter gewesen. Er kam dienstags in der Stillen Woche¹⁵¹ nach der Betstunde zu mir, ging wider Vermuten sofort gerade heraus und sagte unter anderem: Er hätte sich wie ein Spitzbube hinter einem Busche auch bisher verbergen wollen. Allein, er müßte jetzt hervor, seine Schuldenlast drückte ihn so, daß er nicht wüßte, wo er hin sollte. Von Stund an ging er auch zu anderen redlichen Seelen in ihre Versammlungen,¹⁵² ja, er setzte sich, da am Karfreitag¹⁵³ mein Herr Kollege eine Erweckungsstunde mit den Konfirmanden gehalten, mit unter die Kinder,¹⁵⁴ und hatte sich, da derselbe unter anderem etwas aus Herrn [Karl Heinrich] von Bogatzkys „Bewegungsgründen zur frühzeitigen Bekehrung“¹⁵⁵ vorgelesen, dieses zu seiner Demüti-

¹⁴⁷ Anstellung.

¹⁴⁸ Die erste Aufbruchsstimmung (Jahreswechsel 1748/1749) war also zwischenzeitig abgeklungen.

¹⁴⁹ Wilhelm Erasmus Ebeling.

¹⁵⁰ Mt 18, 12-14.

¹⁵¹ Die Karwoche.

¹⁵² Es gab diese inzwischen also an mehreren Orten.

¹⁵³ 31. März 1752.

¹⁵⁴ Auch hier und im Folgenden tritt die Bedeutung der Kinder für den Versmolder Aufbruch wieder klar hervor.

¹⁵⁵ Karl Heinrich von Bogatzky (1690-1774), der erfolgreichste Erbauungsschriftsteller des Hallischen Pietismus. Gemeint ist Derselbe, Schriftmäßige Bewegungsgründe zu einer wahren frühzeitigen Bekehrung aller aus ihrem Taufbund Gefallenen, vornehmlich aber der Studierenden, Halle: Waisenhaus 1750. Exemplare: StaBi

gung recht zu Nutzen gemacht. Am 2ten Ostertag¹⁵⁶ kam er früh mit seiner Tochter, so ich voriges Jahr konfirmiert und an welcher Gott auch derzeit treulich arbeitet, zu mir und bekannte, daß er damals das arme Kind verhindert hätte. Er gab mir 5 Taler für die Armen, da er sonst wohl nicht 5 Groschen gegeben hätte, und da ihm Gott seine Sünden täglich unter die Augen stellt, so kam er vorgestern wieder und bat mich, das, was ihm eingefallen wäre von vormaligen Ungerechtigkeiten, aufzuschreiben. Er könnte jetzt wegen der Seinigen es noch nicht sogleich erstatten und möchte es sonst wieder vergessen. Ich habe hierbei oft gedacht an die Worte, so Euer Hohehrwürden vor dem Thron des Lammes stehender¹⁵⁷ Herr Vater¹⁵⁸ zu sagen pflegte: Er freue sich niemals mehr, als wenn Gott seinen Unglauben (: nämlich in Absicht solcher Seelen, die er bereits verloren gegeben :) zuschanden machte.¹⁵⁹

Und tatsächlich war die Liste der von Löning angeführten Einzelbekehrungen dann auch lang:

In eben der Stillen Woche starb eine junge Bauersfrau, welche Gott in den beiden letzten Tagen mit solcher Freude überschüttet, daß sie beständig jubiliert und gesungen. Sie hat freimütig die geringsten Sünden bekannt, sogar ein Gänseei, so sie einem Nachbarn entwendet; 8 Groschen, so sie in der Handlung¹⁶⁰ unrecht getan, haben hervor müssen, wobei sie mit größter Freudigkeit von der gewissen Versicherung der Vergebung ihrer Sünden gezeigt, ihrem Ehemann und anderen mit vieler Liebe und Ernst bezeugt, daß sie auf ihrem jetzigen Weg nimmer zu Gott kommen würden. Ihr Leben hat sie mit diesen vernehmlichen Worten beschlossen: Tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür.¹⁶¹ Dieses Exempel hatte großen Eindruck [gemacht], und ich bemühte mich durch göttliche Gnade, in der Leichenpredigt es recht einzuschärfen. [1. Ostertag:¹⁶² Bekehrung der Magd einer Kaufmannswitwe, die ihren Stiefeltern Hanf¹⁶³ gestohlen hatte. Vor einigen Wochen: Spende eines im Vorjahr konfirmierten Knaben, den Gott seitdem mit einer herrlichen Gabe des Gebets begnadigt hat.] Dergleichen casus,¹⁶⁴ so sich oft zutragen, geben unseren welt-

Berlin PK, ULB Halle und BFSt Halle.

¹⁵⁶ 3. April 1752.

¹⁵⁷ Offb Joh 22, 1-5.

¹⁵⁸ August Hermann Francke.

¹⁵⁹ Löning hatte ihn 1726/1727 also wohl noch selbst gehört.

¹⁶⁰ Bei einem Kaufgeschäft.

¹⁶¹ Vers aus dem Lied „Womit soll ich dich wohl loben“ (Melodie „Siegesfürste Ehrenkönig“: Jakob Hintze [1622–1702] 1678; Text: Ludwig Andreas Gotter [1661–1735] 1695). EKG 497, hier Strophe 6.

¹⁶² 2. April 1752.

¹⁶³ Grundstoff der örtlichen Leinenproduktion.

¹⁶⁴ Bekehrungen von Kindern und jungen Menschen.

lich gesinnten Zuhörern zwar einen großen Eindruck. Aber ach! daß ihre Bande so fest sind! Der Herr Jesus mache sie doch los!

Allerdings gab es in diesem Kontext sehr wohl auch Vorgänge, die zu beurteilen sich der Versmolder Pfarrer nicht getraute, weshalb er nun Francke um Rat bat:

Endlich muß [ich] Euer Hochwürden auch noch einen casum berichten, dergleichen ich in meinem 23jährigen Amt noch nicht erlebt, folglich auch darüber zu urteilen nicht tüchtig bin: Eine gewisse ansehnliche¹⁶⁵ junge Frau hierselbst, die zwar äußerlich ehrbar gelebt, aber notorie¹⁶⁶ dem Geiz sehr ergeben war, wurde etwa 12 Tage nach ihrer Entbindung sehr krank. Sie war anfänglich um nichts so sehr als um den leiblichen Vorteil bekümmert, jedoch wurden wir Prediger auch herbeigerufen und besuchten sie öfters. Man bezeugte ihr auf's deutlichste, was man von ihrem Zustand hielt. Sie war still, widersprach nicht. Aber eine Veränderung des Herzens konnte man nicht spüren, und ich sorgte immer, sie würde morte stoica¹⁶⁷ (: davon ich kurz vorher die schöne Abhandlung im 9ten Teil der „Pastoral-Sammlung“ des Herrn Doktor [Johann Philipp] Fresenii gelesen hatte :)¹⁶⁸ in die Ewigkeit gehen. Deshalb fuhr man fort, ihr den Weg zu zeigen und sowohl ein Gebet mit ihr [zu sprechen] als insgeheim Gott anzurufen, daß er sie nicht möchte in ihren Sünden lassen sterben. Acht Tage drauf, nachdem sie krank geworden, an einem Sonabend, ist sie des Morgens sehr munter, und machten sich die Ihrigen gewisse Hoffnung zur Besserung. Sie legt sich wieder nieder und ist eine kurze Zeit allein. Da ihre Frau Mutter gegen Mittag zu ihr kommt und fragt, wie es ihr ginge, fängt sie auf einmal an auszurufen: Oh, Mutter! Wärt ihr hier gewesen. Nun hat mir Gott den lebendigen Glauben gegeben, in einer Viertelstunde. Oh, was hatte ich für ein glückliches Kindbett! Ich will nun gern sterben. Ach, Mutter, seht doch dahin, daß ihr den lebendigen Glauben bekommt etc. Ihren Mann, das Gesinde und alle Anwesenden ermahnt sie in der gleichen Art und kontinuiert damit etliche Stunden lang. Des Nachmittags wurde ich hinggerufen, konnte aber nicht eher als nach vollendeter Arbeit im Beichstuhl hinkommen. Ich fand sie in Absicht auf die äußeren objecta ganz unempfindlich.¹⁶⁹ Sie kannte weder mich noch einen anderen, und, sie anzurufen, war umsonst. Ehe ich's mich aber versah, richtete sie sich auf,

¹⁶⁵ Angesehen, geachtet.

¹⁶⁶ Hartnäckig.

¹⁶⁷ Ungerührt, ohne Reue.

¹⁶⁸ Johann Philipp Fresenius (1705–1761), seit 1746 Senior des Predigerministeriums in Frankfurt (Main), zugleich Konsistorialrat und Hauptprediger an der Barfüßerkirche. Gemeint ist Derselbe, Pastoral-Sammlungen, Frankfurt/Leipzig: Garbe (1.) 1748–(24.)1760. Exemplare: StaBi Berlin PK, ULB Halle und BFSt Halle.

¹⁶⁹ In einem apathischem Zustand.

faltete ihre Hände, schrie laut: Herr Jesus, mein Heiland, das hätte ich nicht gedacht, ach, erbarme dich doch, nun will ich mich lassen, ach, meinen Mann, Mutter, Kinder etc. Darauf wurde sie wieder still und redete [so] leise, daß man's nicht verstehen konnte. Nach etlichen Minuten brach sie wieder los und schrie laut zum Herrn Jesus. Dies wechselte etliche Stunden lang so ab, ohne daß man außer ein paar Worten andere Phantasien bei ihr verspürt. Was aber für ein Kampf in ihrer Seele vorging, war aus diesen ihren Worten zu schließen: Ach, ich liege schon in der Flammen und brenne. O Seele verloren etc.! Gleich aber wandte sie sich wieder zu Jesus, und da ich mit den Anwesenden betete (: wovon sie aber nichts vernahm :), rief sie einmal laut: Abba, mein Vater! Amen, Amen, Amen. Gegen Abend rekolligierte¹⁷⁰ sie sich auf ein paar Minuten, daß sie eine anwesende christliche Kaufmannswitwe, so mit ihr gebetet, gekannt. Ich bedauere, daß ich in dem Moment nicht gegenwärtig gewesen, denn gleich darauf legte sie sich wieder und redete nichts weiter, bis sie gegen 9 Uhr starb. Ich hielt die Leichenpredigt über Jes 28,29 „Sein Rat etc.“,¹⁷¹ führte dabei diesen letzten Kampf ausführlich an, sagte aber, jener Tag¹⁷² würde es uns entdecken, ob sie den Sieg davon getragen, wollte jedoch nach der Liebe hoffen, daß der Herr, der sie in diesen außerordentlichen Kampf geführt, ihr auf seine uns verborgene Art würde den Sieg gegeben haben, warnte aber dabei die auditores,¹⁷³ ein solches Exempel nicht zur Sicherheit zu mißbrauchen etc. Ich will hierbei die Hand auf den Mund legen, möchte indessen wohl wünschen, daß Euer Hochwürden so viel Zeit hätten, mir mit ein paar Worten Dero reiferes Urteil zu überschreiben [...], und ob [ich] auch bei dem von mir in der Leichenpredigt gefällten Sentiment etwas versehen?

Auch in der Nachbarschaft Vermolds gab es hier und dort verstreute Gruppen von Frommen:

In unserer Nachbarschaft bleibt es noch so in statu quo.¹⁷⁴ In Minden, im Tecklenburgischen, in Ostfriesland fährt Gott noch immer fort mit seinem Gnadenwerk. Doch geht's langsam. Indessen sind wir außer einigen Separatisten in diesen Gegenden noch vom Sektengeist frei.¹⁷⁵ In Osnabrück sammelt sich Gott auch ein Häuflein. Aber die meisten Herren Geistlichen, sonderlich der Superin-

¹⁷⁰ Sammelte.

¹⁷¹ „Auch das kommt her vom Herrn Zebaoth; sein Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus.“

¹⁷² Der Jüngste Tag.

¹⁷³ Zuhörer.

¹⁷⁴ Unverändert.

¹⁷⁵ Der Separatismus wird von Lönning damals also noch nicht als eine Bedrohung empfunden.

tendent [Hermann Theophil] Götze,¹⁷⁶ sind die heftigsten Widersacher. Ein gewisser Kandidat, so daselbst in Kondition steht, schrieb mir neulich, der Superintendent hätte seine Erklärung über Lk 13, 23.24¹⁷⁷ als eine gottlose und pietistische verworfen, weil er die Wörter „enge“ und „schmal“ nicht bloß auf Trübsale einschränken wollen, sondern etwas weitläufiger genommen. Die „Evangelische Gnaden-Ordnung“ und „Seliger Trost“ des David Hollaz,¹⁷⁸ so doch noch wohl die reinsten und unschuldigsten Schriften dieses Mannes sind,¹⁷⁹ und die bei uns großen Segen gehabt, hat er des Feuers würdig deklariert, aber eben dadurch manche bewogen, dieses Büchlein anzuschaffen. Der Herr stehe seiner kleinen Herde wider solche Wölfe in Schafspelzen¹⁸⁰ gnädig und mächtig bei!

Zwar hatte Löning betont, daß es in seiner Gegend kaum Separatisten gebe. Ganz so orts- und amtskirchlich gebunden, wie er es hier darstellte, war die Vermolder Erweckung aber nicht. Ursächlich dafür war die für diese Region typische Arbeitsmigration, vor allem in die Niederlande.¹⁸¹ Sie brachte nicht nur dringend benötigtes Geld ins Land, sondern führte auch in geistlicher Hinsicht zu mancherlei Horizonsweiterungen:

Aus Rotterdam habe [ich] von einem christlichen Kaufmannsdiener ein Schreiben erhalten, welches ich, seines merkwürdigen Inhalts wegen, Euer Hochwürden mit zu übersenden die Freiheit habe. Sonderlich wegen des Zeugnisses von der Herrnhutischen Gemeinde. Es hat dieser Kaufmannsdiener besondere Führungen gehabt. Er ist in Altona zuerst durch die Quäker und Separatisten erweckt, aber auch zugleich, wie leicht zu erachten, auf gefährliche Höhen und Abwege geführt [worden]. Da er nun bei einem Kaufmann in Osnabrück in Kondition kommt und mit einigen redlichen Seelen im Tecklenburgischen bekannt wird, dabei sieht, wie solche das Äußere nicht verwerfen und im Innerlichen doch weiter gekommen [sind], da wird er beschämt und zurechtgebracht. Nachher, da er mit uns bekannt worden, habe ich einen recht lauterer und evan-

¹⁷⁶ Hermann Theophil Götze (gest. 1761), seit 1726 1. Pfarrer an St. Marien in Osnabrück. Meyer (Hg.), Pastoren 2 (wie Anm. 38), S. 240.

¹⁷⁷ „Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinst du, daß wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingeht; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht können.“

¹⁷⁸ David Hollaz (1704–1771), Erbauungsschriftsteller. Gemeint sind wohl Derselbe, Evangelische Gnadenordnung (erstmal: 1741) sowie Derselbe, Kurze Anweisung, aus dem Herzen zu beten, Stettin: Kunckel 1746.

¹⁷⁹ Bezieht sich dies auf Hollaz' zeitweise unklares Verhältnis zu den Herrnhutern?

¹⁸⁰ Mt 7, 15.

¹⁸¹ Westheider, Vermold (wie Anm. 9), hier bes. S. 17–34.

gelischen Sinn an ihm verspürt. Es ist mir also, da dieser Mensch selbst auf dem elenden Sektenwege gewesen, sein Zeugnis so viel wichtiger und erfreulicher.

Das Schreiben, das hier als Anlage beigelegt war, war ein eindrückliches Dokument erweckter Laienfrömmigkeit.¹⁸² Der Absender, Wolrad Schmaltz, ein Kaufmannsdieners, wußte sich zwar in Lönings Schuld. Er war sich aber auch seiner eigenen geistlichen Autorität, besonders den Versmolder Frommen gegenüber, nur zu bewußt:

Ich wünsche, daß es Euer Hochwürden¹⁸³ nebst hochwerter Familie noch wohlgehe, vornehmlich aber, daß sich ihre durch Jesu Blut so teuer erkaufen Seelen¹⁸⁴ in seinen Wunden als der einzigen sicheren Freistadt befinden mögen, außerdem aber ist weder im Himmel noch auf Erden auch keine wahre Ruhe zu finden. Denn: Außer ihm ist lauter Pein, wir finden hier überall nichts denn Galle, nichts kann uns köstlich sein etc. Es kommt mir eine Seele, so des Gnaden- und Glaubenslebens in Jesu einmal zu schmecken gewürdigt worden, vor als ein Kind, so an der Mutter Brust gewöhnt. Wenn es die Mutter nicht sieht, so ist es betrübt, es können ihm [es] auch keine anderen Dinge beruhigen noch vergnügen. Sobald es aber die Mutter wieder sieht, ist es vergnügt und zufrieden, wenn ihm schon in ein und anderen Nebendingen etwas abgehen sollte, denn dieses hat mit der Mutter alles wie eine gottliebende Seele mit Jesus alles hat. Euer Hochwürden begreifen und erkennen wohl, daß ich von Kindern rede, vor denen Milch gehört. Wer aber bereits entwöhnt ist, der ißt Speise.¹⁸⁵ Das ist nach meiner Fassung der Stand, wo der Gerechtfertigte nicht durchs Gefühl, sondern seines Glaubens lebt, allein vor mir¹⁸⁶ bis jetzt noch zu hart. Gleichwohl gefällt es der ewigen Liebe noch, mich arme und elende Kreatur nach dem Reichtum seiner unendlichen Liebe und Erbarmung bis hierher zu tragen und zu gängeln. Ach, wie ist doch die Liebe unseres getreuen Butbräutigams so groß, die er zu seiner ungetreuen Braut trägt! Gewiß, es wird die Ewigkeit zu kurz sein, ihm genugsam dafür zu danken und [ihn] zu loben.

Im Äußerlichen hat der Herr auch reichlich für mich gesorgt, ich bin seit dem 16. mensis posterioris¹⁸⁷ allhier als der Hauptstadt in Südholland bei englischen Kaufleuten namens John Dunlop et Company aufs Comtoir, um die deutsche Korrespondenz zu führen mit 500 Gulden jährlichen Gehalts, wovon ich

¹⁸² 1752 Februar 24: Copia Schreibens des Kaufmannsdieners Wolrad Schmaltz (Rotterdam) an Johann Anton Clamer Lönning in Versmold. AFSt H C 471:3.

¹⁸³ Johann Anton Clamer Lönning.

¹⁸⁴ 1 Kor 6, 20 und 7, 23.

¹⁸⁵ 1 Kor 3, 1-4.

¹⁸⁶ Für mich.

¹⁸⁷ Des Vormonats (Januar 1752).

überflüssig habe. Es sind Leute so gut, wie sie in der Natur sein können.¹⁸⁸ Dem Herrn allein sei auch hierfür Lob und Dank gebracht, der nach Leib und Seele überschwänglich mehr tun kann, als wir bitten oder verstehen.¹⁸⁹ Ich habe sowohl hier als in Amsterdam durch des Herrn Führung einige redliche Brüder gefunden, mit denen [ich] mich in der Liebe herzlich [habe] vereinigen können. Allein es gibt in diesem Land auch schrecklich viele Irrgeister, wobei eine einfältige Seele in großer Gefahr ist. Und unter den so sehr zerteilten Meinungen herrscht der Sektengeist gewaltig. Die Herrnhutische Gemeinde ist in einem schrecklichen Verfall, wiewohl nicht zu leugnen, daß es noch redliche Seelen unter ihnen gibt, und da ihr Verfall so klar, daß er fast der ganzen Welt in die Augen leuchten muß, tut solches dem wahren Christentum nicht wenig Schaden, denn wegen ihrer fleischlichen Ausdrücke von Jesus, dessen Blut und Wunden, wird alles, was von der wahren Kostbarkeit seines allein von Sünde reinigenden Blutes und den Felsenritzen seiner Wunden als dem einzigen Zufluchtsort für schüchterne Täufler¹⁹⁰ gesprochen wird, auch bei sonst noch wohl gutmeinenden Seelen für herrnhutisch und folglich verdächtig gehalten. Der Herr erbarme sich doch über sein armes Volk! Ach, was tun nicht die vielen Trennungen und Spaltungen für Schaden! Die wahre Einfalt geht zugrunde, Glauben und Vertrauen werden verbannt, denn das eine fürchtet alle Zeit, von das andere¹⁹¹ verführt zu werden. Die Liebe als das Band der Vollkommenheit¹⁹² kann keinen Platz finden. Gewiß, Euer Hochwürden können dem Herrn nicht genugsam danken für die Gnade, daß er ihre Gegenden von einem solchen gewaltigen Sektenteufel bewahrt hat. Er wolle doch ferner Dero liebe Gemeinde vor allen Trennungen und Spaltungen in Gnaden bewahren, denn solange eine Herde sich zusammenhält, kann sie der Hirte alle beschützen, allein, sobald sie sich zerstreut, gewinnt der Wolf Gelegenheit, darunter zu laufen und eines oder das andere zu erhaschen, so auch im Geistlichen. Der getreue Erzhirte¹⁹³ und Bischof unserer Seelen¹⁹⁴ wolle doch Euer Hochwürden und Dero werten Herrn Kollegen¹⁹⁵ Licht, Gnade und Weisheit schenken, daß sie diese, ihre anvertraute teure Herde Jesus allein mögen zuführen. Er lasse doch seinen Geist in und unter ihnen mächtig sein, damit alle listigen Anläufe des Bösewichts,¹⁹⁶ womit er dem Reich Jesu Christi Abbruch zu tun sucht, zunichte werden, und er nichts

¹⁸⁸ Ordentliche, aber unerweckte Menschen.

¹⁸⁹ Eph 3, 20.

¹⁹⁰ Hohel 2, 14.

¹⁹¹ Vom anderen.

¹⁹² Kol 3, 14.

¹⁹³ 1 Petr 5, 4.

¹⁹⁴ 1 Petr 2, 25.

¹⁹⁵ Wilhelm Erasmus Ebeling.

¹⁹⁶ Eph 6, 11.

weiter möge tun können, als was zu ihrer Prüfung und des Feindes eigenen Entdeckung nötig ist.

Ich gedenke öfters im Segen an die liebe Einfalt, so [ich] unter ihnen wahrgenommen, und kann nicht umhin, dieselbe auch gegen andere zu rühmen. Gewiß diese lieben Seelen liegen mir ans Herz, daher [ich] auch nicht umhinkönnen, sie in einliegendem Brief an den lieben Bruder Heymann¹⁹⁷ zu erinnern, bei dieser Einfalt zu bleiben und allein auf Jesum zu sehen. [...] Bei meinem Umgang unter Dero werter Gemeinde habe [ich] gefunden, daß viele unter ihnen ein großes Vertrauen in mich gesetzt, ob mir nun wohl die Gnade meine Unwürdigkeit entdeckt, so verbindet mich gleichwohl die Liebe, mich in der Furcht des Herrn unter vielen Schwachheiten dieses [Umstands] zu bedienen. Denn ich glaube, daß sie meinen Brief einer dem anderen vorlesen werden, wiewohl ich es nicht fordere, sondern ihrem bloßen Willen anheimstelle. Nun ist mein herzbrüderliches Ersuchen an Euer Hochwürden, Dieselben wollen sich allererst diesen meinen Brief zeigen lassen und denselben in der Furcht des Herrn¹⁹⁸ überlesen, und so sie was darin finden sollten, so ihnen nicht deutlich genug ausgedrückt scheint oder welches zweideutig genommen werden könnte, ihnen zuvor deutlich zu machen und nach dem rechten Sinn auszulegen, damit, unter des Höchsten Beistand, dem Feind alle Gelegenheit, um Böses zu stiften, genommen werde. Denn obwohl mich durch des Herrn Gnade mein Gewissen freispricht, so setzten mich gleichwohl die große List des Feindes und meine eigene Schwäche nicht außer aller Furcht, allein dem Herrn sei es befohlen.

Zum Beschluß bitte [ich] herzlich, sobald der Herr Zeit und Gnade schenkt, mich unter desselben Beistand in einer guten Antwort in etwas zu ermuntern und zu erbauen, und, so noch ein oder anderer Freund die Liebe haben wollte, an mich zu schreiben, [dieses] beizulegen [...].

PS: Ist der Bruder Meinhard Woestmann¹⁹⁹ bereits wieder zu Hause? Ich habe in Amsterdam mit Betrübniß von ihm gehört, durch Seelen, worauf man gewiß bauen kann, daß er an diesem Ort von einigen Fremden aus der Reformierten Kirche elendig geschlingert²⁰⁰ worden, welche ihn auch so sehr auf ihre Seite gezogen, daß er öffentlich ausgesagt: Man müßte sich zu der reformierten Kirche bekennen, sonst könnte man kein wahrer Gläubiger sein. Der Herr erbarme sich seiner und erlöse ihn von diesem Sektengeist! Ich melde [dieses] Euer Hohehrwürden zu Ihrer nötigen Nachricht im Vertrauen und bitte, es ja verschwiegen zu halten, damit nicht Ärgernis auf Ärgernis kommt, insgeheim aber ein wachsames Auge darauf zu haben. Denn ich fürchte, so der Sektengeist

¹⁹⁷ In Peckeloh (wie Anm. 76). Nachmals (1757) eines der Oberhäupter der Vermolder Separatisten.

¹⁹⁸ Ps 111, 10.

¹⁹⁹ Zu diesem charismatischen Jüngling und Erstling der Vermolder Erweckung s. unten Anm. 265.

²⁰⁰ Eingefangen.

dieses fertig kriegte, [daß dann] eine gewaltige Irrung unter der lieben Gemeinde [in Versmold] entstehen würde. Der Herr bewahre doch in Gnaden davor. Er schenke Ihnen und Ihrem lieben Herrn Kollegen Licht und Weisheit und trete den Satan unter seinen und seiner Kinder Fuß in Kürze [...].

Wie Franckes Antwort vom Juni 1752²⁰¹ zeigt, hatte er Lönings Schreiben und dessen Anlagen aufmerksam studiert. Er sprach Lönung Trost zu, dankte für die Spenden und freute sich über die Erweckung des ihm noch bestens bekannten Friedrich Matthias Knopf.²⁰² Lönings detaillierte Schilderungen des in Versmold Vorgefallen hatten ihn sichtlich berührt:

Was das Werk des Herrn an ihrem Ort und in dortiger Gegend betrifft, so hat mich die davon erteilte Nachricht und besonders die angeführte Exempel herzlich erfreut.

Er lobte Gott und mahnte Lönung, sich auch durch Rückschläge nicht entmutigen zu lassen:

Wenn auch bei solchen außerordentlichen Bewegungen zuweilen ein intervalum vorfällt, darinnen dieselbe einigen Stillstand zu gewinnen scheint, so hat man sich dadurch nicht niederschlagen zu lassen, sondern getrost fortzufahren und gewiß zu glauben, daß der Geist Gottes unterdessen nicht ruhe, sondern innerlich durch Überzeugung an den Herzen arbeite, bis endlich, wenn dieselbe [Bewegung] erst zur Kraft kommen kann, sich Früchte offenbaren und auch anderen ein liebreicher Geruch werden.²⁰³ Wenn nun gleich einige Blüten, von denen man sich zuweilen das meiste versprochen, wiederum abfallen, so kränkt das ja billig einen treuen Knecht Gottes. Gott kann ihn aber wiederum an anderen desto mehr Freude erleben lassen, zumal, wenn sie und andere selig vollendet und als reife Ähren in die Scheuer eingesammelt werden, wie Sie beides Ihrer Erzählung nach erfahren. Der Herr stärke Sie demnach, nicht müde zu werden, den Samen des Evangelii ferner auszusäen [...].

Der Fall der geizigen Frau demonstrierte die Grenzen menschlicher Einsicht:

Wir sind nicht im Stande, von den inneren Wirkungen des Heiligen Geistes bei anderen Personen hinlänglich zu urteilen. In jedem Falle aber hatte Lönung

²⁰¹ 1752 Juni 2: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönung in Versmold. Entwurf. AFSt H C 472:5.

²⁰² Wie Anm. 145.

²⁰³ 2 Kor 2, 15; Eph 5, 2 und Phil 4, 18.

angemessen reagiert: *In meiner Gemeinde²⁰⁴ ist im verlaufenen Winter ein gleicher Casus gewesen, der mit dem von ihnen beschriebenen in allen Umständen vollkommen gleich gewesen, nur daß die Person ledig gewesen und am hitzigen Fieber gestorben.*

Das aus Osnabrück Berichtete ließ Francke kalt, *weil es eben dasselbe, warum [David] Hollazens „Gnadenordnung“²⁰⁵ und „Pilgerstrasse“²⁰⁶ verworfen.* Anders war dies im Blick auf den Brief des Kaufmannsgehilfen, zeigte dieser doch, wie weit die sektiererische Aufsplitterung des holländischen Protestantismus inzwischen vorangeschritten war.

Löning seinerseits antwortete noch im gleichen Monat.²⁰⁷ Er dankte für ein neues Missionsblatt, das er wie üblich im Kreis der Freunde kursieren ließ. Noch immer kam es zu eindrucklichen Erweckungen.²⁰⁸ Allerdings ließ auch der Teufel nicht locker:

Der blinde Eifer des Superintendenten [Hermann Theophil] Götze²⁰⁹ in Osnabrück und seiner Adhären²¹⁰ geht leider immer weiter. Es liegt etwa eine Stunde von Osnabrück ein Dorf in der Herrschaft Tecklenburg namens Wersen, wo ein redlicher reformierter Prediger steht,²¹¹ auch einige erweckte Seelen sind.²¹² Weil nun die wenigen Erweckten in Osnabrück zuweilen da hingehen,

²⁰⁴ In Halle (Saale).

²⁰⁵ Wie Anm. 178.

²⁰⁶ Gemeint ist David Hollaz, Gebahnte Pilgerstraße nach dem Berge Zion (erstmal: 1742).

²⁰⁷ 1752 Juni 20: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Gotthilf August Francke in Halle. AFS^t H C 471:4.

²⁰⁸ So berichtet Löning z. B.: *An dem Bauern, von dem ich neulich Euer Hochwürden etwas gemeldet, hat Gott mir abermals gezeigt, wieviel daran gelegen, wenn man mit den ersten Erweckungen recht treu ist. Vier Wochen nachher, da er zum ersten Mal auf solche Art zu mir gekommen, kam er mit vieler Freude wieder und bezeugte, wie er nun gewiß wüßte, daß die Liebe Gottes sein Schuldregister durchgestrichen hätte. Er geht auch noch immer munter fort, sein Exempel hat bei andern großen Eindruck [gemacht], und die ärgsten Widersprecher müssen ihm doch dessen Zeugnis geben, er sei ein ganz anderer Mann geworden. Nach der Zeit hat die erbarmende Liebe Gottes schon einen anderen, der ein rechter Feind und Lasterer gewesen, mir auch wohl, wenn ich krank gewesen, den Tod gewünscht, wieder ergriffen, so daß er jetzt mit Freuden auf dem Weg, so er gelästert hat, wandelt. Und da er oft vormals anderen den Mund zugetrieben, wenn sie von göttlichen Dingen geredet, so bezeugt er, daß er unmöglich jetzt schweigen könnte, wenn auch alle Welt ihm das Maul stopfen wollte. Kurz vor dieser Erweckung führte Gott einen anderen, unverheirateten Menschen, der schon ein paar Jahre her sich von Herzen bekehrt hatte, mit vieler Freude in seine Herrlichkeit ein.*

²⁰⁹ Wie oben Anm. 176.

²¹⁰ Anhänger.

²¹¹ Johann Lambert (Jacob) Elfring (gest. nach 1753), 1753 amtsentsetzt und ins Gefängnis verbracht. Bauks (wie Anm. 16), S. 116 (Nr. 1476).

²¹² In Wersen lebt später auch eines der Gründungsmitglieder der Osnabrücker Partikulargesellschaft der Christentumsgesellschaft. Vgl. Christian Peters, Minden-Ra-

sich zu erbauen, maßen²¹³ sie leider bei anderen aus unserer [lutherischen] Kirche die Weide für ihre Seele nicht finden, so hat Götze, nachdem er vergeblich auf der Kanzel gepoltet und den Magistrat angefleht, die Tore schließen zu lassen, auch seine Vorstellung, daß, wenn dergleichen einreißen sollte, die Jesuiten kommen und ihnen die Kirchen nehmen würden,²¹⁴ nichts verfangen wollen, sogar sich unterstanden, nebst noch einem anderen Ketzermacher, unseren Allergnädigsten König zu behelligen und die armen Leute zu Wersens des Socinianismi²¹⁵ und vieler anderer Irrtümer zu beschuldigen, worauf eine Kommission herkommt und, da die Leute ihr Glaubensbekenntnis schriftlich übergeben, muß Götze mit Schanden bestehen. Gott erbarme sich solcher armen Lehrer, doch wir haben sie ja leider noch unter uns auch, wie denn ein Prediger meiner Inspektion sicheren Vernehmens nach am Sonntag Trinitatis²¹⁶ ausdrücklich pro concione²¹⁷ gesagt, es wäre eine offenbare Torheit, wenn einer sagen wollte, daß man wissen könne, wenn einer wiedergeboren wäre oder Vergebung der Sünde erlangt hätte. Der Herr nehme sich doch seines armen Zion einmal recht mit Nachdruck an und ändere das, was wir nicht ändern können [...].

Neben seiner Korrespondenz mit Francke scheint Löning aber auch eine solche mit Georg Friedrich Weise (1697-1781), dem Inspektor der Deutschen Schulen in Halle, geführt zu haben.²¹⁸ Äußerer Anlaß hierfür waren die Belange seines Stiefbruders Henning Friedrich Clamer, der seit etwa 1748 im dortigen Waisenhaus lebte.²¹⁹ Daß auch Weise Berichte über die Versmolder Erweckung erhalten hat, belegt ein an ihn gerichteter Brief Lönings vom November 1752:²²⁰

vensberg und die Wurzeln der Osnabrücker Erweckung, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 102 (2004) S. 81-113, hier S. 91 f.

²¹³ Weil.

²¹⁴ Hier spiegelt sich deutlich die für Osnabrück typische Bikonfessionalität.

²¹⁵ Ein erst im 17. Jahrhundert aufgekommener Begriff. Er bezeichnet den von Fausto Sozzini (1539-1604) seit 1579 durch mancherlei Mäßigung geprägten Hauptstrom der antitrinitarischen Bewegung, dürfte hier aber wohl eher unspezifisch als Synonym für „notorische Ketzerei“ gebraucht worden sein.

²¹⁶ 28. Mai 1752.

²¹⁷ In der Predigt.

²¹⁸ Wie Anm. 133. Dies ergibt sich auch aus: 1752 April 7: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Gotthilf August Francke in Halle. AFSt H C 471:2. – 1752 Juni 2: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Löning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 472:5. – 1752 Juni 20: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Gotthilf August Francke in Halle. AFSt H C 471:4. – 1752 November 22: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Löning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 472:6.

²¹⁹ Wie Anm. 132.

²²⁰ 1752 November 14: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Georg Friedrich Weise in Halle. In Halle gefertigter Auszug. AFSt H C 471:5a.

Unter uns fährt der liebe Heiland noch fort, sein Gnadenwerk zu treiben, ob uns gleich oft die Untreue, oft die Trägheit mancher erweckter Seelen viel Bekümmernis macht. Vor weniger Zeit kam ein Knabe von denen, so ich vor 2 Jahren konfirmiert, zu mir, und da ich ihn in Gegenwart einiger anderer frug, was er wollte, sagte er mir weinend: Mich dünkt, ich bin auf dem unrechten Weg. Ich wollte den Herrn bitten, er möchte mir doch den rechten Weg zeigen. Gestern Abend erzählte mir auch mein Herr Kollege,²²¹ daß wieder ein neu erweckter junger Mensch zu ihm gekommen. Ach, was ist es doch für Freude, wenn wir dem Heiland solche freiwilligen Rekruten zubringen können. Die Erhaltung des unrechten Gutes und die Abbitte der Beleidigungen geht auch noch immer fort. Wir haben in dem vergangenen semestri²²² noch viele merkwürdige casus von den ersteren gehabt und die, welchen wir Prediger es²²³ wiedergeben, bekommen dadurch oft solche Überzeugungen, daß sie [es] auch nicht verbergen können [...].²²⁴ Eben, da ich dieses schreibe, kommt ein oft gerührter, aber noch unbekehrt gebliebener Mann zu mir und bekennt nicht nur, wie schändlich er sich bisher betragen, sondern daß er auch jetzt in der größten Angst wäre und der Feind ihn überreden wollte, es könnte ihm nichts mehr helfen, er bekäme keine Gnade mehr. Der Teufel fängt auch wieder an, ein bißchen bei uns zu rumoren. Und das gibt mir gute Hoffnung, er werde etwa merken, daß uns der liebe Heiland neuen Segen schenken wolle. Ein gewisser ansehnlicher Bauer, der eine erweckte Frau hat, hat nicht nur wider dieselbe auf Anstiften anderer so gewütet, daß sie fast ihres Lebens nicht sicher gewesen, sondern auch die Drohungen ausgestoßen: Er wolle Leute aus dem benachbarten papistischen Münsterland dazu kriegen, die uns Prediger auf dem Weg ermorden sollten oder uns selber erschießen, mich, wenn ich ihm noch einmal im Beichtstuhl so nahe träte, sofort schlagen etc. Da wir nun Zeugen darüber vernommen, ist der arme Mann so verzagt, daß er zittert und bebt, und bittet um gut Wetter. Wer weiß, ob es nicht

²²¹ Wilhelm Erasmus Ebeling.

²²² Halbjahr.

²²³ Das unrechte Gut.

²²⁴ Da ich vorigen Sonntag [11. November 1752] in der Katechisation unter anderem zeigte, wie großen Schaden es in dem Werk der Bekehrung täte, wenn man nicht mit dem Bekenntnis vor Menschen wollte herausgehen und, wenn man auch selbst überzeugt wäre, sich's doch nicht wollte merken lassen, daß man noch bisher ein Unbekehrter gewesen, so war gleich aus der Kirche ein erweckter Mann in ein Kaufmannshaus gegangen und, da er seinen ehemaligen Wirt und Hausherrn auf der Stube bei zwei ansehnlichen Kaufleuten antrifft, sagt er zu ihm, er hätte ein Wort mit ihm zu sprechen. Dieser fragt, ob er allein mit ihm gehen sollte, er antwortet: Nein, was er ihm zu sagen hätte, wollte er wohl vor der ganzen Gemeinde tun. Er hätte ihn vordem, da er in einem seiner Häuser gewohnt, in allerlei Kleinigkeiten als Holz aus den Hecken etc. bestohlen und oft unrecht getan, er bäte ihn herzlich, er möchte es ihm doch vergeben, worauf ihm dieser auch sogleich mit weinenden Augen geantwortet, er vergäbe es ihm von Herzen.

zu seiner Seelen Errettung noch dienen kann. Wir aber sind getrost und fürchten uns nicht.

Auch aus Ostfriesland gab es, so Lönning, viel Erfreuliches zu berichten. Hier nahm der *liebe Herr* [Friedrich Matthias] *Knopf*, den auch Weise noch gut kannte, täglich im Glauben zu und ermunterte die Versmolder Gemeinde durch seine Briefe.

Auch sende [ich] hierbei eine kleine Piece von den fortwährenden außerordentlichen Erweckungen in Holland, weil ich glaube, daß sie bei Ihnen noch nicht so bekannt.

Dem Schreiben an Weise beigelegt war ein Brief Johann Casimir Miegs (1712–1764),²²⁵ seit 1743 Professor der Theologie und Pfarrer in Lingen.²²⁶ Er brachte Nachrichten *aus dem Bentheimischen* und sollte nach der Lektüre rasch wieder nach Versmold zurückgesandt werden:

Von dem Bentheimischen kann [ich] kürzlich dieses vermelden, daß in Uelsen und Wilsum²²⁷ verschiedene geringe Menschen, einige jünger, andere älter, eine Zeitlang in besondere Entzückung geraten, darin sie, jedoch in verschiedenem Maße, um Gnade der Bekehrung und Erlösung durch Christum sehr eifrig gebeten; wenn nun die Umstehenden das Geschöpf also vor seinem Schöpfer liegen sahen, gab dies viel Eindruck auf ihr Gemüt. Der Gottesdienst wird dabei von den meisten eifriger wahrgenommen. Einige sind auch in der Stille wirksam geworden, und wiewohl nach einiger Zeit die Erschütterung des Leibes sich mindert, so hört man doch, daß bei einigen im Verborgenen das Werk anhaltend sei und fortgehe. Die dasigen Prediger, auch die, von denen man nach Art der Liebe gute Gedanken haben kann und mag, hoffen von diesen letzten Seelen etwas Gutes. Die Zeit wird lehren, was der Herr geben will.

Lönning sammelte inzwischen also wohl planmäßig Neuigkeiten über erweckliche Aufbrüche in Nord- und Nordwestdeutschland, die er anschließend auch den Halleschen Freunden zuleitete.

Im November 1752 sandte Francke dann erstmals auch eine *Nachricht aus Pennsylvanien*.²²⁸ Sie berichtete über das Aufblühen der dortigen lutheri-

²²⁵ Johann Casimir Mieg (1712–1764), Professor der Theologie und Pfarrer in Lingen (AFSt H Grüne Kartei).

²²⁶ 1752. vor November 14: Johann Casimir Mieg (Lingen) an Johann Anton Clamer Lönning in Versmold. In Halle gefertigte Abschrift. AFSt H C 471:5b.

²²⁷ Orte in der Grafschaft Bentheim (Bentheim 6. Bezirk).

²²⁸ 1752 November 22: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 472:6.

schen Gemeinden (Philadelphia, Neu Hannover und Providence).²²⁹ Für die Versmolder Frommen war dies offenbar ein wichtiger Impuls. Man ging nun nämlich verstärkt daran, Geld für die Mission und die amerikanischen Gemeinden zu sammeln, und knüpfte dabei ganz bewußt an das große Vorbild August Hermann Franckes an. Dies belegt ein Brief Lönings an Gotthilf August Francke vom Januar 1753:²³⁰

*Es ist an zwei Orten, nämlich auf meiner ordinären [Amts]Stube und auf einer Kammer in dem Hause eines christlichen Bürgers allhier, wo selbst die Erweckten, so von den eingepfarrten Dörfern hereinkommen, sich zu versammeln und zu erbauen pflegen, eine verschlossene Büchse mit der auf anliegendem Zettel von mir verfertigten Unterschrift aufgehängt, und der Herr hat bisher einen solchen Segen dazu gegeben, daß in der Büchse, so [ich] den 9. dieses Monats auf meiner Stube aufgehängt, schon über 20 Taler eingekommen waren.*²³¹

Löning selbst begriff den amerikanischen Aufbruch offenbar als ein Gegenstück zu dem, was sich seit kurzem auch in Versmold wieder regte (Neuaufleben der Erweckung):

Das erbauliche Diarium des lieben Herrn Pastor [Heinrich Melchior] Mühlenberg²³² hat mir auch Anlaß gegeben, mit diesem Jahr ein Diarium²³³ von dem Werk des Herrn unter uns anzufangen, teils zu meinem eigenen Nutzen und Ermunterung, teils aber auch, anderen davon zuweilen etwas zu ihrer Erbauung zu kommunizieren.

Daß sich das *Reich Christi* nun tatsächlich derart weltweit (in *Asia und Amerika*) Bahn zu brechen begann, ließ die Herzen der Erweckten höher schlagen:

Die erste Bußpredigt, die ich in diesem Jahr über Apg 4 und 5²³⁴ gehalten und wobei ich Mi 6,²³⁵ zum Exordio²³⁶ hatte, ist vor anderen von dem lieben Gott an

²²⁹ Hermann Wellenreuther, Artikel „Mühlenberg, Heinrich Melchior“, in: RGG⁴ 5 (2002) Sp. 1565 (Lit.).

²³⁰ 1753 Januar 31: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Gotthilf August Francke in Halle. AFSt H C 471:6.

²³¹ Auch Francke hatte anfänglich eine Spendenbüchse in seinem Amtszimmer angebracht und auf diesem Wege das Startkapital für den Bau des Halleschen Waisenhauses eingenommen (4 Taler 16 Groschen).

²³² Heinrich Melchior Mühlenberg (1711–1787), der von Gotthilf August Francke entsandte Organisator der lutherischen Gemeinden in Nordamerika und Gegenspieler Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorfs (1700–1760).

²³³ Bislang nicht aufgefunden.

²³⁴ Gütergemeinschaft der ersten Christen, Ananias und Saphira.

vielen Erweckten reichlich gesegnet gewesen und dadurch eine rechte neue Erweckung unter ihnen entstanden, sonderlich, da manche überzeugt worden sind, daß sie bisher sich in ihrer Meinung, als wären sie schon bekehrt, sehr betrogen [hätten]. Es kam einer nach dem anderen und sagte: Nun weiß ich nicht mehr wohin. Die Predigt hat mich ganz heruntergebracht. Ich merke wohl, daß ich die erste Liebe²³⁷ wohl noch nicht einmal gehabt usw. Ein Mann, der schon seit etlichen Jahren erweckt, wurde gleich nach dieser Predigt krank. Da ich ihn besuchte, sagte er: Wenn ich vor ein paar Tagen gestorben wäre (: da nämlich die Krankheit am heftigsten gewesen :), so wäre ich doch wohl für einen Bekehrten begraben, aber ich läge doch in der Hölle. Ein anderer besuchte mich und sprach: Herr, Ihr habt's doch wohl gewußt und gemerkt, daß es mit mir noch nicht recht gewesen ist. Ich antwortete: Ja, aber ich habe deshalb Euch nicht wegwerfen oder hart bezeugen wollen, sondern weil ich wußte, daß Gott in Euch sein Werk angefangen, so habe ich immer gehofft, Ihr würdet es selber bald merken, und nun kann ich desto gründlicher mit Euch von Eurem Zustand reden. Von einigen, die schon geraume Zeit erweckt gewesen, aber wieder so eingeschlafen [waren] oder doch zu keiner Kraft [hatten] können kommen, hat sich bei dieser Gelegenheit geäußert, daß noch ein verborgener Bann bei ihnen gewesen. Nun mußte es aber heraus, und es haben sich von nun an verschiedene casus in puncto restitutionis²³⁸ geäußert. Ein Mädchen war in einer Versammlung gewesen, da von diesem Punkt aus des seligen [Georg Konrad] Riegers „Postille“²³⁹ etwas vorgelesen. Sie wird voller Angst, läuft weg und kommt zu mir, bekennt, daß ihr ist etwas von einem anderen gegeben, sie hätte aber gewußt, daß dieser es gestohlen. Sie könnte es aber nicht erstatten. Ich möchte also den Beleidigten um Vergebung bitten, so auch geschehen. Ein gewisser Bauer schickte mir 6 Groschen durch seine Frau, selbige jemandem zu erstatten. Desselbigen Abends fällt ihm unter dem Gebet noch ein anderer casus ein. Nämlich, sein Bruder hatte bei dem Herrn, dem ich die 6 Groschen restituiert,²⁴⁰ als Knecht gedient und [für] etwa 1/2 Groschen Buchweizen für die Pferde gestohlen. Er wird krank, sagt es diesem, der an seiner Stelle in den Dienst wieder geht. Der Buchweizen läge in seiner Kiste. Der Bruder stirbt, und dieser kann mit guter Manier den Buchweizen nicht wieder loswerden, außer daß er etwa die Hälfte den Pferden gegeben. Er war über diesen casum sehr beängstigt, hat es auch schon ohne Scheu restitu-

²³⁵ „Höre doch, was der Herr sagt: Mache dich auf, führe deine Sache vor den Bergen und laß die Hügel deine Stimme hören!“

²³⁶ Leittext der Vorphredigt.

²³⁷ Den Geist der ersten Christen. – Löning spielt hier wohl auf das gleichnamige Werk Gottfried Arnolds (1666–1714) an. Daß er dessen berühmte Schrift (1699) gekannt hat, belegt deren Erwähnung in seinen „Kasualpredigtentwürfen“ von 1768. Löning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. 304.

²³⁸ Fälle von Rückerstattungen unrechten Gutes.

²³⁹ Wie Anm. 19 f.

²⁴⁰ Zurückgegeben.

iert, und eben dieser ist es, der den Carl d'or zur Mission gab. Einige Erweckte sind in besonderer Angst, und es heißt immer, sie könnten keine Gnade erlangen. Von einem, der gewiß von Jedermann für einen recht ehrbaren jungen Menschen gehalten wird, sind mir solche erstaunlichen Sünden der Jugend bekannt, daß ich mir nimmer dergleichen hätte vorgestellt. Oh, was für Werke werden einmal vor Gericht kommen, die hier verborgen sind! Überzeugte haben wir sehr viele, ja, ich kann getrost sagen, daß es die meisten sind. Sie gestehen, daß sooft sie zur Kirche kämen, würden sie [nieder]geschlagen, sie wüßten wohl, daß sie so nicht selig werden könnten. Die Sprache der eigenen Gerechtigkeit, die wir²⁴¹ sonst ordinär bei unseren Kranken hörten, hat sich fast ganz verloren, aber dagegen müssen wir sorgen, daß manche auch uns die Sprache und nicht das Herz verändern lassen.²⁴² [...] Aus diesem Wenigen werden Euer Hochwürden ersehen, wie Gott nach seiner erbarmenden Liebe noch fortfährt, sein Werk unter uns zu treiben. Und ach, daß ich armer Wurm nur dem Herrn recht brauchbar möchte sein, aber ich Sorge, daß ich ihm mit meiner Untreue und Unlauterkeit noch oft im Wege stehe. Er mache mich doch nach seiner Erbarmung selber täglich tüchtiger und treuer!

Wunderbares war erst unlängst aber auch in Lönings eigener Familie geschehen. Nachdem am 9. Januar 1752 sein einziges Söhnchen Justus Clamor Löning verstorben war,²⁴³ war der Pfarrer zunächst untröstlich gewesen. Im ersten Schmerz meditierte er über Hi 19, 10.²⁴⁴ Dann aber wandte sich das Blatt:

Meine Frau hatte seit dem Oktober 1743, also in 9 Jahren, keine Kinder mehr geboren und war beinahe 47 Jahre alt. Wider alles Vermuten versetzt sie Gott in gesegnete Umstände. Es ließ sich an, als ob sie wegen eines starken Geschwulstes mit der Frucht in die Ewigkeit gehen würde. Der Herr aber hat sie den 22. November²⁴⁵ glücklich von einem Söhnlein entbunden,²⁴⁶ und den 9. Januar,²⁴⁷ also an eben dem Tag, da voriges Jahr das selige Kind gestorben, hat sie ihren Kirchgang²⁴⁸ gehalten. Es ist mir dabei noch dieser Umstand sehr bedenklich gewesen: Da sie in Kindesnöten war, gehe ich auf meine Stube, seufze zu Gott,

²⁴¹ Die Versmolder Pfarrer.

²⁴² Gemeint wohl: Zwar die Sprache, aber nicht das Herz.

²⁴³ Wie Anm. 136.

²⁴⁴ „Er hat mich zerbrochen um und um, daß ich dahinfuhr, und hat meine Hoffnung ausgerissen wie einen Baum.“

²⁴⁵ 1752.

²⁴⁶ Justus Clamor Wilhelm Löning. Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 251.

²⁴⁷ 1753.

²⁴⁸ Den ersten Kirchgang nach der Geburt.

er möchte mir doch zu meiner Stärkung etwas aus seinem Wort schenken. Ich gehe bei das liebe „Schatzkästlein“ [Karl Heinrich von Bogatzkys]²⁴⁹ und bekomme Nummer 104 in die Hände.²⁵⁰ Ich eile damit auf die Stube zu meiner Frau, lese es ihr vor, unter den Worten „je wunderlicher, je herrlicher“ wurde das Kind geboren.²⁵¹ Dieses Kind hat der Herr mir gegeben!

War die Familie damit unverhofft gewachsen, zeichneter sich auf der anderen Seite aber auch schon wieder neue „Einbußen“ ab:

Meine liebe einzige Tochter [Elisabeth Beata Löning²⁵²] [...], die durch Gottes Gnade nun seit ein paar Jahren Jesum kennt und liebt, werde ich [...] müssen von mir lassen ziehen, da der älteste Herr [Georg Friedrich] Schaaf²⁵³ aus Bielefeld, jetziger Pastor zu Backemoor in Ostfriesland, der vermutlich euer Hochwürden noch als ein treuer Jünger Jesu bekannt ist,²⁵⁴ dieselbe zur Ehe begehrt.²⁵⁵ Es ist seit dem August anno prioris²⁵⁶ über diese Sache zu Gott von verschiedenen Knechten und Kindern Gottes gebetet [worden]. Sie stimmen darin überein, es sei Gottes Wille.

Erst im Februar 1754,²⁵⁷ soeben zurück aus Ostfriesland, wo seine Tochter nun als Ehefrau des Pfarrers Schaaf in Backemoor lebte, wandte sich Löning dann erneut an Francke. Er dankte für eine bereits im Sommer eingegangene weitere Fortsetzung der Hallischen Missionsberichte und

²⁴⁹ Wie Anm. 67.

²⁵⁰ Die einzelnen Einträge sind also nicht gebunden, sondern lose Karten.

²⁵¹ So bis in die Formulierungen ähnlich auch im Stammbuch Lönings. Schaaf, Aufzeichnungen (wie Anm. 7), S. 251.

²⁵² Wie Anm. 67.

²⁵³ Wie Anm. 68.

²⁵⁴ Schaaf hatte bis Ende April 1745 in Halle studiert und anschließend mehrere Jahre als Hauslehrer in Ravensberg gewirkt (so zunächst 3½ Jahre im Hause des Amtsrates Friedrich Adolph Meinders in Borgholzhausen, dann, seit dem Spätherbst 1748, im Haus des Regierungsrats von Pott in Bielefeld). Georg-Friedrich Schaaf, Ein Trauergedicht aus dem 18. Jahrhundert für den Schüler Friedrich Adolph Meinders, in: Ravensberger Blätter 1997, S. 15-19, hier S. 19. Aus der Hauslehrerzeit Schaafs bei Meinders (1745 bis 1748) haben sich mehrere Stammbucheinträge erhalten, die ich freundlicherweise einsehen durfte („Album des stud. theol. Georg Friedrich Schaaf in Halle, nachmaligen Pastors zu Backemoor“ Familienarchiv Schaaf, Königswinter). Unter den Eingetragenen erscheinen auch die Pfarrer Johann Christoph Woermann (Vermold; Nr. 327; wie Anm. 65) und Werner Henning Pauli (Borgholzhausen; Nr. 330; wie Anm. 328).

²⁵⁵ Schaaf, Hochzeitsgedicht (wie Anm. 69), S. 36-41.

²⁵⁶ Des vergangenen Jahres.

²⁵⁷ 1754 Februar 9: Johann Anton Clamer Löning (Vermold) an Gotthilf August Francke in Halle. AFSt H C 472:10 (in einer weiteren Abschrift auch: AFSt M 3 M 4:17).

übersandte eine stattliche Spendensumme, die teils auf seiner Amtstube, teils auf der Kammer des *Tabakfabrikanten Bierhake* (also wohl jenem Ort, an dem sich die Erweckten aus den Bauernschaften trafen) in die dort angebrachten Sammelbüchsen eingelegt worden war (43 Taler, 4 Groschen und etliche Kleinmünzen). Das Geld war zur Hälfte für die Mission in Tranquebar bestimmt; je ein Viertel sollten den lutherischen Gemeinden in Pennsylvanien und dem „Institutum Judaicum“ Johann Heinrich Callenbergs (1694–1760)²⁵⁸ zukommen. Sichtlich besorgt erkundigte sich Lönning dabei auch nach dem Schicksal von Stephan Schultz (1714–1776),²⁵⁹ Callenbergs Nachfolger, der damals als Missionar im Vorden Orient unterwegs war.

Aus Versmold war zwar auch weiterhin manch Erfreuliches zu vermelden, *die Hoffnung, welche wir im Anfang des vorigen Jahres hatten, ist [aber] leider nicht so völlig erfüllt worden.* Deutlich nüchterner als noch im Januar 1753 hieß es dann auch weiter:

Zwar müssen wir zum Preise Gottes bekennen, daß sich der Herr nicht unbezeugt unter uns gelassen, es sind einige von neuem erweckt, einige zur lebendigen Überzeugung von ihrem Gnadenstand gekommen, einige selig vollendet worden, aber, ach, leider auch viele, von denen wir die beste Hoffnung hatten, wieder zurückgegangen und eingeschlafen. Die Anzahl der Feinde des wahren Christentums ist zwar ziemlich klein geworden, und die meisten unserer Zuhörer in dieser großen Gemeinde sind überzeugt, daß es anders mit ihnen werden müsse, wofern sie nicht wollen verdammt werden. Aber bei dem allen wollen sie doch der bekehrenden Gnade, welche oft so kräftig an ihnen arbeitet, daß man es unter dem Vortrag des göttlichen Worts recht merklich spüren kann, nicht Platz und Raum lassen. Die weltlichen Lustbarkeiten, Tanzen, Springen etc. sind und bleiben gänzlich abgestellt. Die erbaulichen Zusammenkünfte der erweckten Seelen werden noch immer fortgesetzt. Auf dem Krankenbett hören wir nicht mehr die sonst gewöhnliche Sprache der eigenen Gerechtigkeit, sondern die Sprache armer Sünder. Von der Erstattung des ungerechten Gutes haben wir auch noch manche Exempel. Indessen lehrt uns doch die betrübte Erfahrung, daß viele nur die Sprache Kanaans reden, sich [zwar] zu Menschen bekehren, [aber]

²⁵⁸ Johann Heinrich Callenberg (1694–1760), 1727 zunächst außerordentlicher Professor an der Philosophischen Fakultät (1736 ordentlicher Professor), dann seit 1739 auch Professor an der Theologischen Fakultät. Er gründete 1728 das „Institutum Judaicum et Muhammedicum“, die erste institutionalisierte Juden- und Islammission des Protestantismus.

²⁵⁹ Stephan Schultz (1714–1776), zunächst von 1740 bis 1751 Missionsreisen durch Europa, dann von 1752 bis 1756 Reise in den Vorden Orient, 1757 Archidiakon an St. Ulrich in Halle, 1760 Direktor des „Institutum Judaicum et Muhammedicum“, später auch Senior des Predigerministeriums.

nur beinahe Christen werden. Weshalb ich auch seit einiger Zeit meine Betstunden in der Woche über des [Matthew] Mead seine „Beinahe=Christen“²⁶⁰ gehalten habe. So bekümmert wir armen Knechte des Herrn nun darüber sind, so erfreulich ist es uns, wenn der Herr uns noch zuweilen zu unserer Ermunterung einigen Segen von unserer unvollkommenen Arbeit sehen läßt. Wir haben im Martio anno prioris²⁶¹ davon sonderlich ein Exempel an einem recht selig und herrlich vollendeten jungen Ehemann gehabt. Weil nun die letzten Stunden desselben sehr merkwürdig gewesen und ich nicht zweifle, daß Euer Hochwürden mit mir Gott darüber preisen werden, so habe [ich] mir die Freiheit genommen, den Auszug meiner ihm gehaltenen Parentation²⁶² Denselben in dem Anschluß zu kommunizieren und mir Dero reiferes Urteil darüber gehorsamst ausbitten wollen.²⁶³

Nach dieser fröhlichen Begebenheit,²⁶⁴ so der Vermolder Pfarrer, kam dann aber unerwartet Hochproblematisches zur Sprache. Die Vermolder Gemeinde hatte den Abfall einer ihrer früheren Leitfiguren, des charismatischen Jünglings Meinhard Woestmann,²⁶⁵ zu beklagen:

Dieser arme Jüngling, welcher einer der ersten Erweckten, ja, der munterste unter uns in dem Werk des Herrn gewesen, der auch im Herbst 1752, da er sich hier nur kurze Zeit aufhielt, die beste Hoffnung von sich gab und in meinem Hause an mehr als 150 Seelen eine recht erbauliche Ansprache hielt, ist leider hingerissen und hat schon andere mit verführt. Er ist in Ostfriesland zu Groothusen bei einem Edelmann [Nikolaus] von Wingen²⁶⁶ in Diensten, daselbst steht ein Prediger namens [Konrad Wilhelm] Groß,²⁶⁷ der von unserer

²⁶⁰ Matthew Mead (1630–1699), *Der Beinahe-Christ geoffenbart. Das ist: Ein Traktat, darin der falsche Bekenner oder Schein- und Maulchrist eigentlich untersucht, geprüft und verworfen und hergegen zum wahren Christentum treulich angewiesen wird*, Kassel: Herzog 1671 (u. ö.). Exemplare: ULB Halle und HAB Wolfenbüttel.

²⁶¹ Im März 1753.

²⁶² Leichenrede.

²⁶³ Mit diesem Brief gingen offenbar mehrere Beilagen, darunter auch der (erhaltene) Auszug einer Parentation, welche den 22. März 1753 dem seligen Herrn Johann Diederich Steinbicker, genannt Matlage, zu Loxten in der Gemeinde zu Vermold gehalten, von Johann Anton Clamer Löning. AFSt H C 472:11 (in einer weiteren Abschrift auch: AFSt M 3 M 4:18). Dabei handelt es sich um eine an Georg Konrad Rieger anknüpfende Auslegung der Perikope vom kanaänischen Weib (Mt 15, 21–28) sowie einen detaillierten Bericht über das Sterben dieses sich seiner Errettung in Christus bewußt werdenden Erweckten.

²⁶⁴ Was hier froh macht, sind der Glaubenstrost, vielleicht auch die Auferstehungsgewissheit.

²⁶⁵ Wie Anm. 199.

²⁶⁶ Ein 1750 aus Bern emigriert Edelmann.

²⁶⁷ Er war von 1743 bis 1748 Pfarrer in Woltzeten (Ostfriesland, 1. Bezirk), dann von

zur reformierten Kirche übergegangen. Von diesem Mann schrieb mir zwar neulich ein frommer reformierter Mann aus dem Tecklenburgischen, welcher doch den Abfall des Jünglings selber mißbilligt, daß, da ihn der Herr bekehrt, so hätten ihn die fleischlichen Lutheraner ausgestoßen. Allein mein Schwiegersohn [Georg Friedrich Schaaf²⁶⁸] hat mir eine ganz andere Relation, die er aus dem Munde des Herrn Konsistorialrats [Andreas Arnold] Gossel²⁶⁹ gehört, davon gegeben: nämlich, daß er durchaus von den Lehrsätzen der reformierten Kirche sich nicht hätte wollen abbringen lassen, und man ihn mit Wehmut hätte dimittieren²⁷⁰ müssen. Sein sektiererisches Wesen aber hat er dadurch an den Tag gelegt, daß er den redlichen Herrn Pastor [Johann Michael] Weitz²⁷¹ zu Petkum, unweit Emden, überreden wollen, seinem Exempel zu folgen. Dieser Pastor [Konrad Wilhelm] Groß hat nun ohne Zweifel den armen Jüngling [Meinhard Woestmann] und dieser hat noch einen anderen jungen Menschen und eine Magd aus dieser Gemeinde, so beide ihr Christentum recht ernstlich führen, dorthin gelockt, und aus ihren Briefen scheint es wohl, daß sie auch schon überredet sind. Ein anderer junger Mensch, der auch erweckt war, ist vorher schon in der Provinz Groningen zu den Reformierten übergegangen.

Löning selbst hatte erst unlängst persönlich erfahren müssen, wie weit sich dieser Erstling der Versmolder Bewegungen inzwischen von ihm und seiner Gemeinde entfernt hatte:

Der ersterweckte Jüngling [Meinhard Woestmann] kam, wie ich in Ostfriesland war,²⁷² gleich zu mir und proponierte mir in Gegenwart des Herrn Kandidaten [Friedrich Matthias] Knopf²⁷³ eine heuchlerische Gewissensfrage, nämlich, weil in seiner Gegend keine bekehrten Lutheraner, sonderlich Prediger wären und er nicht allemal nach Rhaude oder Leer kommen könnte, ob er nicht mit den Reformierten dürfte zum Heiligen Abendmahl gehen. Ich schlug ihm solches schlechterdings ab und suchte ihm seine vorgefaßte Meinung zu neh-

1748 bis 1782 Pfarrer in Groothusen (Ostfriesland, 2. Bezirk). Meyer (Hg.), Pastoren 1 (wie Anm. 38), S. 352 und Pastoren 2 (wie Anm. 38), S. 530.

²⁶⁸ Wie Anm. 68.

²⁶⁹ Er war von 1730 bis 1741 2. Pfarrer in Aurich, dann seit 1741 Konsistorialrat, Kirchenrat, Scholarch und Inspektor des theologischen Seminars in Aurich (hier ab 1746 auch wieder Stadtprediger). Meyer (Hg.), Pastoren 1 (wie Anm. 38), S. 40 (AFSt H Grüne Kartei).

²⁷⁰ Entlassen.

²⁷¹ Johann Michael Weitz (1702–1782) aus Cobstädt bei Gotha. Er war zunächst Informator am Göttinger Waisenhaus, dann von 1730 bis 1742 Pfarrer in Rhaude (Ostfriesland, Potshausen) und von 1742 bis 1782 Pfarrer in Petkum (Ostfriesland, Emden). Meyer (Hg.), Pastoren 2 (wie Anm. 38), S. 271 und 302.

²⁷² Aus Anlaß der Eheschließung seiner Tochter.

²⁷³ Wie Anm. 145.

men. Weil er aber weiter sich nichts merken ließ, begegnete ich ihm recht reich, nachher aber erfuhr ich nicht, wie in Leer von dem rechtschaffenen Herrn Pastor [Theodor] Jütting,²⁷⁴ daß er schon gänzlich hingerissen wäre, sondern er war auch, wie er mir die Frage vorlegte bei den Reformierten schon zum Abendmahl gewesen. Gewiß dergleichen Fälle setzen ein schlechtes Vertrauen, und es wird dadurch ein schlechter Grund zur wahren Einigkeit gelegt, ja, was für sentimentes²⁷⁵ man in dieser Kirche noch vor uns zeigt, können Euer Hochwürden daraus beurteilen, daß der Pastor [Thomas Henrich] Ardels²⁷⁶ in Emden, ein Mann, den ich vor anderen wegen seines redlichen Sinnes und der Verfolgungen, so er zu Lengerke²⁷⁷ im Tecklenburgischen vor etlichen Jahren wegen seines rechtschaffenen Wesens ausgestanden [hat], geliebt und hochgeschätzt, von diesem Jüngling an eine gewisse reformierte Frau in unserer Nachbarschaft geschrieben: Er wäre schon vor einem Jahr willens gewesen Nota Bene,²⁷⁸ aus der finsternen Kirche auszugehen.²⁷⁹ Daß nun dieser Abfall bei den Freunden als Feinden des wahren Christentums in unserer Gemeinde ein großes Ärgernis verursacht [hat], ist leicht zu erachten, und wir haben viel Post darüber gehabt, jedoch hat es manchen, welche diesen Jüngling fast vergötterten, dazu gedient, daß sie jetzt nicht mehr auf Menschen, sondern allein auf den Heiland ihre Augen richten. Ich habe nebst einigen seiner Freunde an ihn zuletzt noch ausführlich und beweglich geschrieben. Weil ich ihm aber zugleich meldete, daß falls er nicht von dem Irrtum seines Weges sich wollte zurückführen lassen, so brauchte er mir nicht zu antworten. Habe ich auch keine Antwort erhalten. Der andere aber, welchen er verführt, hat in einem Brief an seine Eltern mich der größten Blindheit beschuldigt. Ach, wie gefährlich ist der Sektengeist!

Mit dem charismatischen Jüngling, den manche Versmolder zunächst vergöttert hatten, hatten sich also mittlerweile auch schon andere junge Fromme von der Gemeinde abgesetzt. Es war zu einer echten Separation gekommen, die bei Freund und Feind erhebliches Aufsehen erregt hatte! Zumindest nach außen erwies sich die Gemeinde auch weiterhin als resistent. Voller Stolz berichtete Löning in diesem Kontext, wie man sich

²⁷⁴ Theodor Jütting (1718–1791), zunächst von 1734 bis 1736 Pfarrer in Kollinghorst (Ostfriesland, Potshausen), dann von 1736 bis 1749 Pfarrer in Völlen (Ostfriesland, Leer) und schließlich von 1748 bis 1753 zunächst 2. Pfarrer und von 1753 bis 1791 1. Pfarrer in Leer, zugleich Kircheninspektor daselbst. Meyer (Hg.), Pastoren 2 (wie Anm. 38), S. 33, 61 f. und 467.

²⁷⁵ Auffassungen, Ansichten.

²⁷⁶ Bauks (wie Anm. 16), S. 9 (Nr. 116).

²⁷⁷ Lengerich

²⁷⁸ Man beachte!

²⁷⁹ Ein eindeutig separatistisches Votum.

erfolgreich der „Unterwanderung“ durch einen Sendboten der Herrnhuter erwehrt hatte:

Die Herrnhutischen Emissarii haben voriges Jahr auch bei uns theils schriftlich, theils persönlich sich gemeldet, aber durch Gottes Gnade ihren Endzweck nicht erreicht. Ein gewisser, aus dem Hannöverschen vertriebener Edelmann [...] von Heimbruch²⁸⁰ kam im Frühjahr zu uns unter dem Vorwand, daß er suchte, mit erweckten und redlichen Seelen bekannt zu werden. Er verstellte sich anfangs gar sehr und gab vor, daß er gar keine Konnexion²⁸¹ mit der Herrnhutischen Gemeinde hätte. Allein, wir wurden bald in der Unterredung mit ihm eines anderen überzeugt, indem er alle Irrtümer dieser Gemeinde so kraß behauptete, wie es je einer mag getan haben. Er prätendierte,²⁸² einen unmittelbaren Beruf vom Heiland zu haben, und da wir nach dem Siegel seines Berufs²⁸³ fragen, sollte es darin bestehen, daß, da er vor einiger Zeit nach London gekommen, hätte er nicht nur sogleich die Predigten der Brüder in der Englischen Sprache, davon er sonst nichts gewußt, verstanden, sondern auch, obschon er sich im geringsten nicht auf die Sprache appliziert, nach 6 Wochen selber in Englischer Sprache gepredigt. Er prahlte auch sonst noch viel von den Wunderwerken der Gemeinde, worauf ihm aber meine damals gegenwärtige Tochter [Elisabeth Beata Löning²⁸⁴] die Instanz²⁸⁵ von den Ägyptischen Zauberern²⁸⁶ machte; von dem Gebrauch der Heiligen Schrift bekannte er frei, daß wenn man erst den Heiland selbst hätte, derselbe nicht nötig wäre, und er wollte zu Mose und allen Propheten sagen: Ich glaube hinfort nicht mehr um eurer Rede willen. Wir haben eine dreimalige Unterredung mit ihm gehabt und ihm mit aller Liebe begegnet, da er sich aber merken ließ, daß er in einem gewissen Dorf einen Vortrag tun wollte, so deklarierten wir ihm, daß wir ihm solches nicht verstaten könnten. Er gab zwar darauf zur Antwort, daß, wenn es der Heiland haben wollte, so müßte er's tun. Allein es wurde ihm zu rechter Zeit vorgebeugt, und es haben unsere erweckten Seelen durch die Unterredung mit ihm einen solchen Abscheu von seinen principiis²⁸⁷ bekommen, daß so bald keiner bei jenen Eingang finden würde.

Was die Versmolder Erweckten indessen zutiefst irritiert hatte, war, daß sich von Heimbruch für seine gute Meinung über den Grafen Zinzendorf

²⁸⁰ Ein niedersächsisches Adelsgeschlecht.

²⁸¹ Verbindung.

²⁸² Gab vor.

²⁸³ 1 Kor 9, 2.

²⁸⁴ Wie Anm. 67.

²⁸⁵ Den Einwand.

²⁸⁶ 2 Mose 7, 11 f.

²⁸⁷ Lehrmeinungen.

und die Herrnhuter Brüdergemeine ausdrücklich auf Gotthilf August Francke und Johann Adam Steinmetz (1689–1762),²⁸⁸ seit 1732 Generalsuperintendent des Herzogtums Magdeburg, dazu Kirchenrat und Abt im Kloster Berge, berufen hatte. Dies widersprach nämlich völlig dem von ihnen bislang wahrgenommenen innerpietistischen „Frontenverlauf“. Tief besorgt fragte Lönning daher auch nach:

Einen Umstand muß ich hierbei berühren: Seinem [von Heimbruchs] Vorgeben nach sollten Sie, Hochwürden,²⁸⁹ [und] der Herr Abt [Johann Adam] Steinmetz ihm die erste Veranlassung gegeben haben, die Bekanntschaft mit der Herrnhutischen Gemeinde zu suchen, und zwar folgendergestalt: Es hätten nämlich Dieselben auf der Reise von Pymont in dem Haus des, wie ich kürzlich erfahren, nunmehr seelig verstorbenen Pastor [Johann Daniel] Henzen²⁹⁰ zu Fischbeck eine Erbauungsstunde gehalten, wobei er²⁹¹ gegenwärtig gewesen. Nach derselben hätten Sie mit dem Herrn Pastor Henzen von dem Herrn Grafen [Nikolaus Ludwig von] Zinzendorf gesprochen und ihn ungemein gerühmt als einen Mann, der die Seelen gleichsam bei der Hand faßte und zum Heiland führte. Daher wäre er bewogen, sich nach diesem weiter zu erkundigen, und da hätte ihn Gott zu Pymont ganz unvermutet zu einem namens Carni²⁹² (: der vor etlichen Jahren auch hier²⁹³ gewesen :) geführt, weil wir ihn aber auf mancher offenbaren Lügen ertappt, so kann auch diese Relation wohl mit darunter gehören. Einen erweckten und rechtschaffenen Jüngling in dieser Gemeinde, der nach seinen Umständen ziemlich wohlhabend ist, hat er gesucht zu persuadieren,²⁹⁴ sich zu der [Herrnhuter] Gemeinde zu begeben, allein es ist ihm nicht gelungen, und er hat hier selbst einen schlechten Werbeplatz gefunden.

Daß die Versmolder Gemeinde sich derart behaupten konnte, lag, so Lönning, nicht zuletzt an den Zeichen, die Gott auch weiterhin in ihrer Mitte tat.²⁹⁵ Zwar fehlte es an entscheidenden Durchbrüchen, denn auch

²⁸⁸ Wie Anm. 22.

²⁸⁹ Gotthilf August Francke.

²⁹⁰ Johann Daniel Henze (1721–1753), aus Bissendorf, von 1748 bis 1753 Pfarrer in Fischbeck (Schaumburg, Grafschaft Schaumburg). Meyer (Hg.), Pastoren 1 (wie Anm. 38), S. 287.

²⁹¹ Von Heimbruch.

²⁹² Wohl ein weiterer Herrnhuter. Bislang nicht sicher zu identifizieren.

²⁹³ In Versmold.

²⁹⁴ Überreden.

²⁹⁵ *Endlich habe [ich] auch Euer Hochwürden noch ein merkwürdiges Exempel der göttlichen Gerichte, so wir in diesen Tagen allhier erlebt, berichten wollen. Ein alter Mann, der in seinem Leben ein rechter Schlemmer und Verschwender gewesen, oft aber vergeblich ermahnt, wird in wenigen Minuten von Gott hingerissen, da er noch kurz vorher sein Sohneskind gewiegt. Einer seiner Söhne, ein Soldat und gleichfalls liederlicher Mensch, der*

in der Region breitete sich das Wort Gottes nur langsam und gegen heftige Widerstände aus:

Was die Ausbreitung des Wortes Gottes in unserer Nachbarschaft betrifft, so hat der Herr an einigen Orten angefangen, sich ein Häuflein zu sammeln; es lärmten und stürmen zwar einige Prediger mit aller Macht darwider, und einer hat noch vor 14 Tagen öffentlich von der Kanzel gesagt: Es wäre mit blutigen Tränen nicht genug zu beweinen, daß nämlich die Leute zu ihrer Privaterbauung zusammenkommen und solche Seelen mit dem Quäkernamen belegt. Sie fahren aber dem ungeachtet getrost fort. Und ich habe die Hoffnung zu Gott, es werden's diese guten Herren auf die Länge nicht treiben, denn ihre Torheit wird auch schon bloß vernünftigen Leuten²⁹⁶ offenbar.

Immer wieder gab es aber auch echte Überraschungen. Dies hatte Lönning noch unlängst selbst erfahren: Der in bischöflich-münsterischen Diensten stehende Prinz Ludwig Ernst von Sachsen-Gotha-Altenburg (1707–1763)²⁹⁷ hatte ihn nämlich bei einem Aufenthalt in Warendorf unerhofft als Beichtvater in Anspruch genommen. Der Sekretär des Prinzen, ein Herr von Cattenfeld (*ein redlicher Mensch, der sich aber im Anfang seiner Erweckung von den Herrnhutern überreden lassen*), war bei dieser Gelegenheit gewonnen worden und stand seitdem in engem Kontakt mit den Versmoldern.

Franckes Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Schon Anfang März 1754 dankte er Lönning für die eingegangenen Missionsspenden.²⁹⁸ Was der Versmolder Pfarrer geschrieben hatte, hatte ihn sichtlich bewegt. Umso mehr war er deshalb auch bemüht, dessen Fragen zu beantworten. Callenberg hatte das ihm zugedachte Geld empfangen:

fleißig auf den Jahrmärkten mit seinem Vater herumgelaufen, steigt wenige Stunden nach des Vaters Tod auf den Boden, eine Diele zum Sarg seines Vaters herunterzulassen, stürzt herunter, bleibt ohne alle Empfindung liegen und stirbt 3 Stunden nachher. Ich habe die Leichpredigt über Ps 50, 21.22 [„Das tust du, und ich schweige; da meinst du, ich sei so wie du. Aber ich will dich zurechtweisen und es dir vor Augen stellen. Begreift es doch, die ihr Gott vergeßt, damit ich nicht hinraffe, und kein Retter ist da!“] gehalten.

²⁹⁶ Unerweckten Menschen.

²⁹⁷ Ein Sohn Herzog Friedrichs II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1676–1732). Vielleicht war er der „auswärtige vornehme Gönner“, der Lönings „Predigt über den Hubertusburger Frieden“ auf eigene Kosten drucken lassen wollte, hieran aber durch seinen Tod gehindert wurde. Vgl. dazu Lönning, *Kasualpredigtentwürfe* (wie Anm. 3), S. A7a (ungezeichnet; Vorrede). Freundlicher Hinweis Georg-Friedrich Schaafs vom 11. Februar 2006.

²⁹⁸ 1754 März 6: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 472:7.

Was dessen ausgesandte beide Gehilfen betrifft,²⁹⁹ so habe ich neulich von ihm vernommen, daß dieselben auf ihrer Reise im Orient zu Aleppo in Syrien angelangt, nachdem sie sich zu Konstantinopel, Smyrna, Kairo in Ägypten und anderen Orten eine Zeitlang aufgehalten, von Aleppo aber ins Gelobte Land zu reisen willens seien, darauf sie denn auf der Rückreise Griechenland besuchen wollten.

Mochte Löning in seinem Dienst auch manche Enttäuschung hinzunehmen haben, so war doch nicht zu übersehen, daß Gott der Versmolder Gemeinde auch weiterhin Gnade erwies:

Es ist gewiß sehr zu beklagen, daß die Gnade Gottes von manchen, denen sie so reichlich eingetragen wird, nicht erkannt und angenommen wird. [...] Es ist aber doch gewiß eine recht große Wohltat Gottes, daß an ihrem Ort das rechtschaffene Wesen gleichwohl insofern die Oberhand und den Sieg erhalten haben, daß die groben Hindernisse und weltlichen Üppigkeiten gänzlich abgestellt sind und bleiben und die meisten Zuhörer wenigstens eine Überzeugung und Einsicht fühlen, ob sie gleich zum Teil nur bei Billigung des Guten stehenbleiben und sich nicht ganz zu Christo bekehren wollen. Manche werden vielleicht noch in künftiger Zeit durch Kreuz³⁰⁰ oder auf dem Todbett völlig zu dem Herrn gezogen werden [...].

Daß die Versmolder Gemeinde bittere Abspaltungen erlitten hatte, nahm Francke zwar zur Kenntnis. Die wirkliche Dramatik ihrer Situation (Separation) war ihm aber schlicht entgangen:

Daß aber die Herrnhutischen Emissarii ihren Endzweck bei ihnen nichts erreicht, ist mir sehr angenehm zu vernehmen gewesen. Diese Sekte scheint doch nunmehr soweit offenbar geworden zu sein, daß sie so gar vielen Schaden nicht mehr tun möchte, als in der vorigen Zeit.

Umso mehr lag ihm daran, an dieser Stelle die Fronten zu klären und dem ärgerlichen Gerede von einer „Anerkennung Zinzendorfs durch die Hallenser“ entgegenzutreten:

Was der aus dem Hannoverschen vertriebene Edelmann [von Heimbruch] von dem Herrn Abt [Johann Adam] Steinmetz vorgegeben, ist ohne allen Zweifel die Unwahrheit, die durch desselben in öffentlichen Schriften abgelegtes Zeugnis widerlegt wird. In England, wohin sich der Herr Graf [Nikolaus Ludwig] von

²⁹⁹ Wie Anm. 259.

³⁰⁰ Persönliche Leidenserfahrungen.

Zinzendorf, bis [sich] die in Deutschland offenbar gewordenen herrnhutischen Greul etwas verblutet³⁰¹ haben möchten,³⁰² retiriert zu haben scheint, hat er nicht so vielen Ingreß³⁰³ gefunden, als er [sich] vielleicht Rechnung gemacht, und weil wenigstens die sogenannte Heilands-Kaste³⁰⁴ keinen sonderlichen Zugang gehabt, so ist ein Banquerotte ausgebrochen, der zwar unter versprochener Bezahlung in 3 Jahren vor jetzt³⁰⁵ vermittelt worden, doch aber dem Herrn Grafen die Zurückkehr aus England schwer machen und nach der akkordierten³⁰⁶ Zeit noch weitere Folgen haben dürfte. Von welchen Umständen aus des Herrn [George] Whitefields ins Deutsche übersetztem „Bestrafungsschreiben“³⁰⁷ ein mehreres zu ersehen ist [...].

Zwei Monate später³⁰⁸ erhielt Lönning dann auch noch den Extrakt eines Schreibens vom Herrn Abt [Johann Adam] Steinmetz [...], welcher darin einige Nachrichten erteilt, die durch die Kommunikation ihres vorigen Schreibens veranlaßt worden.³⁰⁹ Die durch Lönning übermittelten Behauptungen des Herrnhuters von Heimbruch hatten bei den Hallensern also doch erhebliche Besorgnis ausgelöst.³¹⁰

In Franckes nächstem Brief vom Juni 1755³¹¹ (er war die Antwort auf ein verlorenes Schreiben Lönings vom Mai 1755) waren die Akzente dann bereits deutlich verschoben: Der Separatismus in Versmold hatte sich gefährlich ausgeweitet. Zwar kam es weiterhin zu Erweckungen. Das alte Einvernehmen unter den Frommen war aber weithin zerbrochen. Francke sah es mit Sorge, konnte Lönning aus der Ferne aber nur schwer raten

³⁰¹ Anspielung auf den Blut- und Wundenkult der Herrnhuter?

³⁰² Anspielung auf die „Sichtungszeit“ (1743–1750; besonders Herrnhag [Wetterau]) und deren Exzesse?

³⁰³ Zulauf, Zuspruch.

³⁰⁴ Eine radikale Gruppe im Umfeld von Zinzendorfs Sohn Christian Renatus (1727–1752)?

³⁰⁵ Vorerst.

³⁰⁶ Eingeräumten, zugestanden.

³⁰⁷ George Whitefield (1714–1770), einer der einflußreichsten Erweckungsprediger des 18. Jahrhunderts. Gemeint ist [Derselbe,] Ein Bestrafungsschreiben an Herrn Nikolaus Ludwig Grafen von Zinzendorf und höchsten Sachwalter der Brüdergemeine, nach der zu London bei G. Keith und J. Oswald 1753 herausgekommenen Ausgabe ins Deutsche übersetzt und mit des Herrn Grafen Antwort, auch einigen anderen Beilagen vermehrt, von George Whitefield [...], Halle: Gebauer 1753. Exemplare: StaBi Berlin PK, ULB Halle, ULB Jena und LB Stuttgart.

³⁰⁸ 1754 Mai 24: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 472:8.

³⁰⁹ Vgl. Anm. 288 ff.

³¹⁰ Ihm selbst war die ihm damals widerfahrene Beachtung noch 1768 („Kasualpredigtentwürfe“) der Erwähnung wert. Wie Anm. 22.

³¹¹ 1755 Juni 3: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 472:9.

und verwies diesen daher auf die einschlägige pastoraltheologische Literatur. Vor allem aber war darauf zu achten, was die Frommen lasen:

Was übrigens die Erweckung an ihrem Orte betrifft, so sehe [ich] aus Dero werten Zuschrift, daß manche unter den Erweckten auf ein oder andere Abwege geraten, auch in Gefahr gewesen, auf den Separatismum zu fallen, doch aber der Herr solches noch abgewendet, indessen aber die vorige Vertraulichkeit und Verbindung untereinander sich noch nicht wieder recht finden wolle, welches denn alles nicht zu verwundern ist, da bei solchen außerordentlichen motibus gratiae³¹² das Verderben des menschlichen Herzens sich [eher] darin zu offenbaren pflegt, daß manche, die von der Gnade ergriffen werden, vielleicht auf der einen oder anderen Seite abweichen, als daß sie sich der gar lauterer Gnade einfältig überlassen sollten. Bei denen es ein Ernst ist, ihre Seligkeit zu schaffen, die finden sich wohl nach und nach wieder in die rechte Ordnung, wie ich denn auch hoffe, daß sowohl Dero³¹³ gründlicher Unterricht als die Anweisung in den [Johann Christoph] Schinmeyerschen³¹⁴ und anderen gründlichen Schriften zur Zurechtweisung der Seelen gesegnet sein werde. Gleichwie ich am anderen Teil bemerkt, daß das der Schade von solchen Schriften, die zwar zur Auferweckung eines sicheren Gemüts zuweilen dienen können und öfters dazu gesegnet sind, aber in dem Werk der Buße und Bekehrung zuviel auf Empfindungen oder andere Nebensachen führen, zu sein pflege, daß diejenigen, die dadurch erweckt werden, desto leichter auf ein oder andere Abwege geraten, zumal wenn Herrnhutische Emissarii dazukommen.³¹⁵

Löning nahm den Kampf um die Gemeinde auf. Auch Francke wurde auf dem Laufenden gehalten. Erhalten hat sich aber nur ein einziger Brief aus Halle: Er stammt vom April 1756 und war die Antwort auf ein Schreiben Lönings vom Vormonat.³¹⁶ Demnach hatte sich die Situation in Versmold wohl wieder etwas konsolidiert. Weiterhin gingen stattliche Spenden an die Mission in Ostindien, die Gemeinden in Pennsylvanien und das „Institutum Judaicum“ in Halle. Die Frommen lechzten nach Missionsnachrichten und erbauten sich an den Berichten Heinrich Mel-

³¹² Regungen der göttlichen Gnade.

³¹³ Johann Anton Clamer Lönings.

³¹⁴ Johann Christoph Schinmeyer (1696–1767), Erbauungsschriftsteller.

³¹⁵ Die Versmolder Erweckten hatten also wohl nicht nur problematische, weil zu einseitig auf das Gefühl abhebende Bücher gelesen, sondern daneben auch erneut Kontakt zu herrnhutischen Emissären gehabt.

³¹⁶ 1756 April 17: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamor Löning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 472:12.

chior Mühlenbergs.³¹⁷ Auch Francke war angesichts dessen wieder hoffnungsvoller gestimmt:

Im übrigen freut mich's sehr, daß ich aus Dero werthem Schreiben so viel überhaupt ersehen, wie das Wort des Herrn noch im rechten Segen unter ihnen fortgehe, und Dieselben dadurch unter aller Not gestärkt und erquickt werden. Der erhöhte Heiland lebe auch ferner unter ihnen in der Kraft und ziehe noch viele zu sich.

Nur ein halbes Jahr später war dann aber klar, daß man sich damit Illusionen hingegeben hatte. Der Separatismus war unüberwunden! Im Januar 1757 reisten Löning und Ebeling zu Herbst nach Petershagen und deckten dem Kollegen ihre Not auf.³¹⁸ Sollte das in Versmold Erreichte nicht ganz zugrundegehen, kam man nicht umhin, auf die Machtmittel der Obrigkeit zurückzugreifen.

Friedrich August Weihe

Gern wüßte man mehr über die weiteren Entwicklungen. Aus dem späteren Briefwechsel mit Francke ist in dieser Hinsicht aber nur wenig zu entnehmen. Hier verschieben sich die Akzente nun rasch auf die Nöte der Zeit (Siebenjähriger Krieg).³¹⁹ Immerhin erkennbar ist aber, daß die „kirchentreuen“ Frommen um Löning und Ebeling eine handlungsfähige Gruppe blieben, die sich immer wieder zu eindrücklichen Spendenaktionen für die Ostindische Mission, die Pennsylvanischen Gemeinden oder das „Institutum Judaicum“ Callenbergs aufraffen konnte.

Bereits im September 1757³²⁰ dankte Francke Löning so für den Eingang von 15 Talern. Zwar war dies deutlich weniger Geld als in den Vorjahren. Berücksichtigte man, unter welch harten Bedingungen diese Spenden eingegangen waren (Französische Einquartierung),³²¹ wogen sie aber doppelt. Francke war gerührt und beteuerte, daß es ihm zu einer besonderen Glaubensstärkung gereiche, daß der Herr mitten unter den damaligen Kriegs-Troublen auch an die Mission gedenkt und auch an solchen Orten, wo dieselben beinahe das meiste Unheil angerichtet, für dieselbe Wohltäter erweckt [...]. Auch was seine persönlichen Verhältnisse anbelangte, bedurfte Lö-

³¹⁷ Wie Anm. 232.

³¹⁸ Wie Anm. 113.

³¹⁹ Westheider, Versmold (wie Anm. 9), S. 91-93.

³²⁰ 1757 September 1: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamor Löning in Versmold. Entwurf. AFS^t H C 472:13.

³²¹ Westheider, Versmold (wie Anm. 9), S. 91.

ning damals des Zuspruchs. Bereits am 9. September 1756 war nämlich seine Frau Anna Loeyssa (geb. Nagel)³²² verstorben. Voller Mitgefühl hieß es nun bei Francke:

Ich³²³ kann versichern, daß ich an allen durch den Herrn Bruder³²⁴ erhaltenen Nachrichten herzlichen Anteil genommen und es mir alle Zeit sehr nahe gegangen, wenn ich von ihrer mehrmals ausgestandenen Not etwas vernommen. Wie ich denn von Herzen bedauere, daß ich auch aus ihrem werten Schreiben ersehen, wie Dieselben nicht nur im Zeitlichen einen beträchtlichen Schaden erlitten, sondern auch nebst ihrer Frau Schwester³²⁵ die Wirkung des gehabten Schreckens an ihrer Gesundheit merklich verspüren, daß also dieses Jahr, da sie auch ihre liebe Ehegattin durch den Tod verloren, wesfalls ich nochmals von Herzen kondoliere, ein rechtes Jahr der Prüfung für Dieselben gewesen. Der Herr aber wolle sie auf diese Prüfung desto mehr wiederum am äußeren und inneren Menschen stärken und durch Erfahrung seiner Güte und Treue erquickten. Es ist wahr, was sie schreiben, daß Christus nicht verlieren könne, es gehe auch, wie es wolle. Und es können in und mit ihm auch seine im Glauben mit ihm vereinigten Glieder nicht unterliegen, wenn sie gleich eine kurze Zeit lang gedrückt und zu ihrer Läuterung geprüft werden [...].

Im Jahre 1758 schrumpfte die Spendensumme dann nochmals zusammen (13 Taler). Der Krieg dauerte an, hatte die Versmolder aber inzwischen mehrfach auch wundersam verschont, was Francke dankbar notierte (10. Februar 1759).³²⁶ Gemeinsam freute man sich, daß unterdessen auch Lönings aus Halle zurückgekehrter Stiefbruder Henning Clamer sowie Lönings Schwester erweckt worden waren. Gottes Geist war in Versmold demnach weiterhin mächtig. Man war hierin Teil eines Gnadenwerkes, das, so Francke, auch sonst eindruckliche Fortschritte machte:

³²² Wie Anm. 66.

³²³ Gotthilf August Francke.

³²⁴ Johann Anton Clamer Lönig.

³²⁵ Führt sie nach dem Tod von Lönings Frau dessen Haushalt?

³²⁶ 1759 Februar 10: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönig in Versmold. Entwurf AFSt H C 472:14. Hier heißt es: *Hiernächst ist mir die ausführliche Nachricht von der treuen Vorsorge, Schutz und Regierung des Herrn über ihren Ort und die dabei öfters erfahrene Erhörung ihres Gebets sehr angenehm gewesen, und hat mich zum Lobe Gottes erweckt, der noch nicht aufgehört hat, mit seinen Knechten und Kindern zu sein, auch wenn sie durchs Feuer und Wasser gehen [Mt 17, 15]. Er stehe Ihnen und uns und seiner ganzen Kirche ferner in Gnaden bei, gebe, daß seine allgemeinen Gerichte wenigstens einigen wahren Nutzen und Frucht zur Besserung in seiner Kirche haben mögen, und wir sodann der teuren Wohltat des Friedens wiederum zu genießen fähig werden.*

So viel ich vernommen, ist der Herr Doktor [Johann Heinrich] Callenberg gesonnen, nächstens wieder ein paar Mitarbeiter unter die Juden auszusenden, wie denn wirklich damit künftige Ostern der Anfang gemacht werden soll. Aus Pennsylvanien ist zwar schon vor einiger Zeit hinlängliche Materie zu einer neuen Fortsetzung der Nachrichten eingelaufen. Die bisherigen verworrenen Zeiten aber haben mich abgehalten, selbige publizieren zu lassen. Weil aber unlängst ein neuer angenehmer Brief von dem Herrn Pastor [Johann Friedrich] Handschuh³²⁷ aus Philadelphia eingelaufen, welcher von dem gesegneten Fortgang der dasigen Anstalten zeugt, so werde darauf denken, daß so bald möglich wiederum eine Fortsetzung ans Licht treten könne [...].

Auch fortan war Lönning nach Kräften bemüht, Geld für die Mission zu sammeln. Dabei bezog er nun zunehmend auch andere Kollegen ein, so etwa Werner Henning Pauli (1716-1762),³²⁸ den 1. Pfarrer von Borgholzhausen, der während seiner Kandidatenjahre in Versmold gelebt hatte.³²⁹ Wie aus einem längeren Schreiben Lönings vom Juli 1760³³⁰ hervorgeht, war seine eigene Gemeinde aber inzwischen kaum noch in der Lage, Spendengelder aufzubringen:

Ob nun gleich mein herzlicher Wunsch, daß Gott einige Herzen unter uns zur weiteren Beförderung dieser Anstalten³³¹ erwecken möchte, bisher noch nicht

³²⁷ Johann Friedrich Handschuh (1714–1764), seit 1748 in Pennsylvania, seit 1755 Pfarrer in Philadelphia (AFSt Dänisch-Hallesche Mission, Kartei).

³²⁸ Bauks (wie Anm. 16), S. 377 (Nr. 4680).

³²⁹ 1760 nach März 8: Gotthilf August Francke (Halle) an Werner Henning Pauli in Borgholzhausen. [Mit Vermerk:] *Geht mit an Herrn Inspektor Lönning zu Versmold.* AFSt H C 557:1 [Bestätigt einen Brief vom 8. März 1760. Dankt für die Missionspende eines ungenannten Kaufmanns (10 Taler), die ihm über Pauli zugegangen ist. Übersendet die 86. Fortsetzung der Missionsnachrichten.] *Ich danke übrigens für den herzlichen Segenswunsch, womit sie diese Liebesgabe begleitet, und wünsche gleichfalls von Herzen, daß Ihnen der Herr alle benötigte Gnade und Kraft reichlich mitteilen wolle, um, auch bei nicht sogleich offenbar werdendem Segen an der [Ihnen] anvertrauten Gemeinde, mit aller Geduld und Treue fortzuarbeiten, wovon vielleicht die Ewigkeit noch mehrere Früchte offenbaren wird [...].* – 1761 Februar 18: Werner Henning Pauli (Borgholzhausen) an Gotthilf August Francke in Halle. AFSt H C 557:2 [Vermittlung eines Waisenkindes (Konrad Wilhelm Paul) nach Halle]. – 1761 März 5: Gotthilf August Francke (Halle) an Werner Henning Pauli in Borgholzhausen. Entwurf. AFSt H C 557:3 [Bestätigung von Missionsspenden (12 Taler), darunter 10 Taler des Borgholzhausener Kaufmanns Rohde]. – 1762 März 8: Gotthilf August Francke (Halle) an Werner Henning Pauli in Borgholzhausen. Entwurf. AFSt H C 557:4 [Bestätigung von Missionsspenden (13 Taler), darunter erneut 10 Taler des Borgholzhausener Kaufmannes Rohde].

³³⁰ 1760 Juli 9: Johann Anton Clamer Lönning (Versmold) an Gotthilf August Francke in Halle. AFSt H C 471:7.

³³¹ Der Ostindischen Mission, der Gemeinden in Pennsylvanien und des „Institutum

erfüllt ist, ich auch aus der Ursache, weil unsere Gegenden, unerachtet sie im vorigen Jahr von Freunden und Feinden sehr vieles erlitten, sich doch gegen die von den Russen verwüsteten Städte und Dörfer so liebeich erwiesen, daß sie in zwei Kollekten über 250 Taler beigetragen, nicht darauf drängen mögen, so zweifele ich doch nicht, es werde Gott mir noch vor dem Schluß dieses Jahres die Erfüllung meines Wunsches gewähren.

Wie Mehltau legte sich die stete Not inzwischen aber auch auf das eigene Gemeindeleben:

Aus diesen Gegenden kann ich leider Euer Hochwürden nicht viel Erfreuliches von dem Reiche Gottes berichten. So viel habe ich aus der Erfahrung gelernt, daß die meisten [Menschen] unter den göttlichen Gerichten mit Pharao nicht erweicht, sondern erhärtet werden,³³² und ich kann oft nicht ohne die größte Wehmut an das Elend meiner Zuhörer gedenken, da von der großen Anzahl der vormals Erweckten so wenige treu geblieben sind.

Nur an einem Ort sah es in dieser Hinsicht anders aus: in Gohfeld, der Gemeinde Friedrich August Weihes (1721–1771):

Einer meiner lieben Brüder, der redliche Pastor [Friedrich August] Weihe³³³ zu Gohfeld im Mindischen, welchen Gott in diesem Krieg vor anderen recht empfindlich heimgesucht hat, genießt dagegen die Freude, daß er einen herrlichen Segen in seiner Gemeinde hat, welcher sich auch auf die angrenzenden Dörfer erstreckt.³³⁴

Für Lönning leuchtete dieser Stern umso heller, als auch er selbst in der Zwischenzeit mehrfach in Lebensgefahr geschwebt hatte:

Im Februar und März des vorigen Jahres³³⁵ schien es, als ob Gott mich aus dieser unseligen Zeit in seine Ruhe einführen wollte, und es war bereits die meiste Hoffnung zu meinem Leben verschwunden. Allein, es hat Gott gefallen, mich noch einmal von den Toren der Ewigkeit zurückzuführen, und das herzliche Gebet meines lieben Herrn Kollegen³³⁶ und einiger meiner Zuhörer, die mich noch gern bei sich behalten wollten, zu erhören. Ach, möchte ich nun in dem kurzen Rest meiner Tage meinem Herrn noch einige Halme in seine Scheuer

Judaicum“.

³³² 2 Mos 7-12.

³³³ Wie Anm. 79.

³³⁴ Zu dieser Erweckung ausführlich Brecht, Weihe (wie Anm. 2), S. 182-189.

³³⁵ 1759.

³³⁶ Wilhelm Erasmus Ebeling.

sammeln können, so wollte ich gern alles, was er über mich zu verhängen beschlossen hat, mit Geduld ertragen. In dem vorigen Jahr hat seine Gnade mich sowohl auf meiner Reise zu meinen Kindern nach Ostfriesland, da ich bei der Retour von allen Seiten von Feinden umgeben war, als auch zuhause dergestalt beschützt, daß mir nicht der geringste Schaden zugefügt, noch ein Feind meine Schwelle betreten. O, wie treu ist Gott gegen seine schwachen und armen Kinder! Ich kann es zum Preis Gottes nicht genug rühmen, was für eine herrliche Stärkung ich in solchen gefährlichen Umständen und auch in meiner letzten Krankheit oft aus dem lieben „Schatzkästlein“ [Karl Heinrich von Bogatzkys]³³⁷ gehabt habe.

Inmitten all dieser Nöte war ihm gerade Friedrich August Weihe in Gohfeld inzwischen aber auch in geistlicher Hinsicht zu einer Instanz geworden. Der jüngere Kollege hatte ihm nämlich [...]

noch kürzlich erzählt, daß da er am ersten August,³³⁸ als die Aktion zwischen dem Korps des Erbprinzen [Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig]³³⁹ und den Franzosen unter dem Duc de Brissac zu Gohfeld angegangen,³⁴⁰ wobei er, da die Kanonen schräg auf sein Haus gerichtet gewesen, sich in der größten Gefahr befunden, die Bibel aufgeschlagen, Gott ihm die Worte gegeben: Fürchte dich nicht, glaube nur! Worauf er auch so gestärkt worden, daß er unter der ganzen Aktion so gelassen gewesen, als er jetzt bei mir wäre. Und bis hierher hat uns Gott geholfen. Er kann, er wird auch weiter helfen.³⁴¹

Auch in Halle bestimmte der Krieg nun zunehmend den Alltag (*Unruhen in hiesiger Gegend*). Francke kam kaum noch dazu, die einlaufenden Schreiben zu beantworten. In einem Brief vom März 1761³⁴² sprach er Löning, der inzwischen schon zweimal³⁴³ an ihn geschrieben hatte, dennoch Mut zu:

Was sonst den Inhalt ihrer beiden werten Zuschriften betrifft, so ist es ja förmlich zu beklagen, daß bei diesen gerichtsvollen Zeiten, wodurch nach der

³³⁷ Wie Anm. 155.

³³⁸ 1759.

³³⁹ Der spätere Herzog von Braunschweig und preußische General (gefallen 1806 bei Auerstädt).

³⁴⁰ Die sogenannte „Schlacht bei Minden“ am 1. August 1759.

³⁴¹ Weihe hat derartige Vorgänge wiederholt in anschauliche Berichte gefasst. Vgl. Brecht, Weihe (wie Anm. 2), S. 148-152 („Der Brand des Pfarrhauses [1763] und die Kollektenreise“).

³⁴² 1761 März 14: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Löning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 472:15.

³⁴³ 9. Juli 1760 (wie oben Anm. 330) und 9. Februar 1761 (verloren).

Absicht Gottes die Menschen aus ihrer Sicherheit aufgeweckt werden sollen, die meisten vielmehr in noch mehrere Sicherheit verfallen, welches eine baldige Abwendung der göttlichen Strafen nostro concipiendi modo³⁴⁴ nicht hoffen ließe, wo nicht Gott nach dem Reichtum seiner unendlichen Erbarmung das Seufzen seiner armen Kinder in Gnaden ansehen und um derselben willen seinen Zorn von seiner Kirche abwenden will. Es ist auch betrübt, daß viele von den schönen Blüten, die sich in ihrer Gemeinde vor mehreren Jahren gezeigt, verwelkt und abgefallen sind. Doch Knechte Gottes erfahren solches aller Orten, daß meistens nur die wenigsten Blüten zu reifen Früchten gedeihen und es also erfüllt wird, was der Herr sagt: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.³⁴⁵ Läßt es der Herr denn auch nur an einigen Seelen gelingen, daß sie seine Gnade mit wahrer Beständigkeit und Treue aufnehmen, so ist auch dieser Segen nicht zu verachten und kann zur Ermunterung gereichen, treulich fortzuarbeiten in der Hoffnung, daß die Arbeit auch an mehreren nicht ganz vergeblich sein werde.

Weit mehr interessierte Francke aber, was ihm Löning von der Gohfelder Erweckung berichtet hatte:

Indessen ist es mir sehr erfreulich zu vernehmen gewesen, was Dieselben von dem Segen ihres Nachbarn, des redlichen Herrn Pastor [Friedrich August] Weihe³⁴⁶ zu Gohfeld und seiner Gemeinde gemeldet, wovon ich wohl bei Gelegenheit auch einige Specialia zu vernehmen wünschte.

Es war wichtig, dass man auch diesbezüglich in Verbindung blieb, sei es durch Briefe oder auch aus Halle heimkehrende Studenten.³⁴⁷

³⁴⁴ Aus unserer Sicht.

³⁴⁵ Mt 20, 16 und 22, 14.

³⁴⁶ Wie Anm. 79.

³⁴⁷ Das Exemplar der Missionsnachrichten, welches Ihnen der Herr [Christian Friedrich] Hüttemann [ein Bruder des im Folgenden genannten Ostindienmissionars] zugestellt [hat], ist für den Herrn Pastor [Daniel Christian] Francke zu Werther [Bauks (wie Anm. 16), S. 137 (Nr. 1754); Peters, Clauder (wie Anm. 32), S. 97] bestimmt gewesen. Ich bedauerte, daß die Abreise desselben von hier so eilfertig geschah, daß es mir nicht möglich war, an Euer Hochwürden und an besagten Herrn Pastor Francke ihm einige Zeilen mitzugeben. Sonsten ist es mir in Absicht auf den besagten Hüttemann (: da derselbe ein Bruder des Herrn Missionarii [Georg Heinrich Konrad Hüttemann (1728–1781) aus Minden, seit 1750 in Indien (AFSt Dänisch-Hallesche Mission, Kartei)] und es mir sehr anliegt, daß derselbe recht erweckt werden möge, in die Fußstapfen seines Bruders zu treten :) sehr lieb gewesen, daß er in so gute Hände gekommen, und ich wünsche von Herzen, daß unter Dero und Ihres Herrn Kollegen [Wilhelm Erasmus Ebeling] guter Handleitung der Endzweck Gottes und das herzliche Gebet seines Bruders an ihn erreicht und erfüllt werden möge [...].

Im Juli 1761 hatten die Spenden der Vermolder Frommen dann ihren absoluten Tiefpunkt erreicht. Lediglich in der beim Tabakfabrikanten Bierhake aufgestellten Büchse war überhaupt noch etwas einkommen (vier Taler).³⁴⁸ Sechs Monate später kam endlich der Frieden in Sicht (Verhandlungen im Vorfeld des „Friedens von Hubertusburg“ vom 15. Februar 1763).³⁴⁹ Anders als viele andere hatte Lönning sich als treu erwiesen und bis zuletzt Briefe und kleinere Spende nach Halle geschickt, was Francke nun dankbar anerkannte:

Wie ich übrigens für Dero liebereiche Teilnahme an der mir und dem hiesigen Waisenhaus bisher widerfahrenen göttlichen Beschirmung unter den bisherigen Kriegstrouben mit herzlichem Dank erkenne, also preise [ich] die Güte des Herrn auch mit Ihnen, daß er seine gnädige Hand über ihnen gehalten [...]. Gott lenke die Herzen der Großen zum Frieden und das Gebet seiner Kinder, schenke aber auch Früchte der Buße und Besserung in seiner Kirche [...].

Der Neuanfang war schwer, denn die Zeiten hatten sich verändert: Ein neuer, aufgeklärter Geist war eingezogen. Dies zeigte sich insbesondere im Lehrbetrieb, und zwar auf allen Ebenen. Francke war besorgt und ließ dies auch den inzwischen zusätzlich noch mit dem Rektorat der Vermolder Schule betrauten Lönning wissen (März 1765):³⁵⁰

Es ist freilich betrübt, daß in unserer Kirche in Deutschland das Licht abzunehmen scheint, woran, wie Sie gar recht urteilen, der nie genug zu beklagende Zustand unserer Universitäten am meisten Ursache ist. Denn wenn den studiosis eine Geringschätzung gegen die wahre Furcht Gottes beigebracht wird, so folgt ganz natürlich, daß sie auch an ihren Zuhörern keine Treue beweisen. Treue Knechte Gottes lassen sich dadurch desto mehr zur Treue an ihrem Heiland zum Gebet für das Ganze erwecken. Sie finden zuvor öfters keine in die Augen fallende Furcht, denn es geht ordentlicher Weise, wie Christus Mk 4,27³⁵¹ lehrt. Der Herr schenkt denn doch einen Sieg nach dem anderen, wie Euer Hochehrrwürden bei dem dortigen Rektorate ansehen haben und daraus einen neuen Segen auf's Künftige sonderlich bei der Jugend hoffen können.³⁵²

³⁴⁸ 1761 Juli 16: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönning in Vermold. Entwurf. AFSt H C 472:16.

³⁴⁹ 1763 Januar 24: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönning in Vermold. Entwurf. AFSt H C 472:17.

³⁵⁰ 1765 März 19: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönning in Vermold. Entwurf. AFSt H C 471:8.

³⁵¹ „Und der Same geht auf und wächst, ohne daß er es weiß.“

³⁵² Von dieser Schultätigkeit Lönings war bislang nichts bekannt.

Selbst in Lönings engstem Umfeld gab es nun Söhne frommer Kollegen, die dem Hallischen Pietismus mit offener Verachtung begegneten: Ein typisches Beispiel hierfür war der *studiosus Pauli*, ein Sohn des inzwischen verstorbenen 1. Pfarrers von Borgholzhausen Werner Henning Pauli.³⁵³ Francke hätte dem Jüngling gern, dem Wunsch der Mutter entsprechend, eine besondere Förderung zukommen lassen:

Allein, er hat sich verlauten lassen, daß er die Beneficia³⁵⁴ des Waisenhauses weder suchen, noch, wenn sie ihm angeboten würden, annehmen wolle. Ich habe auch nachher erfahren, daß er sich mit einem anderen Landsmann namens [Christian Ludwig] Schlüter,³⁵⁵ weil sie sich beim Kartenspiel entzweit, heimlich duelliert habe. Vielleicht hat er sich in etwas gebessert, weil ich höre, daß er jetzt fleißig in die Collegia gehen soll. Wovon ich denn aber keine genaue Nachricht geben kann, zumal er keinem von meinen Kollegen im geringsten bekannt ist. Weil ich ihn wegen meiner damaligen Schwächlichkeit nicht selbst sprechen können, so habe ihm den Einschluß mit Geld, laut des angeschlossenen Recepis-³⁵⁶se zustellen, auch ihn an das Exempel seines seligen Vaters erinnern lassen.

Was blieb, war die Begeisterung für die Mission. Die Vermolder Frommen, aber auch Löning persönlich gaben, was sie nur eben konnten (*halb für die Verpflegung eines kranken Kindes bei der Mission in Tranquebar und halb für die Pennsylvanischen Gemeinden*). Francke dankte es ihnen durch die zügige Übersendung von Missionsblättern, flocht in seine Briefe aber auch immer wieder zusätzliche Missionsnachrichten ein.³⁵⁷ 1766³⁵⁸ gehörte dann auch die Witwe von Lönings Vorgänger Johann Christoph Woermann (1697–1743)³⁵⁹ zu den Vermolder Missionsfreunden. Sie machte ihr Testament zugunsten der *Prediger in Pennsylvanien*.³⁶⁰

³⁵³ Wie Anm. 328.

³⁵⁴ Vergünstigungen, Annehmlichkeiten.

³⁵⁵ Er studierte seit Frühjahr 1763 in Halle und sollte später der Amtsvorgänger Volkenings in Gütersloh werden. Bauks (wie Anm. 16), S. 440 (Nr. 5454). – Peters, Vorgeschichte (wie Anm. 2), S. 164 und 169.

³⁵⁶ Quittung, Empfangsbescheinigung.

³⁵⁷ *Auch wird mit Gottes Hilfe eine Fortsetzung der Pennsylvanischen Nachrichten folgen und in diesem Sommer ein neuer Prediger nach Philadelphia an die Stelle des Herrn [Johann Friedrich] Handschuh [wie oben Anm. 327], welcher selig verstorben, abgehen, den Gott bereits angezeigt hat. Da aber auch noch ein neuer Missionarius zum Kollegen des Herrn [Georg Heinrich Konrad] Hüttemann [wie oben Anm. 347] in Cuddalore [Distrikt in Tamil Nadu, Südostindien] gesucht wird, so empfehle dieses Anliegen ihrem Gebet.*

³⁵⁸ 1766 Januar 17: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Löning in Vermold. Entwurf. AFSt H C 471:9.

³⁵⁹ Wie Anm. 65.

³⁶⁰ Wie ungebrochen die Missionsbegeisterung in Vermold auch in der Folgezeit

Dazu kam die Faszination durch das Wirken Friedrich August Weihes in Gohfeld, das inzwischen auch durch Francke anerkannt wurde:

Übrigens wünsche herzlich, daß der junge Herr Pauli³⁶¹ noch erweckt werden möge, in seines seligen Vaters Fußstapfen zu treten, wozu der Herr die Ermahnung des werten Herrn Pastor [Friedrich August] Weihe,³⁶² welchen gelegentlich ich zu grüßen bitte, segnen wolle.

Die „Kasualpredigtentwürfe“

Bereits im November 1765 hatte Lönig das Manuskript seiner „Kasualpredigtentwürfe“ an Francke übersandt, der es an den Drucker Jean Justinus Gebauer in Halle (Saale)³⁶³ weiterleiten sollte.³⁶⁴ Aus unbekanntem Grund kam der Druck aber zunächst nicht zustande (kriegsbedingter Rückstau an Manuskripten? Zweifel an der Absetzbarkeit dieses Erstlingswerkes eines völlig unbekannten Autors?). Erst im Frühjahr 1768 lag das Buch dann tatsächlich vor, war nun aber durch den für den Verlag des Halleschen Waisenhauses tätigen Johann Andreas Stephan gesetzt worden. Möglicherweise hatte Francke die Dinge also zuletzt selbst an sich gezogen. Lönings Vorwort jedenfalls stammte erst vom Februar 1768.

Macht man sich bewußt, vor welchem Hintergrund Lönings „Kasualpredigtentwürfe“ damit erschienen (Gohfelder Erweckung), wird deutlich, daß man es bei deren 5. Abschnitt (also jenen *Predigten, welche bei einer*

blieb, belegen vor allem 1769 Januar 11: Johann Anton Clamer Lönig (Vermold) an Gotthilf August Francke in Halle. AFSt M 3 H 74:8 [Missionsspende, Dank für Missionsberichte, Anmerkungen zum Tagebuch Christian Wilhelm Gericke, kirchliche Personalien] und 1769 Januar 23: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönig in Vermold. Entwurf. AFSt H C 471:11 [Dank an Lönig und einen schon mehrfach hervorgetretenen unbekannten Wohltäter, welcher sich durch die Buchstaben Ph. W. S. zu bezeichnen pflegt] Des Herrn [Christian Wilhelm] Gericke Reisediarium ist wohl allen christlichen Freunden aus mancher Abschrift erbaulich und merkwürdig gewesen, wie ich es selber nicht ohne innigste Bewegung meines Herzens und demütiges Lob Gottes lesen können. Der Herr muß noch Gedanken des Friedens über das Missionswerk haben, und es ist kein Zweifel, er werde diesen Missionarius um keiner anderen Ursache willen auf wunderbaren Wegen nach Cuddalore geführt haben, als in der Absicht, ihn bei seinem Werk zum Segen zu setzen.

³⁶¹ Wie Anm. 353.

³⁶² Wie Anm. 79.

³⁶³ Er war auch der bevorzugte Drucker Nikolaus Friedrich Herbsts. Vgl. dazu Anm. 83.

³⁶⁴ Dies geht hervor aus 1766 Januar 17: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönig in Vermold. Entwurf. AFSt H C 471:9.

[...] starken Erweckung vieler Seelen in dieser Gemeinde gehalten worden) tatsächlich mit dem Kern der ganzen Sammlung zu tun hat. Was Löning hier vorlegt, ist nämlich nicht nur ein sehr persönlicher Rechenschaftsbericht über sein Verhalten während der Vermolder Bewegungen. Es ist auch ein Versuch, den frommen Laien die damals gemachten Fehler zu erläutern, um so neue erweckliche Aufbrüche, wie etwa den in Gohfeld, in geordneten Bahnen zu halten. Erstmals und eigentlich gegen die Konzeption seines Werkes treten dabei aber auch die Pfarrer der Region in den Blick. Dies belegt der „Vorbericht“:

*Ich muß hierbei offenherzig bekennen, daß die Freude, welche wir anfänglich über dieses Werk des Herrn empfunden, das Verlangen, die Erhaltung und weitere Ausbreitung desselben zu befördern, uns vielleicht zu einer gar zu gro-
ßes Herablassung, Liebkosung und Geduld gegen diese Seelen veranlaßt. Wel-
ches anderen Knechten des Herrn in gleichen Fällen zur Warnung dienen kann
[...].*³⁶⁵

Ganz in diesem Sinne hat Löning seine zwischen 1750 und 1755 gehaltenen Predigten³⁶⁶ dann auch mit zahlreichen Anmerkungen versehen. Sie bieten nicht nur dem Verständnis dienende Hintergrundinformationen,

³⁶⁵ Löning, Kasualpreditentwürfe (wie Anm. 3), S. 145.

³⁶⁶ Löning, Kasualpredigentwürfe (wie Anm. 3), hier: *Erste Predigt, am ersten Pfingst-
tage 1750 des Nachmittags über die ordentliche Festepistel Apg 2, 1-13 [...] Vortrag: Von
besonderen, zur gemeinschaftlichen Erbauung angestellten Versammlungen [S. 148-158];
Zweite Predigt, am 16. Sonntag nach Trinitatis 1750 über das ordentliche Evangelium Lk
7, 11-17 [...] Vortrag: Ermahnung zum rechtmäßigen Verhalten bei Erweckungen und
Warnung vor verschiedenen Abwegen [S. 158-171]; Dritte Predigt, gehalten am Bußtag im
Dezember 1752 über Offb Joh 2, 4,5 [...] Vortrag: Eine von Gott selbst befohlene Bußpre-
digt für bekehrte und erweckte Seelen, welche die erste Liebe verlassen haben [S. 171-176];
Vierte Predigt, gehalten am Fest der Himmelfahrt Christi 1754 über das ordentliche Evan-
gelium Mk 16, 14-20 [...] Vortrag: Die unerkannte Sünde derjenigen, die nicht dem Wort
des Herrn Jesus glauben, sondern Zeichen sehen wollen [S. 176-187]; Fünfte Predigt, am
Sonntag Estomihi 1755, gehalten über das ordentliche Evangelium Lk 18, 31-43 [...] Vor-
trag: Das Bedröuen solcher Seelen, welche gern zu Christo wollen [S. 188-194]; Sechste
Predigt, gehalten am 25. Sonntag nach Trinitatis 1755 über das ordentliche Evangelium
Mt 24, 15-28 [...] Vortrag: Die sündliche Leichtgläubigkeit in solchen Dingen, die unser
ewiges Heil und Seligkeit betreffen [S. 194-201]; Erster Anhang des fünften Abschnitts:
Entwurf einer Rede, welche bei der Konfirmation von 94 Kindern, darunter viele Erweckte
waren, am Sonntag Quasimodogeniti 1751 gehalten worden über 2 Mos 10, 26 Es soll
nicht eine Klaue dahinten bleiben [...] Vortrag: Die gerechte Anforderung Gottes an dieje-
nigen Kinder, die ihren Taufbund erneuern wollen [S. 202-207]; Zweiter Anhang des fünf-
ten Abschnitts: Entwurf der Predigt, welche nach gänzlich vollendetem Bau der bis zur
Hälfte neuerbauten und erweiterten Kirche zu Vermold auf Befehl des hochpreislichen
Consistorii am Michaelistag, den 29. September 1751, über Ps. 93,5 Heiligkeit ist die Zier-
de deines Hauses ewiglich gehalten worden [...] Vortrag: Die beste Zierde der Gotteshäuser
Neuen Testaments [S. 207-216].*

sondern liefern oft beachtliche Analysen.³⁶⁷ Mitunter werden aber auch präzise Warnungen ausgesprochen. Im Folgenden seien dafür nur einige Beispiele geboten:

³⁶⁷ Löning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), hier: Erste Predigt: S. 150, 151 und 152. – Zweite Predigt: S. 163 ([...] *unterdrückt man die starken und häufigen Rührungen oder beweist sich gar feindlich gegen dieselben, so wird hernach die Bekehrung solcher Menschen, obschon nicht unmöglich, doch sehr schwer*), 165 (3 Anm.: [Über die Beruhigung unter dem Gesetz.] *Solche Seelen hören nichts lieber als gesetzliche Reden und Predigten, Schelten und Verdammnen. Sie schreien alles, was mit ihrer gesetzlichen Führung nicht übereinkommt, für Heuchelei aus, dringen auf eine erschreckliche Angst und Traurigkeit, machen alle Kleinigkeiten, unschuldige und unsündliche Dinge zu lauter Sünden. Und wer sie auf den süßen Weg des Evangelii in der rechten Ordnung zu Christo führen will, dem trauen sie nicht. [...] Wenn solche Seelen nach vieler Angst noch Gnade und Versicherung von der Vergebung ihrer Sünden erlangen, so klebt ihnen dieses gesetzliche Wesen noch oft sehr lange an. Sie fällen über andere, welche diesen Weg nicht gehen, ein hartes und liebloses Urteil. Sie martern und quälen sich noch bei dem Fortgang im Christentum mit solchem gesetzlichen Wesen. Wird ihnen die fühlbare Empfindung der Gnade etwa entzogen, so wollen sie auf diesem Weg wieder dazu gelangen. Der Mangel an gründlicher Erkenntnis von der evangelischen Freiheit und dem Unterschied des Guten und Bösen verursacht ihnen allerlei gesetzliche Ängstlichkeit über erlaubte Dinge. Sie werden an dem Wachstum in der Gnade gehindert, kommen zu keiner rechten evangelischen Freude und werden anderen durch ihre Führungen hinderlich und schädlich*), 166 (2 Anm.), 167 (4 Anm.: [Über das beständige Klagen über die eigenen und anderer Leute Sünden:] *Oft liegt dabei eine natürliche Schwermut zum Grunde oder der Umgang mit solchen Leuten, die eben so gesinnt sind, wodurch das Übel noch ärger wird. [...] [Über das lieblose Richten:] Wenn bei anderen Seelen nicht alles just mit ihren Führungen, Formen und Moden übereinkommt, wenn sich andere in solchen Dingen, da sie mit gutem Gewissen einer evangelischen Freiheit sich bedienen können, nicht schlechterdings nach ihnen richten können oder wollen, so werden von solchen Seelen oft die bittersten Urteile über sie gefällt. [...] Wir haben leider solche Exempel gehabt, da man bei den unschuldigsten Kleidern gleich herausgefahren: Das hat der Teufel gemacht!*), 168 (2 Anm.), 169 (3 Anm.), 170 (3 Anm.) und 171. – Dritte Predigt: S. 172, 173 (2 Anm.), 174 (2 Anm.) und 175 (2 Anm.). – Vierte Predigt: S. 177 (*Der wahre lebendige Glaube hat zwar Zeichen, die ihm folgen, das ist Früchte, Wirkungen und Werke! wie die Zeichen eines guten Baums die Früchte desselben sind. Wer aber nicht glauben oder nicht eher glauben will, bis er Zeichen im eigentlichen Verstande sieht, der macht entweder sich und anderen aus dem süßen und leichten Weg des Glaubens einen Marterweg und fällt in schwere Versündigung der Versuchung Gottes oder er wird durch seine Einbildungskraft oft jämmerlich betrogen und hält die natürlichen Wirkungen desselben für göttliche Zeichen*), 179–182 (6 Anm.), 183 (2 Anm. [Verweis auf Rambachs „Sittenlehre“]), 184 (Verweis auf Spencers „Theologische Bedenken“), 185 und 186. – Fünfte Predigt: S. 189 und 190 (*Präzise Beschreibung der Seelen, die gern zu Christo wollen*). – Sechste Predigt: S. 195, 199 (*Wie nötig ist es nicht, daß man in seiner Jugend in der Erkenntnis der Wahrheit einen rechten Grund lege. Wächst die arme Jugend in der Unwissenheit auf und Gott arbeitet hernach auch an ihnen zur Erweckung und Bekehrung, so ist nichts leichter, als daß sie auf allerlei Abwege verführt werden könne*) und 200f. (3 Anm.). – Erster Anhang: S. 203 (2 Anm.), 205 und 206. – Zweiter Anhang: S. 209, 211 (2 Anm.), 213 und 214.

[Zum Problem der Büchersucht vieler Erweckter:]

Die Begierde erweckter Seelen, erbauliche Bücher zu lesen, ist an und für sich selbst zu loben. Aber es kann sich auch der Satan unter diesem guten Schein leicht in einen Engel des Lichts verstellen.³⁶⁸ Es fehlt solchen Seelen oft noch gar sehr an der nötigen Einsicht und Beurteilungskraft, folglich können ihnen solche Bücher in die Hände geraten, wodurch sie auf gefährliche Irr- und Abwege geführt werden. Sie bekommen auch wohl durch vieles Lesen erbaulicher Schriften einen geheimen Ekel an dem Wort Gottes und glauben, mehr Erbauung in solchen Büchern als in der Schrift selbst zu finden. [...] Es ist in dieser Anmerkung die Rede nicht von Gelehrten, denen Gott die Gabe der Prüfung gegeben, sondern von ungelehrten und einfältigen Seelen. [...] Es geschieht nicht selten, daß erweckte Seelen gegen die Lehrer oder andere Seelen, durch deren Dienst sie doch der Herr selber erweckt hat, aus allerlei ungegründeten Ursachen ein Mißtrauen ja gar eine geheime Feindschaft bekommen, sonderlich, wenn sie zu weit auf den Abweg der gesetzlichen Knechtschaft geraten. Sie meinen, der Wegweiser habe sie auf einen unrechten Weg geführt, und schreiben alle ihre Not auf seine Rechnung. Es steckt auch oft eine geheime Versuchung des Satans darunter, der das Band der Liebe zwischen Hirten und Schafen, Brüdern und Schwestern in Christo, trennen will. Bald suchen sie diesen, bald jenen, der besser nach ihrem Geschmack sein soll. Endlich ist ihnen keiner mehr gerecht und dies der nächste Weg zum Separatismo.³⁶⁹

[Zum Problem der Instabilität junger Erweckungen:]

In der ersten Hitze denken erweckte Seelen oft, wunder wie stark sie wären und was sie um Christi willen ausstehen wollten, oft aber beugt sie der kleinste Wind. [...] Die Welt gibt genau acht auf alle Schritte und Tritte der Kinder Gottes, ob sie nicht etwas finden kann, das ihr Gelegenheit gibt, das wahre Christentum verdächtig zu machen. [...] Ein Wort, eine Gebärde, eine Handlung kann oft aus einer guten Meinung entspringen, auch an sich ganz unschuldig sein, und doch der Welt zum Ärgernis gereichen. [...] Erweckte Seelen haben vornehmlich in dem Umgang mit Personen vom anderen Geschlecht alle Vorsichtigkeit und Behutsamkeit durch Gottes Gnade zu beobachten, weil die Welt, ob sie gleich selbst der Geilheit und Unzucht ergeben ist, doch gemeiniglich die Lästerei ausschäumt, als ob solche Seelen allerlei Unzucht und Unreinigkeit trieben.³⁷⁰

³⁶⁸ 2 Kor 11, 14.

³⁶⁹ Löning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. 168.

³⁷⁰ Löning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. 171f. – Vgl. dazu später auch dessen „Neun Predigten über die Lehre vom Ehestand“ (S. 241-320).

[Zum Problem des Einbrechens der Anfangsbegeisterung oder, so Löning, dem Verlassen der ersten Liebe:]

Man hört auf, sich vor der Sünde zu fürchten. Man begibt sich freiwillig und unvorsichtig in die Gesellschaft der Toten.³⁷¹ Man nimmt sich eine falsche Freiheit heraus und meint, dies und jenes sei noch wohl erlaubt. Man freut sich, aber nicht mehr mit Zittern. Man überhebt sich. Man betet, aber nicht mehr so gern, so ernstlich und brünstig. Man unterläßt die Prüfung. Man verliert den süßen Geschmack an dem Manna des göttlichen Worts. Man fährt wohl noch fort in der Heiligung, aber ohne Aufsehen auf Jesus.³⁷² Man läßt sich zwar noch von dem Gerechten³⁷³ schlagen, aber es tut weh und ist nicht mehr ein Balsam aufs Haupt.³⁷⁴ Man verläßt die gemeinschaftliche Erbauung ohne Not oder erhebliche Ursachen und will lieber allein wandeln, ja man sieht [sich] wohl gar mit Lots Weib wieder um.³⁷⁵ Bald steht man, bald sinkt man nieder, bald steht man wieder auf, bald liegt man von neuem.³⁷⁶

[Über das heimliche Wirken des Satans, der viele Seelen daran hindert, zu einem wahrhaftigen und lebendigen, auf das Wort des Herrn Jesus und das damit verknüpfte innere Zeugnis des Heiligen Geistes gegründeten Glauben zu kommen, das heißt: die innere Problematik des durch die Hallenser Theologen geforderten individuellen „Bußkampf“:]

Der Satan ist geschäftig, einer solchen Seele diese Meinung beizubringen: Du siehst wohl, wie sich so viele Menschen selbst betrügen, meinen, sie hätten Vergebung ihrer Sünden, und es ist doch alles nichts. Willst du deines Gnadenstandes ganz gewiß sein, so darfst du dich nicht aufs Wort verlassen. Das kann dich betrügen. Du mußt also in deinem Bußkampf so lange anhalten, bis du ein Zeichen siehst, bis ein unmittelbares Licht dich bestrahlt, bis dich Gott eine Stimme hören läßt oder bis er dich auf eine außerordentliche Art entzückt, eine außerordentliche Süßigkeit und angenehme Empfindung schmecken läßt. Die Folgen dieser gefährlichen Meinung sind, daß entweder solche Seelen, wenn sie nicht zu derjenigen Versicherung ihres Gnadenstandes, als sie von Gott erzwingen wollen, nämlich durch außerordentliche Zeichen, gelangen können, die Hände sinken lassen, wieder zurückgehen, an der göttlichen Gnade, ja, zuletzt wohl an allen Wahrheiten der Religion zweifeln. Oder wenn sie, zumal nach ihrem Temperament, dazu geneigt sind, ihre Einbildungskraft durch starke Gemütsbewe-

³⁷¹ Unerweckten.

³⁷² Hebr 12, 2.

³⁷³ Gott bzw. Jesus Christus.

³⁷⁴ Ps 141, 5.

³⁷⁵ 1 Mos 19, 26.

³⁷⁶ Löning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. 174.

gungen dergestalt erhitzen, daß sie glauben, dieses oder jenes gesehen, gehört und empfunden zu haben, das sie als ein außerordentliches göttliches Zeichen von ihrem Gnadenstand annehmen, ob es gleich weiter nichts als eine natürliche Wirkung ihrer erhitzten Einbildungskraft gewesen.³⁷⁷

[Über das Problem des Festmachens des eigenen „Gnadenstandes“ an äußeren Zeichen und Empfindungen:]

Gott kann sich aus freier Gnade zu einem oder anderen Sünder so herablassen, daß er ihm einen außerordentlichen Blick seiner Gnade, eine außerordentliche süße und freudige Empfindung schenkt. Anstatt, daß man sich dadurch zu einer desto mehreren Beugung und Demütigung sollte bringen lassen, erzählt und rühmt man davon an allen Orten und macht daraus den irrigen Schluß, dies wäre die rechte Versicherung von der göttlichen Gnade. Man setzt sich flugs über andere arme Sünder hinaus und bringt schüchterne und blöde Seelen auf die Gedanken: Wenn du das nicht erfährst, so darfst du nicht glauben. Man sucht wohl gar darin was Vorzügliches, wenn man einen glimmenden Docht wieder auslöschen kann,³⁷⁸ so aber eine schlechte Kunst und ein Zeichen eines unbändigen Stolzes, einer lieblosen Richt- und Tadelsucht ist. [...] Es können oft unbedachtsame Redensarten, wenngleich dieselben an und für sich selbst schriftmäßig sind, aber nicht erklärt und verstanden werden, zu solchem Unglauben Gelegenheit geben. Zum Einen: Es sagte jemand, der zur Versicherung seines Gnadenstandes gekommen: Ich habe gesehen, daß mein Name im Himmel angeschrieben ist.³⁷⁹ Wird diese Redensart nicht recht erklärt oder verstanden, so kann ein anderer Einfältiger leicht glauben, es habe eine solche Seele ein außerordentliches Gesicht gehabt. Überhaupt kann man in Erzählung außerordentlicher Dinge, die mit diesem oder jenem Kinde Gottes sich etwa zugetragen haben, nicht genug Behutsamkeit beweisen. Man prüfe allemal die Leute wohl, die man vor sich hat, wenn man außerordentliche Dinge erzählt. Hat man den geringsten Verdacht, daß es einem oder anderem könnte schädlich sein, so schweige man lieber. [...] Die, so anderen Seelen den Weg zeigen wollen, haben sich wohl in acht zu nehmen, daß sie sich mit verblühten, hochtrabenden und mystischen Redensarten nicht ausdrücken. Man enthalte sich lieber der verblühten Redensarten, selbst aus der Heiligen Schrift, solange bis man sie gründlich versteht und anderen deutlich erklären kann. Sonderlich ist dieses von den Redensarten wohl zu merken, die der Geist Gottes von den äußeren Sinnen, vom Sehen, Hören, Schmecken, Fühlen gleichnisweise hergenommen hat.³⁸⁰

³⁷⁷ Löning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. 179.

³⁷⁸ Jes 42, 3 und Mt 12, 20.

³⁷⁹ Lk 10, 20.

³⁸⁰ Löning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. 179.

[Über das Problem der Sucht vieler Erweckter nach Zeichen:]

*Das Vorurteil, als ob dies der rechte Weg sei, ist bei manchen so tief eingewurzelt, daß sie alle vernünftigen und schriftmäßigen Vorstellungen verwerfen und den ordentlichen Weg des Glaubens für verdächtig halten, zumal wenn in ihrer Einbildungskraft unter dem Gebet, unter ihren Betrachtungen und geistlichen Übungen diese oder jene angenehmen Bilder entstehen. Sie werden oft recht böse auf diejenigen, welche ihre Zeichen nicht für den rechten Grund des Glaubens halten wollen, sondern bei dem Worte Gottes bleiben, und halten sie für unbekehrte Leute, die sich selbst betrügen, die sich nur an den Buchstaben hielten, denen der Teufel was weis machte, und was dergleichen unvorsichtige Reden mehr sind.*³⁸¹

[Über das angemessene Verhalten von Laien angesichts ihnen begegnender Irrlehrer:]

Wer selbst nicht die nötige Erkenntnis und Einsicht hat oder nicht im Stande ist, diejenigen zu widerlegen, die ihn verführen wollen, der lasse sich nicht mit ihnen ein und weise sie lieber zu denen hin, die im Stande sind, ihnen das Maul zu stopfen. [...] Der vertrauliche Umgang wahrer Christen untereinander ist und bleibt allemal ein herrliches Beförderungsmittel im Christentum. Der heftige Trieb aber, sich flugs mit einem jeden, der in einem großen Ruf der Gottseligkeit und des wahren Christentums steht, bekannt zu machen, entspringt leider oft aus der unlauteren Quelle des geistlichen Hochmuts, da man seine Erweckung oder Bekehrung lieber ausposaunen als in der Stille bewahren will. Und man kann dabei leicht auf eine subtile Art aus einer Unlauterkeit in die andere fallen. Es zieht auch nicht selten dieser Trieb die gefährlichsten Folgen nach sich. Die Erfahrung bestätigt diese Anmerkung, da leider manche von anderen Religionsparteien, welchen man das rechtschaffene Wesen in Christo doch nicht abspricht, von dem Sektengeist noch dergestalt eingenommen sind, daß sie sich alle Mühe geben, solche erweckten und nicht ganz befestigten Seelen, zum größten Anstoß anderer zu Proselyten ihrer Kirche zu machen.³⁸² Wir haben dergleichen Exempel leider verschiedene unter unseren Erweckten gehabt. Das damalige Gerücht von großen und außerordentlichen Erweckungen in anderen entfernten Ländern erregte bei einigen, sonderlich jungen Leuten einen heftigen Trieb, sich dahin zu begeben. Anfänglich blieben sie noch eine Zeitlang in der Gemeinschaft unserer Kirche. Zuletzt aber sind sie doch, aller treuen Warnung ungeachtet, hingerissen worden, dieselbe zu verlassen, wodurch sie denn nicht nur der Welt

³⁸¹ Lönning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. 185.

³⁸² Hier sind wohl die Konversionen einiger der Vermolder Erweckten zu den Reformierten im Blick.

zur Lästerung, sondern auch anderen rechtschaffenen Seelen zum Ärgernis Anlaß gegeben. Man suche also niemals, in Ansehung solcher Bekanntschaft, Gott vorzulaufen, sondern gebe vielmehr auf den Wink und die Führung Gottes genaue Achtung, damit man sich nicht in Versuchung stürze.³⁸³

Aus all dem ergibt sich das Bild eines umsichtigen Theologen und erfahrenen Seelsorgers, der zwar das geistliche Leben in seiner Gemeinde präzise analysiert (und hier auch Einseitigkeiten und Fehlentwicklungen offen anzusprechen vermag), dabei aber sichtlich an die Grenzen der von seinen Hallenser Lehrern propagierten Theologie des individuellen „Bußkampfes“ vorstößt und deshalb aufmerksam registriert, wo sich bei Weihe diesbezüglich die Akzente verschieben.

Auch Francke hat Lönings an die Vermolder Gemeinde und die regionale Pfarrerschaft gerichtetes Buch³⁸⁴ schon bald im Kontext der Gohfelder Erweckung gesehen. Er versprach sich viel von diesem neuen westfälischen Aufbruch. Dies belegt ein Brief, den er im Januar 1769 an Lönning gerichtet hat.³⁸⁵ Nach Glückwünschen für Lönings inzwischen nach Isselhorst berufenen Stiefbruder Henning Friedrich Clamer heißt es hier nämlich:

Ich habe die erfreulichen Nachrichten von dem vollen Segen, welcher an mehreren Orten in Westfalen, absonderlich zu Vlotho sich offenbart, zum Preise des Herrn erhalten. Wie stehts denn in Vermold? Wachen daselbst nicht auch Lehrer und Zuhörer, wenn sie hören und sehen, wie das Feuer an anderen Orten brennt, nicht auch wieder aufs Neue auf? Ach, was für ein anhaltender Ernst im Singen, Beten und Wachen gehört dazu, nicht wieder zu verlieren, was man erarbeitet hat! Der Herr gebe mir und Ihnen Gnade, in unserem zunehmenden Alter, darinnen ich Ihnen nach nur ein Dutzend Jahre vorgehe, nicht lässig in dem Werk des Herrn zu werden. Er reiche uns seine Gnadenhand, damit durch

³⁸³ Lönning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. 200 f.

³⁸⁴ S. dazu auch die Widmung der „Kasualpredigtentwürfe“: Dem hochehrwürdigen und hochgelehrten Herrn, Herrn Wilhelm Erasmus Ebeling, wohlverdienitem Prediger der Gemeinde zu Vermold, seinem geliebtesten Herrn Kollegen, Herrn Georg Friederich Schaaß, wohlverdienitem Prediger der Gemeinde zu Backemoor im Fürstentum Ostfriesland, seinem geliebtesten Schwiegersohn, und Herrn Henning Friedrich Clamer Lönning, wohlverdienitem adjungiertem Prediger der Gemeinde zu Bockhorst im Ravensbergischen, seinem geliebten Bruder, wie auch seinen sämtlichen hoch- und wertgeschätzten Zuhörern und geliebtesten Mitgliedern dieser Vermoldischen Gemeinde übergibt diese Entwürfe seiner Kasualpredigten zum Denkmal, teils seiner aufrichtigen Hochachtung, teils seiner herzlichen Dankbarkeit, Freundschaft und Liebe der Verfasser [...]. Lönning, Kasualpredigtentwürfe (wie Anm. 3), S. A2 f.

³⁸⁵ 1769 Januar 23: Gotthilf August Francke (Halle) an Johann Anton Clamer Lönning in Vermold. Entwurf. AFSt H C 471:11.

*seine Kraft das Herz sich stärke und wir himmelwärts ohne Unterlaß aufsteigen, und daß es heiße: Geh Seele, frisch im Glauben dran!*³⁸⁶

Auch nach Franckes ihn tief bewegendem Tod (2. September 1769) blieb Löning ein treuer Gewährsmann Halles. Dies belegen seine Briefe an Johann Georg Knapp (1705–1771)³⁸⁷ und Gottlieb Anastasius Freylinghausen (1734–1785),³⁸⁸ Franckes Nachfolger im Direktorat des Halleschen

³⁸⁶ Wahrscheinlich ein Liedvers.

³⁸⁷ 1770 2. Hälfte Februar 22: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Johann Georg Knapp in Halle. AFSt M 3 H 76:30 [Trauer um Gotthilf August Francke, Dank für Missionsberichte und Pennsylvanische Nachrichten, Missionsspende, theologische Erörterungen]. – 1770 April 22: Johann Georg Knapp (Halle) an Johann Anton Clamer Löning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 471:12: [Bestätigt einen Brief und dankt für eine Wohltat für die Mission, die er zu Beginn des Vormonats erhalten hat.] *Ich danke zugleich für den wohlgemeinten Wunsch, daß der Herr den Segen, den er zu der Administration des seligen Herrn Konsistorialrats [Gotthilf August] Francken gegeben, unter meiner Administration verdoppeln möge. Das Verlangen für die Ehre Gottes ist unersättlich. [...] Indessen habe ich Ursache, alle Knechte Gottes, die gern Werkzeuge zur Beförderung seines Werks sein wollen, [...] herzlich zu bitten, daß sie mir mit ihrem Gebet beistehen und solches um so viel mehr, da wir in gar eigene Zeiten gekommen sind. Ich bin Ihnen verbunden für die Eröffnung Ihres Kummers, den Ihnen die von hier erhaltenen Briefe verursacht; Es ist mir gewissermaßen ein Trost, daß auch andere Knechte Gottes an meinem Kummer teilnehmen [Die von Löning angeführten Exempel zweier unlängst ins Predigtamt berufenen Kandidaten, die Gott unter dem Einfluß Friedrich August Weihes zu einer wahren Sinnesänderung und von ihren Höhen herabgebracht hat, haben Knapp sehr getröstet.] Nun, der Herr wolle sich selbst seines Werks und seiner Kirche annehmen und die Brüche Zions heilen, und auch bei uns einen neuen kräftigen Durchbruch seines Werkes schenken, an anderen Orten aber, wo bisher so mancher Segen gewesen und in Sonderheit auch bei Ihnen und in der dortigen Gegend, seinen Segen erhalten und vermehren [...].* – 1770 November 13: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Johann Georg Knapp in Halle. AFSt M 3 H 77:92 [Missionsspende, Dank für Missionsberichte und Pennsylvanische Nachrichten, Mitteilungen über den Studenten Christoph Wilhelm Delius (1753–1804), später Pfarrer in Versmold, einen späten Schüler Weihes. Bauks (wie Anm. 16), S. 92 (Nr. 1194)].

³⁸⁸ 1770 Dezember 17: Gottlieb Anastasius Freylinghausen (Halle) an Johann Anton Clamer Löning in Versmold. Entwurf. AFSt H C 471:13: [...] *Daß Dieselben die vorige Missionsnachricht nebst dem Ehrengedächtnis des seligen Herrn Prof. Dr. [Gotthilf August] Francke richtig erhalten, ist mir angenehm zu vernehmen [...]. Es ist betrübt, daß unsere heutigen studiosi theologiae, wenn sie noch in guter Ordnung bleiben und fleißig sind, zwar viel Wissenschaft in den Kopf zu bringen suchen, aber die Kraft des Heiligen Geistes zur wahren Wiedergeburt zu erfahren unbekümmert sind. Dabei sie doch, wenn sie auch Professores werden, doch der Kirche Gottes wenig wahren Nutzen stiften und eben am allermeisten in Gefahr sind, weil sie mit dem Wort Gottes nicht auf einige heilige Art umgehen, auf lauter Zweifel und Abwege zu geraten. Ach, Herr, steuere dem Verderben, das in allen Ständen einreißt! [...].* – 1771 November 26: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Gottlieb Anastasius Freylinghausen in Halle. AFSt M 3 H 79:101 [Missionsspende; Bestellung von Missionsnachrichten]. – 1773 März 23: Johann Anton Clamer Löning (Versmold) an Gottlieb Anastasius Freylinghausen in Halle.

Waisenhauses und des Königlichen Pädagogiums. Zwar war es Lönning nicht mehr vergönnt, einen erneuten erwecklichen Aufbruch in seiner Gemeinde zu erleben. Auch über seinen Tod (1774) hinaus blieb der Kreis der Vermolder Missionsfreunde aber durchaus rege. Dies belegen die 12 Briefe seines Kollegen und Nachfolgers Ebeling im Archiv der Dänisch-Halleschen Mission in Halle. Mit dem aus Vlotho stammenden Weiheschüler Christoph Wilhelm Delius (1753-1804),³⁸⁹ seit 1779 Rektor, später auch Pfarrer in Vermold, war das Erbe Weihes und seiner Erweckung dann allerdings auch in dieser Gemeinde noch lange Zeit präsent.

Rückblick und Ausblick

Die Vermolder Bewegungen von 1748 ff. waren eine noch klar durch den hallischen Pietismus geprägte, frühe westfälische Erweckung von beachtlicher Dynamik. In ihrem Hintergrund stand ein Pfarrer, dessen Familie sich schon früh dem lutherischen Pietismus zugewandt hatte (Henning Lönning, Clamer Lönning). Aufgrund der prekären Rahmenbedingungen (Königliches Konventikelverbot, ausgeprägte Grenzlage Vermolds [Grafschaft Ravensberg, Bistum Münster, Bistum Osnabrück] und Arbeitsmigration) ließ sich die Bewegung aber nur schwer stabilisieren. Das Engagement der offenbar zunächst überwiegend jugendlichen Laien drängte rasch über die vertrauten Formen kirchlichen Lebens hinaus (häusliche, exklusive Konventikel, zunächst in den Bauerschaften, dann auch in der Stadt). Konnte man dem Einfluß der Herrnhuter zunächst noch weithin widerstehen (Abwehr der Emissäre), so führte der Kontakt mit separatistischen Kreisen (zunächst in den Niederlanden und in Ostfriesland, dann auch in der Region) bald zu einer Aufspaltung der örtlichen Frommen. Am Ende mußten die Vermolder Pfarrer die Obrigkeit zur Hilfe rufen (Minden-Ravensbergisches Konsistorium). Zwar gelang es ihnen so, den Kreis der kirchlich gebundenen Frommen zusammenzuhalten (Einsatz für die Dänisch-Hallesche Mission und die Gemeinden in Pennsylvanien). Neue Impulse erhielt das örtliche Frömmigkeitsleben aber erst wieder durch Friedrich August Weihe und die durch ihn ausgelöste Gohfelder Erweckung. Vor diesem Hintergrund gab Lönning seine zwischen 1750 und 1755 gehaltenen Predigten zum Druck („Kasualpredigtentwürfe“ 1768) und versah diese dabei mit zahl-

AFSt M 3 C 4:41 [Missionsspende].

³⁸⁹ Vgl. Anm. 387.

reichen Anmerkungen (Hintergrundinformationen, Analysen und Warnungen). Ihre Adressaten waren primär die örtlichen Laien, daneben aber auch die Pfarrer der Region, die so vor der Wiederholung in Versmold gemachter Fehler geschützt werden sollten (Abwehr des grassierenden Separatismus).

Blickt man auf die Versmolder Bewegungen zurück, wird deutlich, warum sich die spätere Gohfelder Erweckung nicht nur scharf gegen die Herrnhuter abgrenzte. Man versteht auch, warum Weihe bei seinen Aktivitäten vor allem auf die Pfarrer setzte. Ähnlich wie zuvor schon in Versmold ließ sich das Konventikelverbot aber nur über die Schulmeister umgehen. Man band diese daher um so fester an sich (eine Struktur die dann auch noch für die Erweckungen des 19. Jahrhunderts charakteristisch blieb). Zwar war auch Weihe noch klar durch den Bußernst Halles geprägt, seine sehr viel heller getönte Theologie und Christusfrömmigkeit drängten aber doch bereits deutlich über das dortige Denken hinaus. Sie bildeten eine Alternative, die zwischen den alten Antworten Franckes („Gnadenordnung“, „Bußkampf“) und den Risiken eines sich erst allmählich stabilisierenden Herrnhutertums („Sichtungszeit“) hindurch neue Wege in die Zukunft eröffnete. Die Versmolder Bewegungen und ihr Mentor Johann Anton Clamer Löning sind – so gebrochen sie auch insgesamt erscheinen – aus dieser größeren Geschichte nicht fortzudenken. Für die Geschichte des Pietismus bilden sie damit ein auch über die Region hinaus bedeutsames Beispiel für die späte Ausstrahlung Halles und den Übergang zu den Erweckungen des späten 18. und des frühen 19. Jahrhunderts.

Georg-Friedrich Schaaf

**Autobiographische Aufzeichnungen
des Versmolder Kircheninspektors und Pastors
Johann Anton Clamer Löning (1709–1774)
vornehmlich in seinem Studentenstammbuch**

I

Zum 290. Geburtstag des im Titel Genannten im Jahre 1999 erinnerte der Verfasser dieses Beitrages an Leben, Werk und Hinterlassenschaft eines bedeutenden pietistischen Predigers und zeitgenössischen Chronisten im Ravensberger Land.¹ Veranlassung des Gedenkens zu einem nicht üblichen Erinnerungstag war ein doppelter Beweggrund. Zum einen sollte möglichst bald die interessierte Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht werden, daß Löning Jahrzehnte hindurch mit dem Leiter des bekannten Waisenhauses in Halle/Saale und Sohn des Begründers, Prof. Dr. theol. Gotthilf August Francke (1696–1769), korrespondiert hat und daß dieser Schriftwechsel in dem nach der Wende wieder zugänglichen Archiv der Franckeschen Stiftungen noch aufbewahrt wird. Er betrifft vorwiegend die in der engeren Heimatgeschichte bekannte Versmolder Erweckungsbewegung von 1748/1749, Missionsangelegenheiten und auch Familiennachrichten.² Zum anderen sollte gewissermaßen im Nachgang zu den beiden Publikationen, die anlässlich zweier herausragender Jubiläen in der Stadt Versmold erschienen waren – zur 275. Wiederkehr der Stadtrechtsverleihung im Jahre 1994³ und zur 900. Wieder-

¹ Georg-Friedrich Schaaf, Zum 290. Geburtstag des Versmolder Kircheninspektors und Pastors Johann Anton Clamer Löning (1709–1774), in: Ravensberger Blätter 2000, S. 9–14. Dieser Beitrag war im wesentlichen eine Kurzfassung eines gleichlautenden Vortrages des Verfassers am 12. Oktober 1999 in der Genealogischen Arbeitsgemeinschaft im Historischen Verein für die Grafschaft Ravensberg in Bielefeld.

² Franckesche Stiftungen, Handschriftenarchiv, Sig. C 471 und C 472.

³ Rolf Westheider, Versmold, Eine Stadt auf dem Weg ins 20. Jahrhundert, Bielefeld 1994, 2. Aufl. 1999, S. 75–96 („Wenn der Teufel in seinen Werkzeugen rumort. Religiosität und kirchliches Leben zwischen Ausgrenzung, Bedrohung und Erweckung“).

kehr der ersten urkundlichen Erwähnung der Kirche im Jahre 1996,⁴ – jedenfalls noch das aussagekräftige Titelblatt von Lönings „*Casual-Predigtentwürfen*“, aus denen umfänglich zitiert wurde, bleibend der Öffentlichkeit durch eine Abbildung vorgestellt werden, damit das bemerkenswerte Druckwerk künftig vollständig zitiert werden kann. Verfasser hatte schon vor den beiden Jubiläen auf den genauen Buchtitel hingewiesen, auf seine Bemühungen um die Vervollständigung des Buches und auf den Standort des Buches im Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld.⁵

Das genaue Zitat von Lönings der Nachwelt hinterlassenen Predigtsammlung ist auch in den früheren Publikationen zur Geschichte von Versmold unterblieben, obschon seit dem Erscheinen des Buches im Jahre 1768 im Verlag des Waisenhauses in Halle von Generation zu Generation seine knappen Anmerkungen und Schilderungen von besonderen Begebenheiten aller Art, die den „Casual-Predigten“ zu Grunde liegen und die ihm über die Aussagen eines Theologen auf der Höhe seiner Zeit hinaus den Rang eines zeitgenössischen Chronisten sichern, getreulich wiedergegeben wurden⁶. Immer auch die bereits genannte Erwe-

⁴ 900 Jahre kirchliches Leben in Versmold 1096–1996, hrsg. im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Versmold von Rolf Westheider, Bielefeld 1996.

⁵ Georg-Friedrich Schaaf, Zum 500. Geburtstag von Johannes Sandhagen „Reformator Ecclesiae Borcholthusanae“, in: Ravensberger Blätter 1992, S. 13 (Anm. 7 ebd.).

⁶ Justus Heinrich Wilhelm Speckmann, Geschichtliche Nachrichten über die Gemeinde Versmold, Bielefeld 1869, S. 32–32 („§ 21. Erweiterungsbau der Versmolder Kirche, § 22. Die Erweckung in der Versmolder Gemeinde, § 23. Versmold während des siebenjährigen Krieges“). Wilhelm Fricke, Geschichte der Stadt Bielefeld und der Grafschaft Ravensberg, Bielefeld 1887, S. 151 f. (7jähriger Krieg) und S. 165 f. (Erweckung in Versmold). Hermann Karl Wilhelm Kuhlmann, Zeugen und Zeugnisse aus dem christlich-kirchlichen Leben von Minden-Ravensberg im 18. und 19. Jahrhundert, Bielefeld 1895, S. 17–24 („Die Erweckung in der Gemeinde Versmold, Kreis Halle i.W., im Jahre 1748 und 1749“). Wilhelm Vinke, Heimatgeschichte der Stadt Versmold und Umgebung, Bielefeld 1924, S. 49 (Reformation in Borgholtzhausen), S. 75–77 („Während des 7jährigen Krieges“), S. 79–83 („Kirchliche Nachrichten aus dem 18. Jahrhundert“), S. 123 (Sonnenfinsternis im Jahre 1748). Wilhelm Heienbrok, Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg, Bielefeld 1931, Bd. 1, S. 77–83: „Die Erweckung in der Gemeinde Versmold im Jahre 1748 und 1749“. Wilhelm Vinke und Wilhelm Warning, Versmold. Ein Volk- und Heimatbuch, hrsg. von der Amtsverwaltung, Bielefeld, 1962, S. 134–140: „Besondere Ereignisse und Merkwürdigkeiten. 1. Aus dem 18. Jahrhundert“. Ein handschriftlicher Auszug aus Lönings „Casualreden“ ohne weitere Buchbezeichnung von den hauptsächlichsten Begebenheiten in Borgholzhausen und Versmold, insbesondere auch von der Erweckungsbewegung, befindet sich in einem der drei im Bielefelder Stadtarchiv und Landesgeschichtlichen Bibliothek aufbewahrten Exemplare von Anton Gottfried Schlichthabers „Endwurf Ravensbergischer Kirchen=Geschichte betreffend: Die Stadt= und Land=Kirchen, nebst ihren Predigern

ckungsbewegung in seiner Gemeinde Versmold, über die er einen äußerst informativen „Vorbericht“ zum besseren Verständnis der diesem Thema gewidmeten sieben Predigten gab,⁷ über die er zusammen mit seinem Kollegen Pastor Wilhelm Erasmus Ebeling⁸ einen umfänglichen Bericht an das Minden-Ravensbergische Consistorium abstattete und über die er, wie nach der Wende entdeckt, auch an Prof. Francke jun. in Halle schrieb. Neuerdings gerät sie einmal mehr in den Blick des religionsgeschichtlich wissenschaftlichen Interesses unter dem allgemeineren Gesichtspunkt der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegungen überhaupt.⁹

II

Die Abbildung des Titelblatts im Geburtstagsbeitrag bot sich auch deshalb an, weil darauf Lönings Titulatur als „Inspektor und Pastor zu Versmold“ angegeben ist. Diese autobiographische Angabe wird in der heimatgeschichtlichen Literatur weitgehend vernachlässigt. Auch in Bauks „Westfälischem Pfarrerbuch“ ist der Inspektorentitel weggelassen worden.¹⁰ Damit sind seine vermehrten Aufgaben und Verantwortlichkeiten als Inspektor eines Kirchenkreises gemäß der noch unter König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1740 erlassenen Instruktion für die geistlichen Inspektoren von Minden-Ravensberg¹¹ aus dem Blickfeld geraten, wenn es

in dieser Graffschafft, nach der theuren Reformation D. Martin Lutheri, zu einer künftig=weiteren Ausführung voraus gesandt“, Minden 1756 (Signatur: E 35/4³). Wer und wann diesen sieben Seiten langen Zusatz „zu pag. 116“ verfaßt hat, ist nicht bekannt. Auf der Seite 116 a. a. O. ist Johann Anton Clamor Loening seit 1736 als 16. Prediger nach der Reformation zu Versmold aufgeführt, vorher Adjunkt seines Vaters zu Borgholzhausen.

⁷ Johann Anton Clamer Löning, Entwürfe seiner Casual-Predigten, denen die Predigt wegen des Hubertsburger Friedens ganz beygefüget worden. Nebst einem doppelten Anhang über die Lehre vom Ehestand und über die unterkannten Sünden in Absicht der Erziehung der Kinder, Halle 1768, S. 144-48.

⁸ Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (Reihe), Bielefeld 1980, S. 109 (Nr. 1400).

⁹ Christian Peters, Zur Vorgeschichte Volkenings. Die Frommen Minden-Ravensbergs auf dem Weg ins 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Band 100, Bielefeld 2005, S. 148 und S. 169.

¹⁰ Friedrich Wilhelm Bauks, wie Anm. 8, S. 303 (Nr. 3786), gab den Titel nicht an, weil die einschlägigen Unterlagen so dürftig seien, daß hinsichtlich der Aufsichtsfunktion und Inhaber des Inspektionsbezirks Versmold vieles offen bleibe (Zuschrift vom 2. Oktober 1974 an den Verfasser).

¹¹ Hugo Rothert, Die Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte, Teil 3, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, 30. Jg. Münster 1929, S. 17. Hans Nordsiek, Die

um die Würdigung seiner Person geht.¹² Und es kommt einer nachträglich unbewußten *diminutio capitis* gleich, wenn immer nur von „*Pastor Löning*“ die Rede ist. „Ehre, dem Ehre gebührt“, heißt es im Römerbrief des Apostels Paulus, Kapitel 13, Vers 7. Löning war Inspektor des Kirchenkreises Ravensberg, wie vor ihm sein älterer College Johann Christoph Wörmann¹³ auch, dem er die Leichenpredigt hielt und die er, dessen Titel beachtend, in seine *Casual-Predigtsammlung* im Abschnitt „*Einige Leichenpredigten*“ wie folgt aufnahm:¹⁴ „*Dritte Leichenpredigt, über das Absterben meines sel. Collegen, Johann Chrostoph Wörmanns, Inspectoris und Pastoris zu Versmold, gehalten den 26. Febr. 1743, über Jes, 49,4.*“

Zu Lebzeiten erfuhr Löning, der das Inspektorenamt mit den Visitationen der Kirchengemeinden seines Bezirks über Jahrzehnte hinweg bekleidete, eine Ansehensminderung nicht. Prof. Francke redete ihn in seinen Briefen stets mit „*Herr Inspektor*“ an, und die Briefe sind auch an „*H. Inspektor Löning zu Versmold*“ adressiert. Selbst hundert Jahre später noch hielt der Versmolder Pfarrer Justus Heinrich Wilhelm Speckmann († 1876)¹⁵ in seiner „*Versmolder Chronik*“ fest, daß Löning wie Wörmann auch Inspektor gewesen sei.¹⁶ Natürlich bezeugt auch Lönings Sterbeein-

Entstehung der Ev.-lutherischen Landeskirche im Fürstbistum Minden, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 99, Bielefeld 2004, S. 92.

¹² Wilhelm Vinke, wie Anm. 6 (Versmold, 1962), übergeht den Inspektorentitel auch, nennt aber Löning einen „bedeutenden Pfarrer der Versmolder Gemeinde“ und schließt den kurzen Lebensabriß mit den Worten: „Er scheint ein äußerst gewissenhafter Seelsorger gewesen zu sein, denn von allen Predigten, die er gehalten, hat er eine bis ins einzelne tiefdurchdachte Gliederung entworfen, die er in seinem Buche ‚Casual-Predigtentwürfe‘, das am 10. Februar 1768 erschien, der Nachwelt überliefert hat.“ (S. 140, a. a. O.).

¹³ Bauks, wie Anm. 8, S. 570 (Nr. 7080), gab auch hier den Inspektorentitel nicht an. Nach Schlichthaber, wie Anm. 6, S. 115, „wurde“ Johann Christoph Woermann „Inspektor“. Das dürfte Ende 1726 gewesen sein, als Bernhard Georg Dreckmann, der nach dem Tode des Superintendenten Israel Clauder († 26. Nov. 1721) zum Inspektor der Ämter Ravensberg, Limburg und Vlotho bestellt worden war (so Schlichthaber, a.a.O. S. 35), nunmehr nach dem Tode des Superintendenten Georg Friedrich Burggraffe († 18. Okt. 1726) Superintendent der Grafschaft Ravensberg wurde (vgl. Bauks, wie Anm. 8, S. 103, Nr. 1321). Schlichthaber, wie Anm. 6, S. 67 und 68, zeigte auch die Einteilung der Grafschaft in bestimmte Ämter, und die dahin gehörigen Pfarren an. „Ins Amt Ravensberg“ gehörten die Kirchen Versmold, Bockhorst, Borgholzhausen, Halle und Hörste.

¹⁴ Löning, wie Anm. 7, S. 227.

¹⁵ Bauks, wie Anm. 8, S. 482 (Nr. 5968).

¹⁶ Justus Heinrich Wilhelm Speckmann, *Versmolder Chronik*, Ms. ohne Datum, aber nach den in Anm. 6 zitierten „Geschichtlichen Nachrichten“ entstanden; Standort: Stadtarchiv und Landesgeschichtliche Bibliothek Bielefeld, Sign. Hgb. 6. Der Ms.-Abschnitt „Die Pastoren der Petrigemeinde seit der Reformation“ mit Lönings Erwähnung als Inspektor unter der laufenden Nr. 15 wurde von Herbert Pötter in der Jubiläumspublikation „900 Jahre“ mit einer geringfügigen Auslassung abge-

trag im Kirchenbuch den Inspektorentitel.¹⁷ Nach alledem konnte mit der Veröffentlichung des gedruckten Titelblattes der „*Casual-Predigtentwürfe*“ (1768) auf eine vierte Quelle hingewiesen werden, auf der Lönings Name steht, nächst seiner noch heutzutage sichtbaren Namensnennung in Versmold am Fachwerkgiebel der Kirchenerweiterung (1751), auf der Friedensglocke (1766) und am Taufstein (1772), nun auch noch auf einem Druckwerk. Die drei bekannten Namensnennungen wurden einmal mehr in der Jubiläumspublikation „900 Jahre“ mitgeteilt.¹⁸

III

Fast zeitgleich veröffentlichte auch Gertrud Angermann das Titelblatt der „*Casual-Predigtentwürfe*“ nach der vom Verfasser beschafften Vorlage unter einem ganz besonderen Aspekt. Sie behandelte das Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) zur Zeit des Preußenkönigs Friedrichs II. am Phänomen der „*Friedenstücher*“, die aus Anlass des Hubertusburger Friedensschlusses geschaffen wurden, und zeichnete danach, wie einleitend angekündigt, „*eine kirchliche Feier*“ nach, „*wie der Pfarrer selbst*

druckt, wie Anm. 4, S. 86 f. Die Auslassung betrifft Speckmanns nicht unwichtigen Hinweis auf zwei „im Jacobson“ genannte Bescheide des Minden-Ravensberg. Consistoriums an Löning vom 29. August 1748 und 6. Juli 1752. Verfasser wies in seinem Anm. 1 zitierten Beitrag in der Anm. 14 ebd. auf Speckmanns Mitteilung betr. „Inspektor Löning“ hin. Die beiden Bescheide sind, wie aus der „Urkunden-Sammlung von bisher ungedruckten Gesetzen nebst Übersichten gedruckter Verordnungen für die evangelische Kirche von Rheinland und Westfalen. Als Anhang zur Geschichte des Rheinisch-Westfälischen Kirchenrechts“, von Heinrich Jacobson, Königsberg 1844, S. 339 und 340, ersichtlich, an „Insp. Löhning zu Versmold gerichtet und betreffen pastorale Angelegenheiten im Amt Ravensberg (Urkunden Nro. CXXXIII. und Nro. CXXXIV.). Die folgende, „im Jacobson“ abgedruckte Urkunde Nro. CXXXV. betrifft übrigens einen Bescheid des Mind.-Rav. Consistoriums vom 2. Nov. 1752 „an den Insp. Buddeberg zu Schildesche“ und verdeutlicht damit einmal mehr, daß es seinerzeit in Minden-Ravensberg eine feste kirchliche Organisation auf Ämterebene gab. Bauks, wie Anm. 8, S. 66, Nr. 859, gibt bei Pfarrer Theophilus Buddeberg zu Schildesche († 1760) den Inspektorentitel aber auch nicht an. Nach Schlichthaber, wie Anm. 6, S. 68, gehörten „ins Amt Spahrenberg – Schildischen Districts“ die Kirchen Schildesche, Heepen, Jöllenbeck und Spenge.

¹⁷ Kirchenbuch der Ev. Kirchengemeinde Versmold, Sterberegister 1774, Nr. 18: Herr Johann Anton Clamer Loening Inspector und erster Prediger hirselsb ministerii 44 ½ Jahr überhaupt und hier 37 ½ Jahr ... (Mitteilung des Kirchenbuchamtes vom 22. Aug. 1974 an Verfasser).

¹⁸ Herbert Pötter, Zur Baugeschichte und Ausstattung der Kirche, in: 900 Jahre, wie Anm. 4, S. 71-72.

sie im Druck bekannt gemacht hat“.¹⁹ Das ist Lönings „Friedens-Predigt, über den am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg mit der römischen Kayserin geschlossenen Frieden; gehalten am Sonntage Lätare, über den aufgegebenen Text, 1. Kön. 8, 56-58“. Löning hat diese Predigt in vollem Wortlaut herausgegeben,²⁰ die Gründe hierfür am Schluss der „Vorrede“ zu seinem Buch mitgeteilt²¹ und auf dem Titelblatt ausdrücklich auf diese Friedenspredigt hingewiesen. Nach einer kurzen Vorstellung des Autors und seiner Herkunft aus Borgholzhausen²² würdigte Angermann an Hand zahlreicher Zitate aus dieser Friedenspredigt und thematisch verwandter Predigten Lönings Verkündigung des Wortes Gottes in Kriegszeiten unter dem Gesichtspunkt des preußischen Protestantismus und Patriotismus eingehend, erläuterte sein Vaterlandsverständnis und wies darauf hin, daß zahlreiche Stellen der Casual-Predigten dazu beitragen, Biographie und Persönlichkeit Lönings kennenzulernen.²³ Sie hob hervor, daß Löning in seinen Predigten nicht dazu aufgerufen habe, die Feinde zu hassen, im Gegenteil für sie gebetet habe, „sonderlich daß GOTT ihrem Könige Gedanken des Friedens einflösse“.²⁴ Damit meinte Löning den französischen König Ludwig XV. und geradezu modern klingt es für die Ohren eines jugendlichen Zeitgenossen des Zweiten Weltkrieges (1939–1945), wenn Angermann aus Lönings Schlußgebet bei der Friedensfeier am Sonntag Lätare – das war der 13. März²⁵ – die Bitte um Trost für diejenigen zitiert, „deren Angehörige ihr Leben zum Dienst des Vaterlandes aufgeopfert haben“.²⁶

¹⁹ Gertrud Angermann, „Friedenstücher“ und Friedensfeiern zum Ende des siebenjährigen Krieges (1756–1763), in: Zeitschrift Westfalen, 77. Band, Münster 1999 (erschienen 2002), S. 299 und S. 327.

²⁰ Löning, wie Anm. 7, S. 60–84.

²¹ Löning, wie Anm. 7, Vorrede, a 7: „Daß die Predigt über den Hubertsburger Frieden ganz beygefüget worden, ist theils aus der Ursache geschehen, weil ich mir die Hoffnung mache, es werde die letzte von dieser Art Predigten in meinem Leben seyn; theils deswegen, weil ich bereits vor einigen Jahren dieselbe mehrentheils abgeschrieben hatte, da ein gewisser auswärtiger vornehmer Gönner mich sowohl um eine Abschrift, als um meine Einwilligung, solche auf seine Kosten drucken zu lassen, ersuchte, so aber wegen seines bald darauf erfolgten unvermutheten Absterbens unterblieben ist.“ Angermann, wie Anm. 19. S. 326, teilt die Gründe in der Anm. 100 ebd. inhaltlich mit.

²² Angermann, wie Anm. 19, S. 326.

²³ Angermann, wie Anm. 19, S. 326, Anm. 95 ebd.

²⁴ Angermann, wie Anm. 19, S. 326.

²⁵ Angermann, wie Anm. 19, S. 325.

²⁶ Angermann, wie Anm. 19, S. 330. Zutreffend ist Angermanns Hinweis (S. 329), daß Löning in dieser Friedenspredigt an die Siege bei Roßbach und Leuthen erinnere – die schwere Niederlage Friedrichs desselben Jahres bei Kolin unerwähnt bleibe (1757). In der „Sieges-Predigt, wegen des Sieges bey Lignitz“, gehalten am 13. Sonntag nach Trinitatis 1760, erinnerte er an „das Schicksal unsers Königs, nach

Es mag im übrigen von Interesse sein, daß der „Inspector Löning“ im fernen Versmold bereits geraume Zeit vor der „Proclamation des Friedens“, die in Minden am 5. März 1763 erfolgte,²⁷ über die Friedensverhandlungen auf Schloß Hubertusburg bei Grimma in Sachsen unterrichtet war. Prof. Francke teilte ihm im Brief vom 24. Januar 1763 mit, daß man sich Hoffnung zu einem allgemeinen Frieden mache, „zumal es gewiß ist, daß die Österreichischen und Sächsischen Ministres in Hubertsburg mit den Preußischen Ministres in Conferenzen sind“.²⁸ Seinen eigenen Wunsch nach einem dauerhaften Frieden wiederholte Löning am Schluss der Predigt mit folgendem „Schlußseufzer“, womit er seine beiden früheren Friedenspredigten zur Beendigung des ersten und zweiten Schlesischen Krieges beschlossen habe:²⁹

*„Hilf, daß durch deine Treu
der Fried' beständig sey.
Laß uns in unsern Jahren
Den Krieg nicht mehr erfahren.
Laß uns in Friede sterben,
Das Himmelreich ererben.“*

IV

Die „Friedens-Predigt wegen des Hubertsburger Friedens“³⁰ im Jahre 1763 ist die letzte Casual-Predigt aus 38 Amtsjahren, die Löning in seine Sammlung aufnahm. Das ergibt sich aus dem „Verzeichniß der Casual-Predigten“ über insgesamt 67 Predigten.³¹ Fraglos hat er später auch noch Gelegenheiten für besondere Predigten gehabt, wie beispielsweise im Juni 1766, als die mittlere Glocke im Turm zerbarst und umgegossen werden musste. Das war „3 Jahre nach geendigtem Siebenjährigen Kriege“, wie die Inschrift auf der Glocke besagt, weswegen sie auch als „Friedensglocke“

der Schlacht bey Collin, bey Kunnersdorf, nach der Eroberung von Glatz und Breßlau.“, wie Anm. 7, S. 49.

²⁷ Angermann, wie Anm. 19, S. 324, bringt die Preußische Proklamation zum Friedensschluß zwischen Preußen und Österreich/Polen-Sachsen in Hubertsburg 1763 als Abbildung des gedruckten Originals.

²⁸ Franckesche Stiftungen, Handschriftenarchiv, wie Anm. 2, Sign. C 472, Nr. 17.

²⁹ Löning, wie Anm. 7, S. 80.

³⁰ Mit diesem Kurztitel ist die 24 Seiten lange Predigt – auf je zwei Seiten verteilt – überschrieben.

³¹ Beiheft zum Predigtband im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld und im Schaafschen Familienarchiv.

bezeichnet wird.³² Seiner Gabe nach, besondere Begebenheiten mit einem kleinen Bittvers zu begleiten, darf die übrige Glockeninschrift

*„Gott, gib Fried in deinem Lande,
Glück und Heil in allem Stande,
Wehre aller Feinde Macht,
Jesu, nimm dein Volk in Acht,“*

wenn auch nicht mehr in einer gedruckten Predigt verbürgt, gleichwohl ihm zugerechnet werden, wie die am östlichen Giebel des Erweiterungsbaues der Petrikirche eingehauene Bitte:³³

*„Herr, segne diesen Bau, erbaue selbst die Seelen;
Beschütze Stadt und Land, laß unsre Bitt' nicht fehlen.“*

Mit dieser Bitte beschloß Löning das Dankgebet nach seiner am Michaelistage, dem 29. September 1751 gehaltenen Einweihungspredigt.³⁴ Weitere Beispiele derartiger Bittverse finden sich in seinem Stammbuch aus der Studentenzeit in Jena und Halle; er fügte sie seinen späteren Eintragungen von Freud und Leid in der Familie hinzu.³⁵

Im Rahmen ihrer Studie wandte sich Angermann noch der Zeit nach dem Siebenjährigen Krieg zu und zeigte am Beispiel der Versmolder Glockeninschrift von 1766, die im Prosatext auf die Beendigung des Krieges abstellt, wie noch Jahre später der Friedensschluss von 1763 als ein epochales Ereignis verstanden worden sei.³⁶ Diesem Gedankengang folgend, kann als ein weiteres Beispiel Lönings Predigtsammlung selbst angesehen werden. Er gab sie fast auf den Tag genau zur fünfjährigen Wiederkehr des Friedensschlusses von 1763 heraus. Das lässt sich ohne weiteres am Titelblatt mit der ausdrücklichen Erwähnung des „*Hubertsburger Friedens*“, dem Erscheinungsjahr „1768“ des Buches und dem Datum „*Versmold, den 10. Feb[ruar] 1768*“, mit dem die Vorrede schließt, ablesen.

Bekanntlich wurde der siegreiche Preußenkönig Friedrich II. schon zu Lebzeiten von Zeitgenossen „der Große“ genannt. Löning ist ein solcher

³² Wilhelm Finke und Wilhelm Warning, wie Anm. 6, S. 93.

³³ Die Glockeninschrift (Prosa und Reim) wurde, soweit ersichtlich erstmals von Speckmann, wie Anm. 6 (Geschichtliche Nachrichten), S. 53, und zuletzt von Pötter, wie in Anm. 18, wiedergegeben.

³⁴ Löning, wie Anm. 7, S. 216.

³⁵ Verfasser, wie Anm. 1, S. 13.

³⁶ Angermann, wie Anm. 19, S. 334, Von der Glockeninschrift zitiert sie nur den Prosatext.

Zeitgenosse. Denn in dem Schlußgebet mit dem Dank an Gott, den er nach der am Sonntag Lätare gehaltenen Friedenspredigt kniend sprach, sagte er – Gott anredend –, „daß du ihn so groß im Kriege, und noch grösser durch diesen Frieden gemacht [...] und neige sein Herz beständig dahin, sein armes Volk in Friede und Ruhe zu erhalten, und den Flor und Wachsthum desselben zu befördern“.³⁷ Es nimmt nicht wunder, daß ein „auswärtiger vornehmer Gönner“ Lönings „Friedenspredigt wegen des Hubertsburger Friedens“ drucken lassen wollte, nachdem er sich eine Abschrift davon erbeten hatte. Hierdurch fühlte sich Lönning bestärkt, gerade diese Casual-Predigt in vollem Wortlaut zu veröffentlichen, zumal der König selbst den Sonntag Lätare – den „Freuet-Euch-Sonntag“ – für die Feier eines Friedensfestes bestimmt hatte, wie er einleitend vermerkte.³⁸

V

Lönings ausdrückliche Erwähnung der „Predigt wegen des Hubertsburger Friedens“ auf dem Titelblatt seiner Casual-Predigtentwürfe dürfte sich in der napoleonischen Zeit verhängnisvoll ausgewirkt haben. Im Geburtstagsbeitrag wurde beschrieben, wie es dazu kam, daß sich das offenbar einzige in Ravensberger Lande überkommene Exemplar jetzt im Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld befindet, inwieweit es unvollständig ist, und wie die fehlenden Buchteile – Titelblatt, Zueignung, Inhaltsverzeichnis – und die letzten vier Seiten des insgesamt 404 Seiten starken Buches mit Hilfe der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg – Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt lange Zeit vor der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten durch entsprechende Fotokopien aus dem dort befindlichen Exemplar ersetzt werden konnten, die sich als Beiheft zu dem Predigtbuch ebenfalls im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld befinden.³⁹ Danach veröffentlichte, wie bereits erwähnt, Angermann das aussagekräftige Titelblatt ebenfalls unter Hinweis auf das freundliche Entgegenkommen der Universitäts- und Landesbibliothek Halle/Saale, wodurch das „Bielefelder“ Exemplar, nun durch Ablichtungen vervollständigt, vorläge.⁴⁰ Alte Bücher haben ihre Geschichte! Der des „Bielefelder“ Exemplars nachzuspüren, verlohnt sich, weil bei der Schilderung der Bemühungen des Verfassers um das Auffinden und

³⁷ Lönning, wie Anm. 7, S. 81 und S. 82.

³⁸ Lönning, wie Anm. 7, S. 62: „indem uns dieser Sonntag Lätare von unserm allerliebsten und allernädigsten Landesvater der solennen Feyer des so sehnlich gewünschten und endlich glücklich erlebten Friedensfestes bestimmt ist.“

³⁹ Verfasser, wie Anm. 1, S. 9 f.

⁴⁰ Angermann, wie Anm. 19, S. 325. Anm. 94 ebd.

die Vervollständigung dieses Exemplars, die er außer im Geburtstagsbeitrag auch schon früher mitteilte,⁴¹ die Frage ein Desiderat blieb, wieso dem festeingebundenen Predigtbuch die genannten Buchbestandteile fehlen. Es beginnt mit einem leeren Blatt, auf dem der Besitzvermerk „Müller Bettmann auf dem Caldenhofe“ steht und darunter von fremder Hand geschrieben der Kurztitel: „Predigten und Kasualreden von Johann Anton Clamor Löning Pfarrer in Versmold 1736–1774“. Das nächste Blatt beginnt mit der Vorrede „Geneigter Leser“ und enthält noch einmal den Besitzvermerk „Müller Bettmann“. Als das im Jahre 1975 nicht auffindbare Buch, dessen genauen Titel Verfasser in Jöchers Allgemeinen Gelehrtenlexikon ermittelt hatte, im Jahre 1981 wieder ins Pfarrarchiv Versmold gelangte,⁴² aber nicht den ermittelten genauen Titel aufwies, sondern nur den handschriftlichen Kurztitel auf dem Vorderblatt, stand das Bemühen um Vervollständigung im Vordergrund. Aber das Erstaunen war groß, als die Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt nicht nur das aussagekräftige Titelblatt übersandte, sondern auch die Zueignung in Großlettern an Lönings Kollegen Wilhelm Erasmus Ebeling, Prediger zu Versmold, seinen Schwiegersohn Georg Friedrich Schaaf, Prediger im Fürstentum Ostfriesland, seinen Bruder Henning Friedrich Clamer Löning, adj. Prediger zu Bockhorst und seine sämtlichen Zuhörern und Mitgliedern der Versmoldischen Gemeinde; außerdem die letzten vier Buchseiten, aus denen sich ergibt, daß von Lönings sechs Kindern fünf frühzeitig verstarben.⁴³ Es bedurfte schon eines sich vertieften Hineindenkens in die Gestaltung alter Bücher, um zu erkennen, daß zwischen der unpaginierten „Vorrede“ und den mit Seite 1 beginnenden „Entwürfe derer Casual-Predigten“ drei Blätter fehlten, die das „Verzeichnis der Casual-Predigten“ enthalten. Die frühere Handhabung im Druckwesen, jeweils unten rechts auf einer Seite die Anfangssilbe des ersten Wortes auf der nächsten Seite zu bringen, offenbart einen Bruch im „Bielefelder“ Exemplar. Die Silbe „Ver=“ auf der Schlussseite der „Vorrede“ unten rechts korrespondiert nicht mit dem ersten Wort auf der folgenden Seite 1 des Exemplars, das „Entwürfe“ heißt. Ebenso deutet eine Überleitung „2) die“ auf der Schlussseite 400 des „Bielefelder“ Exemplars daraufhin, daß sie nicht die Schlussseite des Predigtbandes ist, obschon ein derarti-

⁴¹ Verfasser, wie Anm. 5.

⁴² Schreiben der Ev.-luth. Kirchengemeinde Versmold vom 22. August 1974 und vom 21. April 1981 an Verfasser. Dankenswerterweise gestattete die Kirchengemeinde die Kopie des ganzen Predigtbuches.

⁴³ Schreiben der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg – Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt – vom 31. August und 29. September 1981 an Verfasser. Dankenswerterweise wurde das Einverständnis für die Ablichtung der Fotokopien gegeben.

ger Eindruck erweckt wird, weil hier eine auf der Seite 399 begonnene Anmerkung – klein gedruckt – zu Ende gedruckt worden ist. Die Frage stellt sich daher, wer diesen Eingriff in das „Bielefelder“ Exemplar vorgenommen hat und was ihn dazu veranlasst hat. Dieses Exemplar ist offensichtlich ohne die genannten Buchbestandteile neu eingebunden und dabei auch wieder beschnitten worden, so daß es ausweislich der Fotokopien aus dem Hallenser Exemplar auch kleiner im Format als jenes ist.

Vordergründig könnte man daran denken, daß das Buch wegen fleißigen Gebrauchs zerfleddert war und beim Neueinbinden nur noch das Vorhandene zur Verfügung stand. Die fehlenden Seiten, insbesondere das Inhaltsverzeichnis, das minutiös die einzelnen Casual-Predigten nach Thema und Zeit beschreibt, könnten einen in erster Linie heimatgeschichtlich interessierten Liebhaber gefunden haben. So kann man beispielsweise an Hand der im „Dritten Abschnitt“ aufgelisteten zwölf „Sieges- und Friedens-Predigten“ rasch und bestens die Geschichte der drei Schlesischen Kriege rekapitulieren.

Die beschriebene Entindividualisierung des „Bielefelder“ Exemplars um die Namen Löning, Ebeling und Schaaf muss jedoch eine andere Ursache haben und führt in die napoleonische Zeit, in der ganz Nordwestdeutschland und Teile des Königreiches Westfalen dem Kaiserreich Frankreich einverleibt waren. Nach dem Dekret vom 13. Dezember 1810 wurde auch der Kanton Versmold dem französischen Kaiserreich zugeschlagen; der genaue Grenzverlauf in diesem Bereich wurde am 11. April 1811 festgelegt.⁴⁴ Die Gemeinde Loxten nebst Caldenhoff, wo der Müller Joh. Meinhardt Bettmann, seit 1764 Erbpächter der Mühle, wohnte,⁴⁵ gehörte fortan auch zum Kaiserreich Frankreich.⁴⁶ Damit galten auch in diesem ehemals minden-ravensbergischen Gebiet die neuen französischen Bestimmungen über Druck, Erwerb und Vertrieb einheimischer Schriften,⁴⁷ die eine intensive Zensur auslösten. Nach Art. 10 des Kaiser-

⁴⁴ Speckmann, wie Anm. 6, S. 38. Vinke, wie in Anm. 6 (Heimatgeschichte), S. 93.

⁴⁵ Vinke, wie in Anm. 6 (Heimatgeschichte), S. 172.

⁴⁶ Westheider, wie Anm. 3, S. 112 (Zitat nach K. Wolf, Freud und Leid im Kreise Halle i.W.).

⁴⁷ K. A. Menzel, Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrichs des Zweiten, Dritter Teil, Berlin 1844, S. 33-36, in: Karl Friedrich Becker's Weltgeschichte, Siebente, verb. und verm. Ausgabe, hrsg. von Johann Wilhelm Loebell, mit den Fortsetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel, vierzehnter Teil, Berlin 1844. Menzel schildert ausführlich die „Hemmungen des Handels und der Literatur“ und die „Bedrückung des Schriftthums durch Napoleon“. Nach Heinrich Friedrich Jacobson, Geschichte der Quellen des evangelischen Kirchenrechts der Provinzen Rheinland und Westfalen mit Urkunden und Regesten, Königsberg 1844, S. 831, trat für die von Minden-Ravensberg abgezweigten und mit dem Kaiserreich Frankreich

lichen Dekrets vom 5. Februar 1810 betreffend Buchhandel und Buchdruckereien war es bei hoher Strafe verboten, „irgend etwas zu drucken oder drucken zu lassen, was den Pflichten der Unterthanen gegen den Souverain und dem Interesse des Staates zuwiderlaufen würde“. Nach Art. 30 hatte jeder Buchhändler vor dem Civil-Tribunal „den Eid abzulegen, daß er kein Werk verkaufen, absetzen und vertheilen will, welches den Pflichten gegen den Souverain und dem Interesse des Staates zuwiderlaufen würde“. ⁴⁸ Demzufolge liegt es auf der Hand, daß Lönings gedruckte Predigtsammlung mit der plakativen Herausstellung des „Hubertsburger Friedens“ von 1763, durch den Preußen (vorübergehend) gegen Frankreichs Absichten eine Großmacht geworden war, und mit einem Inhaltsverzeichnis, in dem ausdrücklich von einer „Dankpredigt, über die herrliche Errettung dieser Königlichen Provinzen von der ersten französischen Invasion und Occupation derselben“ im Jahre 1758 die Rede ist, keinen Bestand im Kaiserreich unter Napoleon mehr haben konnte, vielmehr auf den Index kam und zu vernichten war. Auch im Königreich Westfalen unter Napoleons Bruder Jerome, zu dem der Kanton Versmold seit Bildung dieses Königreiches nach dem Frieden von Tilsit vom 9. Juli 1807 bis zur Einverleibung in das Kaiserreich Frankreich gehörte, wurden „auf Schriften und Bücher mit [angeblich] staatsfeindlichem Inhalt“ förmliche Jagden veranstaltet. ⁴⁹ Man darf daher vermuten, daß Müller Bettmann – Vater oder Sohn – das einst erworbene Exemplar nicht vernichtete, es vielmehr lediglich um die „inkriminierten“ Bestandteile bereinigte und mit dem neueingebundenen Buch den Eindruck einer harmlosen Predigtsammlung erweckte, die vor der Zensur Bestand haben könnte. Das wurde noch durch das leere Vorblatt unterstrichen, auf dem Bettmann nur seinen Namen vermerkte. Dieses Exemplar gelangte später zusammen mit dem schriftlichen Nachlass der Familie Bettmann, wie im Geburtstagsbeitrag erwähnt, ⁵⁰ ins Pfarrarchiv Versmold und ist offensichtlich als einzig überliefertes Exemplar von den heimatgeschichtlich interessierten Autoren Speckmann, Vinke und Westheider benutzt worden. Denn sie zitierten nicht den vollständigen Titel, den das Exemplar auch nicht hergibt. Der Kurztitel „Casual-Predigtentwürfe“ geht auf Speckmann zurück ⁵¹ und sein Hinweis auf das

unmittelbar verbundenen Distrikte die französische Verfassung und Verwaltung unbedingt ein.

⁴⁸ Annalen der Gesetzgebung Napoleons, hrsg. Von F. Lassaulx, Dritter Band, Koblenz 1810, S. 213-227 (hier: S. 215 u. S. 222).

⁴⁹ Hans Schmidt, Minden-Ravensberg unter französisch-westfälischer Herrschaft, Dissertation Frankfurt a.M. 1933, S. 82.

⁵⁰ Verfasser, wie Anm. 1, S. 9.

⁵¹ Speckmann, wie Anm. 6, S. 35.

Erscheinungsjahr „1768“⁵² beruht auf dem von Löning am Schluß seiner „Vorrede“ angegebenen und bereits in einem anderen Zusammenhang gewürdigten Datum: „Vermold, den 10. Febr[uar] 1768“.⁵³ Die „Vorrede“ beließ Müller Bettmann bei der beschriebenen Bereinigung und Entindividualisierung seines Exemplars. Der Erscheinungsort (Halle/Saale) läßt sich hingegen dem „Caldenhofer“ Exemplar nicht entnehmen, nur den Angaben in Jöchers Gelehrtenlexikon,⁵⁴ die den Weg zu einer Anfrage an die Universität Halle-Wittenberg in der ehemaligen DDR eröffneten. Der auf dem Vorblatt des „Caldenhofer“ Exemplars nach dem Besitzvermerk von fremder Hand mitgeteilte ungenaue Titel des Buches und seines Autors muss in einer späteren Zeit erfolgt sein, als man sich wieder zu dem Autor bekennen durfte.

VI

Die Reindividualisierung war natürlich verhältnismäßig leicht möglich, weil dank der Orts- und Datumsangabe nach der „Vorrede“ (Vermold, den 10. Febr[uar] 1768) und der genauen Überschriften der einzelnen Predigten, insbesondere der Predigt betreffend die Einweihung des Erweiterungsbaues der Kirche zu Vermold (1757) samt der Wiedergabe der am östlichen Fachwerkgiebel der Kirche angebrachten „Bitt“, der Weg zu dem seinerzeitigen ersten Ortspastoren Löning gewiesen ist. Lönings Anmerkung zu der „Jubelpredigt wegen der Anno 1535 geschehenen Reformation der Kirche zu Borgholtzhausen in der Grafschaft Ravensberg“, die er im Jahre 1735 hielt, erlaubt sogar eine Rückführung auf ihn selbst. Denn er präzierte hier den „zeitigen Sacellano der Kirche zu Borgholtzhausen“, durch den die Augsburgische Konfession eingeführt wurde, wie folgt⁵⁵: „Dieser Sacellanus, Johannes Sandhagen, war aus dem Cöllnischen

⁵² Speckmann, wie Anm. 16 (Vermolder Chronik) = Pötter, wie Anm. 16.

⁵³ Löning, wie Anm. 7, S. a 7 R. Vinke, wie Anm. 12, versteht die Datumsangabe mißverständlich als Tag des „Erscheinsens“ der „Casual- Predigtentwürfe“.

⁵⁴ Verfasser, Zwei unbekannte Ravensberger Stammbücher, in: Ravensberger Blätter 1975, S. 211. Anm. 1 ebd.

⁵⁵ Löning, wie Anm. 7, S. 20. Heinrich Sander, Die Einführung der Reformation in Borgholzhausen im Jahre 1535, in: Ravensberger Blätter 1918, S. 13, zitiert die „Anmerkung“ nach der Quellenangabe aus „Joh. Anton Clamer Löning, Casual-Predigten, 1768“; ihm lag also auch nur das Exemplar des Müller Bettmann vor. Verfasser, Zur Herkunft des Borgholzhausener Reformators Johannes Sandhagen „aus dem Cöllnischen“, in: Ravensberger Blätter 2000, S. 2, zitierte die „Anmerkung“ ebendort auch schon, wies aber in der Anm. 6 ebd. darauf hin, daß Pastor Gabriel Sandhagens Nachfolger und Schwiegersohn Dreckmann mit Vornamen Georg hieß, nicht Matthias.

gebürtig. Ihm sind sein Sohn und Enkel im Predigtamt bey dieser Gemeinde gefolget. Er ist der Stammvater des Sandhagischen Geschlechts, unter welchen Caspar Hermann, General-Superintendent im Herzogthum Hollstein, vor allem berühmt geworden. Und da seines Enkels Gabriels Tochter dessen Nachfolger, Matthias Dreckmann; Dreckmanns Tochter aber wieder dessen Nachfolger, meinen Großvater, Henning Lönning, geheyratet: so sind von seinem Geschlecht über 200 Jahr, bis 1739 Lehrer des Evangelii bey der Gemeinde zu Borgholtzhausen geblieben.“

Lönings Vater, Clamer Lönning,⁵⁶ war im Jahre 1739 als „Past. Sen. daselbst und zum Ravensberge“⁵⁷ verstorben. Er selbst begann seine pfarramtliche Laufbahn als Pfarradjunkt bei seinem Vater; daher auch der Festredner bei der Jubiläumsfeier.

Außer dem Hallenser Exemplar, aus dem die das „Caldenhofer“ Exemplar vervollständigenden Fotokopien stammen, befinden sich noch zwei weitere Exemplare in der wieder zugänglichen Bibliothek der Franckeschen Stiftungen.⁵⁸ Gleichwohl sollte die Vervollständigung des „Caldenhofer“ Exemplars als Anhang zu diesem Beitrag auch im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte abgebildet werden, weil sie im Verbreitungsgebiet nicht bekannt ist, an ein besonderes Schicksal erinnert, das Lönings Buch widerfuhr, aber auch an Hand des ausführlichen und gewichtigen Inhaltsverzeichnisses mit den sechs Abschnitten und zwei Anhängen, in die Lönning seine Predigten gliederte, eine Schnellübersicht über sein theologisches Schaffen ermöglicht und damit einen leichteren Zugang zu diesem oder jedem Thema, zu dem er sich äußerte. Er ist nicht nur auf die Darstellung der Erweckungsbewegung zu beschränken oder auf die theologische Verarbeitung von Krieg und Frieden. Von Interesse sind nicht minder, weil ebenfalls am konkreten Leben seiner Zuhörer orientiert, seine Predigten über die „Lehre vom Ehestand“ und über die „Erziehung der Kinder“ bis hin zu seinen Aussagen betreffend die Unterschiede der beiden christlichen Konfessionen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß er nicht nur, wie er in der „Vorrede“ sagte, seinen Zuhörern ein „zu ihrer Erweckung und Erinnerung“ geringes Denkmal seines unter ihm geführten Lehramtes hinterlassen wollte.⁵⁹ Er wandte

⁵⁶ Bauks, wie Anm. 8, S. 301, Nr. 3784.

⁵⁷ Mit diesem Titel bezeichnete sich Clamer Lönning ausdrücklich als Autor seines in Lemgo 1726 erschienenen Buches: „Ravensbergisch = Evangelisches Denck = Mahl und Ehren=Gedächtniß der kleinen Stadt Borgholtzhausen. Das ist kurtzgefasste Borgholtzhausische Kirchen=Historie, ...“. Der Titel bringt zum Ausdruck, daß ihm auch der Predigtdienst in der Schloßkapelle auf dem Ravensberg oblag.

⁵⁸ Freundliche Mitteilung von Frau Dr. Ursula Klosterberg, Leiterin der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen, in einem Schreiben vom 15. April 1999 an den Verfasser.

⁵⁹ Lönning, wie Anm. 7, S. a 3 R.

sich vielmehr auch an seine „Herren Amtsbrüder“, „sonderlich auf dem Lande“, denen er mit einem etwas weitläufigen Auszug aus seinen Predigten über die Lehre vom Ehestande und Erziehung der Kinder eine „geringe Probe“ für entsprechende Predigten geben wollte, und zwar „zur Wohlfahrt ihrer Zuhörer und überhaupt der Kirche und des gemeinen Wesens“. ⁶⁰ Hier spricht unverkennbar der Kircheninspektor, dem nach der genannten Instruktionsordnung von 1740 die Aufsicht über das Predigtwesen in seinem Bezirk oblag. Diese Zielsetzung der „Casual-Predigtentwürfe“ ist bislang unbeachtet geblieben, eben weil Lönings kirchenrechtliche Funktion als Kircheninspektor aus dem Blickfeld geriet. Behutsam weist er, um noch weitere Beispiele aus der „Vorrede“ bezüglich der Anforderungsmerkmale an „Casual-Predigten“ zu bringen, „an-gehende Prediger“ darauf hin, daß hierzulande die Obrigkeit dem Lehramt die Freiheit gönne, auch einmal über andere Schriftstellen als die vorgesehenen Evangelien und Episteln zu predigen; wie die Verordnung, wonach die Predigten auf eine Stunde eingeschränkt worden seien, eingehalten werden könne, und daß der Satz, wer richtig und ordentlich denke, auch kurz predigen könne, seine Richtigkeit habe. ⁶¹ Seinen in den „Casual-Predigtentwürfen“ gegebenen „Proben“ stellte Vinke – sein Schuldirektor – das Zeugnis aus, daß er von allen Predigten „eine bis ins einzelne tiefdurchdachte Gliederung entworfen“ habe. ⁶²

Die Abbildung der Zueignung dürfte schließlich geboten sein, weil sich die Frage aufwirft, weshalb Müller Bettmann dieses an sich harmlose Blatt beim Wiedereinbinden des Buches auch wegließ. Die dort genannten Zueignungsempfänger waren längst verstorben. ⁶³ Aber es lebten in Versmold noch Nachkommen des Pfarrers Ebeling, ⁶⁴ es lebte noch die Witwe von Lönings Halbbruder Henning Lönig ⁶⁵ und im ehemaligen Fürstentum Ostfriesland, das ebenfalls im Jahre 1810 als „Departement Ost-Ems“ dem Kaiserreich Frankreich einverleibt wurde, ⁶⁶ lebte Lönings einziger verbliebener Tochtersohn Johann Friedrich Clamer

⁶⁰ Lönig, wie Anm. 7, S. a 6.

⁶¹ Lönig, wie Anm. 7, S. a 5 R., a 6 R., a 7.

⁶² Vinke, wie Anm. 12.

⁶³ Pastor Ebeling im Jahre 1795; Pastor und Kircheninspektor Schaaf im Jahre 1778; Pastor Henning Lönig im Jahre 1777 (vgl. Bauks, wie Anm. 8, Nr. 1400 und Nr. 3787).

⁶⁴ Vinke, wie Anm. 6 (Versmold), S. 143.

⁶⁵ Bauks, wie Anm. 8, S. 302, Nr. 3787 („... 11“).

⁶⁶ Günther Möhlmann, Geschichte Ostfrieslands- ein Überblick, Würzburg 1962, S. 19.

Schaaf (1763–1848), Prediger zu Fulkum.⁶⁷ Diesen Enkelsohn hatten die Eltern ab seinem sechsten Lebensjahr dem vereinsamten Großvater Lönning in Versmold zur Erziehung übergeben, wo er bis zu dessen Tod im Jahre 1774 gelebt hat. Man kann davon ausgehen, daß Müller Bettmann Lönings Enkelsohn noch kannte, zumindest von dessen Existenz in Ostfriesland wusste. Alle Nachkommen und Angehörige der Zueignungsempfänger nicht zu gefährden und nicht in die Nähe eines, wenn auch längst verstorbenen preußischen Patrioten auf nunmehr kaiserlich französischem Boden zu rücken, muss sein Betreiben gewesen sein. Er selbst gehörte nicht zu demjenigen Bevölkerungsteil in Versmold und Umgebung, der der französischen Herrschaft zustimmte.⁶⁸ Er wandte sich vielmehr gegen eine ihm auferlegte Geldzahlung von 60 Francs unter Hinweis darauf, daß er bereits seinen ältesten Sohn, der mit nach Russland habe marschieren müssen, eingekleidet habe, und nun auch für seinen zweiten, zur Musterung einberufenen Sohn zahlen sollte. Dabei hob er hervor, daß die jetzigen außerordentlichen Abgaben alle Menschen sehr drückten.⁶⁹ Dieses Gesuch vom 15. Juni 1813 mag als Anhaltspunkt dafür dienen, daß er als ein von Lönning in der Zueignung auch genannter Zuhörer und Mitglied „*dieser Versmoldischen Gemeinde*“ nicht vermocht hat, dessen bedeutsames Predigtbuch zu vernichten, es vielmehr geschickt um die ins Auge springenden preußisch-patriotischen Passagen bereinigt der Nachwelt in Westfalen zu erhalten. Das Vorhandensein von drei vollständigen Exemplaren in Halle/Saale relativiert den Wert des „*Caldenhofer*“ Exemplars nicht. Halle blieb im Frieden zu Tilsit (6.–7. Juli 1807) preußisch, so daß die Exemplare dort keinem Verdikt unterfielen.

Müller Bettmanns Exemplar hat übrigens einen ganz besonderen Wert, weil es eine Belegstelle für dessen Benutzung in jener Zeit gibt. Der älteste Müllerssohn, Johann Friedrich Bettmann, kehrte aus Russland nicht mehr heim. Erhalten sind aber seine Briefe, die er von unterwegs auf dem Marsch dorthin, zuletzt aus Kowno in „Russ.=Polen“, an seine Eltern schrieb. Im sechsten Brief aus Duba, den 8. April 1811, heißt es: „... *Liebe Eltern, wir sind den 3. April aus Leipzig maschirt nach Eulenberg 6 Stunde den 4. bis Torgau, in den Lönigs buche hatte ich schon von einer Siegespredigt gelesen von Torgau ...*“.⁷⁰ Wegen dieser Erinnerung des vom Feld-

⁶⁷ Verfasser, Art. „Schaaf, Familie“, in: Martin Tielke (Hg.), *Biographisches Lexikon für Ostfriesland*, Bd. 2, Aurich 1997, S. 321.

⁶⁸ Westheider, wie Anm. 3, S. 111, zeigt die Franzosenfreundlichkeit, insbesondere der Familie Delius gegenüber nahezu allen anderen Bewohnern Versmolds auf.

⁶⁹ Vinke, wie Anm. 6 (Heimatgeschichte), S. 95 f. Westheider, wie Anm. 3, S. 123.

⁷⁰ Vinke, wie Anm. 6 (Heimatgeschichte), S. 100. Westheider, wie Anm. 3, S. 127. Bettmanns jun. Erinnerung betraf Lönings „*Sieges=Predigt*, nach dem Siege bei

zug Kaiser Napoleons nach Russland nicht mehr heimgekehrten Müllerssohnes an Lönings „Casual- Predigtentwürfe“ sollte das einzige in Westdeutschland überkommene Exemplar nach dem Besitzvermerk „Müller Bettmann auf dem Caldenhofe“ das „Caldenhofer“ Exemplar heißen.

VII

Im Rahmen der erwähnten neuerlichen Erörterung der sogenannten Vermoldischen Erweckung richtet sich der Blick auch auf Lönings Lebensgeschichte, wie er sie auf den ersten leeren Blättern seines Stammbuches aus der Jenaer und Hallenser Studienzeit in zwei Schüben niederschrieb. Auf diese autobiographischen Aufzeichnungen wurde im Geburtstagsbeitrag erneut hingewiesen.⁷¹ Sie reichten zwar nur bis zum Antritt des Pfarramtes in Vermold (1736), genügten aber vollends dem pietistischen Desiderat, mit der Schilderung seines Werdeganges Gottes Wirken in seinem Leben zu bezeugen. Erstaunlich vielseitig ist die Ausbildung, wenn man von Lönings vier Hauslehrern, vom Besuch zweier Gymnasien und zweier Universitäten liest. Einen gewissen Stolz ob alles in jungen Jahren Erreichten meint man herauszulesen, wenn er von seiner ersten Predigt als noch nicht einmal Fünfzehnjähriger spricht. Bemerkenswert ist, wie selbstverständlich er die Superintendenten der Grafschaft Ravensberg, Israel Clauder⁷² und Bernhard Georg Dreckmann,⁷³ nennt, bei denen er während seiner Schulzeit in Bielefeld wohnte; oder den Namen des berühmten Rektors des Osnabrücker Gymnasiums, Zacharias Götze,⁷⁴ dessen Unterricht er genoss. Vor allem aber hält

Torgau, den 3. Novemb. 1760; gehalten am 25. Sonntage nach Trinit. über den selbsterwehlten Text. Jer. 51, 10“ (Löning, wie Anm. 7, S. 50-54). Westheider, wie Anm. 3, S. 136, Anm. 50 ebd., hat bei seinem Hinweis auf den jetzigen Standort des noch erhaltenen Exemplars von Lönings Casualpredigtentwürfen aus der Bettmannschen Familienbibliothek, aus dem Joh. Wilhelm Bettmann las, in der Archivbibliothek der Westfälischen Landeskirche in Bielefeld den entsprechenden Standorthinweis des Verfassers, wie Anm. 5, und den Hinweis auf die Vervollständigung des Buches ebd. nicht berücksichtigt. Verfasser hat die vom Heimatverein Vermold zum 900-jährigen Kirchenjubiläum im Jahre 1996 veranstaltete Ausstellung, in der das Bettmannsche Exemplar in einer Vitrine ausgelegt war, durch Übersendung von Fotokopien des Titelblatts und der Zueignung noch bereichern können.

⁷¹ Verfasser, wie Anm. 1, S. 11 und S. 13.

⁷² Bauks, wie Anm. 8, S. 76 f. (Nr. 988).

⁷³ Bauks, wie Anm. 8, S. 103 (Nr. 1321).

⁷⁴ Verfasser, Ravensberger am Ratsgymnasium zu Osnabrück 1697–1722, in: Ravensberger Blätter 1990, S. 46-48 (mit Porträt von Zacharias Goeze). Lönings vorübergehender Unterricht in Osnabrück bei Rektor Zacharias Goeze mußte unerwähnt

man inne, wenn er von einer „Verdrießlichkeit“ spricht, die er mit Prof. Joachim Lange (1670–1674) in Halle gehabt hat, „dem Hauptvorkämpfer und Wortführer in den pietistischen Streitigkeiten des 18. Jahrhunderts gegen die Orthodoxie“.⁷⁵ Ungeschminkt teilt er die deswegen erlittenen Fehlschläge in seiner beruflichen Entwicklung mit und die gebotene erneute Reise nach Halle, um sich mit Prof. Lange zu versöhnen. Auf die „Verdrießlichkeit“ wird noch zurückzukommen sein. Mit der Nachricht von der Zuweisung zur Unterstützung seines Vaters in Borgholzhausen (1729) und seiner Heirat (1730) endet der erste Teil der Lebensgeschichte. Den zweiten Teil, der im wesentlichen den Wechsel ins Pfarramt in Versmold betrifft (1736), verfaßte er nach seinem Umzug dorthin Anfang Januar 1737. Dieses Datum hielt er in Bezug auf seinen angeschlagenen Gesundheitszustand ausdrücklich fest.

Besonders bewegend zu lesen sind seine Eintragungen zum Familienstand wie Heirat, Kindergeburten und Sterbefälle in der Familie, weil er diese herausragenden Ereignisse jeweils mit einem Gebetswunsch in Reimen versah, der in sein innerstes Herz blicken läßt. Die Edition derartiger Gebetswünsche mag denn auch auf Bedenken stoßen, weil Menschen, die ihr Innerstes preisgeben, leicht dem Belächeltwerden ausgesetzt sind, zumal wenn sie von ihrer Liebe zu Jesus Christus sprechen. Indessen gehören nun einmal Gebete unverzichtbar zu den Aufgaben eines beruflichen Dieners des Wortes Gottes. Und wie er hier und da in seinen Casual-Predigten Schlußgebete formulierte, ist es stimmig, auch bei besonderen Ereignissen im Privatleben einen ausdrücklichen Gebetswunsch hinzufügen. Die höchstpersönlichen Eintragungen sind übrigens umrahmt von der Niederschrift seiner Lebensgeschichte, so daß es in zeitlicher Hinsicht anfänglich zu Überschneidungen kommt. Das aber muss hingenommen werden, wenn zuerst die Lebensgeschichte wiedergegeben wird und danach die Familienstands-Eintragungen, weil Lönning Ereignisse nach 1737 nur noch in dieser Rubrik festhielt.

In formaler Hinsicht sollen die zahlreichen Abkürzungen, die er gebrauchte, entgegen dem wissenschaftlichen Brauch, sie in eckigen Klammern aufzulösen, belassen werden, weil sie zumeist noch verständlich sind und andernfalls den Lesefluß verlangsamten würden, abgesehen davon, daß es Nebensächlichkeiten sind, die er abkürzte. Die großgeschriebenen Buchstaben S, H, P, und R meinen „Selig“, „Herr“, „Pastor“ und „Rektor“, die kleingeschriebenen Buchstaben l und p meinen „lieb“

bleiben, weil nur die Abiturienten gemäß Goezes kleiner Schrift „Nubes Declamatorum“ aufzuführen waren.

⁷⁵ Artikel „Lange, Joachim“, von Laaf, in: RGG, 2. Auflage, Bd. 3, Tübingen 1929, S. 1483 (1. Sp.).

und lat. post = nach. Die Abkürzung „Dom“ steht für lat. dominica = Sonntag, „hor“ für lat. hora = Stunde, „ejusd“ für lat. ejusdem = desselben, und lat. „modo“ ist mit „eben erst“ oder „jüngst“ zu übersetzen. Im Interesse der Authentizität der Aufzeichnungen soll es auch bei Lönings Rechtschreibung bleiben, unbeschadet, ob es sich um Schreibfehler oder frühere Schreibweisen handelt. Lediglich der Interpunktion wurde behutsam nachgeholfen, um ein schnelleres Verstehen der Texte zu ermöglichen.

Das paginierte Stammbuch, das Lönig seinen Tochnernachkommen hinterließ, hat das seinerzeit übliche Querformat, ist in braunes Leder gebunden und mit Goldschnitt und feiner Goldpressung auf Deckel und Buchrücken verziert. Hier und da fehlen Seiten. Es beginnt mit dem eigenhändigen Besitzvermerk⁷⁶:

*„Johann Anthon Clamer Lönig
Borgolthusa= Ravensberga=
Guestphalus
S. S. Theol. Studiosus
Jenae, d. 16. Febr. 1725“*

Auf den Seiten 1, 2, 20, 23, 24 und 27 bis 30 trug Lönig, eng beschrieben, seine Lebensgeschichte wie folgt ein:

1)

„1709 ni fallor⁷⁷ die Nacht zwischen dem 14ten u. 15 Jun. bin ich an das Licht dieser Welt gebohren, und laut unsers Kirchen-Registers dem 25ten ejusd. getauft. meine Gevattern sind gewesen H. Anton Henrich Rüben⁷⁸ mütterl. Großvatter. H. Joh. Bartold Haccius⁷⁹ mütterl. Schwager. Jungf. Mar. Elisab. Havers.

Meine lieben Eltern haben allen mögl. Fleiß zu meiner Education angewandt – Gott vergelte es Ihnen zeitl. und ewigl. – und anfängl. privat Informatores bey mir gehalten, als anfängl. H. Brokhausen modo Predigern zu Quakenbrück, nach diesem H. Lütgert jetzo Predigern zu Versmold, und letztens H. Schapern gewesener Prediger zu Neu=Kirchen, welche alle mich redl. informiret. Der H. sey auch davor Ihr Lohn. Nach dem bin ich frühzeitig auff die Schule zu Bielefeld gekommen, da ich anfängl. bey H. Licent u. Super. Clauder S., einem rechtschaf-

⁷⁶ Verfasser, wie Anm. 54, S. 211.

⁷⁷ lat. „wenn ich mich nicht irre“.

⁷⁸ Anton Heinrich Rübe (ca. 1645–1712), Pastor zu Rehme; vgl. Bauks, wie Anm. 8, S. 420 (Nr. 5205).

⁷⁹ Pastor Joh. Bertold Haccius zu Lemgo, verm. mit Margarethe Elisabeth Rübe, einer Tochter des Pastors Rübe zu Rehme; vgl. Bauks, wie Anm. 8, S. 174 (Nr. 2207).

fenen Theologo ins Haus kahn. Von diesem zu S. Super. Drekman, endlich zu H. D. Schmidt. Ich kahn gleich oben in Quinta zu sitzen ex post in Quartam. Habe also genossen der Inform. H. Wilmans Conrect. und

2)

H. Wehselelman's Prorect. modo Rect. Von da bin ich nach Osnabrück in die Schule gekommen, nachdem ich zu Bielef. gewesen 2 1/2 Jahr. Zu Osnabrück war ich 1 1/4 Jahr und genoss der Infor. H. Zach. Götzens R. und Ponati ConR. Hierauf bin ich nach Hörste gekommen, woselbst über ein Jahr von S. H. Past. Brokhause fratre⁸⁰ meines gewesenen Praec.⁸¹ und H. Buschmann S. Cand. Theol. informirt worden. endlich bin ich 1/2 Jahr zu Hause gewesen und von m. H. Collegen H. Past. Hagedorn in Philos. et Theol. unterrichtet. Darauf that ich 1724 den letzten Oster Tag im 15ten Jahr meines Alters in praes.⁸² H. P. Hagedorn u. einer großen Menge Zuhörer auf dem Ravensb. meine erste Predigt cum applauso Auditorum,⁸³ ging folgl. wenig Tage darauf nach Jena, woselbst ich ult. Apr. glücl. ankam. Alda habe 2 1/2 Jahr das Glück gehabt, celebers.⁸⁴ Budeum, Walchium, Ruhsium und andere zu hören. Auf Michael. 1726 reysete ich nach Halle, hielt mich daselbst 1/2 Jahr auf, hörte sonderl. Langium et Rambachium, hatte aber leider mit dem ersteren, et consequenter der gantzen Facultät Verdrießlichkeit, welche mir theur hernach zu stehn gekommen. 1727 im Mart. reysete ich über Jena, Cahsel, Paderborn usw. nach Haus, am letzteren Orte, hatte die ... [siehe pag. 20]

20)

die Gnade Ihro Durchl. Printz George v. Hehsen-Cahsel aufzuwarten und von Selbigem als General-Lieut. unsers Allern. Königes einen Frey-Schein, vor dahmaliger starken Werbung sicher zu seyn, zu erhalten. Kahn darauf Sona-bends vor Dom. Judica zu Haus an, that Dom. Palm. meine erste Predigt hieselbst; und Abends selbigen Tages eine Parent.⁸⁵ in aedibus⁸⁶ Burgemeist. Thor-beken. Ich hatte zwar de dato Berlin den 3. Febr. 1726 bereits ein Allern. Königl. Rescript zur Adjunction des Past. Rübens zu Reme, meiner Mutter Bruder, erhalten, weil aber selbiger dadurch sehr irritirt worden, blieb die Sache liegen. Nicht weniger solte ich laut Königl. Rescripts de dato Berlin den 12ten März 1727 zum Schul-Inspectore der Graffschafft Ravensb. bestellt werden,

⁸⁰ lat. „von dem Bruder“.

⁸¹ lat: praeceptoris = Lehrers.

⁸² lat: in praesentia = in Anwesenheit.

⁸³ lat: mit Applaus der Zuhörer.

⁸⁴ lat: celebres = die berühmten.

⁸⁵ Parentation = Trauerfeier.

⁸⁶ lat: im Hause.

weil aber der S. Super. Drekmann dagegen protestirete, blieb auch dieses, Verdrießlichkeit zu vermeiden, zurück.

Den 26ten Jun. 1727 wurde ich in Minden *praevia concione* Dom. II. p. Tr. hor. pomerid. habita,⁸⁷ v. H. Consist. Raht Pörtner u. Kahman examiniret, erhielt darüber ein gut Zeugniß und wurde sodann in *Numero Candidatorum recipiret*. Nach dem hielt ich mich bey meinen lieben Eltern auff

23)

übete mich fleißig in meinen studiis und Predigen und erlangte große Liebe bey diese Gemeinde, wie die Zeugnisse davon solches dociren.

1728 im Pfingsten erhielt H. Feld-Prediger Fuhrman seine vocation nach Schildesche; da ich nun einige mahl vor der Guarnison in Hervord geprediget, wurde ich von H. Obrist v. Lewald Ihro Durchl. Pr.⁸⁸ George recommandiret,⁸⁹ erhielt auch von Selbiger die Praesentation⁹⁰ an H. Feld-Probst Gaediken und bekam unvermuthet von H. Obristen ordre nach Berlin zu reysen, so mir eben zugeschickt wurde, da ich selbigen Abend einen Anstoß von Fieber hatte. Ich reysete d. Aug. mit meinem Fieber von Herford nach Berlin, hatte Lebens Gefahr auff der Reyse, kahn jedoch glückl. in Berlin. Da ich bey H. Secret. Drekmann logieren mußte. es griff mich aber mein Fieber dergestalt an, daß an meiner Genesung zweiffelte. Dazu kahn, daß die Hällische Verdrießlichkeiten mein Vorhaben Krebs-gängig machten und ich die Feld-Prediger-Stelle nicht erhielt. Da lernte ich in 31 Mohnaten, was das heist, H., wenn Trübsal da ist usw. Jeddennoch danke ich Gott, der alles zu meiner Seelen Heil gereichen lassen.

24)

Nachdem ich nun durch den Fleiß H. D. Klokengiesers ein wenig zu Rechte gebracht, mußte ich wieder im Dec. nach Halle reysen. Da mich denn auff der Reyse in Treuen-Britzen das Fieber wieder überfiel, kahn jedoch der grimmigen Kälte ungeachtet glückl. in Halle an, woselbst ich bey H. Prof. Michaelis Jun. meine Stube parat fand, traff daselbst meinen vorigen Stuben-Purschen H. Hövel, und meinen redl. Freund H. Mag. zur Linden an. Mein Fieber continuirte noch etl. Mohnate, wobey ich aber in meinem Hospitio, und von obgedachten beyden Freunden die beste Verpflegung hatte. Gott vergelte es diesen allen, wie auch H. Drekmann und seiner Fr. in Berlin, mit 1000fachen Seegen, was sie an mir gethan. Nach erlangter Gesundheit versöhnete ich mich mit H. Prof. Langen und übrigen Profehsors. und conversirete⁹¹ mit Ihnen fleißig. hielt auch mit H.

⁸⁷ lat: nach vorher gehaltener Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis zu nachmittäglicher Stunde (pomeridianus = postmeridianus).

⁸⁸ Pr. = Prinz.

⁸⁹ empfohlen.

⁹⁰ Vorstellung.

⁹¹ veraltet = unterhielt mich.

Hövel, zur Linden, H. P. Brunen zur Halle usw. eine Erbauungsstunde. Kurtz vor Pfingsten 1729 reysete ich in gutem Friede wieder fort, hielt mich die Feyer-Tage zu Lahde bey meinem jetzigen gel. Schwager⁹² auff. Da ich mit meiner lieben Frau bekanter wurde und eine Zuneigung zu Sie gewan. Indessen wollten Beydes, mein gel.

27)

Vatter und meine Gemeinde, gerne sehen, daß ich nunmehr bey Ihnen bleiben sollte. Ich erhielt also wieder Vernunften de dato Berlin den 22ten Jun. 1729 ein Königl. Rescript zur Adjunction meines Vatters. worauff ich denn den 15ten Sept. 1729 von H. Cons. Raht Pörtner examiniret, und endl. durch Gottes Gnade den 25ten Sept. Dom. XV. p. Trin. von dem H. Ober-Land-Drosten u. Praesid. von der Osten, H. Super. Drekman S. usw. praevia ordinatione⁹³ als Past. Adj. hieselbst introduciret wurde. Worauff ich denn auff Zureden meines gel. Vatters an meine jetzige liebe Frau mich verheyrathete. Wohnete anfängl. bey meinen Eltern, darauff alleine in Havers Hauße, nach dem Tode meiner Seel. Mutter wieder 1/2 Jahr bey meinem gel. Vatter, der aber wieder, alleine zu wohnen, Belieben hatte, überließ mir das Pfarr-Hauß, und theilte mit mir die Einkünffte der Pfarre. So wunderlich hatt mich nun mein Gott bißhero geführt.

Nun Wunder-Gott Du wirst wohl machen
 Dir befehl ich meine Sachen.
 amen. vert.

28)

Ao. 1733 hatt mein gel. Vatter sich an meine liebe stieff Mutter, Seel. H. P. Baums aus der Halle Tochter, und meines ehemal. Praeceptor. H. P. Schapern in Neukirchen hinterbliebene Fr. Witwe, wieder verheyrathet, welche Ehe denn zu meinem großen Vergnügen gereicht hatt, inmaßen wir beständig in hertzl. Liebe und Vertrauen mit einander gelebet haben. Indessen gefiel es Gott mir am Weyhnachts-Fest dieses 1733 Jahrs eine sehr heftige Leibes- Schwachheit zuzuschicken, da ich nemlich mit einer starken und anhaltenden Diarrhoea incommodiret⁹⁴ wurde, welche dann, da Sie von einer gäntz. Atomia viscerum,⁹⁵ diese aber von meinem alten Berlinisch. Fieber herrührete, mich dergestalt endl. entkräftete, daß allem menschl. Ansehen nach wenig Hoffnung zum längeren Leben übrig war. Gott aber gesegnete den Fleiß des berühmten Osnabrückschen Medici. H. D. Wöbkings so, daß ich bey stetem Gebrauch der Artzeney und sehr

⁹² Anton Heinrich Helle (1692–1733), Pastor zu Lahde, verm. mit Charlotte Louisa Nagel; vgl. Bauks, wie Anm. 8, S. 195 (Nr. 2481).

⁹³ lat. = nach vorheriger Ordination.

⁹⁴ belästigt.

⁹⁵ lat: Aufruhr der Eingeweide.

strengen Diaet meine Amtsgeschäfte noch einiger maßen verrichten konnte, auch endl. insoweit wieder hergestellt wurde, daß ich nur zuweilen mehr einen Anfall von meiner Schwachheit bekam und ob ich wohl biß diese Stunde – sc. 1737 den 2ten Jan. – meine verlohren Gesundheit nicht völlig wieder erhalten, so danke ich doch Gott, der mir bißhero so viel Kräfte gegeben, meines Berufss abzuwarten. Wiewohl ich nun zu

29)

Borgholtzh. in Betracht mein und meines Vattern Familie sich vermehreten und wir beyde von der Pfarre subsistiren mußten, wenige Einkünfte hatte, so war ich doch damit wohl zufrieden und danke auch meinem Gott, der mich nie dasselbst Mangel leyden laßen, sondern das wenige in Gnaden geseegnet. Es schien aber, als wenn Gott auff andere Art vor mich zu sorgen und eine Veränderung mit mir vorzunehmen beschloßen hätte. Denn da mein Vatter Gottlob noch genugsahmes Vermögen hatte, seinem Amte allein vorzustehen, so wurde von einigen Gemeinden in dieser Graffschaft, bey dem Absterben Ihrer Prediger auff mich reflexion gemacht, wie denn unter andern schon Ao. 34 die Engersche Gemeinde sich meinentwegen viele Mühe gegeben, auch Ao. 35 die Hallische Gemeinde mich gleichfalls in Vorschlag brachte. allein die göttliche Vorsehung hatte mich an einen anderen Ort bestimmt, denn nachdem den 14ten Apr. 1736 mein ehemal. lieber praeceptor H. P. Lüttgert zu Versmold unvermuthet mit Tode abging, hatt diese liebe Gemeinde sofort am hochlöbl. Consistorio angehalten, daß ich nebst andern zur Wahl-Predigt mögte admittiret⁹⁶ werden. Ob nun wohl bereits 3 Subjecta dazu bestimmt waren, auch anfängl. das Petikum der Gemeinde keine statt fund, so erhielt ich doch endl. unvermuthete ordre vom Consistorio nebst den übrigen, die Wahl-Predigt zu verrichten, welche denn auch unter Gottes Beystand den 16ten Maji als in Festo ascens.⁹⁷ über die aufgegebenen Text-Worte act. 1 Vs. 11 von mir abgeleget, und ich drauff des Nach Mittags per plurima et saniora vota⁹⁸ erwehlet wurde. Gott seegnete denn auch ungeachtet aller sehr wichtigen Hindernißen die große

30)

Mühe und den Eyffer dieser Gemeinde, in sonderheit der Vorsteher derselben dergestalt, daß dero Wahl confirmiret und den 29ten Jun. das Allergn. Collat. Rescr.⁹⁹ einlieff. worauff ich den 12ten Jul. nach vorher gehaltenem Colloqu. Theol. vor dem hochpreißl. Mindischen Consistorio meine vocation erhielt. folg. den 15ten ejusd. unter vielen 1000 Thränen meiner Gemeinde meine Abschieds-

⁹⁶ zugelassen.

⁹⁷ Festo ascensionis = Himmelfahrtsfest.

⁹⁸ lat: durch die meisten und fehlerfreien Stimmen.

⁹⁹ lat: Collationis rescriptum = Übertragungsbescheid.

Predigt über Luc. IV, 42-43 ablegte und darauff den 17ten nicht ohne empfindl. Schmerzen, da ich mein Vaterland, meines Vatters Hauß, meine Freunde und eine Gemeinde, daran meine Vorfahren seit die Reformat. in unverrückter Ordnung über 200 Jahr gearbeitet, und die mich hertzl. liebte, verlassen muste, nach Versmold reysete, wo selbst ich denn mit Freunden auffgenommen und den 22ten als Dom. VIII. p. Tr. nach vorher gehaltener Introd.-Predigt¹⁰⁰ über das Evang. vom H. Super. Althoff introduciret wurde. Anfängl. wurde ich von H. Schlöman Kauff- und Handels Mann hieselbst mit meiner Familie gütigst in seine Wohnung auffgenommen. Der H. wolle Ihm und denen Seinigen auch alle mir erwiesene Liebe reichl. vergelten. Den 17ten Oct. bezog ich endl. in Gottes Nahmen meine Pfarr-Wohnung und biß hieher hatt mir denn Gott geholfen. Der wird mir denn auch nach seiner Barmhertzigkeit ferner helfen und Gnade geben, daß ich dieser großen Gemeinde als ein rechtschaffener Seelen Hirte vorstehen mag.“

VIII

Die Frage, worin die Verdrießlichkeit mit Prof. Lange bestand, die Löning in der beruflichen Entwicklung viele Jahre lang zurückwarf, – eine Frage, die auch immer wieder von interessierten Lesern der Lebensgeschichte gestellt wurde,¹⁰¹ – dürfte dahin zu beantworten sein, daß Löning – gerade erst 17 Jahre alt – noch nicht auf die in Halle favorisierte pietistische Ausrichtung eines angehenden Pastors ausgerichtet war. Wenn er sagt, daß er nach der Versöhnung mit Prof. Lange und den übrigen Professoren sich fleißig mit ihnen unterhielt und auch wieder eine Erbauungsstunde gehalten habe, ist diese Mitteilung im Kern die Antwort auf die Frage nach dem Hintergrund der „Verdrießlichkeit“. Eine Bekehrung – das Herzstück des Pietismus – hatte noch ausstanden, war wohl auch nicht für nötig befunden worden, wenn man zahlreiche, dem Weltlichen zugewandte Eintragungen von Lönings Kommilitonen in seinem Stammbuch betrachtet. Näheren Aufschluss gibt der Schriftwechsel des Vaters mit der Theologischen Fakultät der Universität Halle, der sich in dem nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten wieder zugänglichen Archiv der Franckeschen Stiftungen befindet.¹⁰² Clamor Löning schreibt am 2. November 1728 an einen namentlich

¹⁰⁰ Einführungspredigt.

¹⁰¹ U. a. Schreiben von weil. Friedrich Wilhelm Bauks vom 16. August 1971 und von Prof. Dr. theol. Christian Peters vom 25. November 2005.

¹⁰² Franckesche Stiftungen, Handschriftenarchiv, Sign. C 472, Nr. 1-4.

nicht genannten Professor¹⁰³ in Erwiderung auf ein an ihn gerichtetes Schreiben, *es sei das wahre Beste seines Sohnes, wenn er durch die ihm versprochene nähere Admission (Audienz) die ganze Fakultät von demjenigen überzeugen möge, was „wir“ und andere gottliebende Seelen seit seinen akademischen Jahren an ihm verfestigt hätten.* Was der Vater aber alsdann des weiteren schreibt, lässt auf eine zielgerichtete Beeinflussung des Sohnes gegen den Pietismus durch Dritte schließen:

„Ich stelle es dahin und vergebe dem jetzigen Bückeburgischen Raht, H. Gerstein, von Hertzen, wenn Er so wohl meinen Sohn auf solche Abwege führen, als auch mich selbst noch vor wenig Wochen überführen wollen, daß nicht mein Sohn, sondern Er selbst vielmehr, an alle dem, was passiret, Schuld sey, von falschen Anklägern aber, selbiges dem Unschuldigen aufgebürdet, und dergestalt selbigen bey der Facultät angegoßen worden.“

Wie diese Briefpassage auch immer zu verstehen sein mag, bleibt die Haltung des Vaters eindeutig, wenn er weiter schreibt, *er habe dem Sohn den väterlichen Befehl und Rat erteilt, sobald er sich auf die Post, seiner schwachen Leibes-Constitution wegen, wagen dürfe, auf Halle zu gehen, und durch einen Aufenthalt, der sich nach seinem und „meinem“ privat- Angelegenheiten einrichten müsse, seinen verscherzten Credit so wiederum fest und durch Gottes Gnaden Leitung, auf die Probe zu stellen, daß er vor dem allwissenden Gott ein gutes Gewissen behalten und vor der hochlöblichen Fakultät dergestalt bestehen möge, damit sie ihn zukünftig mit ihrem Segen und einem guten Zeugnis begleite.* Daß es sehr wohl um eine gute Beeinflussung des Sohnes ging, lässt sich der abschließenden Bitte an den Briefempfänger entnehmen, den Sohn um diese Zeit logieren zu lassen, *„damit er nicht von neuem eingeflochten, sondern zu allem rechtschaffenen Wesen, die göttliche Anleitung finden möge“.* Aus der dann folgenden Zusage, er wolle als Vater für die prompte Bezahlung Sorge tragen, und Lönings Mitteilung in seiner Lebensgeschichte, er habe nach seiner glücklichen Ankunft in Halle bei Herrn Professor Michaelis jun. seine Stube parat gefunden, ist zu schließen, daß der Vater diesen seinen Brief vom 6. November 1728 und auch die weiteren an Prof. Dr. Christian Benedikt Michaelis, Lehrer in der theologischen Fakultät,¹⁰⁴ richtete.

¹⁰³ Die Anrede des Briefempfängers lediglich mit Titel (Doktor und Professor) dürfte der damaligen Höflichkeitsübung entsprochen haben, nur Gleichrangige mit Namen anzureden. Die Aufnahme des Schriftwechsels ins Archiv der Franckeschen Stiftungen anstatt ins Universitätsarchiv könnte im übrigen damit zusammenhängen, daß er hinsichtlich des darin ebenfalls namentlich nicht genannten Sohnes als eine Angelegenheit des Waisenhauses angesehen wurde.

¹⁰⁴ Anonym, Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Halle, Grottkau 1788, Reprint der Originalausgabe von 1788, Halle 1990, S. 130 (Abschnitt „Lehrer auf der Universität seit ihrer Errichtung bis auf unserer Zeiten“). Artikel „Michaelis, Christian Benedikt (1680–1764)“ von Bertholet, in: RGG, wie Anm. 75, S. 3 (I. Sp.).

In einem zweiten Brief vom 27. November 1728 – also drei Wochen später – schreibt der Vater an den namentlich nicht genannten Professor, nachdem er erfahren hatte, daß der Sohn die Feldpredigerstelle nicht bekam, er bleibe entschlossen, daß der Sohn „auf Halle gehe, damit die hochlöbliche Facultät einen anderen concept von ihm fassen möge“. Er – der Vater – wolle, wenn Gott dem Sohn Leben und Kraft wiedergäbe, effektuieren (bewirken), daß er in Halle ordiniert werde und ihm, dem Vater, in seinem Amte assistieren möge.

Dieser Brief enthält die Antwort auf die Frage, wie es dazu kam, daß Löning seine Berufslaufbahn als Pfarradjunkt bei seinem selbst erst 44 Jahre alten Vater begann. Es war väterliches Mitgefühl am ungewissen Schicksal seines gesundheitlich angeschlagenen Sohnes, des einzigen Kindes. So sehr lag ihm dessen Wohlergehen am Herzen, daß er schon in der Dedicatio (Widmung) seiner Borgholzhausischen Kirchen-Historie von 1726, die an die beiden Königl. Preußischen, Mindisch-Ravensbergisch, Tecklenburgisch und Lingischen Dicasteriis (Richter) gerichtet ist, diesen beiden seinen „eintzigen Sohn, der seit 2 Jahren unter guter Hoffnung dem Studio Theologico auf Academien obliegt“ empfohlen haben möchte.¹⁰⁵

In einem dritten Brief vom 14. Mai 1729 an den namentlich nicht genannten Professor und Dekan, teilt Clamor Löning mit, Prinz Georg von Hessen verlange seinen Sohn mit dem ersten künftigen Monats bei der Revue seines Regiments zu sehen und ihn der königl. Majestät vorzustellen. Er hoffe, daß der Sohn entlassen werde, und bitte, ihn mit einem Zeugnis zu begleiten. Die umgehende Antwort vom 23. Mai 1729 läßt erkennen, wie zögerlich der Dekan auf die Bitte des Vaters reagierte. Sie lautete im Entwurf wie folgt:

„An H. Past. Löning

Halle d. 23. May 1729

Wohlerwürdiger H. Pastor.

Ew. Wohlerw. werthes von 14. May habe durch Dero H. Sohn richtig erhalten u. wie sich derselbe Zeit seines letzten Aufenthalts alhier so bezeuget, daß wir angefangen, ein gutes Vertrauen zu Demselben zu faßen; so hätten wir sehr gewünschet, daß er noch eine Zeit lang alhier verweilen, u. sich zum Dienste des Herrn noch ferner zubereiten lassen mögen. Da dieses aber nicht seyn kann, u. Ew. Wohlerw. ihn von hier abrufen, so wünschen wir ihm reiche Göttliche Gnade, u. viele Gelegenheit, auch zu Hause unter herztl. Gebet u. Flehen, die Wichtigkeit des Amtes zu be-

¹⁰⁵ Löning, Clamer, wie Anm. 57 (Dedicatio vom 2. Januar 1726).

trachten, welches er auf sich zu nehmen gedenket, und Gott anzurufen, daß er ihn selbst dazu tüchtig u. geschickt machen möge. Wir haben hin daher auch väterl. ermahnet, sich gantz pashive zu verhalten, u. in dem lieben Gott nicht vorzulaufen, damit er fernerrh. im Amte selbst destomehr Freudigkeit vor Gott u. Menschen haben könne, als warum ich auch hiedurch Ew. Wohlerw. ersuchen wollen, den Herrn Sohn auf diesem ordentlichen Wege des erwarteten Rufe Gottes zu erhalten, als wovon er zu ieder Zeit nachher vielen Trost in mancherley beklemmten Umständen haben wird.

Was übrigens das verlangte Testimonium betrifft, so will unsere Facultät ihm zwar mit demselben ceteris paribus nicht ent(gegen)stehen, hält es aber der hergebrachten Ordnung u. dem Befehl S. Königl. Majst. noch so lange zurück, bis die würckliche Vocation zu einem Amte vorhanden sey,

....

Dank der entschiedenen Haltung des Vaters kam nunmehr Bewegung in die erstarrten Fronten. An Hand der im StA Münster aufbewahrten Verwaltungsvorgänge betr. Lönings Werdegang kann dieser noch deutlicher, als von Lönning erzählt, nachvollzogen werden. Er überreichte am 4. Juni 1729 in Berlin König Friedrich Wilhelm I, dem er wohl von Prinz Georg von Hessen-Kassel¹⁰⁶ vorgestellt worden war, die Bitte, ihn mit der Substitution seines Vaters in Borgholzhausen und auf dem Schloß Ravensberg zu begnadigen.¹⁰⁷ In einem vorausgegangenen Gesuch vom 3. April 1729 hatte er darauf hingewiesen, daß der König über beide Pfarren das Jus patronatus habe.¹⁰⁸ Das von Lönning erwähnte Königl[iche] Rescript vom 22. Juni 1729 an die Mindische Regierung und Konsistorium, wonach der Bitte des Candidatus Ministerii Clamor Lönning entsprochen werden solle, falls er die zum Predigtamt erforderliche Qualifikation habe und an seinem Leben und Wandel nichts auszusetzen sei, ist übrigens „auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Spezial-Befehl“ ergangen.¹⁰⁹ Das war fast genau zu Lönings zwanzigstem Tauftag. Am 12. Juli 1729 berichtete die Regierung zu Minden in Erledigung des Reskripts, daß Lönning eine gute Fertigkeit im Predigen besitze und bei einer Ge-

¹⁰⁶ Prinz Georg von Hessen-Kassel war Chef des Regiments zu Fuß Nr. 10 (nach „Bauern, Bürger und Soldaten“; Quellen zur Sozialisation des Militärsystems im preußischen Westfalen 1713–1803, Regesten bearbeitet von Jürgen Kloosterhuis, Münster, Selbstverlag des NW Staatsarchivs Münster 1992, S. IX).

¹⁰⁷ Staatliche Archive NRW, StA Münster, Minden-Ravensberg, Konsistorium, IV 90 Bd. 2, Bl. 331.

¹⁰⁸ StA Münster, wie Anm. 107, Bl. 332.

¹⁰⁹ StA Münster, wie Anm. 107, Bl. 330.

meinde eine gute Erbauung stiften werde.¹¹⁰ Daraufhin erfolgte seine Bestallung zur Substitution seines Vaters in Borgholzhausen durch Königl[iches] Reskript vom 21. Juli 1729 „wegen seiner erudition (Bildung) und Fertigkeit im Predigen, auch wegen seines guten Lebens und Wandels beygebrachten guten Attestatis“.¹¹¹ Damit war eine zweijährige Stellenlosigkeit beendet. Nunmehr schickte auch die Theologische Fakultät der Universität Halle ihr versprochenes Zeugnis vom 1. September 1729 der Regierung zu Minden. In diesem auf Latein verfassten Zeugnis, unterschrieben von dem Dekan Joh. Jacobus Rambach,¹¹² heißt es vielsagend¹¹³: „*Nos uti praeteria, intercedente metanoia, libenter silentio tegimus*“ (= Wie wir Vergangenes, nach zwischenzeitlicher Umkehr, gerne mit Schweigen bedecken). Die Fakultät vermochte es demnach nicht, Vergangenes auf sich beruhen zu lassen, machte also auch ihrerseits aktenkundig, daß etwas vorgefallen war. Nur worin das Vergangene bestanden hatte, lieferte sie der Spekulation aus, trotz des wohlmeinend darüber gebreiteten Schweigens.

Und so lässt sich wohl erst in einer Gesamtschau der Briefe des Vaters im Archiv der Franckeschen Stiftungen mit der Erwähnung des Bückeburgischen Rats Gerstein, des Fakultätszeugnisses im Staatsarchiv Münster und Lönings Stammbuch im Familienarchiv mit den Eintragungen von 137 Kommilitonen dem „Vergangenen“ näherkommen. Es ist der seltsame Eintrag eines Kommilitonen F. A. Gerstein, der auf Latein ohne Ortsangabe, ohne Datumsangabe und ohne seine Herkunftsangabe, vielleicht aber „im Wein“, wenn man eine dahingehende Verbesserung des Wortes „umbria“ in „umoria“ konstatieren könnte, folgendes „der Erinnerung wegen“ eintrug¹¹⁴:

„*Si fractus illabatur orbis / impavidum ferient / ruinae*“

Gegeben

in

Umoria

im Jahr da über

meinem Horizont nichts

als Finsterniß war

Haec memoriae

causa adscribit

F. A. Gerstein

L L A“

¹¹⁰ StA Münster, wie Anm. 107, Bl. 323.

¹¹¹ StA Münster, wie Anm. 107, Bl. 335.

¹¹² Art. „Rambach, Johann Jakob (1693–1735)“ von Uckeley, in: RGG, wie Anm. 75, S. 1695 (I. Sp.). Nach Anonym, wie Anm. 104, S. 128, wechselten die Dekane in jeder Fakultät alle halbe Jahre, und zwar am Inaugurationstage der Universität: 12. Juli neuen Stils (Anonym, S. 126.).

¹¹³ StA Münster, wie Anm. 107, Bl. 340.

¹¹⁴ Stammbuch Löning, Bl. 259.

Dieser seltsame Sinnspruch des Jurastudenten Fridericus Adolphus Gerstein aus Minden, der sich am 23. Oktober 1724 in Halle an der Universität immatrikulierte,¹¹⁵ wäre etwa mit: „Wenn das schwache Himmels-gewölbe herabfällt, mögen die Trümmer den Unverzagten erschlagen“ zu übersetzen. Sollte der Sinnspruch auf Prof. Lange gemünzt sein und bei einem Trinkgelage der Studenten gegeben worden sein, an dem Löning teilnahm, und sollte ihn Löning dadurch verbreitet haben, daß er sein Stammbuch anderen Kommilitonen für Freundschaftsbekundungen vorlegte, läßt sich durchaus vorstellen, daß die Angelegenheit Prof. Lange zu Ohren kam und er zumindest darob verstimmt war. Löning spricht ausdrücklich von einer „Verdrießlichkeit“, die er mit Prof. Lange gehabt habe. Es muss also ein irgendwie geartetes Rencontre zwischen beiden über wissenschaftliche Meinungsverschiedenheiten hinaus gegeben haben. Wie Rothert erzählt, war Lange der sehr streitbare Vertreter des Pietismus im öffentlichen Leben in jener Zeit, und wenn Rothert dazu das Zitat „wo die hohe hagere Gestalt Langes erschien, gab es Lärm“ bringt,¹¹⁶ liegt es nahe, daß sich die Studenten damals bei ihren geselligen Zusammenkünften auch über ihn ausließen. Hilfreich für die Versöhnung Lönings mit Prof. Lange mag die Erklärung des Bückeburgischen Rats Gerstein gewesen sein, die Lönings Vater nach Halle übermittelte.

Die im Fakultätszeugnis aktenkundig gemachte „metanoia“ bezeugte Löning in seiner Borgholzhausischen Antrittspredigt am 15. Sonntag nach Trinitatis 1729, der ersten seiner Predigtsammlung, in einer Anmerkung wie folgt¹¹⁷: „Treue Knechte Gottes müssen durch eine wahre Bekehrung aus dem Dienste der Sünde und des Satans ausgegangen seyn, Offenb. 3,1.“

Darüber hinaus wird man nicht fehlgehen, wenn er eigenen jugendlichen Leichtsinns in einer weiteren „Anmerkung“ verarbeitete, die er seiner zweiten, am 16. Sonntag nach Trinitatis 1750 gehaltenen Predigt betr. die Erweckung in seiner Gemeinde bei der Aufzählung „gefährlicher Abwege“ wie folgt hinzufügte¹¹⁸: „Das Jünglingsalter im Christenthum hat die grösste Gefahr, auf solche Abwege zu gerathen. Übereilung, wildes Feuer, Verwegenheit, Unvorsichtigkeit, und Fahrlässigkeit sind diesem Alter im Christenthum gefährliche Dinge.“

¹¹⁵ Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Teil I (1690–1730), unter Mitwirkung von Dr. Franz Zimmermann, bearb. von Fritz Juntke, Halle 1960, S. 172.

¹¹⁶ Rothert, wie Anm. 11, 2. Teil, Münster 1928, S. 141.

¹¹⁷ Löning, wie Anm. 7, S. 2.

¹¹⁸ Löning, wie Anm. 7, S. 165.

An jenes unliebsame Wintersemester 1726/1727 in Halle dürfte übrigens auch der Eintrag des Theologiestudenten „J. G. Hövel Calba Magdeb.“ in Lönings Stammbuch erinnern, der sich am 12. März 1727 auf Latein dem Andenken Lönings mit dem ermutigenden „*Post nubila, Phoebus!*“ = „nach Wolken die Sonne“ empfahl.¹¹⁹ Es ist der letzte Eintrag eines Kommilitonen. Lönning traf Hövel, seinen „*vorigen Stuben-Purschen*“, bei seinem Bußgang nach Halle 1¼ Jahre später noch an und hielt das Andenken an den Freund mit dem Vermerk „*modo Past. zu Christinen Dorff bey Berlin*“ auf dem Albumblatt mit dessen Eintrag fest.

IX

Ein letztes Mal lesen wir in Lönings Lebensgeschichte von väterlicher Leitung, als er dem Sohn zuredete, sich zu verheiraten. Da war er noch nicht einmal einundzwanzig Jahre alt. Mit dem Eintrag über seine Trauung begann Lönning auf der Seite 3 des Stammbuches seine autobiographischen Aufzeichnungen dieser höchst persönlichen Art über seine Familie wie folgt:

3)

„Den 25ten Apr. 1730 bin ich mit meiner lieben Frau Anna Louisa Nagels zu Petershagen vom H. Superintendenten Kahmann copuliret. Ihr Vater ist gewesen H. Gregorius Gustavus Christianus Nagel, Capitain von dem Anspachischen Dragoner Regiment des Höchst- Seelig Königes. Die Mutter ist – Elisabeth Pfeils, Seel. Burg- Manns zu Petersh. Pfeils Tochter.“¹²⁰

Gott erfülle den Wunsch, welchen der H. Superintendent in seiner Copulat. Rede zu Grunde legte.

¹¹⁹ Stammbuch Lönning, Bl. 180. Das Zitat stammt nach Büchmann, Geflügelte Worte, Neue Ausgabe, München/Zürich 1959, S. 101, aus Sebastian Francks Sprichwörter-sammlung (1541). „Phoebus“ ist der Sonnengott. Joh. Georg. Hövel aus Calbe im-matrikulierte sich am 29. Juni 1726 in Halle; vgl. Juntke, wie Anm. 115, S. 79.

¹²⁰ Verfasser, Christian Nagel, Cammerier des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen in Kleve, in: Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2005, S. 65-75, mit Zitat dieses Traueintrags i. d. Anm. 51 ebd. Ders., Das ungewöhnliche Leben des Dragonerhauptmanns Christian Nagel, † 1707 in Petershagen, Ms. Königswinter 2005, mit Zitat des vollständigen Traueintrags (S. 23). Zu den Burgmannsgerechtigkeiten gehörte u. a. das Recht, alle Amtshandlungen in den Familien von dem ersten Pfarrer am Ort, der zumeist auch der Superintendent des Fürstentums Minden war, vornehmen zu lassen. Demgemäß nahm Sup. Johann Heinrich Kahmann (Bauks, wie Anm. 8, S. 242, Nr. 3061) Lönings Trauung mit der jüngsten Nagel-Tochter vor.

*Was Gott an diesem Paar so wunderbar gefügt
Das bleibe unzerstört, geseegnet und vergnügt.*

4)

Den 2ten Februar 1731 als am Licht Meß- Tage Nach Mittags um 2 Uhr ist meine liebe Tochter Elisabeth Beata an das Licht dieser Welt gebohren und sofort im Hause von meinem gel. Vatter mit der Noth-Tauffe seiner höchsten Schwachheit halber versorget. Die Gevattern waren Anna Elis. Nagels mütterl. Groß-Mutter und Felicitas Beata Lönings väterl. Groß-Mutter.¹²¹

*Laß Jesu dieses Kind Dir stetz befohlen seyn
und führ es auß der Welt dereinst zum Himmel ein.*

5)

Den 22ten Aug. 1731 ist meine hertzl. geliebte Mutter Glocke 3 des Morgens nach einer 14tägigen Krankheit seelig gestorben, nachdem Sie dieses Elend gebauet 47 Jahr weniger einige Wochen. ihr Name war Felicit. Beata Rüben, ihr Seel. Vatter war der Wohlerw. H. Ant. Henr. Rüben treuer Past. zu Reme. ihre Seel. Mutter Anna Mar. Buhsius. 1708 ist Sie mit meinem l. Vatter vermählet worden.

*Wenn Jesu ich einmahl soll auß dem Kerker gehen
so hilff, daß ich Sie mag mit Freuden wieder sehen.*

6)

1733 den 11ten Jan. halb Sieben Uhr ist meine l. Frau zum 2ten Mahl glückl. entbunden, und wurden wir mit einem kleinen Sohne erfreuet. es bekam derselbe, seiner Schwachheit wegen, im Hause von m. H. Collegen die H. Tauffe hor. IX und wurde von mir selbst aus der Tauffe gehoben, da Er auff Befehl meines gel. Vatters, als Gevattern Clamor Anton genennet wurde. hor. X selbigen Morgens ist Er an denen innerl. Schürkens seelig gestorben, hat also 3 1/2 Stunde

¹²¹ Verfasser, Elisabeth Beata Schaaf 1731–1794, Stammutter der ostfriesischen Familie Schaaf, in: Unser Ostfriesland, Beilage zu Ostfriesen-Zeitung, 1972, Nr. 11 (14. Juni 1972). Ders., Drei Pastorentöchter und der genealogische Zusammenhang zwischen den Ravensberger Pastorenfamilien Sandhagen, Dreckmann, Lönning und der nach Ostfriesland gegangenen Pastorenfamilie Schaaf im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ravensberger Blätter 2003, S. 33-49 (mit Zitat dieses Geburtseintrages, ebd.).

die Elende Welt beweinet und beseuffzet. folgenden Abend haben wir Ihn in der Stille bey seiner Seel. Groß Mutter setzen lassen.

Gott, der uns Ihn geschenkt und wieder weg genommen,
Verleihe, daß wir einst mit Freuden zu Ihm kommen.

7)

1735. Die Nacht vom 2ten auff den 3ten Jul. ist meine liebe Frau zum 3ten mahl glückl. und sehr bald entbunden worden. Da uns denn Gott 1/4 nach 11 ein liebes Töchterl. bescheeret, welches den 6ten ejusd. von meinem H. Collegen getauft und Francisca Louisa genennet worden. Seine Gevattern sind gewesen Fr. Fancisca Elisab. Baums, meine liebe Stieff Mutter so es auß der Tauffe gehoben, und Jungfer Anna Louisa Pfeils Seel. H. Canonici Pfeils in Minden Tochter, meiner Frau mütterl. Groß Vatters Brudern Tochter.

Gott gebe Dir mein Kind viel Gnade, Heyl und Seegen.
Er führe Dich allzeit in dieser bösen Welt
durch seinen guten Geist, auff allen Deinen Weegen
und bringe Dich zuletzt mit uns ins Himmels Zelt.

8)

Den 29. April 1736 des Nachts zwischen 12 und 1 ist mein liebes Töchtergen Francisca Louisa nachdem es seit d. 8ten huius jämmerl. an den Pocken danieder gelegen, sanfft und seelig verschieden. Aet. ni fall. 43 Wochen. NB. innerhalb 4 ad 5 Mohnat ist meinem Vatter, deßen Bruder zu Bokhorst und mir jedem ein Töchtergen abgestorben.

Du mußt zwar liebes Kind frühzeitig von mir gehen,
doch wird ich Dich möcht Gott im Himmel wieder sehen.

9)

Den 14. May 1739 Mittags zwischen 11 und 12 ist mein lieber seel. Vatter C. Löning nach einer 8 tägigen hitzigen Krankheit im 55ten Jahr seines Alters seel. verschieden. Auf seinem Todtbette bezeugte er eine außerordentliche Freudigkeit und führte stetz zu jedermanns Verwunderung die bedenklichsten Reden. Den 13ten Nachmittags kahm ich zu ihm, da ich denn beständig in erbaulichen Reden und Beten biß an sein Ende mit ihm begriffen gewesen, und seiner Liebe gegen mich besonders versichert wurde. Mein Collega hielt ihm F 3. pentec.¹²² als seinem Begräbniß Tage die Parentation u. H. P. Hagedorn die Leich-Predigt über Ps. 23 unter viel 1000 Thränen der Gemeinde.

¹²² lat. Festo 3 Pentecoste = 3. Pfingstfesttag.

Geh ein getreuer Knecht zu Deines H. Freude
 Du hast den Lauff vollbracht, Du stehst vor Gottes Thron.
 Es scheidet zwar der Tod auf kurtze Zeit uns beyde
 doch freuet sich bereits Dein liebgewesner Sohn
 auf die Zusammenkunfft in jener Ewigkeit.
 H. Jesu mache mich fein bald dazu bereit.

10)

1741. Den 3ten Junii ist mein 2t. Söhn. Justus Clamor Abends halb 7 geb. und den 5ten getauft. Der H. Geh. Secret. Just. Quirinus Nagel in Berlin, meiner Fr. einziger Bruder ist zum Gevatter von mir erwehlet. Beynahe 1 1/2 Jahr vor dieser Geburt traumet meinem H. Collegen, H. Inspect. Wörman, Er habe mir ein Söhn. getauft, und weil uns Gott in 6 Jahren keine Kinder bescheeret, zum Grunde der Tauff-Rede das Symbol. gelegt gratior ex mora.¹²³ Dieser Traum ist richtig erfüllet, auch bey der Tauffe v. m. H. Collegen angeführet.

Christi Blut und Gerechtigkeit
 Das sey Dein Schmuck u. Ehren- Kleid.
 So kannst Du auch vor Gott bestehn
 und in des H. Freude gehen.

11)

1743 den 27ten Oct. ist mein 3tes Töchterl. Dorothea Louisa Morgens zwischen 1 und 2 Uhr gebohren worden, da ich eben selbigen Tages Kirchen-Visitatio zu Hörste halten muste. Den 4ten ist es getauft und von meiner lieben Tante Dorothea agn. Lönings, vid.¹²⁴ S. H. P. Hagedorns zur Tauffe gehalten worden.

Gott mache Dich mein liebes Kind zu seinem lieben Kinde,
 auf daß ich Dich einmahl im Himmel wieder finde.

12)

Den 27. Jul. 1747 halb 10 Uhr Morgens ist mein liebes Töchterch. Dorothea Louisa nachdem es kaum 24 Stunden unpäßl. gewesen und des vorigen Nachmittags noch mit mir im Garten gegangen, schleunig verstorben. Den 29 des Abends in der Stille begraben. aet. 3 3/4 J.

Geh mit Deinem munteren Sinn
 Dortchen nur zum Lamme hin.

¹²³ lat. „aus Verzug willkommener“.

¹²⁴ lat. vidua = Witwe.

Wenn es mich wird zu dir führen
will ich mit Dir jubiliren.

13)

Meine liebe Frau ist den 21ten Febr. 1706 getauft und von ihrer ältesten Schwester zur Taufe gehalten worden.

14)

Den 9ten Jan. 1752 Morgens halb 4 hatt Gott mein einziges liebes Söhn. Justus Clamor nach einer kutzen hefftigen Krankheit seel. abgefordert. Er war seit dem er 1 1/2 Jahr alt war, an der Engl. Krankheit höchst elend und oft dem Tode nah gewesen, hat sich doch immer wieder erhohlet, und bey allem seinem Elende doch schon im Lateinischen, Griechischen und Frantzösischen zieml. fundam. gelegt. Im Dec. a. pr.¹²⁵ bekam er mit seiner Schwester zugl. die Masern. Diese war auch gantz nahe an dem Thron der Ewigkeit. D. H. aber ließe sie beyde wieder genesen, und sie gingen festo Epiph. wieder zur Kirche. Des folgenden Abends wird. Justch. krank. Des folgenden Tages folgt ein hefftiges Erbrechen und Magen-Krampf. Den 1. p. Epiph. geht er hin, zu seyn in dem das seines Vaters ist. Er war schon übers Jahr von Gott erweckt, konnte oft hertzl. beten, doch wurde er von der Sünde und kindischen Unart zuweilen übereilet. Nach der letzten Krankheit aber hat er wieder im verborgenen seine Knie vor Gott gebeugt und gebeten, d. H. möge doch noch einmahl seine Hand nach ihm ausstrecken. Das hat Gott erhört und ihn von dieser argen Welt erlöset. Er ging lachend in die Ewigkeit ein. Seine letzte Worte waren zu seiner Schwester, die mit ihm von der Freude des ewigen Lebens geredet: Du hast mir viel versprochen.

15)

Er wurde den 12. Abends mit einem ansehn. Gefolge begraben bey seiner Schwester Dortch. vor meinem Beicht-Stuhl. H. P. Pauli hielt die Parentat. im Hauße über Ps. 77.4. D. H. Coll. in der Kirche über 1. Reg. 11, 21-22. introitus Job. 7, Vs. 21, ult.¹²⁶ Vs. 6.

H. Cand. Knopf hatte bewegl. Verse gemacht, so im Hauße gesungen wurden. Der Schmertz und die äußern Umstände bewogen mich bey seinem Tode in die Worte auszubrechen: Du hast mir meine Hoffnung ausgerißen wie ein. Baum. Wie aber Gott diesen meinen thöricht. Ungl. beschämt, davon siehe pag. sequ.¹²⁷ Indessen wird doch das schmertzl. Andenken dieses lieben Kindes biß an mein

¹²⁵ lat. anni prioris = des vorigen Jahres.

¹²⁶ lat. ultra = ferner.

¹²⁷ lat. pagina sequens = folgende Seite.

*Ende nicht erlöschen, wiewohl ich 1000fache Uhrsache habe, Gott zu preisen,
daß er mit ihm geeilet aus diesem bösen Leben.*

*So biste denn mein liebster Sohn
nebst Clamor, Fräntzch. Dortchen schon
bey denen lieben Engelein
ach mögt ich balde bey euch seyn!*

16)

Den 22ten Nov. 1752 ist wieder alles Vernunft. meine Frau, da sie bereits ins 47. J. geht, und ich 9 Jahren keine Kinder mehr geb. ob sie auch gleich in gefährl. Umständ. sich befand, 1/4 vor 1 Uhr des Nachts von meinem Söhn. glücl. und schleunig entbunden. Er wurde da ich ihr unter den Geburts-Schmerzen die Worte so mir Gott eben auß dem Schatz Kästl. gegeben neml. p.104 vorlaß, accurat unter den Worten je wunderlicher je herrlicher geboren. Den 28 von m. H. Collegen als Gevatter d. H. Jesu in der Tauffe zugeführet und von H. P. Pauli nach einer über Ps. 90, 16-17 gehaltenen Rede getauft und in memoriam des lieb. seel. Justus: Justus Clam. Wilhelm genannt.

*Nun liebes Kind
führt Dich Gott gleich wunderlich
rechts und links durch Dick und Dünne.
Er hatt dennoch über Dich
allzeit etwas guts im Sinne.
Führ ihn auf der wunder Bahn
großer Gott nur himmelan.“*

Hiermit enden die Aufzeichnungen zum Familienstand. Die folgenden drei Seiten bis zu der bereits beschriebenen Seite 20 blieben leer. Es hat den Anschein, als habe Lönig weitere Sterbefälle in seiner Familie nicht mehr eintragen wollen oder können: Den Tod des Söhnchens Justus Clamor Wilhelm am 5. Februar 1753, der wenige Monate nach seiner Geburt wieder verstarb. Den Tod seiner Ehefrau Anna Louisa geb. Nagel am 9. September 1756 und den Tod des ersten Enkelsöhnchens Johann Anton Henrich Schaaf am 14. Juni 1763, den die in Ostfriesland lebenden Eltern dem vereinsamten Großvater in Versmold bald nach dem Hubertsburger Frieden zur Erziehung anvertraut hatten und der dort einer bald darauf aufgetretenen Pockenseuche im Alter von sechs Jahren erlag.¹²⁸ Auf sein herbes Geschick als Familienvater ging Lönig aber allgemein in der Predigt am Sonntag Rogate 1754, der letzten der Kinderer-

¹²⁸ Verfasser, wie Anm. 1, S. 14.

ziehung gewidmeten Casual-Predigen – im „Caldenhofer“ Exemplar nicht nachlesbar –, wie folgt ein¹²⁹:

„Was meine Person betrifft, so hat der Herr ohne Zweifel seine weisen und heiligen Ursachen dafür gehabt, warum er von 6 Kindern 5 so frühzeitig aus meiner in seine Haushaltung versetzt hat; und ich will gerne eingestehen, daß Gott meine Untüchtigkeit zu ihrer Erziehung erkant haben mag.“

Eine letzte autobiographische Aufzeichnung findet sich ohne Datumsangabe auf der Seite 35 des Stammbuches. Sie bezeugt Lönings Jesusglauben mit folgenden Worten:

„Gefällt es meinem Gott, mich heute oder morgen nach seinem gnädigen Willen abzufordern aus dieser Welt, und die meinigen können oder wollen mir eine Leich- oder Gedächtniß- Predigt halten lassen, so sollen die Worte des Ap. Pauli Coll. 3,11: Alles und in allem ist Christus, zum Grunde gelegt werden. D. H. Jesus sey und bleibe mein ein u. alles in Zeit und Ewigkeit amen.“

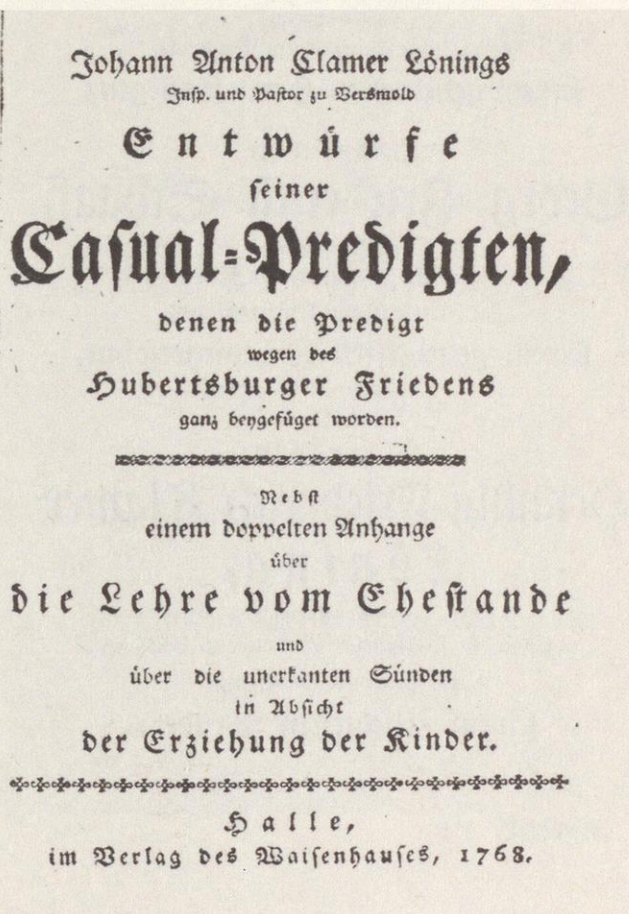
Johann Anton Clamer Lönig verstarb am 1. März 1774 im Alter von 64 Jahren an der „skorbutischen Mundfäule“, wie im Kirchenbuch festgehalten, und wurde am 6. März d. J. begraben.

Mit seinem Lebenslauf im Studentenalbum, den „Casual-Predigtentwürfen“ und dem Briefwechsel mit dem Halleschen Waisenhaus, der in diesem Jahrbuch von Prof. Dr. theol. Christian Peters besonders vorgestellt wird, bleibt der Vermolder Kircheninspektor Lönig der Nachwelt hinreichend lebendig. Daß er auch ein warmherziger und tatkräftiger Missionsfreund war, wie im Briefwechsel bezeugt, namentlich der Dänisch-Halleschen Mission in Tranquebar in Ostindien, rückt bemerkenswerterweise just in diesem Jahr ins engere öffentliche Bewußtsein, in dem in den Franckeschen Stiftungen zu Halle/Saale des 300. Gründungsjubiläums dieser ersten protestantischen Mission (1706) überhaupt in zahlreichen Veranstaltungen gedacht wird.¹³⁰ Ohne die finanzielle Unter-

¹²⁹ Lönig, wie Anm. 7, S. 403 (Beiheft zum Predigtband).

¹³⁰ Die Welt statt der Provinz. Die internationale Dimension Halles. Kulturelles Themenjahr 2006 in der Jubiläumsstadt Halle an der Saale, Franckesche Stiftungen zu Halle, 2006.

stützung durch Missionsfreunde in der Heimat wären der Ausbreitung des Evangeliums von Jesus Christus in aller Welt, der sich auch Lönning verpflichtet wußte, enge Grenzen gesetzt gewesen.



Dem
Hochehrwürdigen und Hochgelehrten Herren
H e r r n .
Wilhelm Erasmus Ebeling,
wohlverdientem
† † Prediger der Gemeinde zu Versmoß,
seinem geliebtesten Herrn Kollegen;

H e r r n
Georg Friederich Schaaf,
wohlverdientem
Prediger der Gemeinde zu Bakemohr
im Fürstenthum Ostfriesland,
seinem geliebtesten Schwiegersohne,

und
H e r r n
**Henning Friederich Clamer
Löning,**
wohlverdientem
abjungirtem Prediger der Gemeinde zu Vocherst
im Ravensbergischen,
seinem geliebtesten Bruder;

wie auch
seinen sämtlichen Hoch- und werthgeschätzten
Z u h ö r e r n
und
geliebtesten Mitgliedern
dieser Bersmoldischen Gemeinde
übergiebet
diese Entwürfe seiner
Casual = Predigten
zum
D e n k m a l
theils
seiner aufrichtigen Hochachtung
theils
seiner herzlichsten Dankbarkeit, Freundschaft und Liebe

der Verfasser.



Verzeichniß der Casual = Predigten.

Erster Abschnitt.

Antritts- und Abschieds = Predigten.

1. Borgholzhausische Antrittspredigt, gehalten am 15. Sonntage nach Trinitatis 1729. über das Evangelium Seite 1 — 4
2. Borgholzhausische Abschiedspredigt, gehalten am 7. Sonntage nach Trinitatis 1736. über Luc. 4, 42. 43. S. 4 — 6
3. Versmoldische Antrittspredigt, gehalten am 8. Sonntage nach Trinitatis 1736. über das Evangelium S. 6 — 11

Zweiter Abschnitt,

Jubel = Predigten.

1. Wegen Uebergabe der Augspurgischen Confession, gehalten zu Borgholzhausen den 25. Jun. 1730. am 3. Sonntage nach Trinit. über die aufgeschriebene Textesworte, Ps. 119, 46; 51. S. 11 — 16
2. Wegen der im Jahr 1535. geschehenen Reformation der Kirche zu Borgholzhausen in der Grafschaft Ravensberg, gehalten am Tage Johannis des Täufers 1735, über das ordentliche Evangelium, Luc. 1, 57 u. f. S. 17 — 22
3. Ueber den im Jahr 1648, den 14. Octob. (24. N. St.) zu Münster und Osnabrück geschlossenen Westphälischen Frieden; gehalten zu Versmold am 13. Sonntage nach Trinitatis, den 13. Octob. 1748. über Ps. 46. S. 22 — 28

Dritter Abschnitt,

Sieges- und Friedens = Predigten.

1. Siegespredigt, nach dem ersten Preussischen Siege bey Mollwitz in Schlesien den 10. Apr. 1741, gehalten am Sonntage Morgens, über das Evangelium. S. 28 — 31
2. Frie-

Verzeichniß

2. Friedenspredigt, über den am 11. Jun. 1742, mit der Königin von Ungarn zu Breslau geschlossenen Frieden, gehalten am 8. Sonntage nach Trinitatis, über den aufgegebenen Text, Ps. 21, 2. 3. 4. S. 32 — 35
3. Siegespredigt, nach dem Siege bey Soor in Böhmen, den 30. Septemb. 1745, gehalten am 18. Sonntage nach Trinitatis, über die aufgegebenen Textesworte, 3 Mos. 26, 6. 7. 8. 9. S. 35 — 38
4. Sieges- und Friedenspredigt, über den bey Kesselsdorf den 15. Decemb. 1745, über die Sächsishe und Oesterreichische Armee erhaltenen Sieg, und der den 17. desselben Monats erfolgten Uebergabe der Hauptstadt Dresden, auch dem bald darauf geschlossenen Frieden mit der Kayserin, als Königin von Ungarn, und dem Könige von Pohlen, als Churfürsten zu Sachsen; gehalten am 1. Sonntage nach Epiphan. 1746, über den aufgegebenen Text, Ps. 27, 1. 2. 3. 6. S. 38 — 41
5. Siegespredigt, nach dem Siege bey Lobositz in Böhmen, vom 1. Octob. 1756, gehalten am 18. Sonntage nach Trinitatis über den selbstgewählten Text, Ps. 20, 6: 10. S. 41 — 43
6. Dankpredigt, über die herrliche Errettung dieser Königlichen Provinzen von der ersten französischen Invasion und Occupation derselben; auf allergnädigsten Befehl gehalten am Sonntage Quasimodogeniti 1758, über den aufgegebenen Text, Ps. 71, 21: 24. S. 43 — 46
7. Siegespredigt, nach dem Siege über den General Laudon, zwischen Lignitz und Marchwitz, den 15. Aug. 1760, gehalten am 13. Sonntage nach Trinitatis, über den aufgegebenen Text, Ps. 89, 22: 25. S. 47 — 50
8. Siegespredigt, nach dem Siege bey Torgau, den 3. Nov. 1760, gehalten am 25. Sonntage nach Trinitatis, über den selbstgewählten Text, Jer. 51, 10. S. 50 — 54
9. Friedenspredigt, über den mit dem Russischen Kayser geschlossenen Frieden; gehalten am 1. Pfingsttage 1762, Nachmittags, über den erwehlten Text, Ps. 37, 11: 15. S. 54 — 55
10. Dankpredigt, nach der Eroberung von Schweidnitz, so den 9. Octob. 1762, nach einer Belagerung von 2 Monaten und 3 Tagen erfolgter; gehalten am 20. Sonntage nach Trinitat. über den selbstgewählten Text, Ps. 18, 30. 47 u. f. bis zu Ende. S. 55 — 57
11. Siegespredigt, nach dem Siege bey Freyberg in Sachsen, den 29. Octob. 1762, gehalten am 24. Sonntage nach Trinitatis, über den erwehlten Text, Ps. 54, 6: 9. S. 57 — 60
12. Friedenspredigt, über den am 15. Febr. 1763, zu Hubertsburg mit der Römischen Kayserin geschlossenen Frieden; gehalten am Sonntage Lätare, über den aufgegebenen Text, 1 Rdn. 8, 56: 58. S. 60 — 84

Anhang

der Casual-Predigten.

Anhang zum dritten Abschnitt,
von einigen Predigten, welche theils in den
gefährlichsten Zeiten des letztern Krieges, theils bey der
Hofnung des Friedens gehalten worden.

1. Am Sonntage Quasimodogeniti 1757. über das ordentliche Evan-
gelium S. 85 — 87
2. Am Bußtage im Decemb. 1758, über 1 Sam. 7, 12. S. 87 — 90
3. Am 2. Weihnacht; oder St. Stephanustage 1759, über das
Evangelium, Matth. 23, 34: 39. S. 90 — 96
4. Am 6. Sonnt. nach Trin. 1760, über 2 Chron. 20, 1: 13. S. 97 — 101
5. Am Bußtage im Sept. 1760, über Jes. 59, 1. 2. S. 101 — 105
6. Am 25. Sonnt. nach Trinit. 1761, über 1 Mos. 19, 17. S. 105 — 110
7. Am 2. Sonntage des Advents 1761, über das ordentliche Evan-
gelium S. 111 — 115
8. Am 2. Sonntage des Advents 1762. über das ordentliche Evan-
gelium S. 115 — 122
9. Am Bußtage im März 1763, über Jer. 29, 11: 14. S. 122 — 127

Vierter Abschnitt,
derjenigen Predigten, welche bey einigen merk-
würdigen Begebenheiten im Reiche der Natur
gehalten worden.

1. Bey der grossen Theurung und Hungersnoth im Jahr 1740. am
Tage der Kirchenvisitation den 21. Jul. über den ausgegebenen
Text Ps. 37, 18. S. 127 — 132
2. Nach einem ausserordentlich: großem Sturmwinde in der Nacht vom
12 auf den 13 Dec. 1747. über Sir 39, 33. 34. S. 133 — 135
3. Bey der grossen und mehrertheils totalen Sonnenfinsterniß den
25. Jul. als am Tage Jacobi 1748. an eben dem Tage gehal-
ten über Amos 8, 9. S. 135 — 140
4. Nach einem erschrecklichem Hagelschlag den 10. September 1761.
gehalten am 17 Sonntage nach Trinitatis über Ps. 30, 30. 31.
S. 140 — 144

Fünfter Abschnitt,
einiger Predigten, welche bey einer merkwürdigen
Begebenheit im Reiche der Gnaden, nemlich einer
starken Erweckung gehalten worden.

1. Am ersten Pfingsttage Michinstags über die ordentliche Epistel
1750. S. 144 — 158
2. Am

Verzeichniß

2. Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1750. über das ordentliche Evangelium S. 158 — 171
3. Am Dufftage im December 1752. über Offenb. Joh. 2, 4. 5. S. 171 — 176
4. Am Feste der Himmelfarth 1754. über das ordentliche Evangelium S. 176 — 187
5. Am Sonntage Esto mihi 1755. über das ordentliche Evangelium S. 188 — 194
6. Am 25. Sonntage nach Trinitatis 1755. über das ordentliche Evangelium S. 194 — 201
7. Entwurf einer Rede, welche bey der Confirmation von 94 Kindern, darunter viele Erweckte waren, 1751. am Sonntage Quasimodogeniti gehalten worden S. 202 — 207
8. Entwurf einer Predigt, welche auf Consistorial-Befehl, nach gänzlicher Vollendung des Baues, der auf die Hälfte erweiterten Kirche, den 29. Sept. 1757. am Tage Michaelis, über Ps. 93, 5. gehalten worden S. 207 — 216

Sechster Abschnitt, einiger merkwürdigen Leichenpredigten.

1. Leichenpredigt der verewigten Königin von Preussen Majestät, gehalten am 6ten Sonntage nach Trinitatis 1757. über den aufgegebenen Text 1 Buch Mos. 48, 21. S. 217 — 221
2. Leichenpredigt des Prinzen von Preussen August Wilhelms Königl. Hoheit, gehalten am 6. Sonntage nach Trinitatis 1758. über den aufgegebenen Text Ps. 39, 10. S. 221 — 226
3. Leichenpredigt meines sel. Herrn Collegen, Joh. Christoph Wörmans, Inspect. und Past. zu Versmold, gehalten den 26 Febr. 1743. über Jes. 49, 4. S. 227 — 238
4. Leichenpredigt zweier lieblichen Brüder und Nachbarn, welche den 27 April 1750. da sie von einem benachbarten Jahrmärkte nach Hause gegangen, etwa eine halbe Stunde von ihren Häusern, in einer Heyde von einer Räuberbande ermordet worden, über Jerem. 9, 1. S. 238 — 240

Erster Anhang

von neun Predigten über die Lehre vom Ehestande,
gehalten im Jahr 1752. vom 17. Sonntage nach Trinit.
an, bis zu Ende des Kirchenjahrs.

1. Predigt am 17. Sonntage nach Trinitatis über 1 B. Mos. 2, 18. Von der Nothwendigkeit und Nützbarkeit des Ehestandes S. 241 — 250
2. Am

der Casual-Predigten.

2. Am Tage Michaelis über denselbigen Text, von dem Eiferer des Ehestandes und dem Endzweck desselben S. 250 — 260
 3. Am 19 Sonntage nach Trinitatis, über Job. 8, 5. von der Göttergefälligen Beschaffenheit derjenigen, welche in den Ehestand treten wollen S. 260 — 268
 4. Am 21 Sonntage nach Trinitatis, über denselbigen Text: wie es Kindern Gottes gebühre den Ehestand anzufangen, sonderlich von ihrem Verhalten, gegen Gott, gegen sich selbst, und die Person, mit welcher sie in die Ehe treten wollen S. 269 — 282
 5. Ueber denselbigen Text, am Tage Simonis und Judä: von ihrem Verhalten gegen ihre Eltern und Vorgesetzte, und in Ansehung der wüthlichen Vollziehung ihrer Ehe S. 282 — 287
 6. Am 23 Sonntage nach Trinitatis über Matth. 19, 4, 5. 6. wie es Kindern Gottes gebühre in der Ehe zu leben S. 287 — 293
 7. Am 25 Sonntage nach Trinitatis, über Coloss. 3, 18. 19. 1) von den Pflichten der Männer, 2) der Weiber, und 3) von dem Troste rechtschaffener Eheleute S. 293 — 301
 8. In der Woche nachher, über 1 Thessal. 4, 13. 14. von dem Verhalten christlicher Eheleute, wenn sie Gott durch den zeitlichen Tod von einander trennet S. 301 — 304
 9. Am Tage Martini, über 1 Tim. 4, 1. 3. wie durch die Reformation Lutheri, die reine und wahre Lehre vom Ehestande wieder hergestellt, und unsere Kirche von den greulichen Irrthümern in Absicht dieser Lehre gereinigt worden S. 305 — 311
- Kurzer Auszug einer Predigt am 2 Sonntage nach Epiphania 1740. über das ordentliche Evangelium, Joh. 2, 1. 11. von den gewöhnlichen großen und weitläufigen Hochzeiten. Was nach den Grundregeln des wahren Christenthums, von den heutigen Hochzeiten, und insonderheit von dem auf Hochzeiten und andern Gastmahlen gewöhnlichen Tanzen zu halten sey S. 311 — 320

Zweiter Anhang

von vierzehnen Predigten, über die unerkannten Sünden, in Absicht der Erziehung der Kinder, gehalten am Sonntage nach Weihnachten 1753. bis den Sonntag Rogate 1754.

1. Predigt am Sonntage nach Weihnachten 1753. über das ordentliche Evangelium, daß man weder die Nothwendigkeit noch den Nutzen, der christlichen Kinderzucht, und die Verbindlichkeit zu derselben recht erkennet S. 321 — 327

Verzeichniß der Casual-Predigten.

2. Predigt am Neuen Jahrestage, über das ordentliche Evangelium: von den unerkannten Sünden, welche vor, in und nach der Geburt der Kinder, auch bey der Taufhandlung derselben begangen werden S. 327 — 332
3. Predigt am 1 Sonntage nach Epiphaniäs, über das ordentliche Evangelium: von dem Mangel der Sichtigkeit und nöthigen Eigenschaften, welche zu einer vernünftigen und christlichen Erziehung der Kinder erfordert werden S. 332 — 336
4. Predigt, über die Worte der Epistel am 3ten Sonntage nach Epiphaniäs, Röm. 12, 17. von dem Mangel der wahren Weisheit und Klugheit bey der Erziehung unserer Kinder S. 336 — 342
5. Predigt am Tage der Reinigung Mariä, über das ordentliche Evangelium: von dem Mangel einer ganzlichen und beständigen Darstellung und Aufopferung unserer Kinder an Gott S. 343 — 347
6. Predigt am Sonntage Septuagesimä, über Epheser 6, 4. von den unerkannten Sünden derjenigen, welche ihre Kinder nicht zur wahren Gottseligkeit anführen S. 348 — 353
7. Predigt am Sonntage Eslo mihi, über denselben Text, enthält eine Fortsetzung dieser Abhandlung S. 354 — 361
8. Predigt am Sonntage Reminiscere, über den vorigen Text, enthält eine abermalige Fortsetzung, insonderheit von den Sünden derjenigen, die ihre Kinder nicht von den Laster ab; sondern vielmehr dazu anhalten S. 361 — 369
9. Predigt am Sonntage Laetare, über obigen Text: von den Sünden derjenigen, die ihre Kinder nicht zu wahren und Gott gefälligen Tugenden anführen S. 370 — 375
10. Predigt am Feste der Verkündigung Mariä, über 1 Tim. 3, 8. von den unerkannten Sünden, in Absicht der leiblichen Erziehung und Besserung der Kinder S. 375 — 381
11. Predigt am Sonntage Palmarum, Epheser 6, 4. von den unerkannten Sünden in Absicht der Zuchtigung der Kinder S. 381 — 386
12. Predigt über den vorigen Text, am Sonntage Jubilae, enthält die Fortsetzung der vorigen Abhandlung S. 386 — 391
13. Predigt am Sonntage Quasimodogeniti, über Marc. 10, 14. von den Sünden der Eltern, bey der Beförderung ihrer Kinder, zur öffentlichen Erneuerung ihres Taufbundes und zum Gebrauche des heiligen Abendmahls S. 392 — 396
14. Predigt am Sonntage Rogate, über Ps. 127, 3:5. enthält 1) einige Bewegungsgründe die zu einer vernünftigen und christlichen Erziehung der Kinder uns antreiben; 2) beantwortet kurzlich, einige Fragen und Einwürfe S. 397 — 404

Ente

Jörg Trelenberg

**Pastor Johann Diederich Angelkorte in Hemer
(1735–1751)**

**Der Protagonist des Herrnhutertums
in der Grafschaft Mark**

Im großen Unitätsarchiv der Evangelischen Brüder-Unität in Herrnhut lagert ein Corpus von insgesamt 24 Briefen interessanten Inhalts, welche der im Titel genannte evangelisch-lutherische Pfarrer von Hemer (Westfalen) in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts an die führenden Personen der damaligen Brüdergemeine verfasst hat. Adressaten sind keine geringeren als der Graf von Zinzendorf persönlich (5 Briefe), der Bischof von Herrnhaag Polykarp Müller, sein Mitbischof Johannes Nitschmann, das Generalkonferenzmitglied Martin Dober, die Vorsteher der Gemeinde in Marienborn sowie weitere in der Frühgeschichte der Brüdergemeine nicht unbekannte Einzelpersonen. Nur ein kleiner Teil der Gesamtkorrespondenz ist bisher veröffentlicht worden.¹ Anhand dieser sehr aussagekräftigen Originaldokumente will der vorliegende Aufsatz vor allem die wechselvolle Biographie Angelkortes beschreiben; gleichzeitig gewähren die Quellen aufschlussreiche Einblicke in den allerersten Einfluss des Herrnhutertums auf die Gemeinden in der Grafschaft Mark, ihre Prägung durch die in Marienborn/Herrnhaag vorherrschende theologische Richtung (einschließlich der bekannten kuriosen Fehlentwicklungen), das erstaunlich schnelle Anwachsen eines Sympathisantenkreises der Brüdergemeine in der „Diaspora“ der Grafschaft

¹ Vgl. Theodor Wotschke, Zur Geschichte des westfälischen Pietismus, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 34, 1933. Wotschke ediert insgesamt sechs Briefe Angelkortes (nicht alle vollständig, jedoch zuzüglich einiger Einzelsätze aus den weiteren Briefen in Anmerkungen; mitunter handelt es sich allerdings um eine recht „freie“ Wiedergabe). Weitere wichtige Zusatzdokumente zur Biographie Angelkortes sind die Leichenrede Dümpelmanns (siehe Anmerkung 3) und die Synodalakten der Märkischen Synode aus der fraglichen Zeit (siehe Anmerkung 126), Berichte der Marienborner Diasporaarbeiter aus Hemer (vgl. Anmerkung 56, 132 und 141), die Briefe des Johann Gangolf Wilhelm Forstmann, des Vorgängers Angelkortes im Hemeraner Pfarramt (Anm. 37 u. ö.). Aus dem 19. Jahrhundert stammen Pfarrer Wulferts „Chronik von Hemer in Westfalen“ (Anm. 28) und die „Nachrichten über die evang.-luther. Parochie Hemer“ des Hemeraner Sprach- und Heimatforschers Friedrich Leopold Woeste (Anm. 108).

Mark, nicht zuletzt die rechtlichen Konflikte mit den lutherischen Kirchenbehörden.²

A. Angelkortes Biographie vor seiner Amtszeit in Hemer

Johann Diederich Angelkorte, der spätere Pfarrer von Hemer, wurde am 1. Mai 1710 in der oberen Stadtgemeinde der Nachbarstadt Iserlohn als Sohn des Kaufmanns und Vorstehers der Gildenzunft Caspar Henrich Angelkorte geboren.³ Ebenfalls in seinem Geburts- und Heimatort Iserlohn besuchte er die damalige Stadtschule. Seine schulische Grundbildung währte zunächst nicht lange. Denn da er früh seinen Vater verlor,⁴ waren es vermutlich die finanziellen Gründe, die seine Verwandten und Freunde dazu veranlassten, dem Knaben bereits im Alter von 13 Jahren die Aufnahme einer Kaufmannslehre anzuraten. Doch füllte ihn die Arbeit in dem väterlichen Beruf nicht aus, der innere Drang zu einem Studium der Geisteswissenschaften war stärker. So kehrte er auf die Stadtschule zurück, nunmehr „mit gedoppeltem Fleiß“, um sich schließlich – mit knapp 18 Jahren – an der Universität zu Halle/Saale für das Fach

² Die Forschungsliteratur zu J. D. Angelkorte – der sich selbst in seinen Briefen Johann *Theodor* Angelkorte nennt – ist noch sehr überschaubar. Über Grundlagen informiert Siegfried Schunke im Rahmen seiner Münsteraner Dissertation aus dem Jahre 1949: Die Beziehungen der Herrnhuter Brüdergemeine zur Grafschaft Mark (Maschinenschrift; lange Zeit weitgehend unbekannt geblieben); eine Zusammenfassung aus den von Wotschke herausgegebenen Briefen und den Angaben bei Schunke verfasst für die örtliche Heimatkundezeitschrift - ohne eigenes Quellenstudium, jedoch recht gelungen - Georg Gudelius: Johann Diedrich Angelkorte, in: Der Schlüssel 1975/4, S. 19-36; bei Friedhelm Groth (et al.), Blätter zur Deilinghofer Kirchengeschichte, Bd. 3, Deilinghofen 1994, S. 19 ff., findet sich eine nützliche chronologische Übersicht über Leben und Wirken des Hemeraner Pfarrers.

³ Zu den frühen biographischen Daten Angelkortes vgl. als Primärquelle die anlässlich seines Todes verfasste Leichenrede des Freundes und Amtskollegen Johann Caspar Dümpelmann: Die Gewisheit unserer Seligkeit, als die beste Freudigkeit im Sterben ... (gedruckt bei Bädeker, Dortmund 1751; Nachforschungen des Verfassers führten zu einem noch erhaltenen Exemplar in der Stadtbibliothek Essen); von Dümpelmann abhängig sind die Angaben bei F. W. Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (BWKG 4), Bielefeld 1980, S. 8 f., Nr. 105; vgl. auch Schunke, Beziehungen, S. 22 f.

⁴ Gudelius (S. 19) lässt den jungen Angelkorte beide Elternteile verlieren; hier liegt eine Fehlinterpretation der Angabe bei Schunke vor, der – zugegebenermaßen missverständlich – schreibt: „Da er früh Waise wird ...“ (S. 22). In der Leichenrede aber heißt es eindeutig (S. 28): „... und obgleich im Jahr 1720, den 30ten August, im 10ten Jahr seines Alters, sein Herr Vater Ihm von seiner Seite gerissen“. – In seiner Briefkorrespondenz erwähnt Angelkorte seine betagte Mutter mehrfach (Brief vom 24. März 1741; vom 5. Januar 1743; am 6. September 1746 schreibt er nach Marienborn, seine Mutter sei am 2. Januar desselben Jahres verstorben).

Theologie einzuschreiben (Immatrikulationsdatum: 23. April 1728). Er verbrachte insgesamt drei Jahre an der dortigen theologischen Fakultät, wo er „so wohl in Sprachen, der Weltweisheit, als insonderheit der Gottesgelahrtheit sich fleißig geübet.“⁵ Die Zeit in Halle war für den jungen Studenten ohne Zweifel prägend, nach eigenen Angaben wird hier sein weiterer Lebensweg entscheidend beeinflusst. In einem mehrere Jahre später verfassten Brief an den Grafen Zinzendorf (vom 19. September 1740)⁶ schrieb er rückblickend: „Meinen Seelenzustand anlangend: So hat es dem ewigen Erbarmer gefallen, mich bereits auf der Universität zu Halle zu rühren.“

Es stellt sich die Frage, was genau unter dieser „Rührung“ zu verstehen ist, zumal diese offensichtlich nicht von anhaltender Wirkung war; denn sie wurde später – so er selbst – „leider! von mir kraftlos gemacht“.⁷ Zunächst ist im pietistischen Sprachgebrauch der damaligen Brüdergemeine eine solche „Rührung“ häufig mit einer geistlichen „Erweckung“ gleichzusetzen,⁸ manchmal aber auch nur mit einer Vorstufe derselben.⁹ Kennzeichnend ist weiterhin, dass es durchaus auch mehrere aufeinanderfolgende, in ihrer Intensität und Ausrichtung unterschiedliche Rührungen bzw. Erweckungen geben kann.¹⁰ Somit können Angelkortes rudimentäre Angaben über seine innere Befindlichkeit nur in dem Sinne verstanden werden, dass nach seinem Erleben zwar in Halle ein innerer Prozess einsetzte und an ihm begonnen hatte, der auch aus späterer Sicht als positiv und grundsätzlich richtig beurteilt werden konnte, der aber aufgrund mangelnder Wirksamkeit nicht zum vollgültigen Durchbruch, d.h. einer Erweckung nach Art und Prägung der Brüdergemeine, geführt hat.

Dass Angelkorte bereits in Halle zu einem Anhänger Zinzendorfs und der Brüdergemeine wurde, ist ohnehin von den äußeren Umständen her recht unwahrscheinlich. Zwar ist in Halle die Person des Grafen

⁵ Leichenrede (wie Anm. 3), S. 29.

⁶ Herrnhuter Archiv der Brüdergemeine (Original) und Stadtarchiv Hemer (Originalkopie); ediert bei Th. Wotschke, *Pietismus* (a. a. O.), S. 57 f.

⁷ Ebd. (Brief an Zinzendorf vom 19. September 1740).

⁸ In diesem Sinne deutet beispielsweise C. Peters (*Pietismus in Westfalen*, in: *Geschichte des Pietismus*, hg. v. M. Brecht und K. Deppermann, Bd. 2, S. 364) das Erlebnis, welches Angelkorte nach eigener Angabe in Halle widerfuhr.

⁹ Siehe den Wortlaut bei Angelkorte selbst (derselbe Brief an Zinzendorf vom 19. September 1740): „Meine Gemeine betreffend, so stehen viele unter Rührungen, *Zwey sind nicht fern vom Glauben, und vier sind kürzlich zum Glauben gekommen*“.

¹⁰ Das nächstliegende Beispiel gibt J. G. W. Forstmann; Angelkortes Vorgänger im Pfarramt zu Hemer (1727–1732) erlebte zumindest zwei Erweckungen, „eine gesetzliche und eine im Sinne der Brüdergemeine“ (C. Peters, *Pietismus in Westfalen*, a. a. O., S. 364).

wohlbekannt (Zinzendorf studierte am dortigen Adelspädagogium), auch wurden dessen Aktivitäten in der nicht fern gelegenen Oberlausitz (der Ansiedlung der mährischen Protestanten in der „religiösen Kolonie“ Herrnhut und die Gründung der Brüdergemeine¹¹) äußerst aufmerksam verfolgt, nicht zuletzt sind an der Universität seine theologischen Äußerungen wahrgenommen und intensiv diskutiert worden. Doch die ablehnende Haltung gegenüber Zinzendorfs Person, seinem Werk und seiner theologischen Positionierung wuchs beim universitären Lehrpersonal, besonders zu Angelkortes Studienzeit, gleichsam von Jahr zu Jahr.¹² Die Konversion eines jungen Studenten zum Herrnhutertum ausgerechnet in Halle ist nach allem, was über das damalige geradezu „feindliche“ Klima bekannt ist, nur äußerst schwer vorstellbar.

Angelkortes „Rührung auf der Universität zu Halle“ war aufgrund aller Indizien noch nicht eine Hinwendung zur neuartigen, sich bereits rasant ausbreitenden und für viele Gläubige faszinierenden Zinzendorfschen Geistesart, sondern offensichtlich noch eine Erweckung nach der Prägung des so genannten Hallischen Pietismus. Die unter Mitwirkung von Philipp Jakob Spener (1635–1705) seit 1690 aufgebaute Theologische Fakultät an der Reformuniversität zu Halle befand sich seit ihrer Gründung unter dem maßgeblichen Einfluss profilierter Pietisten; hier ist neben Joachim Justus Breithaupt und Paul Anton insbesondere der kirchengeschichtlich bedeutsame August Hermann Francke (Lehrtätigkeit

¹¹ Seit 1722 entsteht die Siedlung am Hutberg in der Nähe seines Gutes Berthelsdorf bei Zittau, ab 1724 ist für diese der Name Herrnhut belegt. Als Gründungsdatum der Brüdergemeine ist das Jahr 1727 anzusetzen (Etablierung einer Gemeindeordnung durch Zinzendorf). Im Jahre 1724 ist die Siedlung von etwa 300 Menschen bewohnt, im Jahre 1736 von ca. 700; vgl. W.-D. Hauschild, *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte*, Bd. 2, Gütersloh 2001, S. 706.

¹² Vgl. die neuere Darstellung des bekannten Konflikts zwischen Halle und Herrnhut – aus der bisher wenig beachteten Sichtweise der Hallenser Theologen – bei H. Schneider, *Die „zürnenden Menschenkinder“*, in: *Pietismus und Neuzeit*, Bd. 29, 2003, S. 37–66. Danach richten sich die Ressentiments und das Misstrauen auf Zinzendorfs Unberechenbarkeit (z. B. seine Verstöße gegen die Konventionen der ständisch gegliederten Gesellschaft), welche als persönliche Unzuverlässigkeit empfunden wird. Kirchenpolitisch wird mit der wachsenden Ausbreitung Herrnhuts, zumal in den bisher durch Halle dominierten Gebieten, eine unerwünschte Konkurrenz befürchtet; die neuartigen Gemeindeeinrichtungen, oft in Abweichung von den traditionellen Strukturen der lutherischen Gemeinden, werden mit Argwohn betrachtet. Der freizügige Umgang mit verschiedenen Extremisten und Radikalpietisten (Heterodoxe, Separatisten etc.) wird als Gefährdung und Diskreditierung des gemäßigten, kirchlich-etablierten Pietismus verstanden. Theologisch schließlich wird stark bezweifelt, ob alle Äußerungen Zinzendorfs und der Brüdergemeine im vollen Umfang der Bekenntnisgrundlage der lutherischen Kirche entsprechen, wobei die Unterschiede in der Rechtfertigungslehre (Halle: „Bußkampf“; Herrnhut: „Blutsgerechtigkeit“) ein besonders virulentes Sonderproblem darstellen. Hierzu H. Schneider, a. a. O., bes. S. 64 f.

in Halle seit 1698) zu nennen. Die dezidiert pietistische Ausrichtung, zu dieser Zeit in Deutschland singulär, erfuhr auch in der zweiten Generation, d.h. zu Angelkortes Studienzeit, ihre Kontinuität.¹³ Im universitären Umfeld von Halle traf der Student Angelkorte auch den noch jungen Siegmund Jacob Baumgarten (geb. 1706), welcher seit 1728 als Adjunkt an der Marienkirche wirkte, dort seine geschätzten Predigten und Erbauungsstunden hielt und mit seiner Anhängerschaft eine intensive und umgängliche *praxis pietatis* pflegte.

Mit S. J. Baumgarten, dem späteren Adjunkt (seit 1732) und berühmten Professor (seit 1734) der Theologischen Fakultät, entwickelte sich sogar ein freundschaftlich-persönliches und von gegenseitiger Achtung geprägtes Verhältnis, welches über eine reine Schüler-Lehrer-Beziehung weit hinausreichte und noch über mehrere Jahre hinweg durch eine rege Briefkorrespondenz aufrecht erhalten wurde. Die Nachricht hierüber stammt von Baumgarten selbst, der dem späteren Hemeraner Pfarrer attestierte, „dass Er seit vielen Jahren her desselben [sc. Angelkortes] redliche Absicht und eiferige Amtsführung sehr wert achte und die durch manche Briefwechsel mit Ihm unterhaltene Freundschaft auf gemeinschaftliche Beförderung der Sache Gottes gerichtet gewesen“¹⁴ sei. Offenbar fühlte sich auch Angelkorte in Halle – wie viele andere Studenten – von der faszinierenden Lehrtätigkeit¹⁵ Baumgartens, welcher seit 1726 der Aufklärungsphilosophie Christian Wolffs geöffnet hatte, in den Bann gezogen. Es war die klare Stoffdarbietung, einhergehend mit einer Verwissenschaftlichung der Methoden und einer dem Aufklärungsgedanken entsprechenden logisch-vernünftigen Beweisführung auch in den Fragen der Theologie, die der Wolffianer Baumgarten so geschickt mit seinem pietistischen Erbe zu verbinden wusste.¹⁶ Besonders deutlich wird dies an seinen spezifischen Vorstellungen über die Heilsordnung, den sog. *ordo salutis*: Nicht mehr die zeitlich fixierbare Bekehrung mit vorausgehendem „Bußkampf“ im Sinne A. H. Franckes ist das bestimmende, soteriologisch ausschlaggebende Element, sondern eine eher langfristig angelegte Vereinigung des Menschen mit Gott (*unio mystica*), die jedoch von der Vernunftkenntnis keinesfalls abstrahiert.¹⁷ Es ist durchaus sinnvoll, Angelkortes „Rührung in Halle“ als eine Erwe-

¹³ Unter Johann Heinrich Michaelis (1668–1738), Joachim Lange (1670–1744) und Johann Daniel Herrnschmidt (1675–1723).

¹⁴ Aus der Vorrede der „Theologischen Bedenken“, 1. Sammlung (Wortlaut nach Dümpekmanns Leichenrede auf Angelkorte, S. 32).

¹⁵ Vgl. zu Baumgartens Lehrerfolg: M. Schloemann, Art. „Baumgarten“, in: RGG 4, Sp. 1180; M. Brecht, Der Hallische Pietismus in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Geschichte des Pietismus, Bd. 2, 1995, S. 331.

¹⁶ M. Schloemann, Baumgarten (wie Anm. 15), Sp. 1180.

¹⁷ Dazu M. Brecht, Pietismus (wie Anm. 15), S. 331.

ckung in dieser durch seinen Freund und Lehrer Baumgarten vorgezeichneten Richtung zu verstehen.

Nach seiner dreijährigen Studienzeit in Halle wechselte Angelkorte im Jahre 1731 zur nahe gelegenen Universität Jena: „Hernach ist er mit Vorwissen und Einwilligung der hochlöblichen hallischen Theologischen Fakultät noch anderthalb Jahr auf die Akademie zu Jena gezogen und hat alda seine angefangenen Studia weiter fortgesetzt und vollendet.“¹⁸ Auch wenn die Quellen hierüber keine eindeutige Auskunft geben, so ist davon auszugehen, dass Angelkorte auch in Jena sich dem Einfluss pietistischer Strömungen nicht entziehen konnte, und dies – nach seinem Erweckungserlebnis in Halle – wahrscheinlich auch nicht wollte. Jedenfalls konnte er hierzu in Jena reichliche Gelegenheit finden; gab es doch dort eine florierende *ecclesiola* Herrnhutischer Prägung – mit intensiven Kontakten zur damaligen Studentenschaft. Entstanden war der Kontakt durch Zinzendorf selbst, der sich im Jahre 1727 in einer Fachangelegenheit an den Jenaer Professor Buddeus¹⁹ gewandt hatte. Der ersten Reise nach Jena folgten innerhalb kurzer Zeit noch weitere Besuche Zinzendorfs;²⁰ darüber hinaus wurden nach der Art des nun einsetzenden Botendienstes (dem so genannten „Ausgehen“²¹) zwei Brüder aus Herrnhut nach Jena entsandt. Frucht dieser Arbeit war es unter anderem, dass sich nicht wenige Theologiestudenten der Brüdergemeinde anschlossen und sich fortan in deren Dienst stellten.²² Auch wenn Angelkorte diesem Kreise nicht unmittelbar angehörte, so wird sich doch die große Aufgeschlossenheit, die er unter seinen dortigen Lehrern wie Kommilitonen weithin antreffen konnte, auf seine eigene positive Einstellung gegenüber dem neuen „Glaubensweg“ kaum hinderlich ausgewirkt haben.

¹⁸ Leichenrede (wie Anm. 3), S. 9.

¹⁹ Zinzendorf suchte Buddeus dazu zu bewegen, eine deutsche Übersetzung einer 1702 von ihm herausgegebenen Comenius-Schrift (*Ratio disciplinae ordinisque Ecclesiasticae in Unitate Fratrum Bohemorum*) anzufertigen; dazu D. Meyer, Zinzendorf und Herrnhut, in: Geschichte des Pietismus, Bd. 2, 1995, S. 29 f. und S. 92.

²⁰ Erfolgreich war wohl vor allem die Reise im Juli/August 1728 nach Jena; nach der „Geschichte der erneuerten Brüderkirche“ (Bd. 1 [Gnadau 1852], S. 147) wurde damals „der Anfang gemacht zu seiner Bekanntschaft mit Professoren und Studenten, namentlich mit Buddeus und Spangenberg“.

²¹ Unter den ersten Aussendungsorten findet sich neben Jena noch Saalfeld (jeweils seit 1727), aber auch bereits in Dänemark (seit 1727) und England (seit 1728) wurde ein systematischer Gemeindeaufbau in den erweckten Kreisen der zahlenmäßig jetzt stark zunehmenden Freunde und Sympathisanten der Herrnhutischen Bewegung betrieben; vgl. D. Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 19), S. 28.

²² Unter ihnen Gottfried Clemens, Johann Michael Langguth, Paul Eugen Layritz und insbesondere auch August Gottlieb Spangenberg, welcher wenig später bereits (im Jahre 1732) als Adjunkt der Theologischen Fakultät in Halle fungierte; vgl. M. Brecht, Pietismus (wie Anm. 15), S. 347; D. Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 19), S. 30.

B. Erste Kontakte zur Brüdergemeinde

Nach seiner Studienzeit in Jena – mit Entlassdatum vom 27. Oktober 1732 – kehrt Angelkorte in seine Heimatstadt Iserlohn zurück und übernimmt zunächst eine Anstellung als Hauslehrer bei der Familie Rademacher.²³ Doch es ist nicht das geistliche Leben im traditionell lutherisch geprägten Iserlohn, sondern eine neuartige Entwicklung in der kleineren, nahe gelegenen Nachbargemeinde Hemer, welche sein weiteres Leben maßgeblich bestimmen sollte. Dort nämlich wirkt als Pfarrer der zu jener Zeit bereits über die Grenzen seiner Parochie hinaus bekannte, später regionalgeschichtlich bedeutsame Pastor Johann Wilhelm Gangolf Forstmann (*1706).²⁴ Dieser hatte wie Angelkorte in Jena studiert, u. a. beim „frommen Buddeus“, im Jahre 1727 noch sehr jung das Pfarramt in Hemer von seinem Vater, dem gelehrten Magister Thomas Forstmann, übernommen und schon im Jahr nach seinem Amtsantritt – nämlich um Ostern 1728 – ein intensives Erweckungserlebnis erfahren.²⁵ In der Terminologie der Brüdergemeinde wird diese seine innere Wandlung retrospektiv als eine so genannte „gesetzliche Erweckung“ bezeichnet, welche – in enger Affinität zum Bekehrungsverständnis im Hallischen Pietismus – erst nach geraumer Zeit und nach hartem „Bußkampf“ ihren endgültigen Abschluss zum Ausgang des Jahres 1729 finden sollte. Am vierten Adventsonntag tritt er in der alten Vituskirche wirkungsvoll und in betont demütiger Haltung vor seine Gemeinde, bittet die anwesenden Gemeindeglieder inständig, ihm alle seine Verfehlungen, die er ihnen gegenüber begangen habe, zu vergeben und überdies auch vor Gott um Gnade für

²³ Leichenrede (wie Anm. 3), S. 29.

²⁴ Vgl. zur Biographie Forstmanns: K. F. Ledderhose, *Leben Joh. Gangolf Wilhelm Forstmanns, eines Predigers der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt*, Bielefeld 1850, S. 237 ff.; ders., Art. „Forstmann“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 7, Berlin 1877 [Nachdruck 1968], S. 190 f.; H. Rother, *Kirchengeschichte des Westfälisch-Rheinischen Industriegebietes vom evangelischen Standpunkt*, Dortmund 1926, S. 105-107; S. Schunke, *Beziehungen* (wie Anm. 2), S. 14-22; H. Siebrasse, *Johann Gangolf Wilhelm Forstmann*, in: *Der Schlüssel* 1959/1, S. 5-17; E. Mülhaupt, *Rheinische Kirchengeschichte. Von den Anfängen bis 1945*, Düsseldorf 1970, S. 241 und 244; G. Gudelius, *Angelkorte* (wie Anm. 2), S. 20-22; F. Groth/H. Korsch-Gerdes/P. Kramme/H. Vicariesmann, *Blätter zur Deilinghofer Kirchengeschichte*, Bd. 3, Deilinghofen 1994, S. 19-53; C. Peters, *Pietismus* (wie Anm. 8), S. 364.

²⁵ Forstmann selbst berichtet über seine damalige Erfahrung: „Ich habe eine Zeit von einem Erlöser gepredigt, dessen Stimme ich nie gehört habe, dessen Gestalt ich nie gesehen. Anno 1728 um Ostern hat mir Gott in einer Krankheit, die mich plötzlich überfiel und darin ich bis an die Tore des Todes kam, meine Sünde vor Augen gestellt und mich die Klarheit des Gesetzes so sehen lassen, daß mich des Todes Bande umfingen. Als ich wieder gesund war, fing ich an, mein Amt ernstlich zu führen, gegen die Sünde mit aller Macht zu kämpfen, und mich eines frommen Lebens zu befleißigen, soviel ich konnte.“ (aus: *Der Brüderbote*, Jahrgang 1868, S. 166).

seine Person zu flehen. Der ungewöhnliche öffentliche Beicht- und Bußakt ihres Pfarrers muss in der Hemeraner Gemeinde einen tiefen Eindruck hinterlassen haben: „Es entstand eine gewaltige Aufregung. Durch die Gemeine Hemern wehte ein gewaltiger Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach von dem Herrn her. Bei Jungen und Alten entstand eine fast allgemeine Erschütterung und Erweckung.“²⁶ Viele eifern dem Vorbild ihres jungen Pfarrers nach, lassen sich durch seine anrührenden und ungemein wortgewaltigen²⁷ Gesetzespredigten in den Bann ziehen; es bilden sich spontan Gruppen und Kreise, die sich nach pietistischer Gewohnheit sowohl privat als auch öffentlich zu regelmäßigen Gemeinschafts-, Singe-, Gebets- und Erbauungsstunden treffen.

Der in seine Märkische Heimat zurückgekehrte *candidatus* Angelkorte erlebt nur noch die letzten Wochen der Wirkungszeit Forstmanns in Hemer. Denn diesen hat mittlerweile ein Ruf nach Solingen ins Bergische Land erreicht, dem er nach langem Zögern schließlich folgt. Am 1. Adventsonntag des Jahres 1732 hält der erst 26jährige Geistliche bereits seine Abschiedspredigt – ohne dass zu diesem Zeitpunkt irgendjemand ahnen konnte, dass der Einfluss des fortziehenden Pfarrers auf die Hemeraner Gemeinde, so groß er schon zu dessen regulärer Amtszeit war, in der Zukunft fast noch stärker und prägender sein würde. Doch zunächst sieht man das evangelische Hemer in heftigen Auseinandersetzungen und Konflikten. Nach Forstmanns Weggang wird vollends deutlich, wie umstritten sowohl dessen Persönlichkeit als auch die Art seiner Amtsführung war: Den in ihren Laiengruppen enthusiastisch-aktiven pietistischen Sympathisanten stehen die nüchternen orthodoxen Lutheraner gegenüber, die – getreu den offiziellen Vorgaben der Synode der Mark – alle Konventikelbildung strikt ablehnen, denen die dort praktizierte neuartige Frömmigkeit allzu sektiererisch und befremdlich erscheint. Seine besondere Zuspitzung erfährt dieser Streit in der entscheidenden Frage nach der Neubesetzung der einzigen Pfarrstelle. In der Chronik des Pfarrers Friedrich Wilhelm Wulfert²⁸ heißt es hierzu: „Nach

²⁶ Der Brüderbote, Jahrgang 1868, S. 168.

²⁷ Der bekannte Aufklärungskritiker Johann Georg Hamann, der so genannte „Magus des Nordens“, schreibt über Forstmanns Redegabe: „Ich kenne keinen größern Redner unter den Neuern. Kein Wunder! Was sind die Angelegenheiten eines Demosthenes und Cicero gegen das Amt eines Evangelisten, eines Engels, der nichts weniger und nichts mehr seinen Zuhörern zu sagen weiß, als: Lasset euch versöhnen mit Gott, und sie mit der Liebe, mit der Gewalt, mit der Niedrigkeit dazu vermahnt, als wenn er Christus selbst wäre?“ (aus: F. Roth, Hamanns Schriften, Bd. I, S. 399 f. und S. 416).

²⁸ „Chronik von Hemer in Westfalen“ nennt Pfarrer Wulfert (sen.) sein in den Jahren 1845/1846 verfasstes Geschichtswerk, welches in zwei Teile (1. Politische Geschichte; 2. Kirchliches Wesen) gegliedert ist, bei der Beschreibung der ältesten

seinem [sc. Forstmanns] Abzuge entstand ein heftiger Wahlstreit, der bis ins dritte Jahr dauerte. Endlich vereinigte sich die Gemeinde auf: Johann Diedrich Angelkorte, gebürtig zu Iserlohn“. Nach allem, was über Angelkortes theologische Prägung und Ausrichtung zu dieser Zeit erschlossen werden konnte,²⁹ wird man wohl nicht fehlgehen, wenn man in ihm einen klassischen Kompromisskandidaten sieht.

Die Ordination Angelkortes in Hemer erfolgt am 27. März 1735.³⁰ Über die ersten Jahre seiner Amtsführung ist kaum etwas bekannt. Lediglich über eine Episode sind wir aus seinen späteren Briefen informiert, nämlich dass er *anno* 1737 eine „Verlobung mit einer Person aus Iserlohn“³¹ eingegangen sei. Zu dieser Verbindung habe ihn sein Bruder gedrängt – die Verlobte war dessen Hause verwandt³² – und er habe das Gelöbnis heimlich, ohne Vorwissen seiner alten Mutter, vorgenommen. Da aber die Mutter, nachdem sie Kenntnis erhalten habe, „ob maculam familiae, Ihren Consens nicht geben wolte“,³³ habe er die Verlobung nach geltendem Recht³⁴ wieder rückgängig machen müssen. Von ihrem vierwöchigen Einspruchsrecht beim Clevischen Landesherrn habe die besagte Frau glücklicherweise keinen Gebrauch gemacht. Dennoch sei er selbst noch lange Zeit von Schuldgefühlen geplagt gewesen; zwei Jahre später, im Jahre 1739, habe er die Verlobte und ihre Angehörigen noch einmal förmlich um Vergebung des Geschehenen bitten lassen, auch vor seiner Gemeinde habe er – ganz offensichtlich nach dem Vorbilde Forstmanns –

Germanenstämme im westfälischen Raum einsetzt und in großen Zügen bis auf dessen eigene Zeit fortgeführt wird. Von den insgesamt über 100 eng beschriebenen großformatigen Seiten widmet er deren 10 (die Seiten 74-83) den 14 evangelischen Predigern zu Hemer seit Einführung der Reformation. Das für die Profan- wie Kirchengeschichte Hemers höchst wichtige Quellenmaterial liegt leider noch immer nicht in gedruckter Form vor. Fundort: Archiv der Kirchengemeinde Hemer (Original); Stadtarchiv Hemer (gebundene Originalkopie). Die Angaben über J. G. W. Forstmann und J. D. Angelkorte finden sich auf S. 80.

²⁹ Siehe oben Kap. A.

³⁰ Leichenrede (wie Anm. 3), S. 29; vgl. Fr. W. Bauks (wie Anm. 3), S. 9, Nr. 105.

³¹ Brief vom 5. Januar 1743 an den Bischof Polykarp Müller; vgl. den Brief vom 24. März 1741 an Jonas Paul Weiß.

³² Brief vom 24. März 1741.

³³ Brief vom 5. Januar 1743.

³⁴ Die Auflösung der Verlobung geschah „laut Verordnung der königl. Regierung“ (vgl. *ibid.*) und dazu im Sinne der lutherischen Ehelehre, welche gegen den kanonischen Rechtssatz, dass die Übereinstimmung der Ehepartner entscheidend sei (*consensus facit nuptias*), zur Vermeidung von „Winkelehen“ das Entscheidungs- und Zustimmungsrecht der Eltern aufgewertet hatte. Siehe hierzu A. Gestrich, *Ehe, Familie, Kinder im Pietismus*, in: *Geschichte des Pietismus*, Bd. 4, Göttingen 2004, S. 506.

Bekennnis abgelegt und öffentlich um Verzeihung seiner Fehltritte gebeten.³⁵

Die Kirchengeschichte Hemers wird in dieser Zeit, d. h. gegen Ende der 1730er Jahre, maßgeblich durch gewisse Ereignisse in Solingen bestimmt. Dort vollzieht sich nämlich beim ehemaligen Pfarrer Forstmann, der noch zahlreiche Kontakte nach Hemer unterhält, eine entscheidende geistliche Entwicklung. Für ihn eher zufällig gerät er in Kontakt mit einem Mitglied der Brüdergemeinde, einem einfachen Handwerker, welcher Freunde in Solingen besuchen will. In einem Gespräch unter vier Augen offenbart Forstmann ihm seinen unruhigen, vom Kampf gegen die Sünde geprägten Seelenzustand. Dieser setzt dem Forstmannschen Gesetzeszweifel die so genannte „Blutgerechtigkeit“ im Sinne Zinzendorfs entgegen: „Der Heiland ist auch für Ihre Sünde gestorben und am Tage seines Todes sind Ihnen alle Ihre Missetaten schon vergeben, und wenn Sie noch mehr gesündigt hätten, so ist es doch aus damit, und sein Blut redet Gnade für Sie!“³⁶ Die Begegnung mit dem Bruder muss Forstmann ungemein beeindruckt haben. Ob er weitere Kontakte zur Brüdergemeinde knüpft, ist unklar. Fest steht, dass er seit dieser Zeit innerlich hin und her geworfen ist, bis er nach mehreren Monaten endlich das Stadium subjektiver Gewissheit erreicht. Seine zweite und für ihn endgültige Erweckung – diesmal im Sinne der Brüdergemeinde – datiert er selbst auf den 25. Mai 1738, seinen 32. Geburtstag. In einem Brief an den Grafen Zinzendorf schreibt er hierüber: „... bin aber dabei beständigen Abwechslungen unterworfen gewesen, bis endlich am vergangenen dritten Pfingstfeiertag (war mein 32. Geburtstag, den ich in der Welt erlebte) mein liebes- und erbarmungsvoller Heiland mich in solcher Liebe heimsuchte und umfaßte, daß ich nicht wußte, wie ich mich vor ihm beugen sollte, und mich seiner ewigen Gnade und der unaufhörlichen Liebe seines Vaters so fest versicherte ..., daß ich mein 32. Jahr mit seinem Blute besprengt und in seiner Gerechtigkeit eingekleidet antreten und in diesem Schmuck auf ewig leben solle. Wie mir dabei zumute gewesen und noch ist, brauche Ew. Hochgeb. ich nicht zu schreiben. Er ist und bleibt nun mein ein, mein Alles in allem, mein Blutsfreund, mein Hoherpriester, mein König, ja noch einmal und in Ewigkeit mein Alles.“³⁷ Sehr deutlich sieht man, wie Forstmann sich Zinzendorfs ureigene soteriologische Vorstellungen bereits zu eigen gemacht hat, insbesondere

³⁵ Brief vom 5. Januar 1743.

³⁶ Beschreibung der Episode und Zitat nach einem Artikel von J. Viering (Pfarrer in Hemer von 1903–1929) im damaligen Sonntagsblatt der Ev. Kirchengemeinde Hemer (zitiert bei Schunke, Beziehungen, S. 157; leider ohne Jahresangabe).

³⁷ Nach Th. Wotschke: Briefe von Pastor Johann Gangolf Wilhelm Forstmann in Solingen, in: Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte 21, 1927, Heft 9, S. 270.

auch dessen ausgeprägten Christozentrismus. Die kirchengeschichtliche Dimension der Forstmannschen Erweckung ist dabei nicht zu gering zu veranschlagen: „So ist nun der erste Zeuge für Herrnhut im Westen gewonnen, der Zeuge, von dem die Beziehungen zwischen Mark und Herrnhut geknüpft werden sollten.“³⁸

Es ist tatsächlich Forstmanns Kontakten zu seiner alten Wirkungsstätte zuzurechnen, dass die kleine Kirchengemeinde zu Hemer nunmehr einen festen Platz innerhalb der westfälischen Kirchengeschichte beanspruchen darf. Denn nach heutigem Kenntnisstand gilt: „In der Grafschaft Mark läßt sich der Einfluß der Brüdergemeinde zuerst in Hemer nachweisen“.³⁹ Allerdings macht sich dieser Einfluss erst mit einer gewissen Zeitverzögerung bemerkbar. Auch wenn die Verbindungen der Hemeraner Gemeindeglieder zu „ihrem Forstmann“ noch sehr lebendig sind, verhält sich der neue Pfarrer Angelkorte zunächst noch reserviert. Aus einem Brief Forstmanns⁴⁰ an Polykarp Müller⁴¹ geht hervor, dass der „fromme Prediger“ Angelkorte zunächst den Umgang mit ihm regelrecht gescheut hat. Unter welchen Umständen hier ein Sinneswandel eintrat, ist aus den Quellen nicht mehr ersichtlich. Fest steht nach Angelkortes eigenem Zeugnis, dass er „durch Bekantschaft mit dem Hr. Pastore Forstmann zu Sollingen auf den Evangelischen Glaubensweg gebracht wurde“.⁴² Und ebenso weiß auch Angelkorte – wie es für die Biographien der Brüdergemeinde üblich ist – für seine neuerliche Erweckung einen genauen Termin zu nennen. Noch sichtlich unter dem Eindruck des Erlebten schreibt auch er an den Grafen: „So erbarmete sich der treue Heyland über mich armen Wurm, und absolvirte mich 1740, kurtz nach Dom. Cantate, von meinen Sünden. Die Sünde verschwand aus meinem Wissen, und das Todesurtheil wolte nicht mehr haften. Friede, Freude kam ins Hertz, und das Gemüth wurde innigst beruhiget.“⁴³

³⁸ Schunke, Beziehungen, S. 18.

³⁹ C. Peters, Pietismus in Westfalen (wie Anm. 8), S. 364.

⁴⁰ Datiert vom 31. März 1741; abgedruckt bei Wotschke, Briefe (wie Anm. 37), Heft 8, S. 241.

⁴¹ Der ehemalige Zittauer Rektor P. Müller ist seit Anfang 1741 der erste Direktor des neu gegründeten theologischen Seminars in Marienborn.

⁴² Brief vom 19. September 1740.

⁴³ Ebd. Dass die Erweckung Angelkortes unmittelbar auf Forstmanns Einfluss zurückgeht, wird bestätigt durch eine Notiz desselben, er sei im Jahre 1740 am vierten Sonntag nach Ostern (= Kantate) in Hemer zu Besuch gewesen. „Ich bin Dom. IV nach Ostern a. o. da gewesen mit ein paar Brüdern und der Heyland hat uns viel Eingang finden lassen.“ Brief an Zinzendorf vom 28. Mai 1740.

Erstaunlicherweise hatte Angelkorte aber schon zuvor Kontakt zur Brüdergemeinde aufgenommen. Sein erster erhaltener Brief⁴⁴ datiert nämlich auf den 5. September 1739 und ist an den Bruder Martin Dober⁴⁵ in Herrnhut gerichtet. Er lautet in vollständiger Fassung: „Da ich vernommen, daß H. Graf von Zinzendorff zur Beförderung des Reichs Christi hin und wieder einige Brüd. von der H[errn]huthisch Gemeine absendet; wir aber hieselbst von diesem unschätzbaren Evangelio auch gerne Antheil haben möchten: So habe denselben freundlichst ersuchen wollen, H. Grafen u. dessen Gemahlin meinetwegen einen Gruß zu vermelden u. inständigst zu bitten, ob Er auch die Liebe an mir und meiner Gemeine erweisen wolle, und wo immer möglich, einen oder nach Belieben 2 Brüder von Herrnhuth zu uns zu senden; vielleicht möchten auch einige aus dem Verderben errettet werden. Wenigstens habe ich das gute Vertrauen in unseren Erbarmen, daß es nicht gantz werde fruchtlos abgehen, weilen sich hie noch einige begierige Seelen finden, die da gerne möchten in dem Blute des Lammes selig seyn. Ich lebe der Hoffnung, es werde dieses Begehren bey dem H. Grafen um destomehr statt finden, da er in der Welt gezeiget, wie Ihm nichts als die Ehre seines Heylandes am Herten liege, dieses aber auch dahin abzielen könnte. Ich erwarte hierüber beliebige Antwort, und glaube selbigem werde nicht beschwerlich fallen, die Antwort uns recta oder durch H. Past. Forstmann in Sohlingen zukommen zu lassen. Ich wünsche schließl. demselben ein reiches Maaß des Geistes und noch Empfehlung der erbarmenden Liebe des Heylands, bitte mir und meiner Gemeine dero Vorbitte aus, in Hoffnung aber gewißer Gewährung verbleibe dero unwürdigster Mittpilger J.T. Angelkorte. Past. - Hemer, bey Sohlingen d. 5. Sept. 1739.“ Das zentrale Anliegen des Briefes, die Vermittlung eines Bruders aus Herrnhut für seelsorgerliche Aufgaben in Hemer, ist gekleidet in eine Sprache, die bereits eine gewisse Vertrautheit mit der charakteristischen Terminologie der Brüdergemeinde aufweist. Die wiederholte Verwendung von „Heyland“,⁴⁶ die so

⁴⁴ Dieser erste – bisher unveröffentlichte – Brief ist als einziger nicht im Original, d. h. in der Handschrift Angelkortes, sondern lediglich als so genanntes *extractum* in einer Abschrift im Herrnhuter Archiv auffindbar.

⁴⁵ Martin Dober ist der leibliche Bruder des berühmten ersten Brüdermissionars und Generalältesten Leonhard Dober. Ursprünglich aus dem fränkischen Mönchsroth (Fürstentum Oettingen) stammend wanderten beide bereits 1724 bzw. 1725 nach Herrnhut aus. Sie waren Gründungsmitglieder der späteren zwölfköpfigen Generalkonferenz der Brüdergemeinde (installiert anlässlich der bevorstehenden zweiten Amerikareise Zinzendorfs; zuständig für das festländische Europa) und wurden nach deren Auflösung von Zinzendorf nach England versetzt. Vgl. ausführlich zu Martin Dober: Der Brüderbote, Jahrgang 1869, S. 58–66; 1879, S. 1–11; J. Müller, ZBG 5, 1911, S. 186 f.

⁴⁶ Bei Zinzendorf selbst und in der Gemeine ist der „Heyland“ schon sehr früh der gebräuchlichste Name für den „Sohn“. Andere Bezeichnungen (Christus, Jesus,

ungemein typische Verbindung von „Lamm“⁴⁷ und „Blut“⁴⁸ daneben die Selbstbezeichnung als „Mitpilger“ sowie das Epitheton „unwürdig“⁴⁹ – um hier nur das Auffälligste zu nennen – markieren einen Sprachgebrauch, der insgesamt über das allgemein-pietistische Vokabular bereits hinausreicht. Es ist somit eindeutig, dass der punktuell geschilderten Erweckung (1740 kurz nach dem Sonntag Kantate; s. o.) eine längere Phase der innerlichen Annäherung an die Brüdergemeine vorausgegangen sein muss.

Der Kontakt zur Brüdergemeine intensiviert sich in dieser Zeit. In den nächsten Monaten entsteht eine rege briefliche Korrespondenz, deren Hauptthematik die gewünschte Sendung eines Brüdermissionars nach Hemer ist. Zunächst schaltet sich Forstmann, der „geistliche Vater“ Angelkortes, als dessen Fürsprecher ein. Bereits 1739 schreibt er an Zinzendorf:⁵⁰ „Mein Successor zu Hemern in der Grafschaft Mark, wo ich vorhin gestanden, nahmens Angelkorte, ist ein gar kindlicher und einfältiger Mann, der ein gantzes Eigenthum des Heylandes zu werden sucht und

Herr usw.) treten dahinter zurück. „Heyland“ hat einen „warmen, persönlichen Ton: in kindlicher Anlehnung an den liebevoll sich Herabneigenden kommt ein persönliches Verhältnis zum Ausdruck.“ (H.-W. Erbe, Herrnhag, in: *Unitas Fratrum* 23/24, 1988, S. 30).

⁴⁷ Etwas später als „Heyland“, gegen Ende der 30er Jahre, tritt in Herrnhut und besonders auch in Herrnhag der Name „Lamm“ sehr stark in den Vordergrund. Die implizierten, traditionell vorgegebenen Vorstellungen sind allerdings ambivalent: Einerseits ist das Lamm – in der jüdisch-biblischen Tradition – das Symbol von Reinheit, Unschuld und wehrlosem Leiden (das „Passahlamm“; der leidende Gottesknecht als „Lamm“; vgl. Jes. 53, 7 u. ö.), andererseits verbinden sich mit ihm – nach der Johannesapokalypse – auch eschatologische Vorstellungen, das „erhabene[] Bild des göttlichen Sieges über die Welt“ (Erbe, ebd., S. 32). Beide Vorstellungen, d. h. die Spannung zwischen dem Niedlich-Kleinen und dem heroisch Siegreichen, kommen der komplizierten Gefühlswelt Zinzendorfs und seines geistigen Umfeldes fraglos entgegen. Aufschlussreich ist die Tatsache, dass das Lamm in den Losungen des Jahres 1740 das alles beherrschende Thema darstellt.

⁴⁸ Ein erstes Lied Zinzendorfs in dieser neuartigen Diktion (verfasst am 17. Dezember 1739) lautet: „Lamm, Lamm, o Lamm! So wundersam geübt, betrübt, und dennoch auch geliebt, Mein Herz ist doch nicht mein, Nein, nein! Es ist des Lamms, des Kreuzesstamms, der Wundenflut, der Lohn von Jesu Blut.“ Herrnhuter Gesangbuch IX, Nr. 1456. Explizit reflektiert wird die Verbindung der beiden Worte in dem Lied der Gräfin Erdmuthe Dorothea, Zinzendorfs Gattin (verfasst im Februar 1742): „Lamm und Blut, / Du höchstes Gut! / Du bleibst wohl unser Schibolet ... Sind wir gleich / nicht wörterreich / Und haben wir zwei Wörterlein, / Drein sich faßt / Und alles paßt / Was ganz allein kann selig seyn ... Ja, kein Augenblick geht hin, Lamm und Blut ist mit im Sinn.“

⁴⁹ Das Wort impliziert – nicht immer, aber häufig – einen soteriologischen Zusammenhang. Es ist eine häufig geäußerte Vorstellung und Empfindung, dass der Mensch der Gnadengabe Gottes (des Leidens des „Lammes“) zutiefst „unwürdig“ ist, weniger im ethisch-moralischen als im existentiell-anthropologischen Sinn.

⁵⁰ Archiv Herrnhut R 19 Bi Nr. 1 A.

ein Häuflein Seelen hat, die mit ihm sind, aber es fehlt ihnen sowohl als auch ihm am Glauben und an lebendiger Erkenntnis des Heylandes, welches sie nicht wissen und es ist ihnen ohnbekandt, wie sie dazu kommen sollen. Sie daher von Herten verlangen, daß ein paar Brüder aus Herrnhut oder Marienborn sie einmal besuchen.“ Am 16. Mai 1740 ist es wieder Angelkorte, der sich in der besagten Angelegenheit an Zinzendorf wendet.⁵¹ Noch hat sein selbst geschildertes Erweckungserlebnis nicht stattgefunden und er beschreibt dem Grafen dementsprechend seinen geistlichen Zustand – fast könnte man meinen, aus taktischen Gründen – als hilfsbedürftig, ratlos und insbesondere der Heilsgewissheit entbehrend: „Hochgebohrner Herr Graff, Theuerster Knecht des Herrn! Ew. hochgebohren Gnaden mit diesem Schreiben zu incommodiren, dazu hat mich veranlaßet Dero Eifer vor die Ehre Gottes, da dieselben sich bemühen, theils selbst, theils durch andere, das Heil der Seelen möglichst zu befördern, und den einfältigen Glaubensweg den Kindern der Welt bekandt zu machen. Da nun der Erzhirte mich unwürdigen an die Stelle des Hr. Pastoris Forstmann, als er von hier nach Sollingen berufen worden, gesetzt hat, allwo durch dessen treuen Dienst viele erweckt worden, denen es aber noch größtentheils am Glauben fehlet; und ich selbst leider! gestehen muß, daß ich dazu noch nicht gekommen bin, obgleich ich längstens, durch die Erbarmung Gottes, gerühret worden, auch wohl ein sehnliches Verlangen habe, aus dem elenden Sündendienst errettet zu werden, wenn nur wüßte, wie es anzufangen, daß man zur Gewißheit der Gnade gelangen könnte ... So habe Ew. hochgebohrne Gnaden hiemit ... freundlichst ersuchen sollen, ob dieselben hochgönigst geruhen möchten, mir, und meiner Gemeinde, die Liebe zu erweisen, und uns eine gelehrte, unverheyrathete Person oder einen Candidatum, wenn selbiger vorhanden, zuzusenden, weilen ich vermeine, daß nach dem Zustande meiner Gemeinde, von einem gelehrten das Wort möchte eher angenommen werden. Damit nun selbiger niemand beschwerlich seyn möge, so will ihn ein freyes Logis, und Tisch, so gut ichs selber habe, in meinem Hause geben, und zwar umsomehr, damit ich einen täglichen Umgange mit ihm haben, und destomehr von ihm in den Wegen des Heils vor mich, und meine Gemeinde, profitieren könne. Die Reise kann auf Sollingen genommen werden, allwo Hr. Pastor Forstmann ihn schon wird hiehin begleiten lassen. Wir sehen mit hertzlichem Vertrauen diesem Bruder ehstens entgegen, und bitten inständig, baldmöglichst

⁵¹ Der von seinem äußeren Zustand am schlechtesten erhaltene und nur sehr schwer lesbare Brief Angelkortes (einzelne Worte nicht mehr mit vollkommener Sicherheit zu entziffern). Er ist bisher in der Sekundärliteratur gänzlich ausgelassen worden und soll daher in vollem Wortlaut zitiert werden.

jemand herüberzusenden; zweifeln auch nicht, Ew. hochgebohrne Gnaden werden unserem Begehren willfahren. Der Herr wolle derselben tausendfachen Segen zufließen lassen, und Sie in jener Ewigkeit davor erfreuen. Ich empfehle mich dero treuen Vorbitte vor dem Herrn und beharre schließlich mit allem Respect, Ew. hochgräffliche Gnaden, ganz gehorsamer Diener J. T. Angelkorte, past. – Hemer, d. 16. May. 1740.“ – Doch trotz aller flehenden Bitten wird kein Bruder nach Hemer geschickt. Forstmann verwendet sich in demselben Jahr noch zweimal für Angelkortes dringendsten Wunsch.⁵² Angelkorte selbst kontaktiert neben Herrnhut offenbar auch die neue Dependance Marienborn.⁵³ Zweimal jedenfalls erhält er Antwort vom dortigen Bruder August Spangenberg⁵⁴ (welchen er aus seiner Jenaer Zeit persönlich kennt⁵⁵), jeweils mit wohlwollendem Bescheid; zuletzt mit der konkreten Auskunft, dass die Übersendung binnen vier Wochen geschehen werde. Als auch dieser Termin verstreicht, wagt es Angelkorte am 19. September 1740 ein letztes Mal – enttäuscht, fast anklagend, aber dennoch höflich – den Grafen zu „incommodiren“. Und endlich hat er Erfolg: Es erscheint in Hemer der „liebe Bruder Backe“⁵⁶ aus Marienborn.

⁵² Vgl. hierzu Schunke, Beziehungen, S. 24 f.

⁵³ In der Wetterau bei Hanau; Schloss Marienborn wird seit der Ausweisung Zinzendorfs aus Sachsen (1736) von emigrierten Herrnhutern, verfolgten Separatisten (etc.) als kirchlich weitgehend autonomer Zufluchtsort und nunmehr zweites deutsches Zentrum der Brüdergemeine bewohnt.

⁵⁴ Nämlich 1740 „ungefähr um Ostern“ und „in einem Schreiben vom 7. Juli“ (Brief an Zinzendorf vom 19. September 1740).

⁵⁵ Spangenberg lehrt seit 1730 in Jena und hält dort gut besuchte Vorlesungen, bis er 1732 einen Ruf nach Halle als Adjunkt der Theologischen Fakultät erhält. 1735 führt er im Auftrag Zinzendorfs heimatlose Schwenckfelder und Herrnhuter als Kolonisten nach Amerika (Georgia, Pensylvanien), kehrt 1739 nach Deutschland zurück, bevor er 1741/1743 in England für die Brüdermission tätig wird. Er ist Mitglied des zwölköpfigen Leitungsgremiums der Brüdergemeine (Generalkonferenz), wird 1744 zum Bischof ernannt und gleichzeitig mit der Leitung der Amerikamission betraut. Nach Zinzendorfs Tod fungiert Spangenberg als der große Ordner der Unität; durch seine Normierung der Lehre (Hauptwerk: *Idea fidei fratrum*; 1779) verhindert er i. S. einer Verkirchlichung ein Abgleiten ins schwärmerisch Sektenhafte.

⁵⁶ Brief Angelkortes an J. P. Weiß vom 24. März 1741. Schunke, der zu Unrecht „Banke“ schreibt, rätselt über die genaue Ankunftszeit des Bruders in Hemer (Beziehungen, S. 25). Der *terminus ante quem* ist zunächst der 1. März; auf diesen Tag ist ein Brief Backes an J. P. Weiß aus Hemer datiert (abgedruckt bei Schunke, Beziehungen, S. 25 f.). Darüber hinaus wird man jedoch in einem Brief Forstmanns (17. 4. 41) fündig: „Dessen lieben Bruders [sc. Angelkortes] Verlangen ist nun auch erfüllt, da ihm die Gemeinde in Marienborn im Anfang des Februar laufenden Jahres einen lieben Bruder und Gehülffen, den G. Konrad Backe, geschickt, der bei ihm ist und daselbst im Segen arbeitet.“ (aus: Th. Wotschke, Briefe [wie Anm. 37], Heft 8, S. 230 – 233).

C. Die Bitte um eine Eheschwester

Dass die Korrespondenz mit Herrnhut und Marienborn sich in den Jahren 1739/40 nahezu ausschließlich auf die gewünschte Sendung eines Bruders nach Hemer bezieht, könnte missdeutet werden. Zielt doch die Anforderung eines solchen Mitarbeiters für Angelkorte, wie er selbst bekundet, zu einem großen Teil auf die Erleichterung seiner Amtsgeschäfte, wobei als günstiger Umstand hinzutritt, dass die Missionsarbeiter der Brüdergemeinde ihren Dienst aus innerer Überzeugung und daher weitgehend unentgeltlich verrichten. Dass Angelkorte eine Bindung an die Brüdergemeinde jedoch nicht nur „von Amts wegen“ verfolgt, sondern als existenziell versteht, kommt nirgends deutlicher zum Ausdruck als in seinem Verlangen, seine zukünftige Frau – in der Terminologie Herrnhuts: seine „Eheschwester“ – aus der Gemeinde zu erhalten. Dies ist ein weitgehender Schritt, denn mit dieser Entscheidung unterwirft er sich freiwillig einem Gesetz der Brüdergemeinde (beschlossen im Jahre 1727), dass „kein Bruder ohne Vorwissen der Ältesten heiraten“⁵⁷ solle. Sein Vertrauen in die Ältesten der Gemeinde ist offenbar groß: Er bittet sie sogar, die Wahlentscheidung „nach dem Willen des Heylandes“ für ihn zu treffen. Um seiner Bitte Nachdruck zu verleihen, schildert er dem Vorsteher in Herrnhaag,⁵⁸ Jonas Paul Weiss, mit Brief vom 24. März 1741 seine misslichen privaten Umstände in Hemer, deren einzige Lösung für ihn eine baldige Eheschließung sei: „Lieber Bruder! [...] Es scheint die Nothwendigkeit zu erfordern, meinen ledigen Stand mit dem heil. Ehestande zu verwechseln. [...] Nun sind die meisten Erweckten allhier, Frauenspersohnen, lediges und verheyrateten Standes, welche wohl einer Anführung aus ihrem Geschlecht benöthiget wären; Zudem liegt mir meine betagte Mutter beständig an, in den heil. Ehestand zu treten; Meine leiblichen Schwestern, und Brüder, suchen mir alle Schmach und Hertzeleyd anzuthun, um mich, (wie sie sagen) von dem vermeinten Irrwege abzubringen, damit sie meiner Person wegen, weiter keine Schande vor der Welt erleben möchten. Meine älteste Schwester habe als

⁵⁷ Schunke, Beziehungen, S. 28.

⁵⁸ Zinzendorf hatte die Siedlung Herrnhaag in der Wetterau im Jahre 1738 gegründet, etwa eine Wegstunde von Marienborn entfernt in Sichtweite der Ronneburg. Die dort ansässige religiöse Lebens- und Arbeitsgemeinschaft erfuhr in den zwölf Jahren ihres Bestehens einen großen Zulauf. Neben Emigranten aus Mähren stießen auch religiöse Sympathisanten aus dem Umland hinzu, dazu Gruppen von Studenten aus Jena und anderen Universitäten, verschiedene Separatisten und Inspirierte, auch Vertreter aus gehobenem Bürgertum und Adel. Im Jahre 1750 – zum Zeitpunkt des Emigrationsedikts vom 12. Februar – lebten schließlich auf dem Herrnhaag in 17 Gebäuden 973 Einwohner. Lit.: H.-W. Erbe, Herrnhaag. Eine religiöse Kommunität im 18. Jahrhundert, in: *Unitas Fratrum* 23/24, 1988, S. 4-216.

eine Wittwe, nebst drei Kindern, 6 Jahr bey mir gehabt; Diese aber hat sich in der Zeit brauchen lassen, mir alle ersinnliche öffentliche und heimliche Hindernisse in Führung meines Amts zu machen, überdem hat sie bisher eine verschwenderische Wirtschaft geführt, und fährt fort, mir besonders zu dieser Zeit, da ich angefangen, mit den erweckten Seelen in Gemeinschaft zu treten, allerley Unruhen zu verursachen. Bereits einige mahl habe versucht, daß sie wiederum von mir an ihren Ort, und in ihr eigen Haus ziehen möchte, weil sie durch ihr übeles Haushalten mir unnöthige Schulden macht. Ob sie nun wohl nicht die geringste rechtmäßige Ursach hat, mich länger in meinem Hause zu beunruhigen: So hat sie sich doch, auf Anstiften meiner widersinnigen Geschwister, allezeit widersetzt, weil ich mit Ernst gegen sie zu verfahren, Amts halber, bishero Bedencken getragen; Indessen erklärt sie sich, nicht eher aus meinem Hause zu ziehen, bis ich mich verheyrathen möchte. [...] Weil ich ... in diesem Lande aber keine begnadigte Schwester für mich finden dürfte: So habe meinen Lieben Bruder hiedurch hertzlich ersuchen wollen, die Liebe Mährische Brüdergemeine, namens meiner, zu bitten, diese Sache vor dem Heyland zu überlegen, sich meiner Persohn, und Seelensorge mit anzunehmen, und mir zu dem Ende eine Schwester aus der Gemeine, welche imstande ist, an anderen Seelen ihres Geschlechts auf Gemeinschaft zu arbeiten, und um des Heylandes willen mit mir alles zu tragen, und zu wagen, zu meiner Eheschwester zu überlassen. Ich bin bereits von der Liebe der Gemeine gegen mich überzeugt, weil sie mir davon, durch Übersendung des lieben Bruders Backe, Proben gegeben, daher faßte das Vertrauen, sie werde mir auch diese Bitte gewähren, und mir dazu die Zeit, und Gelegenheit zu erkennen geben. Mein Zweck ist nichts anders, als mit ihr das Werck des Heylandes zu treiben, und näher mit der Lieben Gemeine vereinigt zu werden, weilen ich von allem, was den Glauben an den gekreuzigten Heyland in sich faßet, und was den Liebes- und Gemeinschaftssinn, und überhaupt den Plan der Mährischen Brüdergemeinen betrifft, völlig überzeugt bin. Ich bin bereits, um des Heylandes willen, ein Spott meiner Verwandten, und anderer in diesem Lande geworden; Würde ich nun eine Schwester aus der Gemeine zur Eheschwester bekommen, so werde ich völlig von allem los werden, und mein Amt ohngehindert führen können. Meine Verwandten können eine solche Heyrath nicht hindern, und meine betagte Mutter, die eine mütterliche Liebe gegen mich hat, läßt mich hierin nach aller Freyheit handeln, ob sie gleich, aus Naturtrieb, auf meine äußere Vortheile bedacht ist. Ich bitte, die Gemeine wolle meiner gedencken, und mich hierinnen von dem Willen des Heylandes belehren."

Im Sommer desselben Jahres sehen wir Angelkorte auf Besuch in Marienborn. Offensichtlich verlangt es ihn, den Verantwortlichen per-

sönlich seinen Wunsch nach Heirat kundzutun. Einmal dort angekommen, entwickelt er auch konkretere Vorstellungen im Hinblick auf seine zukünftige Gemahlin. So schreibt er am 3. August 1741 an den Seminarleiter von Marienborn, Bischof Polykarp Müller:⁵⁹ „Ehrwürdiger Bischoff! Daß ich bei der theuren Gemeinde schon eine geraume Zeit, da die Umstände meines Ammts erfordern, daß ich heyrate, schriftlich um eine Schwester ersucht und angehalten, ist denenselben schon bekandt. Weil ich nun von der lieben Gemeinde die Versicherung erhalten, daß sie für mich sorgen würde; und ich es dem Heylande gantz zugetrauet, daß er sie dahin lencken würde, sich meiner anzunehmen: Also bin ich zu dem Ende selbst hieher gereyset, und da ich schon mündlich mein hertzliches Ansuchen kund gemacht; So habe hiemit auch schriftlich denen Ehrwürdigen Bischöffen, Ältesten und Vorstehern der Gemeinde des HERren mein Verlangen nochmals entdecken und dieselben gantz kindlich ersuchen wollen, ob dieselben mir die geliebte Schwester, Maria Elisabeth Hempelinn, die ich gestern gesehen, zu meiner Eheschwester anvertrauen und geben wollen: Mein Sehnen geht dahin, ein ganzes Eigenthum des Lammes zu werden, und zu bleiben; daher ichs auch versichert bin, daß es weder der lieben Schwester Hempelinn, noch Ihnen, Theure Zeugen des HERrn! gereuen wird, sich so weit mit mir eingelassen zu haben. Ich hoffe eine gütige Entschließung zu erhalten, dafür ich dem Heylande, und Ihnen so lange ich lebe, dancken werde.“

Die Entscheidung wird nicht sofort getroffen. Angelkorte reist zunächst wieder ab und bekommt wenig später einen abschlägigen Bescheid nach Hemer gesandt. Dieser wird von ihm als „Wille des lieben Heylandes“ akzeptiert; dennoch macht Angelkorte in einem weiteren Schreiben an Bischof Müller⁶⁰ (18. September 1741) die Sache dringend.

⁵⁹ Mehrere Briefe Angelkortes sind an Polykarp Müller gerichtet. Müller hob sich von seinem Mitbischof Johannes Nitschmann, einem einfachen Handwerker, der angeblich nicht einmal schreiben konnte, durch seine große Gelehrsamkeit ab. Als ehemaliger Lehrer an der Universität zu Leipzig (Philosophie, Geschichte der Literatur und Rhetorik) und Direktor des renommierten Gymnasiums in Zittau zog er 1738 nach Herrnhut, wo er zunächst zurückgezogen als Privatgelehrter arbeitete. Auf der Synode von Gotha im Juni 1740 wird der äußerlich bescheiden auftretende Mann – ohne vorherige Leitungsfunktion – einstimmig zum Bischof und Vorsitzenden der Generalkonferenz gewählt (Amtssitz Marienborn), dazu mit der wissenschaftlichen Leitung des im Aufbau befindlichen Seminars und des Pädagogiums betraut.

⁶⁰ Dass Angelkorte so häufig an Polykarp Müller schreibt, mag daran liegen, dass dieser – im Gegensatz zu anderen – seine Briefkorrespondenz gewissenhaft führt (vgl. H.-W. Erbe, Herrnhag, S. 38, Anm. 7) und die Briefe Angelkortes in der Regel wohl auch beantwortet hat; unter Umständen spiegelt sich hier aber auch nur die Überlieferungssituation wider. Denn dass Angelkorte mehr Briefe als die erhal-

Auch äußert er klare Zeitvorstellungen: „Ehrwürdiger Bischoff, Mein in dem Herrn hertzlichgeliebter Bruder! Dero werthes Schreiben vom 28. August habe d. 6. Septemb. richtig erhalten. Wie nun daraus ersehen, daß so der Wille des lieben Heylandes nicht gewesen, das negotium mit der bewusten Person zustande zu bringen: So bin damit gar voll zufrieden. Meine jetzige resolution betreffend: So bleibets vor wie nach mein beständiger Sinn, bloß nach dem Willen des Heylandes zu heyrathen, mithin persistire annoch ohnverrückt, eine Schwester von der theuren Gemeine zu haben; und da unsere erweckte Frauenspersonen keine Arbeiterin haben: So möchte gerne sehen, daß die Sach noch diesen Herbst, und zwar je eher je lieber, könte zu stande gebracht werden, wenn es anders der Wille des Herrn ist.“ Doch so schnell geht der Wunsch Angelkortes nicht in Erfüllung. Noch fünf weitere Briefe muss er an den Bischof senden. Dabei fällt eine stereotype Formulierung auf: Alles möge weiterhin „nach dem Willen des Heylandes“ geschehen.⁶¹ Der auffällige Befund bedarf der Interpretation. Da Angelkorte die Wendung so ungewein frequent verwendet, darf man vermuten, dass in den Antwortbriefen aus Marienborn ein solcher Hinweis auf die Autorität des Herrn ebenfalls seinen regelmäßigen Platz hatte. Offensichtlich spiegelt sich hier eine besondere Situation – gerade in der fraglichen Zeit – innerhalb der Brüdergemeine: Im Herbst des Jahres 1741 wird in Anbetracht der bevorstehenden Abreise Zinzendorfs nach Amerika die sog. „Verlaßkon-

tenen nach Marienborn geschickt hat, lässt sich aus seinen Bemerkungen zweifelsfrei ersehen (siehe z. B. die Briefe vom 24. 3. 1741, vom 24. 4. 1746 u. ö.).

⁶¹ Brief vom 8. Oktober 1741: „Mein Verlangen ist noch ohnverrückt, von der theuren Gemeine eine Schwester zu haben, und zwar, wo möglich, noch diesen Herbst. Die liebe Gemeine wirds nicht übel deuten, daß ich um mögliche Beschleunigung dieser Affaire bitten muß, weilen meine leibliche und geistliche Umstände mich dazu bringen. Was nun *der Wille des lieben Heylandes*, als dem ich mich lediglich überlasse, darunter sey, davon hoffe ich, bei der retour unsers lieben Bruders Backen, zuverlässige Nachricht zu erhalten.“ Brief vom 24. Oktober 1741: „Ich will mir darüber ehstens eine zuverlässige Antwort gefällig ausbitten, was *der Wille des Lieben Heylandes* sey.“ Brief vom 2. Dezember 1741: „Nach meinem Bedüncken wäre es mir zwar lieber, wenn diese Affaire aufs ehiste und schleunigste könte zu stande gebracht werden. Weilen aber *der Liebe Heyland* am besten weiß, was uns gut ist: So will mich *dessen Willen*, wie bald oder lang, gerne unterwerfen.“ Brief vom 14. Februar 1742: „...wegen meiner Heyrathsaffaire ... Ich verlange nicht anders, als daß die Theure Gemeine lediglich *nach dem Willen des Herrn* mit mir verfahren möge, es schlage aus, wie es wolle.“ Brief vom 5. Januar 1743: „... wegen meiner Mariage ... Ich gebe mich Ihrer Vorsorge gantz hin, und will darauf warten, was *der Heyland* seinem Volcke meinethwegen saget. ... Ich verlange nichts hierin als *den heiligen Willen des Heylandes*. Wenn es *dessen Wille* wäre, daß ich mein Leben lang bleiben sollte, ... laße ich mirs gefallen; Ist es aber *Sein Wille*, entweder über kurtzem oder auch noch über lange Zeit, mir eine Schwester zu schenken, so wird mirs gleich lieb seyn.“ (Hervorhebungen d. Vf.).

ferenz“ in London einberufen, auf der die Leitungsfunktionen für den europäischen Raum geregelt und den neuen Verhältnissen angepasst werden. Das hohe Führungsamt des Generalältesten wird von Leonhard Dober aus Gründen der Arbeitsüberlastung abgegeben. Da sich ein Nachfolger nicht abzeichnet, wird in einem skurilen, aber kongenialen Akt Jesus Christus selbst als Generalältester eingesetzt. Seitdem wird bei jeder Tagung der Generalkonferenz ein Stuhl für ihn freigehalten. Der Heiland selbst, so das unübersehbare Signal dieser Entscheidung, hat die höchste Führungs- und Entscheidungskompetenz. Die Frage, wie der Wille des Heilandes im konkreten Einzelfall erkannt werden solle, wurde pragmatisch gelöst: Es entschied das Los.

War die Praxis der Losentscheidungen in der allgemein-pietistischen Tradition bis dahin keineswegs unüblich, so wurde sie nun geradezu zu einem „Verfassungsinstrument“. ⁶² Wenn eine Entscheidung anders nicht gefunden werden konnte, so wurde auf diesem Wege der „Wille des Heylandes“ erfragt. ⁶³ Dass jedoch eine konsequente Christokratie dieser Art, wenn sie nicht in jedem Falle maßvoll und bedächtig umgesetzt wurde, in den konkreten Alltagsentscheidungen zu allerlei Fragwürdigkeiten führen musste, war geradezu vorhersehbar. Es ist bekannt, dass in Herrnhaag und Marienborn in den Jahren 1741 bis 1743 – in der Abwesenheit des souveränen Zinzendorfs – von den Losbefragungen in besonders extensiver Form Gebrauch gemacht wurde: oftmals bei jeder Kleinigkeit, vielfach in Mehrfachbefragungen mit der Gefahr der Widersprüchlichkeit. Dabei war es besonders Bischof Polykarp Müller, der sich aufgrund eines zurückhaltenden, bisweilen ängstlichen Charakterzuges gern der Verantwortung entzog und seine Zuflucht in einer zeitweise ausufernden Lospraxis gesucht hat. ⁶⁴ In dieser Phase der mangelnden Entscheidungsfreudigkeit schreibt Angelkorte seine Bittbriefe. Da man annehmen wird, dass auch in der Frage nach dessen zukünftiger Gattin die (wiederholte?) Losentscheidung gesucht wurde, erklärt sich sowohl die Vielzahl seiner Briefe, die lange Zeit des Hinhaltens in einem gleichsam „schwebenden Verfahren“, besonders aber seine gebetsmühlenartig vorgebrachte Beteuerung, den „Willen des Heylandes“ in jedem Falle zu respektieren. ⁶⁵

⁶² Vgl. H.-W. Erbe, Herrnhaag, S. 39.

⁶³ Im Idealfall wird das Los – so die theoretische Konstruktion Zinzendorfs – eingesetzt, wenn vorherige rationale Abwägungen zu keinem Ergebnis führen, wenn sich die Argumente für oder gegen eine Sache gewissermaßen die Waage halten. Zinzendorf am 26. Juni 1741 auf der Sommersynode von Marienborn: „Beim Losen muß man gleichgültig sein, daß es der Heiland machen kann, wie er will.“

⁶⁴ Beispiele bei Erbe, Herrnhaag, S. 44.

⁶⁵ Zur Praxis der Losbefragung bei Heiraten vgl. W. Bettermann, Das Los in der Brüdergemeinde, in: Zeitschrift für Volkskunde NF 3, 1931 f., S. 284-287, bes. S. 285:

Endlich ist es soweit. Im Sommer des Jahres 1743 wird Angelkorte mitgeteilt, er solle sich in Amsterdam einfinden und sich wegen seiner Heirat beim Bruder Leonhard Dober melden. Nun geht alles sehr schnell. Bereits am 29. Oktober des Jahres 1743 informiert Angelkorte – längst wieder in Hemer – den Grafen Zinzendorf: „Hochgebohrner Herr Graff! Sehr theuer geachteter Bruder in unserem Heylandt, Jesu Christo! Ew. Hochgeb. haben hiemit notificiren sollen, wie ich mich zufolge dero werthesten Schreibens wegen meiner Heyrath bey dem theuren Bruder, Leonhard Dober, in Amsterdam gemeldet, da es dann der liebe Heyland gefüget, daß ich mit der Tochter des Br. Isaac le Long,⁶⁶ ehelich verlobet und am 6. September von dem Bruder Samuel Krause in Heerendyk⁶⁷ copuliret und eingesegnet worden. Das gute Lamm hat mir die Gnade gethan, daß ich bei seiner theuren Gemeine einen herrlichen Unterricht bekommen vom heiligen Ehestande. Der liebe Bruder Petzold und die Schwester Doberin haben unseren Ehestand eingerichtet nach dem Sinn des Heylandes, welcher gewißlich der Welt ein Geheimnis ist. Da meine Eheschwester ein Mitglied der lieben Gemeine: So ersuchte ich die Gemeine, mich auch als ihr geringstes Glied aufzunehmen, und zum heiligen Abendmahl zu lassen. Wider all mein Vermuthen erlaubte der Heyland beides, welches mir eine besondere Stärkung gegeben. Ich fühle mich nun so gantz gebunden an den Heyland und seine theure Gemeine. [...] Unser Ehestand ist uns bisher reich gesegnet gewesen. Man befindet es in warheit weit anders, als man sichs vorher vorgestellt. Der liebe

„Das Los war nur ein Bestätigungslos. Jeder, der heiraten wollte, konnte seine Vorschläge machen. Weiter band das Los nur die Losenden, also die Leitung, nicht aber die, über die gelost wurde. Hatte also ein Bruder eine Schwester vorgeschlagen, und hatte das Los Ja gesagt, so konnte die Schwester, wenn sie gefragt wurde, immer noch Nein sagen, ohne daß es ihr verübelt wurde. Wußte der Bruder, der heiraten sollte, niemand, so überlegte sich die Konferenz, wer wohl für ihn passen könnte, fragte das Los und teilte das Ergebnis dem Bruder mit. Nun konnten beide Beteiligten immer noch, wenn sie sich nicht gefielen, ablehnen. In Fällen, wo die Heirat notwendig war, ... hat sogar die Konferenz bei solchen Ablehnungen mit rührender Geduld immer wieder von neuem Vorschläge gemacht und das Los gefragt, bis das Richtige gefunden war.“

⁶⁶ Kein geringerer als der bekannte holländische Verleger. Als gelehrter Laie und einer der ersten Sympathisanten der Herrnhuter in den Niederlanden verfasste er die Schrift „Godts wonderen met Zijne Kerke“ (Amsterdam 1735). Vgl. über ihn: Cebus C. de Bruin, Isaac le Long (1683–1762), in: J. A. A. M. Biemans u. a. (Hg.), *Boeken verzamelen*, Leiden 1983, S. 66–88.

⁶⁷ Die Kolonie Heerendyk in der Baronie Ysselstein (von Zinzendorf gegründet) diente neben der Aufnahme von Emigranten speziell auch als Ausgangspunkt der Brüdermissionare für deren Seereisen. Vgl. P.M. Peucker, Heerendyk. Gründung und Auflösung einer Herrnhuter Kolonie in den Niederlanden, in: *Unitas Fratrum* 26, 1989, S. 7–36; ders., *’s Heerendijk, Herrnhutters in Ijsselstein, 1736–1770*, Zutphen 1991.

Heyland lasset uns viele Gnade in diesem Stande wiederfahren; eine besondere Gnade ruhet gewißlich darauf; es ist gleichsam, als ob die Gnade vor und nach der Vereinigung sich allemahle vermehrte. So segnet uns das getreue Lämmlein von Tage zu Tage! Am 3. October bin ich mit meiner lieben Eheschwester und Schwiegereltern zu Hemer angekommen. Nun wollen wir sehen, was der Heyland allhier anfangen wird.“

Über seine neue Gattin ist Angelkorte nun also zum Vollmitglied der Brüdergemeine avanciert.⁶⁸ Den Unterricht zur Ehevorbereitung erhält das neue Paar nach damaliger Gewohnheit von einem erfahrenen Geschwisterpaar. Wie dieser Unterricht sich konkret gestaltete, ist heute nur noch bedingt rekonstruierbar. Doch lassen Angelkortes Briefe (u. a.) mehrfach durchscheinen, dass das zentrale Thema der Akt der geschlechtlichen Vereinigung war.⁶⁹ Dass hier jedoch nicht nur biologisch-sexuelle „Aufklärung“ im profanen Sinne betrieben wurde,⁷⁰ kann als gesichert gelten. Vielmehr ist die menschliche Sexualität zweifelsfrei in ihrer Gesamtstellung innerhalb der zwischenmenschlichen Beziehung erörtert wie auch als Ausdruck der grundlegenden Gottesbeziehung des Menschen verstanden worden. Nach Zinzendorf, der über diese Fragen

⁶⁸ Die Formulierung Angelkortes, dass „der Heyland“ den Beitritt zur Gemeine „erlaubte“ (exakt dieselbe Wendung auch in den beiden Briefen vom 9. Mai 1744), deutet wiederum auf Losbefragung hin. Vgl. hierzu W. Bettermann, Los, S. 283: „Angewandt wurde das Los ganz besonders bei Aufnahmen in die Gemeine, bei Ämterbesetzungen und bei Heiraten.“

⁶⁹ Am 9. Mai 1744 schreibt Angelkorte an Bischof Müller: „Der Umgang, welchen ich mit dem Theuren Br. Dober, Petzoldt, und dem L. Br. Kettner gehabt, ist mir besonders gesegnet gewesen. Ich habe es im Ehestande ganz anders erfahren, als ichs mir vorgestellt. Ich habe darin viele Gnade bis hiehin erfahren. *Am Donnerstage, als dem Tage der Vereinigung, und am folgenden Tage*, [Hervorhebung im Original] fühlten wir gemeinlich besondere Gnade an unseren Hertzen. Wir haben uns von Hertzen einander lieb und freuen uns stets Gottes, unseres Heylandes.“ Vgl. den am selben Tag verfassten Brief an Bischof Nitschmann: „Was unseren Ehestand betrifft: So habe ichs ganz anders erfahren, als ichs mir vorher vorgestellt; das gute Lamm hat uns bis hiehin viele Gnade darinnen wiederfahren lassen. Wir haben uns von Hertzen, doch unschuldig einander lieb. *Am Donnerstage, als dem Tage der Vereinigung, und am folgenden Tage* [Hervorhebung im Original] fühlten wir gemeinlich besondere Gnade an unseren Hertzen.“

⁷⁰ Gleichwohl wird auch in dieser Hinsicht unterwiesen worden sein, was sich angesichts der strikten Trennung der Geschlechter vor der Ehe (vgl. die Einteilung in sog. „Chöre“) vermutlich als hilfreich erwiesen hatte. In der zeitgenössischen polemischen Streitletatur gegen das Herrnhutertum ist – nicht völlig abwegig – davon die Rede, dass dem Ehepaar auf Wunsch eine „praktische Anleitung“ zum ersten ehelichen Geschlechtsakt gegeben wurde, welche „als eine liturgische, seelsorgerische Handlung verstanden wurde, während der einige verheiratete Schwestern oder Brüder hinter einem Vorhang entsprechende Lieder sangen.“ Vgl. Erbe, Herrnhaag, S. 104.

intensiv reflektiert hat, ist die leibliche Vereinigung „ein Vorgang zwischen zwei Menschen, ... aber gleichzeitig ein kosmisches Geschehen, das sich in der Präsenz des Schöpfers vollzieht. Den Menschen steht danach die überirdische Beseligung im Gesicht.“⁷¹ Angesichts einer derartigen Spiritualisierung der Sexualität und einer nahezu sakramentalen Auffassung des Geschlechtsaktes ist der Angelkorte angediehene „herrliche Unterricht vom heiligen Ehestande“ am ehesten als ein mit speziellem Schwerpunkt (Initiationsriten?⁷²) versehener Katechumenen-Unterricht zu verstehen.

In Hemer entpuppt sich Angelkortes Gattin Katharina als eine hilfreiche und geschickte Unterstützung in der Gemeindegarbeit. Am 18. Februar 1744 ist Bruder Petzold aus Heerendyk zu Besuch, und es werden auf seine Anregung nach Geschlechtern getrennte „Gesellschaften“ unter den erweckten Gemeindegliedern eingerichtet.⁷³ Während Angelkorte fortan die „Mannspersonen“ seelsorgerlich betreut, ist seine Eheschwester für die zahlenmäßig stärkere Gruppe der „Frauenspersonen“ zuständig. Angelkorte schreibt über ihre gemeinsame Arbeit: „Die Seelen sind alle angefaßt vom Heylande, es gehet aber noch ziemlich durcheinander mit den Seelen. Wir suchen sie auf ihr Herten zu führen, man will aber die Schuld lieber außer sich, als in sich, suchen. Indessen säen wir auf Hoffnung, daß etwas Bleibendes bald werde herauskommen. Wir preisen ihnen das Lamm an, so gut wir können.“⁷⁴ Besonders Katharina scheint mit Erfolg gearbeitet zu haben, jedenfalls sind die erweckten Frauen der Hemeraner Gemeinde von ihrer liebevollen und herzlichen Art sehr angetan.

Im weiteren Verlauf des Jahres unternimmt Angelkorte zusammen mit seiner Frau eine bereits länger geplante Reise nach Marienborn. Von dieser sollte er allerdings ohne sie zurückkehren. Am 23. Dezember muss er dem Grafen Zinzendorf mitteilen: „Hochgebohrner Herr Graff! Sehr Theuer geachteter Bruder in unserm Heyland, Jesu Christo! Die besondere Liebe, so mir, und meiner seligen Eheschwester, von Ihnen wiederfahren, veranlasst mich von meinen jetzigen Umständen einige Zeilen zu

⁷¹ Erbe, Herrnhag, S. 101. Zinzendorf misst dem menschlichen Geschlechtsakt eine maßgebliche theologische Bedeutung zu und fordert bereits in seinem sogenannten „Eventual-Testament“ vom 27. 12. 1738: „Die Vereinigung der Ehe-Leute [soll] mit nicht geringerem Respect und Ehrfurcht geschehen als die Geburt oder auch die Scheidung der Seele von ihrer Hütte [i. e. dem Leib].“ Vgl. ebd.: „Die Zeugung der Kinder ist die wichtigste Handlung der menschlichen Creaturen.“

⁷² Ein gewisser „Mysteriencharakter“ kommt zum Ausdruck, wenn Angelkorte den ihm angezeigten Ehestand mit „gewißlich der Welt ein Geheimnis“ (s. o.) annotiert.

⁷³ Brief Angelkortes an Bischof Johannes Nitschmann vom 9. Mai 1744.

⁷⁴ Ebd.

überschreiben. Ich bin am 18. Decemb., mit meinem lieben Br. Horn, wieder glücklich zu Hemer arriviret. Die unerwartete Nachricht von dem Heymgang meiner Eheschwester zum Lamm hat allhier bey jedermann, besonders aber unter den Erweckten Seelen, eine große Bestürzung und Betrübniß freylich verursacht. Es scheint, daß sie noch kräftiger nach ihrem Tode predigt, als bey ihrem Leben. Die Erweckten Seelen können sich nicht wohl darin finden, wenn sie an ihren hertzlichen und liebevollen Umgang gedencken. So ist des Lamentirens fast kein Ende. Ich gönne ihr von gantzem Hertzen die große Seligkeit; ich bin auch überzeugt, daß es des Heylandes sein heiliger Wille gewesen; es ist mir aber ihr Eingang doch sehr empfindlich. Sonst schencket mir der Heyland eine merckliche Beruhigung und Zufriedenheit mit seinem Willen, daß ichs ihm zutrauen kan, Er werde alles gut machen.“

Knapp zwei Jahre nach dem Tode seiner Frau hält es Angelkorte für angebracht, sich an die Gemeinde in Marienborn zu wenden, ob sie hinsichtlich einer erneuten Eheschließung für ihn vermitteln könne.⁷⁵ Wiederum schildert er ausführlich seine Beweggründe, eine Mischung aus wirtschaftlich-privaten und amtlich-geistlichen Erwägungen, welche eine zweite Heirat aus seiner Sicht zwingend erfordern: „Durch meine äußere Umstände bin ich veranlaßt worden jetzo aufs neue an Sie zu schreiben. Meine leibliche, und geistliche Umstände, worinnen ich stehe, scheinen eine Veränderung zu erfordern, nemlich daß ich wiederum in den heiligen Ehestand mich werde begeben müssen. Oft bin ich woll auf dem Sinn gestanden ledig zu bleiben; allein meine leibliche Haushaltung bloß durch Mägde bestellen zu lassen, ist mir nicht rathsam, weil ich von der leiblichen Haushaltung nicht viel verstehe, und wenn ich auch alles verstünde, durch meine Amtsgeschäfte doch behindert würde, eine gehörige Aufsicht darüber zu haben. Was die geistlichen Umstände betrifft: So ist die hiesige Erweckung gröstentheils unter den Frauenspersohnen, und insonderheit unter den Verheyratheten, welche einer Pflege höchstbenöthiget sind; zudem ist die Zahl der Erweckten, seitdem der Liebe Br. Horn bey mir ist, weit größer als vorhin. Nun habe zwar hier verschiedene Gelegenheiten zum Heyrathen, welche mir angeboten sind, und im leiblichen auch ziemlich vorteilhaft. Allein mich in die Welt hinein zu verheyrathen, kan ich über mein Hertz nicht bringen, und Güter dieser Welt suche ich nicht. Ich weiß mir also keinen anderen Rath, als die Theure Gemeine hiedurch hertzlich zu bitten, sich meiner, auch in diesem Stück aufs neue anzunehmen, und mir eine Schwester aus der Gemeine, welche im stande ist an anderen Seelen zu arbeiten, zu meiner Eheschwester zu überlassen. Ich sehe es als eine besondere Gnade an,

⁷⁵ Brief vom 24. April 1746.

wenn es geschieht. Würde die Liebe Gemeinde sich meiner nicht annehmen, so wüßte ich mir nicht zu helfen. Ich verlange nicht anders als nach dem Sinn und Willen des Heylandes zu heyrather. Und wie ich von der Theuren Gemeinde ein gleiches überzeugt bin: So ersuche diese Sache vor dem Heylande zu überlegen, und von dessen Willen, so bald als immer möglich, mir einige Nachricht zukommen zu lassen.“

Um der Gemeinde ihre Entscheidung zu erleichtern, sendet der heiratswillige Pfarrer mit derselben Post noch einige Zusatzinformationen über seine Person: „Schließlich von meinen leiblichen Umständen noch etwas zu berühren; So bin ich 36 Jahr alt. Meine jährlichen Einkünfte erstrecken sich außer der freyen Wohnung, etwas über zweyhundert Reichsthaler. Weil meine Mutter am 2. January. dieses Jahrs verstorben; So werde ich, nach erfolgter Theilung, welche über einige Wochen vor sich gehen wird, im stande seyn, alle meine Schulden willig zu bezahlen. Allein ob ich gleich dann mit keinen Schulden mehr behaftet; So habe ich doch auch in der Welt nichts übrig. Meine leibliche Verwandte sind mir alle feind, und zwar hauptsächlich seit der Zeit, als ich mit der Lieben Gemeinde bekandt worden.“ – Wie Angelkortes erneute „Heyratssache“ nun im Einzelnen verläuft, ist nicht mehr rekonstruierbar. Im Brief vom 28. Oktober 1746 bringt er sich in Marienborn noch einmal kurz in Erinnerung. Danach schweigen die Quellen. Erst zwei Jahre später finden sich in einem Brief an den Grafen Zinzendorf (25. November 1748) neue Informationen. Hier erfährt der Leser bereits von einem „selig-vergnügten“ Familienglück: „Da ich vernommen, daß Sie sich vorjetzo in Holland⁷⁶ aufhalten; So habe nicht unterlassen können, mich durch diese Zeilen aufs neue ins Andencken zu bringen und zugleich zu berichten, daß ich mit meiner lieben Eheschwester, und kleinen Söhnlein, noch vergnügt und selig bin. Wir sind am 24. October von der lieben Gemeinde in Herrnhaag zurückgekommen, nachdem wir uns drey Wochen lang daselbst aufgehalten. Wir hatten die Gnade, mit dem Volcke des Heylandes zum h. Abendmahl zu gehen, welches uns zum Segen war. Überhaupt hatten wir daselbst selige Tage, und das Verliebtseyn ins Seitenhölgen,⁷⁷ wovon man allda immer redet und singet, ist uns sehr gemüthlich. [...] Unsere Ehe führen wir im Segen, und das Lämmelein lässet uns viele Gnade darinn wiederfahren.“ Der gesamte Brief, der noch ausführlicher zu zitieren sein wird, ist wie kein anderer von der ausgelassenen und lieblich-heiteren Stimmung der „Herrnhaager Sichtungs-

⁷⁶ In der neuen Brüderkolonie Zeist (gegründet 1746).

⁷⁷ Die Seitenwunde des Gekreuzigten nach Joh 19, 34; vgl. hierzu ausführlich den nächsten Abschnitt (D).

zeit⁷⁸ bestimmt. Er ist ein Indiz für die ungemeine Ansteckungskraft des neuen Lebensgefühls. Dass sich Angelkortes neue Gattin Femia⁷⁹ dagegen in Hemer, gleichsam in der Diaspora fernab von den großen Zentren der Brüdergemeinde, nicht sehr wohl fühlt, kommt in einem eigenen Brief⁸⁰ an die Schwester Nitschmann in Herrnhaag zum Ausdruck: „Es ist mir mannichmahl recht betrübt, daß ich hier so allein muß sitzen, dencke ich aber: Es ist um des Heylandes willen, so ist es mir wieder leicht. Gedencket doch an mich armes Ding. [...] Ich bin deine arme Schwester, Femia Angelkortin.“ Nach dem Tode ihres Mannes ist es ihr sehnlichster Wunsch, Hemer wieder verlassen zu dürfen.⁸¹

D. Theologie und Sprache der Sichtungszeit

Die Briefe Angelkortes spiegeln in signifikanter Weise die wechselvollen Entwicklungen im religiösen Leben, Denken und Empfinden der Brüdergemeinde. Bekannt ist, dass es gerade in den 1740er Jahren eine Reihe von theologischen Akzentverschiebungen gab, oft durch die unerschöpfliche Kreativität Zinzendorfs angeregt, manchmal – in den Zeiten seiner Abwesenheit – durch eine gewisse Eigendynamik innerhalb der jeweiligen Wohn- und Lebensgemeinschaft hervorgerufen. Besonders in den theokratisch-autonomen Siedlungen Herrnhaag und Marienborn ändern sich innerhalb weniger Jahre in einem geradezu atemberaubenden Tempo nicht nur die theologische Dogmatik, sondern das ganz alltägliche religiöse Lebensgefühl, konkretisiert in den vielfältigen Formen der Gemeinschaftserfahrung⁸² und der dort vorherrschenden Kommunikation. Es entwickeln sich in dem weitgehend abgeschlossenen Lebensraum – gleichsam in regelmäßigen Schüben – neue Arten der geistig-geistlichen Interaktion und, besonders markant, eine eigentümliche religiöse Sondersprache. Dass diese dann in einem zweiten Schritt auf die Sympathi-

⁷⁸ Vgl. hierzu den nächsten Abschnitt.

⁷⁹ Femia Brämel aus Ouda-Bork/Niederlande. Heiratsdatum: 1. 5. 1747 (Bauks, Nr. 105, S. 9).

⁸⁰ Vom 26. Februar 1749. Vorliegend in der Handschrift ihres Gatten.

⁸¹ Brief des Heerendyker Bruders Lampater an Zinzendorf in London (vom 22. Mai 1752; nach Wotschke, Pietismus, S. 85 f., Anm. 55): „Ich sende die Leichenpredigt des sel. Br. Angelkorte. Ich bin seit der Zeit seines Heimganges zweimal in Hemer bei der Schwester Angelkorte gewesen. Sie hat sehr gebeten, sie in ihren Umständen zu besuchen. Sie ist ziemlich artig und zufrieden, verlangt aber sehr, daß sie bald möchte in die Gemeinde kommen, weil sie da so ganz allein und sie manches von den natürlichen Predigern auszustehen hat.“

⁸² Singe- und Betstunden, Gottesdienste, Ansprachen, Abend- und Liebesmahle, unterschiedliche Feste und Feiern, organisierte Spiele, Musik- und Theaterveranstaltungen, etc.

santenkreise der Diaspora ausstrahlte, kann nicht zuletzt an den Briefen Angelkortes empirisch nachgewiesen werden. Es ist bemerkenswert, wie die neuesten „theologischen Trends“ aus Herrnhag und das jeweils „modische“ Vokabular im Sprachgebrauch des Hemeraner Pfarrers auftauchen, meistens nur ein wenig zeitversetzt.

Es war bereits davon die Rede, dass Angelkorte schon in seinem sog. „gesetzlichen Zustande“⁸³ die für die Brüdergemeine charakteristischen Christusbezeichnungen sich zu eigen gemacht hatte.⁸⁴ Erst recht äußert er sich nach seinem Erweckungserlebnis im Frühling des Jahres 1740 ganz in der vorgegebenen Terminologie der Herrnhuter: Der Gottessohn wird mehrfach als der „Erzhirte“ bezeichnet, gern als der „Erbarmer“, einmal als „Seelenfreund“, signifikant häufig als das „Lamm“, vor allen anderen Titulierungen aber als der „Heyland“, oft mit dem Epitheton „lieb“.⁸⁵ Gott als der „Vater“ (1. trinitarische Person) oder gar der „Heilige Geist“ (3. trinitarische Person) werden von der alles dominierenden Christusgestalt vollständig verdrängt, selbst die im trinitarischen Sinne neutrale bzw. umfassende Bezeichnung „Gott“ findet man nur selten. Dem christozentrischen Vokabular entspricht inhaltlich-theologisch eine fast ausschließliche Konzentration auf die Fragen der Soteriologie: In aller Regel kreisen die Gedanken um die Fragen der persönlichen Heilsaneignung, jeweils in starker Konzentration auf die eigene Empfindsamkeit. Hierbei können zwei Schwerpunkte ausgemacht werden: Der eine betrifft die Frage nach der (subjektiven) Gewissheit der Gnade,⁸⁶ der

⁸³ So seine eigene retrospektive Sichtweise im Brief vom 5. Januar 1743: „... anno 1739, da ich in meinem gesetzlichen Zustand stand ...“.

⁸⁴ Siehe supra Kap. B.

⁸⁵ Zeitweise verdrängt die Bezeichnung „(Lieber) Heyland“ in ihrer Ausschließlichkeit alle anderen konkurrierenden Ausdrücke; besonders ausgeprägt im Brief vom 24. März 1741 an Jonas Paul Weiß. – Mit den Christusbezeichnungen (bes. „Erbarmer“, „Hirte“ und „Heyland“) korreliert im Übrigen die Selbsttitulatur. So bezeichnet Angelkorte sich und die Seinen in ständigen Wiederholungen als „unwürdig“ und „elend(e Kinder)“, als „armer Wurm“ und „verlorenes Schaf“, deren Ziel es sei, „kindlich“ und „einfältig“ zu sein bzw. in „kindlicher Zuversicht“ den „einfältigen Glaubensweg“ zu gehen.

⁸⁶ Vgl. als Beispiel den Brief vom 16. Mai 1740 an Zinzendorf: „... wenn nur wüßte, wie es anzufangen, daß man zur Gewißheit der Gnade gelangen könnte“; siehe auch den Brief vom 19. September 1740, ebenfalls an den Grafen: „Nur dieses einzige fehlet mir, daß, ob ich zwar glauben kan, daß ich nicht soll verlohren werden, ich dennoch, ohne allen Zweifel, mich nicht völlig, und allezeit selig fühlen kan, so daß, wenn diese Stunde und Augenblick solte sterben, noch keine gänzliche Freudigkeit, und unumstößliche Gewißheit der Gnade Gottes, bey mir befinde. Versehe ichs zuweilen, so sagt mir meine Vernunft: Es ist nun alles verlohren, du darfst nun nicht wiederkommen; Indessen wenn ichs wage, und zum Heylande wieder komme, so bald ist alle Unruhe, und knechtische Furcht wieder weg, und die vorige Liebe, Freudigkeit, und Zuversicht, ist ohnverrückt wieder da, welches mich

andere die Empfindungen der Liebe zum „Heyland“, i.e. die emotionale Bindung an den Erlöser und dessen Versöhnungswerk.⁸⁷ In diesen seinen Empfindungen sehen wir Angelkorte großen Schwankungen unterworfen, doch weiß er auch regelmäßig von seinen Fortschritten zu berichten. Kaum eine bessere Zusammenfassung des Seelenzustandes Angelkortes kann es geben als das kleine Gedicht, welches er seinem Brief vom 5. Januar 1743⁸⁸ voranstellt. Darin äußert er die Bitte:

„O Lämmlein, gib doch immer,
daß mir nicht nur ein Schimmer
von deiner Gnade bleib;
Nein, daß ich alle Stunden
recht fühlbar habe die Wunden,
und seinen gantzen Marterleib!“

Gleichwohl beginnt mit diesem Brief eine neue Phase. In seiner gesamten Diktion unterscheidet er sich signifikant von den zehn vorhergehenden Briefen. Am deutlichsten ablesbar ist dies an einer Reihe von Ausdrücken, die hier zum ersten Mal erscheinen. Zunächst wird erstmalig das Diminutivum „Lämmlein“ verwendet. Damit greift Angelkorte eine der allerneuesten sprachlichen Entwicklungen in Herrnhaag und Marienborn auf.⁸⁹ Dabei ist die Sprache lediglich das Symbol für das neue „gefühlte Verhältnis“ der Gemeinde zu ihrem Erlöser: Während „Lamm“ noch den Hauch des eschatologisch Siegreichen und Heroischen an sich

denn aufs innigste beschämet, und in eine rechte Ehrfurcht setzet, so, daß ich nicht genug die ohnaussprechliche Liebe des Heylandes bewundern kan, so Er gegen die abscheulichsten Sünder trägt; dieses ist die Beschaffenheit meines jetzigen Zustandes.“

⁸⁷ Vgl. als Beispiel den Brief vom 8. Oktober an Polykarp Müller: „Seit einiger Zeit habe viele Empfindungen der Liebe an meinem Hertzen gehabt; nun aber seit einigen Wochen ist mirs todt und unempfindlich. Mein Verderben des Hertzens, welches bey den Empfindungen der Liebe schiene verschwunden zu seyn, ist mir jetzt offenbahr; ich bin noch kein Sünder, und die Wunden des Lammes kenne ich noch leyder nicht; Mein Hertz ist so gantz kalt, todt, und unempfindlich gegen den Todt des Herrn; das ist wohl der eigentliche Kummer meines Hertzens; und dabey will alles nicht verfangen, wie ichs auch anfangte. Ich weiß, Sie nehmens nicht übel, daß Ihnen so in aller Einfalt mein Hertz entbiete. Indessen werde vor den Füßen des liebsten Heylandes liegen bleiben, bis Er sich über mich elenden erbarmen kan.“

⁸⁸ Adressiert an Bischof Polykarp Müller.

⁸⁹ H.-W. Erbe, Herrnhaag, S. 58: „Seit etwa 1742/1743 ist neben ‚Lamm‘ die Verkleinerungsform ‚Lämmlein‘ im Vordringen“. Vereinzelt, allerdings noch ohne Breitenwirkung, lässt sich die Benutzung der Vokabel auch schon früher nachweisen, z. B. 1741 in einem Gedicht der Gräfin Erdmuthe Dorothea (vgl. ebd., Anm. 1). Danach häufen sich die Belege für „Lämmlein“; spätestens im Verlauf des Jahres 1743 ist es als „omnipräsentes Modewort“ in aller Munde.

hatte,⁹⁰ so wird das „Lämmlein“ durch die verniedlichende Endung endgültig zum kleinen, liebenswerten und in jeder Hinsicht harmlosen Wesen, welches – in einer bukolisch gefärbten Atmosphäre – zum „Spielgefährten, fast Spielzeug“⁹¹ mutiert. In Angelkortes Wortschatz nimmt das „Lämmlein“ fortan (und zwar bis ins Jahr 1749⁹²) einen festen Platz ein, und mit ihm atmen seine Briefe auch den Hauch einer typisch-neuen Sentimentalität: In einer heiteren, von innerer Geborgenheit geprägten Stimmung fühlt er sich – mit seinen eigenen Worten – immer häufiger „vergnügt, ruhig und selig“.⁹³

Gleichzeitig stößt man zum ersten Male im vollen Umfang auf die Sprache des sog. Blut- und Wundenkultes. Auf engstem Raum und in äußerst konzentrierter Form begegnen charakteristische Wendungen: Neben den Zentralbegriffen „Blut“ und „Wunden“ ist von Jesu „Marterleib“ die Rede, von dessen „Todespein“, die man sich gefühlsmäßig aneignen möchte. Man will „die Seligkeit ins Lammes Wunden schimmern sehen“ und selbst „ins Lammes Blut eintauchen“. Der Heiland möge das „Hertze mit seinem theuren Gottesblute erfüllen“. Die „Nägelmahle“ des Gekreuzigten werden Gegenstand mystischer Anschauung und zum Grund der Heilsgewissheit. In einer für heutige Ohren völlig abstrusen Redeweise soll die „Gemeine des Lammes“ die „Seelen in die Wundenhöhlen hineinflehen“, speziell in die höchst verehrungswürdige Seitenwunde Christi, den „blutgen Seitenschrein“.⁹⁴ Man sieht, dass der

⁹⁰ Vgl. supra (Kap. B) zum „Lamm“ der Johannes-Apokalypse.

⁹¹ H.-W. Erbe, a. a. O., S. 59.

⁹² Im Februar 1749 schrieb Zinzendorf seinen berühmten „Strafbrief“, der die Benutzung aller unbiblischen Diminutiva verbot.

⁹³ Brief vom 5. Januar 1743. Vgl. das Schreiben vom 29. Oktober desselben Jahres an den Grafen: „Ich ruhe nun so sanft im Frieden, und hange an seiner Gnade. Sein Friede bewahret mein Hertz in aller Stille, daß ich so gantz verriegelt und verschlossen bin gegen alles Geräusch der Erden. Und in solchem Zustande bin ich gantz vergnügt und selig.“ Brief vom 9. Mai 1744: „Ich bin ... von der Gnade gleichsam umringet, umgeben, und umschlossen gewesen ... der Heyland zog mich noch immer mehr zu sich, und seine Liebe ist mir unverändert geblieben; Er nahm mir Zweifel und Bedencklichkeiten wieder weg, und erfüllte mein Hertz mit seinem Frieden. Nun halte ich mich gantz kindlich an seine Gnade, und so ist mir wohl. Ich ruhe so sanft in seinem Frieden.“

⁹⁴ Auch dieser bemerkenswerte Brief (5. Januar 1743) ist noch nicht veröffentlicht; auszugsweise heißt es dort in einer relevanten Passage: „Seit einiger Zeit hat der Liebe Heyland mir zum öfteren seine Gnade empfinden lassen, daß ich von dem greulichen Wüten der Sünde nicht mehr so im Herten beunruhigt werde wie vorhin, sondern mich manchmal so gebeugt und klein, aber dabey auch gantz vergnügt, ruhig und selig fühle, daß ich so gerne immer bleiben möchte. Indessen ist noch kein bleibender Zustand. Mein Verlangen gehet doch lediglich dahin, des Lammes gantzer Lohn und Eigenthum zu werden, wenn nur der Liebe Heyland mit meinem armen Herten einmahl könnte fertig werden, daß seine Todespein meine gantze Sache wäre; denn ich fühle, daß ich nicht immer dem Heyland mich

schwärmerische Enthusiasmus der so genannten Sichtungszeit⁹⁵ (welche man mit guten Gründen mit dem Jahr 1743 beginnen lassen kann!⁹⁶) auch Angelkorte bereits voll erfasst hat.

Die Briefe der nächsten Jahre sind von einer ähnlichen Sprache geprägt. Angelkortes Gedanken kreisen immer und beständig um dieselbe Sache, immer wieder erscheinen dieselben sprachlichen Versatzstücke: „So seufze ich nun, daß ich die Wunden des Lammes möge kennen lernen, und sein Gottes Blut am Hertzen erfahren.“⁹⁷ – „Theure Gemeinde! Wenn du deine Seelen hinein flehst in die Wundenhölen und in den offenen Seitenschrein, so dencke, der muß auch hinein.“⁹⁸ – „Mein Hertze möchte gerne an die Nägelmahl schauen.“⁹⁹ – Die Sätze ließen sich beliebig vermehren; als Zusammenfassung kann ein Zitat aus dem Jahre 1746 dienen: „Nichts freuet mich so sehr als Jesu Blut und Wunden.“¹⁰⁰

gantz hingeben und verschencken kan, sondern noch öfters, dieses und jenes mit eindingen will, so nicht in sein Reich gehöret; Ich werde unvermuthet hingerissen von der Macht der Sünden, und so liege ich dann wieder in meinem völligen Unflath der Sünden, daß nicht heraus kan; doch bleibet mir bey dem allen, immerdar ein schwaches Sehnen, ins Lammes Blut eingetaucht zu werden. Mir dünckt, daß ich die Seligkeit ins Lammes Wunden gleichsam von fernem schimmern sehe, so, daß ich mir woll keinen glücklicheren Zustand wünschte, wenn nur der Heyland mein gantzes grundverdorbenes Hertze mit seinem theuren Gottesblute einmahl erfüllen könnte, daß ich in seiner Nägelmahl meine Gnadenwahl erblicken möchte. O Theure Gemeinde des Lammes! Wenn du deine Seelen hinein flehst in die Wundenhölen, und in den Blutgen Seitenschrein, So dencke: der muß auch hinein.“

⁹⁵ Der Begriff ist von Zinzendorf selbst geprägt (nach Lk 22, 31: der „Sichtung“ der Gemeinde durch Satan) und setzte sich als Bezeichnung für die Jahre vor 1750 durch. Andere in der zeitgenössischen Literatur gebräuchliche Namen: die „lustige oder Sichtungszeit“, die „Seitenhöhlgenzeit“, der „leichtsinige Periodus“, die „Spielzeit“, der „Schäzelperiodus“; Belege bei P. Peucker: „Blut“ auf unsre grünen Bändchen“. Die Sichtungszeit in der Herrnhuter Brüdergemeine, in: *Unitas Fratrum*, H. 49/50, 2002, S. 48.

⁹⁶ Zu den unterschiedlichen Datierungen (40er Jahre; 1743–1749/1750; 1746–1750) vgl. Peucker, *Sichtungszeit*, a. a. O., S. 77. Die Datierung des Beginns ist aufgrund des dynamisch-prozessualen Charakters mit gewissen Schwierigkeiten verbunden; naturgemäß hängt eine zeitliche Fixierung von der Definition der so genannten „Sichtungszeit“ ab (Kernelemente sind neben dem allgegenwärtigen „Blut- und Wundenkult“ vor allem: Verehrung der Seitenwunde Christi; schwärmerische Jesusmystik und „Ehereligion“; festliche Grundstimmung in vernünftiger Erlösungsfreude; verniedlichende Natursprache; Erotisierung der Frömmigkeit; Aufhebung der Geschlechtertrennung; nicht zuletzt: naive Albernheiten und unanständiger Sprachgebrauch). Für das Briefcorpus Angelkortes bildet das Jahr 1743 jedenfalls – wie gezeigt – eine deutliche Zäsur.

⁹⁷ Brief an Zinzendorf vom 23. Dezember 1744.

⁹⁸ Brief an die Gemeinde in Marienborn vom 6. September 1745.

⁹⁹ Brief an die Gemeinde in Marienborn vom 4. August 1746.

¹⁰⁰ Brief an die Gemeinde in Marienborn vom 28. Oktober 1746.

Ein weiterer Entwicklungssprung ist Ende des Jahres 1748 zu beobachten. Im Herbst war Angelkorte noch einmal zu einem dreiwöchigen Besuch in Herrnhaag¹⁰¹ (wo er offenbar nähere Kontakte zu Samuel Lieberkühn¹⁰² und Joachim Heinrich Rubusch¹⁰³ geknüpft hat und mit Johannes Nitschmann sogar in eine Duz-Freundschaft eingetreten ist).¹⁰⁴ Herrnhaag befindet sich zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt seines religiösen Rausch- und Verzückungszustandes. Die gesamte Gemeinde befindet sich unter der Anführung des Zinzendorfsöhnes Christian Renatus in einer allgegenwärtigen Festtagsstimmung, die Chorschraken sind weitgehend aufgehoben, die Atmosphäre ist mystisch-sexuell aufgeladen, der Seitenhöhlchenkult ins Extrem gesteigert, die religiöse Sprache schlägt ihre kühnsten Kapriolen. Angelkorte lässt sich in die spielerisch-ausgelassene Stimmung hineinnehmen, auch er möchte ein „recht lustiges und seliges Kreutzuftvögelein“¹⁰⁵ sein. Dennoch ist ihm zum ersten Mal eine gewisse Reserviertheit anzumerken. Er schreibt an Zinzendorf: „Wir sind am 24. October von der lieben Gemeinde in Herrnhaag zurückgekommen, nachdem wir uns drey Wochen lang daselbst aufgehalten. Wir hatten die Gnade, mit dem Volcke des Heylandes zum h. Abendmahl zu gehen, welches uns zum Segen war. Überhaupt hatten wir daselbst selige Tage, und das Verliebtseyn ins Seitenhölgen, wovon man allda immer redet und singet, ist uns sehr gemüthlich. Ich weiß wohl, daß ich des Heylandes bin, und ihn auch lieb habe. Aber sterblich verliebt zu seyn ins theure Seitelein, das finde ich noch nicht bey mir. Aber mein Hertze sehnet sich doch darnach also zu werden. Gedencken Sie

¹⁰¹ Vgl. den Brief vom 25. November 1748.

¹⁰² S. Lieberkühn (1710–1777): der „Judenmissionar“. Aus pietistischem Elternhaus in Schlesien stammend, Besuch des Pädagogiums in Halle, Studium der Evangelischen Theologie und Orientalischer Sprachen in Halle und Jena von 1727–1733 (demnach ein Kommilitone Angelkortes); 1736 Eintritt in die Herrnhuter Brüdergemeine; von 1739–1742 Evangelisation unter den Juden in Holland und England; seit 1742 Prediger der Brüdergemeine an verschiedenen Orten, in Herrnhaag von 1747–1750.

¹⁰³ J. H. Rubusch (1717–1773): Führungsgestalt in der Herrnhaager Sichtszeit. Aus dem Baltikum stammend, ab 1744 in Herrnhaag, dort bald Ältester der ledigen Brüder.

¹⁰⁴ Vgl. den Brief vom 26. Februar 1749.

¹⁰⁵ Wortschöpfung Zinzendorfs, der seinen Sohn Christian Renatus zu dessen Geburtstag am 19. September 1745 wie folgt beschreibt: als „wunden-würmelein, verliebt in seine vier nägelein, ein creuz-luft-vögelein, kränkelnd vor liebes-pein nach JESU Seiten-schrein“. Die hier verwendeten Wortspiele haben seitdem in der Brüdergemeine eine enorme Resonanz erfahren, immer wieder sind sie zitiert und variiert worden. „Der Fromme projiziert sich selbst in das flatternde Vögelein, das sich in der Atmosphäre um das Kreuz, in der Kreuzluft, unendlich wohl fühlt, ohne daß der Gekreuzigte selbst deutlich im Blickfeld erscheint“ (H.-W. Erbe, Herrnhaag, S. 88).

meiner treulich vor dem Lämmelein, daß ich auch möge ein recht lustiges und seliges Kreutzluftvögelein werden!"¹⁰⁶

Vielleicht ahnt Angelkorte in seinem Brief an Zinzendorf, dass der Graf aus dem Ausland (Holland, England) das muntere Treiben in Herrnhaag argwöhnisch beobachtet und – wie spätestens sein berühmter „Strafbrief“ vom 10. Februar 1749 zeigt – manche Entwicklung auf das schärfste missbilligt. Auf der anderen Seite ist Angelkorte mit einer Frau verheiratet, welche den „Geist von Herrnhaag“ wohl noch kritikloser absorbiert zu haben scheint. Noch scheint es sich in Hemer nicht herumgesprochen zu haben, dass Zinzendorf neben einigen anderen absonderlichen Sprachspielen insbesondere den Gebrauch des Wortes „Seitenhöhlchen“ verboten hatte. So schreibt Femia Angelkorte an Schwester Nitschmann noch am 26. Februar 1749 unbekümmert: „Ich habe dir woll nicht geschrieben, doch habe ich dir fleißig im Seitenhöhlgen besucht. Herrenhaag ist mir recht zum Segen gewesen. Ich möchte gerne recht tief hinein ins Seitelein.“ Hier werden die in Herrnhaag kursierenden Phantasien aufgegriffen, in denen die Seitenwunde zu einem Innenraum erweitert wird, zu einer „bergenden Höhle“, die Schutz und Geborgenheit bietet, bis hin zur Vorstellung eines gemütlichen Wohnzimmers mit Tisch und Stühlen, in dem man sich treffen und beieinander sein kann. Und wenn es weiterhin beispielsweise heißt: „Ich dencke und glaube, was das Seitenhöhlgen will behalten, das wird doch selig“, so sieht man deutlich, dass das „Seitenhöhlgen“ in einer letzten Steigerung sogar seine Apotheose erfahren hat und an die Stelle Christi selbst getreten ist; es steht hier eindeutig nicht synekdochisch – etwa als *pars pro toto* –, sondern im Sinne einer göttlichen Identifikation, ganz wie auch dies in Herrnhaag üblich geworden war. (So konnte man z. B. beim Chorfest des Jahres 1748 in goldenen Buchstaben am Brüderhaus lesen: „Vivat Gott Seitenhöhlgen“.¹⁰⁷) Der Pfarrer Angelkorte selbst hat vielleicht nicht in dieser Weise geredet. Dass er es aber zumindest gebilligt hat, zeigt die Tatsache, dass der zitierte Brief seiner Frau in *seiner* Handschrift überliefert ist.

¹⁰⁶ Brief vom 25. November an Zinzendorf, der sich in Zeist aufhält.

¹⁰⁷ Vgl. P. Peucker (Sichtungszeit, S. 58), der noch weitere Beispiele für die Deifikation des Seitenhöhlchens bringt. Dementsprechend konnte zum Seitenhöhlchen natürlich auch gebetet werden.

E. Auswirkungen auf die Hemeraner Gemeinde

Das Urteil der Nachwelt über Pastor Angelkorte ist ambivalent; an ihm schieden sich die Geister. Gleichsam exemplarisch sei an dieser Stelle der Hemeraner Theologe, Sprach- und Heimatforscher Friedrich Leopold Woeste (1807–1878) zitiert. In dessen „Nachrichten über die evang.-luther. Parochie Hemer“ (verfasst 1861)¹⁰⁸ heißt es: „Dieser Mann war oder wurde Herrnhuter. Wegen seiner Verbindung mit der Brüdergemeine verschrien ihn die damaligen Orthodoxen als einen Pietisten. [...] So lähmte dieser Mann durch unweises Verkennen seiner Stellung als Pastor einer Gemeinde, worin die Herrnhutisch Gesinnten zwar einen sehr ehrenwerten, aber kleinen Teil ausmachten, bei der Mehrzahl seiner Gemeindeglieder eine Wirksamkeit, die bei seiner ernsten Frömmigkeit hätte bedeutend werden können. Sein Schwanken aber zwischen äußern Rücksichten und Überzeugung mag auch den Herrnhutern eben nicht erbaulich gewesen sein, wengleich die Hemerschen Diasporisten noch lange nach seinem Tode seines Lobes voll waren.“ Es stellt sich die Frage, ob das nachträgliche Urteil zutrifft und ob die zeitgenössischen Quellen diese Sichtweise bestätigen können. Konkret: Wie wurde Angelkorte von seinen Zeitgenossen gesehen? Und vor allem: Wie wirkte seine Arbeit in der Hemeraner Gemeinde?

Wie oben beschrieben¹⁰⁹ scheint die Ausgangssituation kurz nach dem Amtsantritt Angelkortes derart gewesen zu sein, dass bereits einige „Herrnhutisch Gesinnte“ in Hemer ansässig waren. Diese standen offenbar in Kontakt mit ihrem ehemaligen Pfarrer J. G. W. Forstmann in Solingen (Bergisches Land), wo sich unter dessen Leitung eine Diasporagemeinde der Herrnhuter zu bilden begann. So bittet Angelkorte auch für das kleine Grüppchen seiner eigenen Gemeinde um einen Diasporarbeiter aus Herrnhut, schreibt aus diesem Grunde – gewissermaßen als Sympathisant und noch *vor* seiner eigentlichen „Erweckung“ – an Martin Dober, den er bereits aus seiner Studienzeit in Jena kennt, und drückt seine Hoffnung aus, dass „es nicht gantz werde fruchtlos abgehen, weil sich hie noch einige begierige Seelen finden, die da gerne möchten in dem Blute des Lammes selig seyn.“¹¹⁰ Die Terminologie ist eindeutig: Wer sein Heil und seine Seligkeit „im Blute des Lammes“ sucht, ist eindeutig ein Anhänger der Lehre Zinzendorfs. – Interessant ist die Ortsangabe am Schluss des Briefes: „Hemer, bey Sohlingen“. Man bekommt

¹⁰⁸ Herausgegeben von G. Gudelius, in: Der Schlüssel 1970/1.2.4 (hier: S. 27); 1971/1.

¹⁰⁹ Siehe Kapitel B.

¹¹⁰ Brief vom 5. September 1739.

einen Eindruck, wie grobmaschig das Netz der Brüdergemeine in der westfälischen Diaspora noch geknüpft ist.

Wie groß die Gruppe der „Herrnhutisch Gesinnten“ in Hemer um diese Zeit ist, darüber macht Angelkorte ein Jahr später präzise Angaben. Nunmehr selbst im Sinne der Brüdergemeine „erweckt“, schreibt er am 19. September 1740 an den Grafen Zinzendorf: „Meine Gemeine betreffend, so stehen viele unter Rührungen, Zwey sind nicht fern vom Glauben, und vier sind kürztlich zum Glauben gekommen, davon zwey verstorben, zwey aber noch am Leben sind; Außer denen sind noch zwey, so vorhin bereits zur Gnade gekommen.“ *Summa summarum* handelt es sich nach Stand vom September 1740 gerade einmal um vier Gläubige. Um sie herum scharf sich aus der Sicht Angelkortes ein erweiterter Kreis, der vermutlich – wie der Terminus „Rührungen“ insinuiert – aus dem allgemein-pietistischen Lager stammt¹¹¹ und dem Herrnhutertum offenbar eine gewisse Aufgeschlossenheit entgegenbringt. Unter den letzteren wiederum befinden sich nach Angelkortes Angaben¹¹² hauptsächlich „Frauenspersonen“, einige noch ledig, andere verheirateten Standes. Um sie bemüht sich der Pfarrer offenbar besonders und beginnt mit ihnen „in Gemeinschaft zu treten“, was sogleich ein gewisses Aufsehen erregt. Sein plötzlicher Eifer für die sog. „Mährische Brüdergemeine“ trifft bei nicht wenigen seiner Zeitgenossen auf Unverständnis. Mit Angelkortes Worten: „Ich bin bereits um des Heylandes willen ein Spott meiner Verwandten und anderer in diesem Lande geworden.“¹¹³ Offenbar wirft man ihm auch Amtsverletzung vor, denn seine Bitte um eine Eheschwester, die sich um die bezeichnete Frauengruppe kümmern solle, hat zum Ziel, dass er sich selbst wieder stärker um sein Amt, d. h. um seine Gesamtgemeinde, sorgen könne. In diesem Falle, so der Pfarrer, „werde ich völlig von allem los werden und mein Amt ohngehindert führen können.“¹¹⁴ Das Urteil Woestes, der ihm ein „Schwanken ... zwischen äußern Rücksichten und Überzeugung“ (s. o.) attestiert, scheint an dieser Stelle zuzutreffen.

Wie sich das Wirken des Diasporaarbeiters Backe in Hemer auswirkte, lässt sich nur schwer einschätzen. Immerhin befand sich der studierte Bruder etwa ein Dreivierteljahr (seit dem Winter 1740/1741 bis zum Herbst 1741) vor Ort. Durchschlagend war sein Missionserfolg jedenfalls nicht, denn Angelkorte klagt noch im Dezember 1741: „Es stehet noch gar elend mit uns“. Stattdessen regt sich etwas an anderen Orten des

¹¹¹ So wie beispielsweise auch Angelkorte als Student (nämlich im Sinne des Hallischen Pietismus) „gerührt“ wurde. Siehe denselben Brief vom 19. September 1740.

¹¹² Brief vom 24. März 1741.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd.

Landes. Im Jahre 1742 macht Angelkorte daher den Vorschlag, einen Bruder aus der Gemeinde als Reisemissionar einzusetzen, welcher seinen Basisstandort in Hemer haben solle, aber die umliegenden Gemeinden im Märkischen, Klevischen und Bergischen Land mitversorgen könne: „Wenn es also der Gemeinde gefällig wäre, könnte der Hauptplan bei mir sein, und der Bruder sich meist bei mir aufhalten, dabei aber die anderen Gegenden als Solingen, Mettmann, Rüggeberg, Sprockhövel und Wesel nach seinem Gutfinden besuchen und dann wieder nach Hemer zurückkehren.“¹¹⁵ Wieder sieht man, dass das Herrnhutertum zu dieser Zeit zwar merklich expandiert, sich in diesem Stadium aber noch auf einzelne, sehr verstreut liegende „Inseln“ beschränkt.

Zu Beginn des Jahres 1742 hatte die Gemeinde den Bruder Hüffel nach Hemer geschickt, der aber nur für recht kurze Zeit seinen Besuch abstatete.¹¹⁶ Ihm folgte Bruder Forckel zum Ende des Jahres, doch ebenfalls nur vorübergehend. Immerhin kann Angelkorte berichten, dass hinsichtlich der „erweckten Seelen ... das Lamm in der GnadenArbeit“ sei.¹¹⁷ Dementsprechend meldet er im Oktober 1743 einen neuen „Zwischenstand“ an den Grafen: „Unter den erweckten Seelen allhier sind nur 5 Mansleute als 3 Verheyathete und 2 Ledige. Von Frauenspersonen aber sind 18, als 11 verheyathet und 7 Ledige; zusammen 23 Seelen.“ Der Frauen nimmt sich fortan Angelkortes Frau Katharina an, die offenbar eine große Zustimmung erfährt.

Eine entscheidende Entwicklung zeichnet sich im Jahre 1745 innerhalb der Hemeraner Gemeinde ab. Großen Anteil hat daran wohl der Bruder Horn aus Marienborn, welcher als Diasporaarbeiter nun endlich für längere Zeit in Hemer weilt.¹¹⁸ Euphorisch berichtet Angelkorte an dessen Aussendungsgemeinde: „Der edle Gnadenwind, der seit dem April in Hemern gewehet hat, wehet noch immer fort. Es werden noch täglich Seelen erwecket, so daß die Anzahl der erweckten Seelen jetzo schon 120 [!] Persohnen ausmacht. Kurtz: Es ist hier eine solche Gnadenzeit, dergleichen nie gewesen.“¹¹⁹ – Die Stimmung in der Gesamtgemeinde Hemer scheint zugunsten der Brüdergemeine umzuschlagen. Widerstand gegen die neuerliche Entwicklung hat sich offensichtlich nur sporadisch und wohl nicht öffentlich artikuliert. Mit den Worten Angelkortes ausgedrückt: „Übrigens ist es noch ziemlich stille, außer daß wohl hie und da einer dagegen redet. Neulich sagte einer: Der Gärtner Horn verführet alle Leute. Und vor einigen Tagen wolte ein gerührter Mann zu

¹¹⁵ Brief vom 14. Februar 1742.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Brief vom 5. Januar 1743.

¹¹⁸ Vom 18. 12. 1745 bis mindestens (*terminus post quem*) zum 22. 8. 1746.

¹¹⁹ Brief vom 6. September 1745.

uns kommen, da warnete ihn ein anderer, und sagte: Er solte doch nicht ins Pastorathaus gehen, denn der Gärtner sey ein Zauberer, Er gebe den Leuten Zettelgens ein zu verschlucken, und wenn sie solches gethan und er sie nur einmahl gesprochen hätte, so wären die Leute auf einmahl so eingenommen, daß sie wieder müßten ins Pastorathaus gehen. Theure Gemeine! Du siehest also, wie unentbehrlich mir ein Bruder ist, ich wüßte mir sonst keinen Rath mit den Seelen fortzukommen. Anderer Orten in hiesigen Gegenden, wo auch Erweckungen sind, nicht zu gedencken. Ich ersuche demnach inständigst, den lieben Bruder Horn noch einige Zeit bey mir zu lassen.“¹²⁰

Die fünf Briefe des Jahres 1746 (allesamt an die Gemeine Herrnhaag/Marienborn) sind davon geprägt, dass der Pastor verschiedene Besuche seiner Gemeindeglieder aus Hemer ankündigt bzw. Anfragen wegen einer dauerhaften Übersiedlung nach Herrnhaag an die Gemeine richtet: „Seit einiger Zeit hat sich unter den hiesigen Seelen ein merckliches Verlangen geäußert nach der Theuren Gemeine; Einige Verhey-rathete, welche nicht gantz von Hause wegkommen können, haben eine Begierde auf eine Zeitlang die Liebe Gemeine zu besuchen, und werden des endes ehstens hinkommen. Andere und insonderheit ledige, so woll Männlichen als Weiblichen Geschlechts, haben ein hertzliches Verlangen bey der Theuren Gemeine zu wohnen. Ich kan Ihnen diesen Gang zur Gemeine so gar nicht verargen, daß ichs vielmehr gerne sehe, weilen ich glaube, daß die Seelen nirgends besser gepflegt und verwahret sind als in der Lieben Gemeine“.¹²¹ In Hemer herrscht also Aufbruchstimmung. Da jedoch die Übersiedlung nach Herrnhaag für jeden Bewerber von den dortigen Vorstehern „vor dem Heyland“¹²² geprüft und genehmigt werden musste, kann nicht präzise festgestellt werden, wie groß die Migrationsbewegung letztendlich gewesen ist. Doch allein der Wunsch nach Übersiedlung ist Indiz a) für die Anziehungskraft Herrnhaags in der Diaspora und b) für die religiös-enthusiastische Stimmung im evangelischen Hemer, die sich zumindest in gewissen Kreisen, die man zahlenmäßig nun nicht mehr zu gering veranschlagen darf, ausgebreitet haben mag. Deutlich ist jedenfalls, dass das Urteil Woestes, der Hemeraner Pfarrer habe sich lediglich für „einen sehr ehrenwerten, aber kleinen Teil“ seiner Gemeinde eingesetzt, für die letzten Jahre Angelkortes, wel-

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Brief vom 22. August 1746.

¹²² Zum Hintergrund dieser Formel und zum Verfahren der Aufnahme in die Gemeine: siehe oben Kapitel C („Die Bitte um eine Eheschwester“).

che fraglos eine „Hochblüte des Pietismus“¹²³ in Hemer darstellten, nicht gelten kann.¹²⁴

F. Konflikte mit den Kirchenbehörden

Dass sich Angelkorte als lutherischer Pastor eng an die Brüdergemeine hielt, hat zu gewissen Konflikten mit der kirchlichen Obrigkeit geführt. Mehrfach ist sein Fall auf der jährlich tagenden Märkischen Synode verhandelt worden.¹²⁵ Die erste Klage datiert bereits auf das Jahr 1743 und geht auf die Anzeige des Subdelegaten der Iserlohner Klasse zurück. Darin heißt es wörtlich: „Classis Iserlonensis zeigt an, daß H. P. Angelkorte zu Hemern den Classical Conventen nicht beywohne, auch seine Gemeine etliche Wochen verlassen, ohne es dem H. Subdelegato anzuzeigen, solches auch mehrmalen von ihm geschehen ist, da nun dieses Kön. Edicten zuwider, als wird H. Inspector committirt, ihn anzuhalten, Kirchen Ordnungsmäßig zu betragen.“¹²⁶ Zweifelsohne ist die Anzeige berechtigt. Denn neben mehreren Besuchen bei seinem Freund Forstmann in Solingen¹²⁷ sind es besonders die beiden Reisen zur „Brautschau“ nach Marienborn¹²⁸ sowie seine ausgedehnte „Hochzeitsreise“ nach Amsterdam und Heerendyk,¹²⁹ die Anlass zur Kritik bieten konnten. Ob die Eingaben bei der Synode – wie S. Schunke meint – „ihn ... in erster Linie als Herrnhuter treffen sollen“, ist nicht nachweisbar.¹³⁰ An-

¹²³ „Pietismus“ natürlich im weiteren Sinne; die Ausdrucksweise ist aufgrund der historischen Wurzeln des Herrnhutertums sicher gedeckt, nicht allerdings vom Selbstverständnis beispielsweise der Bewohner Herrnhags: Der „Pietist“ galt zeitweise – nämlich in der unbekümmerten Sichtszeit – als ein regelrechtes Schimpfwort für ethische Rigoristen in den eigenen Reihen. Vgl. Peucker, Sichtszeit, S. 53 (dazu Anm. 54).

¹²⁴ Ähnlich Gudelius, Angelkorte, S. 36.

¹²⁵ Die Zusammenstöße des märkischen „Herrnhutianismus“ mit der Synode hat S. Schunke (Beziehungen, S. 44-59) in großen Zügen beschrieben. Die den Hemeraner Pfarrer betreffende Darstellung ist jedoch nicht immer unanfechtbar und muss zum Teil (siehe infra z. B. Anm. 130.139.146) korrigiert werden.

¹²⁶ Protokollbuch der Märkischen Synode 1743 § 17 (Original im Archiv der ev.-luth. Gemeinde in Hagen); ediert bei: W. Göbell, Die evangelisch-lutherische Kirche in der Grafschaft Mark. Kirchenrechtliche Quellen von 1710 bis 1800, Bd. I. Acta Synodalia von 1710 bis 1767, Bethel 1961, hier: S. 266.

¹²⁷ Zuletzt weilt er nach dessen Bericht vom 19. bis 22. Januar 1743 in Solingen (vgl. Schunke, Beziehungen, S. 31).

¹²⁸ Erste Reise: im Sommer 1741 (vgl. den Brief vom 3. August 1741; zitiert supra Kapitel C); zweite Reise: im Jahre 1742 (vgl. den Brief vom 5. Januar 1743).

¹²⁹ Vom 8. Juli bis 3. Oktober 1743 (vgl. den Brief vom 29. Oktober 1743).

¹³⁰ Schunke, Beziehungen, S. 31. Unverkennbar für die Person Angelkortes angenommen, spielt Schunke die Länge der Reisen Angelkortes herunter. Zudem hat er

gelkorte hat über seine energisch betriebenen Heiratspläne tatsächlich wohl seine Dienstpflichten vergessen.

Erst einige Jahre später versucht man, zielgerichtet gegen den Einfluss der Brüdergemeinde in der Mark vorzugehen. Hatte Angelkorte noch im Herbst 1745 an die Gemeinde Marienborn geradezu prophetisch geschrieben, in seiner Heimat sei es „noch ziemlich stille, außer daß wohl hie und da einer dagegen redet“, ¹³¹ so ändern sich die Verhältnisse recht schnell mit den geschilderten plötzlichen Missionserfolgen. Durch die Reiseberichte der Diasporaarbeiter Forckel und Horn ist bekannt, dass neben Angelkorte in Hemer besonders auch Pfarrer Westhoff in Bausenhagen und Pfarrer Dümpelmann in Hemmerde, der Letztere bereits mit einem ansehnlichen Gefolge, sich zur Brüdergemeinde bekennen. ¹³² In den Synodalakten des Jahres 1747 heißt es nun: „Weil hin und wieder Separatismus, Naturalismus und Hernhutianismus einreißen will, und Synodus nötig erachtet, daß die Ort[h]odoxie auch in unserm Ministerio beybehalten werde, als werden Subdelegati Classium und andere Amtsbrüder ermahnet, darauf zu sehen, daß keine irrige Lehren, besonders Hernhutianismus, qua Hernhutianismus, einreißen mögen, und wo sich solche hervorthun solten, dieselbe vorerst brüderlich zu erinnern, und bey nicht erfolgtem Änderungsfall, Synodo darüber nachricht zu geben.“ ¹³³ Gegen diese Weisung der Synode protestieren die Pfarrer Angelkorte, Dümpelmann und Westhoff. Sie seien treue Anhänger der evangelisch-lutherischen Lehre. Die Lehre der Brüdergemeinde sei keineswegs als Irrlehre anzusehen, sondern betone lediglich den Kern der evangelischen Botschaft, nämlich die Versöhnung und Rechtfertigung der Sünder durch Christus. ¹³⁴ Mit den Aufzeichnungen der Synodalakten stimmt überein,

nicht von allen Besuchen Kenntnis; vgl. fälschlich ebd. S. 30: „Der erste [sic!] Besuch in einem eigentlichen Brüderorte ist der vom Jahre 1742 in Marienborn“.

¹³¹ Brief vom 6. September 1747 (Hervorheb. d. Vf.).

¹³² Vgl. Schunke, Beziehungen, S. 37-44. Nach dem Bericht Horns befinden sich in Hemmerde (bei Unna) Anfang 1745 bereits 40 Erweckte; als weitere Pfarrer der Mark, die mit der Brüdergemeinde sympathisieren, sind zu nennen: Pastor Möllenhoff (Mark), Pastor Sohn (Meinerzhagen), Pastor Cramer (Hennen) und Pastor Riese (Lüdenscheid).

¹³³ Protokollbuch (a. a. O.) 1747 § 10 = Göbell (a. a. O.), S. 290.

¹³⁴ Die *protestatio* der drei Pfarrer – ursprünglich als Anlage dem Synodalprotokoll beigelegt – im Herrnhuter Unitätsarchiv unter: Nachrichten und Briefe aus Westfalen 1739–1752. Sie lautet: „Wir Endes unterschriebene declariren hiem[i]t coram Synodo und vor dem Angesicht Gottes, 1. daß wir der Evangelisch-Lutherischen religion nach unsern Symbolischen Büchern von gantzen Hertzen Zugethan und bezeugen zugleich 2. daß es uns um unser und unser Zuhörer Heil von ganzem Hertzen zu thun sey. 3. Was aber den so genannten Herrnuthianismus angeht, so haben wir auch die Schriften pro und contra gelesen, finden aber nicht, dass die so genannten Herrnuth oder Mährischen Brüder irrige und der Evangelisch-Lutherischen religion nachtheilige Lehren sagen solten; sondern halten sie viel-

was Angelkorte an den Grafen Zinzendorf am 25. November 1748 berichtet: „Übrigens unser Ministerium betreffend; so sind zwar die meisten Feinde des Heylandes, es gibt aber auch viele Nikodemos darunter. Im vorjährigen Synodo wurde beschlossen zu vigiliren, daß Herrnhuthianismus nicht einreißen möge. Ich, Hr. Pastor Dümpelman, und Westhoff, protestirten mündlich, und auch¹³⁵ schriftlich dagegen, allein es blieb bei dem gemachten Beschluß.“ – Auf der Synode des Jahres 1748 wird die Diskussion fortgesetzt. Angelkorte wird zur zentralen Zielscheibe der Angriffe. Doch gelingt es ihm mit Hilfe von Sinnesgenossen, sich einer Disziplinierung noch einmal zu entziehen. Im selbigen Brief an Zinzendorf referiert er rückblickend: „Im diesjährigen Synodo hatte man sich vorgenommen, gewisse Thesen aufzusetzen, welche alle membra unterschreiben solten, deren Inhalt seyn solte: den Herrnhuthianismus vor irrig zu erklären. Ich vermuthete nun nichts anders, als daß ich, wenn ich die Unterschrift würde verweigert haben, nun würde ab officio removiret werden. Allein wider alles Vermuthen geschah es, daß viele Nikodemi im Synodo gegenwärtig waren, und der Feinde waren zu wenig, welche sich nicht getraueten, es zu stande zu bringen. Der Hr. Inspector Bordelius wolte zwar aufs neue den vorigen Synodalschluß in die jetzigen Synodal-Acta einrücken lassen; Allein die Nikodemi sagten: sie wüßten von keinem Herrnhuthianismo, daher wäre es am dienlichsten, solchen paragraphum wegzulassen, und die anwesende Feinde sahen sich kein Durchkommen. Deshalb der Hr. Inspector endlich resolvirte, diesen paragraphum wegzulassen, und recommendirte piam Orthodoxiam, & orthodoxam pietatem. So habe ich also noch ein Jahr, vermuthlich bis zum folgenden Synodo Friede. Wie es der Heyland alsdann weiter fügen wird, will ich ihm zusehen.“

mehr für ein wahres Volck des Heylandes, die zugleich sich bemühen die Hauptlehren unserer religion als im Spezie von der Versöhnung und der daraus fließenden rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott in die Herten der Menschen zu bringen, um dadurch ein wahres lebendiges und thätiges Christenthum zu befördern. Weilen wir nun 4. unschuldige Leute nicht verdammen können noch wollen; so protestiren wir wieder den unter § 10 abgefaßten Synodal-Schluß in so ferne darinnen des Herrnhuthianismi erwehung geschieht; declariren auch 5. woferne die Synodi mit Verdammung unschuldiger Leute fortfahren werden, hinführo auf derselben nicht mehr zu erscheinen; und schieben es denjenigen in ihr Gewissen zur Verantwortung, welche auf solche art rechtschaffenen Predigern ihr amt schwer zu machen, und die ausbreitung des reichs Christi zu verhindern suchen. Hagen den 19. Julij 1747.“ – Konsequenterweise hat keiner der drei Pfarrer, die auf der Teilnehmerliste der Synode noch verzeichnet sind (siehe Göbell, S. 287), das offizielle Protokoll unterschrieben (vgl. Göbell, S. 291).

¹³⁵ Angelkorte schreibt „auch“ und nicht „ich“ (so fälschlich Wotschke, Pietismus, S. 85).

Ganz wie Angelkorte vermutet, zieht sich für ihn auf der Synode des Jahres 1749 die Schlinge weiter zu. Die Anklage geht wiederum von der Iserlohner Klasse aus, namentlich unter der Ägide von Pastor Varnhagen: Trotz aller Ermahnungen bekenne sich Angelkorte weiterhin zur Lehre der Mährischen Brüder zu Marienborn. Dies geschehe trotz des Ediktes Seiner Königlichen Majestät von Preußen, welches mit Wirkung vom 22. Juni 1747 verordnet habe, dass eine solche Person das Predigeramt in einer lutherischen Gemeinde nicht mehr ausüben könne. Die Synode muss darauf reagieren und macht dem Hemeraner Pfarrer detaillierte Auflagen, zu deren Einhaltung er sich unter Eid verpflichten sollte: I) Die Herrnhutischen oder Mährischen Brüder – i. e. die Diasporaarbeiter – seien zurückzuschicken. II) Das Herrnhutische Schrifttum, besonders das Herrnhuter Gesangbuch, müsse beseitigt werden. III) Der Pfarrer dürfe die entsprechenden Konventikel – i. e. die *collegia pietatis* – nicht besuchen. IV) Seine Reisen in die Brüderorte müsse er einstellen. – Es wird eine vierköpfige Überprüfungscommission unter dem Vorsitz des zukünftigen Inspektors Johann Diedrich von Steinen gebildet.¹³⁶

Trotz drohender Amtsenthebung beantwortet Angelkorte, welcher der Synode (aus taktischen Gründen?) ferngeblieben war, die in Fragen gekleideten Auflagen zunächst sehr trotzig und nur wenig kompromissbereit:¹³⁷ I) „Ich habe keine Herrnhuthische oder Mährische Brüder bey mir ... , mithin habe sie nicht nöthig wegzuschaffen.“ II) „Ich werde die Herrnhuthische Schriften, besonders das Herrnhuthische Gesangbuch, keinem von meinen Zuhörern recommendiren, der es nicht verlangt.“ III) „Ich halte keine Conventicula, dem königl. Verboth gemäß, folg. brauche ich sie nicht zu meiden.“¹³⁸ IV) „Ich werde niemahls meine Reisen, um meine, und meiner Frauen Freunde und Verwandten zu besuchen, nach den sogenandten Brüdergemeinen ... einstellen.“¹³⁹ Die fehlende Übereinstimmung dieser Erklärung mit den Forderungen der Synode konnte der agitierenden Iserlohner Klasse nicht verborgen bleiben. Im Rahmen der anberaumten Untersuchung wird von dieser noch ein-

¹³⁶ Protokollbuch 1749 § 2 = Göbell, S. 297 f.

¹³⁷ In der Handschrift Angelkortes liegt der Text (Überschrift: „Meine Erklärung und Antwort über den § 2 der SynodalActen de 1749“) als Anlage 2 zum Protokoll der Synode im Herrnhuter Unitätsarchiv vor; siehe dort: Nachrichten und Briefe aus Westfalen 1739–1752.

¹³⁸ In einer Fußnote definiert Angelkorte (ebd.) die sog. *conventicula* wie folgt in seinem Sinne: „NB. die verbothene königl. Conventicula sind die sogenannten Erbaustunden, da man, in Gegenwart von 50 oder 100 Seelen, über einen Spruch aus der Bibel redet, und dabey betet und singet.“

¹³⁹ Schunke (Beziehungen, S. 56) notiert abweichend: „... ich werde meine Reisen in die Brüderorte unterlassen“. Dementsprechend dort eine andere Interpretation der Ereignisse: „Mit dieser Antwort hätte man zufrieden sein können“ (ebd.).

mal präziser nachgefragt. Dabei wird insbesondere die vierte Forderung entscheidend verschärft: „Ob Angelkorte ... sich von der Brüdergemeine lossagen wolle? id est: 1) Ob er nicht den Zinzendorffianismus für eine Secte halte, die der Evangelisch-Lutherischen Religion offenbar zuwider, und dessen Lehre grundstürzende Irthümer in sich fasse, wofür er also seine Gemeinde aufs sorgfältigste warnen wolle? 2) Ob er künftighin kein Mährischer Bruder weiter seyn wolle?“¹⁴⁰

Nun ist Inspektor von Steinen, der Leiter der Untersuchungskommission, wie sich in späterer Zeit noch deutlich herausstellen soll, der Brüdergemeine durchaus freundlich gesonnen.¹⁴¹ So versucht er ganz offensichtlich, den angefeindeten Angelkorte trotz aller Widerstände zu halten. Er macht einen Kompromissvorschlag.¹⁴² Angelkorte solle erklären: I) „Ich werde die Herrnhuthische Schriften, besonders das Gesangbuch, meinen Zuhörern nicht anpreisen, oder verschreiben, auch weder in der Kirche, noch in den sogenannten privatColloquiis, mit meinen Zuhörern brauchen.“¹⁴³ II) „Alle conventicula, so in königl. Allerg[nädigs]te Verordnungen verbothen sind, werde, wie bisher, also ferner, meiden.“ III) „Ich bin, als ein Evangelisch-Lutherischer Prediger, schuldig ... meine Zuhörer, öffentlich und insbesondere, zu dem einigen Nothwendigen zu führen, werde es also niemahlen unterlassen. Wie ich aber ... der conventiculen zu vermeiden schuldig bin: Also werde ich auch von Sachen, den sogenannten Herrnhuthianismus betreffend, nicht mit ihnen reden, vielweniger ihnen solchen anpreisen.“¹⁴⁴ IV) „Ob der Zinzendorffianismus

¹⁴⁰ Anlage 3 („Nähere 4 Fragen der Iserlöhnischen Classe“) zum Protokollauszug der Synodalakten von 1749; a. a. O.

¹⁴¹ Vgl. die Reiseberichte des Diasporaarbeiters Johann Heinrich Ernst, der so häufig bei von Steinen in Frömern weilte und dort so überaus herzliche Aufnahme fand; vgl. Schunke, Beziehungen, S. 70-93; Gudelius, Angelkorte, S. 33, Anm. 61.

¹⁴² Anlage 4 („Vorgeschlagene Antwort des Inspectoris“) zum Protokollauszug; a. a. O. – Das Dokument ist deswegen bemerkenswert, weil Angelkorte zusätzlich zum Text der Erklärung noch (inoffizielle) mündliche Nebenabsprachen notiert, jeweils eingeleitet mit: „der Inspector sagte: ...“. Diese werfen ein bezeichnendes Licht auf dessen Verhandlungsstrategie.

¹⁴³ Nebenabsprache zwischen Angelkorte und von Steinen (ebd.): Angelkorte könne die Herrnhuthischen Schriften behalten, könne auch privat aus dem Gesangbuch, z. B. mit seiner Frau, singen. Alles, was er in den Schriften Erbauliches finde, könne er seinen Zuhörern privatim, jedoch nur mündlich, weitergeben, aber er solle dabei kein Buch der Herrnhuter in die Hand nehmen, auch seinen Zuhörern nicht sagen, dass es in den Herrnhuthischen Schriften stehe.

¹⁴⁴ Nebenabsprache (ebd.): „Wie ich sagte, daß ich nichts irriges bey den Herrnhuthern fände: So sagte er: Sie hätten doch eines und das andere. Und dem sey nun, wie ihm wolle, so könnte ich ja diese Antwort woll annehmen, denn die Worte: der sogenannte Herrnhuthianismus, sey zweydeutig zu verstehen, ich solte diese Antwort nur annehmen, wenn ichs gleich im anderen Verstande nähme als meine Ankläger, das wär gleich viel.“

eine Secte, oder der Evangelisch-Lutherischen Religion offenbahr zuwieder, auch ob selbiger grundstürzende Irthümer in sich fasse, lasse ich diejenigen beurtheilen, welche solche genau zu prüfen schuldig sind, auch solches zu untersuchen Zeit und Gelegenheit haben. Ich sage, daß ich ein Evangelisch-Lutherischer Prediger bin. (...) So wenig ich aber einen Evangelisch-Reformirten ... verdammen kan, wenn er anders dem Vorbilde des Heylandes in Lehre und Leben folget, eben so wenig kann ich die sogenannten Herrnhuther verdammen. Ob ich mich gleich zu solchen niemahlen als ein Sectirer bekannt, auch mich niemahlen als einen sogenannten Mährischen Bruder erklärt habe, noch erklären werde. Genug, ich bin ein Evangelisch-Lutherischer Prediger.“

Angelkorte folgt dem wohlmeinenden Kompromissvorschlag des Inspektors weitgehend, aber nicht vollständig. In seiner schriftlichen Erklärung vom 1. Juni des Jahres 1750 – zwei Wochen vor der nächsten Synode – formuliert er mit sorgfältig gewählten Worten das Äußerste, was er seinem Gewissen abverlangen kann.¹⁴⁵ In vielen Punkten zeigt er sich mittlerweile zu Kompromissen bereit. Doch die liebgewonnenen Schriften der Brüdergemeine vor seinen Gemeindegliedern gänzlich geheim zu halten, zentrale Glaubensinhalte nicht einmal erwähnen und keinesfalls empfehlen zu dürfen, vor allem aber die Erklärung, niemals Herrnhuter gewesen zu sein, kann man ihm offensichtlich nicht abringen. Er nimmt Zuflucht zu der äußerlich wohl richtigen, letztlich aber durchsichtigen Wendung, er habe sich noch nie als einen „Mährischen Bruder“ bezeichnet. – Von Steinen versucht ein letztes Mal, Angelkorte zum Einlenken zu bewegen. Dieser jedoch bekennt sich – trotz aller absehbaren Konsequenzen – nunmehr zweifelsfrei und offen zur Brüder-

¹⁴⁵ Letzte Anlage zum Protokollauszug; a. a. O. (Hervorhebungen d. Vf.): I) „Ich werde die Herrnhuthische Schriften, besonders das Gesangbuch, in meine Kirche nicht introduciren.“ II) [wörtl. Übernahme des Kompromissvorschlags.] III) „Ich achte mich, als ein Evangelisch-Lutherischer Prediger, verbunden, meine Zuhörer, so wohl öffentlich als insbesondere, zu dem einigen Nothwendigen zu führen, und werde es dahero niemahlen unterlassen. Wie ich aber bey solchen Gelegenheiten, alle verbotene Conventicula zu vermeiden schuldig bin: Also werde ich auch nichts mit ihnen reden, was mit der gesunden und reinen Lehre der Evangelisch-Lutherischen Religion nicht übereinstimmet.“ IV) „Ob der Zinzendorffianismus eine Secte, die der Evangelisch-Lutherischen Religion offenbahr zuwieder, auch ob selbiger grundstürzende Irthümer in sich fasse, solches ist viel zu weitläufig für Zuerörtern. Es ist schon von gantzen Facultäten, Commissionen. p. geschehen, und unter den heutigen Theologis findet man pro und contra davon das Urtheil. Ich sage, daß ich ein Evangelisch-Lutherischer Prediger bin, und bekenne mich hiemit zu dem Worte Gottes, und zu der einen Lehre der Evangelisch-Lutherischen Religion. Übrigens aber habe mich noch niemahlen als einen so genannten Mährischen Bruder erklärt. Genug, ich bin ein Evangelisch-Lutherischer Prediger.“

gemeine.¹⁴⁶ Dem Inspektor bleibt keine Wahl. Im Namen der Synode und unter Berufung auf die Weisung Seiner Königlichen Majestät stellt er formal fest: „Da nun kein Herrenhuter das Amt eines Evang.-Lutherischen Prädigers verwalten kan, theils weil die Herrenhutische Secte offenbare gegen Gottes Wort und unsre Symbolische Bücher laufende Irrtümer heget und darum auch von so vielen theologischen Facultäten und berühmten Ministeriis als irrig verworfen worden; theils auch, weil ... zeitl. Inspectori in dem, ihm allergnädigst ertheilten Bestallungspatent, sub dato Cleve im R. Rath d. 29. Julij 1749 befehliget worden, wider die Herrenhutische Secte gehörig zu vigiliren; auch in Königl. Landrechte ... die Herrenhuter als Leute, die zu denen recipirten religionen nicht gehören¹⁴⁷ ...: Als urtheilet Synodus, daß mehrgedachter Past. Angelkorte aus obengeführten Gründen für keinen Evang.-Lutherischen Prädiger weiter erkannt werden könne, überlässet es übrigens einer Hochlöbl. Fakultæt zu Halle zu entscheiden: ob Synodus recht geurtheilet? um die Sache nochmahls an Seine K[önigliche] M[ajestät] zur endlichen Entscheidung allerunterthänigst gelangen lassen zu können.“¹⁴⁸

Der Bescheid der Theologischen Fakultät zu Halle, der auf der Märkischen Synode von 1751 öffentlich verlesen wird, fällt für Angelkorte ausgesprochen günstig aus.¹⁴⁹ Da zusätzlich eine neue Deklaration Angelkortes, die „gewisse speciale Lehrsätze“ betrifft, zur Kenntnis gegeben wird, gibt sich die Synode einstweilen zufrieden, verlangt aber von Angelkorte „daß Er sich über einige ihm vorzulegende Fragen ferner schriftlich erklären, und dabey künftig Classen und Synoden Kirchenordnungsmäßig besuchen solle.“¹⁵⁰ – Zu einer Antwort Angelkortes ist

¹⁴⁶ Dies geschieht in schriftlicher Form am Vortage der Synodalsitzungen vom 14. Juni; vgl. das Protokollbuch 1750 § 2 = Göbell, S. 302: „Nachhero hat derselbe [sc. Angelkorte] ... sich (ohnerachtet Er nochmahls von Inspectore freundlichst erinnert und gewarnt) in einem Antwortsschreiben sub dato d. 13. Junij 1750 ausdrücklich zum Herrenhuthianismo bekannt.“ – Die Darstellung, dass Angelkorte wegen seiner Erklärung vom 1. Juni „das Gewissen geschlagen“ und er gleichsam „widerrufen“ habe (so Schunke, Beziehungen, S. 57; ihm folgt Gudelius, Angelkorte, S. 33), ist nach der Quellenlage – die abschließende Erklärung vom 13. Juni ist nicht mehr überliefert – kaum haltbar. Vielmehr wird man ihm eine gewisse Konsequenz in seinen Verlautbarungen nicht absprechen können.

¹⁴⁷ „Ceu qui ne sont pas d'une des trois Religions tolérées dans l'Empire: ainsi on ne peut charger d'une tutelle ni les Sociniens, ni les Quackers, ni les frères Moraves ou Herrenhuthiens“ (Projet du Corps de Droit-Frederic, Halle 1750, S. 305).

¹⁴⁸ Protokollbuch 1750 § 2 = Göbell, S. 302 f.

¹⁴⁹ H. W. zur Nieden (Jahrbuch d. Vereins f. d. Ev. Kirchengeschichte Westfalens 11/12, 1909/10, S. 29) vermerkt: „Es war ein Beweis der Milde der Synode, daß man ein Gutachten der Fakultät zu Halle einzuholen beschloß und nicht etwa der zu Wittenberg oder Rostock, denn Halle war von jeher dem Pietismus ... geneigt.“

¹⁵⁰ Protokollbuch 1751 § 2 = Göbell, S. 307. – Eine Überprüfung der Anwesenheit Angelkortes auf der Märkischen Synode ergibt nach dem Protokollbuch im Übr-

es nicht mehr gekommen. Unerwartet stirbt er am 17. September 1751 im Alter von 41 Jahren an der roten Ruhr. Derjenige Prediger, den Angelkorte „am liebsten“ hatte, nämlich Pastor Dümpelmann aus Hemmerde,¹⁵¹ wird an das Sterbebett gerufen und verbringt dort die letzten Tage. Er hält auch die Gedächtnisrede beim Leichenbegängnis. Selbst ein Freund der Brüdergemeine und nicht minder überzeugter Lutheraner kann er aufgrund der jüngsten Ereignisse den Zuhörern glaubhaft versichern: „Inzwischen ist der ganzen Gemeinde bekannt und werden ihn davon ein rühmliches Zeugnis geben nach ihrem Gewissen: wie rein und unverfälscht er ihnen das Wort des Herrn *nach unserer Evangelisch-lutherischen Lehre* in der Kirche verkündigt.“¹⁵² Dies sagt der Freund ganz im Sinne des Verstorbenen. Dass er aber in der langen Gedächtnisrede, die nach Drucklegung auch nach London zum Grafen von Zinzendorf geschickt wird, dessen Zugehörigkeit zur Brüdergemeine mit keinem einzigen Wort erwähnt, ist doch sehr verwunderlich und gibt Anlass zu mancherlei Spekulation. Auf jeden Fall zeugt dieser Umstand von dem enormen Druck, dem das Herrnhutertum in der Grafschaft Mark ausgesetzt war und dem sich der tapfere Pastor bis zu seinem Ende nicht hatte beugen wollen.

gen folgendes Bild: In seiner gesamten Amtszeit (1735–1751) besuchte er nur sechsmal die Synode (1740, 1742, 1745–48), elfmal (!) ist er ihr ferngeblieben.

¹⁵¹ Brief Angelkortes vom 9. Mai 1744: „Den Dümpelmann habe ich unter allen meinen hiesigen Amtsbrüdern am liebsten.“

¹⁵² Dümpelmann, Leichenrede, S. 14 [Hervorhebung d. Vf.].

Ulrich Weiß

Johann Georg Siebels Briefwechsel mit Jung-Stilling in den Jahren 1802 bis 1816*

Einleitung

Der Karlsruher Jung-Stilling-Forscher Gerhard Schwinge, zu dessen 70. Geburtstag die im Stadtarchiv Siegen aufbewahrten Briefe Johann Georg Siebels an Johann Henrich Jung mit diesem Beitrag vorgelegt werden,¹ hat mit dem opus magnum seiner Jung-Stilling-Briefedition² der Stilling-Forschung einen kräftigen Impuls gegeben. Schwinges Edition ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der deutschen Geistes- und Pietismusgeschichte. Auch für die Vorgeschichte der Siegerländer Erweckungsbewegung ist sie ungemein erhellend.

Schwinge selbst hat von den ihm bekannten 1.212 Briefen Stillings immerhin 372 veröffentlicht. Allerdings reizen seine präzisen Angaben über Stillings Korrespondenten und deren Gegenbriefe (S. 13-56) dazu, sich auch einmal mit diesen Briefen zu beschäftigen. Und das ist in der Tat lohnend, denn die Korrespondenz zwischen Stilling und dem Freudenberger Johann Georg Siebel erweitert den bisherigen Gesichtskreis für die späte oranische (bis 1806 und 1813-1815), die bergische (1806-1813) und die beginnende preußische Zeit (1815) der Siegerländer Frömmigkeitsgeschichte erheblich. Man betritt hier faktisch eine terra incognita.

Der im Folgenden gebotenen Edition der Briefe Siebels an Stilling geht zum besseren Verständnis der Welt, in der diese Briefe entstanden

* Herrn Dr. Gerhard Schwinge zum 70. Geburtstag in Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet. Siegen, den 3. September 2004.

¹ Das Stadtarchiv Siegen besitzt nicht nur 70 Autographen Stillings, sondern auch sieben bzw. acht Briefkonzepte Johann Georg Siebels. Der Fundort dieser Korrespondenz ist die Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“. Die dortige Nummerierung der Briefentwürfe entspricht allerdings nicht deren Chronologie.

² Gerhard SCHWINGE, Johann Heinrich Jung-Stilling, Briefe, Gießen/Basel 2002; Ulrich WEIß, Erweckung vor der Erweckung? Beobachtungen und Überlegungen zur Frömmigkeit im Siegerland vor den Freiheitskriegen anlässlich der Briefedition: Johann Heinrich Jung-Stilling, Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von Gerhard Schwinge, Gießen/Basel 2002, in: Siegerländer Beiträge 8, Siegen 2003, S. 293-310.

sind, eine Skizze des religiösen Hintergrundes (also der religiösen Situation in der reformierten Kirche der Oranien-nassauischen Fürstentümer) voran. Sie basiert – nach einem kurzen Blick auf die Forschungslage (1) – im wesentlichen auf den Primärquellen (2). Anschließend werden die im Briefwechsel erwähnten Freudenberger, aber auch die sonst genannten Siegerländer identifiziert und in ihrer horizontalen und vertikalen Vernetzung verortet (3). Dies führt zur Frage nach den Kontinuitäten (also der Frage nach der Vorgeschichte dieser Freudenberger Erweckten) (4). Vor diesem Hintergrund werden dann abschließend einige übergreifende Überlegungen angestellt und ein erstes vorläufiges Ergebnis formuliert (5). Das besondere Interesse gilt dabei der Beantwortung der unter (4) gestellten Frage, und zwar sowohl für den Freudenberger als auch für den Siegerländer Raum: Wie war der Boden bereitet, auf dem dort seit 1822 eine bekanntermaßen höchst vitale Erweckungsbewegung entstehen konnte?

1. Forschungslage

Die Siegerländer Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts ist gut erschlossen. Das Verdienst hierfür gebührt besonders Wilhelm Neuser (sen.), der für den Bereich des Kirchenkreises Siegen eine aus den Quellen erarbeitete und bislang unübertroffene Kirchengeschichte der preußischen Zeit bis 1930 vorgelegt hat. Auch die Erweckungsbewegung und deren Hauptgestalten wie Tillmann Siebel und Heinrich Weisgerber finden hier den ihnen gebührenden Platz. Dem gegenüber hat sich Heinrich Schlosser im gleichen, gemeinsam mit Neuser verantworteten Werk nur vergleichsweise knapp zur Kirchengeschichte Nassau-Siegens und der seit 1743 endgültig vereinigten Oranien-nassauischen Fürstentümer geäußert.³ Das ist umso prekärer, als es gerade für das 18. Jahrhundert auch daneben nur wenige fundierte Einzelbeiträge gibt.

³ Heinrich SCHLOSSER/Wilhelm NEUSER, Die Evangelische Kirche in Nassau-Oranien 1530–1930. Festschrift zum Gedächtnis der Reformation (1530) und des Heidelberger Katechismus (1580) in den Grafschaften Nassau-Dillenburg und Nassau-Siegen, hg. von den Kirchenkreisen Siegen und Herborn, Bd. 1, Siegen 1931, S. 30-37 und 48-53. Der zweite Band dieser Siegerländer Kirchengeschichte umfasst die Seiten 415-628 und erschien erst 1933. Zu Wilhelm Neuser (1888–1959) vgl. Friedrich Wilhelm BAUKS, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (Beiträge zu Westfälischen Kirchengeschichte 4), Bielefeld 1980, S. 357 Nr. 4459. Zu Heinrich Schlosser (1874–1942) vgl. Otto RENKHOFF, Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 39), Wiesbaden 1992. 2. Aufl., S. 703 Nr. 3848.

Die Erweckungs- und Gemeinschaftsgeschichte haben vor und nach Neuser allerdings auch schon andere beschrieben. Hier sind vor allem der Reiseprediger Heinrich Severing⁴ und der Präses der Vereins für Reisepredigt Jakob Schmitt⁵ zu nennen. Hatte Severing viele bedeutende Gestalten der Erweckung (Heinrich Weisgerber, Tillmann Siebel und andere) noch persönlich kennengelernt, so konnte Schmitt auf zahlreiche private Dokumente zurückgreifen. Für das späte 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts ist mit der allgemeinen Kirchengeschichte aber auch der Siegerländer Pietismus so schlecht dokumentiert, dass man hier schon von echten „Fundlücken“⁶ gesprochen hat. Provozierend heißt es dann auch in diesem Zusammenhang bei Bernd Plaum: „Der wissenschaftliche Ertrag zum ‚Pietismus‘ im Siegerland steht – im Gegensatz zu Wittgenstein – [...] im umgekehrten Verhältnis zum Gerede über ihn und der ihm zugeschriebenen Bedeutung“.⁷

Dennoch geht es nicht an, die Wittgensteiner Vorgänge derart zum Maßstab für die kirchlichen Verhältnisse im Siegerland zu machen, wie dies (unter dem Eindruck des überbordenden Wittgensteiner Radikalpietismus) zum Beispiel bei Johannes Burkardt und Michael Knierim ge-

⁴ Heinrich SEVERING, Die christlichen Versammlungen des Siegerlandes im Lichte der allgemeinen Geschichte des christlichen Lebens. Mittheilungen über den Verein für Reisepredigt im Kreise Siegen, Haardt bei Siegen 1881. Zu Heinrich Severing (1832–1892) vgl. RENKHOFF (wie Anm. 3), S. 749 Nr. 4110. In diese Zeit der persönlichen Kenntnisse hinein reicht auch die knappe Darstellung Ludwig Tiesmeyers in dessen Buch „Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts: Das Siegerland, das Dilltal, das Homburger Land“ (2. Heft), Kassel 1902.

⁵ Jakob SCHMITT, Die Gnade bricht durch. Aus der Geschichte der Erweckungsbewegung im Siegerland, in Wittgenstein und den angrenzenden Gebieten, 2. Aufl., Weidenau/Gießen o. J. [1954]. Jakob Schmitt (1887–1978) vgl. RENKHOFF (wie Anm. 3), S. 711 Nr. 3898. Schmitt war bemüht, Severings stark reformierte Sicht der Erweckung zu relativieren. Er, Severing und Tiesmeyer führten aber leider keine Belege an. Ihre Angaben sind daher stets auch mit den vorhandenen Quellen abzugleichen. Sowohl Schmitt als auch Severing sind klar durch Max Goebels dreibändiges Werk geprägt, dessen 3. Band vor allem dem Wittgensteiner Raum gilt. S. dazu DERSELBE, Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche. Bd. III: Die niederrheinisch reformierte Kirche und der Separatismus in Wittgenstein und am Niederrhein im achtzehnten Jahrhundert, hg. v. Theodor Link, Coblenz, 1860 [unveränderter Nachdruck Gießen/Basel 1992].

⁶ Wolfgang DEGENHARDT, Das calvinistisch-pietistische Siegerland, in: InterRegiones 1995, Heft 4, S. 147–160, hier S. 149 und 151.

⁷ Bernd PLAUM rez. Michael Knierim/Johannes Burkardt, Die Gesellschaft der Kindheit Jesu-Genossen auf Schloß Hayn. Aus dem Nachlass des von Fleischbein und Korrespondenzen von de Marsay, Prueschenk von Lindenhofen und Tersteegen 1734–1742. Ein Beitrag zur Geschichte des Radikalpietismus im Sieger- und Wittgensteiner Land, Hannover 2002, in: Siegerner Beiträge 7, Siegen 2002, S. 225–227, hier S. 225.

schehen ist („Hier bleibt momentan noch die Frage offen, ob die Lage im [Siegener] Land wirklich so schlimm war, wie es von einzelnen Pfarrern, Synoden und Konsistorialräten hingestellt wurde“).⁸ Ganz in dieser Linie schätzten beide Autoren die Zahlenangaben in den „Dillenburgerischen Intelligenz-Nachrichten“ von 1786 (danach hatten sich bei den „Separatisten“ 78 Trauungen, 344 Geburten und 294 Todesfälle ereignet) dann auch als kaum aussagekräftig ein: „Das ist der 10. Teil aller Veränderungen [...] Übermäßig groß ist die Bewegung jedenfalls auch dann nicht gewesen, wenn sie ein Zehntel der Gesamtbevölkerung ausgemacht hätte“. Dem gegenüber hob man hervor, „daß in der Grafschaft Sayn-Wittgenstein-Berleburg zeitweise mehr Pietisten lebten als angestammte Bevölkerung“.⁹

Hier stellt sich die Frage der Maßstäbe: Ist beim Wort „Pietismus“ nur an den aggressiven, kirchenkritischen Pietismus zu denken? Lässt der spektakuläre Anfang einer Bewegung auch auf deren spätere Phasen schließen? Und schließlich: Kann die Bedeutung einer geistigen Bewegung allein nach deren Quantität beurteilt werden? – Jakob Schmitt, selbst Leiter eines innerkirchlichen-pietistischen Gemeinschaftsverbandes, bewertete die gleichen Zahlen dann auch – nicht von ungefähr – völlig anders: „Die [in den „Dillenburgerischen Intelligenz-Nachrichten“ von 1786] genannten Zahlen [...] machen deutlich, wie groß die Zahl und wie weit verbreitet die ‚Separatisten‘ oder ‚Pietisten‘ ‚im ganzen Land Siegen‘ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren“.¹⁰

⁸ Johannes BURKARDT/Michael KNIERIEM, Radikaler Pietismus im Sieger- und Wittgensteiner Land: Der Beginn des deutschen Quietismus auf Schloss Hayn 1736–1744, in: Siegener Beiträge 7, Siegen 2002, S. 35–52, hier S. 38.

⁹ BURKARDT/KNIERIEM (wie Anm. 7), S. 33.

¹⁰ SCHMITT (wie Anm. 5), S. 164. Natürlich ist BURKARDT/KNIERIEM zuzustimmen, wenn sie „diese Zahlen für kaum brauchbar halten“ (ebd.), denn die „Dillenburgerischen Intelligenz-Nachrichten [=DIL INT] des Jahres 1786“ bieten diese Angaben für 1785 unter der Rubrik „Gemeinschaften“ (Sp. 238). Die angegebenen Zahlen gelten für alle oranisch-nassauischen Fürstentümer. Für 1790 wird eine vergleichbare Statistik in den DIL INT 1791, Sp. 567 geboten. Danach ereigneten sich damals 74 Heiraten, 281 Geburten und 298 Todesfälle, was erneut 10 Prozent aller „Veränderungen“ ausmacht. Leider erfolgt sub voce „Gemeinschaften“ keine Spezifikation nach Fürstentümern wie bei den Reformierten und den Katholiken. Prozentual dürften die nassauischen Zahlen auch für das Siegerland gelten.

2. Zur geistigen Situation in den oranischen Fürstentümern am Ende des 18. Jahrhunderts

Erschwert wird die Suche nach den Spuren des alten Pietismus auch dadurch, dass die oranisch-nassauischen Behörden während dieser Jahre einen deutlichen Schwenk hin zur Aufklärung vollzogen haben. Er kann als das Ende einer langen Entwicklung betrachtet werden. Danach war die „Religion der Tugend“ nunmehr entschieden auf dem Vormarsch.

Am 9. November 1777 verfügte Prinz Wilhelm von Oranien durch ein „Gnädigstes Edict, die wirksamere Ausbreitung der Tugend und guten Sitten betreffend“ die Einführung eines neuen Lehrbuchs für Schule und Kirche *an statt des bisher üblichen, in mehrerem Betracht mangelhaften* [Heidelberger] *Catechismus*,¹¹ wozu es nicht kam. Nicht mehr der Glaube der Väter, sondern *Vernunft und Tugend* sollten fortan im Mittelpunkt stehen. Und diese aufklärerische Gesinnung war schon bald auch an der Basis angekommen: So verallgemeinerte der fruchtbare, rationalistische Schriftsteller und Ferndorfer Pfarrer Karl Georg Daniel Manderbach die konkreten Worte Jesu und ließ ihn, den *Sohn und Zögling* Gottes, seine Jünger lehren, dass es Gottes Wille sei, dass die Menschen vollkommen würden wie er selbst. Außerdem fordere Jesus, dass man sich Gottes Vorsehung anvertraue und der Unsterblichkeit zu seiner *Ruhe, Zufriedenheit und Freude nicht entbehren* könne. Die Unsterblichkeit, so Manderbach, sei *eine Stütze der Tugend*. Ausdrücklich wurde in diesem Kontext und gegen den Auferstehungsglauben gesagt: *Der Mensch ist unsterblich*.¹²

¹¹ DIL INT (wie Anm. 10) 1778, Sp. 417-422, hier Sp. 421. Ohne Kontroversen wird diese Wendung zur Aufklärung nicht vonstatten gegangen sein. Das belegt eine *Verordnung des Fürst[liche]n Ober Consistorii an das Predigtamt* vom 28. Juli 1777. Sie mahnte alle Prediger und Kandidaten zur *Beibehaltung eines reinen fasslichen eindringlichen und gemeinnützigen Vortrags des Evang[elischen] Glaubens und SittenLehre, wie selbige die reformirte Kirche bekennet und in dem Heidelbergischen Catechismus kürztlich begriffen ist* (Kirchenkreis Siegen, altes Archiv der Ev. Kirchengemeinde Siegen C 2, fasc. 1 Separatisten, Sekten und Mennoniten). Vergleichbar verlief die Entwicklung im aufgeklärten Herborn vgl. Hans HAERING, *Die Spätzeit der Hohen Schule zu Herborn (1742-1817)*. Zwischen Orthodoxie und Aufklärung (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd./Vol. 615) Frankfurt/M. etc. 1994).

¹² K[arl] G[eorg] D[aniel] MANDERBACH, *Das Buch der Wahrheit oder die allgemeinen Reden Jesu. Ein Buch für alle Menschen*, Elberfeld 1813, hier S. 131 und S. 132. Das Buch erschien nach Manderbachs am 14. Oktober 1812 erfolgten Tod. Zu Manderbach (1760-1812) vgl. BAUKS (wie Anm. 3), S. 313 Nr. 3938. Noch 1927 nannte der spätere Superintendent Heider dessen Anhänger ganz geläufig „Manderbachianer“. Albert HEIDER, *Kirchengeschichte des Siegerlandes*, in: *Kirchliches Heimatbuch für das Siegerland*, hg. im Auftrag der Kreissynode Siegen, Siegen 1927, S. 161-201, hier S. 194. Manderbachs Schwiegervater, der Dillenburg Oberkonsistorialrat SEEL, pries ein eigenes Buch in den DIL INT 1791, Sp. 602 unter fol-

Als ehemaliger Student der Herborner Hohen Schule spiegelte Manderbach dabei klar deren beherrschenden Einfluss wider.

Aber auch die aufgeklärten kirchlichen und staatlichen Behörden waren inzwischen längst der Auseinandersetzung mit den Separatisten müde geworden. Burkardt und Knierim zitieren eine dafür typische Verlautbarung resignierender Toleranz: *Die Landesregierung findet noch immer bedenklich, dergleichen Zusammenkünfte an und für sich, solange sie nicht in die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt einen nachteiligen Einfluß haben, zu verbieten, sie hält vielmehr Nachsicht und Gelindigkeit gegen solche wahnwitzigen Schwärmer für das bequemste Erstickungs- und Tilgungsmittel derselben, solange sie nämlich in polizeimäßigen Schranken bleiben.*¹³ Liest man die diesbezüglichen Edikte seit 1704,¹⁴ wird deutlich: Je ferner die handelnden Personen der Basis der Gemeinden standen, desto toleranter gaben sie sich. Allerdings gilt auch: Je näher man dem kirchlichen Amt stand, desto schärfer optierte man.

Am Ende verzichteten die Dillenburgener Regierung und das dortige Oberkonsistorium sogar ganz darauf, gegen die Pietisten einzuschreiten. Nach 1774 wurde die pietistische (sprich: separatistische) Gefahr im Konvent der Prediger der Siegener Classis nicht mehr ausdrücklich verhandelt. Allerdings zeichnete sich hier bald eine neue Front ab. 1784 wünschte man nämlich, *daß das Lesen so vieler Zweifel erregender, aus der Finsternis ans Licht gekommene[r] Freigeisterscher, den wahren Glauben und die darauf gegründete Gottseligkeit verleugnende[r] Bücher gehemmt werde[n] möge, da die Leute, die keine Beurteilungskraft haben, dadurch irregemacht*

gendem Titel „Plan Gottes zur Erziehung und Beseligung der Menschheit, ausgeführt durch Jesum, den Obermenschen und Urbild vollkommener Menschheit“ an.

¹³ KNIERIEM/BURKARDT (wie Anm. 7), S. 33. Nach Hermann ENGELBERT, Zur Geschichte der religiösen Gemeinschaften im Siegerland I und II, in: Heimatland 5. Beilage zur Siegener Zeitung 1930, S. 105-110 und S. 115-119, ist diese Erklärung der Landesregierung vom 14. Dezember 1778 eingebettet in die immer noch bestehende Forderung der Prediger, *die ärgerlichen und polizeiwidrigen Zusammenkünfte schlechterdings zu untersagen*. Dem entspricht die Ermahnung des Ober-Konsistoriums an die Prediger, *ihres Orts mit dienlicher Belehrung und Vermahnung in Liebe und geistlicher Sanftmut und Geduld ihr Amt zu versehen* (Zitat S. 119).

¹⁴ Das erste Mandat wurde am 24. November 1704 durch Fürst Friedrich Wilhelm Adolf erlassen. Es bekundete das fürstliche Mißvergnügen darüber, dass sich *ein großer theil von Unserer Reformirten Gemeinde dem Gottesdienst und Gebrauch der Hl. Sakramente abgesondert undt entzogen habe*. Mit diesem Mandat wurde damals zugleich *zum letztenmahl* zum öffentlichen Gottesdienst und zu den Sakramenten eingeladen. Das Mandat erging als Reaktion auf die mit dem radikalpietistischen Rektor Reitz verbundenen Wirren. Es zielte auf Siegen, wo es *drey sonntag nach ein ander in beyden Kirchen abgelesen werden sollte* (Archiv der alten Kirchengemeinde Siegen C 2 fasc. 1 „Separatisten, Sekten und Mennoniten“).

und zuletzt in allerlei Sünd[en] auszubrechen verleitet würden.¹⁵ 1786 empfahl der Generalkonvent, bei Abweichungen vom [Lehr]System [...] mit aller Vorsicht[,] Bescheidenheit und Sanftmut gegen die irrenden Brüder zu verfahren.¹⁶ Ein Ausbruch von Streit mit den Freigeistern (man beachte dabei die milde und Verständnis signalisierende Formulierung: *irrende Brüder*) sollte also nach Möglichkeit vermieden werden.

Vor diesem Hintergrund erscheint es fast wie eine Ironie der Siegener Ketzergeschichte, dass ausgerechnet das jüngste Dokument der Sammlung „C 2, fasc. 1 Separatisten, Sekten und Mennoniten“ des Archivs der alten Siegener Kirchengemeinde einen vom 16. April 1798 stammenden Bericht des 3. Siegener Pfarrers Wingendorf bietet, in welchem sich dieser darüber beschwert, dass der *irreligiöse Johannes Achenbach*¹⁷ aus Marienborn *sein bereits 8-9 jähriges Söhnchen* nicht am Religionsunterricht teilnehmen lassen wolle. Die Gründe dafür waren nämlich keineswegs pietistischer Natur. Vielmehr bezweifelten Achenbach und dessen Frau sowie dessen Mutter, Schwester und Schwägerin aus Gosenbach die *Göttlichkeit* der Schrift und die Allmacht Gottes. Achenbach hatte diesbezüglich zu Protokoll gegeben, *daß er dies nicht wußte, weil Er ihn [Gott] nicht gesehen habe*. Das *Söhnchen* lese die katholischen, lutherischen und reformierten Katechismen. Allerdings werde er, so Achenbach, den Knaben später nicht daran hindern, katholisch zu werden oder *eine andere Religion* anzunehmen, falls dies dessen Wunsch sein sollte.

Angesichts des scharfen Kontrastes zwischen der auch institutionell sieghaften Aufklärung während der oranischen Zeit und dem heftigen Aufbruch der Erweckung in der preußischen Zeit mag es zweifelhaft erscheinen, dass es zwischen den Jahrhunderten überhaupt „*pietistische Kontinuitäten*“ gegeben hat. Umso interessanter ist, was Georg Siebel um 1803 in seinem ersten Briefkonzept an Stilling formulierte: *Das Häuflein frommer und wahrer Christen ist hier in unserer Gegend, wie Sie vielleicht wissen werden, dünne ausgesät*. – Angesichts dessen ist zurückzufragen:

¹⁵ Konventsprotokoll der Classis Siegen vom 12. August 1784. Dieses Protokoll konnte dank der freundlichen Mithilfe von Günter Runkel im Archiv der Evangelisch reformierten Kirchengemeinde Oberfischbach eingesehen werden. Es wurde von dem späteren Inspektor Grimm auf der letzten Seite des Oberfischbacher Presbyterialprotokolls gegenläufig zu diesem geführt. Zu Johann Jacob Grimm (1704–1782) vgl. BAUKS (wie Anm. 3), S. 165 Nr. 2097.

¹⁶ So auf S. 112 (eigener Zählung) des in der vorigen Anmerkung herangezogenen Protokollbuches, das auch die Tagung des Generalkonvents der Delegierten aller Fürstentümer enthält. Bei der Tagung des Generalkonvents vom 21. September 1786 wurde gefragt, *ob die erwehnten Freygeisterischen Schriften, derer gegenwärtig die Welt voll ist, anstatt des Evangelio dienen sollen? Oder ob das Christenthum gegen die Philosophie solle vertauscht werden?*

¹⁷ Zu Johann Ludwig Wingendorff (1752–1809) vgl. BAUKS (wie Anm. 3), S. 563 Nr. 7002.

Wie stand es um dieses *Häuflein*, vor allem zur Zeit der Befreiungskriege? Die weiter unten vorgelegten Briefe Siebels ermöglichen hier eine erste aufschlussreiche Antwort.

3. Johann Georg Siebel (1770–1816), seine Brüder und Schwestern

3.1 In Liebe miteinander verbunden, aber dünne ausgesäet

Als *dünne ausgesäet* beschrieb Johann Georg Siebel um 1803 die Freunde des *wahren Christentums* in der Gegend um Freudenberg und im Siegerland. Das spricht für kleine Zahlen, setzt aber doch miteinander verbundene Menschen voraus. Wie sich zeigt, ist dabei in dreifacher Hinsicht zu unterscheiden. Es handelte sich bei diesen Frommen nämlich sowohl um Freudenberger (1) als auch um solche Siegerländer Christen, die mit den Freudenbergern in Kontakt standen (2). Dazu kamen Personen, die jenseits des „Kölschen Hecks“ (d. h. Siegerlandes) lebten, aber gleichwohl Beziehungen zu beiden Gruppen unterhielten (3).

Siebel nennt in seinen Briefentwürfen außer seiner Frau noch zwei weitere Freudenberger, nämlich Ludwig Lindenschmidt (auch *Bruder Ludwig Lindenschmidt* genannt) und den Amtschirurgus Wilhelm Weyland. Letzterer korrespondierte auch selbst mit Stilling und finanzierte den Freudenbergern – ohne deren Wissen – den Bezug des „Christlichen Menschenfreundes“. ¹⁸ Dennoch stand Weyland in einer gewissen Distanz zu Siebel. Sein Name signalisiert also auch Schwierigkeiten im Miteinander der Frommen. Hierauf deutet auch eine Bemerkung Siebels hin, nach der *leyder* Weylands *gantzer Character von eitelem amtsstolz* erfüllt sei (so in einem Brief an Stilling von 1807). Siebel erwähnt weiter Hermannus Schutte aus Eisern (so im Brief von 1814). Im Gegenzug dazu werden bei Stilling die Brüder Johannes und Ludwig Lindenschmidt, die Witwe Johannes Müllers und Weyland genannt. ¹⁹ Für Siegen nennt er die Namen Fritsche, Dresler und Schneck. Der außerhalb des Siegerlandes lebende Stahlschmidt spielte zur Zeit der Briefe keine wesentliche Rolle mehr.

¹⁸ Vgl. Stillings Brief an Siebel vom 12. Oktober 1808 bei SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 409 f. und Hans W. PANTHEL, Johann Heinrich Jung-Stilling. Briefe an Verwandte, Freunde und Fremde aus den Jahren 1787 bis 1816, Hildesheim 1978, S. 119–121.

¹⁹ *Meinen hertzlichen Brudergruß an Sie, an die Brüder Meyland, Ludwig und Johannes Lüdenscheid*, Stilling am 8. Dezember 1802. PANTHEL (wie Anm. 18), S. 92.

3.2 Johann Georg Siebel

Neben dieser kleinen Gruppe sind Siebels Briefe aber auch für ihn selbst aufschlussreich. Sie lassen nämlich tief in das Denken und das Herz dieses der Welt entsagenden, mystisch geprägten Christen blicken, der als Ort seiner ersten Erweckung Elberfeld benennt. Stellvertretend für die ganze Gruppe deutet sich damit schon hier eine Ausrichtung zum Bergischen bzw. eine Anbindung an dasselbe an.

Siebels Glaube machte ihn nicht weltfremd. Er übernahm trotz aller Weltdistanz öffentliche Verantwortung. In Freudenberg wählte man ihn am 1. Mai 1804 zum alten Bürgermeister. Wer dieses Amt antrat, musste zuvor junger Bürgermeister gewesen sein, sich also bereits bewährt haben. Siebel nahm das beschwerliche Amt nur ungern auf sich. Auch in der „Franzosenzeit“ (also der bergischen Zeit) hat er sich jedoch nicht aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Dies belegt die Adresse eines Stilling-Briefes vom 17. April 1809:

*An Herrn Joh[ann] Georg Siebel den 2ten
Mitglied des Munizipalitäts Collegii
zu Freudenberg im Fürstenthum Nassau-Siegen.²⁰*

Die Munizipalität Freudenberg gehörte zum Arrondissement Siegen und erhielt ihre Verfassung im Jahre 1808 durch die bergische Regierung. Das Fürstentum Nassau-Siegen bestand schon seit 1806 nicht mehr. Es war mit Teilen der anderen oranischen Fürstentümer in das Sieg-Departement eingegliedert worden, zu deren kommunalen Untergliederungen die Munizipalität gehörte.

Wer Siebels Briefe liest, stößt darin aber auch auf ein zunehmendes Interesse an endzeitlichen Fragen. Hier schlug auch das Herz Stillings. Daneben tritt bei Siebel eine auffallende Ängstlichkeit hervor. Diese war eine Folge der kriegerischen Auseinandersetzung dieser Jahre (Franzosenzeit) und deshalb durchaus begründet (Angst vor Zensur). Beides hielt Siebel davon ab, alles zu schreiben, was ihn bewegte.²¹ Weltdistan-

²⁰ PANTHEL (wie Anm. 18), S. 128. Zur Munizipalitätsverfassung im Großherzogtum Berg vgl. Charles SCHMIDT, Das Großherzogtum Berg 1806–1813. Eine Studie zur französischen Vorherrschaft in Deutschland unter Napoleon I., hg. von Burkhard Dietz und Jörg Engelbrecht (Bergische Forschungen. Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur XXVII), Neustadt/Aisch 1999, S. 96–122.

²¹ Am 17. April 1809 bestärkte Stilling den vorsichtigen Siebel in dessen Zurückhaltung: *Dann nehmt auch noch folgende Warnung von mir brüderlich an: Hütet euch für politischen Gesprächen, bleibt willenslos, und laßt die Vorsehung walten.* PANTHEL (wie Anm. 18), S. 128.

ziert und voller Misstrauen konnte er noch am 1. Januar 1814 nur Schmerz und Trauer über den im Lande herrschenden Siegestaumel äußern. All sein Wünschen war nämlich weiterhin darauf gerichtet, dass sich Gottes Reich endlich durchsetzen und *die Zahl der Nachfolger Jesu bei uns vermehrt werden möge*.

3.3 Ludwig und Johannes Lindenschmidt

Wurde in Siebels Briefen ausschließlich Ludwig Lindenschmidt angesprochen, so grüßt Stilling ausdrücklich auch dessen Bruder Johannes Lindenschmidt. Ludwig Lindenschmidt war Siebels Vertrauter. Gemeinsam besprach man den Briefwechsel mit Stilling. Allem Anschein nach war Lindenschmidt aber pessimistischer als Siebel. Ihn plagte die Angst, Stilling zu irritieren. Zeitweise fürchtete er sogar, diesen durch unbedachte Äußerungen zum Abbruch des Briefwechsels veranlasst zu haben. Vielleicht unterstellte ihm Siebel hier aber auch nur eigene Ängste.

Im Jahr 1800 publizierte der Duisburger Pfarrer Georg Gottfried Otterbein das Buch „Predigten über den Heidelbergischen Katechismus. Ein Erbauungsbuch. Erster Teil“. Nach dem Textkorpus folgte hier ein Subskribentenverzeichnis, das auch acht Personen aus Freudenberg aufführte, darunter einen Herr[n] Lindenschmidt, Schlossermeister zu Freudenberg. Dabei dürfte es sich um Ludwig Lindenschmidt gehandelt haben. Ebenfalls genannt wurde aber auch Georg Siebel, Schneidermeister in Freudenberg. Bernd Steinseifer (Freudenberg) konnte über diese Berufsangaben sowohl Lindenschmidt²² als auch Siebel identifizieren.

²² [Johann] Ludwig Lindenschmidt lebte von 1765 bis 1836, [Johann] Georg Siebel von 1770 bis 1816. J. G. Siebel war Sohn des kämpferischen Separatisten Tillmann Siebel, der 1758–1762 in Freudenberg von sich reden machte. S. dazu Anm. 60 und 90. Zu den Freunden des Heidelberger Katechismus zählte auch der Rotgerber [Johann] Jacob Siebel (1760–1819). Er war der Vater des Erweckungspredigers Tillmann Siebel (so Bernd Steinseifer). Weitere Freudenberger Subskribenten waren der Blaufärber [Christian Henrich] Bühn, der Amtmann Diesterweg, der Pfarramtskandidat [Johann Friedrich Karl] Beel (1775–1814; vgl. BAUKS [wie Anm. 3], S. 29 Nr. 357), der Schulmeister Hermann und der Fabrikant Mott. Der Hofrat Jung aus Marburg gehörte ebenfalls zu den Subskribenten. Zu Gottfried Otterbein (1731–1800) vgl. Albert ROSENKRANZ, Das evangelische Rheinland, Bd. 2: Die Pfarrer (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 8 = SVRKG), Düsseldorf 1958, S. 373.

3.4 Maria Christina Müller (geb. Stahlschmidt)

Stilling erwähnt daneben aber auch die Witwe Johannes Müllers.²³ Maria Christina Müller war eine jüngere Schwester des Freudenberger Mystikers Johann Christian Stahlschmidt. Dieser war zugleich der Pate ihres Sohnes Johann Christian (geboren 1784). Damals war Stahlschmidt bereits seit vier Jahren aus Amerika zurück.

Das Ehepaar Müller war auch außerhalb des Siegerlandes bekannt. 1793/1794 wird es in einem Verzeichnis *erweckte[r] Seelen* in Wermelskirchen genannt,²⁴ in dem neben ihnen auch die Gebrüder Lindenschmidt, Siebel und Weyland erscheinen. Das Wermelskirchener Verzeichnis belegt Siebels Hinweis auf die Wurzeln der eigenen Erweckung:

*Unsere Entstehung oder Umkehr zum wahren Christenthum urständet, nach dem äusseren Ruff zu urtheilen, aus dem Bergischen von Elberfeld, wo besonders meine erste Erweckung statt hatte.*²⁵

Freudenbergs Türen waren also nicht nur wirtschaftlich zum Bergischen hin geöffnet. Dasselbe galt offenbar auch für geistige und geistliche Einflüsse.

Stahlschmidts Urteil über Freudenberg und seine früheren erweckten Freunde im Böhme-Kreis war nicht günstig. Allerdings war sein eigener

²³ So am 17. April 1808 Stilling an Siebel. PANTHEL (wie Anm. 18), 128 f. Er ließ damals neben den Brüdern Lindenschmidt auch Jo[hann]es Müllers Wittwe grüßen.

²⁴ [Johannes VIETH], „Verzeichnüß Büchlein, einiger annoch Lebenden Persönlich oder dem Namen nach bekandte L[iebe] Freunde, und Freundinnen Erweckte Seelen; In der Gnade des Herrn Jesu Christi zum Brüder[lichen] andenken, und Erinnerung der Liebe aufgeschrieben: 1793 und 1794“ (s. dazu ausführlich unten Abschnitt 4). Darin werden in der Rubrik Siegen und unter Verweis auf Freudenberg ein Ehepaar *Johannes Müller* aufgeführt und der Mädchennamen der Ehefrau genannt (Stahlschmidt). Es handelte sich um Maria Christina Stahlschmidt (1752–1817), die Schwester des bekannten Mystikers. Sie heiratete 1779 den aus Eichen bei Krombach stammenden Johannes Müller († 1795). Ihr Sohn Johann Christian blieb ledig, hatte aber ein Kind, für das 1817 Maria Catharina Siebel, die Tochter des Johann Georg Siebel, als Patin erscheint (Bernd Steinseifer). – Herrn Hans Martin Thiemann, Wermelskirchen, der dem Autor, seinem früheren Klassenkameraden, auf Vieth verweisende Texte aus dem Archiv des Bergischen Geschichtsvereins (Wermelskirchen) zugänglich machte, und Herrn Dieter Buse (Bergischer Geschichtsverein), der dem Autor am 11. April 2005 erste Orts- und Personennamen aus Vieths „Verzeichnüß Büchlein“ mitgeteilt hat, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

²⁵ So Siebel in seinem ersten Briefkonzept. Zur religiösen Situation in Elberfeld s. vor allem Tanja UNLÜDAG, *Mentalität und Literatur. Zum Zusammenhang von bürgerlichen Weltbildern und christlicher Erziehungsliteratur im 19. Jahrhundert am Beispiel der Wuppertaler Traktate* (SVRKG 108), Köln 1993, S. 85–135.

strengerer Weg der Ehelosigkeit auch nicht jedermanns Sache. Für ihn hingegen zeigte der Eheschluss der Freunde, dass diese *dadurch wieder ganz in die Welt verwickelt worden* waren.²⁶

3.5 Johann Wilhelm Weyland

Ein weiterer Verwandter Stahlschmidts im Siebelschen Freundeskreis war der Amts-Chirurgus Weyland. Er war mit Johanna Catharina Schmidt verheiratet, einer Nichte Stahlschmidts. Trotz aller Spannungen mit Siebel finanzierte er den Freudenberger Frommen heimlich den „Christlichen Menschenfreund“. Dabei lag ihm wohl nicht nur an der geistlichen Förderung des Freundeskreises, sondern auch an der missionarischen Verbreitung der Schriften Stillings. Weyland verstarb 1808.

Über diese beiden Stahlschmidt-Verwandten – eine weitere Erweckte, *Eliesabeth Müller geborne Lindenschmit*, heiratete 1791 einen Vetter Stahlschmidts – dürfte dessen Denken und Lebensweise in Freudenberg immer präsent gewesen sein. Dasselbe galt damit aber auch für das Denken Tersteegens. Stahlschmidt, der in der ersten Phase seiner bewusst christlichen Existenz stark durch Böhme beeinflusst worden war und insbesondere auf seinen Ostindien-Fahrten ganz aus dessen Schriften gelebt hatte, lernte Tersteegen ursprünglich in Batavia (Djakarta) als Herausgeber der „*Imitatio Christi*“ des Thomas a Kempis kennen. Nach der Heimkehr nach Europa (Juli 1765) machte ihn ein Vetter, das Werkzeug seiner Bekehrung, dann nochmals auf Teerstegen aufmerksam. Dieser ließ ihm das „Geistliche Blumengärtlein“. Stahlschmidt las es mit *Vergnügen und Erbauung* und besorgte sich rasch *alle von ihm* [Tersteegen] *herausgegebenen Schriften*.²⁷ War dies der Beginn der Freudenberger Tersteegen-Blüte? Auch Siebel wusste schon in seinem ersten Brief an Stilling zu berichten, dass es in Freudenberg viele *Schriften vom sel[igen] Gerhard Tersteegen* gab. – Damit ist der Freudenberger Bereich vorgestellt. Es folgen die erweckten Personen im Siegerland.

²⁶ [Johann Christian] STAHLSCHMIDT, Die Pilgerreise zu Wasser und zu Lande, oder Denkwürdigkeiten der göttlichen Gnadenführung und Fürscheidung in dem Leben eines Christen, der solche, auch besonders in seinen Reisen durch alle vier Haupttheile der Erde reichlich an sich erfahren hat. Von ihm selbst beschrieben in Briefen an einen seiner Christlichen Mitbrüder in den Jahren 1797 und 1798, Nürnberg 1799, S. 135.

²⁷ STAHLSCHMIDT (wie Anm. 26), S. 149.

3.6 Witwe Dresler

Stilling nennt hier zunächst *die Frau Wittib Dreslerin*. Sie konnte bislang nicht identifiziert werden. Der Name verweist aber auf die Siegener Oberschicht. Wie Severing mitteilt, vertrieb eine Frau Dresler nach den Freiheitskriegen christliche Schriften.²⁸ Er rechnete sie demnach wohl zu den Erweckten.

3.7 Maria Catharina Schneck

Maria Catharina Schneck, den Freudenbergern *als Schwester im Herrn* bekannt, war die Kammerfrau und Vertraute der Gräfin Polyxene zu Bentheim-Steinfurt. Sie diente der Gräfin bis zu deren Tod im Jahre 1799 (also insgesamt 21 Jahre lang) und hatte eine gut dotierte Stelle: Seit 1787 bezog sie jährlich 50 Gulden. Im Testament der Gräfin werden *ihre Treue und Liebe und Sorgfalt* gerühmt, die *ihr der Herr allein vergelten* könne. Tatsächlich erscheint sie hier dann auch als erste Bürgerliche. In Siegen war sie wohlbekannt. Nach dem Tod der Gräfin, die auch selbst mit Stilling korrespondiert hatte, verteilte sie einen Teil der diversen Vermächtnisse an von Polyxene Bedachte. Sie selbst erbt immerhin 600 Gulden.

Alles in allem wirkt Maria Catharina Schneck wie eine personifizierte Brücke zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert. Zwar sind ihre Kommunikationswege nicht näher bekannt. Einer von ihnen führte aber auf jeden Fall nach Freudenberg, wo sie als Tochter eines Lehrers geboren worden war. Sie dürfte sich wohl als Siegerin gefühlt und aufgrund ihrer Position vielfältige Kontakte unterhalten haben. Wahrscheinlich lebte sie aber eher zurückgezogen.²⁹

²⁸ SEVERING (wie Anm 4), S. 64 („Expedition christlicher Schriften durch Frau Dresler in Siegen, welche um 1820 bestand“). Stilling spricht in einem Brief an *Benjamin Seintsch* [Fritsch] vom 28. November 1810 von *Madame Dresler*. S. dazu „... wenn die Seele geädelt ist.“ Aus dem Briefwechsel Jung-Stillings, hg. von Herrmann MÜLLER, Giessen/Basel 1967, S. 133; Ortwin BRÜCKEL, Jung-Stilling im Siegerland, in: Siegerland 77,1, Siegen 2000, S. 63-70 schlägt entweder Sara Dresler geb. Heeser (1755–1825), die Witwe des Johann Eberhard Dresler II. (1744–1794), oder aber Katharine Friederike geb. Gerock (1741–1825), die Witwe des Jacob Heinrich Dresler (1753–1804), als in Frage kommend vor (S. 69 f.). Die Dreslers waren im 18. und 19. Jahrhundert eine der einflussreichsten Familien Siegens. Emmy DRESLER, Geschichte der Familie Dresler, Kreuztal 1919.

²⁹ Am 20. März 1799 erkundigte sich Stilling nach der Herkunft und dem Ergehen der Maria Catharina Schneck, da ihm *die 21jährige Gefährtin meiner [seiner] seeligen Freundin* [der verstorbenen Gräfin Polyxene von Bentheim-Steinfurt] *nichts weniger als gleichgültig* sei (Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, Bestand F17 [Dresler 1695–1952], Nr. 495: „Briefwechsel der Gräfin Caroline von Bentheim

3.8 Benjamin Fritsche (jun.)

Den Buchhändler Benjamin Fritsche (jun.)³⁰ in Siegen lernte Siebel wohl erst über Stilling kennen. Dass Fritsche 200 Exemplare des „Taschenbuchs auf das Jahr 1811“ bestellt hatte, so Stilling am 11. Februar 1811 an Siebel, belegt das im Siegerland bestehende Interesse an Stilling und dessen endzeitlichen Spekulationen. Die Menge selbst lässt auf Subskriptionen schließen (auch ein frommer Buchhändler bestellte nicht 200 Exemplare eines Buches nur für sein Lager³¹). Offensichtlich waren Stillings Gedanken damals für viele Fromme attraktiv (Erschütterung der Napoleonischen Zeit). Als Multiplikator wirkte dabei wohl der „Graue Mann“, in dessen 23. Stück dieses „Taschenbuch“ nicht nur intensiv beworben, sondern auch angekündigt worden war, dass Stilling darin seine endzeitlichen Entdeckungen (Ende der sechstausendjährigen Weltzeit und Beginn des Tausendjährigen Reich im Jahre 1816) erläutern werde.

Steinfurt in Büdingen mit Johann Heinrich Dresler sen. [II.] über den Nachlaß ihrer Schwägerin Polyxena von Bentheim-Steinfurt, nebst gebundenen Briefkopien [7 S.] 1799“). Der Brief ist eine Entdeckung Friedhelm Menks, der ihn auch erstmals transkribiert hat. Das Westfälische Wirtschaftsarchiv stellte dem Autor freundlicherweise eine Kopie des Originals zur Verfügung. – Im Sterberegister der Siegerner Kirchengemeinde ist unter der Nr. 53 für den 10. April [1812] *abends ¼ vor fünf* der Tod der *Maria Catharina Schneck des Schullehrers Justus Henrich Schneck dah. nachgelassene ehel. Tochter* verzeichnet. Sie war 1751 in Freudenberg geboren worden, wohnte bei der Pfarre und starb an der *Brustwassersucht*. Vgl. „Bevölkerungstabelle der Municipalität Siegen 1810“, S. 23 Nr. 21 (Stadtarchiv Siegen) sowie Siegerländer GESCHLECHTERBUCH 1. Nach dem Testament der Gräfin Polyxene vom 12. April 1787 erbt sie viele Gegenstände des alltäglichen Bedarfs, vom *Leibzeug* der Gräfin bis zu einer *blau email gierte[n] Tombackene[n] Sackuhr*. Nach dem Anhang zum Kodizill vom 12. April 1796 wurde ihr darüber hinaus auch *die braune rothe Kuh, die schon halb der Jungfer Schneckin ist (weil sie sie halb bezahlt)* zugesprochen (freundlicher Hinweis von Friedhelm Menk).

³⁰ Der Buchbinder Fritsche wurde von SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 473 Anm. 3 als der Buchbinder und Handelsmann Johannes Benjamin Fritsche sen. (1736–1811) identifiziert. Vgl. Lothar IRLE, Siegerländer Persönlichkeiten- und Geschlechter-Lexikon, Siegen 1974, S. 98, zurück. Tatsächlich handelte es sich hier aber um Benjamin Fritsche jun. (1777–1855). Vgl. Wilhelm GÜTHLING, Jung-Stilling und sein Siegener Brieffreund Fritsch. Unser großer Landsmann korrespondierte nur mit wenigen Siegerländern, in: Unser Heimatland. Beilage der Siegerner Zeitung 38 (1970), S. 26–28. Fritsche druckte 1814 die patriotischen Predigten des Müsener Pfarrers Karl Friedrich Weidenbach: K[arl] F[riedrich] WEIDENBACH, Reden unter dem Druck und bey der Befreyung des Vaterlandes gehalten in der Pfarrkirche zu Müsen, Siegen 1814 (Exemplar: Museumsbücherei Siegen). Diese Predigten waren nach GÜthling allerdings sein einziges Druckwerk.

³¹ So am 11. Februar 1811 Stilling an Siebel. SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 472–474. PANTHEL (wie Anm. 18), S. 133–135. In diesem Brief werden auch die *Jungfer Schneckin* und die *Wittib Dreslerin* erwähnt.

Wie ein Seitenblick auf das Vorwort der in den Jahren 1813 und 1814 gehaltenen patriotischen Predigten des Müsener Pfarrers Karl Friedrich Weidenbach erkennen lässt, wurde Stilling aber auch im nördlichen Siegerland gelesen und bewundert.³² Der vom Rationalismus geprägte Weidenbach vertrat zwar eine primär nationale Erweckung. Er tat dies aber mit Geist, Pathos und – vor allem – Witz. Auch abseits von der Siebel-Stilling-Korrespondenz wird da erkennbar, was die Zeitgenossen bewegte: Sie erwarteten den Antichrist – und sahen ihn in Napoleon. Ausdrücklich hieß es bei Weidenbach dann auch schon Vorwort, dass *in der hiesigen Gegend die Schriften des ehrwürdigen Hofraths Jung-Stilling fleißig gelesen werden*.³³ Im nördlichen Siegerland glaubten viele, dass mit Napoleon *der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens gekommen sey*.³⁴ Apokalyptische Literatur fand reißenden Absatz.

Stilling zählte Fritsche (jun.) zu den *wahre[n] Christen*.³⁵ Das bezog sich kaum nur auf die Endzeitspekulationen der Franzosenzeit. Der Name selbst verweist nämlich auch noch in andere Zusammenhänge: Am 1. Oktober 1764 mussten vor dem Sieger Konsistorium auf dem Oberen Schluss sechs Separatisten ein schriftliches Bekenntnis ablegen.³⁶ Einer von ihnen war Johann Franz Burgmann (1735–1772) aus Müsenershüt-

³² Zu Karl Friedrich Weidenbach (1769–1815) vgl. BAUKS (wie Anm. 3), S. 541 f. Nr. 6728 sowie die folgende Anmerkung. Weidenbach war als Franzosenfeind 1810 von Ebersbach (im Dillenburgischen) nach Müsen versetzt worden. 1814 wurde er auf die dritte theologische Professur der Hohen Schule zu Herborn berufen, lehnte diesen Ruf aber ab. Sechs Wochen vor seinem Tod hatte er die Ferndorfer Pfarrstelle angetreten. Weidenbach war ein Schwager des Herborner Professors und späteren nassauischen Generalsuperintendenten Jakob Wilhelm Grimm, vgl. BAUKS (wie Anm. 3), S. 165 Nr. 2098.

³³ Heinrich HEIDER, Der Schleiermacher des Siegerlandes: Karl Friedrich Weidenbach auf der Kanzel der Müsener Kirche 1810–1815, in: Von Kindelsberg und Martinshardt. Heimat und Familiengeschichten. Zur Dreihundertjahr-Feier der Evangelischen Gemeinde Müsen, Hrsg. Evangelisches Pfarramt Müsen, 2. Aufl. Kreuztal 1989 (1. Aufl. 1927), S. 65–94. Hier werden auch eine Predigt Weidenbachs sowie das Vorwort zu seiner Predigtsammlung abgedruckt (S. 68 f.).

³⁴ Heider (wie Anm. 33), S. 69. Vgl. 2 Thess 2, 3. In seinem Brief an Johann Jacob Herling (30. Juli 1811, Hinweis von Ortwin Brückel) in Hillnhütten wehrt Stilling die Meinung ab, dass das „Tier aus dem Abgrund“ schon da sei. S. MÜLLER (wie Anm. 28) S. 141 f.

³⁵ So am 25. Juli 1810 Stilling an Fritsche. Vgl. dazu JUNG-STILLING. Arzt – Kameralist – Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Stadt Siegen / Siegerlandmuseum und in Verbindung mit dem Generallandesarchiv Karlsruhe, hg. v. der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Karlsruhe 1990, S. 269.

³⁶ Erstmals erwähnt wird dieser Bekenntnisakt bei Gerhard W. GÖBEL, Bevölkerung und Ökonomie. Historisch-demographische Untersuchung des Kirchspiels Siegen in der Nassau-Oranischen Zeit (1742–1806) (Beiträge zur Geschichte der Stadt Siegen und des Siegerlandes 2), St. Katharinen 1988, S. 291 Anm. 39.

ten/Dillnhütten. Burgmann hat ein geschäftliches Notizbuch hinterlassen, das im Jahr 2002 ediert worden ist. Ein Benjamin Fritsche (sen.), der Patenonkel des oben Genannten, erscheint darin 21mal als *Vetter Fritsche* oder *Frisch* (so zwischen dem 26. September 1763 und dem 1. Januar 1771). Er war demnach ein enger Geschäftsfreund des Radikalpjetisten Burgmann und lieferte auch Bücher.

In seinem Brief an Benjamin Fritsche (jun.) vom 25. Juli 1810 schrieb Stilling, dass vor *dreissig und mehreren Jahren* [...] *eine starke Erweckung im Siegerland* stattgefunden habe. Die Angabe führt (von 1810 aus gerechnet) in die Zeit um 1780 zurück. Fügt man dem noch die *mehreren Jahre* hinzu, sollten aber wohl besser die 1770er Jahre in den Blick genommen werden. Und in der Tat endeten die seit 1764 intensiv geführten Verhöre vor dem Inspektor Grimm bzw. den Juristen des Konsistoriums in den 1770er Jahren.³⁷ Stilling glaubte, Fritsches Vater persönlich zu kennen und sah diesen im Umfeld der damaligen Erweckung. Vielleicht wechselte er ihn (Johann Eberhard Fritsche) aber auch mit dem späteren Paten seines Sohnes (Benjamin Fritsche [sen.]). Hat Benjamin Fritsche (sen.) seinem Patensohn die Fackel des Glaubens weitergereicht und damit dazu beigetragen, dass dieser in der bergischen Zeit die Lesegemeinde Stillings mit erbaulicher (und apokalyptischer) Literatur versorgt hat?³⁸

³⁷ Wahrscheinlich 1774. Vgl. dazu Staatsarchiv Münster Fürstentum Oranien-Nassau II C 2 fol. 129 f. und fol. 133. Am 8. Januar 1774 wurde der führende Ketzler des nördlichen Siegerlandes Johann Henrich Stöcker aus Haarhausen vom Hilchenbacher Pfarrer Winckel beim Konsistorium angezeigt und wenig später in Siegen verurteilt. Die Freudenberger Ärgernisse um die Anhänger Jakob Böhmes (1758–1762) waren durch zunächst im Landkirchspiel Siegen (präziser: den Hüttenorten der Gemeinde Weidenau) aufgebrochenen, neuen Spannungen abgelöst worden. 1771 hieß es im Siegener Predigerkonvent, dass unter allen Verführern *aber sich keiner mehrere Mühe gebe, kühner, frecher und verwegener sey, als der Johann Peter Still auf Fickenhütten* (Konventsprotokoll der Siegener Prediger vom 26. Juli 1771. Archiv der Evangelisch reformierten Kirchengemeinde Oberfischbach, S. 52. Eine Abschrift dieses Protokolls muss auch ENGELBERT (wie Anm. 13), S. 116 vorgelegen haben. STAHLSCHMIDT (wie Anm. 26), S. 135 dürfte die selben Erweckungen vor Augen gehabt haben (*Einige Stunden von uns, waren aber wieder neue Erweckungen entstanden*), die auch Stilling gegenüber Fritsche erwähnte (*Erweckte in meinem Vaterlande*) (S. 153).

³⁸ S. dazu vorläufig WEIß (wie Anm. 2), S. 308 f. sowie Friedrich REUTER/Friedrich WEBER, „... hat er helfen schmidten 1 Tag“. Die Dillnhütter Hammergewerkefamilien Burgmann und Schreiber im 18. Jahrhundert, Sankt Katharinen 2002, S. 70-75 und 87-91.

3.9 Hermannus Schutte

Von völlig anderer Geistigkeit als Stilling und Siebel war Hermannus Schutte aus Eisern.³⁹ Das galt besonders im Blick auf die endzeitlichen Prognosen. – Hermannus, ein glühender Patriot, für den man schon während der bergischen Zeit Bestellungen für einen Gedichtband gesammelt hatte, suchte Siebel Anfang Dezember 1813 unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen auf. Schutte war ein alter Bekannter Stillings. Dass er dessen Verehrer gewesen sei, sollte aber nicht zu schnell behauptet werden. Er pochte nämlich deutlich auf seine Selbständigkeit. Ohne Zweifel zählte Schutte auch außerhalb des Kreises um Siebel zu den damals bekanntesten Siegerländern. Es gab sogar eine kleine Biographie über ihn. Sie war 1808 zu Schuttes finanzieller Absicherung durch Christian Daniel Vogel 1808 in Herborn veröffentlicht worden.⁴⁰ Während seiner zweiten Wanderzeit (1784–1786) hatte Schutte sowohl Lavater als auch Stilling kennen gelernt. Er arbeitete inzwischen widerwillig als Schlosser, lebte mit seiner Familie aber in großer Not (sein Vater hatte ihm den Segen zu geistiger Tätigkeit verweigert) und war auch nicht mehr ganz gesund. Dies im Blick, warb Stilling im „Grauen Mann“ dann auch nachdrücklich für Schuttes Gedichte.⁴¹

Siebels Besucher Schutte war ein Mann, dessen Feder von großem Elan geführt wurde: Der Druck der französischen Zeit und die Erschütterungen der Befreiungskriege hatten seine Zunge gelöst. Zwischen 1813 und 1815 gab Schutte immerhin sieben in der „Siegerländer Bibliographie“⁴² genannte lyrische und patriotische Texte heraus. Kurzfristig schwamm er auf dem Wogenkamm der Zeit und verkörperte dabei auch deren „Geist“. Hatte Ernst Moritz Arndt den „Geist der Zeit“ beschworen, so reagierte Schutte darauf mit der Schrift „Über den Geist der

³⁹ Zu Hermannus Schutte (1760–1824) vgl. Robert SCHUTTE, Hermannus Schutte, der Werkmann und Dichter 1760–1824, o. O. und o. J. [1941]. Hier findet sich auch ein Nachdruck seiner Schrift „Über den Geist der Zeit“ (S. 43–68). Wenn Siebel den Eiserner Hermannus Schutte bei Stilling als bekannt voraussetzte, ist daran zu erinnern, dass dieser bei der Rückkehr von seiner Schweizer Reise im Hause Stillings erkrankte und infolgedessen mehrere Wochen dort blieb (Januar/Februar 1786) (a. a. O. S. 28 f.). Des Schlossermeisters Schuttes „Christliche Lieder“ wurden 1813 in Herborn in hoher Auflage gedruckt.

⁴⁰ Titel: „Hermann Schutte. Ein kleyner Beitrag zur Vaterlandsgeschichte“. Zum Autor, Theologen und nassauischen Geschichtsschreiber Christian Daniel Vogel (1789–1852) s. RENKHOFF (wie Anm. 3), S. 831 Nr. 4535.

⁴¹ Im 25. Stück von „Der GRAUE MANN [,] eine Volksschrift hg. von Dr. Johann Heinrich Jung genannt Stilling [...]“, Nürnberg 1810 schreibt Stilling über Schutte: *Ich kenne diesen schwer leidenden und hart geprüften wahrhaft christlichen Mann persönlich; durch fortwährende Kränklichkeit ist er unfähig Frau und Kinder zu ernähren* (S. 243).

⁴² Heinz Rudi VITTI, Siegerländer Bibliographie, Siegen 1972, S. 212 Nr. 3026–3032.

Zeit“.⁴³ Darin wandte er sich 1815 unter dem Eindruck der Rückkehr Napoleons von Elba gegen alle apokalyptischen Deutungen dieses Vorgangs, die das Handeln lähmen mussten. Im Zuge setzte er sich auch mit der These auseinander, dass Napoleon der Antichrist sei.⁴⁴ Dabei rechnete er nunmehr auch Stilling zu seinen Bundesgenossen, obwohl er diesem in seinem Gespräch mit Siebel (Dezember 1813) noch durchaus kritisch vorgeworfen hatte, zu *frühe* zu sein.

Schutte konnte sich die christliche Hoffnung sehr wohl auch ohne apokalyptische Spekulationen vorstellen: *Diejenige, welche sich so durch den Geist der Wahrheit, welcher durch das Evangelium und die Schriften der Apostel in ihnen wirkt, leiten lassen, werden nicht zu spät kommen, wenn sie auch die Offenbarung Johannis kaum und die Schrift von Armbruster nie gelesen haben.*⁴⁵ Ihm reichte es daher zur Erwartung der Zukunft Jesu und seines Gerichtes auch aus, *wenn wir uns [...] im Glauben durch christliche Rechtschaffenheit vorbereitet haben.*⁴⁶ Immerhin gestand er Stillings Spekulationen aber eine pädagogische Berechtigung zu. Es gehe schließlich darum, im Christenglauben *immer standhafter zu werden, sich [...] wachsam zu halten; in der Liebe zu Gott und Menschen immer mehr zuzunehmen und dann hiedurch die sichere[n] Sünder aus dem Schlaf der Sinnlichkeit zu wecken.*⁴⁷ Siebel nannte diese Haltung „genügsam“.

Leider fehlt es an Informationen über die Anfänge von Schuttes Glaubensleben. Durch sein Geburtsjahr (1760) ist er aber noch mit jener Zeit verbunden, in der sein Onkel Johannes Schutte aus Müsenerschütten gemeinsam mit Johann Franz Burgmann, dessen Schwager und weiteren vier Radikalpietisten 1764 genötigt worden waren, ihr Bekenntnis vor dem Konsistorium in Siegen abzulegen. In Burgmanns Notizbuch wird er dann auch als *unßer Jo[hann]es* bezeichnet.⁴⁸ Dass er ehelos war und dies auch dauerhaft blieb, lässt vermuten, dass er Mystiker war.

⁴³ Ernst Moritz Arndt, hatte 1806, 1808 (2. Aufl. 1812) und 1813 unter dem Titel „Geist der Zeit“ aufrüttelnde nationale Pamphlete veröffentlicht. Der zweite Band musste in Schweden (1808) erscheinen. Band 3 erschien nach der Völkerschlacht bei Leipzig, 1813. Ein vierter Band kam 1818 heraus. ARNDTS Werke. Auswahl in 12 Teilen, Teile 6-9, hg. von August Leffson und Wilhelm Steffens, Berlin/Leipzig/Wien o. J. Schuttes „Über den Geist der Zeit, nebst einem Lied“ erschien 1815 in Siegen und war ein deutliches Echo auf Arndt.

⁴⁴ Einen Apokalyptiker namens Armbruster, der die Napoleon-Antichrist-These vertrat, führte Schuttes Schrift damals regelrecht vor. S. zu diesem Mann Gerhard SCHWINGE, in: Pietismus und Neuzeit 18, 1992, S. 187 ff.

⁴⁵ SCHUTTE (wie Anm. 39), S. 63.

⁴⁶ SCHUTTE (wie Anm. 39), S. 64.

⁴⁷ SCHUTTE (wie Anm. 39), S. 58.

⁴⁸ REUTER/WEBER (wie Anm. 38), S. 97 Nr. 136 (1772), s. aber auch schon S. 76 Nr. 81 (1765).

In diesem Kontext sei darauf aufmerksam gemacht, dass auch schon Johann Ebert Schutte (1669–1756), des Hermannus' Urgroßvater, als Pietist denunziert worden war (so 1711 durch den konvertierten katholischen Rat Weller; schon 1699 waren seine Schriften der jesuitischen Zensur zum Opfer gefallen und verbrannt worden). Man warf ihm vor, die Bauern auf dem Felde gegen die katholische Kirche und die fürstliche Herrschaft aufgewiegelt zu haben.⁴⁹ Johann Ebert Schutte jedoch widerstand allen Unberechenbarkeiten und Repressalien des Fürsten Wilhelm Hyacinth zu Nassau und schoss der Bevölkerung überdies die Steuern vor. Der preußische Resident in Köln von Diest urteilte dann auch völlig anders über ihn. In seinen Augen war Schutte nämlich nicht nur *einer von den wohlhabendsten und vernünftigsten Leuthen* im Land. Er habe auch *extraordinären Grundt und Erleuchtung in seiner Religion*.⁵⁰

Wie nahe Hermannus Schutte der Erweckung stand, zeigte sich an einer anderen Stelle. Er unterstützte nämlich die 1814 gegründete Bergische Bibelgesellschaft und gab zu deren Nutzen 1815 in Siegen eine kleine Schrift heraus: „Der hohe Wert der heiligen Schrift zur Beförderung der Bibelanstalt zum Neujahrsgeschenk für meine Freunde“.⁵¹

3.10 Johann Christian Stahlschmidt

Johann Christian Stahlschmidt,⁵² der oben bereits beiläufig erwähnt worden ist, hatte im Freudenberger Kreis zwei enge Verwandte. Er war ein technisch begabter und geistig beweglicher Mystiker, der das Verborgenste seines Seelenlebens, aber auch mancherlei Erfahrungen und Erkenntnisse gewandt zu Papier zu bringen wusste. Seine Familie allerdings setzte seinen dramatisch geschilderten Bekehrungen heftigsten Widerstand entgegen (Oktober 1758). Sie hielt seine Erfahrungen für *pietistische Grillen*. Nach Handgreiflichkeiten des Vaters, eines kaiserlichen Notars und begüterten Freudenberger Unternehmers (er schlug tapfer mit der Peitsche), flüchtete der junge Stahlschmidt nach Amsterdam und fuhr anschließend mehrere Jahre zur See. Der *Pilger*, so Stahlschmidt über sich selbst, las die Werke Jakobs Böhmes, gab diesen

⁴⁹ Heinrich VON ACHENBACH, Geschichte der Stadt Siegen VIII. bis XII. Teil, [zweiter Band], Kreuztal 1980 (ergänzter Nachdruck der Ausgabe von Siegen 1894), hier bes. S. 756 ff. (mit 756 Anm. 2).

⁵⁰ Wilhelm WEYER, Johann Ebert Schutte (1659–1756) und sein Sohn Johann Jacob (um 1700–1746), in: Siegerland 47,1, Siegen 1970, S. 17–21, hier 18.

⁵¹ Die Museumsbücherei in Siegen besitzt ein Exemplar. Nicht bei VITT (wie Anm. 42).

⁵² Die wichtigste Quelle für Johann Christian Stahlschmidt (1740–1826) ist dessen anonym erschienene „Pilgerreise“ (wie oben Anm. 26).

aber schon bald zugunsten Tersteegens auf. In Batavia wurde dem jungen Mann Tersteegens Ausgabe der „Nachfolge Christi“ des Thomas a Kempis geschenkt. Ihre Lektüre entriß ihn der *Mannigfaltigkeit*. Nach seiner Rückkehr nach Europa ließ ihm ein Vetter aus dem Böhmenistenkreis dann 1765 Tersteegens „Geistliches Blumengärtlein“. Durch persönliche Begegnungen mit Tersteegen und ein intensives Studium von dessen Schriften wuchs Stahlschmidt nun mehr und mehr in dessen Mystik hinein.

Wirtschaftlich lebte der *Pilger* nun zeitweise von der Schnürriemenproduktion. Nach Tersteegens Tod unternahm er eine Amerikafahrt, auf der er *mancherlei Sauerer und Süßes geschmückt* haben will. Im Jahre 1780 als ordinierter reformierter Prediger nach Europa zurückgekehrt, zählte er schnell zu den führenden Tersteegenfreunden im Bergischen Land und am Niederrhein. Über Jahre hütete er Tersteegens berühmte, mit Blut festgehaltene „Verschreibung an Jesus“ sowie eine Haarlocke der berühmten französischen Mystikerin Madame de Guyon, bis er „Verschreibung“ und Haarlocke im Jahr 1814 an Charlotte Ball in Elberfeld weitergab.⁵³

1782 zog Stahlschmidt nach Elberfeld. Geschäftsreisen führten ihn von dort aber jährlich dreimal nach Rotterdam, wo ihm die tersteegenbegeisterte Anna Oudaan⁵⁴ ein jährliches Legat von 300 Gulden vermachte, das ihn finanziell unabhängig werden ließ. Auf Wunsch des Tersteegenianers Wilhelm Berger beschrieb er 1797/1798 seine äußere und innere Pilgerreise in 62 Briefen, die Stilling zusammen mit einem kurzen Abriss der eigenen mystischen Grundgedanken herausgab. 1799 zählte Stahlschmidt zu den Mitbegründern der Elberfelder Missionsgesellschaft, deren Schatzmeister und England-Korrespondent er fortan war.⁵⁵

⁵³ Rudolf MOHR, Tersteegens Verschreibung mit Blut und die mit ihr zusammen überlieferten Stücke, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 33, 1984, S. 275-299. Charlotte Ball gab diese protestantische „Reliquie“ am 20. Januar 1836 an Ignaz Lindl weiter, warnte bei dieser Gelegenheit aber nachdrücklich vor jeder *Abgötterey*. Heute befindet sie sich im Archiv der Rheinischen Landeskirche. Charlotte Ball war eine Tochter des Elberfelder Gerbers Johann Caspar Ball und verstarb 1837 68jährig.

⁵⁴ SEVERING (wie Anm. 4), S. 54.

⁵⁵ UNLÜDAG (wie Anm. 25), S. 95 Anm 152. Im Protokoll der Gründungsversammlung der Elberfelder Missionsgesellschaft vom 3. Juni 1799 heißt es dazu unter 8): *Wurde der Herr Stahlschmid zum Empfänger aller Gaben, welche zum Besten der Mission von gutgesinnten Gemüthern mitgetheilt wurden, erwählt und demselben der Schlüssel zu obiger Büchse überreicht. Wie aus 10) hervorgeht, führte der Herr Stahlschmid das annotations Büchlein, in dem er alle Beiträge namentlich zu verzeichnen hatte. Er war nicht nur für die englische, sondern auch für die ostfriesländische Korrespondenz zuständig (so unter 6). Zitiert nach Gustav MENZEL, Aus 150 Jahren Missionsgeschichte. Die Rheinische Mission, Wuppertal 1978, S. 19. Schon Max GOEBEL (wie*

Das ermöglichte es ihm zeitweise, *Missions-Heftgen* nach Freudenberg zu schicken. Als diese Verbindung später abbriss, sollte Stilling den Freudenbergern eine Bezugsadresse für die *Heftgen* besorgen (1807). Er scheint dies aber versäumt zu haben. Noch am 4. Januar 1812 schrieb Siebel nämlich an ihn: *Noch eins, mein Lieber, die hiesigen Brüder haben den Wunsch mit mir geäußert, auch noch Nachrichten von den Missionsanstalten in die fernen Lande zu lesen. Wir haben davon Heftgen 3 Jahre lang aus Elberfeld von dem dortigen Bruder Christian Stahlschmitt erhalten, welche aber einige Jahre ausgeblieben sind. Wären diese noch anderwärts zu erhalten, so bitten wir, uns dieses doch zu offenbaren, sobald Du uns wieder mit einem lieben brüderlichen Schreiben beschenken wirst.* Diesmal reagierte Stilling sofort. Am 23. März 1812 schrieb er nach Freudenberg: *Herr Johann Ball in Elberfeld kann euch die Missionsheftchen liefern.*⁵⁶ Dass sich die Freudenberger auch zwischenzeitig nicht an Stahlschmidt gewandt hatten, ist aufschlussreich. Im Zuge ihrer Annäherung an Stilling waren sie offenbar mehr und mehr auf Distanz zu diesem gegangen.

Auch Stilling seinerseits hatte schon früh eine gewisse Distanz zu Stahlschmidt erkennen lassen: *Bruder Stahlschmidt ist ein lieber Mann, an dem der Herr vieles gethan hat* (so am 3. Februar 1804 gegenüber Siebel).⁵⁷ Ob Stahlschmidt die klare Ausrichtung der Freudenberger auf Stilling zum Anlass nahm, definitiv mit diesen zu brechen, lässt sich allerdings nicht sicher erkennen. Stahlschmidts Selbstverständnis würde dies aber durchaus entsprechen: *Ich wollte nur gerne da wirken, handeln und Rath geben, wo man es vorzüglich von mir fodert, und ich vom Herrn dazu, als zu einer Pflicht gedrungen werde.*⁵⁸

Unbeschadet dessen ist aber festzuhalten, dass es Stahlschmidt war, dem die Freudenberger ihre spezifische Tersteegen-Rezeption verdankten. Und das erkannte auch Stilling an: *Wie Du mir Eure Übung beschreibst, so ist sie gerade die der reinen Mystiker, so wie sie der seelige Tersteegen geübt und gelehrt hat und wie auch ich sie in groser Schwachheit seit 40 Jahren übe und seit 14 Jahren lehre* (so gegenüber Siebel).⁵⁹ Auch dass es unter ihnen nicht zu einer Abkehr vom Abendmahl kam (Separatismus), war wohl

Anm. 5), Bd. 1: Die Reformationszeit (bis 1609) oder die Kirche unter dem Kreuz, Coblenz 1849, S.11 berichtete von dem *besonders* durch den Freudenberger Stahlschmidt *mächtig angeregten Bibel- und Missionsgeist* im Rheinland und in Westfalen.

⁵⁶ PANTHEL (wie Anm. 18), S. 143. Die Missionsgesellschaft wurde im Hause des Lederhändlers Ball gegründet. Dort wurde auch die erste Missions-Büchse aufgestellt vgl. MENZEL (wie Anm. 55, S. 18 f.

⁵⁷ SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 337.

⁵⁸ STAHLSCHMIDT (wie Anm. 26), S. 383.

⁵⁹ SCHWINGE (wie Anm 2), S. 410.

nicht zuletzt Stahlschmidts Verdienst.⁶⁰ Stahlschmidt selbst führte seine bewusste Wendung zur Kirche übrigens auf ein Erlebnis in Bengalen zurück, wo er Zeuge einer Prozession geworden war. Angesichts des dabei drastisch zutage tretenden Heidentums *söhnte* er sich nämlich *mit der äußern Christlichen Kirche so ziemlich wieder aus* und wollte es fortan *billig als eine große Wohltat Gottes erkennen, daß er sie [die Kirche] dem Aeußern nach noch erhielt* [...] *so verließ ich meinen Separatismus, hielt mich zur Kirche, und bin auch [...] bis auf heutige Stunde dabei geblieben*.⁶¹ In dieser bewusst kirchlichen Haltung hatte ihn später dann sogar der in dieser Hinsicht sonst eher indifferente Tersteegen bestätigt, als er ihm anriet, er, Stahlschmidt, *sollte nur ohne Scrupel den äußern Gottesdienst beibehalten, es sey denn, daß der Prediger über gottselige Menschen lästerte. In solchem Fall wäre es denn doch Pflicht, sich davon zurück zu halten, wofern man es nicht anhören müßte. Man bliebe übrigens bei der Kirche ruhiger, und könnte so viel stiller vor Gott wandeln*.⁶² Auch wenn Stahlschmidt bei seiner ersten Rückkehr nach Freudenberg eine weithin veränderte Frömmigkeit vorfand, wird man damit für die Jahre zwischen 1780 und 1800 doch auch weiterhin dem Urteil Jakob Schmitts beipflichten können: *Während dieser Zeit [...] wurde Stahlschmidt, wenn er in Freudenberg war, dem kleinen Kreis der Erweckten und derer, die sich mitversammelten, Lehrer und Berater*.⁶³

⁶⁰ STAHLSCHMIDT (wie Anm. 26) schilderte in seiner „Pilgerreise“ eindrücklich den Konflikt mit dem Ortspastor Matthias Vollpracht, der 1763 nach 20 Jahren Freudenberg verließ (S. 26-30 und 53-55). Er machte den Pfarrer für den Separatismus seiner Freunde verantwortlich. Zu Matthias Vollpracht (1712-1777) vgl. Friedrich Wilhelm BAUKS, (wie Anm. 3), S. 531 Nr. 6587.

⁶¹ STAHLSCHMIDT (wie Anm. 26), S. 117 f.

⁶² STAHLSCHMIDT (wie Anm. 26), S. 166. Nach GOEBEL (wie Anm. 5), S. 366 hat Tersteegen 1766 in einem Brief nach Freudenberg den dortigen separatistischen Eifer zu dämpfen versucht.

⁶³ SCHMITT (wie Anm. 5), S. 202.

4. Das „Verzeichnüss Büchlein“ des Johannes Vieth in Wermelskirchen (1793/1794)⁶⁴

Das hier vorzustellende „Verzeichnüss Büchlein“ nennt insgesamt 468 Namen *erweckter Seelen* vor allem aus dem bergisch-märkischen und dem niederrheinischen Raum. Mit aufgeführt werden aber auch drei Orte aus dem Siegerland, dazu Berleburg, Rotterdam und Amsterdam. Verfasser des Textes war der Kupferschläger Johannes Vieth (1764–1802) in Wermelskirchen.

Vieth hielt Erweckungsstunden in Wermelskirchen und im Bergischen. Er lebte ehelos und pflegte engen Kontakt mit dem Tersteegenianer Weck in Ohligs. Oft nahmen Fromme sieben- bis achtstündige Anwege auf sich, um seinen Versammlungen beizuwohnen, deren besondere Kraft in Vieths *salbungsvollen Gebeten* lag. Dies belegt auch eine nach dessen Tod erschienene Gebetssammlung. Sie trug den Titel „Haus-Gebete auf Morgen und Abend aller Wochentage und eines jeden ersten Hauptfesttages, wie auch auf andere Veranlassungen und Gemüths-umstände eingerichtet; mit einem Anhang geistlicher Lieder“.⁶⁵

Der Kupferschläger Vieth sammelte die Namen noch lebender oder bereits im Herrn entschlafener Erweckter. Bis zum 7. April 1794 wurden in sein „Verzeichnüss Büchlein“⁶⁶ dabei insgesamt 468 Personen aufgenommen. Allem Anschein nach ist Vieths Büchlein aber in zwei Phasen entstanden. Der zweite Arbeitsgang beginnt dabei auf der S. 44 und wird als *Anhang* bezeichnet. Eine Reihe von Orten wiederholen sich auch. Die Ortschaften der Mark erscheinen – mit Ausnahme Werdohls⁶⁷ – allesamt

⁶⁴ Herrn Dieter Buse (Wermelskirchen) stellte dem Autor freundlicherweise eine Kopie dieses aufschlussreichen Verzeichnisses zur Verfügung. Zu dessen genauem Titel vgl. oben Anm. 24.

⁶⁵ Die zweite Auflage dieses Buches gab 1822 ein J. W. B. in Barmen heraus (die 5. Auflage von 1843 war ein Projekt Adelbert, Graf von der Reeke Volmerstein[s]). J. W. B. bot auch knappe biographische Informationen zu Vieth (S. XIII). Im 12. Stück des „GRAUEN MANNS“ (wie Anm. 41), 1802 widmete Stilling seinen Briefpartner Vieth (aus *Wermelskirchen* [!] im *Herzogthum Berg*) einen Nachruf (S. 410–412). Er kannte dessen „Christliche Hausgebäte für Gottsuchende Seelen nebst einigen Liedern“. S. zu Vieth auch Michael Knieriem, „O, Holland, siehe, du bist fett geworden“. Eine unbekannte Mahnung Gerhard Tersteegens aus dem Jahr 1733/1734, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 55, 2006, S. 327–341, hier S. 329 f. Knieriem nennt Vieth einen „inspirierten Schmied[es]“.

⁶⁶ Der Titel eines weiteren, im September 1793 niedergeschriebenen, alphabetischen Verzeichnisses lautet: *Verzeichnüss einiger bekandten und unbekandten, in wienigen Jahren Im HERRN Entschlaffene Freunde und mitpilger, gesammelt, und zum Erbaulichen Andencken aufbehalten*.

⁶⁷ Werdohl im Preusisch[en] so S. 43 im ersten Teil. Aufgeführt werden hier drei Namen, darunter die *alte Marie auf der Sanne eine alte lang jährige und gichtbrüchige tträgerin* [Kreuzträgerin].

im *Anhang*.⁶⁸ Außerdem werden bei ihnen stets nur wenige Personen aufgeführt.⁶⁹

Im ersten Teil des Verzeichnisses erscheinen in der Rubrik *Im Siegen* [...] + ⁷⁰*Johannes Müller zu freudenberg im Siegen[schen], dessen frau + gebohrne Stalschmidts, + Joh[ann] Henrich Bäumer zu freudenberg, + Joh[ann] Henrich Fischbach in Oberfischbach und + seine brüder*⁷¹. Ihnen folgen unter der Überschrift *bey Keppel im Siegerland* [...] *Christoph Bergmann ein schuhmacher – gestorb[en] und [ohne Vornamen] Stöcker*.

Der *Anhang* nennt weitere Personen, zunächst in *Freudenberg im Siegischen* [...] ++ *maria Catharina Müller gebohrne Stahlschmit eine wittib, + Joh. Henrich Baumer schneider meister, ++ Goida Siebel gebohrne müller, + A. Catharina Gräffin, ++ frau Pastorin Beel-alda Belling, ++ Wilhelm Weyland Chrirurigus alda und seine ++ [liebe] Frau gebohrne Schmit, + Johannes Lindenschmit, dessen bruder + Ludwig Lindenschmit, ++ Georg Siebel ein schneider meister und Krämer seine frau margretha, ++ Catharina Wagner, ++ Eliesabeth Müller gebohrne Lindenschmit wittib sowie ++ Güttha Siebelin gebohrne müllers*. Dann folgen für *Berlenburg* [...] *Joh. adam Schade zu Homringhausen* und ++ *güttha frau Siebels gebohrne Müllers für freudenberg* [...] und erneut „noch Berlenburg“ [ohne Vornamen] + *RiedEsel* und ++ *Moscheros*. Unter *Oberfischbach im Siegischen* nennt das Verzeichnis dann schließlich ++ *alte Frau fischbach alda ihr sohn, + Johannes fischbach, + Johan Henrich fischbach* sowie + *Anna Catharina fischbach* [NB ist ein gottseeliges Hauß].

⁶⁸ An Ortschaften *Im Märkischen* (so S. 51 ff.) werden genannt: Lüdenscheid, Neuenrade, Dahle, Altena, Hagen, Dortmund, Rahme bei Dormund, Deinighausen, Iserlohn und Gütersloh. Dann folgen Freudenberg und Oberfischbach.

⁶⁹ Für Lüdenscheid erscheinen neben *Dederich Wilhelm Runde zu Leivering* ein *Ein-sahmer* acht weitere Personen, für Neuenrade *Alexander Leporin* und die *Jumpfr[au] Klöver*, für Hagen *Wilhelm Böger* und dessen Schwägerin, die *Wittibe Caspar Bögers*, für Dortmund *Joh[ann] Wilhelm vom Stein Schuhlehrer und berühmte[r] Rechenmeister*, für Rahme der *Schuhmeister Caspar Bergmann*, für Deinighausen *Franz Bernhard Hölzt, auch ein schuhmeister, jetz aber am Hattenstein/ Schwelm* (S. 53), für Altena *Rector Glaeser ein alter deutscher Schuhlehrer* (S. 52). Für Dahle werden neben dem Prediger *Hasenkamp* 11 weitere Personen genannt (S. 52). Für Iserlohn wird neben dem Drahtzieher *Stürmann, der ein betagter Fr[eund] ist, Pastor Straus* genannt. Für Gütersloh schließlich werden der *Kupferschmit Lohmeier* und *Pastor Schlüter* aufgeführt (S. 54).

⁷⁰ Nach dem Abkürzungsverzeichnis auf S. III (eigener Zählung) bedeutet das Zeichen + *noch ledigen Standes*, das Zeichen ++ dagegen *verehlichten Standes*. Eine Unterstreichung besagt: *verstorben*. Wie diverse Korrekturen zeigen, wurde das Verzeichnis wohl stets auf dem neuesten Stand gehalten. Nach Bernd Steinseifer sind die für Freudenberg genannten Personen allesamt anhand der Kirchenbücher identifizierbar.

⁷¹ Es folgt der Vermerk *siehe hinten vollständiger*. Diese Angaben befinden sich auf der irrtümlich doppelt erscheinenden ersten S. 44.

Für Freudenberg werden damit insgesamt 13 Personen, einschließlich zweier namentlich genannter Ehefrauen aufgeführt. Dabei überrascht zunächst schon, dass alle im Briefwechsel Stillings mit Siebel genannten Freudenberger offenkundig auch in Wermelskirchen bekannt waren. Im Blick auf das Siegerland ist sodann befremdlich, dass lediglich *Keppel* und *Oberfischbach* genannt werden. Der Hauptort Siegen fehlt, obwohl es dort, wie oben erläutert, sehr wohl Erweckte gab (u. a. die Gräfin Polyxene). Die hier zu beobachtende Konzentration auf Freudenberg bedarf der Erklärung. Spiegelt sich darin die nicht nur wirtschaftliche, sondern auch geistliche Ausrichtung der Freudenberger auf das Bergische (über Tersteegen und Stahlschmidt?⁷²) Auch über Vieth selbst ist nämlich bekannt, dass *Tersteegens Schriften seine liebsten waren*.⁷³ Wie dem auch gewesen sein mag: Vieths „Verzeichniß Büchlein“ belegt, dass es zehn Jahre vor Stillings Korrespondenz mit Siebel ein weit gespanntes Netz frommer Kontakte gegeben hat, das vom Niederrhein bis nach Freudenberg oder Berleburg reichte.

Wie seine detaillierten Angaben belegen, muss Vieth aber auch einige Menschen im *Siegischen* gekannt haben (*Daß er mit Hintansetzung seiner Arbeit so viel ausginge*,⁷⁴ wurde ihm ja schon von manchen Zeitgenossen vorgeworfen). Sollte er das *gottselige Haus* in Oberfischbach und dessen Bewohner wirklich nur vom Hörensagen gekannt haben? Die Charakterisierung der Frau Weylands als *[/iebe]* könnte ebenfalls auf eine persönliche Bekanntschaft hindeuten. Erklärt dies auch den Umstand, dass Güttha Siebelin dreimal genannt wird? Bei der *Frau Pastor Beel*, deren Name später (irrtümlich, da in Freudenberg nicht vorkommend) in *Belling* abgeändert wurde, ist der Befund weniger eindeutig. Hat hier später eine zweite Hand nachgebessert? Gehörte die Pfarrfrau zu den Erweckten? Auffällig ist, dass Vieth bei den Frauen meist auch den Geburtsnamen nennt. Er scheint also die Familienverhältnisse gekannt zu haben.

Dass Vieths Verzeichnis eine wichtige Quelle ist, erschließt sich rasch. Nach seinem Begleittext im Archiv des Bergischen Geschichtsvereins besteht sein Wert vor allem darin, dass hier der geistige Frontenverlauf „im sogenannten radikalen Jahrzehnt von 1789–1799“⁷⁵ erkennbar wird. Für das Siegerland und die oranischen Fürstentümer tappt man diesbezüglich bisher weithin im Dunklen. Angesichts der obrigkeitlich domi-

⁷² Zu Stahlschmidt findet sich in der Rubrik *Zu Elberfeld* der Vermerk *ein Einsahmer auf der Au* (S. 26). Dies bezeichnet offenbar die zölibatäre Lebensform des Mystikers.

⁷³ J. W. B in VIETH (wie Anm. 24), S. XIV Anm. **

⁷⁴ VIETH (wie Anm. 24), S. XVIII. Der Satz fährt fort: *und besonders[,] daß er an Orten Versammlungen hielt, wo das Wort Gottes reichlich wohnte.*

⁷⁵ So die Archivbeschreibung des „Verzeichniß Büchleins“.

nierten Gemeinden ohne Pfarrwahlrecht dürften entsprechende Konflikte aber kaum derart heftig verlaufen sein. Die lutherischen und reformierten Gemeinden in Kleve, Berg und Mark hatten deutlich andere Rechte. Hier konnten Presbyterien sowohl dezidiert pietistisch als auch aufgeklärt-rationalistisch votieren. Der Wert des Viethschen „Verzeichniß Büchleins“ für das Siegerland ist hingegen darin zu sehen, dass der von Johann Georg Siebel gegenüber Stilling 1803 als sehr offen beschriebene Freundeskreis (*nicht eine besondere glaubige Versammlung*) schon zehn Jahre vorher in klaren Umrissen existierte und im Bergischen als solcher beschrieben werden kann. Es ist eine pietistische Kontinuität zwischen den Jahrhunderten zu erkennen. Diesen vertikalen Aspekt verstärkt im übrigen die sich aufdrängende Einsicht, dass bestimmte Familien über Generationen hinweg immer wieder den fruchtbaren Boden für einen erweckenden Ruf zu einem neuen Aufbruch bildeten. Stahlschmidt verkörperte seinerseits eine pietistische Kontinuität im Wandel. Er erlebte am 8. und 30. Oktober seine Bekehrung unter dem Einfluss der Anhänger von Jakob Böhme. Schließlich aber gehörte er zu den Überwindern Böhmies durch das seelsorgliche Einwirken Tersteegens. Das geistliche Leben in Stahlschmidts Umfeld gewann einen ausgesprochen mystischen Charakter.⁷⁶ Sein Einfluss reichte deutlich bis zur Jahrhundertwende und bedeutete auch mehr Kirchlichkeit.

5. Ergebnis

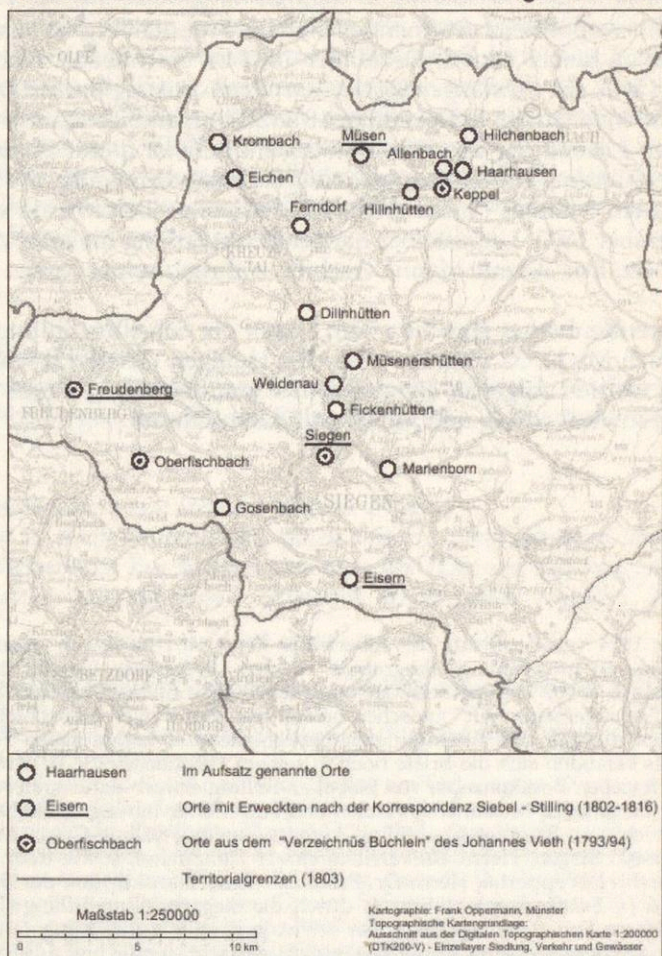
Im Ergebnis lässt sich festhalten: Der Briefwechsel zwischen Stilling und Siebel gewährt intime Einblicke in das christliche Leben der alten Oranien-nassauischen Landeskirche des Siegerlandes in den Jahren zwischen 1800 und 1815. Er beleuchtet damit bislang wenig bekannte Zusammenhänge, gibt aber zugleich auch zu vielen Fragen Anlass.

Für Freudenberg selbst bezeugt die Korrespondenz dabei insbesondere eine erweckliche Stimmung, die nicht auf Stilling zurückging, sondern ältere, mystische Wurzeln hatte. Sie wurde durch Stilling nicht nur intensiviert, sondern erhielt zugleich auch eine endzeitliche Note. Auf diesem Wege wurde man Teil einer informellen Stillingschen Lesegemeinde.

⁷⁶ Vor diesem Hintergrund war es kein Zufall, dass sich die Freudenberger Erweckten um 1834 in eine mystische und eine reformierte Versammlung spalteten. S. dazu bei SCHLOSSER/NEUSER I (wie Anm. 3), hier bes. den Abschnitt „Die erste Krise innerhalb der Siegerländer Erweckungsbewegung, 1834“ (S. 265-269).

Allerdings darf Freudenberg innerhalb des Siegerlandes dabei nicht isoliert gesehen werden. Längst waren nämlich auch Fäden zu anderen Erweckten im Bergischen und im Siegerland gesponnen. Damit reifte hier langsam ein neuer Aufbruch, für den die institutionelle Kirche aber zunächst noch keineswegs offen war. Die Siegerländer Erweckung, ein Vorgang mit langer Vorgeschichte, hatte den erfolgreichen Weg durch und gegen die Institution „Kirche“ noch vor sich.

Orte im Oranien-nassauischen Fürstentum Siegen um 1800



Die Briefe Johann Georg Siebels an Jung-Stilling im Stadtarchiv Siegen⁷⁷ und eine Beschreibung von Jung-Stillings Antworten

1

Freudenberg, nach dem 12. September 1802
Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Marburg

Der die Korrespondenz eröffnende Brief aus Freudenberg ist aus Stillings Schreiben an Siebel vom 8. Dezember 1802 zu erschließen. Siebels Brief beigefügt war ein *wohlthätiger Beytrag zur Unterstützung meiner Freunde zu Rade vorm Wald* (so am 8. Dezember 1812 Stilling an Siebel). Als terminus a quo der Absendung des Freudenberger Briefs ist damit Stillings Bitte um Unterstützung der Brandgeschädigten Radevormwalds im 12. Stück des „Grauen Mannes“ anzusehen. Niedergeschrieben wurde diese am 12. September 1802. Unmittelbar danach reiste Stilling für *neun Wochen* in die Schweiz. Der „Graue Mann“ erschien während seiner Reise.

[1] Die Freudenberger sprechen vom *Seegen* der Schriften Stillings. [2] Sie fragen nach Mt 12, 32 (Sünde wider den Heiligen Geist). [3] Namentlich erwähnt werden folgende Personen aus Freudenberg: Johann Wilhelm Weyland sowie Ludwig und Johannes Lindenschmidt.

⁷⁷ Bereits 1924 veröffentlichte der Elberfelder Ernst MUTHMANN in seinem Artikel „Beiträge zu Jung-Stillings Biographie“ in den „Bergischen Geschichtsblättern“, Jahrgang 1, S. 3-7 knappe Auszüge aus allen Briefen Stillings an Siebel. Er stellte eine „Seelengemeinschaft“ zwischen beiden fest. Zur Person Siebels teilte er aber lediglich die aus den Stillingbriefen hervorgehenden kommunalen Ämter mit. Damals befanden sich die Briefe noch in seinem Privatbesitz (S. 3). Diese und zusätzlich sieben Briefkonzepte von Siebel an Stilling erwarb dann später das Stadtarchiv Siegen. Für Muthmanns Artikel und zutreffende bibliographische Angaben danke ich dem Betreuer des Stilling-Archivs der Jung-Stilling-Gesellschaft an der Universität Siegen, Herrn Universitätsarchivar Kunzmann, sowie dem Leiter des Stadtarchivs Wuppertal, Herrn Dr. Eckardt. – Eine Transkription der Briefe Nr. 3 und 16 (= Briefkonzepte 1 und 4) durch die Siegener Jung-Stilling-Gesellschaft bzw. Herrn Feix (Neuwied) ist unter www.jung-stilling-forschung.de abzurufen. Sie wurde dem Autor in Kopie zugänglich gemacht, wofür hier ausdrücklich zu danken ist.

Marburg, den 8. Dezember⁷⁸ 1802

Jung-Stilling an [Johann Georg Siebel in Freudenberg]

Stadtarchiv Siegen Nr. 32 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL [wie Anm. 18], S. 90-92

1 [1] S. berichtet von seiner neunwöchigen Reise in die Schweiz, während derer *über hundert Briefe* eingingen. [2] Er dankt für die Spende der Freudenberger für die Brandgeschädigten in *Rade vorm Wald* und [3] staunt darüber, dass Gott ausgerechnet ihn, die *arme Strohhütte in des Herrn Weinberg*,⁷⁹ würdigt, *Nachtwache* zu halten. [4] S. bittet um Fürbitte und [5] beantwortet die Frage der Freudenberger nach Mt 12, 32 (Sünde wider den Heiligen Geist), indem er den Bibelvers übersetzt und auslegt. [6] Er lässt Johann Wilhelm Weyland sowie Ludwig und Johannes Lindenschmidt⁸⁰ grüßen und nennt sich [7] im abschließenden Heiligungswunsch *Ihren ewigen Bruder*.⁸¹ [8] S. äußert den Wunsch, etwas vom *Zustand* der Freudenberger zu erfahren.

Freudenberg [1803⁸²]

[Briefkonzept 1:] Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Marburg
Stadtarchiv Siegen Nr. 72 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

In unssem Herrn von Herten geliebter Bruder!

Ich kan es nicht untterlassen, Ihnen unsere Empfindungen über dero unss angenehmes Zuschreiben vom 8ten Xbr [Decembris] vorigen⁸³ Jahres, welches wir auf unsrer Schreiben schon früher erhielten, als wir

⁷⁸ PANTHEL (wie Anm. 18), S. 90 verliest den 8. Xbris zum „8. Oktober 1802“.

⁷⁹ Vgl. Jes 1,8.

⁸⁰ PANTHEL (wie Anm. 18), S. 92 liest korrekt: *Meyland* (statt: Weyland) und *Lüdenscheid* (statt: Lindenschmidt).

⁸¹ In seinen Briefen an Siebel nennt sich Stilling am Ende regelmäßig *ewiger Bruder*.

⁸² An der rechten Ecke oben ist mit Bleistift vermerkt [wohl von der Hand des früheren Stadtarchivars Friedhelm Menk]: 1803. Nach dem Briefkonzept vom August 1803 (vgl. unten den Brief der Archiv-Nr. 73) haben die Freudenberger schon *am verflossenen Neujahr ein Brieflein* an Stilling gesandt. Der bestätigt am 3. Februar 1804 aber nur den Empfang *eines* Briefes. S. SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 337 f. Der hier vorgelegte Briefentwurf ist das *Brieflein* von 1803.

⁸³ An dieser Stelle vermerkt eine Bleistiftnotiz: 1802. Stillings Frage nach dem *Zustand* der Freudenberger ermunterte diese offenbar zu ihrer weiteren Korrespondenz.

selbst vermuthet hatten; besonders da Sie mit alzuviellen Geschäften beladen und beschweret sind. Gott, dem starcken Gott, sey ewig Danck, der Sie unmittelbar durch seinen Geist unnterstützet und Sie muntter und aufrecht erhält, welches Sie auch versichert seyn können, das wir demselben mit den heissesten Wünschen und Bitten jnniglich vor Sie anflehen, damit Sie besonders in diesser letztbetrüben und traurigen Zeit, des Herrn Volck zu weyden und zu stärcken, nicht mögen muthloss werden. O im Herrn hochgeliebter Bruder, meine tieffe Empfindungen in diesser finsternen Zeit vermag ich nicht auszudrücken, so das ich im Umgang mit Menschen und in Geschäften oftmals seufze: Dein Reeich, o Jessu, komme bald und mache aller Verwirrung und Ungerechtigkeit ein Ende, das bald Friede, Liebe und Gerechtigkeit den Erdboden⁸⁴ beherrschen.⁸⁵

Wir dancken Ihnen ferner hertzlich vor die Erläuterung des Ausspruchs Jessu über die Sünde in den heiligen Geist, welches uns nun gantz fasslich und licht geworden ist.⁸⁶ Überhaupt Ihr angenehmes Schreiben an uns ist uns jnsgesamt gantz erfreulich und erbaulich. Dero einfältiges Bekänntniss von Ihnen und Ihre Bereitwilligkeit, ferner in des Herrn Weinberg zu würcken, hat uns hertzlich erfreut und uns aufs Neue angespornt, Gott vor Sie [zu] bitten. Dero theure und werthe Schriften überhaupt, dürffen wir bekennen, erwecken Hertzens Freude bey allen kindlich einfältigen Herten, da es nun fast [sehr] selten, daß untter Menschen von Ansehen und Rang das arme verachtete Leben Jessu mehr bekennet und gelehret wird, sondern an dessen statt nur eine dürre Moral den Vortrag an das Volck ausmachet. Das Häuflein frommer und wahrer Christen ist hier in unsserer Gegend, wie Sie vielleicht wissen werden, dünne ausgesät.

Unssere Entstehung oder Umkehr zum wahren Christenthum⁸⁷ urständet,⁸⁸ nach dem äusseren Ruff zu urtheilen, aus dem Bergischen von Elberfeld,⁸⁹ wo besonders meine erste Erweckung statt hatte. Da wir nun in

⁸⁴ Vgl. 2 Petr 3, 13.

⁸⁵ In der unteren linken Hälfte des Briefentwurfs findet sich ein winkliger, etwa vier Zentimeter breiter Tintenfleck, der sich zwischen den Zeilen 17 und 32 erstreckt. S. die Abbildung desselben in WEIß (wie Anm. 2), S. 299. Der Klecks ist erwähnenswert, weil die Rückseite dadurch teilweise unleserlich wird.

⁸⁶ Vgl. Stillings Brief vom 8. Dezember 1802.

⁸⁷ Mit dem wahren Christenthum griff Siebel hier ein pietistisches Signalwort auf. Johann Arndt (1555–1621), der wichtigste Wegbereiter des lutherischen Pietismus, gab 1605 in Frankfurt/Main das erste seiner „Vier Bücher vom wahren Christenthum“ heraus: „Vom wahren Christenthumb, heilsamer Buße, wahrem Glauben, heiligem Leben, und Wandel der rechten wahren Christen“. S. zu ihm Martin BRECHT, Das Aufkommen der neuen Frömmigkeitsbewegung in Deutschland, in: Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert, hg. von Martin Brecht (Geschichte des Pietismus 1), Göttingen 1993, S. 113–203, hier S. 130–151.

⁸⁸ Urständet = es hat seinen Ursprung.

⁸⁹ Zur religiösen Situation in Elberfeld s. UNLÜDAG (wie Anm. 25), S. 85–135.

unssem Lande auch in unssem Wohnorte ziemlich vielle Schriften vom sel[igen] Gerhard Terstegen⁹⁰ in die Hände bekamen und selbige auch mit viellem Seegen gebraucheten, auch mit der Zeit einsahen, das unsrer bis-heriges Christentum noch zu äusserlich und eingeschränkt ware, dadurch untter Gottes Beystand suchten, dem Geist Jessu näher bekant zu werden, so fehlte nicht viel daran, es wären fast einige Brüder gegen die äussere Kirche zu strengen Separatisten geworden, welches uns nun, dem Höchsten sey es Danck, durch Ihre und Lavatters⁹¹ Schriften eines besseren überzeugt, und uns demnach geneigt finden, sämbtlich diesses mitzumachen oder beyzuhalten, keinem dadurch einigen Anstos zu geben.

Was aber anlanget das Heilige Abendmahl in der äusseren Kirche, so finden einige dabey noch Schwierigkeiten, hören und vernehmen auch darüber gerne Ihren Rath.⁹² Noch finde mich geneigt, Ihnen zu melden, dass wir zu unsrer Erbauung alhier nicht eine besondere glaubige Versammlung haben, sondern wohl öfters einer den andern aus Liebe besucht und auch alsdann über unsere liebsten Gegenstände uns untterreden, uns christlich zu erbauen trachten.⁹³ Es ist mir untter der Hand etwas weitläufig geworden, welches Sie uns zu gut halten werden; dann es sind Sachen, die wir uns geneigt fanden, Ihnen zu entdecken. Diesses können Sie

⁹⁰ Der Einfluss Tersteegens (1697–1769) in Freudenberg geht in dessen Lebenszeit zurück. Der dortige Sachwalter Tersteegenschen Geistes, Johann Christian Stahlschmidt, fand über ein geliehenes „Geistliches Blumengärtlein“ zu Tersteegen (STAHLSCHEIDT [wie Anm. 26], S. 148 f). Der bisher bestimmende Einfluss Jakob Böhmes ging damit verbunden merklich zurück. Zur Situation in Freudenberg um 1760 s. Ludwig KOECHLING, Die Separatisten in Freudenberg. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus im Siegerland, in: Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte 57, 1956, S. 101–123. Die entsprechenden Presbyterialprotokolle wurden allerdings zuvor auch schon andernorts veröffentlicht. S. Otto BÄUMER, Ein Freudenberger Beitrag zur Geschichte des Sektenwesens im Siegerlande, in: Heimatland. Beilage zur Siegener Zeitung, 10. Jahrgang, Siegen 1935, S. 183–191. Noch bis ins 19. Jahrhundert gab es in Freudenberg eine kleine Gruppe von Böhmeanhängern. Diese schloss sich später „den Anhängern Jacob Böhmes im Oberbergischen an“ (SCHMITT [wie Anm. 5], S. 271).

⁹¹ Johann Caspar Lavater (1741–1801) ist Stillings unbequemer Seelenfreund.

⁹² Darauf ging Stilling in seinem Brief vom 3. Februar 1804 ein, wo er sich auch von Tersteegens Neigungen zum Separatismus distanzierte. Vgl. SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 337 f. Auf Stahlschmidt dagegen wirkte Tersteegen durchaus mäßigend. S. STAHLSCHEIDT (wie Anm. 26), S. 166.

⁹³ Am 27. November 1822 äußerte sich der frühere Freudenberger Pfarrer und damalige Superintendent Johann Friedrich Bender (1789–1858) im einem Brief an die Regierung in Arnsberg über ein vor kurzem in Freudenberg entstandenes Konventikel. Er bemerkte, dass in Freudenberg von jeher ein Hang zum Pietismus und Mysticismus bestanden habe. Auch habe es schon immer kleinere Gesellschaften gegeben, die sich nun zu einem Erbauungsverein vereinigt hätten. Er führte das Freudenberger Versammlungswesen auf das Wuppertal zurück. SCHLOSSER/NEUSER (wie Anm. 3), S. 225. Zu Johann Friedrich Bender s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 30 Nr. 375.

von uns auch warlich versichert seyn, das wirs in der Sache, so wir abhandeln, treu und redlich meynen. Bitten Sie also nochmals hertzlich, uns mit Ihrer erbaulichen Antwort zu beehren, wens Ihnen Zeit und Umstände erlauben werden. Noch eines, solten Nachträge zur Siegesgeschichte⁹⁴ zu bekommen seyn, so melden Sie etwas davon an uns. Ferner empfehlen sich alle Brüder alhier in Ihre hertzliche Fürbitte und grüßen sie allesamt mit einem hertzlichen Brudergruss mit mir dem Geringsten [...].

Dero angenehmes Schreiben an uns vom 8ten Xbr [Decembris]⁹⁵ vorigen Jahres haben wir schon am 12. Xbr [Decembris]⁹⁶ richtig und mit Freuden erhalten, und eingesehen, das Sie unsere geringe Gabe vor die Freunde⁹⁷ in Liebe aufgenommen [?], welches uns erfreulich ware. Da Sie nun mit alzu [vielen Geschäften] beladen und beschweret sind, welches wir schon vor diessem [...] erfreute uns dero Zuschreiben schon früher, als wir s[elbst vermutet hatte]n. Gott, dem gutten Gott, sey ewig Danck gesagt, der Sie un[m]ittelbar du[r]ch seinen Geist untterstützet, Sie muntter und aufrecht h[ält]. Sie können versichert seyn von uns, das wir denselben [für Sie] anfehlen in diessen letzt betrübten, finsternen und trau[rigen Zeiten ... de]rselbe gutte Gott Sie erhalten und sein Volck zu [...] weyden, ferner wolle kräftig ausrüstenn und [...].

Ein Concept

⁹⁴ Stillings eschatologisch gestimmter Kommentar zur Johannesapokalypse „Die Siegesgeschichte der christlichen Religion, in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis“ erschien 1799 in Nürnberg bei Raw. Ebenfalls hier kam dann 1805 auch ein „Erster Nachtrag“ heraus (Exemplare in der Siegener Museumsbücherei).

⁹⁵ Hier setzt das *Brieflein* zu Neujahr neu ein.

⁹⁶ Nach einer Leerfläche von drei bis vier Zeilen folgt ein zweiter 12 Zeilen umfassender Briefanfang, der allerdings von acht Bleistiftstrichen schräg durchzogen ist. Nicht zu klären ist, wann und von wem diese Bleistiftstriche stammen. Der Text ist wegen des Tintenkleckses stellenweise unlesbar.

⁹⁷ Im 13. Stück des „GRAUEN MANNES“ (wie Anm. 41) von 1803 teilt Stilling mit, dass er 300 Gulden für Peter Adolf Becker, den Sohn seines Freundes und Wohltäters Meister Isaak [Johann Jakob Becker (1706–1767)] empfangen habe (S. 60). In einem bei PANTHEL (wie Anm 18), S. 93 f. abgedruckten Brief ohne Adressaten spricht er davon, dass für Becker 800 Gulden und für die Stadt Radevormwald 200 Gulden eingegangen seien. Er freute ihn, dass sich seine Erinnerung im „Grauen Mann“ sich so überaus wohlthätig ausgewirkt hatte (S. 94).

Freudenberg, August 1803⁹⁸

[Briefkonzept 2:] Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Marburg
Stadtarchiv Siegen Nr. 73 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stil-
lings“

In Jessu Christo unßerm Herrn sehr hertzlich geliebter Bruder!

*Wir haben schon vom verflossenen Wintter an sehr sehnlich auf ein Brief-
gen von Ihnen gehoffet und erwartet. Wir zweiffeln aber nunmehr fast,
ob Sie unsser vergessen sind. Da wir schon am verflossenen Neujahr ein
brieflein an Sie absendeten durch einen alten bekannten Man Namens
Dreibach, welcher mir von Marburg Erden Waar⁹⁹ zuführet. Derselbe
aber wegen hartter Wintter = Witterung, wie er mir mündlich gesagt, das
Briefgen nicht an Sie abgeben können bis Frühling. Ferner sagte mir er-
meldter Man mündlich, dass Sie noch eine Reisse¹⁰⁰ hätten vorgehabt und
ihn auf die erste Reisse dorthin beordert, wieder wegen Bestellung zuzu-
sprechen. Diesses beruhigte mich diesse Zeitt, besonders da ich überzeugt
bin von dero viellen beschäftigungen aller Art. Hernach glaubte ich, wä-
ren Sie unsser vergessen. Da nun unssere Liebe und Zuneigung zu Ihnen
so hertzlich ist, so hätten wir gerne schon früher wieder etwas an Sie ge-
schrieben; so aber durch vielle Geschäfte und auch besonders bey mir
durch ein Kranckenlager von 4 Wochen verhindert wurde. Nun aber
durch Gottes große Gütte, ihm sey hertzlich Lob und Dank gesagt, wieder
völlig genessen. Da nun Bruder Ludwig Lindenschmidt¹⁰¹ mir oft geklagt,
er glaubte fast, wir hätten Ihnen in Erklärung unsseres Standes im vori-
gen Brieff missfallen, und es thätte ihm gar leid, das wir nicht noch ein
Brieflein von Ihnen erhielten, welches mich denn denn [sic] zusammen
bewegte und andrunge, an Sie zu schreiben. Ach, wie hertzlich wünschen
wir oft, näher bey Ihnen zu seyn, Ihres Umgangs uns dann und wann per-
sönlich zu erfreuen. Doch dem großen algenugsamen Gott sey jimmerhin
hertzlich Dank gesagt, der Sie durch seinen Geist belebt und anspornet,
der Welt und besonders unß durch Ihre Liebe und in allewege erbauliche*

⁹⁸ Im Konzept keine Tagesangabe.

⁹⁹ Gemeint war Steingut bzw. Töpferware, wie sie bis heute in Marburg hergestellt werden

¹⁰⁰ Wie seiner Lebensgeschichte zu entnehmen ist, weilte Stilling vom 25. März bis zum 2. Mai 1803 in Sachsen, insbesondere in der Oberlausitz (Karwoche und Ostern in Herrnhut). S. dazu JOHANN HENRICH JUNG-STILLING, Lebensgeschichte, hg. von Gustav Adolf BENRATH, Darmstadt 1976, S. 585-589.

¹⁰¹ Vgl. zu ihm oben 3.3.

Schriften zu dienen. Gott segne Sie in Jessu Christo in Ihrem gantzen Würckungs=Kreiß fort und fort.

Wir bitten Sie hertzlich, auf unser Voriges uns etwas zu schreiben. Ich und Ludwig Lindenschmidt haben besonders ein großes Verlangen, etwas vertraut mit Ihnen durch Schreiben bekant zu werden, wiewohl wir uns unwürdig fühlen, uns Dero Brüder zu nennen. Wir empfehlen uns in Ihre hertzliche Fürbitte und grüßen Sie hertzlich.

N[ota] B[ene]: Ich Erjñre nochmallen, wenn Nachträge zur Siegesgeschichte¹⁰² gedruckt sind, so melden Sie uns doch gütigst, wo selbige zu erhalten.

Ich bin Dero schwacher Bruder im Herrn

J[ohann] Georg Siebel d[er] Jüngere

*In unssem Herrn und Heyland sehr hertzlich geliebter Bruder!*¹⁰³

Wir haben hier dieses verflossene Jahr hindurch sehr sehnlich ein Briefgen von Ihnen gewünscht und erwartet auf unsrer Schreiben von verflossenem Wintter. Bruder Ludwig Lindenschmidt besorgte und zweifelte sehr, wir würden Ihnen über Erklärung unsers Standes missfallen haben, und dachte, Sie würden unss deswegen nicht wieder antworten. Nein, sagte ich, Sie würden ohnfehlbar wichtigere Hindernisse haben, das Sie nicht einem jeden Freund nach Gefallen dienen könnten. Sonsten würden Sie mit unserer Schwachheit Gedult haben und uns gerne alles Beste rathen.

Da wir nun vor kurzem das letzte oder 14te Stück vom grauen Man¹⁰⁴ erhalten, so haben wir daraus eingesehen, das Sie die göttliche Vorsehung wieder wunderbar auf einen andern Standpunct geführt; und vielleicht darum, um ungehinderter im Werck und Weinberg unsers Herrn und Heylandes zu würcken. Wie ich auch oftmals hertzlich gewünscht und zu Gott gebätten, das er Sie von allen sonstigen überhäuftten Geschäften möge befreien und allein zum Heyl und Seegen so vieller Seelen gebrauchen und stärken möge. Und nun glaube ich, unsrer Wünschen und Seufzen ist erfüllt. Der treue und wahrhaftige Gott wird Sie dort zum grossen Se-

¹⁰² Vgl. Anm. 103.

¹⁰³ Nach einem kräftigen Schlusstrich unter dem vorigen Briefkonzept folgt hier ein neuer Briefentwurf. Er ist leider unvollständig und bricht nach der achten Zeile der zweiten Seite ab.

¹⁰⁴ Demnach 1803. Das wäre also die letzte Session, die wir mit dem grauen Mann in Marburg halten (S. 87). Doch wird der Ehrwürdige Vater Stilling auch in Heidelberg besuchen. Ja, ich will in Gottes Namen kommen, lässt Stilling am 26. Juni 1803 den Kurfürsten wissen. S. SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 320.

gen für sein Volck und seine zerstreute Gemeinde in der Welt würcken lassen und Sie auch für aller Gefahr in diessem hohen Stande bewahren.

In unssem letzten Briefe ersuchten einige Brüder Aufschlus über das heilige Abendmahl des Herren, untter den Ungläubigen gemeinschaftlich zu gebrauchen. Da Sie aber in dem jetzigen grauen Man¹⁰⁵ darüber Aufschlus gegeben, so bedürffen sie darinnen keines weiteren Rath und glauben Ihnen. Diesses dürffen wir Ihnen von Hertzen, geliebter Bruder, sonsten freymüthig offenbaren. Es wird unss manchmal wehmüthig, wenn wir in hiesigen Gegenden weit und breit die traurige und finstere Lage fühlen und bedencken; wenn man besonders bedenckt, wie die heilige Religion Jessu immer gleichgültiger und verächtliche[r] wird sowohl bey Ihrer als Zuhörer [...].

An H[errn]
Herrn Hofrath
Jung
in Marburg

5

Heidelberg, den 3. Februar 1804

Jung-Stilling¹⁰⁶ an Johann Georg Siebel¹⁰⁷ in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 34 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 95 f.; SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 337 f.

3 und 4 [1] S. entschuldigt sich dafür, dass er Siebels *Brief* bislang nicht beantwortet hat. Ursächlich dafür waren sein Beruf, seine sächsische Operationsreise sowie sein Umzug nach Heidelberg. [2] Nun allerdings ist er frei von allen irdischen Geschäften und damit in der Lage, allein für den Herrn zu wirken. [3] Ohne erkennbaren Anlass teilt er mit: *Bruder Stahlschmidt ist ein lieber Mann, an dem der Herr vieles getan hat.* [4] Er warnt vor Abendmahlsseparatismus im Gefolge Tersteegens. Tersteegens Neigung „zum ledigen Leben“ hält er für katholisierend. Der Abfall

¹⁰⁵ GRAUER MANN (wie Anm. 41), 14. Stück, S. 88-107. Stilling macht das Abendmahl weder von der Würdigkeit der reichenden Hand noch von der der Mitkommunikanten abhängig. Aber Christus *vereinigt* sich nur mit denen, *die mit ihm eines Sinnes sind*. Er macht auf die Judas- und Petruskommunion aufmerksam (S. 107).

¹⁰⁶ Stilling unterzeichnet hier noch als Dr. J. H. Jung.

¹⁰⁷ Der Name Joh[ann] Georg Siebel ist nachträglich in der linken Ecke oben hinzugefügt.

von der Kirche nimmt zu. [4] S. kündigt die Lieferung von 180 Exemplaren des „Christlichen Menschenfreundes“¹⁰⁸ an.

6

Freudenberg, den 25. August 1804

[Briefkonzept 3:] [Johann] Georg Siebel¹⁰⁹ an Jung-Stilling in Heidelberg
Stadtarchiv Siegen Nr. 71 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

*Gnade, Heil und göttlicher Segen Ihnen in unsrerem großen Herrn von
Hertzen geliebter Bruder!*

*Ich kan nicht länger mehr wartten, noch einsten an Sie zu schreiben, da
ich besonders Ihnen seyt Dero letzten Briefgen an uns für die große uns
erzeigte Gütte und Liebe noch nicht gedancket, wegen Dero werthen und
theuren Schenckung des Christlichen Menschenfreunds, welche ich, auf
Dero Anweisung schon am 28.ten mertz diesses jahrs erhielte, und dies-
ser 16 Dutzend Exemplare, welcher ihnen diesses auch wird gemeldet ha-
ben an Herren Pfarer Passavant¹¹⁰ zu Franc[ur]t am Mayn schon am 28.
Mertz diesses Jahres richtig erhielte, und derselben 16 Dutz[en]d
Exempl[are]. Diesser wird Ihnen selbiges auch gemeldet haben. Wir haben
diese Büchlein auch nach Wunsch in unsrem Lande vertheilt, auch schon
einige Stück ins Ausland abgegeben. Der Herr segne diesen ausgestreuten
Saamen an allen Hertzen, die sie lesen, zu ihrem wahren Heil. Diesses kan
[ich] Ihnen, o hertzgeliebter Bruder, sagen, das sie fast durchgehends mit
Freuden aufgenommen und gelesen worden. Schon mancher hat uns er-
sucht, wenn selbiger mehrere heraus kommen würden, ihnen doch diesser
Gabe theilhaftig werden zu lassen. Es ware uns auch dahier allesamt ein
erquickent Büchlein zu lesen.*

*Es ware blos diesses einigen etwas auffallend, das die Mutter des Tho-
mas More,¹¹¹ nach dem sie vom ersten Manne geschieden, dennoch wieder
heurathen thäte, in dem Jessus sagt, Math 5 V[ers] 32: Wer eine Abge-
scheidete freyet, der bricht die Ehe. Ich sagte aber zu ihnen, man könnte, da*

¹⁰⁸ Zum „Christlichen Menschenfreund“ vgl. Anm. 123.

¹⁰⁹ Junior ist Siebels Beiname. Der Brief wird an Hofrat Jung adressiert.

¹¹⁰ Jakob Ludwig Passavant (1751–1827) war seit 1795 erster Pfarrer der deutsch-reformierten Gemeinde in Frankfurt. Über ihn ließ Stilling oftmals seine Post gehen. Vgl. SCHWINGE (wie Anm 2), S.174 Anm. 1.

¹¹¹ Im Briefkonzept findet sich hier eine Leerstelle (einzutragen: *Thomas More*). Vgl. die titellose Erzählung in: Der christliche Menschenfreund in Erzählungen für Bürger und Bauer von Dr. Johann Heinrich Jung [...], Nürnberg 1803, Erstes Heft, S. 7–112, hier S. 69.

man noch lange nicht Licht genug hätte, einen solchen Grundsatz auch nicht beurtheillen.¹¹² Doch der Herr sende und führe Herten, edle vermögende Herten Ihnen zu, diesse für das Gantze der Menschheit edle That fortzusetzen, wozu wir den Herrn von Herten erleben helfen, da besonders anjetzo die gantze Welt fast mit Pestschriften ausgefüllet wird.

O mein Hertzens Bruder, wie gerne hätt ich schon vorlängst an Sie geschrieben, auch wieder gern längstens ein Brieflein aus Ihrer Bruderhand gelessen mit allen begnadigten Brüdern dahier. Da man mich aber verflossenen Maytag hier in Freudenberg mit einem beschwerlichen, ich kan fast sagen, verdrieslichen Amte beleget, da man mich zum alten Burgermeister¹¹³ dahier durch die Stimmenmehrheit gewählet, so habe ich diessen Sommer hindurch, da ich auch ohnehin ziemlich vielle Haus oder Landwirtschafts Geschäfte betreibe, auch noch dabey an meinem Wohnhaus gebauet oder repariren lassen, wenig Zeit und Muße gehabt. Ich hoffe aber diesses wird sich forthin bessern. Ich muss auch so diesses aus der Hand als vom Willen Gottes annehmen. Ich habe das feste Zutrauen zu Gott in Jessu Christo: Er wird sein in uns angefangenes Werck fortsetzen und vollenden.¹¹⁴

Noch mehr, wir hatten durch ein Gespräch, so sich schon verflossenen Wintter erregte, uns Hoffnung gemacht, Sie wolten persönlich noch einst Dero Vatterland besuchen; wo wir uns denn mit der Hoffnung täuschten, Sie einmal von Person kennen zu lernen und mündlich zu sprechen. Doch wir glauben nun, unsrer Hoffen ist vereitelt. Wir wünschen nun jnsgeamt desto brünstiger noch einst ein Briefgen ~~von ihnen~~; aus Ihrer Hand, welches uns fast sehr tröstlich ist in gegenwärtiger Zeit. O dass doch bald die Hertz erfreuliche Tage anbrechen mögten, wo alles Volck öffentlich bekennen und sagen muss, der Held ~~in~~ Israells siegt, der so lange verkannt, verläugnet und verachtet wurde.

Wir bitten Sie, unsrer vor dem Herrn aller Herren in Dero Fürbitte mitzugedencken, wie wir ein Gleiches hertzlich gerne thun, ~~und segnen~~ Sie Ja, ich sage es, der Herr segne Sie samt Ihrem Werck und edlen Be-

¹¹² Diese Zurückhaltung Siebels in der Frage der Ehescheidung überrascht. Stillings Urteil galt bei ihm viel.

¹¹³ Alter Bürgermeister konnte nur werden, wer zuvor schon junger Bürgermeister gewesen war. Der alte und der junge Bürgermeister bildeten eine kommunale Doppelspitze. Die Wahlen erfolgten am 1. Mai bzw. zu Walpurgis. Dasselbe galt für die Rechnungslegung. S. dazu [Joh. Heinrich Siebel], CHRONIK der Stadt Freudenberg. Übertragen von Gerhard Kritzler, S. 11 f. Dank an Herrn Kritzler für Überlassung des Textes.

¹¹⁴ Phil 1, 6.

schäftigungen und erhalte Sie und dergleichen edle Männer noch lange Zeit und vermehre ihre Tage. Ammen.

Ich grüße Sie als Bruder ~~im Herrn~~ mit den übrigen dahier im Herrn und bin

Georg Sieb[el] Junior

7

Heidelberg, den 8. Oktober 1804

Jung-Stilling an [Johann Georg Siebel in Freudenberg]

Stadtarchiv Siegen Nr. 35 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 97 f.

6 [1] S. war ein halbes Jahr verreist¹¹⁵ und muss sich angesichts *der Menge Briefe*, die zwischenzeitig eingegangen sind, kurz fassen. [2] S. kündigt weitere Lieferungen (*ein paar Duzzend Exemplare*) des „Christlichen Menschenfreundes“ an, da *viele Freunde* zur Finanzierung *beytragen*. [3] S. lehnt wie Siebel die Wiederverheiratung Geschiedener grundsätzlich ab, kennt aber notwendige Ausnahmen. [4] Die Bürgermeisterwahl Siebels wird mit einem Segenswunsch bedacht. [5] S. hält fest, dass der Beruf *dem Herrn heylig seyn* müsse. Er selbst macht seine ärztlichen Reisen nur bei Erstattung der Reisekosten. *Überhaupt* aber gilt: Alles hängt von der Führung Gottes ab. *Brüder! Macht es auch so*. [6] Jesu Geist sei „Führer, Lehrer, Tröster und Heilmacher“.

8

Freudenberg, nach dem 18. Dezember 1804

Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Heidelberg

Der Brief ist aus Stillings Brief vom 18. März 1805 zu erschließen.

[1] Siebel äußert sich über den Segen der Schriften Stillings und fragt nach dem Erscheinen des „Christlichen Menschenfreundes“. [2] Er erkundigt sich nach einem Buchhändler, über den er Stillings Schriften beziehen kann, und beklagt sich über den hohen Preis des fünften Teils von dessen Lebensgeschichte. [3] Siebel reagiert auf Äußerungen der Frankfurter Zeitung über Lavater und Stilling und berührt [4] danach das weite Feld der *Zurückkunft des Herrn*.

¹¹⁵ Er war vom 3. April bis zum 4. Juli 1804 erneut nach Sachsen gereist.

Heidelberg, den 18. März 1805

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 36 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 99 f.; SCHWINGE (Anm. 2), S. 360

8 [1] S. zeigt sich erfreut über den *vielen Seegen* seiner Schriften in allen vier Welttheilen. [2] Er kündigt das verspätete Erscheinen des zweiten Heftes des „Christlichen Menschenfreundes“ an. Siebel soll das Paket durch einen *dortigen* [= Freudenberger] *Krämer* bei dem reformierten Prediger *Hausknecht*¹¹⁶ *in der kleinen Gallengasse in Frankfurt* abholen lassen. [3] S.s Bücher kann Siebel am besten über den Frankfurter Buchhändler Hermann beziehen. [4] S. wird wegen des überzogenen Preises für den fünften Teil seiner Lebensgeschichte zukünftig nichts mehr bei Rottman in Berlin drucken lassen. [5] Die Zeitungsberichte über ihn und Lavater sind eine *schändliche Verläumdung*.¹¹⁷ [6] S. warnt vor der Briefzensur und fordert Siebel zum *Bereithalten der Lampen* [Mt 25, 1-13] auf.

10

Freudenberg, nach dem 18. März 1805

Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Heidelberg

Der Brief kann aus Stillings Brief vom 20. Dezember 1805 erschlossen werden.

[1] Siebel meldet den Empfang des zweiten Heftes des „Christlichen Menschenfreundes“. [2] Er äußert sich über den Segen von Stillings Schriften *in allen Welttheilen* und schneidet [3] das Feld der endzeitlichen Fragen an.

¹¹⁶ Johann Georg Hausknecht (1750–1812), ein angeheirateter Vetter Stillings (SCHWINGE [wie Anm. 2], S. 144 Anm. 4) war seit 1785 Pfarrer der Deutsch-reformierten Gemeinde in Frankfurt/Main. S. zu ihm J. TELSCHOW/Elisabeth REITER, *Die evangelischen Pfarrer von Frankfurt am Main*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1983, S. 139.

¹¹⁷ Gerhard SCHWINGE, *Johann Heinrich Jung-Stillings Verhältnis zu Lavater. Ergänzungen zu Gustav Adolf Benraths Studie von 1973*, in: *Frömmigkeit unter den Bedingungen der Neuzeit. Festschrift für Gustav Adolf Benrath*, hg. v. Reiner Braun und Wolf Friedrich Schäufele (Quellen und Studien des Vereins für Kirchengeschichte in der Badischen Landeskirche 6), Karlsruhe 2001, S. 187–196, hier vor allem S. 188–191.

11

Heidelberg, den 20. Dezember¹¹⁸ 1805

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel¹¹⁹ in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 38 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 104 f.; SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 367

10 [1] S. ist erfreut, dass das zweite Heft des „Christlichen Menschenfreundes“ in Freudenberg eingetroffen ist. Er kündigt das dritte Heft an. [2] Demütig hält er es für *wahr*, dass der Herr seine Schriften in allen Weltteilen segne. [3] Mit der Zerstörung der 400 bis 500-jährigen Monarchie der Habsburger durch den französischen Kaiser kommen die Ereignisse der Endzeit in Gang: *Brüder! nehmt folgendes zu Herzen! – Es wird sich eine allgemeine Weltmonarchie bilden, in dieser wird nun bald der große Kampf zwischen Licht und Finsternis gekämpft [...] und dann wird diese allgemeine Weltmonarchie unter der unmittelbaren Leitung unseres vielgekrönten Königs Jesu Christi stehen. Die biblischen Weissagungen von dem Reiche Gottes auf Erden werden damit in Erfüllung gehen. In den nächsten 30 Jahren ist besondere Treue geboten.*

12

Freudenberg, nach dem 20. Dezember 1805

Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Heidelberg

Dieser Brief kann erschlossen werden, da Stilling am 9. September 1806 wohl auch ein Schreiben Siebels zu den während seiner Schweizer Reise eingetroffenen Briefen rechnet.

[1] Siebel berührt die endzeitlichen Fragen.

13

Baden/Rastatt, den 9. September 1806

Jung Stilling an Johann Georg Siebel¹²⁰ in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 39 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 105 f.

¹¹⁸ PANTHEL (wie Anm. 18), S. 104 verliest zu *October*.

¹¹⁹ Der Jüngere.

¹²⁰ Jung-Stilling adressiert an den *Bürgermeister* Siebel.

12 [1] S. berichtet von seiner Schweizer Reise (23. April bis 14. Juli 1806) und der anschließenden Begleitung des *frommen Großherzog[s]* nach *Baden bey Rastatt*. Beides führte zu hohen Briefschulden, die er gegenwärtig abarbeitet. [2] Die Erfüllung [der Weissagungen] macht *Mut zum Ausharren* (Wachen und Beten in der Nähe des Herrn). Daneben sind Berufstreue und Gehorsam gegen die Obrigkeit gefordert. Man muss bereit sein, auszuwandern oder sogar das Martyrium für die Wahrheit *unserer allerheiligsten Religion* auf sich zu nehmen. [3] Nach Erledigung seiner Korrespondenz wird sich S. umgehend an das vierte Heft des „Christlichen Menschenfreundes“ und das 19. Heft des „Grauen Mannes“ machen. Die Korrespondenz ist notwendig, hält aber vom Bücherschreiben ab. [4] S. grüßt die Brüder und Schwestern mit einem dreiteiligen Segenswunsch. Sie sind *von dem großen glänzenden Sieg [...]* nicht weit mehr entfernt.

14

Freudenberg, nach dem 9. September 1806

Johann Georg Siebel an Jung-Stilling [an unbekanntem Ort]

[1] Siebel spricht Stilling auf Gerüchte an, die besagen, er sei ausgewandert.

15

Karlsruhe, den 5. April 1807

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel¹²¹ in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 41 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 108 f.; SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 391 f.

In diesem Brief wird Siebel erstmals mit *Du* angesprochen.

14 [1] *Nein, ich bin nicht ausgewandert.*¹²² S. ist zu einem lebenslangen Dienst beim Großherzog verpflichtet. Seine Familie wird jetzt von Heidelberg nach Karlsruhe umziehen. [2] S. kündigt Siebel das vierte Heft

¹²¹ Auch hier wird Siebel als *Bürgermeister* bezeichnet.

¹²² Offensichtlich waren Gerüchte im Umlauf, dass Stilling zum Wanderstab gegriffen und sich nach Osten, dem apokalyptischen „Bergungsort“ entgegen, auf den Weg gemacht habe. Noch in seinem letzten Brief an Siebel (unter Nr. 36) setzt Stilling seine Hoffnung auf den *Bergungsort*.

des „Christlichen Menschenfreundes“¹²³ und das 19. Heft des „Grauen Mannes“ an. Außerdem verspricht er, sein Buch über die Geisterwelt¹²⁴ zu schreiben. [3] S. rechnet damit, dass in 12 Jahren (also 1818) *das Mahlzeichen des Thiers*¹²⁵ mit der Zahl seines Namens¹²⁶ und seinem Bild¹²⁷ erscheinen werden. Er warnt aber davor, sich auf *vest[e]* Zeiten zu versteifen. [4] Er wünscht den Freudenbergern, dass Christi Geist ihr *Element* sei: *Grüße alle Brüder und Schwestern von Deinem ewigen Bruder Jung-Stilling.*

16

Freudenberg, nach dem 5. April 1807

[Briefkonzept 4:] Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Karlsruhe
Stadtarchiv Siegen Nr. 74 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

Allertheuerster!
Karlsruhe

Dein¹²⁸ ~~sehr~~ herzliches erfreuliches Briefgen vom 5. April hat unß gotlob noch gesund und wohl angetroffen. Wir sahen daraus, das es mit Deinem Auswandern ausgestreute Lügen waren, wie deren jetzt leyder auf mancherley Art im Schwange gehen. Deine liebeiche, apostolische brüderliche Ermahnungen und Erjñnerungen sind uns erfreulich und ein herzerquickender Balsam für unßere Seelen. Wir glauben jndessen übrigens gar wohl, was Du von der jetzigen und künftigen Zeit bemerckest. Auch das es leyder alzuwahr, das man nicht wohl wagen darf zu sagen und zu schreiben, was man siehet und höret. Ich möchte sonsten auch sehr gerne über eines und andere Deine herzliche Gedancken wissen. Doch wir wollen dulden und schweigen, so lange es unsser Herr will.

¹²³ Das Heft 4 ist der letzte Jahrgang seiner Schrift „Der Christliche Menschenfreund in Erzählungen für Bürger und Bauern“, Nürnberg 1803–1807. Von 1808 bis 1816 erschienen dann „Des Christlichen Menschenfreunds Biblische Erzählungen. Von Dr. Johann Heinrich Jung genannt Stilling“ (14 Hefte, ebenfalls in Nürnberg).

¹²⁴ Theorie der Geister-Kunde in einer Natur-, Vernunft-, und Bibelmäßigen Beantwortung der Frage: Was von Ahnungen, Gesichtern und Geistererscheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müsse“, Nürnberg 1808.

¹²⁵ Vgl. Apk 14, 9.

¹²⁶ Apk 13, 18.

¹²⁷ Apk 13, 14–16.

¹²⁸ Siebel geht wie Stilling kommentarlos zum *Du* über.

Wir bekamen auch sonst jährlich ein Missions Heftgen¹²⁹ von Bruder Christian Stahlschmidt aus Elberfeld, das wir doch etwas gewahr wurden, wie es um das göttliche Werck zur Bekehrung der Heyden von statten ginge. Es sind nun schon fast 2 Jahr, das wir davon nichts mehr sehen noch hören, woran dies hält,¹³⁰ weiss ich nicht.

Die unß zugesagt Heft vom 4ten Christlich[en] Mensch[en]freund sind uns von Freund Raw zu Nürnberg richtig zugesendt worden. Dessen Schreiben bey den Heft mit 50 Stück ware vom 4ten May d[iesem] [Jahres] datirt. Sie waren aber nicht an mich, wie Du in Deinem Briefgen meldeteste, sondern an H[errn] AmtsChirurgus Weyland alhier adressirt. Ob daß nun ein Jrthum gewessen oder aus Vorsatz geschehen, weis ich nicht. Es wird aber auch nichts machen. Gotlob, das Du uns die Liebeserzeugungen geschencket. Ich darff und kan Dir freymütig bekennen, das sie mit Freuden angenommen und gelesen werden. Und ich hoffe auch, das es gewiss nicht ganz ohne Seegen bleibt. Der algütige Gott und unsser theuerster Heyland flösse vielen edlen Hertzen, die nur etwas können zu diesem edlen Werck beytragen, ein jnniges Verlangen ein, selbiges auszuführen.

Noch etwas finde mich doch dann geneigt liebster bruder- Wegen dem Absenden der bemeldten Heftgen an Herrn AmtsChirurgus Weyland¹³¹ alhier finde mich doch noch geneigt, Dir, allerliebster Bruder, Folgendes beyläufig zu melden: Nemlich, Chirurgus Weyland sendte mir durch mein eigen Söhngen ein Dutzend Heft vom Menschenfreund mit dem Auftrag, diese solte er mir mitnehmen. Ich geriethe hierdurch ins Nachdencken, wie oder was diß seyn mögte. Solte, dachte ich, wohl dieß Päckgen ~~derselben~~ mit den Büchlein an H[errn] Weyland abgesendet sein. Und mir ahnte sofort, das würde ihm nicht recht sein, da er auch so gar nicht wuste, ob derselben wieder an uns verschencket würden, denn ich hatte aus gewissen Ursachen Dein Schreiben ihn dermahlen nicht lessen lassen. Ich trachtete sodenn, über den andern Tag bey ihn zu kommen, wo er mir denn sagt, wie es gangen, und zeigte mir sodenn ein Briefgen mit seiner Adresse von H[errn] Raw aus Nürnberg mit dem Bedeuten, äußerte er, das es ihm

¹²⁹ Die Elberfelder Missionsgesellschaft gab ein nicht ganz regelmäßiges Periodikum heraus, die „Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Jesu überhaupt und durch Missionarien unter den Heiden insbesondere“. So ÜNLÜDAG (wie Anm 25), S. 385. Das erste Heft erschien 1800. Hans BRÜCKMANN, Bibelverbreitung im Rheinland. 175 Jahre Evangelisches Bibelwerk im Rheinland, gegründet als Bergische Bibelgesellschaft im Jahre 1814 (SVRKG 95), Köln 1989, S. 19 berichtet über Stahlschmidt: Er gab alle drei Monate ein Missionsheft heraus mit dem Titel „Schatzkammer des Evangeliums“. Da Siebel von einer jährlichen Zusendung spricht, kann es sich dabei aber kaum um die „Schatzkammer“ gehandelt haben.

¹³⁰ Hängt.

¹³¹ Zu Weyland s. oben Abschnitt 3.5.

etwas anstössig gewesen. Ob ich von ihm gemeldet hätte? O Nein, sagte ich, ich hätte von Deiner Hand ein Briefgen und liesse es ihn denn gleich auch überlesen, welches ihn denn auch erfreuete. Ich sagte ihm sodenn, das machte ja nichts. Wir wolten dem lieben gütigen Gott und Ihnen sehr dancken, das wir sie die Büchlein hier hätten. Dis schiene ihm denn auch nun lieb zu sein. Sonsten wird sein gantzer Character von eitelem Amtsstolz ach leyder zu sehr beherschet [...].

17

Baden/Rastatt, den 11. September 1807

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 42 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 111-113

16 [1] S. will die *Schmähungen und Lästerungen* der Presse mit Mt 5, 11 f. geduldig ertragen. [2] In der Gegenwart helfen nur *Wachen und Bätthen*. Hierzu beschreibt S. eine *tägliche Übung*, die mit dem *Erwachen* beginnt. Es ist der Weg von der *Zerstreuung* in die *Gegenwart Gottes* als das *Einzig Nothwendige*.¹³² Damit ist die *völlige Übergabe ohne Vorbehalt des eigenen Willens an den Göttlichen verbunden*,¹³³ denn nur so kann die große *Versuchungsstunde* bestanden werden. Bis dahin ist das *Aufmerken auf die Zeichen der Zeit* geboten, nicht der *Blick der vorwitzigen Neugierde durchs Schlüsselloch*. [3] S. bittet, Herrn *Chirurgus Weyland*¹³⁴ zu grüssen, und entschuldigt sich für die falsche Adressierung der letzten Büchersendung. [4] Er schließt mit einem Segenswunsch nach Hebr 13, 20 f. und der Bitte um Fürbitte.

18

Freudenberg, nach dem 11. September 1807

Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Karlsruhe

Der Brief kann daraus erschlossen werden, dass Stilling am 24. Juni 1808 um Geduld bittet.

¹³² Lk 10, 42.

¹³³ Im Autograph unterstrichen.

¹³⁴ Hier verliert PANTHEL (wie Anm. 18), S. 112 zu *Meyland*.

[1] Die Freudenberger erkundigen sich nach Stillings angeblicher Gefangensetzung in Paris.

19

Karlsruhe, den 24. Juni 1808

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 47 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 117 f.

Der gefalzte, zweiseitig beschriebene Brief ist auf der zweiten Seite beschädigt.

18 [1] S. verweist auf das Ausmaß seiner Korrespondenz und bittet um Geduld. Er kann nur wenig schreiben. [2] Er teilt den Freudenbergern das Erscheinen der „Theorie der Geisterkunde“¹³⁵ bei Raw in Nürnberg mit und setzt voraus, dass der „Graue Mann“ bereits in ihren Händen ist. In Kürze gehen 50 Exempläre des „Christlichen Menschenfreundes“ nach Freudenberg. [3] Die Gerüchte über seine Gefangensetzung in Paris erstaunen ihn. *Kayser Napoleon* behindert *die religiösen Grundsätze* eines Menschen in keiner Weise. [4] Dem Herrn allerdings kann man nur versöhnt entgegengehen. [5] Über die falsche Sicherheit. S. warnt davor, mit einem *schmutzigen Kittel zur Hochzeit*¹³⁶ zu kommen. [6] Er möchte erfahren, wie es den Freudenbergern geht. [7] Segenswunsch.

20

Freudenberg, nach dem 24. Juni 1808

Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Karlsruhe

Dieser Brief ist aus Stillings Schreiben vom 12. Oktober 1808 zu erschließen.

[1] Die Freudenberger sind mit Stillings Briefen zufrieden (vgl. dazu Stilling am 12. Oktober 1808: *Es freut mich, daß Ihr Lieben mit meinen armen und gehaltlosen Briefen zufrieden seyd*). [2] Sie versichern Stilling ihrer Fürbitte. [3] Man teilt Stilling mit, *dass der liebe Freund Weyland [...] heimge-*

¹³⁵ Vgl. Anm. 124.

¹³⁶ Vgl. Mt 22, 11-14. Ab [5] verzichtet PANTHEL auf Wiedergabe, da bei 28 Zeilen je 2 cm Text abgebrochen sind.

gangen sei,¹³⁷ und [4] gewährt diesem Einblick in die eigenen mystischen Übung[en]. [5] Anschließend wird die Frage des Separatismus angesprochen.

21

Karlsruhe, den 12. Oktober 1808

Jung-Stilling an [Johann Georg Siebel] in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 48 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm 18), S. 119-121; SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 409 f.

20 [1] S. vermag seine riesige Korrespondenz kaum zu zwingen. [2] Er dankt für die Fürbitte der Freudenberger. [3] Der Heimgang des liebe[n] Freund[es] Weyland betrübt ihn sehr. Es war Weyland, der den Freudenbergern heimlich den „Christlichen Menschenfreund“ finanziert und S. dazu wenigstens zweymal einen Louisd'or geschickt hat. Künftig wird er seine Hefte den Beyträge[n] entsprechend übersenden.¹³⁸ [4] Thema des Briefes ist die mystische Übung. S. notiert die Nähe der Freudenberger zum seelige[n] Tersteegen. Beim Wachen [und Beten], seinem Leitwort, kommt es S. darauf an, den gekreuzigten Christus – wie die Herrnhuter – in das Glaubensleben hineinzunehmen. S. erinnert an einen Karfreitag, den er in Herrnhut erlebt habe. Am Ende steht das innere Gebät ohne Worte. [5] S. spricht sich entschieden gegen jeglichen Separatismus aus: *Meine Lieben! sondert Euch nicht ab von Kirche und Abendmahl und schickt Euere Kinder in die Catechesation.* Die Eltern sollen ihren Kindern beim häuslichen Unterricht den Herrn Jesum süß, werth und theuer machen, damit diesen das Gift der Neologie nicht schaden kann. [6] S. schließt mit einem Segenswunsch nach Hebr 13, 20 f.

22

Freudenberg, nach dem 12. Oktober 1808

Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Karlsruhe

Dieser Brief erschließt sich aus Stillings Schreiben vom 17. April 1809 (dort heißt es: *Deinen Brief, mein Lieber, habe ich erhalten*).

¹³⁷ Weyland verstarb am 18. Juni 1808. Dies ist Stilling am 24. Juni 1808 aber noch nicht bekannt gewesen sein. Erst am 12. Oktober 1808 spricht er Siebel auf Weylands Tod an. Vgl. SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 409.

¹³⁸ Das klang in seinem Brief vom 8. Oktober 1804 (unter Nr. 7) noch ganz anders

[1] Siebel spricht Stilling auf die äußere Gestalt und die Zukunft des „Christlichen Menschenfreundes“¹³⁹ an. [2] Die Gebrüder Lindenschmidt und die Witwe Johannes Müllers lassen ihn grüßen.

23

Karlsruhe, den 17. April 1809

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel¹⁴⁰ in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 51 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm 18), S. 128 f.

22 [1] Er mahnt zum Wandel in der Gegenwart Gottes. Die zweite und die dritte Bitte des Unservaters müssen sich gegenwärtig im Leben der Freudenberger erfüllen. Es ist zu sehen, *dass sich der alte Bibelgott in seinen Flammentritten augenscheinlich verspüren lässt*. [2] S. warnt vor *politischen Gesprächen*. [3] Die Fortsetzung des „Christlichen Menschenfreundes“ wird dem Willen Gottes anheim gestellt. [4] S. grüßt Siebel, dessen *liebe Gattin*, die Witwe Johannes Müllers,¹⁴¹ die Gebrüder Lindenschmidt und *alle, die den Herrn und seine Erscheinung lieb haben*.

24

1810

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel in Freudenberg

Dieser Brief erschließt sich aus Stillings Schreiben vom 11. Februar 1811 (dort heißt es: *Du hast auch im verflossenen 1810ten Jahr einen Brief von mir erhalten*). Offenkundig hat S.s Brief die Freudenberger aber nicht erreicht.

25

Freudenberg, vor dem 11 Februar 1811

Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Karlsruhe

[1] Siebel klagt darüber, dass Stilling ihm 1810 nicht geschrieben habe. [2] Er beklagt die Dominanz der Neologie und [3] ist besorgt, dass S. seine missionarische Tätigkeit einstellen könnte.

¹³⁹ Vgl. dazu Anm. 123 .

¹⁴⁰ Die Adresse nennt Johann Georg Siebel, den 2ten, Mitglied des Munizipalität Collegii, zu Freudenberg im Fürstentum Nassau-Siegen.

¹⁴¹ Vgl. oben 3.4.

Karlsruhe, den 11. Februar 1811

Jung-Stilling an [Johann Georg Siebel] in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 55 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 133-135; SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 472-474

24 und 25 [1] S. beteuert, auch im Vorjahr an Siebel geschrieben zu haben. [2] Es erstaunt ihn nicht, dass *bey Euch die Neologie überhand nimmt*, denn die Schrift muss erfüllt werden. [3] Ihn freut, *aus Siegen frohe geistliche¹⁴² Briefe erhalten zu haben*. Schon bisher korrespondierte er auch mit der *seelige[n] Gräfin Polyxene von Bentheim¹⁴³* und deren *Cammerfrau, der noch lebende[n], sehr fromme[n] Jungfer Schneekin¹⁴⁴*. Aus Siegen hat ihm im Sommer 1810 der Buchbinder Fritsche¹⁴⁵ geschrieben und seinem Brief ein Schreiben der *Frau Wittib Dresler¹⁴⁶* beigelegt. Von Fritsche weiß S. auch, dass in Siegen 200 Exemplare seines „*Taschenbuchs auf das Jahr 1811*“¹⁴⁷ bestellt worden sind. [4] S. *versichert* Siebel, dass er *fort wirken werde bis an mein Ende*. [5] Er hat entdeckt, dass mit dem Jahr 1816 der *siebende grose tausendjährige Sabbath* beginnen wird. Das Kommen des Herrn kann sich aber gleichwohl noch *bis in die 30ger Jahre* verziehen. Von all dem hat S. nicht nur im 22. und 23. Stück des „Grauen Mannes“, sondern auch in seinem „*Taschenbuch auf das Jahr 1811*“ und im dritten Heft der „*Biblischen Erzählungen des Christlichen Menschenfreundes*“ berichtet. [6] Es ist *hohe Zeit*, dass der Herr kommt. Ansonsten sinken die Kinder *in ein bloßes naturalistisches Heydenthum* zurück. S. mahnt zur Beharrlichkeit: *Laßt uns kämpfen, ringen, wachen und bäten, und nicht müde werden*.

¹⁴² Dies ist mit PANTHEL (wie Anm. 18), S. 133 zu lesen.

¹⁴³ S. oben 3.7.

¹⁴⁴ S. oben 3.7.

¹⁴⁵ S. oben 3.8.

¹⁴⁶ S. oben 3.6.

¹⁴⁷ Auf den Seiten 29-41 des 22. Stückes des GRAUEN MANNES (wie Anm. 41), 1810 beschäftigte sich Stilling mit dem Wendejahr 1816. Im 23. Stück des GRAUEN MANNES, 1810 (S. 67 f.) hatte Stilling auf künftige Ausführungen im „*Taschenbuch auf das Jahr 1811*“ sowie im dritten Stück der „*Biblischen Erzählungen*“ verwiesen.

Freudenberg, 24. Januar 1812¹⁴⁸

[Briefkonzept 5:] Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Karlsruhe
Stadtarchiv Siegen Nr. 75 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

1812

Herrn Herrmannus Schreiber

Mein großer und herzinnigst geliebter Bruder in unserm Herrn!

Dein herzlicher Brief vom 11te[n] Febr[uar] 1811 ist uns zur gehörigen Zeit richtig in die Hände gekommen. Wir haben denselben mit der größten Rührung und Empfindung unseres Herzens gelesen, aber kein Schreiben von Dir vom Jahr 1810, wie Du Liebster uns in Deinem letzten [Brief] meldest, ist uns ~~nicht~~ zugekommen. Ich habe aber schon seit einem halben Jahr ein Verlangen gehabt, Dir, lieber Bruder, wieder zu schreiben. Aber allzu viele Geschäfte seit dem vorigen Herbste haben mich fast beständig dazu unfähig gemacht, welches mir oftmals herzlich leid ware. Du wirst mir dieses auch verzeihen.

Das sich Dir noch einige Christliche Freunde von Siegen aus durch Schreiben entdeckt haben, erfreuet uns zugleich herzlich mit. Die fromme Christliche Jungfer Schneckin¹⁴⁹ haben wir auch als Schwester im Herrn schon früher gekant. Auch haben wir seit Deinem letzten [Brief] Deine herausgekommenen Schriften, nemlich das 24te [Stück] vom Grauen Mann, die Biblische Erzählungen, 4tes Heft, nebst dem Taschenbuch vor das Jahr 1812 von Freund Buchbender Fritsche¹⁵⁰ aus Siegen erhalten. Dabei übermachte uns derselbe ein kleines Heftgen: der Gedanke über die Worte Christi: Wachet. Wir haben in diesen ganz erbaulichen Heftgen auch also gefunden, was Du, lieber Bruder, uns schon zuerst in Deinem herzlichen Briefgen in Ansehung Deiner wichtigen Entdeckung über die Zeitrechnung offenbaret hattest, wir freuen uns und danken dem Herrn und Dir herzlich für Deine uns gegebene Winke und Offenbarungen. Überhaupt sind Deine Schriften, liebster Bruder, im gegenwärtigen Zeitpunkt als ein wahres Geschenke vom Herrn anzusehen. Diese werden aber auch in unserer ganzen Gegend starck angekauft.

¹⁴⁸ Das Stadtarchiv Siegen hat diesen Brief auf den 24. Juli 1812 datiert. Stilling reagierte aber schon am 23. März 1812 auf dieses Schreiben und verbat sich dabei die Anrede großer Bruder: *Gieb mir nie wieder den Titel großer Bruder, ich mag nicht groß heißen.* PANTHEL (wie Anm. 18), S. 141. Es muss 24. Jan[uar] 1812 heißen.

¹⁴⁹ Zur Jungfer Schneck oben 3.7.

¹⁵⁰ Zu Benjamin Fritsche oben 3.8.

Der Herr segne und stärke Dich in deinem höchstwichtigen Beruf und friste Dein Leben zum Heil vieler Völker. Ich mit meiner lieben Gattin und allen hiesigen Brüder und Schwestern im Herrn wollen Deinen treuen Warnungen und Ermahnungen Ohr und Herze leihen. Unsser theurer Heiland stärke und bewahre uns vor Sicherheit und Einschläferung. Wir wünschen auch sehnlich und von Herzen, das Jesu Reich bald anbrechen möge, da das Sittenverderben mit jedem Jahr häufig mehr einzureißen beginnet. Das sehe und fühle ich, Herzens Bruder, das es fast schwer wird, unsere Kinder jetzt vor dem Verderben zu bewahren. Der Herr stehe uns auch darinnen in Gnaden bei und erhalte uns immer wachsam im Gebät. So möchte auch jetzt und in Zukunft ~~uns~~ kein Krieg noch Kriegesgeschrei uns mehr so leicht erschrecken, indem wir uns alsdenn unter die gewaltige Hand des Herren gerne mit beugen werden.

Liebster Bruder, ich wünschte Dir auch denn doch zu offe[n]baren, das Dein letztes geschriebenes Werk, nemlich die Beantwortung der Sulzers Briefe,¹⁵¹ fast allgemein von allen, die nur noch lesen, hochgeschätzt werden. Doch das Urtheil der Welt ist eben nicht alzeit auch in solchen Betrachtungen richtig. Allein Freunde Jesu und seiner Religion finden in diesem Werk ein wahres Erbauungs Buch, wie auch den reinen Protestantismus auf eine ächte Art geschildert. Gott sei innig Dank dafür gesagt!

Noch eins, mein Lieber, die hiesigen Brüder haben den Wunsch mit mir geäußert, auch noch Nachrichten von den Mißionsanstalten in die fernen Lande zu lesen. Wir haben davon Heftgen 3 Jahre lang aus Elberfeld von dem dortigen Bruder Christian Stahlshmitt erhalten, welche aber einige Jahre ausgeblieben sind. Wären diese noch anderwärts zu erhalten, so bitten wir, uns dieses doch zu offenbaren, sobald Du uns wieder mit einem lieben brüderlichen Schreiben beschenken wirst. Übrigens bitte ich noch zum Schluß, großer theuer Bruder in unserm Herren Jesu Christo, gedenke unserer mit Deiner treuen Fürbitte wie wir auch Deiner
An den Herrn Geheimen Hofrath

¹⁵¹ Es ist erstaunlich, dass Johann Georg Siebel auch diese kontroversthologische Debatte zur Kenntnis genommen hat. In ihr trat Stilling als Verteidiger des Protestantismus gegen den katholischen Konstanzer Gymnasialprofessor Johann Anton Sulzer (1752–1807) auf, der ihn (genau wie zuvor auch schon Lavater) zur Konversion aufgefordert hatte. In gleicher Tendenz versuchte Sulzer 1823/1824, den zur evangelischen Kirche konvertierten badischen Erweckungsprediger Alois Henhöfer zur Rückkehr zu bewegen. Sulzers Briefe an Stilling erschienen 1810 in Freiburg und Konstanz unter dem Titel „Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Protestantismus an den Herrn Dr. Joh. Heinr. Jung gen. Stilling, wie auch an andere protestantische christliche Brüder“. Stilling reagierte mit einer „Antwort durch Wahrheit in Liebe auf die an mich gerichteten Briefe des Herrn Professor Sulzers in Konstanz über Katholicismus und Protestantismus“, Nürnberg 1811. Vgl. dazu SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 462 (Anm. 7), 612 und 616.

28

Karlsruhe, den 23. März 1812

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel¹⁵² in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 59 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 141-143

27 [1] S. weist die Anrede *groser Bruder* entschieden zurück. [2] Er nimmt Siebels Freude über die neuen *Christlichen Freunde* in Siegen auf und rekapituliert: *In unserem Vaterland hatte der Herr von jeher einen heiligen Saamen, der in meiner Kindheit in den 40er Jahren von Berlenburg herüber kam; und dem ich die ersten Keime des Christenthums zu verdanken habe.* Dass seine Schriften inzwischen auch im Siegerland gelesen werden (*daß der Herr durch mich auch auf einige gute Seelen in meinem Vaterland würkt*), macht ihn froh. [3] Zwar ist die von Siebel erwähnte Schrift „Wachet“ nicht von S. geschrieben worden. Der unbekannte Autor und er kommen in der Bedeutung des Jahres 1816 aber durchaus überein. [4] Die jüdische Aufbruchsbewegung ins Heilige Land ist *ein sicheres Zeichen: Der Feigenbaum bekommt Blüthenknospen*. [5] Die „Missionsheftchen“ sind am besten über Johann Ball in Elberfeld¹⁵³ zu beziehen.

29

Freudenberg, den 9. Februar 1813

Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Karlsruhe

Dieser Brief ist aus Stillings Schreiben vom 23. Februar 1813 zu erschließen ([...] *durch Dein Schreiben vom 9ten dieses [Monats]]*).

[1] Siebel klagt über Moralprediger in Freudenberg bzw. im Siegerland.

¹⁵² Stilling nennt Siebel hier *den Zweiten*, so auch in den Briefen 30, 34 und 36.

¹⁵³ Vgl. zu ihm oben Anm. 56.

Karlsruhe, den 23. Februar 1813

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel in Freudenberg¹⁵⁴

Stadtarchiv Siegen Nr. 60 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 143 f.

Der Brief ist am Ende der zweiten Seite beschädigt.

29 [1] S. bedankt sich für Siebels Brief vom 9. Februar 1813, durch den er endlich einmal wieder etwas von Euch und aus meinem Vaterland erfahren hat. [2] Er bedauert, daß nun auch dort bloße Moral gepredigt wird. Zwar waren die Prediger¹⁵⁵ auch zu seiner Zeit nicht erweckt. Sie predigten aber alle das reine Evangelium. Genannt werden für Freudenberg Vollpracht,¹⁵⁶ für Holzklaus der erbärmliche Jäger Winter,¹⁵⁷ für Krombach Achenbach,¹⁵⁸ für Hilchenbach Seelbach,¹⁵⁹ für Netphen Goebel sowie für Siegen Winkel,¹⁶⁰ Achenbach¹⁶¹ und Otterbein.¹⁶² Der alte Dehnhard in Ferndorf¹⁶³ war von allen der Beste und ein Freund der Pietisten. [3] Im übrigen gilt: Der Antichrist¹⁶⁴ ist noch nicht offenbar, denn gegenwärtig werden

¹⁵⁴ Johann Christian Wild in Frankfurt/Main hat diesen Brief wohl am 25. Februar empfangen und anschließend per Post weitergeleitet. Er war Lederhändler und stand Stilling in Geldfragen zur Seite. SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 488 Anm. 1.

¹⁵⁵ PANTHEL (wie Anm. 18), S. 173 dekretiert zu diesen Pastorenamen des 18. Jahrhunderts: „Alles Siegerländer Laienprediger, die an diesen Orten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirkten“. Dass Stilling hier von Pastoren der Oranien-nassauischen Kirche redet, wäre dem Brief auch schon ohne BAUKS (wie Anm. 3) zu entnehmen gewesen.

¹⁵⁶ Zu Matthias Vollpracht (1712–1777) s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 531 Nr. 6587.

¹⁵⁷ Zu Johann Adam Winter (gest. 1774) s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 565 Nr. 7016.

¹⁵⁸ Zu Johann Friedrich Achenbach (1702–1773) s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 1 Nr. 15.

¹⁵⁹ Stillings Förderer und Konfirmator Johannes Seelbach (1687–1768) wurde als dünkelfhafter Pastor „Stollbein“ durch dessen „Lebensgeschichte“ bekannt. Zu ihm s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 468 Nr. 5798.

¹⁶⁰ Zu Johann Ludwig Winkel (1723–1762) s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 562 Nr. 6984. In der „Lebensgeschichte“ wird ihm unter dem Namen „Inspektor Weinhold“ ein anzügliches Denkmal gesetzt, weil er Stilling um seine Lehrerstelle in Kleefeld [Klafeld] brachte.

¹⁶¹ Zu Johann Henrich Achenbach (1731–1812) s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 2 Nr. 20. In seiner ersten Siegener Amtszeit war er ein scharfer Gegner des Separatismus. An den Sohn Heinrich Adolph Achenbach (1765–1819) in Siegen schrieb Stilling am 21. Juni 1809: *Ihren seeligen Vater hab ich wohl gekannt, er war mein vorgesetzter Pfarrer, als ich im Jahr 1760 Schulmeister in Clafeld war.* SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 429.

¹⁶² Zu Georg Gottfried Otterbein (ca. 1715–1761) s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 373 Nr. 4631.

¹⁶³ Zu Johann Adam Denhardt (1680–1762) s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 93 Nr. 1203.

¹⁶⁴ Stilling kombiniert Apk 13, 1 und 2 Thes 2, 3, also den Aufstieg des Tiers aus dem Abgrund und das Offenbarwerden des Menschen der Sünden.

alle Religionspartheyen gesezmäßig geduldet und geschützt (eine Identifikation des Antichristen mit Napoleon unterbleibt). [4] Die jetzigen Gerichte sollen zwar wecken, was noch geweckt werden kann. Präzise Vorhersagen sind aber auch weiterhin unmöglich. [5] S. wünscht Gnade und Frieden im Namen Jesu.

31

Freudenberg, den 1. Januar 1814

[Briefkonzept 6:] Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Karlsruhe
Stadtarchiv Siegen Nr. 76 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

Theuerster und herzinnigst Geliebter!

da ich zwar nicht weiß, ob ich nicht Dir jetzt Dich mit meinem Schreiben in einem drückenden und traurigen Zeitpunkt Dein letztes Briefgen vom 23. Febr[uar] d[iesen]¹⁶⁵ Jahres ware uns wie jedes vorige eine wahre Herzensstärkung. Jetzt fühle ich mich abermal innig gedrungen, Dir unsere Lage und unser Gefühl in etwas zu offenbaren. Zwar glaube ich, es wird auch dort unruhige Kriegsbedrückungen aller Art geben. Ach, lieber Bruder, in welch einen traurigen Zeitpunkt sind wir in diese Welt gesetzt worden. Noch nie in meinem Leben hab ich einen Schluß des alten und einen ~~A~~ Anfang eines ~~Jahrs~~ neuen Jahrs erfahren als dermalen. Ein wahres Schauergefühl durchdringt oft mein ganzes Wesen. Ich habe aber auch schon seit 2 Jahren in die Zukunft nichts als lauter traurige Auftritte geahnet. Du würdest es kaum glauben können, wenn du die Begebenheiten und Vorfälle, welche seit dem 28sten Nov[ember] des verflossenen Jahres in unserm Lande, und zwar in den Naßauischen Fürstenthümern, vorgefallen sind, wütest. Man sollte glauben, der bei weitem gröseste Theil der Menschen wäre halb unvernünftig, wild und rasend. Ja, fast alles Volk taumelt am Abgrund den Weg des Verderbens fort.¹⁶⁶ Der Herr erbarme

¹⁶⁵ Gemeint ist das zurückliegende Jahr, also 1813.

¹⁶⁶ Siebel schrieb diese Zeilen, nachdem ein Tagesbefehl des russischen Generalmajors Yusofowitsch am 6. November 1813 die Verwaltung im Sieg-Departement geordnet hatte (Verhandlungen der Präfectur des Sieg-Departements für das Jahr 1813, Herborn 1813, Ausgabe 70 vom 6. November 1813, S. 363). Am 29. November 1813 teilte der Geheime Rat von Arnoldi mit, dass in den hiesigen Landen ein Generalgouvernement gebildet worden sei, und zwar durch einen Erlass des Freiherrn von Stein (S. 379). Und am 1./15. November 1813 gab Justus Gruner, *wirkliche[r] Etatsrath S[eine]r Majestät des Kaisers aller Reußen*, seine Ernennung zum Generalgouverneur des Großherzogtums Berg bekannt (S. 380). Schon für den 14. November 1813 hatte Inspektor Dr. Achenbach die Dankgottesdienste angeordnet. Hermann MÜLLER, Zu Napoleons Zeiten unter einer Siegerländer Kanzel, in: Unser

sich unserer! Wir haben gesehen, das seit dem verflissenen Herbst der furchtbare Krieg mit seinen Heeren aus dem nördlichen Teutschland über unsere Gegenden her sich Frankreichs Gränzen¹⁶⁷ nähert. Unser Ort ist aber bis dahin von schweren Durchzügen noch ziemlichermassen verschont geblieben. Allein die innern Auftritte, welche schon lange gegohren haben, sind auffallend schauerlich gewesen: Alle französische Salzmagazine, so wie auch die angestellte Behörden dieser Regierung, alle Einrichtungen, Gesetze und Verfassungen, welche dem Volk lange verhasst gewesen waren, so wie nun die Hoffnung durch die Erlangung des alten Fürstl[ichen] Hauses von¹⁶⁸ allem Druck befreit und alles erwünschte Wohlergehen nun zu erhalten, waren die Hauptursachen ~~fast~~ aller Unordnungen und Exzessen. Doch hiervon genug!

Noch eines will ich Dir aber entdecken, welches mir in mehrerer Hinsicht bedenklich schiene. Nemlich, es kame vor ungefähr 3 Wochen der dir bekannte Hermann Schutte¹⁶⁹ aus Eissern bei Siegen zu mir, und zwar in der Absicht, mich zu sprechen, da ich von den ~~ihm~~ gedruckten Liederheften ~~11~~, welche er verfasset, 11 Exemplare subscribirt hatte und ~~zwar~~ aus an verschiedene Freunde ausgegeben hatte, ob ich ihm noch wohl einige in unserm Orte ~~ihm~~ anrathen könnte, welche dieser Liederhefte weiter ankauften. Durch diese Gelegenheit fiel sodenn das Gespräch unter uns auf mehrere Gegenstände. Inzwischen zog er einige ~~mehrere~~ von ihm neu geschriebene Reimgedichte verschiedenen Inhalts aus der Tasche, wovon eins derselbe auf die biedern Landsbewohner oder deutsches Volk, eins auf den Preus[sischen] H[errn] Obergeneral Blücher, eins auf den Russischen Kayser selbst gedichtet war, welcher damals nach einem falschen Gerüchte in einigen Tagen mit dem jungen Prinzen von Oranien auf Siegen kommen sollte. Er bediente sich aber in allen Gedichten vieler Ausdrücke, welche mir auffallend bedenklich schienen, zum Beisp[iel] die französche Nation mit ihrem Kayser Napoleon, Räuber, Gesindel, den Kayser Tyrann,

Heimatland 1961. Veröffentlichungen der Siegener Zeitung, 29. Jahrgang, S.11-14, hier 13. Am 1. Januar 1814 wurde eine Proklamation Gruners über die Rückgabe des Landes an die Oranier verlesen. Dieser „Freudentag“ wurde bis in die Nacht gefeiert, so CHRONIK (wie Anm. 113).

¹⁶⁷ Dem Einfügungszeichen entspricht kein Text.

¹⁶⁸ Oben in der linken Ecke von Seite 2 steht klein von anderer Hand: *es ist*. Auch jener unbekannte Leser oder Siebel selbst hatten Schwierigkeiten, den Sinn verstehbar zu machen, und lasen mit Hilfe der Einfügung: *es ist von allem Druck befreit*.

¹⁶⁹ Hermannus Schutte (1760–1824) zählte zum Umfeld Stillings. Dazu oben 3.9. Am 16. März 1812 remittierte Stilling Schuttes Protektor Prof. Jakob Wilhelm Grimm in Herborn ein Manuskript seines Schützlings. Dabei könnte es sich um dessen 1813 erschienenen „Christlichen Lieder“ (vgl. Anm. 40) gehandelt haben. Kenntnis dieses Briefes verdankt der Autor Dr. Gerhard Schwinge. Zu Jakob Wilhelm Grimm (1752–1824) s. HAERING (wie Anm. 11), S. 220-224 und BAUKS (wie Anm. 3), S. 165 Nr. 2098.

Unterdrücker etc. Ich sagte zu ihm, ob gleich viel Schönes, ~~und~~ Wahres und Gutes darinn enthalten, so wünschte ich doch, daß er diese Gedichte nicht unter das Publikum ausgeben möchte. Wir lebten auch jetzt noch in einem Zeitpunkt schwerer göttlicher Gerichte, wo Vorsicht nöthig, damit wir uns nicht ~~hernach~~ selbst früher oder später Schaden und Unglück anrichten.

Auch äußerte er noch, als wenn Du, lieber Bruder, wohl zu frühe wärest. Jetzt wurde er mir aber fast beschwerlich, besonders da ich wahrnahm, das er über die damalige Zeitumstände mir so genügsam schiene. Ich sagte ihm nur, Hofrath Jung hätte wohlbedächtlich und weislich von der nahen Zukunft geschrieben, wenn seine Äußerungen darüber nur wohlbedächtlich gelesen und verstanden würden.

Hierauf lenkte ich auf andere Gespräche und liese es damit gut sein. Sage mir nur, lieber Bruder, ob ich unvorsichtig darinn handelte. Ich muß Dir sagen, mir, ~~und~~ ~~a~~ meiner [Leerstelle] und den hiesigen Brüdern schwebt jetzt die nahe Zukunft sehr dunkel und schwerahnend für unsere Seelen, jetzt, da fast alles Volk glaubet und sich schmeichelt, man hätte nun das Glück und alle Herrlichkeit bald in Händen, ob man gleich von ferne höret, welche schreckliche Zuriüstungen fast in ganz Europa zu den fürchterlichsten Kriegen gemacht. Ja, Viehseuchen haben sich in unsren und vielen benachbarten Ländern gewiß häufig eingestellt. Auch hört man viel weit und breit und sogar in unserm Lande in mehreren Orten von schweren ansteckenden Krankheiten unter den Menschen. Und doch schwelgt und zecht man fort, stellt Bälle und alle vorhin in unsrer ganzen Gegend ungewöhnliche Lustbarkeiten an, als wäre das Vermögen nicht aufzubringen. Ach, Herr aller Herrn, erbarme dich! Wir wollen dazu schweigen. Was Du, lieber Bruder, in dem 18ten Heft des grauen Mannes von dem Knaben aus den Niederlanden¹⁷⁰ erzählst, scheint mir jetzt völlig erfüllt zu werden. Ich kann nicht alles sagen, was mir auf dem Herzen lastet. Es wird viel zu weitläufig. Oft wünsche ich mich [mir], nur einmal bei Dir zu sein. Eröffne mir ~~mir~~ Deine jetzige Ansicht nur in etwas und bitte für uns zum Herrn, das er uns in diesen Tagen nicht verlassen wolle. Wir wollen ein Gleiches thun. Dieses wird uns trösten und stärken auf unserm Pfade. Ach nochmal, Herzensbruder, wie erbaulich und wie tröstend sprichst Du im letzten Heft des grauen Mannes von dem nahen und

¹⁷⁰ Einem Brief aus den Niederlanden lag der Aufsatz eines Knaben bei, der in einem Gesicht das Aufeinandertreffen zweier Heer in Deutschland vorhersah. Dieses Stück kam Stilling in Erinnerung, als sich 1806 die Truppen der Franzosen und der Russen aufeinander zu bewegten (so im 18. Stück des GRAUEN MANNES, wie Anm. 41, von 1806, S. 365 f.).

herrlichen Friedensreich unsers Herrn Jesu Christi.¹⁷¹ Wie herzlich wünschten wir, daran Theil zu nehmen. Der Herr erbarme sich unserer und stärke uns, alles zu dulden, zu leiden und zu tragen, was um seinet willen gethan werden muß.

Deine Schriften machen auch jetzt hin und wieder aufmerksam. Der Herr lege seinen Segen immermehr darauf, das noch manche Seele möge gerettet werden. Schreibe uns doch auch etwas im Vertrauten wieder [...].

32

Karlsruhe, den 12. Februar 1814

Jung-Stilling an [Johann Georg Siebel] in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 63 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 151-153; SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 540 f.

31 [1] S. nennt Siebels Skepsis im Brief vom Neujahrstag¹⁷² ein [Sich-]Versündige[n]. Aus eigener Anschauung kann er *beynahe* sagen, *die ganze [preußische] Armee sey erweckt*. Vor jeder Schlacht wird gebetet. Nach dem Sieg liegen die drei Monarchen betend auf den Knien. [2] S. spekuliert über das baldige Auftreten des *Thier[s] aus dem Abgrund, de[s] Mensch[en] der Sünden*. Danach folgen Zeiten der Ruhe für die Christen und Gerichte zur Erweckung der *Unchristen*. Bis zum Anfang des Gottesreiches muss es zur Scheidung kommen. [3] Die von Siebel angedeuteten *Unruhen unter dem Volk [...] sind lauter Wirkungen des antichristlichen Geistes*. [4] Dem Siegerland fehlt seit 70 Jahren ein erweckter Prediger. Würden die Bewohner von erweckten Predigern angeleitet, *so würden sie alle andern Nationen im wahren Christenthum übertreffen*. [5] S. schließt mit einem Aufruf zum Wachen und Beten. Ein derartiges Verhalten hat die Verheißung der Gegenwart des göttlichen Geistes.

¹⁷¹ Im 27. Stück des GRAUEN MANNs (wie Anm. 41) führte Stilling 1813 mit diesem einen ungewöhnlich Dialog über das Königreich Jesu Christi und legte dabei zahlreiche Prophetenworte aus (S. 302-346).

¹⁷² Nach Stilling wurde dieser Brief am 6. Januar 1814 abgesandt.

Freudenberg, den 20. Januar 1815¹⁷³

[Briefkonzept 7:] Johann Georg Siebel an [Jung-Stilling] in Karlsruhe
Stadtarchiv Siegen Nr. 77 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

Mein von ganzem Herzen Geliebter!

Auch Deinen lieben Brief vom 12 te[n] Febr[uar] vorigen Jahres habe ich richtig erhalten und daraus mit Schmerzen ersehen, das Dir mein damaliger Stand und Gefühl als nicht völlig rechter Art vorgekommen ist. Ich sehe es auch wohl ein, das ich Dir dazu wohl leicht die Veranlassung gegeben habe, indem ich glaubte, wir würden mit dem schrecklichen Krieg ~~wohl~~ noch nicht fertig sein, besonders da ich der Franz[ösischen] Nation nicht recht trauen könnte und auch daher immer furch[t]sam ware. Aber verzeihe mir meinen Unglauben. Ich meinte es doch gut dabei und sehe es nun klar ein, wie der Herr so wunderbar retten und befreien kann, und daß wir allerdings, wie du schreibst, unserm Gott auf den Knien sitzend danken müssen.

Daß, was Du uns sagtest von großen Erweckungen und Überzeugungen durch die bisherigen göttlichen Gerichte, ware mir sehr rührend und erfreulich. Und was Du unmittelbar darauf sagtest und vermuthest, glauben wir von Hertzen, auch ~~was~~ das in Ansehung unserer lieben Landesleute ~~sagtest~~ ist eine himmelfeste Wahrheit. Würde das Volk nicht so ganz vom verdorbenen Zeitgeist, sondern von wahrhaft evangelischen Lehrern durch die Religion geleitet werden, so glauben wir dieses mit inniger Überzeugung, das unsere Landesleute alle Nationen übertreffen würden. Allein auch noch bis jetzt wissen wir von keinem wahrhaft erweckten Prediger in unseren Landen. Der Herr erbarme sich! Wir haben zwar gegenwärtig, da unser voriger Prediger Beel¹⁷⁴ schon vor mehr als einem Jahr gestorben,¹⁷⁵ einen redlichen Pfarrvikarius namens Schütz¹⁷⁶ einstweilen

¹⁷³ Wie aus Stillings Brief vom 21. Februar 1815 hervorgeht, wurde Siebels Brief am 26. Januar abgeschlossen.

¹⁷⁴ Zu Johann Friedrich Karl Beel (1775–1814) s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 29 Nr. 357.

¹⁷⁵ Hier scheint bei Siebel ein Gedankensprung vorzuliegen. Zwar war Beel (von 1815 aus gesehen) vor einem Jahr verstorben, dies allerdings als Pfarrer in Ferndorf (4. Februar 1814). Aber dachte Siebel hier tatsächlich an den jungen Beel? Oder meinte er dessen Vater (1740–1802), der von 1773 bis 1802 in Freudenberg amtierte? S. dazu auch SCHLOSSER-NEUSER II (wie Anm. 3), S. 523 Anm. 88.

¹⁷⁶ Zu Heinrich Karl Schütz (1786–1841) s. BAUKS (wie Anm. 3), S. 460 Nr. 5693 und SCHLOSSER-NEUSER II (wie Anm. 3), S. 523 Anm. 89. Seinem verkleinert formulierten Schreiben zur Bewerbung um Freudenberg ist zu entnehmen, dass er sich intensiv mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigt hat. Er will den Freudenbergern

zum Prediger, welcher noch jung, aber doch die Biebel noch so rein evangelisch erkläret, als noch zur Zeit einer im Lande zu finden ist. Der bei weitem gröste Theil der Zuhörer wünschte anfangs diesen Mann zum Prediger. Und doch hat er nun leider die Leidenschaft zum Brandweintrinken seit einem halben Jahr wieder bemerken lassen, wovon wir beim Anfang seines Eintritts Gerüchte hörten.

Übrigens wünschte ich Dir doch, da schon wieder ein Jahr während unserm letzten Schreiben verflossen ist, zu melden, daß wir noch alle hier gesund und am Leben sind, auch nichts sehnlicher wünschen, als dem Herrn immer näher zu kommen. Wir wollen auch nicht scrupulieren und grübeln, sondern den Herren in den grossen Weltbegebenheiten walten lassen. Er wirds zum Besten auch für uns alle ausführen. ~~mögte auch nur bei uns die Zahl seiner Kinder vermehret werden~~, Sein Name werde geheiligt, und sein Reich komme bald. ~~damit auch~~ So möchte auch wohl die Zahl der Nachfolger Jesu bei uns vermehret werden. Dieses ist unser herzliches Verlangen in der dunklen Zeit.

Anlangend im Außern dürfen wir ~~nicht klagen~~ uns noch in keinem beschweren, obschon auch in unsern Gegenden der langwierige Druck mancher Art, verbunden mit dem Luxus, in unsern Landen Concurse und lauter Armuth herbei zu führen scheint. Wir hoffen dabei auf unsern Herrn. Er wird uns nicht verlassen.

Lieber Bruder, erst jetzt ist uns so unvermuthet das schon längst herausgewesene Werk von Lavatters Leben¹⁷⁷ von Siegen aus zu Handen gekommen. Ach, wie theuer und werth ist mir auch noch dadurch dieser grose Apostel Jesu geworden. Der Raum ist hier zu klein, meine tiefen Empfindungen darüber hier zu äußern. Der Herr segne auch dieses Durchlesen an unsern Herten.¹⁷⁸

gern bei der Abwicklung ihrer Leder- und Stahlgeschäfte behilflich sein, um so mit den ersten Familien der Gemeinde in Berührung zu kommen und im Blick auf die wissenschaftliche Ausbildung seiner Pfarrkinder so manches Samenkorn der sittlichen Ausbildung auszustreuen (SCHLOSSER-NEUSER I [wie Anm. 3], S. 79, und II, S. 523 Anm. 90). Inspektor Achenbach hielt wenig von dem mittelmäßig (SCHLOSSER-NEUSER II [wie Anm. 3], S. 557 Anm. 226) Begabten und sprach dessen sittliches Betragen an. Siebel lobte Schütz' Predigten. Nach Achenbach erhielt er aber zu viel Beifall, der ihm hie und da, und ziemlich unverdient, wegen dem Außern seiner Vorträge gezollt wird (S. 557 Anm. 226). Möglicherweise störte den rationalistischen Inspektor eben das, was den Freudenberger Schneidermeister Siebel erfreute: Schütz' Biblizität. Bemerkenswert ist, dass Schütz im Kirchspiel Siegen den späterer Mystiker Heinrich Weisgerber unterrichtete und diesen am 29. Februar 1812 konfirmierte. Als Weisgerber 1814 in Freudenberg unterkam, wurde Schütz ein zweites Mal sein geistlicher Hirte. So SCHLOSSER-NEUSER I (wie Anm. 3), S. 240 f.

¹⁷⁷ Es könnte sich um Georg Geßners „Lebensbeschreibung“ gehandelt haben.

¹⁷⁸ Der Passus von Lieber Bruder bis an unsern Herten= folgte im Original erst nach der Unterschrift Siebels.

Lieber Bruder, gedencke unserer in Deinem Gebä, wir werden es auch nicht vergessen, und würdige uns auch ferner, so lange Dich der Herr und uns in dieser Welt leben lässt, Deines trostreichen Schreibens. Wir müssen es bekennen, es gereicht uns zur Aufmunterung und zum Leben. N[ota] b[ene]: Die letzte Hefte des Christl[ichen] Menschenfreundes sind uns zugekommen, aber das 29te Heft vom grauen Mann noch nicht. Bruder Ludwig Lindenschmitt war dadurch auf die Gedanken kommen, als käme ~~wegen~~ dermalen kein Heft davon heraus.

Wir grüßen Dich in unserm Herrn und Heiland Jesu Christo herzlich und verbleiben Deine Dich ewig liebende J[ohann] G[eorg] Siebel

34

Karlsruhe, den 21. Februar 1815

Jung-Stilling an Johann Georg Siebel in Freudenberg

Stadtarchiv Siegen Nr. 66 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“

PANTHEL (wie Anm. 18), S. 156 f.; SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 566 f.

Siebels Brief vom 26. Januar [1815] hat Stilling *sehr spät* erreicht.

33 [1] S. geht auf Siebels Neubewertung des Befreiungskrieges ein und bekräftigt: *Ja [...], der Herr hat Groses an uns Teutschen getan.* Hinsichtlich einer generellen Erweckung hält er sich allerdings bedeckt: Trotz der Rührung Tausender ist *das Volck noch immer grundverdorben.* Es gilt, die eigenen Seelen zu retten. [2] S. berichtet *höchst Erfreulich[es]* aus dem Gottesreich. Die vier englischen Missionsgesellschaften erreichen viel. Die Britische Bibelgesellschaft hat die Bibel schon in 80 Sprachen übersetzt, die Petersburger in acht. Der russische Kaiser will die Bibelverbreitung *mit aller Macht unterstützen.* Dies äußerte er, als er S. die Hand drückte.¹⁷⁹ Er sagte: *Wir wollen Ihm treu bleiben bis in den Tod, diesen Bund wollen wir zusammen schliesen.* Die Bibelanstalten befördern durch die Verkündigung des Evangeliums an alle Kreatur¹⁸⁰ *die Zukunft des Herrn zu seinem Reich.* [3] S. schließt mit einem Gnadenwunsch.

¹⁷⁹ Wie Stilling am 15. Juli 1814 seinem Schwiegersohn mitteilte, fand seine Begegnung mit Zar Alexander am 10. Juli 1814 statt. Tags zuvor hatte er das kaiserliche Paar bei der Markgräfin von Baden kennen gelernt. SCHWINGE (wie Anm. 2), S. 548.

¹⁸⁰ Mk 16, 15.

Freudenberg, den 28. Dezember 1815
Johann Georg Siebel an Jung-Stilling in Karlsruhe

Dieser Brief wird am 29. Januar 1816 durch Stilling quittiert.

[1] Siebel fragt nach *der nahen Zukunft*.

Karlsruhe, den 29. Januar 1816
Jung-Stilling an Johann Georg Siebel in Freudenberg
Stadtarchiv Siegen Nr. 67 der Sammlung 342 „Autographen Jung-Stillings“
PANTHEL (wie Anm. 18), S. 158f.; SCHWINGE (wie Anm. 1), S. 584

35 [1] S. bestätigt Siebels Schreiben vom 28. Dezember 1815. [2] Sein chronischer *Magenkrampf*, der ihn seit 30 Jahren plagt, behindert seine *Geschäfte*. [2] Für die *nahe[n] Zukunft* erwartet er, dass *der Mensch der Sünden, das Kind des Verderbens* die Ruhe stören wird. [3] Die Gemeinde der Christen wird aber während der notwendigen großen Versuchung an *einem Bergungsort in Sicherheit gebracht*. Die derzeitigen Gerichte sollen *wecken, was sich noch wecken lassen will*. [4] Ein *Lampenschmücken* durch Wachen und Beten ist geboten. [5] *Ich grüße Dich und alle Brüder und Schwestern mit dem hohen inneren Gottesfrieden [...]*.

Pastor Johannes Kuhlo (1856–1941)

Seine politischen Einstellungen als Vorsteher der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth von 1893–1922 und darüber hinaus

Anlässlich eines Symposions zum 50. Todestag von Pastor Johannes Kuhlo (8. 10. 1856 bis 16. 5. 1941) äußerte der damalige Brüderpfarrer der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth, Hermann Adam, in seinem Grußwort im Assapheum in Bethel am 16. Mai 1991:

„[...] In einer besonderen Verbindung stehen wir in Bethel zu Johannes Kuhlo, der hier die Aufgabe des Vorstehers in Nazareth, für die Brüderschaft und die Diakonenanstalt ausgeübt hat, als dessen Nachfolger im Amt ich heute zu Ihnen spreche. [...] Johannes Kuhlo ließ sich sehr hineinziehen in die Verirrungen und Verblendung der Hitlerzeit. Wir finden bei ihm gar Beispiele eines heftigen Judenhasses, den er noch mit dem Zitieren mancherlei Bibelstellen begründete. Wenn auch auf dieses dunkle Kapitel seiner Geschichte hingewiesen wird, dann soll das nicht eine Pflichtübung sein, um zu vermeiden, daß wir der Unwahrhaftigkeit geziehen werden. Wir brauchen diese Erinnerung. Ja, sie ist zwar schmerzlich, aber eine notwendige Mahnung. In dieser Gefahr stehen wir: Daß wir einerseits ganz entschieden, aus tiefster Überzeugung Christus bekennen, das Lob der Gnade anstimmen. Und daß wir zugleich trügerische Mächte bewundern, uns blenden lassen von großen Worten, von perfekt initiiertem Überlegenheit und feindseliger Propaganda und die Augen verschließen vor der praktischen Gottesleugnung, dem rücksichtslosen tausendfachen Töten von Menschen, der grenzenlosen Zerstörung der Schöpfung Gottes. [...]“¹

Im gleichen Zusammenhang erschien der Text eines Flugblatts, in dem darauf hingewiesen wurde, dass Kuhlo Hitler im Sommer 1933 auf dem Obersalzberg ein persönliches Huldigungsständchen dargebracht hatte – zu einem Zeitpunkt, als andere bereits in Gefängnissen und Konzentrati-

¹ N-04-584. Die mit dem Anfangsbuchstaben „N“ versehenen Signaturen beziehen sich auf Bestände des Archivs der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth, Bielefeld-Bethel.

onslagern saßen.² Diese zwei Beispiele verdeutlichen die Ambivalenz, die mit der Person Johannes Kuhlos auch noch in seinem 150. Jubiläumsjahr verbunden ist. Kuhlo war sicherlich nicht „der Spielmann Gottes“, der nur für seine „musica sacra“ lebte und wirkte.³ Auch wenn einige seiner erhalten gebliebenen Briefe ganz danach klingen mögen, war er gleichfalls nicht ein gefährlicher Demagoge, ein Wegbereiter des Unheils, dem Antisemitismus, Fremdenhass und die Ablehnung jeglicher demokratischer Ansichten in seinem Denken, Handeln und Wirken schon ganz gegenwärtig waren, als Hitler noch durch die Wiener Männerasyle vagabundierte. Johannes Kuhlo war sicherlich das Produkt der geistigen und geistlichen Strömungen seiner Zeit. In seiner Person mischte sich die pietistisch-erweckte Bibelfrömmigkeit seiner Ravensberger Heimat mit der nationalistisch-konservativen, schon fast sakral anmutenden Kaiserverehrung des wilhelminischen Zeitalters. Kuhlo konnte für seine eigene Person die Jahre der Weimarer Republik nur widerwillig ertragen und sah zunächst in der Person eines patriarchisch-monarchistischen Reichspräsidenten einen Ersatzkaiser, um später der Gestalt eines Adolf Hitler fast messianische Charaktereigenschaften beizulegen.

Johannes Kuhlo zauderte über eineinhalb Jahre, bevor er im Jahr 1893 seine Berufung in das Amt des Vorstehers der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth antrat, und hatte es nach dieser Zeit des Zögerns dann fast dreißig Jahre lang inne. In diesen Jahren war er der Vorsteher etlicher junger Nazareth-Diakone. Seine Werke zur Posaunenmusik erreichten in den Jahren nach ihrem Erscheinen mühelos enorme Auflagenhöhen, sein persönliches Wirken machte die evangelische Posaunenchormusik in der westlichen Hemisphäre international bekannt, von Finnland bis Nordafrika, von Großbritannien bis St. Petersburg.⁴

Der folgende Aufsatz zeigt auf, welche Spuren Johannes Kuhlo als Vorsteher in der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth hinterlassen hat und wie sein Wirken dort, in Nazareth und in der Anstalt Bethel, in den Archiven dokumentiert ist. Vor allem werden seine politischen Äußerungen dargestellt, die er in öffentlichen Verlautbarungen, in Predigttexten und in privaten Briefen während dieser Jahre getan hat. Recht bald wird dabei die Problematik erkennbar, dass Archivalien zu seiner

² Ebd., Flugblatt der Gesellschaft christlicher Bläserfreunde, Archiv Münster zur Erforschung und Förderung des Posaunenchorwesens, verantwortl. Christian Blümel, Münster.

³ So der Titel eines Buches von Wilhelm Ehmann: Johannes Kuhlo – Ein Spielmann Gottes, Witten 1974.

⁴ Kuhlos „Posaunenbuch“, herausgegeben seit 1881, erschien im Jahr 1987 in der 50. Auflage.

jahrzehntelangen Tätigkeit am Ort des Geschehens selbst, in der Diakonenanstalt Nazareth, kaum überliefert worden sind. Der Bestand des Vorstehers Johannes Kuhlo beschränkt sich dort auf wenige dünne Aktenordner. Die archivalische Hinterlassenschaft Kuhlos ist an das Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen übergegangen.⁵

Der Nazareth-Vorsteher Kuhlo im Deutschen Kaiserreich

Schon der Vater des späteren „Posaunengenerals“, Eduard Kuhlo (1822–1891), spielte eine herausragende Rolle für die Entwicklung der evangelischen Posaunenmusik. Der ältere Kuhlo war Pfarrer in Gohfeld. Über dessen Studienjahre in Berlin wurde berichtet:

„[...] Während seiner Studienzeit lernte er infolge seiner musikalischen Begabung und Vorliebe für die ernste Musik als Mitglied der Singakademie zu Berlin auch die großen Meister der Tonkunst kennen, und schon damals erwachte in ihm der Wunsch, diese herrliche Musik dem Volke zugänglich zu machen und nach Luthers Beispiel und Aufforderung dazu mitzuhelfen, daß die schlechte Musik durch gute verdrängt werde. [...]“⁶

Als neunzehnjähriger Student der Theologie schrieb Eduard Kuhlo aus Berlin in einem Brief an seine Eltern in Heepen bei Bielefeld:

„Ich möchte es wohl in alle Welt mit tausend Zungen hinausrufen, welch unsagbar großes Glück es ist, wenn man als armer begnadigter Sünder einen Heiland hat, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehret, mir, dem Sünder zugehöret. Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. [...]“⁷

Nach seiner Berufung zum Hilfsprediger in Schildesche (November 1847), einer Tätigkeit als Hauslehrer in Oberbehme und seiner Ordination als Hilfsprediger in Gohfeld wurde Eduard Kuhlo in dieser Ge-

⁵ Diesen Umstand erklärt ein Schreiben des Hauptarchivs der vBA Bethel v. 6. 3. 1985: „Bei früheren Gesprächen [...] wurde deutlich, daß die Familie Kuhlo aus Vorbehalten gegen ‚Bethel‘ nicht bereit war, uns den Nachlaß des Vaters zur Aufbewahrung zu übergeben. [...]“ (HAB 1 C76B). Ich danke dem Leiter des Landeskirchlichen Archivs Bielefeld, Prof. Dr. Bernd Hey, für die bereitwillige Unterstützung dieser Arbeit.

⁶ F. Temming, Pastor Eduard Kuhlo, Gütersloh 1917, S. 4.

⁷ Ebd., S. 5.

meinde am 15. Februar 1854 in das Pfarramt eingeführt. Diese Stellung sollte er bis zu seinem Lebensende innehaben. Spätestens in jenen Jahren begann sein unermüdliches Engagement für die Arbeit der Minden-Ravensberger Posaunenvereine, zu deren Gaupräsident er im Jahr 1856 avancierte:

„[...] Am 22. Mai 1873 wurde unter Kuhlos Leitung in Eickum ein Posaunenfest gefeiert, an dem die Vereine von Jöllenbeck, Hartum, Hüllhorst, Werther, Herford, Enger, Gohfeld, Schildesche, Lemgo, Mennighüffen, Laar und Gütersloh mit 165 Instrumenten teilnahmen. Im Mai 1874 wurde ein gleiches Fest im Salzufler Walde gefeiert. Als Festprediger traten v. Bodelschwingh, Kuhlo und Augener auf. Diese Vereinsfeste, welche nunmehr alljährlich gefeiert wurden, entwickelten sich immer mehr zu einer Art großer christlicher Volksfeste aus, mit einem Programm, das in reicher Abwechslung aus Chorälen, Liedern, Motetten sowie aus Chören der klassischen Oratorien zusammengesetzt war. [...]“⁸

Es kann kaum verwundern, dass sein Sohn, der spätere „Posaunengeneral“ Johannes Kuhlo, in einer derartigen familiären Umgebung das Beherrschen eines Blasinstruments schon im Alter von acht Jahren erlernte. Nach dem Schulbesuch in Herford und Gütersloh legte Johannes Kuhlo dort, am Evangelisch Stiftischen Gymnasium, zu Ostern 1875 das Abitur ab. Vom April 1875 an diente er ein Jahr als Einjährig-Freiwilliger in Halle/S. und absolvierte dort das Offiziersexamen.⁹ Es folgte das Studium der Theologie, zunächst in Halle/S., dann in Leipzig und Erlangen, das er Ostern 1879 mit dem Ersten Examen in Münster abschloss. Am 1. Juli desselben Jahres begann Johannes Kuhlo eine Tätigkeit als „Oberhelfer“ im „Rauhen Haus“ in Hamburg. Gleich nach der Gründung im Jahr 1833 hatte dort Johann Hinrich Wichern mit der Ausbildung von „Gehilfen“ begonnen. Für die Persönlichkeitsbildung und den theoretischen Teil der Ausbildung standen Wichern junge Kandidaten der Theologie zur Seite, die er „Oberhelfer“ nannte. Sie sollten durch die Beteiligung an der Bruderschaftsleitung des Rauhen Hauses für spätere Führungsaufgaben im Bereich der Inneren Mission vorbereitet werden. Nicht wenige Oberhelfer des Rauhen Hauses wurden schließlich selbst Vorsteher einer Diakonenanstalt. Auf diese Weise trugen die Oberhelfer maßgeblich zur Ausformung eines diakonischen Berufsbildes nach Wi-

⁸ Temming, S. 10. Pastor Otto Gustav Augener (11. 7. 1837–2. 12. 1908) war zu jener Zeit für den rheinisch-westfälischen Provinzialausschuss für innere Mission tätig.

⁹ Wehrpflichtige mit mindestens mittlerem Bildungsabschluss – dem „Einjährigen“ – konnten im preußischen Heer die freiwillige einjährige Dienstzeit mit der Vorstufe zum Reserveoffizier abschließen.

chernschen Vorstellungen bei.¹⁰ Nach gut zweijähriger Tätigkeit im Hamburger Rauhen Haus bestand Johannes Kuhlo im Herbst 1881 in Münster das Zweite Examen und wurde zunächst Hauslehrer in Alswede, dann dort auch Pfarrgehilfe. Im November 1882 erfolgten seine Ordination und seine Einführung als Hilfspfarrer in Hüllhorst. Am 1. Oktober 1884 wurde er auf diese Pfarrstelle berufen – und dort heiratete er am 28. Mai 1885 seine erste Ehefrau Anna, geborene Siebold (25.3.1862–19.12.1908), die insgesamt elf Kindern das Leben schenkte. 1891, im Todesjahr seines Vaters Eduard, wurde Johannes Kuhlo, nunmehr seit sieben Jahren Hüllhorster Gemeindepfarrer, zu dessen Nachfolger als Gaupräs der Minden-Ravensberger Jünglings-, Jungfrauen- und Posaunenvereine ernannt.

In Hüllhorst erreichte ihn im Sommer 1891 das erste Angebot v. Bodelschwinghs, in der Diakonenanstalt Nazareth in Bethel das Amt des Vorstehers zu übernehmen. Am 19. Juli 1891 verzeichnete das Betheler Vorstandsprotokoll:

„[...] Joh. Kuhlo aus Hüllhorst wird vorgeschlagen, empfohlen durch allerlei Stimmen. Er ist musikalisch, bringt Gesangs- und Posaunenklänge in die Bruderschaft, ist verbunden mit den ev. Jünglingen, wichtig für Nazareth, doch ist er etwas zerfahren in den Einzelheiten, wenig gesammelt für seine Arbeiten, wenig produktiv in Predigten, die Frage ist ihm vorgelegt, geantwortet hat er: Wenn Gott ruft will ich kommen. Pfarrhaus würde der Bau sein, welcher jetzt zwischen dem Baubureau und Nazareth errichtet ist. Br. Otte müßte mit seiner Krankenstube in ein anderes Haus ziehen. Pastor Joh. Kuhlo soll eingeladen werden, auf 14 Tage zu uns zu kommen, damit man sich gegenseitig kennenlernt. Unsere Anstalten mit ihren festen Ordnungen und festgegliederter Arbeit wäre (sic!) ein heilsames Korrektiv für genannte Gefahr des sich Verlierens und Zerfahrens. Erziehung der Brüder und Schwestern Hauptsache der Gemeinde, zwei Pastoren dort, zwei hier. Anstaltshäuser durch vier Pastoren hier verteilt, so ist das Ziel unserer Gemeindearbeit. Genehmigt, daß Joh. Kuhlo die Anstalt besucht und besichtigt.“¹¹

Nach Kuhlos offensichtlichem Zögern schrieb ihm Friedrich v. Bodelschwingh aus seinem Urlaubsdomizil:

„Alt-Astenberg, 4. 9. [18]91

Mein theurer Bruder, Dein Brief ist mir erst spät auf meine Pilgerschaft nachgefolgt – und ich möchte Dir nur in allen Fällen für Deine Liebe danken. Dein

¹⁰ Michael Häusler, Dienst an Kirche und Volk, Stuttgart 1995, S. 24 u. 29.

¹¹ N-04-584.

Besuch bei uns ist jedenfalls nicht umsonst gewesen. Was Gott weiter tut, ob er uns mit sicherem Finger eine andere Persönlichkeit zeigt, oder ob er noch einmal zu Dir zurückweist, will ich still abwarten. Ich habe mit Dir nur ein Verlangen: Seinen Willen zu erkennen und danach gehorsam zu handeln.“¹²

Der Betheler Anstaltsleiter war offenbar bereit, seinem Wunschkandidaten Kuhlo eine außerordentlich lange Bedenkzeit einzuräumen. Fast fünf Monate später, am 12. Dezember 1892, nachdem ein anderer Pastor die Berufung zum Brüderpastor abgelehnt hatte, verzeichnete das Protokoll die Ernennung Kuhlos, der zuvor nochmals zur Probe gepredigt hatte, zum vierten Pastor an der Zionskirche und Inspektor der Brüderanstalt Nazareth.¹³ Mit Kuhlos Berufung am 5. März 1893 hatte die Zeit des Zögerns, begründet mit seiner Furcht, durch das neue Amt die „musica sacra“ vernachlässigen zu müssen, schließlich, nach fast zwei Jahren, ein Ende gefunden.

In den Archivalien Nazareths begann die Überlieferung der langen Zeitspanne von neunundzwanzig Jahren, die Kuhlos Amtszeit umfasste, einigermaßen unspektakulär. Im „Wochenbericht“ vom 28. 2. 1893 hieß es recht lapidar:

„Am nächsten Sonntag wird nun P. Kuhlo eingeführt, davon, wie von so manchem andern, das nächste Mal. [...]“

Am 5. März 1893 hielt Johannes Kuhlo seine Antrittspredigt in der Betheler Zionskirche und sprach dabei über das Evangelium des Sonntags Okuli. Die Ansprache zu seiner Einführung in der Zionskirche hielt Pastor Friedrich Simon (1833–1912), Pfarrer der Altstädter Nicolaikirche und Superintendent von Bielefeld. Die „Geschäftsordnung für die sechs Geistlichen der Zionsgemeinde“ benannte:

„III. Pastor Kuhlo

- 1. Leitung der sämtlichen Geschäfte des Diakonenhauses.*
 - a) Aufnahme, Versetzung und Entlassung der Diakonen, soweit die selben nicht eingeseget sind.*
 - b) Correspondenz mit den Vorständen der Diakonenstationen und Visitationsreisen.*
- 2. Aufnahme und Entlassung der Pensionäre von Pella*
- 3. Aufnahme und Entlassung der Arbeiter bei Mönkemöller und Richter.*

¹² Zitiert nach Ehmann, S. 193.

¹³ N-04-584.

4. Führung der Protokolle über die Sitzungen des Vorstandes von Nazareth und der Personal-Commission, sowie der hieraus entstehenden Correspondenz.“¹⁴

Pastor Hermann Wilm, der damalige Inspektor des Betheler Kandidatenkonvikts, schrieb in seinen Erinnerungen über die Ereignisse der Berufung Kuhlos:

„Bodelschwingh konnte nicht gut mit Leuten zusammen arbeiten, von denen er dachte, ‚die werden ganz ihre eigenen Wege gehen‘. Als Philipps gegangen war, machten wir für die Neubesetzung des Brüderhauses Vorschläge. Ich war damals so weit, daß ich mir das erlauben konnte. Ich schlug ihm Zoellner vor und v. Velsen in Unna. Er ging so weit, daß er auf solchen Vorschlag hin wohl einige Briefe schrieb, aber es war ihm nicht ganz ernst damit, denn er wollte doch im Grunde Kuhlo haben, weil er wusste: ‚der wird sich in das Ganze fügen und auch in meine Art‘. Ich war in der Versammlung, in der Kuhlo gewählt wurde. Bodelschwingh fragte: ‚Was sagt Ihr denn zu Kuhlo?‘ Aber es kamen nicht viele Antworten, weil man wusste, worauf Bodelschwingh hinauswollte. Bodelschwingh sagte schließlich: ‚Er ist ein demütiger Mann‘. Damit war die Sache entschieden.“¹⁵

Sicherlich sprach für Kuhlos Berufung neben der ihm von Bodelschwingh attestierten Demut seine eigene Herkunft aus der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung, der nicht wenige der in Bethel tätigen Diakone entstammten. Zudem prädestinierten ihn für die Aufgabe des Nazareth-Vorstehers seine zweijährige Tätigkeit als Oberhelfer im Rauhen Haus, bei der er genug Erfahrungen in der Ausbildung von Diakonen gesammelt haben dürfte, seine Leidenschaft zur kirchlichen Bläsermusik, und nicht zuletzt die langjährige persönliche Freundschaft zwischen v. Bodelschwingh und Kuhlos Vater, der in seiner Zeit als Gaupräsident das jährliche Gaufest der evangelischen Sänger und Bläser gemeinsam mit dem Bethel-Jahresfest in der Betheler Waldkirche zu begehen gepflegt hatte. Kuhlos Gehalt wurde zunächst laut Protokoll auf

¹⁴ N-04-584, undatiert.

¹⁵ Ebd. Gustav Philipps (1860–1911), bis 1891 Inspektor der Diakonenanstalt Nazareth, wechselte danach in das Pfarramt nach Enger. Wilhelm Zoellner (1860–1937), zu diesem Zeitpunkt Pfarrer in Barmen-Wupperfeld, ab 1897 Vorsteher der Diakonissenanstalt Kaiserswerth; von 1905 bis 1930 westfälischer Generalsuperintendent. Friedrich von Velsen (1861–1923), seit 1888 bis zu seinem Tod Pfarrer in Unna.

3.600 Mark festgesetzt; hinzu kamen 500 Mark für Präsentationsauslagen und ein Erholungsgeld von 500 Mark.¹⁶

Wie sein Biograph Wilhelm Ehmann treffend ausdrückte, war Kuhlo sicherlich „[...] kein Mann eines gesammelten priesterlichen Daseins. Was ihm zuflog und was aus ihm heraussprudeln wollte, ließ er wieder frei.“¹⁷

Wolfgang Schnabel schrieb in seiner „Geschichte der evangelischen Posaunenchorbewegung Westfalens“: „Von dem Bibelglauben der Gohfelder Bauern (den Bibelbauern) übernahm Kuhlo den Grundsatz, die Bibel durch die Bibel auszulegen, von seinem Vater übernahm er die Verbalinspirationslehre sowie ein natürliches Misstrauen gegen die wissenschaftliche Theologie.“¹⁸

Kuhlos pastorale Aufgabe innerhalb des Betheler Anstaltsgefüges war bei seinem Amtsantritt klar geregelt worden. Wegen seines Vorsteheramtes gehörte dazu hauptsächlich die Betreuung der Diakone und ihrer Familien. Doch wurde ihm von Friedrich v. Bodelschwingh auch der seelsorgerliche Dienst in denjenigen der Betheler Häuser übertragen, denen Handwerksbetriebe angegliedert waren: Pniel (Schneiderei), Horeb (Schuhmacherei), Gilgal (Schlosserei), Saron (Gärtnerei); hinzu kamen die landwirtschaftlichen „Ackerstationen“. Die Sorge Kuhlos, sein Wirken für die evangelische Posaunenmusik könnte durch sein Vorsteheramt in Nazareth ins Hintertreffen geraten, erwies sich in den nächsten Jahren als völlig unbegründet. Ganz im Gegenteil, die nun folgenden Begebenheiten machen deutlich, dass v. Bodelschwingh nur allzu gerne bereit war, Kuhlos Talent und die beginnende Popularität der evangelischen Posaunenchor für die Belange der Betheler Anstalten werbewirksam ins Spiel zu bringen.

Einen ersten willkommenen Anlass dazu bot die Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals an der Porta Westfalica am 18. Oktober 1896. Innerhalb weniger Wochen gelang es Kuhlo nach der Aufforderung durch den westfälischen Landeshauptmann, 1.895 Posaunenbläser aus den evangelischen Gemeinden Minden-Ravensbergs für diese Feierlichkeit zu mobilisieren: von Ahle bei Bünde i. W. bis Werther, von Alswede bis Windheim. Als ihm zunächst die Beteiligung einer derart hohen An-

¹⁶ N-04-584, Vorstandsprotokolle. Im Jahr 1912 erhielt Kuhlo ein Pastorengelalt von jährlich 6.000 M. und freie Dienstwohnung; hinzu kamen 1.500 M. Vergütung für das Vorsteheramt der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth (N-04-584; Nachweis der Personalverhältnisse Kuhlo v. 9. 5. 1912).

¹⁷ Ehmann, S. 197.

¹⁸ Wolfgang Schnabel, Geschichte der evangelischen Posaunenbewegung Westfalens 1840–2000, Bielefeld 2003, S. 137. Schnabel bietet eine umfangreiche Darstellung der Ära Johannes Kuhlos in der evangelischen Posaunenbewegung sowie im Anhang ein ausführliches Literaturverzeichnis.

zahl von Bläsern abgelehnt wurde, intervenierte Kuhlo persönlich am 10. Oktober 1896, also erst eine Woche vor dem anstehenden Ereignis, beim „Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Kaiser, Allgnädigsten Kaiser, König und Herrn.“¹⁹

Der Erfolg war dementsprechend. Wie geplant konnten nun, durch die persönliche Anordnung Wilhelms II., 1.200 Bläser an den Feierlichkeiten beteiligt werden. Gegen alle Spötter und Kritiker hatte sich Kuhlo durch diese Aktion endgültig durchgesetzt. Die Kaiserhuldigung mit geschätzten 20.000 Zuschauern, Kuhlos eigenhändiger Erfolg, entwickelte sich zum vollen Triumph und machte das Wirken der Anstalt in Bethel weit über die westfälischen Landesgrenzen hinaus bekannt. Reichsweit wurde darüber in der Presse berichtet. Das Liebeswerk Pastor v. Bodelschwinghs in Bethel, die dortige Arbeit der Diakone an den Schwachen und Elenden, gelangte in das Bewusstsein weiter Kreise des deutschen Groß- und Bildungsbürgertums.²⁰

Schon ein Jahr später bot sich eine erneute Gelegenheit zu einem Massenauftritt unter Kuhlos Leitung:

„[...] Alles fügte sich seinem Taktstocke und Kommandostabe, wenn er mit seinen hell leuchtenden Augen als der urkräftige und taktfeste ‚Posaunengeneral‘ vor der Front oder im Kreis der blitzenden Posaunen stand. [...] Der Besuch der Majestäten [gemeint ist das Kaiserpaar] in den Bodelschwinghschen Anstalten zu Bethel am 18. Juni 1897 [war der Anlass] bei dem ein gewaltiger Chor von 12.600 Mitgliedern der Jünglings- und Jungfrauenvereine, 2.000 Bläsern, 4.360 Sängern und 6.240 Sängerinnen mitwirkten. Die Feier fand in der ‚Waldkirche‘ der Anstalt Bethel statt. An 30.000 Zuhörer waren zugegen. Die Majestäten haben sich über die sinnigen und wohl gelungenen musikalischen Darbietungen herzlich gefreut, und der Kaiser hat die lobende Anerkennung dem Vater Bodelschwingh gegenüber ausgesprochen, daß trotz der Größe der Chöre niemand ‚nachgeklappt‘ habe. [...]“²¹

Die zeitgenössische Berichterstattung widmete diesem Kaiserbesuch in Bielefeld eine enorme Aufmerksamkeit. Alles in allem nahm die Anwesenheit Wilhelms II. in der Stadt, einschließlich einer Stippvisite in der Senne und eines Besuchs bei seinem ehemaligen Lehrer, dem Geheimrat Hinzpeter, nicht länger als gut fünf Stunden Zeit des deutschen Herrschers in Anspruch. Und dennoch:

¹⁹ N-CH-057.

²⁰ Ich verweise hier auf meinen Aufsatz „Die Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica“, JWK 100 (2005), S. 305-329.

²¹ Temming, S. 11 f.

„[...] Den Kernpunkt aller Veranstaltungen, die zu Ehren der Majestäten getroffen waren, bildete die Feier im Gehölz an der Zionskirche. Dieser Festplatz konnte kaum günstiger gedacht werden, sanft sich vom Kaiserpavillon erhebend bot er in der Mitte eine Vertiefung, so daß sämtliche Sänger und Bläser sowohl den Pavillon der Majestäten als auch den Dirigenten sehen konnten. Pastor Kuhlo leistete in der Anordnung und Verteilung der Stimmen, sowie in der Beherrschung der gewaltigen Massen ein Meisterstück. Sein Dirigentenpult war hoch an einem Baume angebracht und durch eine Leiter zu erklimmen; ein ähnlicher Dirigentenstab ist wohl noch von keinem Dirigenten geschwungen worden. (...) Der Besuch der Majestäten und die ganze wohlgelungene Feier war der wohlverdiente Lohn, die wohlverdiente Genugthuung für die lange treue Arbeit, zugleich ein Beweis, daß der alte Sinn im heutigen Geschlecht von Minden-Ravensberg noch lebt. [...]“²²

Genau drei Jahre später konnte Kuhlo seine Begabung zur Begeisterung der Jugend erneut unter Beweis stellen. Im Sommer des Jahres 1900 war es in China zu Aufständen gegen die Politik der japanischen, europäischen und amerikanischen Kolonialmächte gekommen, in deren Verlauf der deutsche Gesandte in Peking auf offener Straße getötet worden war. Das Deutsche Reich betrachtete sich dadurch als im Kriegszustand mit dem Kaiserreich China. Die Begeisterung weiter Kreise der Bevölkerung für den Einsatz deutscher Soldaten in China war geradezu grenzenlos. Deutschland mobilisierte etwa 30.000 Mann Marine-Infanterie und sonstige Landungstruppen, die zu einem Ostasien-Detachement zusammengestellt wurden. Zur medizinischen Versorgung dieser Truppen wurde ein Hochseedampfer des „Norddeutschen Lloyd“ zum Lazarettsschiff umgebaut, auf dem auch sieben Nazareth-Diakone im Auftrag der „Deutschen Vereine vom Roten Kreuz“ als Krankenpfleger ihren Dienst versahen. Ein von Kuhlo verfasstes Flugblatt aus Bethel richtete sich im Sommer 1900 gezielt an die jungen Männer des Ravensberger Umlandes, die geprägt waren vom Pietismus und der evangelischen Erweckungsbewegung:

„Freiwillige vor'! Im fernen Osten zuckt es blutig rot: Greuelthaten – so scheußlich, wie die Welt sie je kaum gesehen – machen das Abendland erzittern; eine Christenverfolgung, vielleicht noch grausamer, als die schwersten Verfolgungen, welche die erste Kirche unter den römischen Kaisern erduldet, geht über die Christenheit Chinas; die christlichen Völker Europas machen sich eilend auf und schicken ihre Flotten und Soldaten, um dem entsetzlichen Blutvergießen zu wehren. Nun gilt es aber nicht allein, den feindlichen Heeren Wunden zu schla-

²² Konservativer Volksfreund v. 26. 6. 1897; im Nazareth-Archiv (N-CH-057).

gen, es gibt auch Wunden zu verbinden und zu heilen. Schon bluten viele unserer tapferen Krieger im Kampfe gegen den übermächtigen Feind und bald wird es weiteres schmerzliches Blutvergießen geben. Wer weiß wie lange und wie viel? Die große Hamburg-Amerika-Dampfschiffahrtsgesellschaft (!) hat unserm Kaiser einen großen Dampfer zur Verfügung gestellt für den Dienst der Barmherzigkeit. Derselbe soll teils selbst ein Lazarettschiff sein, teils dazu dienen, an den Küsten Chinas und im Lande selbst Kriegslazarette aufzuschlagen. Dieser Dampfer bedarf aber nun auch der Bemannung [...].²³

Was zunächst ganz danach aussehen mochte, als wäre mit diesem Aufruf eine Werbung für freiwillige Pfleger an Bord des Lazarettschiffs verbunden, entpuppte sich bald als völlig eigennützige Anwerbung für den Eintritt und die Arbeit in den Betheler Anstalten. Im gleichen Text hieß es weiter:

„[...] Unser Brüderhaus Nazareth, welches dem Verein vom Roten Kreuz für den Dienst der Barmherzigkeit heerespflichtig ist, hat die Aufforderung erhalten, wenigstens vorläufig 15 bis 20 erprobte Diakonen für dieses Lazarett-Schiff in Dienst zu stellen. Nun ist kein Zweifel, daß die dreifache, ja zehnfache Zahl aus unserer Bruderschaft sich für diesen Dienst fröhlich und bereitwillig stellt; allein unsere Brüder stehen hier alle in fester und unbedingt notwendiger Arbeit. Keiner ist überflüssig, und keiner kann seine Kranken im Stich lassen, wenn ihm nicht ein Ersatzmann gestellt wird. Unser Ruf geht darum an die sämtlichen Glieder unserer evangelischen Jünglingsvereine und auch an andere Jünglinge und Männer, die sich von der Liebe Christi gedrungen fühlen und also das Herz auf dem rechten Fleck haben: ‚Freiwillige vor.‘

Es handelt sich nicht darum, sofort nach China hinauszuziehen – junge Rekruten sind hier nicht zu brauchen – sondern vor allem darum, die Lücken hier in der Heimat auszufüllen, namentlich hier in Bethel selbst. [...].²⁴

Die Beteiligung des Deutschen Kaiserreichs am Krieg der imperialen Großmächte gegen das politisch und wirtschaftlich in Agonie gefallene China wurde dazu genutzt, wegen des sich permanent auf allen Arbeitsgebieten bemerkbar machenden Brüdermangels um den dringend benötigten Diakonennachwuchs zu werben.²⁵ Die Expansion der Diakonenan-

²³ N-ST-141.

²⁴ Ebd.

²⁵ N-A-002. „Eintritte 1877–1926“ und N-01-454 „Ausgeschiedene Diakone 1900–1909“. Tatsächlich verzeichnete das „Eintrittsbuch der Diakone“ für das Jahr 1900 fünfzehn Neueintritte in die Diakonenanstalt, denen jedoch 32 Austritte oder Entlassungen gegenüberstanden. Zwei Jahre später, beim 25jährigen Jubiläum, verzeichnete die Statistik 333 Brüder, die auf 120 Stationen eingesetzt wurden: in all-

stalt Nazareth war an ihre Grenzen geraten. Der chinesische „Boxer-Aufstand“ erschien als willkommener, werbeträchtiger Anlass zur effektiven Nachwuchswerbung.

Im Winter 1908/1909 wurde Kuhlo von einem harten, persönlichen Schicksalsschlag getroffen. Am 19. Dezember 1908 starb seine Frau Anna, geborene Siebold, die Mutter der zu diesem Zeitpunkt noch lebenden neun Kinder.²⁶

Auch im internen Betheler Gefüge jener Jahre zeichneten sich Veränderungen ab. Auf maßgebliche Veranlassung seines Vorstehers Kuhlo begann Nazareth mit einem Rückzug seiner Diakone aus allen Arbeitsbereichen, in denen die Brüder bisher unter der Leitung von Schwestern der Diakonissenanstalt Sarepta zu arbeiten hatten. Nazareth konzentrierte seine Kräfte fortan fast ausschließlich auf diejenigen Bereiche, die unter seiner eigenen, direkten Leitung standen. Die neue Berufsordnung vom 1. 1. 1914 schließlich machte die Gemeinschaft der Nazareth-Diakone nicht mehr länger zu einem Hilfsinstitut für die Diakonissenanstalt Sarepta.²⁷ Zeitgleich entstand, nach teils heftig ausgetragenen Querelen mit der Betheler Anstaltsleitung, eine neue Gehaltsordnung der Diakone Nazareths, die ebenfalls am 1. 1. 1914 in Kraft trat und deren Zustandekommen später hauptsächlich Kuhlos persönlicher Hartnäckigkeit und seinem Engagement für „seine Diakonenanstalt“ zugute gehalten wurde.²⁸

gemeinen Krankenhäusern, in Einrichtungen für Epileptische, in Irren- und Idiotenanstalten', in Herbergen, Arbeiterkolonien, Armen- und Siechenhäusern, Rettungs-, Erziehungs-, Fürsorge- und Waisenhäusern, in der Seemanns-, Stadt-, Auswanderer- und Gefängnismission, in der Gemeindediakonie und auf sechs Stationen in der deutschen Kolonie Ostafrika.

²⁶ N-04-584. In einem „Nachweis der Personal-Verhältnisse“ vom 9. 5. 1912 gab Kuhlo an: 1) Werner, 9. 10. 1887, Referendar, zu Hause; 2) Magdalene, 3. 11. 1888, Volontär im Krankenhause zu Neuchatel gegen Pension; 3) Martin, 23. 10. 1890, Student der Architektur; 4) Johannes, 25. 4. 1892, Student der Theologie; 5) Anna Paula, 14. 11. 1893, zu Hause; 6) Elise, 19. 9. 1895, in Pension zu Neuchatel; 7) Wilhelm, 6. 5. 1898, Gymnasiast in Bielefeld; 8) Charlotte, 30. 4. 1900, höhere Töchterschule, Bielefeld; 9) Traugott, 19. 6. 1906, Volksschule in Gadderbaum-Bethel.

²⁷ N-KS-044, Berufsordnung v. 1. 1. 1914. In dieser Berufsordnung hieß es: „Arbeitet ein Bruder in einem Hause, welches von einer Schwester geleitet wird, so können sich aus seiner Stellung daselbst für ihn besonders schwierige Aufgaben ergeben. Er darf dann nicht vergessen, daß er ja nicht berufen ist, der Diakonisse zu dienen, daß er vielmehr auch in solchem Verhältnis dem Herrn an den Kranken und Elenden dient.“

²⁸ So schreibt Robert Frick zum 100. Nazareth-Jubiläum 1977 in seinem Werk „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“, S. 74 f.: „Erst als Pastor Kuhlo die Leitung Nazareths übernahm, gewann Nazareth grundsätzlich und nach und nach auch tatsächlich diejenige Selbständigkeit, die zum Wesen einer Diakonenanstalt gehört. [...] Es erscheint als Pastor Kuhlos besondere Gabe, daß er in Verhältnissen, die er

Unbedingte Kaisertreue, aber noch unbedingtere Hochachtung vor der Frömmigkeit der Kaiserlichen Herrschaften sprach aus Kuhlos Worten, als er in den unmittelbaren Tagen des Kriegsausbruchs im August 1914 auf einer Festversammlung des CVJM-Westbundes von den privaten Gepflogenheiten Wilhelms II. berichtete, so wie sie ihm von Geheimrat Hinzpeter, dem ehemaligen Prinzenerzieher, überliefert worden waren: Im kaiserlichen Schlafzimmer wäre auf dem Tisch als einziges Buch die Bibel zu finden, von vorn bis hinten voller Bleistiftstriche und an den Stellen markiert, an denen der Kaiser schon gelesen hatte. Morgens und abends läse die Majestät mit ihrer Gemahlin darin im Anschluss an die Losungen der Brüdergemeinde, um dann kniend vor dem Bett zu beten. Darum war sich Kuhlo des göttlichen Segens für den Kaiser sicher, der dessen ganzes Volk mit einschloss:

*„[...] Wir sollten nicht aufhören zu danken, daß wir solchen Kaiser haben. Er hat es bekannt, daß er täglich für sein Volk betet, wohlan, tun wir es auch! [...] Aus tiefstem Herzen klangen die Gebetverse aus der Versammlung heraus: Vater, kröne Du mit Segen. Sammele um den Thron die Treuen.“*²⁹

Am 21. August 1914 hielt Johannes Kuhlo eine Predigt in der Zionskirche über den Text im 2. Buch Mose 17,8–16. Darin sprach er über den Streit der Amalekiter, heimtückisch und völkerrechtswidrig, weil ohne jegliche Kriegserklärung begonnen, mit dem friedliebenden Volk Israel. Dieser Angriff der Feinde auf die Israeliten war um so heimtückischer und niederträchtiger, als doch die Amalekiter ihrer Abstammung nach die Väter der Kinder Israels waren. Doch machten es die Engländer, die Väter der Deutschen jenseits des Kanals, nicht ebenso? Mühelos zog Kuhlo in seiner Predigt die Parallelen der Vorkommnisse aus dem Alten Testament zum realen Kriegsgeschehen im August 1914:

„[...] Amalek gönnte Israel den Segen Gottes nicht; Haß, Neid, Missgunst, genau so, wie die Engländer nicht ertragen können, daß Deutschland unter dem Segen Gottes immer wohlhabender wird. Nun ist ihm kein Mittel zu schlecht, um uns, seine Konkurrenten, zu vernichten. Wie heißt es doch in der heutigen Zeitung? Es gibt in der ganzen Schöpfung kein so hartherziges Geschöpf wie ein Krämer, dessen Handel in Stocken geraten, dem Kunden abtrünnig werden, dessen Warenlager nicht mehr so viel Absatz findet. Verzagt Israel ob der Menge seiner furchtbaren Feinde? O nein. Moses sagt dem Josua: ‚Erwähle uns

hier bei seinem Eintritt in die Anstaltsarbeit bereits vorfand, mit raschem Blick schon die Anfänge einer notwendig werdenden Entwicklung erkannte. [...]“

²⁹ N-04-584, Bericht von einer Festversammlung des CVJM-Westbundes v. 4. 8. 1914.

Männer, ziehe aus und streite wider Amalek: morgen will ich auf des Hügels Spitze stehen und den Stab Gottes in meiner Hand haben.' Haben wir Deutschen verzagt? Wo jetzt sieben Völker gegen uns kämpfen? Nein, Gott sei Dank nicht! Er hat den Geist der Einigkeit und des Heldenmutes über unser Volk ausgegossen, der König rief und die erwählten Männer kamen; ja, über eine Million nicht erwählter drängten sich herzu. Das Volk stand auf, der Sturm bricht los! Es ist wohl niemand hier in der Kirche, der nicht Verwandte unter unseren Kriegerscharen hätte. Es sind ja unsere Söhne, Brüder, Väter. [...] Und Josua dämpfte den Amalek und sein Volk durch des Schwertes Schärfe. So dürfen wir auch sagen: Und Deutschland dämpfte Belgien, Russland und Frankreich durch des Schwertes Schärfe. Einen Sieg nach dem andern; heute einen ganz gewaltigen, hat uns Gott schon gegeben und es kann sein, daß der Zorn des Herrn über die Anstifter des Weltenbrandes, die Engländer, entbrennt wie einst über die Heimtücke der Amalekiter. [...]“³⁰

Aus Kuhlos Predigt sprach der kollektive nationale Höhenrausch und das absolute Unvermögen, die tatsächlichen politischen Verhältnisse kritisch zu hinterfragen. Die kriegesischen Auseinandersetzungen der Nationalstaaten wurden indirekt zu einem Kampf der Religionen umgedeutet. Die römisch-katholischen Nationen Belgien und Frankreich und das orthodoxe Russland wurden in Kuhlos Predigt als die Kriegsgegner des preußisch-protestantischen Kaiserreichs gebrandmarkt, die „Deutschland durch des Schwertes Schärfe zu dämpfen hatte.“ Auch über das anglikanische England, „den Anstifter des Weltenbrandes“, war „der Zorn des Herrn entbrannt.“ Diese Ansichten des Nazareth-Vorstehers gehörten im August 1914 sicherlich zum Konsens innerhalb der deutschen evangelischen Pfarrerschaft.³¹

Ebenfalls vom August 1914 ist ein Brief an das Kriegsministerium in Berlin erhalten geblieben, den Kuhlo im gleichen Wortlaut auch an den stellvertretenden Reichskanzler abgeschickt hat. Darin empfahl er einige Wochen nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs den Gebrauch von Methoden, die in der Realität gut zwei Jahrzehnte später, bei der Durchführung der „Umsiedlungsaktionen“ der Nationalsozialisten, angewendet worden sind:

³⁰ N-04-584. Predigt Kuhlos in der Zionskirche v. 21. 8. 1914.

³¹ Zum späteren Verhältnis der deutschen evangelischen Pfarrerschaft zu den römisch-katholischen „Nutznießern des Kriegsausgangs“ siehe: Kurt Nowak, Protestantismus und Weimarer Republik, Politische Wegmarken in der evangelischen Kirche 1918–1932, in: Bracher/Funke/Jacobsen (Hg.), Die Weimarer Republik 1918–1933, Bonn 1998, S. 218–237. Zum „heiligen Krieg“ Israels im AT, den Gott selbst gegen die Feinde seines Volkes führte, und, als Gegensatz, zum Krieg der heidnischen Völker gegen Israel als „Zuchtrute Gottes“ siehe z. B. Evangelisches Kirchenlexikon Band II, Göttingen 1958, Sp. 971.

„Sollte man nicht, unter der Hand, noch nicht in der Presse, für folgendes Stimmung machen: Motto: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist und den Franzosen, was französisch ist! Dem entsprechend müßten die Generäle bzw. Gouverneure, ehe der Friede geschlossen wird, sämtlichen Belgiern und sämtlichen Französlingen in Mülhausen und Saarburg usw. das Deutsche Reich kündigen, so daß sie etwa binnen drei Tagen nach Frankreich überzusiedeln hätten. Es würde sich dabei um eine doppelte Wohltat handeln, um eine solche für Deutschland und um eine solche für Frankreich.

a) für Frankreich, das ja über seinen Geburtenrückgang und infolgedessen über Mangel an Menschen mit Recht Zeternmordio (!) klagt und auf diese Weise etliche Millionen gesinnungsgleiche Untertanen mehr bekommt.

b) für Deutschland. Dieses würde von meuchelmörderischem Gesindel in Elsass-Lothringen befreit und von den wilden Belgiern, die schon Cäsar für das wildeste Volk der Erde erklärte. Meine Voraussetzung ist natürlich, daß wir Belgien behalten, in den Städten deutsche Bürger ansiedelnd (etwa für den cbm. ummauertes Gebäude 10 Pfg. fordernd) und auf dem Lande deutsche Bauernsöhne, für den ha etwa 1,- M. ansetzend). Würden wir die Belgier im Lande lassen, so würde Deutschland zeitlebens an diesen unverdaulichen Brocken Bauchgrimm haben, z. B. würden wir dann einen unerträglichen Zusatz im Reichstag bekommen. Dagegen, daß wir die Belgier und Französlinge mit Sack und Pack und binnen drei Tagen in die französische Luft befördern – gleich und gleich gesellt sich ja gern – kann uns niemand drein reden, denn wenn wir Frieden machen, werden wir mit Gottes Hülfe ja die Welt bezwungen haben. Die Belgier und Franzosen haben ja auch mit ihren schändlichen Quälereien der wehrlosen deutschen Civilisten und mit den Meuchelmorden an unsern tapferen Soldaten das Recht verwirkt, dem gesitteten deutschen Staate anzugehören.

Napoleon I hat bekanntlich erklärt: Ein Land auf solch hoher Kulturstufe, wie Deutschland, in welchem ihm in all seinen Kriegen auch nicht ein einziger Soldat ermordet sei, habe eine große Zukunft.

Nach meiner Überzeugung müssen wir, damit wir einen dauernden Frieden bekommen und nebenbei Frankreich noch dichter bevölkern, auch noch die Bevölkerung diesseits der Linie Belfort – Calais kündigen. Haben wir gesiegt, wer will's uns wehren? Wir dürfen nur nicht sentimental werden. Unser Herrgott war das auch nicht, wie die vielen Stellen der Bibel lehren, in denen Er die Ausrottung der Kananiter bis auf den letzten Mann befiehlt. Wir wollen ja viel glimpflicher verfahren und sie leben lassen, gratis an die neue Grenze befördern und sie noch dazu in ein gelinderes, südlicheres Klima versetzen. Auch glaube ich, daß es nach Gottes Willen ist, wenn unsern Feinden bekannt gegeben wird, daß jeder, der mit einem Civilanzug im Tornister angetroffen wird, als Meuchelmörder füsiliert bzw. aufgehängt wird. 1871 konnte unser eiserner Bismarck nicht, wie er wollte, Belfort usw. nehmen, weil damals Russland und England

drohten; jetzt können unsere Diplomaten reine Bahn machen und damit für den Völkerfrieden die besten Garantien zustande bringen. Gibraltar dürften wir uns vor allen Dingen nicht entgehen lassen, ebenso auch nicht Calais und die uns passensten (!) Kolonien, damit wir das perfide Albion an der Kandaré (!) behalten.

Wir Christenleute beten hier zum Herrn für unsern Kaiser: Landgraf, werde hart! Dass unser westfälisch eichenfest geliebter Kaiser mitsamt seinen Räten keinen faulen Frieden schliessen, sondern reine Bahn machen möge; die Gelegenheit ist günstig, sie kommt vielleicht nie wieder.

*Gehorsamst*³²

Wenige Wochen später, am 4. 11. 1914, heiratete Kuhlo zum zweiten Male, und zwar seine Schwägerin Else Siebold. Unter den Diakonen Nazareth wurde bei dieser Gelegenheit eine Sammlung veranstaltet, um ihre „Liebe und Dankbarkeit“ ihrem Vorsteher gegenüber kundzutun. Über hundert Brüder spendeten Beträge zwischen fünfzig Pfennig und zwanzig Mark. Pastor Kuhlo und seine frisch angetraute Ehefrau stellten die derart zusammen gekommene Summe von fast 750 Mark den Angehörigen der von der Kriegsnot besonders hart betroffenen Diakone in Ostpreußen zur Verfügung.³³

Sofort bei Kriegsausbruch meldeten sich Kuhlos drei älteste Söhne, Werner, Martin und Johannes als Kriegsfreiwillige. Der vierte Sohn, Wilhelm, gerade sechzehn Jahre alt, wollte seinen Brüdern nicht nachstehen, wurde aber aufgrund seines noch nicht ausreichenden Alters zunächst abgelehnt, konnte dann aber, nach der Ablegung des Kriegsabiturs, vom Juli 1915 an auch noch Soldat werden. Kuhlo schrieb später darüber:

„[...] Meine vier Söhne haben sich sofort beim Ausbruch des Krieges als Kriegsfreiwillige gemeldet: Der älteste (Assessor) ist Flugzeugführer in Serbien; der zweite (Ingenieur) liegt hier im Lazarett als Artillerie-Leutnant mit schwerem Kopfschuß, der dritte (Theologe) durfte bei Beuvraignes den Heldentod fürs Vaterland sterben. [...] Wilhelm ist am 1. 7. [19]15 beim Feld-Art.Regiment Nr. 58 zu Minden endlich genommen worden, hat aber, weil es ihm zu lange dauerte, sich freiwillig zur Infanterie gemeldet und ist dann nach nur kurzer Ausbildungszeit in die Front vor Verdun gekommen, wo er all die schweren Kämpfe mitgemacht hat. Wegen seiner Auszeichnung im Feuer ist er bald avanciert, hat sich als Unteroffizier das Eiserne Kreuz geholt und wurde von seinem trefflichen

³² Landeskirchliches Archiv Bielefeld, Bestand 3,16 Nr. 4, Kuhlo an das Kriegsministerium bzw. den stellv. Reichskanzler, Berlin, v. 29. 8. bzw. 5. 9. 1914.

³³ N-04-584, Sammeliste v. November 1914.

Vorgesetzten zum Vizefeldwebel befördert und in den Offiziers-Kursus nach Carigan bei Sedan geschickt. [...]“³⁴

Im Jahr 1916 schrieb Kuhlo einen Brief an einen Diakon auf einer der auswärtigen Arbeitsstationen Nazareths. Die Antwort auf den Wunsch dieses Bruders nach personeller Verstärkung vermischte Kuhlo in der für ihn wohl typischen Art mit der Kommentierung seiner dienstlichen Belange als Vorsteher Nazareths und mithin als Dienstvorgesetzter der Brüder und der Verkündigung seiner eigenen Weltanschauung, die er durch die Interpretation entsprechender Bibelstellen legitimierte. In diesem Brief zog Kuhlo Vergleiche zwischen dem „ehrlichen, gutmütigen Deutschen“ und dem „angetrunkenen, messerstechenden Frechdachs aus Russisch-Polen“, der „kürzlich erst aus Russland importiert, zu sechst über einen Deutschen herfällt und ihn verhaut“. Die Forderung nach „Konzentration der Polen“ kam darin ebenso vor wie der Wunsch nach strengem militärischen Eingreifen durch die unverzügliche Aufstellung von Strafkompagnien. Denn nach Kuhlos Meinung hatte die Zivilgesetzgebung gegenüber den polnischen „Fremdarbeitern“ versagt, vor allem wegen ihrer „Humanitätsduselei, weil sie nicht an der strammen Bibel orientiert ist. Nur allein unsere Militärverwaltung kann Deutschland und damit die Welt noch retten.“³⁵

Kuhlos politische Äußerungen in der Weimarer Republik

Die Novemberrevolution wurde in den evangelischen Landeskirchen als Zusammenbruch eines im konservativ-kirchlichen Protestantismus begründeten Welt- und Geschichtsbildes gesehen. Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin sprach am 10. November 1918 von „namenloser Trauer“ über das Ende des Kaiserreiches und „bängsten Sorgen“ um die Zukunft Deutschlands. Gleichwohl wurden die Christen in den Gemeinden zu „schlichter Pflichterfüllung“, zu Besonnenheit, zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung gemahnt.³⁶

Unbedingte Treue zum preußischen Königs- bzw. deutschen Kaiserhaus galt für Kuhlo auch über den militärischen und politischen Kollaps des 9. November 1918 hinaus. Die Schuldigen an der ungeheuren Katastrophe, am Sturz des Kaisers und dem Zusammenbruch des wilhelmini-

³⁴ N-04-584. Kuhlo an Major Platz v. 3. 1. 1915 u. Prof. Schücking v. 9. 3. 1917.

³⁵ N-CH-066, Kuhlo an Bröker, Haspe, v. 21. 2. 1916.

³⁶ Nowak, S. 220 f.

schen Kaiserreichs, standen für ihn bereits unmittelbar nach den Ereignissen fest. Der Kaiser war von den verhassten Sozialdemokraten, vor allem aber von treulosen Soldaten zur Abdankung gezwungen worden. Kuhlos Blick war verstellt für jegliche politisch-demokratische Entwicklungen. Die Republik von Weimar war für ihn von vornherein ein ungeliebter, geradezu verachtenswerter Staat. Das weitere Überleben des deutschen Volkes im ersten Jahr nach dem verlorenen Weltkrieg war nach seiner Meinung abhängig von drei Faktoren: Dem Schicksal „unseres geliebten Kaisers und unserer Heerführer“, der Einrichtung eines Protektorats für das jüdische Volk in Palästina, jedoch „nicht von der Rückgabe Israels an diese Judensippe, welche unsere Presse beherrscht und die unser Fluch und unsere Strafe ist, die wir nicht lieben oder ehren können, weil sie Jesum hassen“, und schließlich von der Sorge wegen der allgemeinen Einführung des Kommunismus in Deutschland.³⁷ In den Jahren des Kaiserreichs hatte Kuhlo zuerst in den gottlosen Liberalen und Sozialdemokraten die schlimmsten Reichsfeinde erkannt. Dann, zwischen 1914 und 1918, sah er in den „Französlingen, mordlüsternden Belgiern und heimtückischen Engländern“ diejenigen, die das Reich vernichten wollten. Nunmehr, nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, projizierte er seinen Hass auf die „Judensippe“ und die „Spartakisten“, die schuld waren an der Kriegsniederlage und der gesamten, damit verbundenen politischen und sozialen Misere der Weimarer Zeit.³⁸

Die politischen Entwicklungen im Deutschen Reich, insbesondere in Westfalen, schienen dem Nazareth-Vorsteher in seiner Furcht vor dem „kommunistischen, gottlosen Umsturz“ zunächst Recht zu geben. In einer Sitzung vom 10. Oktober 1919 teilte Kuhlo dem versammelten Brüdererrat seinen Wunsch mit, alle gedienten Diakone Nazareths im Bielefelder Bataillon als Zeitfreiwillige einzuschreiben. Für den Fall eines Putsches sollten sie helfen, die Ordnung in Bielefeld und Umgegend auf-

³⁷ „Wochenbericht“ v. 9. 7. 1919. Die „Wochenberichte“ waren das regelmäßige Mitteilungsblatt der Bruderschaft Nazareth. In seinem Artikel zitierte Kuhlo die Erfahrungen eines Missionars, der elf Jahre unter den Papuas im „Kaiser-Wilhelmsland“ in einem vermeintlich kommunistischen Staat gelebt hatte. Die dort herrschende Unterentwicklung führte Kuhlo auf den „entsetzlichen Kommunismus“ zurück, der überall „lähmend, verfinsternd und geisttötend wirkte.“

³⁸ Nowak, S. 221, verweist darauf, dass „[...] schon in den ersten Revolutionstagen und -wochen [...] antisozialistische Traumata und Phobien gezeugt worden [sind], welche die traditionellen und im Krieg kurzzeitig stillgelegten Feindbilder noch überboten. Mit ihnen ging ein Mangel an Differenzierungsvermögen für die Linke einher, welcher das politische Orientierungsverhalten des kirchlichen Protestantismus über die gesamte Dauer der Republik hinweg bestimmen sollte.“

recht zu erhalten. Im Brüderrat setzte daraufhin eine heftige Diskussion ein. Den meisten erschien es fraglich, ob

„[...] man uns im Ernstfall beistehen wird, wenn wir diese Bitte abweisen. Andererseits erscheint es als eine Entblößung unserer Anstalten, wenn wir Bielefeld uns zur Verfügung stellen, denn die Stadt wird in der Hauptsache die vorhandenen Kräfte für sich benötigen und doch gibt es Spartakisten auch in unserer Gemeinde. Am durchschlagendsten scheint dagegen zu sprechen nicht sowohl der Gedanke, daß wir durch unser Eintreten in diese Organisation den Haß der Umsturmänner auf unsere Anstalt lenken würden, als vielmehr der andere, daß wir dann im Fall eines Putsches einen großen Teil unseres Pflegepersonals verlieren würden. Mit dieser Begründung soll der Antrag des Bielefelder Bataillons abgelehnt werden.“³⁹

Noch Jahrzehnte später spiegelten sich diese Erfahrungen in den Lebenserinnerungen einzelner Nazareth-Diakone:

„[...] Ich selbst war 1919 nach Nazareth gekommen; für die Bahnfahrt von Hessen bis Bielefeld hatte ich 1½ Tage gebraucht, dabei mußte man froh sein, daß man nicht durch einen Streik in einem Direktionsbezirk Tage oder gar Wochen aufgehalten wurde. In Nazareth gab es damals nur berufsbegleitenden Unterricht mit den Fächern Bibelkunde, Glaubenslehre, Kirchengeschichte, Deutsch, Rechnen, Buchführung etc. Der damalige Brüderhausvorsteher, Pastor Kuhlo, nahm die Kämpfe im Ruhrgebiet, die sich in Richtung Osten ausdehnten, zum Anlaß, uns die Möglichkeit des Märtyrertodes vorzustellen. Wir teilten nicht seine Freudigkeit dazu – wir wollten leben und arbeiten. Die Schlacht bei Pelkum (Nähe Hamm) setzte den Kämpfen ein Ende. Da sich aber durch die fehlende Einsicht der Siegermächte die deutsche Demokratie nicht festigen konnte, kam unser Staat in immer größere Not. [...]“⁴⁰

Wohl zum Segen für alle daran Beteiligten hatte sich Kuhlo mit seinen militaristischen Vorstellungen zur Lösung der Probleme nicht durchsetzen können. Wiederum empfahl er jedoch ein ganz persönliches Mittel, um den Umsturzplänen der Spartakisten zu begegnen. Der amtierende Wehrminister Gustav Noske war der Adressat seines Briefes:

“[...] Welch raffiniert einfaches und praktisches Mittel Spartakus anzuwenden versucht: Verleitung bzw. Bestechung der Kasernenküchen, damit diese

³⁹ N-A-044. Protokoll Brüderrat v. 10. 10. 1919.

⁴⁰ N-CH-069. Diakon Otto I.: „Mein Weg in 67 Jahren Zugehörigkeit zur Bruderschaft Nazareth“, maschinenschriftliches Manuskript v. 1986.

ungenügendes oder gar schlechtes Essen liefern. [...] Es ist dringend zu wünschen, daß unbedingt zuverlässige, stramme, aber doch taktvolle Revisoren die Kasernenverpflegung öfter revidierten, aber wie der Blitz aus heiterm Himmel. Am besten wäre es, wenn der Herr Reichswehrminister selber häufig dieser Blitz wäre. Das würde ihm zugleich große Popularität einbringen, wenigstens bei den Truppen und bei praktischen Denkern, zu denen sich der Unterzeichnete rechnet und darum sich nur charakterisiert als: ein Treuer Patriot.“⁴¹

„Juden und Bolschewisten“ wurden vollends zum Feindbild in Kuhlos Weltanschauung. Der „roten Gefahr“, dem unsäglichen Treiben der „Judenpresse“ und den „gesamten Demokraten aller Schattierungen“ war nur noch durch „Gottes Gnade, durch Einkehr, Umkehr, Buße und Glauben“ zu begegnen:

“[...] Statt des Adlers müssen wir einen Schafskopf in das Wappen nehmen, denn größere Schafsköpfe als das deutsche Volk hat es noch nicht gegeben. Es läßt sich von der Judenpresse hinführen, wohin sie es haben will. Die rote Kuh steht beim Abmelken so still, so still! Wir keilen wenigstens noch hinten und vorn aus, aber es nützt uns nichts, weil die gesamten Demokraten aller Schattierungen bis zum Bolschewisten Schutztruppe der Juden sind. Die Juden hetzen die deutschen Parteien aufeinander und sacken während der Zeit alles ein: Ein Strafgericht über uns Deutsche, die wir gedachten weise zu sein, sind wir zu Narren geworden. Gott schenke uns Gnade zur Einkehr, Umkehr, Buße und zum Glauben. [...]“⁴²

Vor allem die Auseinandersetzung mit dem Versailler Friedensvertrag zählte fortan, nach der Vertragsunterzeichnung am 28. Juni 1919, zum Dauerthema in Kuhlos erhalten gebliebenen politischen Äußerungen. Ganz offensichtlich vertrat er darin die Ansicht jener Vertreter eines „Nationalprotestantismus“, die die Nichtakzeptanz von Versailles mit der Bejahung einer neuerlichen kriegesischen Auseinandersetzung verbanden. Besonders getroffen sahen sich in den evangelischen Kirchen diese „Kriegstheologen“ (Nowak) von den Abtretungsbestimmungen des 440 Artikel umfassenden Versailler Vertragswerks – die Hauptmasse der Abtretungsgebiete lag im Bereich der altpreussischen Unionskirche –, aber auch vom „Missionsparagrafen“ (Artikel 438), der eine massive Einschränkung der deutschen christlichen Missionen mit sich brachte. Die Feststellung der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands sowie die (später fallen gelassene) Forderung nach Auslieferung des Kaisers und

⁴¹ Ebd., Brief an den Reichswehrminister Gustav Noske v. 15. 9. 1919.

⁴² Ebd., Brief an Pastor Dr. E., Neuenhausen bei Hilgen/Rheinland, v. 5. 8. 1920.

der führenden Militärs wurden ebenfalls nicht nur von Kuhlo, sondern wohl vom Gros der evangelischen Pastoren und Theologen als außerordentlich verletzendes Schmach empfunden.⁴³

In den politischen Äußerungen Kuhlos während der Jahre der Weimarer Republik sind durchgängig jene Zeugnisse antidemokratischer Gesinnung zu finden, die Nowak in seinem zitierten Aufsatz dem Protestantismus auf allen Stufen des kirchlichen Aufbaus attestierte – vom Gemeindeglied bis zum Bischof: Eine tiefgreifende Aversion gegenüber der Religionsneutralität des Weimarer Staates und seinem damit einhergehenden „Säkularismus“, der als „veräußerlicht, gottvergessen und untergangsreif“ galt.⁴⁴

Ab 1920, bis zum Jahr 1930, begann Kuhlo mit dem „Kuhlo-Horn-Sextett“ ausgedehnte Konzertreisen in ganz Europa und selbst in Nordafrika zu unternehmen. Die evangelische Posaunenmusik erlangte dadurch einen internationalen Bekanntheitsgrad. Andererseits besicherten die Auftritte der Musiker aus Bethel den Anstalten in jenen wirtschaftlich äußerst schweren Jahren nicht unbeträchtliche Deviseneinnahmen. Die Konzertauftritte führten das Sextett u.a. nach London, Paris, Amsterdam, Moskau, Petersburg, nach Norwegen, in die Schweiz und nach Ägypten.

Zum Jahresende 1922 erhielt Kuhlo, wohl nicht ganz freiwillig, seine Verabschiedung aus dem Dienst als Vorsteher der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth. Schon im Juni 1922 hatte der Anstaltsleiter Friedrich v. Bodelschwingh in einer Sitzung des Brüderrates Nazareths an Kuhlo die Bitte gerichtet, ob dieser nicht jetzt den Zeitpunkt für gekommen hielte, eines seiner beiden großen Arbeitsgebiete, gemeint war hier natürlich das Vorsteheramt der Diakonenanstalt, einer jüngeren Kraft zu überlassen und sich ganz der Posaunenmusik als Volksmission zu widmen. Den vom Westdeutschen Jünglingsbund an Kuhlo zu diesem Zeitpunkt ergangenen Ruf, die Pflege der evangelischen Posaunenmusik im ganzen Bundesgebiet hauptamtlich zu übernehmen, sah von Bodelschwingh als einen freundlichen Wink an Kuhlo an, nunmehr diesen Schritt zu tun und die Leitung Nazareths abzugeben.⁴⁵

⁴³ Nowak, S. 226 f. Gerade die Behinderung der Mission in der ehemals deutschen Kolonie Ostafrika betraf Nazareth ganz direkt, gehörte sie doch seit dem Beginn der deutschen Kolonialzeit zu den originären Arbeitsgebieten der Diakonenanstalt. Auch auf das Schicksal „unseres geliebten Kaisers und unserer Heerführer“ wurde von Kuhlo in Verbindung mit der „Schicksalsfrage des deutschen Volkes“ in seinem „Wochenbericht“ vom 9. 7. 1919 hingewiesen.

⁴⁴ Nowak, S. 228 ff.

⁴⁵ N-A-045, Protokoll Brüderrat v. 12. 6. 1922.

Kuhlo selbst schied nicht ohne einen gewissen Missmut aus seinem Vorsteheramt. In einem persönlichen Abschiedsschreiben an v. Bodelschwingh bedankte er sich dennoch bei ihm und allen anderen, die ihm nahe standen, für alles Gemeinsame während seiner fast dreißig Dienstjahre und sprach vor allem seinem Nachfolger, Pastor Paul Tegtmeier, und dessen Ehefrau Maria seine allerherzlichsten Willkommensgrüße in Nazareth aus. Von Seiten der Bruderschaft erreichte den Ruheständler zu seiner Verabschiedung eine Vielzahl von Dankesbriefen.⁴⁶ Dementsprechend hieß es:

„Liebe Brüder! Wie Ihnen bekannt, wird Herr Pastor Kuhlo am 1. Januar d. J. die Leitung von Nazareth in jüngere Hände legen, um sich mit seiner ganzen Kraft der schönen und notwendigen Aufgabe der musikalischen Evangelisation widmen zu können. Wir möchten diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne unserem lieben und verehrten Herrn Pastor Kuhlo, der nun fast dreißig Jahre unsere Bruderschaft geführt hat, auch äußerlich unsere Dankbarkeit zu bezeugen. Es ist angeregt worden, im gesamten Brüderkreis zu diesem Zweck eine Sammlung zu veranstalten und den Ertrag dieser Sammlung ihm etwa als Kuhlo-Stiftung zur freien Verfügung nach seinem Ermessen zu überweisen. Wir möchten nun die Bitte aussprechen, daß Sie als Obmann eine Listensammlung in Ihrem Bezirk vornehmen möchten. [...]“⁴⁷

Johannes Kuhlo widmete sich von nun an ausschließlich der „musica sacra“. 1926 erfolgte seine Ernennung zum „Reichsposaunenwart im Evangelischen Jungmännerwerk Deutschlands“. Im selben Jahr wurde ihm die theologische Ehrendoktorwürde der Universität Erlangen verliehen. Mit seinem Engagement für die reichsweite evangelische Posaunenmusik hatte sich Kuhlo allem Anschein nach nicht nur beliebt gemacht. Seine persönliche Art, vor allem sein mitunter recht unbedachtes Temperament, führten wiederholt zu Schwierigkeiten. Im März 1929 erreichte den Betheler Anstaltsleiter Friedrich v. Bodelschwingh ein Brief seines Amtsbruders, Pastor Fritz Engelke, aus dem Rauhen Haus in Hamburg. Darin hieß es:

„[...] Verzeih, wenn ich Dich in einer unangenehmen Angelegenheit belästige! Br. Kuhlo hat auf einer Posaunenfreizeit in Ihrhove sehr schmerzliche Äußerungen getan über unseren Bundeswart Schröder. Das kam mir zu Ohren und ich habe ihn gebeten, mir offen mitzuteilen, was er über Br. Schröder gesagt habe.

⁴⁶ N-04-584, Alex Funke: Johannes Kuhlo in Bethel, maschinenschriftliches Manuskript v. 1990.

⁴⁷ N-CH-069, Schreiben des Brüderrats an die Obmänner der Bezirke v. 9. 11. 1922.

Ich habe auf diesen Brief keine Antwort bekommen. [...] Ich möchte mich nicht noch einmal an Br. Kuhlo wenden, da ich fürchte, daß er mir wieder nicht antworten würde, und sodann auch, weil ich nicht gern verstoßen möchte gegen das Wort, daß man Alte nicht schelten soll. Wir halten alle Br. Kuhlo in seiner Art zu reden gewiss sehr viel zu gute; aber hier sind die Grenzen dessen überschritten, was wir ertragen können. Für alle, die Br. Schröder kennen, ist das, was er über Br. Schröder gesagt hat, eine unerhörte Beleidigung. Ich kann mich nicht damit zufrieden geben, wenn das mit Redensarten abgetan wird. [...] Br. Kuhlo ist wohl nicht ganz klar, wieviel Rücksicht auf ihn genommen wird, wieviel Kritik gegen ihn sich in der Verborgenheit hält. [...]“⁴⁸

Johannes Kuhlo und die NS-Bewegung

Anfang der 1930er Jahre empfahl sich unter dem Szenario der allgemeinen Staats- und Wirtschaftskrise die NSDAP ihrer potentiellen Wählerschaft mit den höchst populären Forderungen nach einer Revision des Versailler Vertrags, einer Überwindung des lähmenden Parteienhaders und dem Versprechen eines wirtschaftlichen Wiederaufstiegs des Reiches im Geist „wahrer Volksgemeinschaft“. Im Herbst 1932 erlangten die so genannten Deutschen Christen, eine Gruppe nationalsozialistischer Protestanten um den Berliner Pfarrer Joachim Hossenfelder, die mit massiver Unterstützung der NSDAP erstmals bei den preußischen Kirchenwahlen antraten, auf Anhieb ein Drittel der Sitze.⁴⁹

Schon im März 1932 äußerte Kuhlo offen seine Sympathien für die NS-Bewegung. Anlässlich der bevorstehenden Reichspräsidentenwahl wurde er in einem privaten Brief aus Hessen um seine persönliche Stellungnahme und um eine vertrauliche Empfehlung zu dieser Wahl gebeten.⁵⁰ Kuhlo antwortete umgehend, war sich jedoch dabei nicht der Tatsache bewusst, durch seine Antwort auf diesen Brief der nationalsozialistischen Wahlpropaganda ohne sein eigenes Zutun in deren

⁴⁸ Hauptarchiv der vBA Bethel (HAB), Bestand 1C76b, Engelke an F. v. Bodelschwingh v. 20. 3. 1929.

⁴⁹ Ulrich von Hehl, Die Kirchen in der NS-Diktatur. Zwischen Anpassung, Selbstbehauptung und Widerstand, in: Bracher/Funke/Jacobsen, Deutschland 1933–1945, Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft, Bonn 1993, S. 153–181.

⁵⁰ Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 3,16 Nr. 4, Abschrift eines Briefes, Kuhlo an Schmiedemeister Messerschmidt, Dorf Gill, Kreis Giessen v. 9. 3. 1932. Die Wahl Hindenburgs in das Amt des Reichspräsidenten 1925 hatte der Republik eine konservative Symbolfigur gegeben und einen gewissen, bereits vorher markierten Kurs kooperativer Loyalität zwischen Staat und evangelischer Kirche eingeleitet (Nowak, S. 231 f.).

ureigenstem Sinn in die Hände gespielt zu haben und dadurch eine Lawine von Briefen und Zuschriften losgetreten zu haben, die fast wortwörtlich die Anstalten in Bethel zu überrollen drohte. Kuhlo hatte an den vermeintlichen „Bibelchristen“ in Hessen geschrieben:

„Lieber Mitstreiter für die große Sache unseres Herrn und Heilandes! Sie haben Recht, die politischen Verhältnisse liegen sehr verworren. Die Gottlosen-Vereinigung von Schwarz (Zentrum) – Rot (Marxisten) – Gold (Bank- und Börsenjudentum), die 1925 Hindenburg als hinfällig hinstellte, arbeitet jetzt für ihn, zum Teile mit Lügen und Morden.⁵¹ [...] – Wir wissen aus der Heiligen Schrift: die Könige, wenn sie gute Berater hatten, taten sie was Gott wohlgefiel, wenn sie aber schlechten Ratgebern nachfolgten, regierten sie verkehrt und zum Schaden ihres Volkes! – Hindenburg hat, aus falscher Noblesse als Ratgeber den roten Sekretär Dr. Meißner belassen und bekommt nun alles in verkehrter Beleuchtung zu sehen.

Hitler hat von vornherein erkannt, dass Schwarz-Rot-Gold unser armes Volk ins Unglück regiert und tapfer dagegen angekämpft. [...] Leider habe ich mit Hitler persönlich noch nicht sprechen können und darum auch noch nicht zu erkennen vermocht, ob er ein bekehrter Jünger Jesu in unserem Sinne ist. Als Katholik hat er ja leider die Bibel in seiner Jugend nicht kennengelernt. – [...] Gott hat dem Hitler offenbar große Gaben verliehen und ein aufrichtiges Herz. Nun wollen wir Bibelchristen Gott bitten, daß Er es Hitler gelingen lasse, sein gutes Programm in Gott wohlgefälliger Weise zu verwirklichen! Ich stimme darum so: Ich ehre Hindenburg und wähle – Hitler. [...]“⁵²

Sofort wurde dieses private Schreiben für die Propagandazwecke der Nationalsozialisten in perfider Weise ausgenutzt.⁵³ Kuhlo war von den

⁵¹ An dieser Stelle hat Kuhlo selbst eingefügt: „Gewiß gibt es im Zentrum noch viele gläubige Christen, aber die haben nichts zu sagen: die Führer des Zentrums gehen immer wieder mit den bewußt gottlosen Marxisten Hand in Hand. Bei dieser Zusammenstellung hat mir der Gedanke an die Reichsflagge selbstverständlich fern gelegen; Briefschreiber erheben da unnötige Vorwürfe.“

⁵² HAB 1 C76b v. 9. 3. 1932.

⁵³ Allerdings wurde nicht nur Johannes Kuhlo auf völlig unlautere Art für die Zwecke der Nazis instrumentalisiert. Ebenfalls im Frühjahr 1932 sah sich auch v. Bodelschwingh veranlasst, gegen die nicht genehmigte Verwendung seines Namens auf NSDAP-Flugblättern, Wahlkampfaufrufen etc. Stellung zu beziehen. Auf Anfragen und Zuschriften darauf antwortete er in aller Regel: „Sehr geehrter Herr ---, als Leiter und Seelsorger einer Anstalt, die Kranken aus allen Schichten des Volkes zu dienen hat, habe ich es immer für meine Pflicht gehalten, mich an keiner Parteipolitik zu beteiligen. Schon darum besteht die Nachricht in dem von Ihnen erwähnten Flugblatt nicht zu Recht.“ Das bewusst herbeigeführte Missverständnis resultierte aus dem Umstand, dass der Name F. v. Bodelschwingh auch von einem Verwandten des Betheler Anstaltsleiters genutzt wurde. Im „Frankfurter Volks-

größtenteils heftigen Reaktionen auf seinen Wahlkampfaufruf offensichtlich völlig schockiert und persönlich tief betroffen. In regelrechter Panik sah er sich veranlasst, ein gedrucktes Flugblatt vervielfältigen zu lassen, das als Antwort auf Aberdutzende von Zuschriften gebraucht werden sollte, die aus allen Teilen Deutschlands entweder bei Kuhlo direkt, oder, was noch schwerer wog, bei dem verantwortlichen Anstaltsleiter v. Bodelschwingh eintrafen. Auch die Provinziallandtags-Fraktion des Evangelischen Volksdienstes in Westfalen forderte Kuhlo in einem Schreiben vom 13. 4. 1932 zu einer Erklärung und Richtigstellung auf. In Kuhlos Nachlass im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld sind etliche dieser zumeist kritischen Anfragen und Briefe wegen seiner Wahlempfehlung erhalten geblieben. Der Hausvater eines der Betheler Anstaltshäuser, also ein Nazareth-Diakon, drückte über Kuhlos Verhalten in einem Brief an ihn sein tiefstes Bedauern aus. Ein Pastor aus Essen schrieb ihm:

„[...] Ich kann mir kaum ein komischeres Bild vorstellen als Sie, lieber Herr Pastor, wenn Sie Arm in Arm mit ihren Parteigenossen gehen und wenn von diesen die friedlichen Worte vom Köpferrollen, Juda verrecke usw. in das Volk geschleudert werden! Was wird aus unseren Anstalten der Inneren Mission, wenn die ‚deutsche Kirche‘ aufgerichtet wird? Was aus der äußeren Mission, wenn der von Ihnen Empfohlene seine Worte von der ‚stinkenden Bastardenbrut, die von den Missionaren großgezogen wird‘, im Ernst und in voller Machtentfaltung seinen gläubigen Anhängern verkündet? Mit treuem Brudergruss [...]“⁵⁴

Noch wochenlang wurde durch die gezielte NS-Propaganda in deren Presse der Wahlauftritt Kuhlos im Vorfeld der Reichspräsidentenwahl reichsweit rezipiert. Mit Vorliebe wurde er darin als „Posaunengeneral Pastor Dr. Kuhlo, Schwiegersohn des Pastor Bodelschwingh – Bethel“

blatt“ v. 7. 4. 1932 hieß es beispielsweise: „Für Adolf Hitler! Im Einklang mit dem Kronprinzen und dem Löwen von Flandern sowie zahlreichen Dürerberg-Wählern bin ich der Meinung, daß der von der nationalen Front unternommene Kampf gegen das System durch einmütiges Eintreten für Adolf Hitler fortgesetzt werden muß. Gleichviel, ob seine Wahl gelingen kann, muß doch hingearbeitet werden, die Sache dieses entschlossensten und erfolgreichsten Kämpfers durch eine möglichst große Wählerzahl zu stärken. Frhr. von Bodelschwingh.“ Bodelschwingh antwortete darauf fast immer im gleichen Wortlaut: „Für Ihr freundliches Schreiben danke ich Ihnen herzlich. Der Aufruf stammt nicht von mir, sondern von einem in der Nähe von Kassel wohnenden Verwandten gleichen Namens. [...]“ Augenscheinlich handelte es sich bei diesem Verwandten um einen Mann namens Franz von Bodelschwingh. (HAB 2/38-135).

⁵⁴ Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 3,16 Nr. 4, W. Ebner, Essen, an Kuhlo v. 11. 4. 1932.

dargestellt.⁵⁵ Kuhlo versuchte hingegen, sich durch seine Antwort in besagtem Flugblatt gegenüber allen Kritikern zu rechtfertigen:

„Die Flut der Briefe aus Anlaß der Reichspräsidentenwahl schwillt von Tag zu Tag so gewaltig an, daß ich leider nicht mehr jedem Einzelnen, wie ich das bisher getan, persönlich antworten kann, sondern alles in diesem Schreiben zusammenfassen muß. Was ist eigentlich geschehen? Da fragt ein Bibelchrist nach meiner Stellung zur Reichspräsidentenwahl in dieser verworrenen Wahlzeit. Ich Vielbeschäftigter begründe ihm vertrauensvoll in einem nicht für die Öffentlichkeit bestimmten zwischen Tür und Angel diktierten Privatbriefe meinen Standpunkt, ohne auch nur mit einer Silbe von ihm zu verlangen, daß er diesen meinen Standpunkt teilen soll. [...] Eine Gruppe [von Briefeschreibern] welche bis jetzt erst glücklicherweise wenige Briefe zählt, geht – ohne mich gehört zu haben – mit mir scharf ins Gericht, ja in ihrem Partei-Fanatismus gar soweit, daß sie Bethel die Liebesgaben entziehen will; und einer rät sogar, Bethel schließen zu lassen! – Die Anstalt Bethel hat mit der Sache doch gar nichts zu tun und ist doch wirklich nicht dafür verantwortlich zu machen, wenn einer ihrer früheren Beamten, ein Pastor Emeritus, einen Privatbrief schreibt, der selbstverständlich der Anstaltsleitung nicht vorgelegen hat; und wenn nun andere Menschen kommen – ebenfalls Partei-Fanatiker – und widerrechtlich diesen Privatbrief veröffentlichen, dessen Veröffentlichung der Absender noch dazu ausdrücklich abgelehnt hatte. [...]“⁵⁶

Bodelschwings Mitteilung an Kuhlo über dieses weitere Vorgehen, mit ihm als Anstaltsleiter offenbar nicht abgestimmt, klang alles andere als erfreut:

„Du schicktest mir Deine gedruckten Briefe. Ich habe natürlich auch eine Fülle von Protesten bekommen, zum Teil sehr heftiger Art. Aber ich will doch lieber jede einzelne Anfrage persönlich beantworten. Denn ich fürchte, Deine Drucksache wird in manchen Gemütern den Zwiespalt noch vermehren und sicher nehmen nun die einseitigen Parteileute einzelne Deiner Sätze aus dem Zusammenhang heraus, um sie nun als gedruckte und damit offizielle Äußerung aus Bethel zu verwerfen. Dagegen wird uns auch Deine ausdrückliche Betonung des privaten Charakters Deiner Äußerung nicht schützen. Denn das ist das Schmerzliche bei allen Parteileidenschaften, daß sie die Leute blind und taub macht und jeder nur das hört, was er hören will.“⁵⁷

⁵⁵ HAB 2/38-135 u. die Akte Landeskirchliches Archiv Bielefeld, Bestand 3,16 Nr. 4, enthalten zahlreiche dieser Beispiele.

⁵⁶ HAB 1C76b, Flugblatt v. 9. 3. 1932.

⁵⁷ HAB 2/38-135, Bodelschwingh an Kuhlo v. 21. 4. 1932.

Doch seine wirklichen Gedanken in dieser Richtung vertraute Kuhlo nach wie vor immer wieder persönlichen Briefen an, wenn vermutlich auch nur noch an einen ausgewählten Personenkreis gerichtet:

„[...] Also ich habe damals das Bibelmanko Hitlers genügend hervorgehoben. Aber dann auch meiner Überzeugung gemäß erklärt, daß Hitler von Gott mit großen Gaben ausgerüstet sei und laut seinem Buch ‚Mein Kampf‘ redlich das Wohl Deutschlands wolle. Und zwar durch Brechung der gottlosen Schwarz-Rot-Goldenen Herrschaft. Ich kann nicht begreifen, wie man als evangelischer Christ mit Brüning gehen kann, der in seiner Rundfunkrede nur die patriotischen Nationalsozialisten angegriffen hat, aber kein Wort gegen die mordlustigen Bolschewisten, die in Deutschland gerade wie in Russland jeden Christen ausgesprochenermaßen ermorden wollen. Von dem auch kein Wort je vernommen ist gegen den jüdischen Polizeipräsidenten Grzesinski, der die Gottlosenbewegung begünstigt, wo er kann. Ferner kein Wort gegen das zweierlei Maß, was einerseits gegen die NSDAP und andererseits bei der KPD wie bei der SPD angewendet wird. Nach meiner Überzeugung ist der Marxismus das rote Tier aus dem Abgrunde und der Papst der falsche Prophet, der mit dem roten Tier gemeinschaftliche Sache macht, wie wir das jetzt ja in Deutschland erleben. Hitler [...] will die gottlose Raubwirtschaft der sogenannten ‚Weisen aus Zion‘ ehrlich brechen. Aber er bedarf dazu sehr unserer Fürbitte. Die Juden haben die beiden größten Weltmächte inne: Die Presse und das Gold. Und dagegen kann uns nur der allmächtige Gott helfen. Das habe ich auch seinerzeit hier dem NSDAP-Abgeordneten Feder gesagt und darauf hingewiesen, daß eine Lehre und Maßnahme nur richtig sei, wenn sie mit der Bibel übereinstimme, und darum immer an ihr geprüft werden müsse. [...]“⁵⁸

Am 30. Januar 1933 ernannte v. Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. Hitlers Machtübernahme fand natürlich Kuhlos volle Unterstützung. Später schrieb er, seit der Reichspräsidentenwahl von 1932 täglich zusammen mit seiner Frau für Hitler gebetet zu haben, dem „Retter aus der Not zur Erneuerung unseres Vaterlandes.“⁵⁹ Am 1. Februar 1933 verstarb Kuhlos zweite Ehefrau Else im Alter von 76 Jahren. Am 1. Mai desselben Jahres trat Kuhlo in die NSDAP ein. Bis zu seinem Tod ließ er sich von nun an vornehmlich mit dem NSDAP-Parteiabzeichen am Jackenrevers abbilden.⁶⁰ Im Bertelsmann-Verlag, Gütersloh, erschien im Frühjahr 1933 das NS-Propagandalied „Die Fahne hoch“, von Kuhlo für

⁵⁸ Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 3,16 Nr. 4, Kuhlo an Geheimrat Jakob in Grünberg/Hessen v. 8. 4. 1932.

⁵⁹ Beate v. Miquel/Trutz Rendtorff, Theologie für die Praxis, in: Saul Friedländer u.a., Bertelsmann im Dritten Reich, München 2002, S. 117.

⁶⁰ N-01-174, Kopie der Mitgliedskarte aus dem BDC, jetzt Bundesarchiv Berlin.

Posaunenchor vierstimmig arrangiert.⁶¹ Ebenfalls 1933 erfolgte seine Ernennung zum „Reichsposaunenführer der ev. Posaunenmission Deutschlands“. Nur fünf Monate nach Hitlers Ernennung zum Kanzler kam es zur Begegnung Kuhlos mit dem „Führer“ auf dem Obersalzberg. Die Begegnung der beiden war durch die Vermittlung eines Neffen Kuhlos zustande gekommen, der sich als Gartenarchitekt um die Gestaltung der Außenanlagen des dortigen Hitler-Anwesens zu kümmern hatte. Aus den Erfahrungen seines missglückten Wahlkampfauftritts vom Frühjahr 1932 schien Kuhlo nunmehr einiges gelernt zu haben. Im Januar bzw. März 1934 erschien eine schriftliche Darstellung seiner „Antwort auf die Anfragen über *meine Begegnung mit dem Reichskanzler Adolf Hitler* und die Erzählungen, die sich daran angeknüpft haben.“ In drei Erlebnissen, die er selbst als „wirklich so geschehen“ autorisierte, gab er seine Erlebnisse auf dem Obersalzberg bekannt, um den „Legenden um unseres Führers und um der Wirklichkeit willen entgegenzutreten“:

„Erstes Erlebnis: Den Juli 1933 habe ich mit etlichen Familien-Angehörigen in Obersalzberg zugebracht. Damals huldigten einmal wieder Hunderte begeistert unserem Führer und stimmten, als er sichtbar wurde, begeistert das Deutschland-Lied an, aber viel zu hoch. Schnell holte ich mein Flügelhorn heraus und habe sie dann zurecht geblasen. Hitler lächelte und grüßte und sein Photograph knipste. Und siehe da – ich erschien so in der nächsten ‚Illustrierten‘.

Zweites Erlebnis: Auf dem Bilde in der ‚Illustrierten‘ steht neben mir meine Nichte mit fröhlich lachendem Munde; hell läßt sie ihren kristallklaren Sopran mitklingen. Mit ihr und den anderen Familienmitgliedern hatte ich ein feines Gesangsquartett. Das hatte ihr Bruder, der als Gartenarchitekt den Garten unseres Führers nach dessen künstlerischem Geschmack herzurichten hatte, der Schwester Hitlers verraten; und so durften wir eines Abends spät von 10.45 bis 11.30 Uhr unsern Führer mit alten und mit Bachschen Chorälen, Vaterlands- und Volksliedern erfreuen. Dazwischen habe ich Flügelhorn-Solos gestreut. Unser hochmusikalischer Führer hat ganz still gelauscht und sich daran erbaut. Wir sollten dann zu einem Tee-Abend eingeladen werden, aber da kam der Engländer Henderson nach Deutschland, und Hitler mußte nach Berlin fliegen.

Drittes Erlebnis: Ich blies in Hitlers Garten vor seiner Abfahrt: ‚Setzt zusammen die Gewehre!‘ Hitler winkte mich von seiner Terrasse aus heran und fragte: ‚Wer sind Sie?‘ Mein Neffe, der Gartenarchitekt, antwortete: ‚Das ist mein bald 77jähriger Onkel Pastor D. Kuhlo aus Bethel bei Bielefeld.‘ Hitler sagte: ‚Was, 77 Jahre und noch so rüstig?‘ Ich antwortete: ‚Jawohl! Ich bin schon als Milchtrinker auf die Welt gekommen. Alkoholfrei!‘ Hitler fuhr fort, vergnügt lächelnd und fragte: ‚Und bis heute dabei geblieben?‘ Kuhlo: ‚Jawohl!‘ Hitler:

⁶¹ v. Miquel, S. 117.

„Ich auch!“ Kuhlo: „Und auch nikotinfrei!“ Hitler: „Ich auch!“ Inzwischen war Brückner, Hitlers Leibadjutant, mit dem ersten Wagen schon vorgefahren. Hitler mußte fort und grüßte in der Tür nochmals freundlich winkend. Zu meiner Freude hat ein Photograph uns dabei zweimal unversehens geknipst. [...]“⁶²

Nach seinem Auftritt auf dem Obersalzberg korrespondierte Kuhlo mit Joseph Goebbels, Rudolf Heß und Hitlers Chefadjutanten Wilhelm Brückner.⁶³ Im Jahr 1934 wurde Johannes Kuhlo der „Ehrenpräsident im Verband der ev. Posaunenchoräle Deutschlands“. Anlässlich Kuhlos 80. Geburtstag, am 9. 10. 1936, fand in Bethel der „Erste Deutsche Reichsposaunentag“ mit 4.500 Teilnehmern statt. Aus Berlin erhielt er ein Glückwunschtelegramm:

„Zu Ihrem heutigen 80. Geburtstag sende ich Ihnen meine aufrichtigsten Glückwünsche. Adolf Hitler.“⁶⁴

Am 21. September 1940 schrieb Johannes Kuhlo anlässlich eines Besuchs in Lobetal einen Brief an den Pfarrer Paul Gerhard Braune. Er nutzte dazu das Papier eines Kalenders aus dem Jahr 1883:

„Lieber Bruder Braune! Wie gern würde ich Dich mal besuchen und Dir die Hand drücken mit Dank dafür, daß Du hier in Lobetal alles so praktisch organisiert hast. [...] Bodelschwingh hatte bekanntlich dieselbe Einstellung wie unser von Gott gesendeter Führer: Nur die Arbeit adelt, nicht Rang oder Stand, und zwar einerlei welche Arbeit, wenn sie nur fleißig und treu getan wird. [...] Inzwischen wirst Du gelesen haben, daß die verjudeten Engländer acht Bomben auf Bethel abgeworfen und so zehn schwachsinnige Kinder und eine Pflegechwester gemordet haben. Alle deutschen Zeitungen, von dem großen ‚Völkischen Beobachter‘ bis hin zu den lokalen Blättern, ja selbst Blätter der Welt- presse, geben ihrer Entrüstung darüber Ausdruck unter hoher Anmerkung der christlichen Liebes-Arbeit von Bethel. Die Engländer und Franzosen waren vor Zeiten beide ein ritterliches Volk, aber seit sie Juden nicht bloß aufgenommen, sondern sogar in hohe Regierungsstellen hineingelassen haben, müssen sie die Wahrheit der Bibel erleben, die schon vor über 2000 Jahren, z. B. durch den Propheten Jeremias vorausgesagt hat, daß die Juden zur Strafe für ihren Abfall von Gott unter alle Völker zerstreut werden sollen und jedem Volk, da sie hin- kommen ‚ein Fluch sein‘, ja laut 5. Moses 28, 37 ‚ein Scheusal!‘ Wie genau doch

⁶² HAB 1 C76b.

⁶³ v. Miquel, S. 117.

⁶⁴ Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 3, 16 Nr. 4.

alle Aussagen der Bibel sich erfüllen! Zum interessanten Beweise lege ich Dir eine Zusammenstellung von mir bei. Nun gebe Gott in Gnaden, daß Du bald Deines wichtigen Amtes hier wieder walten kannst; Er schütze fernerhin unsern geliebten Führer und gebe uns bald den Endsieg und einen guten Frieden! [...]"⁶⁵

Kuhlo unterzeichnete auch diesen Brief mit dem für seine Unterschrift typischen stilisierten Flügelhorn und dem an den Namen angehängten „i.U.d.u.“ [„in Unruhe, dauernd unterwegs]. Pastor Paul Gerhard Braune, der Leiter der Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal, saß seit dem 12. August 1940 in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße in Gestapo-Haft, da er in einer Denkschrift an das Reichsinnenministerium auf die Morde der so genannten „Euthanasie“-Maßnahmen hingewiesen hatte.

Kuhlo verstarb am 16. Mai 1941 im Alter von 84 Jahren. In einem Nachruf in der Bielefelder Lokalpresse hieß es:

„[...] Hier zeigte er auch noch einmal mit großer Freude jenes Bild, das ihn auf dem Obersalzberg mit dem Führer zeigt, dem er vor einigen Jahren einen Besuch abstattete und einige Lieder vorspielte. Pastor Kuhlo gehörte ja schon vor der Machtergreifung zu den Männern, die die Sendung des Führers erkannt hatten und ihm mit ihrem ganzen Herzen angingen.“⁶⁶

⁶⁵ N-01-174, Akte Kuhlo, Briefkopie v. 21. 9. 1940, Original im Besitz von Martin Braune, der die Kopie am 30. 5. 2005 freundlicherweise dem Nazareth-Archiv übergab. Die Verwendung eines über sechzig Jahre alten Kalenderblatts für seine Briefzeilen erklärte Kuhlo im Text: „[...] Zunächst muß ich aber über diesen Bogen aus dem Jahre 1883 aufklären. Unser praktischer Göring wünscht Papier-sparsamkeit, mit Recht. Hier ist sie. Wir Pastoren müssen doch mit gutem Beispiel vorangehen!“ „Unser praktischer Göring“, der neben einer Anhäufung sonstiger Ämter bekanntermaßen auch der Befehlshaber der deutschen Luftwaffe war, hatte zu diesem Zeitpunkt gerade die „Luftschlacht um England“ befohlen. Die ersten deutschen und englischen Städte waren von den jeweils gegnerischen Luftwaffen bereits in Schutt und Asche gelegt worden.

⁶⁶ N-04-584, Nachruf auf Kuhlo in der Neuen Westfälischen Volkszeitung v. 17. 5. 1941.

Die Betrachtung der Person Johannes Kuhlos in der Nachkriegszeit

Schon 1949, knapp acht Jahre nach Kuhlos Tod, zeigten sich die emotionalen Belastungen um die Ereignisse und vor allem um die Person Johannes Kuhlos innerhalb Bethels und Nazareths. Kuhlos Nachfolger, der Nazareth-Vorsteher Pastor Paul Tegtmeier, führte im Jahr 1949 einen Briefwechsel mit einer der Töchter Kuhlos:

„Liebe Tante Lotte! Als gestern abend unser Bibelkursus zu Ende war und man noch so beieinander in persönlichen Gesprächen stehen blieb, sprach mich Frau H. – Lobetal an. Sie hatte allerlei auf dem Herzen. Aber u. a. erzählte sie mir, daß sie in einem Gespräch mit Ihnen eine gewisse Traurigkeit darüber gespürt hätte, daß nach dem Ersten Weltkrieg und nach der Pensionierung Ihres lieben Vaters nach meinen Erzählungen so ungefähr in Nazareth alles zerbrochen gewesen wäre und ein ganz neuer Anfang hätte gemacht werden müssen; so als wenn das Lebenswerk Ihres Vaters nur ein negatives Ende gehabt habe. [...] Kein Mensch in Nazareth denkt daran, die großen Verdienste und Erfolge, die sich an Ihres lieben Vaters Nazaretharbeit knüpfen, irgendwie zu verkleinern. Ich möchte nur auf zweierlei hinweisen – ich tue das immer bei Berichten und Gesprächen – was mir unter anderem das wesentliche zu sein scheint. 1. Pastor Kuhlo hat Nazareth aus der Überschattung durch Sarepta herausgeführt und ihm Licht, Freiheit und Selbständigkeit für die weitere Entwicklung erkämpft. 2. Er hat Nazareth vor dem ‚direktoralen Stil‘ bewahrt, an dem so viele andere Brüderhäuser kranken. Wenn Nazareth mit seinem Brüderhaus und seiner Brüderschaft eine große Familie geworden ist, dann hat dazu Ihr Vater den Grund gelegt. [...] Ich glaube, diese kurzen Hinweise genügen, um die Ära Kuhlo-Göbel als eine hochbedeutsame, grundlegende Geschichtsperiode Nazareths zu kennzeichnen. Davon wird auch immer wieder geredet. Ihre Eltern sind wirklich nicht vergessen in Nazareth. Sie hätten einmal hören sollen, mit welcher Liebe und Dankbarkeit die Jubiläumsbrüder bei unserer Zusammenkunft davon erzählt haben. [...]“⁶⁷

Kuhlos Tochter antwortete umgehend:

„[...] Es tut mir leid, daß Sie von meiner ‚Traurigkeit‘ durch andere und nicht durch mich erfuhren. Aber ich hatte es mir fest vorgenommen, Sie selbst danach zu fragen, ob Vater wirklich nichts Positives für Nazareth hinterlassen habe,

⁶⁷ N-CH-034. Tegtmeier an Frau Charlotte Lüpsen, geb. Kuhlo (geb. 3. 4. 1900) v. 25. 5. 1949.

und ich war auch ebenso fest davon überzeugt, daß Sie mit dieser Darstellung auf keinen Fall beabsichtigt haben, uns ‚Kuhlo-Kindern‘ wehzutun. [...]“⁶⁸

An einer emotional geführten Auseinandersetzung, manchmal auch an deren äußerst polemischer Überspitzung, mangelt es in Bezug auf die Person Johannes Kuhlo auch heute noch nicht. Im Winter 2005/2006 wird in der Eckardtsheimer Kirchengemeinde die Diskussion um die Namensgebung des dortigen Gemeindezentrums geführt. Für die einen ist dabei ein bewusst anderer Name für das bisherige Haus Kuhlo denkbar. Für andere bleibt Johannes Kuhlo der „Spielmann Gottes“, an den es mit dem Namen des Gebäudes auch in Zukunft zu erinnern gilt.

Wissenschaftliche Objektivität verpflichtet zu einer Feststellung: Jede historische Person hat ein Recht auf Irrtum, aber ebenfalls ein Recht darauf, dass dieser Irrtum genannt wird. Davon bleibt auch der Anspruch unbenommen, dass dabei auch die guten Seiten genannt werden müssen. Stets gilt es, in der Retrospektive Gelungenes und Misslungenes nebeneinander zu sehen und nicht nur Partielles zu werten. Die Verdienste Johannes Kuhlos um die evangelische Posaunenmusik sind unbestritten. Unlängst ist in dem Werk von Wolfgang Schnabel zur Geschichte der evangelischen Posaunenbewegung Westfalens ausgiebig darauf hingewiesen worden.⁶⁹ Durch Kuhlo gelangten die Posaunenchorer erstmals zu gesellschaftlicher Akzeptanz außerhalb des engen protestantischen Milieus. Ebenso führte der Nazareth-Vorsteher Johannes Kuhlo die Diakonenanstalt während seiner Amtszeit auf einem jahrzehntelangen Weg der Eigenständigkeit von der Diakonissenanstalt Sarepta und der Emanzipation innerhalb des Betheler Anstaltsgefüges. Er legte damit bis zum Jahresende 1922 den Grundstock dessen, was sich unter seinem Nachfolger, Pastor Paul Tegtmeier, zum „Familienmodell Nazareth“ entwickeln sollte.

Diese an sich äußerst lobenswerten Umstände ändern jedoch nichts an den Dilemmata, die zwangsläufig dann entstehen, wenn man die zentralen Komponenten des politischen und gesellschaftlichen Verständnisses Johannes Kuhlos betrachtet: seine tief sitzenden antisemitischen Ressentiments und sein rückhaltloses Vertrauen in die Autorität der Obrigkeit. Kuhlos eigene Aussagen sind sein Leben lang gleich geblieben: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (1914), bis hin zu „Gott schütze unsern geliebten Führer“ im Jahr 1940. Dabei zeigt Kuhlo im gesamten Verlauf seines langen Lebens keinerlei politische Dialogbereit-

⁶⁸ Ebd. Lüpsen an Tegtmeier v. 28. 5. 1949.

⁶⁹ Wolfgang Schnabel, Geschichte der evangelischen Posaunenchorbewegung Westfalens 1840–2000, Bielefeld 2003. Er widmet darin der Ära Johannes Kuhlos insgesamt 53 Seiten.

schaft oder auch nur das geringste Verständnis für die Positionen der anderen Seite: „Meuchelmörderische Französlinge, wilde Belgier, mes-serstechende, angetrunkene Frechdachse aus Russisch-Polen“ von 1914/18 und „verjudete Engländer“ von 1940 sind Kuhlos klar umrissene Feindbilder und bleiben es sein Leben lang.

Stets fühlt er sich von Gott berufen, kämpft dabei mit dem besten Gewissen des „Bibelchristen“ (1932) für die einzig richtige Überzeugung und lässt deshalb problemlos jegliche Kritik an sich abprallen. Für ihn besteht schon im deutschen Kaiserreich eine zwangsläufige Analogie zwischen dem gottlosen Sozialismus und dem Judentum. Der Kampf gegen die „Gottlosen-Vereinigung von Schwarz-Rot-Gold“ wird dann in der Weimarer Republik, schon lange vor 1933, ein Geisteskampf von fast elementarer Größe, in dem zum Ende, als der Weimarer Staat schon in Agonie verfallen war, nur noch die vermeintliche Lichtgestalt Adolf Hitler sein „gutes Programm in Gott wohlgefälliger Weise zu verwirklichen“ weiß. Darum nimmt es kaum Wunder, dass es Kuhlo gelingt, im Jahr 1935 den 21. Psalm in eine Hymne zu „Führers“-Geburtstag umzu-dichten: „Hoch freut sich der Führer, Herr Gott, in Deiner Kraft.“⁷⁰

Bei aller Würdigung seiner Verdienste um die „musica sacra“, an der weltanschaulichen Einstellung der historischen Person Johannes Kuhlo reibt sich der heutige Rezipient. Das Vorhaben, seiner Person durch die Namensgebung eines Gemeindehauses nach wie vor ein Denkmal zu setzen, mag dahingestellt bleiben. Doch dient ein Denkmal nicht nur der Erinnerung an denjenigen, dessen es damit zu gedenken gilt, sondern ebenso wichtig ist dabei die Intention derjenigen, die es errichten lassen. Gerade deshalb kann sich der Blick des Historikers auf die historische Persönlichkeit Johannes Kuhlo nicht auf sein Wirken in der und für die evangelische Posaunenmusik beschränken, sondern muss sich auch seiner Tätigkeit als Vorsteher von Nazareth und seiner eigentlich privaten, dann aber doch öffentlich-prominenten politischen Einstellung zuwenden.

(Es folgen umseitig vier Abbildungen)

⁷⁰ v. Miquel, S. 118.



D. Josef Kuhlos, P.i.U.d.u.

Postkarte mit der Abbildung Johannes Kuhlos und der für ihn typischen Unterschrift: einem stilisierten Flügelhorn und der Abkürzung P.i.U.d.u. = Pastor in Unruhe dauernd unterwegs.

(Nazareth-Archiv)



Einlasskarte zur Kaiserhuldigung in der Anstalt Bethel am 18. Juni 1897.

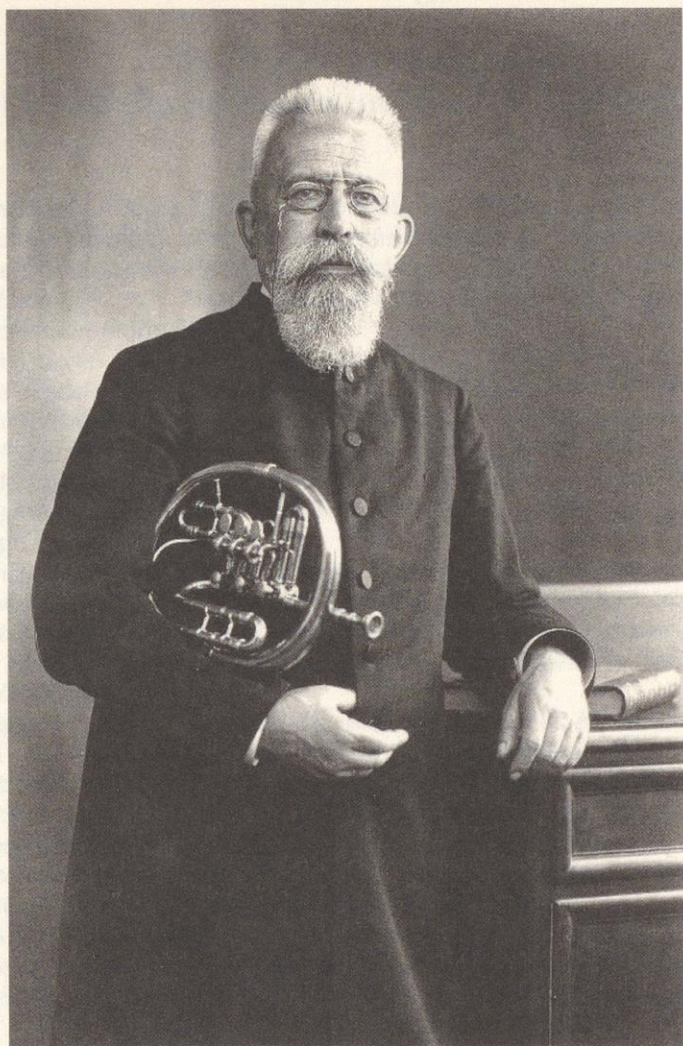
(Nazareth-Archiv)



Die Begeisterung kennt keine Grenzen: das Deutschland-Lied begrüßt den Kanzler, und der weißhaarige Alte begleitet die Melodie auf der mitgebrachten Trompete.

Aus dem „Illustrierten Beobachter“: Kuhlo auf dem Obersalzberg, Juli 1933.

(Bayerische Staatsbibliothek München)



Pastor Johannes Kuhlo (8.10.1856–16.5.1941), Vorsteher der Westfälischen
Diakonenanstalt Nazareth von 1893–1922.
(Nazareth-Archiv)

Predigt und Propaganda « Bethels Christvespern und die NS-Weihnacht

Es bedarf keiner Begründung, dass Predigten theologisch nicht nur in der Praktischen Theologie rezipiert und erörtert werden. Sie können als theologische Primärtexte eine neue Theologie einleiten – z. B. in der Dialektischen Theologie. An ihrem Anfang steht der Prediger Karl Barth in der Schweizer Gemeinde Safenwil.

Primärtexte entstehen in der Praxis und haben ihren besonderen Rang im Gesamtensemble theologischer Theorie. Leonhard Fendt, Lehrer der Praktischen Theologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, hat entschieden die Höhe der Praxis herausgestellt: „Die Praktische Theologie ist die theologische Theorie, welche die im Neuen Testament vorausgesetzte kirchliche Praxis erforscht, darlegt und in die gegenwärtige Lage einzeichnet.“¹

So unterscheiden sich kirchliche Praxis und Praktische Theologie.² Fendt wagt einen Spitzensatz: „Pr[aktische] Th[eologie] ist leichter als – die Praxis selbst!“ Es ist zu „bedenken, daß sich einer Ausführung ganz andere Hindernisse und Schicksale in den Weg stellen als der theoretischen Zeichnung!“³

Hier beginnt eine Aufgabe der Kirchengeschichte. Sie stellt die Predigt in den weiten Raum der Kirche *und* der größeren Öffentlichkeit. Predigt öffnet die Kirche zur Welt, weil sie Gottes eigenen Weg in die Welt zur Sprache bringt. So wird die Predigt zum Gegenstand der Kirchengeschichte. Gerhard Ebeling sprach in seiner bekannten Habilitationsvorlesung in Tübingen 1946 von der „Kirchengeschichte als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift“.⁴

Predigten als Primärtexte der Theologie können seismographischen Charakter haben und eine Epoche der Profan- und Kirchengeschichte kennzeichnen – nicht zuletzt der Territorial- und Territorialkirchenge-

¹ Leonhard Fendt, Grundriß der Praktischen Theologie für Studenten und Kandidaten. Erste Abteilung: Grundlegung, Lehre von der Kirche, vom Amt und von der Predigt, 2. Auflage Tübingen 1949, S. 4.

² Vgl. a. a. O., S. 10.

³ A. a. O., S. 21.

⁴ Jetzt in: Gerhard Ebeling, Wort Gottes und Tradition. Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen. 2. Aufl. Göttingen 1966, S. 9-27.

schichte. Auf die Zusammenhänge beider hat jüngst Bernd Hey hingewiesen.⁵ Beide haben es „mit sehr konkreten Räumen z[um] T[eil] langer Kontinuität zu tun“.⁶ „Der Zwang des Erinnerns und Gedenkens, die Aufarbeitung und ‚Bewältigung‘ von Vergangenheit – u[nter] a[nderem] und bes[onders] im Blick auf die NS-Zeit – ist ein wichtiger Motor der Geschichtsarbeit vor Ort.“ Ob – und wie – „Kirche und besonders evangelische Kirche von einer Glaubens- immer mehr zu einer Traditions-gemeinschaft“ wird, ist kritisch zu bedenken. Hey spricht von einer möglichen „missionarischen Aufgabe der regionalen Kirchengeschichte“. Christen leben in bestimmten Mentalitäten und geistigen bzw. geistlichen Biotopen.

Christian Peters weist darauf hin, dass die Territorialkirchengeschichte die historische Theologie „vor problematischen Verallgemeinerungen“, umgekehrt die historische Theologie die Territorialkirchengeschichte „vor perspektivischen Verzeichnungen“⁷ bewahrt. Wichtig ist eine kritische Rezeption politischer, weltanschaulicher und religiöser Phänomene vor Ort. Hinzuweisen ist auch auf die von Dieter Henrich in der Philosophie entwickelte Konstellationsforschung, in der es um den dichten Zusammenhang von Personen, Theorien, Problemen, Dokumenten, kreativen Impulsen und Interpretationen geht. „Konstellationsforschung betreibt eine Politik gegen falsche Verfestigungen.“⁸ So wird diese Forschung auch zu einem Modell in der Geschichtsschreibung.

Im folgenden soll auf Christvesperpredigten Friedrich von Bodelschwinghs des Jüngeren (des weiteren: d. J.) als kirchengeschichtliche Quelle ersten Ranges hingewiesen werden. In einem kleineren Abschnitt werden Versuche nationalsozialistischer Propaganda in einer Ringsendung des „Großdeutschen Rundfunks“ am Heiligen Abend 1940 dargestellt.

⁵ Bernd Hey, Landesgeschichte und Kirchengeschichte – Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 100, Bielefeld 2005, S. 17-28. Zum Ganzen vgl. Gerd Heinrich, Landesgeschichte und Kirchengeschichte. Gesichtspunkte des geschichtlichen Denkens und der Stand der Forschungsarbeit in Berlin-Brandenburg, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 64, 2003, S. 35-52. Vgl. auch Wolfram Kinzig/Volker Leppin/Günther Wartenberg (Hg.), Historiographie und Theologie. Kirchen- und Theologiegeschichte im Spannungsfeld von geschichtswissenschaftlicher Methode und theologischem Anspruch (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 15), Leipzig 2004.

⁶ Hey (wie Anm. 5), S. 28.

⁷ Christian Peters, [Art.:] Territorialkirchengeschichte, in: RGG⁴, Bd. 8, Tübingen 2005, Sp. 166.

⁸ Martin Mulrow/Marcelo Stamm (Hg.), Konstellationsforschung, Frankfurt/M. 2005. Zitat im Vorwort, S. 8.

Friedrich von Bodelschwingh d. J. wurde am 14. August 1877 in Bethel geboren und starb dort am 4. Januar 1946. Er war ein „Bethelkind“, jüngster Sohn eines genialen Vaters. Dieser hieß in Bethel „Vater Bodelschwingh“, sein Sohn wurde „Pastor Fritz“ genannt. Nach dem Theologiestudium, in dem er vor allem von dem Greifswalder Systematiker Hermann Cremer und von dem Tübinger Neutestamentler Adolf Schlatter biblisch geprägt wurde, war er kurze Zeit in der Reinoldi-Gemeinde in Dortmund tätig. Der Vater rief ihn bald nach Bethel, wo er nach des Vaters Tod 1910 Leiter wurde. Er war ein begnadeter Prediger, der vor einer Gemeinde von Kranken und Gesunden predigte. Hanns Lilje urteilte: „Ich habe immer unter dem Eindruck gestanden, daß seine unwahrscheinliche Klugheit, die noch einige Schichten tiefer reichte als bloße Intelligenz, ihn zum Skeptiker bestimmt hätte, wenn er nicht der Wahrheit Christi begegnet wäre; und ich habe mich manchmal gefragt, ob nicht auch sein Christenstand nur durch eine hauchdünne Wand von der absoluten Skepsis getrennt war. Denn er lebte völlig ohne Illusion über den Menschen, gerade auch den frommen Menschen. Aber so sonderbar es klingt: die Erkenntnis des Menschen in der absoluten Wehrlosigkeit hat ihn vor der Skepsis bewahrt.“⁹

Auf vier Sammelbände mit Predigten und Schriftauslegungen ist zu verweisen. Sie tragen alle den Titel „Lebendig und frei“ und sind – nach dem ersten Band 1939 – nach dem Zweiten Weltkrieg in der Verlags- handlung der Anstalt Bethel erschienen.¹⁰

1. „Nun fallen ab die Ketten“

Bodelschwingh predigte über 40 Jahre regelmäßig in der Betheler Zions- kirche. Bethel war eine besondere gottesdienstliche Gemeinde. Im Min-

⁹ Zitiert nach Wilhelm Brandt, Friedrich von Bodelschwingh 1877–1946. Nachfolger und Gestalter, Bethel 1967, S. 222 f.

¹⁰ Lebendig und frei (1. Folge). Predigten, Bethel bei Bielefeld 1939 (1946); Lebendig und frei (2. Folge). Predigten, Bethel bei Bielefeld 1947; Lebendig und frei (3. Folge). Beiträge zur Schriftauslegung, Bethel bei Bielefeld 1949. Zitate nach Band- und Seitenzahl. Lebendig und Frei. Predigten, Bethel bei Bielefeld 1963. Die ersten drei Folgen erreichten sieben Auflagen; nachdem sie vergriffen waren, wurde 1963 ein Auswahlband gedruckt. Auch er ist vergriffen. Eine Predigt unter dem Titel „Lebendig und frei“ über Rm 8,2 (gehalten am 1. Pfingsttag, 4. Juni 1934, in der Zionskirche zu Berlin) ist in dem folgenden Sammelband erschienen: Hans Asmus- sen u. a. (Hg.), Dein Wort ist Deiner Kirche Schutz. Predigten von der Kirche, Göttingen 1934, S. 7-13. Die Predigt findet sich auch im Band „Lebendig und frei“ (1. Folge), S. 92-99.

den-Ravensbergischen Gesangbuch, das bis 1930 im Gebrauch war, stand ein eigener Bethel-Anhang,¹¹ ebenso im folgenden Deutschen Evangelischen Gesangbuch.

In einer Predigt zur Eröffnung der Theologischen Woche in Bethel am 19. September 1926 sagte Bodelschwingh: „Wir stehen im täglichen Kampf mit den Mächten der Finsternis und haben da in Siegen und Niederlagen Erfahrung zu sammeln, die wiederum der Christenheit zugute kommen sollen. Ich kenne hier in unseren Häusern manche Privatdozenten und Professoren der praktischen Theologie, die vor der Welt keine Titel und Würden tragen und doch zu den Heiligen Gottes gehören.“¹² Bodelschwinghs Predigt ist aus seiner Seelsorge erwachsen und führt wieder zu ihr. Sie war hellsehtig, tapfer und behutsam. Er sprach über die Euthanasia-Maßnahmen mit führenden Nationalsozialisten in der Stille seines Arbeitszimmers. Aus ihr ging er auf die Kanzel. Seine Predigten waren nicht flammende Proteste wie die des Münsteraner katholischen Bischofs Clemens August Graf von Galen, der aufgrund dreier Predigten in Münster im Jahr 1941 als „Löwe von Münster“ bezeichnet wurde.¹³ Mit einem Betheler Psychiater hat Bodelschwingh den Bischof mehrfach in Münster besucht, um ihn zu informieren.¹⁴ Bodelschwinghs Seelsorge umfasste Gesunde und Kranke, besonders gefährdete und schwache Kinder in Bethel, die er „die Kleinen“ nannte. Von letzteren konnte er in der Predigt erzählen, ohne Privates auszuplaudern. Die Seelsorge an „den Kleinen“ wurde zum hermeneutischen Schlüssel für Bodelschwinghs Homiletik. Ihr Leben bewahrte den Prediger vor vordergründiger abschreckender Propaganda. Bodelschwingh hatte noch eine zweite Kanzel, die Zeitschrift „Bote von Bethel“, die 1932 eine Auflage von 500.000 Exemplaren hatte. Es war die größte evangelische Zeitschrift in Deutschland. Wenn jedes Heft von zwei oder drei Menschen gelesen wurde, erreichte Bodelschwingh ein Millionenpublikum.

¹¹ Christliches Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden des Fürstentums Minden und der Grafschaft Ravensberg mit Bethel-Anhang. Ausgabe mit Noten, Bethel bei Bielefeld 1925. Das Gesangbuch enthält 863 Lieder, davon 224 im Anhang.

¹² Bd. 1, S. 174.

¹³ Vgl. jetzt Ludger Grevelhörster, Kardinal Clemens August Graf von Galen in seiner Zeit, Münster 2005, S. 104-115. Vgl. auch Harald Wagner in Zusammenarbeit mit Thomas Arlinghaus, Clemens August von Galen: Seine Spiritualität, sein theologischer Horizont, in: Theologische Revue 101, 2005, Sp. 265-274.

¹⁴ Vgl. Manfred Hellmann, Friedrich von Bodelschwingh d. J. Widerstand für das Kreuz Christi. Mit einem Vorwort von Karl Heinz Neukamm, Wuppertal und Zürich 1988, S. 166 und 179.

Die Christvespern in der Betheler Zionskirche waren Friedrich von Bodelschwingh d. J. besonders ans Herz gewachsen.¹⁵ Hier fand er früh seinen eigenen und unverwechselbaren Stil, den er nicht wieder aufgab. In diesen spiegelt sich Bethels Geschichte, wie sie „Pastor Fritz“ verstand. So werden die Predigten zu einer spirituellen Kirchen- und Diakoniegeschichte in nuce, ja zur theologischen Lebensform. Sie reichen bis ins Betheler Missionsgebiet in Ostafrika.

Zu Weihnachten sind alle eingeladen: „All die Traurigen, all die Einsamen, all die Hungernden, Kämpfenden, Weinenden, die Großen und die Kleinen, die Kranken und die Gesunden, die Weißen und die Schwarzen, alle, die etwas davon wissen oder ahnen, was Weihnachten bedeutet, die werden eingeladen, daß sie sich aufmachen möchten. O, daß wir diesen Ruf hinausklängen lassen könnten über die Erde!“ So beginnt Bodelschwingh seine Predigt im Kriegswinter 1917.¹⁶

Das Leitwort zu Weihnachten heißt: „sich aufmachen“. Die Christen sollen es so machen wie die Hirten in Bethlehem. „Darum machen wir uns im Geiste nun auf mit den Hirten und wandern und wandern und suchen und suchen. Wir gehen hinter ihnen her, leise, leise, durch die dunklen Gassen von Bethlehem. Wir klopfen mit ihnen an die verschlossenen Häuser. Wir schauen mit ihnen durch den Spalt der Mauern, hinter denen das einsame Lichtlein brennt. Und nun sind wir da! Da gucken wir den alten Hirten, die an der Krippe knien, über ihre Schultern. ‚Komm, komm, Joseph, ein bißchen näher mit deiner Laterne, damit wir das Kindlein besser sehen können! – Bitte, bitte, Mutter Maria, erlaube uns, daß wir einmal so ganz leise, leise ihm über seine kleine Hand streichen!‘ Und da, wie wir das tun, wenn die Mutter es erlaubt, da schlägt das Kindlein seine Augen auf und schaut uns an. Das geht uns durch und durch. So hat niemand je uns angeblickt wie dieses Kind. In diesen Augen ist zugleich tiefste Einfalt und vollendete Hilfsbereitschaft. Da ist die Erde mit ihrer ganzen Armut und der Himmel mit seinem größten Reichtum. An keinem Punkte der Welt und der Geschichte ist die Span-

¹⁵ Im Hauptarchiv der v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel (Bestand 2/91-94) sind für die folgenden Jahre die Predigten der Christvespern in Maschinenschrift (offenbar nach Stenogramm entstanden) vorhanden: 1909, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1936, 1937, 1938, 1939 (fälschlich steht 1940 verzeichnet), 1941, 1943, 1945 (letztere in zwei Varianten; zitiert wird hier nach der längeren Fassung). Zwei dieser Predigten (1920 und 1943) sind in den beiden Predigtbänden „Lebendig und frei“ (siehe oben, Anm. 10) abgedruckt. Die gedruckten Fassungen sind im Nachhinein bearbeitet; sie enthalten z. B. keine konkreten Grüße. Nur gedruckt liegt die Christvesperpredigt 1934 vor („Lebendig und frei“, Bd. 1, S. 17-21).

¹⁶ 1917, S. 1.

nung zwischen Zeit und Ewigkeit so spürbar geworden wie bei dem Kinde von Bethlehem.“¹⁷ An der Krippe werden Menschen über alle Maßen reich; hier lernen sie „die selige Kunst des Dankens und Dienens“.¹⁸

Hier versammelt sich „die große Karawane alles Leidens, aller Müdigkeit, aller Traurigkeit in der Welt, und sie verwandelt sich in eine Marschkolonnie fröhlicher Lastträger des Heilandes“.¹⁹

Bodelschwinghs Verkündigung in der Christvesper hat durch alle Jahre hindurch in der Einladung zur Weihnachtswanderschaft ihre Mitte. Zu dieser Wanderschaft gehört auch die „leise Wanderschaft“²⁰ der Engel. Die Engel und die Hirten weisen den Weg. Wer am Ziel der Wanderschaft das Kind schauen darf, wird in besinnlichem und dankendem Gedenken dem Weg des erwachsenen Heilands folgen.

„In die kleinen Augen sehen wir hinein, wenn das Kind vom Schlummer erwacht. Es leuchtet, so meinen wir, schon jetzt etwas aus ihnen heraus von Liebesglanz. Was werden diese Augen alles zu sehen bekommen von Leid und Sorge auf der Welt! Auf wie vielen wird dieses Auge ruhen, suchend, fragend, bittend! Wie oft werden sie weinen müssen über die Not der Menschen. Bis dahin, wo sie sich schließen werden.“²¹

Das Krippenkind und der erwachsene Heiland werden zugleich gesehen. Das ist ein geistliches Schauen, das kaum sprachlichen Ausdruck finden kann. Bodelschwinghs Spiritualität mündet in einer Homiletik der Liebe.

Jesus ist das Liebeswerk Gottes für die Menschen. Das Werk ist also eine Person: in ihr vereinen sich die Tiefe der Menschheit und die Höhe der Gottheit. Bodelschwinghs Christvesperpredigten sind alles andere als ein Kindheitskult. Am Ende steht das Kreuz. Krippe und Kreuz: das sind die Orte für alle Orte der Menschen. Es sind die Orte, von denen her sich Heil ausbreitet. Es gibt den „Heilandsweg von der Krippe zum Kreuze“. Darum ist die Weihnachtsgeschichte „zugleich der Anfang der Passionsgeschichte“.²²

Bodelschwingh spekuliert nicht. Aber er kann assertorisch reden: So ist es mit Gott! So ist es mit der Krippe! So ist es mit dem Kreuz! Der

¹⁷ 1938, S. 1 f.

¹⁸ 1921, S. 2.

¹⁹ 1938, S. 3.

²⁰ 1915, S. 1.

²¹ 1909, S. 2.

²² 1921, S. 1.

Prediger schreitet nicht fort von Begriff zu Begriff, sondern von Ergriffenheit zu Ergriffenheit – im Schauen.

Bodelschwingh ist auf der Kanzel ein Lehrmeister homiletischer und katechetischer Praxis. Seine Predigt betont das Bleibende – und im Bleibenden den Dank. Hier können Gesunde von Kranken lernen. Wenn Bodelschwingh Geschichten aus Bethel erzählt, formuliert er Geschichte der Diakonie – im Kleinen und Erfahrbaren.

Ein kurzer und einprägsamer Leitvers zum Beginn und während der Predigt will nicht einen Bibeltext ersetzen, sondern will die biblische Botschaft bündeln, verdichten. Darum dichtet Bodelschwingh auch selbst. Ein kurzer und einprägsamer Text kann zu einer spirituellen Biographie führen, die auch dem äußerlich schwächsten Leben einen innerlich höchsten Glanz verleiht. Es sind zwei Leitverse Bodelschwinghs zu nennen:

„Nun fallen ab die Ketten,
nun weicht die Dunkelheit!
Dies Kind kann uns erretten,
verwandeln Leid in Freud“ (1937);

„Aus tausend Traurigkeiten
zur Krippe gehn wir still,
das Kind der Ewigkeiten
uns alle trösten will“ (1945).

In die Predigt dringt eine demütige Diakonie, denn den Demütigen gibt Gott Gnade. Gottes Glanz bewegt Menschen zur tiefsten Demut, zum Diene-Mut.

Gerade in den Predigten in den Zeiten des Ersten und des Zweiten Weltkriegs redet Bodelschwingh von einer geistlichen Tapferkeit gegen die Mächte der Finsternis. Auf der Kanzel spricht er das Wort „Euthanasie“ nicht aus, als er in hartem Ringen mit den Mächtigen des NS-Staates stand. Das laute Wort war nicht seine Sache. Aber er hat in der Stille, in Gesprächen viel bewirkt. So erschließen sich in den Predigten zur Zeit des Zweiten Weltkrieges stille Hinweise.

Politische Aussagen bleiben in den Christvesperpredigten Marginalien. Natürlich wird in den Zeiten des Ersten und Zweiten Weltkriegs erwähnt, dass verwundete Soldaten in Bethel im Lazarett sind. Auch sie gehören zur Gemeinde, die sich auf die Wanderschaft zur Krippe begibt.

„Vorgestern Nachmittag hatten wir hier Weihnachtsfeier mit unsern lieben Soldaten. Bei der Feier hat mir am allermeisten der Schluß gefallen. Als man auseinander gehen wollte, da setzte sich plötzlich unaufgefordert und uneingeladen ein Zug in Bewegung. Hier durch den Mittel-

gang kamen sie herunter, langsam, still, in dichter Reihe, so zogen sie zum Kripplein hin, das da am Fuße der Bäume dargestellt ist. Jeder von den Verwundeten blieb einen Augenblick stehen und schaute hinein. Dann gingen sie still weiter. In manchem Auge der kampfgeprobten Männer war ein Leuchten, und ich hoffe, daß das Leuchten durch die Augen in das Herz gegangen ist und daß manchem unserer feldgrauen Gäste es gegangen ist, wie mir heute morgen einer von ihnen sagte: ‚Vierzig Jahre bin ich nun alt geworden. Aber so habe ich noch niemals Weihnachten gefeiert.‘ Weihnachten feiern, das heißt eine stille, ernste und doch frohe Wanderschaft antreten zum Kripplein des Heilands.“²³

Erst nach dem Ersten Weltkrieg wird des Kaisers und besonders der Kaiserin gedacht. Dann kam die Zeit des Nationalsozialismus. Im Jahr 1936 sagt Bodelschwingh als Kommentar zu einem Brief, der nach Bethel gelangt war und in dem ein Mann geschrieben hatte, er sei siebeneinhalb Jahre arbeitslos gewesen und schicke jetzt ein Dankopfer von seinem ersten Verdienst: „Wie dürfen wir dem Führer unseres Volkes dankbar sein, daß er für solche Leute, die siebeneinhalb Jahre ohne Beschäftigung gewesen sind, wieder Beschäftigung verschafft“.²⁴ Nur noch einmal wird Hitler erwähnt – in einem von Bodelschwingh verlesenen Brief von Kindern. Sie beten, „daß der liebe Gott unsern lieben Führer und seine Soldaten zum baldigen Siege führen möge, damit das nächste Weihnachtsfest ein wirkliches Fest des Friedens wird“.²⁵ Hierzu gibt Bodelschwingh keinen Kommentar mehr.

Aber schon 1938 hatte er von einem Schulleiter erzählt, der mit seiner Klasse ein Maisfeld abgeerntet hat und das verdiente Geld nach Bethel schickt. Bodelschwingh sagt unzweideutig: „Hier schreibt ein Lehrer, ein Schulleiter – das geschieht heute nicht mehr ganz so oft.“²⁶ Die Schule sollte ein Hort der NS-„Herrlichkeit“ sein.

Ohne Überschwang sagt Bodelschwingh in der ersten Kriegsweihnacht 1939: „Ich denke an das heiße Ringen unseres Vaterlandes. Ich denke an unsere kämpfenden Brüder, die auch in dieser Nacht auf dem Lande und auf dem Meere und in der Luft für uns Wache halten. Es wird auch in dieser Nacht für uns gestorben. Es wird auch in dieser Weihnachtsnacht auf Erden viel geweint. Und wir Bethel-Leute sind, das können wir nicht leugnen, Lastträger aller Welt, von Krankheit bedrängt, und dicht an unserm Wege steht der Tod.“²⁷

²³ 1914, S. 1.

²⁴ 1936, S. 8.

²⁵ 1941, S. 8.

²⁶ 1938, S. 7.

²⁷ 1939, S. 4.

Durch alle öffentlichen Verlautbarungen stößt Bodelschwingh hindurch – mit seinem Grundsatz: „Das Unfaßbare wird für uns anfaßbar.“ Er erinnert an zahlreiche Briefe, die er erhalten hat – „auch von vielen, die uns bisher innerlich ganz fern standen“.²⁸

2. Ein Gegenentwurf: Wehrhafte Weihnacht

Den Gegensatz zu Bodelschwinghs Weihnachtspredigt bildet die sich immer grober entwickelnde nationalsozialistische Propaganda, die der Weihnachtsfreude in der deutschen Bevölkerung einen neuen Inhalt geben wollte. Dazu gehörte auch eine neue Sprache.²⁹

Als Beispiel wähle ich die Ringsendung des „Großdeutschen Rundfunks“ am Heiligen Abend 1940. Der Gestalter und Sprecher Werner Plücker wünschte zum Schluss der Ringsendung eine „wachsame, wehrhafte und doch trotz allem wunderbare Weihnacht“.³⁰ Die Ringsendung wollte eine Brücke zwischen Front und Heimat bauen. Diese Sendung, eine rundfunktechnische Meisterleistung, wurde erstmals 1940 ausgestrahlt. Kriegsberichterstatler hatten ihre Mikrophone an markanten und strategisch wichtigen Orten aufgebaut – auf dem Feldberg und dem Brocken, in der Marienburg und in Warschau, an der Kanalküste im Flugzeug und auf einem Zerstörer, vor allem aber in Narvik, wo es heftige Kämpfe gegeben hatte. In Gumbinnen werden Grüße zwischen einem Vater und seinen sechs Söhnen im militärischen Einsatz ausgetauscht. Es folgen Grüße zwischen Arbeitern an einem Hochofen im Saarland und Bergleuten in Kattowitz. Das große Thema lautet: „Heimat“. So werden an der Front Weihnachtspäckchen ausgepackt und in der Heimat Briefe gelesen. Das soll eine „deutsche Weihnacht“ sein. Von der Geburt Christi wird nicht gesprochen, nur noch von Kerzen und Lichterbaum, von Geschenken und guten Wünschen. Die Weihnachtsgeschichte wird nicht gelesen. Pfarrern wird nicht das Wort gegeben. Der eigentliche Kern des Festes erklingt nur in einigen bekannten Weihnachtsliedern, die unter anderem vom Chor der Staatsoper Berlin und vom Kinderchor des Deutschlandsenders, nicht aber von Kirchenchören gesungen werden: „Süßer die Glocken nicht klingen“, „O Tannenbaum“, „Stille Nacht“ und

²⁸ 1939, S. 6.

²⁹ Zahlreiche Beispiele gibt der Band von Michael Kinne (Hg.), Nationalsozialismus und deutsche Sprache. Arbeitsmaterialien zum deutschen Sprachgebrauch während der nationalsozialistischen Herrschaft, Frankfurt a. M./Berlin/München o. J.

³⁰ Textbeilage zur CD: Heimat deine Sterne: Martin Blümcke, Kriegsweihnacht 1940, Bad Urach 2003, S. 2.

„O du fröhliche“. Die beiden letzten Lieder werden sogar zweimal ausgestrahlt. Es fehlt natürlich nicht das Lied „Hohe Nacht der klaren Sterne“:

„Hohe Nacht der klaren Sterne,
die wie weite Brücken stehn,
über einer tiefen Ferne,
drüber unsre Herzen gehn.

Hohe Nacht mit großen Feuern,
die auf allen Bergen sind –
heut muß sich die Erd' erneuern
wie ein junggeboren Kind.

Mütter, euch sind alle Feuer,
alle Sterne aufgestellt,
Mütter, tief in euren Herzen
schlägt das Herz der weiten Welt.“

Das Lied stammt von Hans Baumann, der zahlreiche Lieder für die Hitlerjugend geschrieben hat. Im genannten Lied sind Maria und Jesus ins Allgemein-Menschliche transformiert. Das alles sollte „unter die Haut gehen“: unerhörte Verbindungen sollten eine momentane Sicherheit vermitteln. Eine pseudoweihnachtliche Truppenbetreuung. In der Presse stand unter anderem der folgende Satz: „So wurde dieses ‚Wunder‘ erarbeitet, wie jedes Wunder, das wir später fassungslos bestaunen, stets nur aus fleißiger und zäher Arbeit wächst, aus dem zähen und erbitterten Kampf gegen das ‚Unmögliche‘, und so wurde diese Weihnacht-Ringsendung zu einem in die Zukunftweisenden Erfolg und zu einem Beweis unseres Könnens und Wollens, das uns auch das ‚Wunder‘ des Sieges erobern wird!“³¹ Hitler spricht nicht in der Sendung; er wird auch nicht genannt.

Der verordnete Zeitgeist wird deutlich in der Zeitschrift „Reichsrundfunk“, in der der Kriegsberichterstatler Leutnant Horst Slesina 1941 schreibt: „In der dritten Kriegsheihnacht brennt die Welt. Tausende Kilometer von der Heimat entfernt werden deutsche Soldaten in Norwegen und Frankreich, in Nord-Afrika und in den Eis- und Schneefeldern der Sowjetunion ihr Weihnachtstfest feiern trotz Tod und Teufel. Sie sind hart und zäh geworden, durch unsagbare Leiden und Mühen gegangen, haben alle Schrecken und tierische Grausamkeit eines Feindes kennege-

³¹ A. a. O., S. 10 f.

lernt, der in Wahrheit der Feind der Welt ist. Sie sind zu stählernen ernstesten Männern geworden, unsere besten, prächtigsten, tapfersten Soldaten der Welt. Und doch lebt in ihnen die heiße Liebe ihres Glaubens an das Gute, Starke, Gerechte in der Welt, das sie in ihrem Vaterland verkörpert sehen, lebt in ihnen auch die stille Freude des deutschesten aller Feste, da sie der Heimat nahe sind wie sonst zu keiner Stunde. In den Unterständen und Blockhäusern, in den Stellungen der weiten sowjetischen Front wird auch an diesem Tage die Kerze brennen und ein kleines Fest bereitet werden, schlicht, karg und ernst, wie es dem Soldaten entspricht. Und wieder werden unsere Mikrophone dabei sein, wird die Stimme der Front zum Festtag in die Heimat klingen.“³² Im Jahr 1944 gab es keine Ringsendung mehr.³³

Wie ganz anders – ernst und doch fröhlich und getrost – klingt die Weihnachtsbotschaft in der Predigt Bodelschwings im Zweiten Weltkrieg! Je länger der Krieg dauerte, desto mehr näherten sich die Soldaten und die Menschen in der Heimat der biblischen Botschaft, die nüchterner ist als alle Propaganda.

Das Ziel war im Nationalsozialismus letzten Endes die Feier der Wintersonnenwende, die als „Julfest“ bezeichnet wurde; sie sollte das christliche Weihnachtsfest ersetzen. „Das Propagandaministerium erklärte den Christbaum zur ‚Jultanne‘, die mit Lebkuchen und sog[enannten] ‚Lebensfrüchten‘, aber auch mit gebackenen Sonnen und Radkränzen sowie Hitlerbildchen und wächsernen Hakenkreuzen geschmückt werden sollte.“³⁴ Christus sollte aus dem Fest verbannt werden. Man suchte Orte für die NS-Feier. Erste nationalsozialistische Umnutzung von Kirchen gab es in Braunschweig und Quedlinburg.³⁵

³² Zit. a. a. O., S. 11 f.

³³ In der Kriegszeit erschienen zahlreiche Bücher zur „Deutschen Weihnacht“ – unter anderem: Wilhelm Beilstein, Lichtfeier. Sinn, Geschichte, Brauch und Feier der deutschen Weihnacht, München 1940; Karl-Heinz Bolay (Hg.), Deutsche Weihnachten. Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie, Berlin 1941; Deutsche Kriegswihnacht, München 1941 (und 1944).

³⁴ Manfred Eder, Wenn das „Tausendjährige Reich“ mehr als ein dutzendjähriges gewesen wäre ... Nationalsozialistische Pläne und Visionen zu Kirche und Religion für die Zeit nach dem „Endsieg“, in: Saeculum 50, 2005, S. 162.

³⁵ Vgl. Tim Lorentzen, Ideologische Usurpation. Die nationalsozialistische Umgestaltung der Stiftskirchen zu Braunschweig und Quedlinburg als Zeichenhandlung, in: Quellen und Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig, Heft 15, Wolfenbüttel 2005.

3. „Weihnachtsmenschen“

In den Christvesperpredigten Bodelschwings fällt auf, dass mit dem Wort „Weihnachten“ viele neue zusammengesetzte Wörter entstehen. Zunächst so bekannte Wörter wie Weihnachtsfest, Weihnachtsfreude, Weihnachtslicht, Weihnachtsgeschenk, Weihnachtsbotschaft, Weihnachtslieder, Weihnachtsbaum, Weihnachtsgottesdienst, Weihnachtsbescherung. Ich zähle im ganzen über 60 Substantive, in denen ein Wort mit „Weihnachten“ zusammengesetzt ist, z. B. „Weihnachtsmenschen“.

Bodelschwings Vater hatte in seinen Christvespern immer am Schluss der Predigt Grüße von Bethelfreunden verlesen. Der Sohn nimmt diesen Brauch auf. Viele Briefe waren mit einem Paket oder mit einer Geldgabe für Bethel verbunden. Es schreiben Kinder und Erwachsene, Arme und Reiche. Bodelschwing weiß die Pfenniggabe einer armen Witwe besonders zu würdigen. Die Briefe bekommen in der Christvesperpredigt homiletische Bedeutung: der Prediger ist kein einsamer Mann auf der Kanzel; die Predigt ist ein geistliches Geben und Nehmen, darum kommen auf der Kanzel auch ferne Freunde zu Wort.

Eine alte Frau, die nichts mehr schaffen kann, schreibt, dass sie doch das Amt der Fürbitterin wahrnehmen kann. Auch die Fürbitte gehört zu den Gaben für Bethel.

Bodelschwing spricht beim Verlesen und Kommentieren der Briefe gelegentlich mit einem feinen Humor, der nichts lächerlich machen will, sondern der als Glaubensheiterkeit gewisse schwermütige Züge in der Persönlichkeit Bodelschwings nicht die Oberhand gewinnen lässt. Bodelschwing kann erzählen. So wird Weihnachten zu einem narrativen Gesamtgeschehen, das die Einzelne und den Einzelnen für würdig erachtet, geistlich zu Wort zu kommen.

Bodelschwing freut sich über Briefe junger Menschen und sagt in der Zeit nationalsozialistischer Übermacht in der ersten Kriegsweihnacht des Zweiten Weltkrieges: „Es ist nicht so, daß in der deutschen Jugend das Evangelium beiseite gelegt würde. Wohl noch nie habe ich soviel Briefe von jungen Männern und jungen Mädchen, die ihr Angesicht dem Herrn Christus zugewandt haben, bekommen wie jetzt. Äußere Formen zerbrechen, kirchliches Leben schläft an manchen Stellen ein; aber die Botschaft des Evangeliums ist lebendig, und die Bundesgenossenschaft derer, die zur Gemeinschaft der Heiligen gehören, schläft nicht ein.“³⁶

Bodelschwing erzählt Weihnachten in einer Weise, die auch Kinder, auch geistig behinderte Menschen im tiefsten verstehen können. Das ist

³⁶ 1939, S. 14 f.

eine der großen homiletischen Spitzenleistungen des 20. Jahrhunderts, die sich selbst in Demut zurückzieht, um dem eitlem Lob zu entgehen.

Bodelschwingh nimmt die Gemeinde an die Hand, um zur Krippe zu gehen. Das ist ein einziger Kindergottesdienst; in ihm wird das Krippenkind in seiner Größe betrachtet, wie es nur Gotteskinder erfassen können. Da weitet sich die Perspektive des Schenkens zum Beschenktwerden, zum Dank.

Bodelschwingh predigt keinen Idealismus, keinen Weihnachtsflitterrausch. Das Krippenkind will nicht Spielgefährte, sondern König sein. „Das königliche Szepter dieser Herrschaft aber ist die Liebe. Aus Liebe ist das Kind von Bethlehem den sauern Weg gegangen, der von der Krippe zum Kreuz führte und der in der Begegnung mit allem Leid der Erde, in dem Kampf mit aller Schuld der Menschen wie ein ununterbrochenes Sterben war. [...] Darum stehn wir an der Krippe dicht an der Pforte der Ewigkeit, ganz nahe bei dem lieben Jüngsten Tage.“³⁷

Das Krippenkind und der Mann am Kreuz haben Bodelschwingh zu einem geistlichen Realisten par excellence gemacht. „Und nun ist das unsere Weihnachtsaufgabe, meine lieben Bethel-Leute, daß wir in diese lebendige, dienende, horchende und gehorchende Kirche hineinwachsen immer fester, immer tiefer. [...] Laßt uns Herz und Hand zusammenschließen im Dienen und im Lieben und es dem Wunder der Barmherzigkeit Gottes zutrauen, daß Er auch bei uns die Verwandlung schenken kann, daß traurige Leute fröhlich werden und dunkle Herzen hell und gebundene Herzen frei. Frei, hell und fröhlich – das ist die Verwandlung, die das Christkind zu Weihnachten uns allen schenken will“.³⁸

Krippennähe ist Wirklichkeitsnähe, die auf die ewige Wahrheit Gottes zielt. Wahrheit wird in dem Krippenkind geschenkt. Kein Mensch ist weihnachtsunfähig. Das ist der Unterschied zwischen wahrhafter und wehrhafter Weihnacht. Bodelschwingh predigte als einzigartiger Menschenkenner. Hanns Lilje sagte: „Das besondere Charisma seiner Verkündigung war die Verbindung von Kraft und Güte.“³⁹

³⁷ 1943, S. 3.

³⁸ 1937, S. 14.

³⁹ Zitiert nach Brandt (wie Anm. 9), S. 223.

Ordination und Einsegnung von Frauen und Männern in der Evangelischen Kirche von Westfalen

Ein Vergleich der Formulare von 1930–1960

I. Der Unterschied zwischen Ordination und Einsegnung

Das Thema „Ordination oder Einsegnung“ hat die Theologinnen von Westfalen jahrzehntelang beschäftigt, da sie laut Vikarinnengesetz von 1927¹ im Unterschied zu den männlichen Kollegen eingeseignet und nicht ordiniert wurden.

Eine Theologin der ersten Generation erzählte: „Wir haben uns damals die Köpfe heiß geredet, um herauszubekommen, wo der Unterschied zwischen Ordination und Einsegnung liegt, aber wir haben ihn nicht gefunden. ‚Da gibt es auch keinen. Es ist beides dasselbe‘, so sagte uns Professor Wendland bei einer Diskussion über dieses Thema“.

Der Umgang der Kirchenleitung mit diesen beiden Handlungen in der Entstehungszeit des Vikarinnenamtes² und später scheint diese Aussage Wendlands zu bestätigen, denn bei Einsegnungsjubiläen dieser Theologinnen gratulierte der Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen immer zum *Ordinations*-Jubiläum, ohne jemals beide Handlungen rechtlich gleichgestellt zu haben.³

Doch in Wirklichkeit besteht theologisch und kirchenrechtlich ein erheblicher Unterschied zwischen Ordination und Einsegnung. Denn sonst wäre es nicht zu den heißen Diskussionen und ständigen Kompetenzschwierigkeiten der Theologinnen gekommen. Auch in den theologischen Nachschlagewerken wird bei der Definition beider Begriffe viel Wert auf die Verschiedenheit beider Handlungen gelegt.⁴ Wo also lag der Unterschied zwischen Ordination und Einsegnung?

¹ Kirchengesetz betreffend Vorbildung und Anstellung der Vikarinnen vom 9. Mai 1927 § 20 in: Kirchliches Gesetz- und Verordnungsblatt (KGVBl), Jg. 1927, Nr. 11, S. 228 ff.

² Vgl. Ausführungen zur Ordination von Grete Schönhals S. 13 f. dieser Arbeit.

³ Vgl. Gerda Keller, Kirche, in: Linnemann, Hans-Martin (Hg.): Theologinnen in der Evangelischen Kirche von Westfalen, Drei Erfahrungsberichte, Bielefeld 1990, S. 57.

⁴ Dienst/Wendt: Einsegnung, in: RGG³, Bd. 2, Sp. 404 f.

I. 1. Die Bedeutung der Ordination

Die wichtigsten Aussagen über die Ordination finden wir in den reformatorischen Bekenntnisschriften.⁵ Edmund Schlink hat in seiner „Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“ die Ordination im Zusammenhang mit dem weltlichen und geistlichen Regiment sinngemäß folgendermaßen erklärt⁶:

Ist das weltliche Regiment die Gewalt des Schwertes, so ist das geistliche Regiment die Gewalt des Wortes Gottes. Ausgeübt wird die Gewalt des Wortes Gottes durch das Predigtamt. Dessen Auftrag besteht darin, das Evangelium zu predigen, die Sünden zu vergeben und die Sakramente zu verwalten. Edmund Schlink beruft sich hierbei auf die Confessio Augustana V,1 und XXVIII,10 ff.⁷ Mit den drei Handlungen *Evangeliumspredigt*, *Sündenvergebung* und *Sakramentsverwaltung* ist das geistliche Regiment vollständig beschrieben.⁸ Entscheidend ist in unserem Zusammenhang die Frage, wer dieses Regiment bzw. Amt ausüben darf.

Jenson/Börner-Klein/von Lips/H.-M. Müller: Ordination, in: TRE, Bd. 25, S. 334-367.

Jentsch/Jetter/Kiessig/Reller (Hg.): Evangelischer Erwachsenenkatechismus, S. 1125 f., 1132 f., 1149 f., 1160 f., 1162 f., 1166. Lohse/Heubach: Ordination, in: RGG³, Bd. 4, Sp. 1671-1679.

Lohse/Jahr: Ordination, in: EKL², Bd. II, Sp. 1716-1720. Plathow/Flynn/Stein: Ordination, in: EKL³, Bd. III, Sp. 910-918. Reller/H.Müller/Voigt (Hg.): Evangelischer Gemeindekatechismus, S. 364 ff. Schian/Gennrich: Ordination, in: RGG², Bd. 4, Sp. 752 ff.

Westermann/Luck/Brodde: Segen und Fluch, in: EKL², Bd. III, Sp. 916-921.

⁵ Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Herausgegeben im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession 1930, 4. Aufl., Göttingen 1959, hier besonders CA V,1, XIV nisi rite vocatus, XXVIII, 10 ff.

⁶ Edmund Schlink, Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften, in: Einführung in die Evangelische Theologie, Bd. VIII, 3. Aufl., München 1948, S. 306 ff.

⁷ CA V,1: „Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament geben, dadurch er als durch Mittel den heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirket...“ CXXXVIII,10 ff: „Nun lehren die Unseren also, daß der Gewalt der Schlüssel oder der Bischöfen sei, lauts des Evangeliums, ein Gewalt und Befehl Gottes, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben und zu behalten und die Sakrament zu reichen und handeln. Dann Christus hat die Apostel mit diesem Befehle ausgesandt Joh. 20: „Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch auch. Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr ihre Sünden erlassen werdet, denselben sollen sie erlassen sein, und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sollen sie vorbehalten sein.“

⁸ „Mit dem Auftrag der Evangeliums predigt und Sakramentsverwaltung ist der Dienst des geistlichen Regiments vollständig umrissen. Alle weiteren Aussagen der Bekenntnisschriften fügen zu dieser Bestimmung nichts weiteres hinzu, sondern entfalten sie nur.“ Edmund Schlink, Theologie, S. 311.

Die Augsburgerische Konfession (CA V,1) sagt, das Predigtamt und die Sakramentsverwaltung sind von Gott eingesetzt worden. Sie sind also *ordinatio dei* „eingesetzt in einem bestimmten, geschichtlichen Ereignis göttlicher Anrede und zwar der Beauftragung der Apostel durch Jesus Christus.“⁹ Gemeint ist der Befehl Christi an die Jünger, Joh. 20,21: „Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Die Vollmacht, das Evangelium zu predigen, schließt zugleich auch die Vollmacht ein, weitere Boten mit der Evangeliumspredigt zu beauftragen.¹⁰ Dazu ist das geistliche Regiment bzw. die Kirche im Auftrag der Gemeinde berechtigt. Sie vollzieht die *ordinatio* einzelner. Und niemand darf ohne diese *ordinatio* predigen: De ordine ecclesiastico docent, quod nemo debeat in ecclesia publice docere aut sacramenta administrare nisi rite vocatus (CA XIV). Der Akzent liegt auf dem *rite vocatus*. Ist er aber von der Kirche dazu berufen, dann handelt der Prediger im Auftrag Gottes und in Stellvertretung Christi.¹¹ Das Predigtamt oder das geistliche Amt darf also derjenige ausüben, der von der Kirche im Auftrag der Gemeinde dazu berufen und ordentlich eingesetzt, also „ordiniert“ ist. Die Ordination geschieht unter Auflegung der Hände mit dem Zuspruch der Verheißung Gottes.

Bereits im Alten Testament gibt es solche Amtseinsetzungen unter Auflegen der Hände, zum Beispiel als Mose Josua zu seinem Nachfolger bestellt.¹² Ähnlich gestaltete sich die Ordination im Spätjudentum und im Neuen Testament, besonders in der Apostelgeschichte und in den Pastoralbriefen.

I. 2. Die Bedeutung der Einsegnung

Eine Segenshandlung durfte ursprünglich jeder vollziehen. So segneten im Alten Testament der Vater den Sohn oder die Eltern die Kinder. Hierbei legte der Segnende die Hände auf und sprach ein begleitendes Wort, wobei die Handauflegung das gesprochene Wort bekräftigen sollte.¹³ Ausschlaggebend war also auch hier das Wort. Später wurde auch ein ganzes Volk gesegnet. Schließlich blieb die Segenshandlung nur noch einem Priester vorbehalten (Aaronitischer Segen).

⁹ Ebenda, S. 326.

¹⁰ Ebenda, S. 327.

¹¹ Ebenda, S. 331.

¹² Num 27,12-23, Dtn 34,9, vgl. zum Folgenden Eduard Lohse, Ordination, in: EKL², Bd. II, Sp. 1716 f.

¹³ Claus Westermann, Segen und Fluch, in: I. Religionsgeschichtlich, EKL², Bd. III, Sp. 196.

Wie im Alten Testament so war auch im Neuen Testament die Segnung gebräuchlich. Jesus segnete die Kinder, aber auch Brot und Wein. Da Segensworte wirkungsmächtig¹⁴ sind, spielen sie später in der Liturgie eine wichtige Rolle, vor allem beim Abendmahl; dann aber auch bei den Kasualien (zum Beispiel Taufe, Trauung) und bei den besonderen Handlungen, wie zum Beispiel bei der Konfirmation oder bei Amtseinführungen. Die Segenshandlung gehört in die Liturgie der Ordination und ist ein Teil derselben.

Als selbständige Handlung wurde die Segnung dann als „Einsegnung“ vollzogen, wenn die Kirche Menschen für spezielle Aufgaben einsetzen wollte. Eine besondere Bedeutung erhielt die Einsegnung im Bereich der Diakonie bei der Entsendung von Diakonen und Diakonissen. Sie wurde später auch für die Beauftragung von Gemeindegliedern, Laienpredigern, Kirchenmusikern usw. verwendet, zuletzt bei der Einsegnung von Vikarinnen.

Die Einsegnung entlässt den Gesegneten in eine neue Wirklichkeit und Aufgabe und hat „im Zusammenhang mit Verpflichtung und Gelübde konstitutive Bedeutung für die Übertragung besonderer Ämter und Dienste in der Kirche“.¹⁵ Das heißt mit anderen Worten: Die „Einsegnung“ ist für die Übertragung besonderer Dienste vorgesehen, während die „Ordination“ nur für das *eine* Amt gilt, das Pfarramt, das zur öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung berechtigt.

Wie bereits erwähnt, wurde eine Vikarin nicht „ordiniert“, sondern „eingesegnet“, da der „Vikarin in der Regel nicht das geistliche Amt (öffentliches Predigtamt) und damit die sogenannten Rechte des geistlichen Standes in vollem Umfang, sondern ein begrenztes Amt der Katechese und der Seelsorge an Kindern, weiblicher Jugend und Frauen übertragen wurde. Eine ähnliche Bedeutung hat für den engeren Bereich der Diakonie die Einsegnung der Diakonissen und Diakone...“.¹⁶

II. Die Gründe für die Einsegnung von Frauen

Dass eine Vikarin nicht die gleichen Rechte und Aufgaben wie ein Pfarrer erhielt, obgleich sie die gleiche Ausbildung wie er empfangen hatte, lag einzig und allein daran, dass sie eine Frau war. Im Kirchengesetz für

¹⁴ U. Luck, Segen und Fluch, in: III. Im NT, EKL², Bd. III, Sp. 919.

¹⁵ Günther Wendt, Einsegnung, in: RGG³, Bd. 2, Sp. 405.

¹⁶ Ebenda.

Geistliche von 1927 stand ausdrücklich, dass der Beruf des Geistlichen dem männlichen Geschlecht vorbehalten sei.¹⁷

1919 änderte sich durch die Weimarer Verfassung einiges Wesentliche für die Frau: Sie bekam das Stimmrecht und die Möglichkeit zur gleichen Ausbildung wie der Mann. Frauen, die seit 1908 in Preußen studieren, aber keine Examen ablegen durften, bekamen nun das Recht auf einen ordentlichen Abschluss ihres Studiums.

Eine studierte und selbständige Frau wurde nun aber für die von Männern beherrschte Gesellschaft ein Problem. Allerdings nicht nur dort, sondern vor allem in der Kirche.¹⁸ Hier hatte sich nämlich trotz der positiven Einstellung Jesu gegenüber der Frau, eine frauenfeindliche Theologie entwickelt. Bibelstellen, die Frauen in leitenden Funktionen zeigten,¹⁹ waren in Vergessenheit geraten. Dagegen hatte man solche Stellen, die die Unterordnung der Frau verlangten,²⁰ zum Ausgangspunkt für die Beschreibung des Verhältnisses von Mann und Frau genommen. Ebenso verfuhr man bei allen Entscheidungen, die die Arbeit der Frauen in der Kirche regelten. So orientierten sich die Theologen dieser Zeit in ihren Ethiken am Begriff der „υποταγη“, der Unterordnung, wenn sie das Verhältnis der Geschlechter zueinander beschrieben. Dabei ging es zunächst um das Zueinander in der Ehe.

Für Adolf Schlatter²¹ war die Überordnung des Mannes über die Frau selbstverständlich. Er berief sich dabei auf die üblichen Bibelstellen.²² Die dort aufgeführte Ordnung, die die Unterordnung der Frau verlange, sichere die Eintracht in der Ehe. Dieser Gehorsam der Frau gegenüber dem Mann finde seine Begründung im Evangelium. Nur durch das

¹⁷ Kirchengesetz betreffend Vorbildung und Anstellungsfähigkeit der Geistlichen vom 5. Mai 1927 §1(2) in: KGVBl vom 10. 11. 1927, Nr. 11, Jg. 1927, S. 219 ff.

¹⁸ Heinz-Dietrich Wendland – später ein Anwalt der Theologinnen – beschreibt seine erste Begegnung mit einer Theologiestudentin im Lüttgekreis Anfang der zwanziger Jahre folgendermaßen: „Dies (der Lüttgekreis) war ein kleiner Kreis von Studenten, einschließlich einer Studentin der Theologie – damals ein „einmaliges“ Phänomen, eine frühe Vorläuferin späterer Theologinnen, ja sogar Pastorinnen, – Sache und Person waren damals fast ein „Greuel im Heiligtum“...“. Heinz-Dietrich Wendland, Wege und Umwege, 50 Jahre erlebte Theologie 1919–1970, Gütersloh 1977, S. 34.

¹⁹ Priscilla (Apg. 18,1-3), Evodia und Syntyche (Phil. 4,2 f.) werden als Mitarbeiterinnen erwähnt. Frauen bekommen am Ostermorgen vom Engel und vom auferstandenen Jesus den Auftrag, den Jüngern (!) die Auferstehung zu verkündigen: Matth. 28,1 ff. und Joh 20,1 ff.

²⁰ Gen. 2: Die Frau wird aus der Rippe des Mannes erschaffen, ist also nachgeordnet und damit untergeordnet; 1.Kor. 14,34 f.; die Haustafeln Eph. 5,2 ff. und Kol. 3,18; 1. Tim. 2,11-15. Hier sogar: nicht Adam wurde verführt, sondern Eva.

²¹ Adolf Schlatter, Die christliche Ethik, 3. Aufl., Stuttgart 1929, S. 398 f.

²² Die Haustafeln Eph. 5,21-24 und Kol. 3,18 sowie 1. Pt. 3,1 und 1. Kor. 14,34 f. Vgl. auch Adolf Schlatter, Ethik, S. 398 Anm. 1.

Evangelium erhalte die Frau das Vermögen, sich völlig unterzuordnen. Lehne sie sich dagegen auf, bringe sie damit ihren „selbstischen Machtwillen“ zum Ausdruck. Und dann wörtlich: „Eintracht kann in die Gemeinschaft der Gatten nur dadurch kommen, daß der eine Teil leitet, der andere sich leiten läßt. Ohne Unterordnung kann nie Eintracht entstehen.“²³ Für Schlatter ist es auch selbstverständlich, dass eine klar denkende Frau nie ein höheres Ziel erstreben kann als das, das ihr von Paulus 1. Kor. 11,7 zugeordnet ist, nämlich „die Ehre des Mannes“ zu sein.²⁴

Einige Jahre später brachte Karl Barth²⁵ den Gedanken der Unterordnung der Frau im Zusammenhang mit der Schöpfungsordnung auf die Formel: „A geht vor B, B kommt nach A. Ordnung heißt Folge. Ordnung heißt Vorordnung und Nachordnung, Überordnung und Unterordnung.“²⁶ Gemeint war, dass die Schöpfungsordnung eine Vor- und Nachordnung, eine Über- und Unterordnung beinhalte, wobei der Frau von Gott die Nach- und Unterordnung bestimmt sei. Karl Barth bezog sich dabei auf die bekannten Bibelstellen.²⁷ Wichtig für ihn war, dass die Unterordnung der Frau freiwillig geschehe, im Gehorsam des Glaubens, und nicht aufgrund der Gewalt des übergeordneten (Ehe-)Partners. Damit, so meinte Karl Barth, wäre die Frau nicht dem Mann untergeordnet, sondern Christus, so wie auch die Gemeinde Christus untergeordnet sei.

Nicht nur diese Argumentation der Freiwilligkeit war fragwürdig, sondern es wirkte sich auch verhängnisvoll aus, dass man sich bei der Unterordnung der Frau immer wieder auf die Weisung des Evangeliums berief, ohne sich der Mühe zu unterziehen, die betreffenden Bibelstellen im Zusammenhang des ganzen Textes zu untersuchen.

In ihrem Buch „Die Frau in den paulinischen Briefen“ hat sich Else Kähler 1960 ausführlich mit dem Begriff der „υποταγη“, der Unterordnung, in den paulinischen Briefen beschäftigt und festgestellt, dass die Frau bei Paulus keineswegs die untergeordnete Stellung einnimmt, wie man ihm immer zuschrieb, sondern dass bei ihm Mann und Frau vielmehr in echter Partnerschaft zueinander stehen.²⁸ Aber dadurch, dass man später bei der Auslegung einzelne Stellen isolierte, war dieses partnerschaftliche Denken in der Theologie immer mehr verloren gegangen.

²³ Adolf Schlatter, Ethik, S. 399.

²⁴ Ebenda.

²⁵ Karl Barth, Die kirchliche Dogmatik, Bd. III, 4. Teil, Zollikon-Zürich 1951, S. 189 ff.

²⁶ A = Mann, B = Frau.

²⁷ 1. Kor. 14,34; Kol. 3,18; Eph. 5,22.24; 1. Tim. 2,11; Tit. 2,5; 1. Pt. 3,1. Karl Barth, Dogmatik, Bd. III 4, S. 192.

²⁸ Vgl. hierzu: Else Kähler, Die Frau in den paulinischen Briefen. Unter besonderer Berücksichtigung des Begriffes der Unterordnung, Zürich/Frankfurt 1960, S. 15 ff., besonders S. 22 f. zu 1. Kor. 7.

Außerdem konnte man durch die Isolierung einzelner Stellen seine eigene, bereits vorgefasste Meinung biblisch gut stützen. Das war nicht nur unwissenschaftliche Arbeit, sondern auch unredlich. Dadurch wurde den Frauen etwas vorenthalten, was ihnen eigentlich zustand. Ebenso berücksichtigte man auch nicht die Zeit, in der die Evangelien und die Briefe geschrieben worden waren. Damals war die Frau untergeordnet.

Sobald nun aber das Evangelium als Beleg für die Unterordnung der Frau angeführt wurde, war jeder Widerspruch eine Auflehnung gegen Gottes Wort und gegen die Christusoffenbarung. Wehrten sich die Frauen gegen diese Ordnung, konnte dies als Ungehorsam gegen das Evangelium ausgelegt werden. Immer wieder haben Männer in dieser Art Theologie betrieben, vor allem in der Zeit, als es um das Amt der Vikarin ging. Nur infolge dieser verschiedenen, ungünstigen Voraussetzungen lässt sich der so lange und unverständliche Weg der Befreiung der Frau von den Vorurteilen der männlich geprägten Gesellschaft und Kirche erklären.

Nicht nur die Männer waren solchen Gedankengängen unterworfen, sondern auch die Frauen selbst. Waren sie doch als Mädchen entsprechend erzogen worden. Als Idealvorstellung einer Frau galt, dass sie Hausfrau und Mutter wurde. Dort lag ihre eigentliche Bestimmung. Wollte sie trotzdem einen Beruf ergreifen, dann erwartete man, dass sich das Arbeitsgebiet dafür bei ihrer „typisch weiblichen“ Veranlagung ansiedelte.²⁹ Das machte sich auch die Kirche zunutze. Sie sah zum Beispiel in der Aufgabe der Diakonisse diese weibliche Rolle vorbildlich erfüllt.

Darum versuchte die Kirche, als die Theologinnen auftauchten, diese dem Stand der Diakonissen zuzuordnen.³⁰ Die öffentliche Arbeit dagegen war dem Pfarrerstand vorbehalten. Daher die „Einsegnung“ der Vikarin wie bei einer Diakonisse und keine „Ordination“ wie sie ein Hilfsprediger erhielt.

Diese Meinung über die Aufgaben einer Frau als Theologin wird nirgendwo deutlicher als in dem Einsegnungsformular für Vikarinnen. Aber es lohnt nicht nur, sich das Formular unter diesem Gesichtspunkt anzusehen, sondern auch, es mit dem Ordinationsformular für Männer

²⁹ Vgl. Paul Althaus, Grundriß der Ehtik, 1. Aufl., Gütersloh 1931. Obgleich Althaus hier für die Frau eigenverantwortliche Arbeit und Unabhängigkeit vom Mann verlangt, sieht doch auch er die Hauptaufgabe der Frau in einer mütterlichen Rolle: „Die schöpfungsmäßige Art der Frau weist sie in erster Linie an solche Berufe, in denen sie ihr Eigenstes, die Mütterlichkeit, in unmittelbarem Dienst an menschlichem Leben leben kann.“

³⁰ In Westfalen gab es 1947 sogar Verhandlungen mit dem Diakonissenmutterhaus in Bethel betreffs Übernahme der Theologinnen in das Mutterhaus. (Brief Maria Wellers, Himmelfahrtswoche 1947, Akten des westfälischen Theologinnenkonvents, im Besitz der Verfasserin; im Folgenden: AWTk).

zu vergleichen und die Entwicklung dieses Formulars über Jahrzehnte zu verfolgen. Dabei kann man Erstaunliches entdecken.

III. Die Agende für die Evangelische Kirche der altpreußischen Union von 1930

Das älteste Formular, das in Westfalen zur Einsegnung einer Vikarin benutzt wurde, war das Einsegnungsformular der altpreußischen Union von 1930.³¹

Bei einer Nebeneinanderstellung des Ordinationsformulars für Männer mit dem Einsegnungsformular für Frauen,³² die zur gleichen Zeit in Gebrauch waren, fällt auf, dass bei der Vikarin im Gegensatz zum Hilfsprediger die Einsegnung mit der Einführung gekoppelt ist. „Die Vikarin wird bei der erstmaligen Anstellung durch den Superintendenten eingegnet, der sie zugleich in ihr Amt einführt,“ so beginnt der Vorspann.

Der Mann erhielt in der Regel nach dem Zweiten Examen³³ die Ordination und damit das „geistliche Amt“, das ihm die Rechte des Geistlichen Standes sicherte. Die Übertragung eines konkreten Dienstauftrages musste damit nicht verbunden sein. Der Ordinierte behielt diese Rechte bis zu seinem Tode, es sei denn, sie waren ihm in einem Disziplinarverfahren abgesprochen worden.

Die Koppelung der Einsegnung einer Vikarin mit ihrer ersten Einführung in unserem Formular erinnert an Luthers Verständnis von der Ordination. Diese war für ihn wie eine Amtseinführung³⁴ in eine bestimmte Gemeinde und sollte immer dann neu vollzogen werden, wenn ein Pfarrer in eine andere Gemeinde wechselte.

Später traten aber wie in der katholischen Kirche, so auch in der evangelischen Kirche Ordination und Amtseinführung in zwei Handlungen auseinander. Die Ordination bekam dadurch gesamtkirchlichen Charakter, das heißt, sie galt nicht mehr nur für eine bestimmte Gemeinde,

³¹ Agende für die Evangelische Kirche der APU, Entwurf 1930, III. Teil: Die kirchlichen Handlungen, Einsegnung und Einführung einer Vikarin, S. 344 ff. Die Jahreszahl 1930 als Erscheinungsjahr der Agende ist unklar. In der vorliegenden Ausgabe stand keine Jahreszahl dabei, das Jahr 1930 war mit Bleistift hinzugefügt.

³² Vgl. Anhang: Formular 1. Die beiden Formulare sind dort synoptisch angeordnet. Das gleiche gilt für Formular 4. (Die Überschriften in Großbuchstaben in Formular 1 sind zur Gliederung des Textes eingefügt.)

³³ In der Zeit zwischen dem Zweiten Examen und der Einführung in ein Pfarramt etwa ein Jahr später befand sich der Mann im Hilfsdienst. Für Frauen gab es hierfür zunächst keine Regelung.

³⁴ Vgl. Hannelore Jahr, Ordination, II. In den christlichen Kirchen, EKL², Bd. II, Sp. 1718 f.

sondern sie erlaubte dem Ordinierten den Dienst auch in anderen Gemeinden der Kirche. Schließlich blieb auch hier – wie in der katholischen Kirche – das Anrecht auf die geistliche Amtstätigkeit bis zum Tode erhalten.

Da die Theologinnen nicht dem geistlichen Stand angehörten³⁵ sondern in der Verfassungsurkunde von 1922 zu den Organisten / Chorleitern und Diakonen / Diakonissen gestellt wurden,³⁶ gab es für sie keine Ordination, sondern eine Einsegnung. Die Einsegnung der Theologin war zwar nicht wiederholbar, aber ihre Verknüpfung mit der ersten Einführung sollte die Bedeutung der Einsegnung offenbar relativieren, denn durch die Koppelung beider Handlungen hatte die Einsegnung nur dann einen Sinn, wenn sie mit einem bestimmten Auftrag verbunden war. Der gesamtkirchliche Auftrag war ihr damit genommen.

Die Bestätigung dieser Annahme findet sich im Vikarinnengesetz von 1927, in dem es im § 13,3 heißt: „Die Befugnisse [des Vikarinnenamtes] ruhen während der Ehe.“ Eine Vikarin wurde bei ihrer Verheiratung aus dem Dienst entlassen,³⁷ was einer Disziplinarmaßnahme gleichkam.

In der Praxis hatte die Koppelung der Einsegnung mit der 1. Einführung zur Folge, dass in den Anfangszeiten die Vikarinnen nach dem Zweiten Examen manchmal jahrelang ihren Dienst taten, ohne eingesegnet zu sein. Es gab nämlich zunächst kaum Vikarinnen-Stellen. Diese wurden erst dann eingerichtet, wenn eine Vikarin nach ihrem Examen eine Stelle suchte. Hierbei dauerte es meist sehr lange, bis eine Gemeinde, ein Verband o. ä. sich dazu entschließen konnte eine Frau einzustellen. Es handelte sich dann auch nie um die Pfarrstelle einer Gemeinde, die klar strukturiert war, sondern um Arbeit in Gemeinden, Werken oder Einrichtungen, wobei das Arbeitsfeld erst neu umrissen werden musste. Dabei achtete man darauf, dass die Arbeit nur an Frauen, Kindern und Jugendlichen geschah. Solche Stellen mussten erst geschaffen und auf eine ganz bestimmte Vikarin zugeschnitten werden. Dabei entsprach das Arbeitsfeld durchaus nicht immer dem Stand einer Theologin, sondern die Arbeit hätte auch von einer Gemeindehelferin, einer Lehrerin oder einer Hauswirtschafterin übernommen werden können. Die Vikarinnen waren manchmal froh, wenn sie überhaupt eine

³⁵ Vgl. S. 4 dieser Arbeit.

³⁶ G. Lüttgert (Hg.): Verfassungsurkunde für die Evangelische Kirche der altpreußischen Union vom 29. September 1922. Ausgabe für Rheinland und Westfalen, Berlin 1925, hier, Art. 54. u. 55.

³⁷ Die Vikarin durfte, wenn sie heiratete, nicht einmal ihr Lehrvikariat zu Ende führen. Das wird im Vikarinnengesetz von 1927 im § 8,4 geregelt: „Mit der Verheiratung scheidet die Kandidatin aus dem Kandidatenstande aus.“ Die Ausscheidung aus dem Dienst bei Verheiratung galt übrigens damals auch für die Beamtin.

Anstellung bekamen, und das anstellende Werk war dankbar, wenn die Vikarin die verschiedensten Aufgaben übernahm, auch wenn sie nicht der Ausbildung der Vikarin entsprachen. Am offensten den Frauen gegenüber waren die Gemeinden im Ruhrgebiet. Dagegen hatten die Gemeinden im Ravensberger Land die größten Probleme, eine Frau zu beschäftigen. Die Anstellung einer Frau hing natürlich auch von der Offenheit eines Pfarrers ab. Infolgedessen konnte manchmal eine Vikarin erst sehr spät eingeführt werden. Damit entfiel dann zunächst auch die Einsegnung. Allerdings spielte es in diesen Jahren für die Vikarinnen keine Rolle bei ihren praktischen Tätigkeiten, ob sie eingesegnet waren oder nicht, da sie sowieso nur solche Dienste ausrichten durften, die sie ohne Einsegnung tun konnten.

Ein zweiter, wesentlicher Unterschied zum Pfarramt kommt im Vorspann zum Einsegnungsformular von 1930 in dem Satz zum Ausdruck: „Da das Amt der Vikarin anders geartet ist als das Pfarramt, muß auch die Einsegnung anders gestaltet sein, als die Ordination eines Pfarrers.“ Was unter „anders“ zu verstehen ist, das hat uns die unterschiedliche Bedeutung von Ordination und Einsegnung gezeigt. Folglich unterscheidet sich das Einsegnungsformular für Frauen erheblich von dem Ordinationsformular für Männer.

Ob vor dem Einsegnungsgottesdienst³⁸ – wie bei den Männern – ein Gespräch zwischen dem Superintendenten und der Vikarin stattfinden soll, bleibt offen. Es wird auch nicht erwähnt, dass am vorangehenden Sonntag die Einsegnung abgekündigt werden soll, geschweige denn, dass „tunlichst eine Abendmahlsfeier“ wie bei der Ordination der Männer mit der Einsegnung verbunden wird. Assistenten sind nicht vorgesehen. Es erfolgt auch kein feierlicher Einzug. Die Vikarin sitzt während des Gottesdienstes nur in der Nähe des Altars.

Diese Äußerlichkeiten erinnern mehr an die Einsegnung einer Diakonie als an die Ordination eines Hilfspredigers. So war es auch gemeint. Das Einsegnungsformular für Vikarinnen ist im Verhältnis zum Ordinationsformular erheblich zusammengeschrumpft. Die Grundelemente einer Ordination: Schriftlesung, Vorhalt (=Vorhalt der Pflichten des Amtes bzw. Inhalt des Gelübdes), Frage und Zusage (Gelübde) sowie Segnung und Sendung kommen nur teilweise oder verkürzt vor, wie die Gegenüberstellung beider Formulare zeigt.³⁹ Es fehlen natürlich ebenso die Hinweise auf das Predigt- und Hirtenamt und auf die Sakramentsverwaltung. Der Superintendent beginnt die Einsegnung der Vikarin mit den Worten: „Die evangelische Kirchengemeinde ... hat dich zu dem

³⁸ Vgl. zum Folgenden: Anhang, Formular 1.

³⁹ Vgl. Formular 1.

Amt einer Vikarin in ihren Dienst berufen.“ Diese Formulierung wird nach dem „Gelübde“⁴⁰ der Vikarin wiederholt: „So übertrage ich dir ... das Amt einer Vikarin zu treuem Dienst“.⁴¹ Diese vier Worte „das Amt einer Vikarin“⁴² sind ausschlaggebend für die Beschreibung ihres Auftrages. Sie kommen bis zur endgültigen Gleichstellung im Ordinationsformular von 1963 in allen Einsegnungsformularen vor.

Wenn man fragt: „Was war denn dieses Amt einer Vikarin?“, so findet sich die Erklärung in den beiden Sätzen des Vorhalts: „Du sollst ... innerhalb der deinem Amt gewiesenen Grenzen teilhaben an der Verkündigung des teuren Evangeliums und an der Sorge für die Seelen. Insbesondere sollst du den Frauen und Mädchen der Gemeinde dienen ...“, also die Beschränkung auf das weibliche Geschlecht. Außerdem bedeuten die „Grenzen“, dass kein Predigtamt und keine Sakramentsverwaltung zugestanden werden, ebenfalls keine Amtshandlungen und vor allem keine Gemeindeleitung.⁴³ Anders ausgedrückt: hinter diesen vier Worten verbirgt sich ein Amt „sui generis“,⁴⁴ das heißt, ein Amt eigener Art, das sich auf Frauen und auf bestimmte Dienste und Handlungen beschränkt.

Bei den Hilfspredigern ist an dieser Stelle davon die Rede, dass ihr zukünftiges Amt mit dem Predigtamt und der Sakramentsverwaltung sowie der Seelsorge zu tun hat. Und der Ordinand wird als treuer Hirte bezeichnet. Werden bei den Hilfspredigern entsprechende Bibelstellen verlesen, so fallen diese bei der Einsegnung der Vikarin ganz weg. Im

⁴⁰ Es fällt auf, dass die Ordinationsfrage bei den Hilfspredigern heißt: „Seid ihr nun entschlossen, dies alles zu *geloben*...“, während die Vikarin an dieser Stelle gefragt wird: „... willst du dein Amt nach dieser Richtschnur *führen*...“. Mit dieser letzten Formulierung wird das Gelöbnis bei der Vikarin zumindest abgeschwächt, wenn nicht sogar nur in eine Verpflichtung abgeändert. Insofern fragt Ilse Härter zu Recht, ob die Vikarinnen in dem Einsegnungsformular von 1930 ein Gelübde abgelegt haben. Ilse Härter, *Persönliche Erfahrungen mit der Ordination von Theologinnen in der Bekennenden Kirche des Rheinlands und in Berlin/Brandenburg*, in: *Schriftreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte*, Bd. 84, S. 193-209, Günther van Norden, *Zwischen Bekenntnis und Anpassung*, (Sammlung Ilse Härter), hier: S. 195.

⁴¹ Bei den Männern: „So übertrage ich dir ... das evangelische Predigtamt.“

⁴² Bereits im Vikarinnengesetz von 1927 erscheint die Formulierung vom „Amt einer Vikarin“ in § 2 Abs. 1.

⁴³ Die Befugnisse einer Vikarin regelte das Vikarinnengesetz von 1927 in § 13, Abs. 2 folgendermaßen: Wortverkündigung im Kindergottesdienst, vor Frauen und Mädchen in Bibelstunden und Andachten, Lehrtätigkeit im kirchlichen Unterricht und an Berufsschulen, Seelsorge in der Gemeinde, besonders an der weiblichen Jugend, an Frauen in Krankenhäusern, Gefängnissen und Altersheimen. Verboten wurden ausdrücklich: Predigtamt, Verwaltung der Sakramente und Amtshandlungen.

⁴⁴ Dieses Amt „sui generis“ sollte in späteren theologischen Auseinandersetzungen, vor allem bei dem Pastorinnengesetz 1964, noch eine große Rolle spielen.

Gebet nach der Handauflegung⁴⁵ dankt der Superintendent Gott, „daß du dem Amt des Wortes ... eine Gehilfin bestellt hast.“ Da das Amt des Wortes der Pfarrer innehat, ist die Vikarin also „Gehilfin“ des Mannes, worauf viele Theologen Wert gelegt haben. Damit ist die Stellung der theologisch gebildeten Frau klar: sie ist dem Mann untergeordnet und hat keine Eigenverantwortlichkeit. Eine Predigt der Vikarin ist bei ihrer Einsegnung nicht vorgesehen. Das Einsegnungsformular der Altpreußischen Union (APU) von 1930 blieb in Westfalen sowohl beim Konsistorium als auch in der Bekennenden Kirche in Kraft, bis 1953 Westfalen für die kirchlichen Handlungen eine neue, eigene Agende herausbrachte.

IV. Die Einsegnung und Ordination von Frauen in der Bekennenden Kirche

Durch die Bekennende Kirche kam es allerdings trotz der weiterhin gültigen Ordnung zeitweise zu einer anderen Einordnung der Vikarin, indem einzelne Vikarinnen „ordiniert“ wurden. Die Zahl dieser ordinierten Vikarinnen ist in Westfalen jedoch gering. Der Verfasserin sind nur zwei namentlich bekannt geworden: am 25. 9. 1938 wurde Gertrud Grimme in Hagen durch den Vorsitzenden des westfälischen Bruderrates der Bekennenden Kirche, Lic. Van Randenborgh, ordiniert, und am 23. 2. 1941 Grete Schönhals durch Präses Koch in Bochum. Ordinationen durch Superintendenden konnte die Verfasserin nicht in Erfahrung bringen.

Wie schwierig es damals rechtlich war, eine Frau zu ordinieren, dokumentiert das Ordinationsformular von Gertrud Grimme.⁴⁶ Nach dem Kirchengesetz durfte eine Frau, wie wir gesehen haben, nicht zum öffentlichen Predigtamt und zur Sakramentsverwaltung ordiniert werden.

Das oben genannte Formular zeigt, wie der Bruderrat in Westfalen dieses Problem zu lösen versuchte. Er legte das Formular der altpreußischen Union von 1930 für Männer zugrunde, nahm aber entscheidende Streichungen und Änderungen vor. Zum Beispiel entfiel bei Gertrud Grimme im ersten Vorhalt „Gottes Wort predigen und die Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi verwalten“. Dafür stand nun: „mit dem Worte Gottes zu dienen“. Im Vorhalt 5 kam zusätzlich aus der Agende von 1895 „... dich in allen Stücken unanständig zu bewahren und dich nicht mit Dingen zu befassen, die nicht deines Amtes sind.“

⁴⁵ Da Assistenten bei Frauen nicht vorgesehen waren, fielen die Segenssprüche der Kollegen weg. Allerdings wurden in der Praxis doch oft Assistenten zugelassen. Das lag dann am jeweiligen Ordinator.

⁴⁶ Siehe Anhang, Formular 2A.

Gestrichen wurden aus dem Einsegnungsformular für Frauen die abgrenzenden Formulierungen: „Du sollst ... innerhalb der deinem Amt gewiesenen Grenzen teilhaben an der Verkündigung des teuren Evangeliums. Insbesondere sollst du Frauen und Mädchen der Gemeinde dienen. ...“ Das sieht nach Gleichberechtigung aus. Doch der Schein trügt. Diese Formulierungen tauchen dann wieder im Einführungsformular auf! Gertrud Grimme wurde, wie das für Frauen vorgesehen war, im selben Gottesdienst ordiniert *und* eingeführt. Vor allem aber blieb es beim Amt *sui generis*. Wo im Formular für Männer vom „Predigt- und Hirtenamt“ die Rede ist, wird hier vom „Amt einer (evangelischen) Pfarrvikarin“ gesprochen.

Wenn man weiß, welche Rechte und Aufgaben die Ordination übertragen sollte, dann kann man nur enttäuscht sein über die „Ordination“ von Gertrud Grimme, denn gerade diese Aufgaben wurden gestrichen. Was die Vikarinnen in der Notzeit des Krieges dann wirklich an Diensten übernehmen mussten, das steht auf einem anderen Blatt. Tatsache ist, dass auch die Bekennende Kirche in Westfalen den Theologinnen in Wirklichkeit keine Ordination zugestehen wollte. Man kann höchstens von einer eingeschränkten Ordination sprechen.

Diese Ansicht wird durch die „Ordination“ von Grete Schönhals im Jahr 1941 bestätigt. Nach den Unterlagen⁴⁷ ist es völlig undurchsichtig, in welcher Form sie vollzogen wurde. Die Beauftragung von Präses Koch durch das Konsistorium in Münster lautete wörtlich: „Wir beauftragen Sie, die Kandidatin des Vikarinnenamtes Grete Schönhals einzusegnen. Die *Einsegnung* ist zu vollziehen nach dem Entwurf der Agende für die Evangelische der Altpreußischen Union S. 344.⁴⁸ Die Kandidatin ist gleichzeitig zu vereidigen.⁴⁹ Über den Vollzug der *Einsegnung* und der Vereidigung ist uns unter der Verwendung der anliegenden Vordrucke alsbald zu berichten. Wir haben die Kandidatin aufgefordert, sich über ihre Stellung zu Schrift und Bekenntnis schriftlich zu äußern. Die *Ordination* darf nur erfolgen, wenn Sie gegen diese Stellungnahme keine Bedenken hegen.“⁵⁰ In einem Zwischenschreiben⁵¹ von Präses Koch an das

⁴⁷ Personalakte Grete Schönhals, Landeskirchliches Archiv (LkA) der EkvW.

⁴⁸ Dort steht das *Einsegnungs*-Formular für Vikarinnen!

⁴⁹ Die Theologinnen und Theologen in Westfalen mussten, wie alle Beamten im Dritten Reich, den Treueid auf den „Führer Adolf Hitler“ leisten. Aber als Mitglied der Bekennenden Kirche unterschrieben sie zusätzlich eine Erklärung zu diesem Eid, in der ausdrücklich festgestellt wurde, dass nichts versprochen werden kann, das dem Willen Gottes widerspricht und dass außerdem die Amtspflichten der Pfarrer bzw. der Vikarinnen durch das Ordinationsgelübde bestimmt sind. Später wurden solche Erklärungen von der Regierung des Dritten Reiches verboten.

⁵⁰ Personalakte Grete Schönhals, LkA EkvW.

⁵¹ Ebenda.

Konsistorium spricht er selbst nur von der *Ordination* von Grete Schönhals.

Das von Präses Koch unterschriebene Protokoll⁵² aber lautet: „Heute wurde in der Petruskirche zu Bochum die für den kirchlichen Dienst berufene Kandidatin des Vikarinnenamtes Grete Schönhals zum Dienst in der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union *eingesegnet*. Der Text der *Einsegnungsansprache* war 1. Joh. 1,1b.“⁵³

Nach diesen Unterlagen zu urteilen, kann man Zweifel anmelden, ob es sich wirklich um eine Ordination gehandelt hat. Auf der anderen Seite berichtet Grete Schönhals,⁵⁴ dass sie bei ihrer Ordination zum ersten Mal in ihrem Leben gepredigt habe. Das wäre bei einer Einsegnung nicht möglich gewesen.

Doch anhand formaler Überlegungen lässt sich nicht feststellen, welche Handlung hier vorgenommen wurde, denn Gerda Keller berichtet,⁵⁵ dass sie bei ihrer *Einsegnung* 1937 in der Marienkirche in Dortmund predigen durfte, Gertrud Grimme dagegen, dass sie bei ihrer *Ordination* 1938 in der Lutherkirche in Hagen nicht predigen durfte.⁵⁶ Vikarinnen waren in solchen Situationen immer von der Einstellung des Ordinator abhängig. Manche von ihnen richteten sich genau nach den gesetzlichen Bestimmungen, andere dagegen gingen sehr frei damit um.

Im Fall von Grete Schönhals wird man davon ausgehen können, dass es sich um eine eingeschränkte Ordination gehandelt hat entsprechend der Ordination von Gertrud Grimme. Auf jeden Fall sprach Präses Koch selbst immer von einer Ordination, wie Grete Schönhals berichtete. Auch in der Gemeinde in Bochum und im Presbyterium wurde die Ordination als ein besonderes Ereignis herausgestellt.

Auffallend ist im Beauftragungsschreiben des Konsistoriums an Präses Koch, dass darin die Bezeichnungen Ordination und Einsegnung synonym gebraucht werden. Es ist nicht gut vorstellbar, dass das Konsistorium beide Handlungen als identisch ansah, da es einer Ordination von Frauen keineswegs positiv gegenüberstand, wie ein Schreiben des Oberkonsistorialrats Philipps vom 27. 5. 1943 an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin zeigt: „Der vollen Ordination zum geistlichen Amt mochten wir jedoch widerraten, da ein wesentliches Stück der pfarramtlichen Tätigkeit, nämlich die Leitung der Gemeinde, in dieser Zeit die Führungsaufgaben im öffentlichen Leben unter Korrektur früherer Entwicklungen seit 1933 nahezu ausschließlich in die Hand des Man-

⁵² Ebenda.

⁵³ Hervorhebungen durch die Verfasserin.

⁵⁴ Interview mit Grete Schönhals vom 21. 8. 1989, AWTK.

⁵⁵ Vgl. Gerda Keller, Kirche, in: Hans-Martin Linnemann (Hg.), Theologinnen, S. 59.

⁵⁶ Mündliche Auskunft von Gertrud Grimme am 25. 9. 1993.

nes zurückgelegt hat, dem Pfarrer wird verbleiben müssen.“⁵⁷ Oberkonsistorialrat Philipps will damit sagen, dass er nicht für die volle Ordination von Frauen ist, zumal in der Zeit des Dritten Reiches die Führungsaufgaben auch im öffentlichen Leben fast ausschließlich wieder in die Hand des Mannes zurückgegeben wurden, wodurch man frühere Entwicklungen korrigierte.

Abgesehen davon, dass hier Gedanken des Nationalsozialismus zu Verbündeten von theologischen und kirchenrechtlichen Entscheidungen gemacht wurden, bleibt unklar, warum das Konsistorium im Fall von Grete Schönhals nicht zwischen Einsegnung und Ordination unterschied.

Die gleichen Probleme bei der Frauenordination wiederholten sich auf gesamtdeutscher Ebene. Die evangelischen Gemeinden mussten damals für die verwaisten Pfarrstellen – viele Pfarrer waren zum Wehrdienst eingezogen oder im Krieg gefallen – immer mehr Hilfskräfte damit beauftragen, wenigstens die notwendigsten Dienste zu verrichten, wie zum Beispiel Gottesdienste, Sakramentsverwaltung und Amtshandlungen. Es gab einen Stand, der die dafür notwendige Ausbildung besaß und sofort eingesetzt werden konnte: die Vikarinnen. Aber die waren eben nur Frauen. Und gegen ihren Einsatz sträubten sich viele Männer jener Zeit. Sie konnten so schnell nicht umdenken. Die vielen Ungereimtheiten stammen sicherlich aus diesem Dilemma der Personalstandsnot und der Vorurteile gegen Frauen.

Diese Vorurteile gab es übrigens nicht nur in der Kirche. Als die Gleichberechtigungsbestrebungen der Frauen begannen, vollzog sich der Widerstand dagegen auf fast allen beruflichen Ebenen. Das Verlangen allein stehender Frauen, berufstätig sein zu können, fand am meisten Zustimmung in erzieherischen und pflegerischen Berufen. Der Beruf der Ärztin dagegen rief erheblichen Widerspruch hervor. Der Gedanke an eine Berufstätigkeit der Frau war in der Anfangszeit für jeden einzelnen gewöhnungsbedürftig, auch für Frauen.

Der Widerstand in der Kirche war aber besonders groß. Hält doch die Katholische Kirche bis heute trotz größter Personalnot die Berufstätigkeit der Frau im priesterlichen Amt für unmöglich.

⁵⁷ Brief von OKonsR Philipps vom 27. 5. 1943, LkA EKvW, C3-13, Vikarinnen Bd. I. Die „Ordination“ von Grete Schönhals ist umso auffälliger, als am selben Tag, am 23. Februar 1941, Milly Haake in der Petrikirche zu Soest von Superintendent Clarenbach „eingesegnet“ wurde, obgleich auch sie zur Bekennenden Kirche gehörte. Ebenfalls „eingesegnet“ und nicht „ordiniert“ wurden 1941 Gerda Imort und Ruth Mielke; auch sie waren eingetragene Mitglieder der Bekennenden Kirche.

Demgegenüber begann in der Evangelischen Kirche eine schrittweise Öffnung. Dass dies Zeit und Diskussionen brauchte, ist verständlich, verlief aber für die betroffenen Frauen zu langsam!

Man muss sich in diesem Zusammenhang jedoch auch fragen, ob die Evangelische Kirche im Dritten Reich bei der Regelung der Gemeindetätigkeit der Vikarinnen sich nicht auch beeinflussen ließ vom Verhalten des Staates gegenüber der Frauenfrage. Dieses war im Dritten Reich negativ. Frauen wurden in dieser Zeit wieder in das Haus verwiesen. Öffentliche Tätigkeit der Frau vermied man. Dieses Frauenbild entsprach durchaus auch dem kirchlichen Frauenbild. Hat doch die Westfälische Kirche nach dem Krieg in der Zeit der Restauration den Frauen wieder viele Kompetenzen genommen, die man ihnen im Krieg in der Zeit der Personalnot zugestanden hatte. Die Kirche war in dieser Zeit noch nicht so weit, dass sie sich für die Arbeit der Frau in der Gemeinde ganz öffnen konnte. Darum war es in und nach dem Krieg noch ein langer Weg, bis sie sich der Vikarinnenarbeit öffnete.

Im Krieg wurde das besonders deutlich bei den Verhandlungen der 11. Bekenntnissynode der altpreußischen Union 1942 in Hamburg. Hier sollte eine grundsätzliche Klärung über den Dienst der Vikarin erreicht werden. Ebenso wollte man darüber beraten, ob für ihre Aufgaben eine Ordination möglich sei.⁵⁸

Bereits 1940 hatte Peter Brunner von der Bekenntnissynode in Leipzig den Auftrag bekommen, ein Gutachten zu den Fragen anzufertigen, ob eine „Vikarin in das Predigtamt berufen und ordiniert werden kann“.⁵⁹ Das Gutachten lag im November 1940 vor. Peter Brunner war darin zu dem Ergebnis gekommen, dass es für die Frau in der Kirche nur *einen* legitimen Dienst gibt, nämlich den der Diakonisse. Er sieht zwei Möglichkeiten im Diakonissenamt: den Dienst in Werken der Liebe, also Pflegedienst, und den Dienst in der Seelsorge und der Unterweisung. Ilse Härter zitiert Peter Brunner: „Die Vikarin ist diese theologisch ausgebildete Diakonisse, deren Dienst insbesondere in der Seelsorge und Unterweisung im Wort an Kindern, Mädchen und Frauen besteht. Diesen Dienst kann sie nicht selbständig, sondern nur in Verbindung mit dem Hirten der Gemeinde zu dessen Unterstützung ausführen. Ihr Dienst muß dem Hirten zu- und nachgeordnet bleiben.“⁶⁰

⁵⁸ Vgl. Ilse Härter, *Persönliche Erfahrungen*, S. 197 ff., sowie Herbrecht/Härter/Erhart (Hg.): *Der Streit um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche. Quellentexte zu ihrer Geschichte im Zweiten Weltkrieg*, Neukirchen-Vluyn 1997, S. 71 ff., S. 303 ff., bes. Dok. 33, S. 117 ff.

⁵⁹ Vgl. Ilse Härter, *Persönliche Erfahrungen*, S. 197.

⁶⁰ Ebenda S. 198.

Eine Kirche, die eine Frau ordinieren würde, so Peter Brunner, befände sich im Gegensatz zu ausdrücklichen Weisungen der Schrift. Die geschöpfliche Stellung von Mann und Frau befähigt die Frau nicht, ein öffentliches Amt zu bekleiden, in dem an Christi Statt geredet und gehandelt wird.⁶¹ Peter Brunner befürchtet auch, dass eine Ordination von Frauen die Entwicklung zu einer „Frauenkirche“ begünstigt. Es bestände die Gefahr, dass aus einem Notfall ein „Regelfall“ wird. Damit würde sich die Kirche in einen Frauenverein auflösen. Darum, so Peter Brunner, könnten die Vikarinnen nicht ordiniert werden.

Es gab in dieser Zeit aber auch Stellungnahmen, die dem Brunner-Gutachten widersprachen. Lic. Martin Albertz⁶² trat 1940 in seinem Gutachten für die Ordination von Frauen ein, auch Hermann Diem in seinem Gutachten von 1941, das er im Auftrag der Bruderschaft der Hilfsprediger und Vikare der rheinischen Bekenntenden Kirche erstellte. Diese wollten den Vikarinnen Hilfestellung leisten.

Das Gutachten von Peter Brunner hat aber trotzdem alle folgenden Beratungen beeinflusst, sowohl im vorbereitenden Vikarinnenausschuss für die 11. Bekenntnissynode der altpreußischen Union als auch auf der Synode selbst. Die Befürworter der Anliegen der Vikarinnen konnten sich nicht durchsetzen, zumal sie terminlich nicht in der Lage waren, an allen Sitzungen teilzunehmen.

So kam auf der Hamburger Synode als Ergebnis für die Vikarinnen wieder, wie bisher, ein besonderes Frauenamt heraus.⁶³ Doch wurde anstelle einer Einsegnung für die Theologinnen eine Ordination beschlossen. Allerdings handelt es sich hierbei um eine eingeschränkte Ordination ähnlich wie bei Gertrud Grimme 1938.

Für diese Handlung sollte ein eigenes Formular erstellt werden. Mit der Durchführung dieser Aufgabe beauftragte die Hamburger Bekenntnissynode 1942 den Preußischen Bruderrat, der dieser Aufforderung nachkam.⁶⁴ Für die Erstellung dieses Formulars spielte der Beschluss IV der Hamburger Synode von 1942, der der Vikarin im Wesentlichen nur beschränkte Rechte zuerkannte, eine entscheidende Rolle. Auch Gedanken des Brunner-Gutachtens spiegeln sich darin wider, denn Frauen bleiben in diesem Formular trotz der Ordination ein *clerus minor*, ein geistli-

⁶¹ Ebenda S. 198 f.

⁶² Ebenda S. 199.

⁶³ Ilse Härter, *Persönliche Erfahrungen*, S. 202-204. Sie berichtet hier auch ausführlich über die für die Vikarinnen so wichtigen Beschlüsse IV und V, die die Aufgaben der Theologinnen regelten.

⁶⁴ Ebenda S. 205. Ilse Härter vermutet, dass das neu erstellte Ordinationsformular für Vikarinnen in der endgültigen Fassung erst 1953 erschien. Das Formular, das die Verfasserin von ihr erhielt, ist im Anhang als Formular 3 abgedruckt. Vgl. auch Herbrecht/Härter/Erhart (Hg.): *Frauenordination*, S. 381 ff.

cher Stand minderen Rechts. Zwar dürfen sie nun die Sakramente verwalten, aber nur im Rahmen ihres eingeschränkten Dienstes, das heißt, nur an Frauen und Mädchen. Entscheidende Funktionen des Pfarramtes werden ihnen vorenthalten, vor allem der öffentliche Predigtendienst, die öffentliche Sakramentsverwaltung und die Amtshandlung. Ausdrücklich steht im Vorspann des Formulars, dass die Predigt im Ordinationsgottesdienst der Vikarin nicht von ihr gehalten wird. Zwar haben auch Hilfsprediger nicht immer bei ihrer Ordination gepredigt, aber es wird ihnen nicht ausdrücklich verwehrt wie den Vikarinnen.

Vermutlich hat dieses Ordinationsformular der Bekenntnissynode der altpreußischen Union in Westfalen keine Rolle gespielt. Es wird jedenfalls in den vorliegenden Dokumenten nicht erwähnt. Vielleicht lag es daran, dass in dieser Zeit in Westfalen keine Frauenordination anstand.

Die reservierte Haltung der Männer den Frauen gegenüber wird noch nach dem Krieg an zwei Beispielen sichtbar. Es handelt sich um die Einsegnung von Elfriede Hülsberg und Ruth Janicke. Beide hatten 1937 bzw. 1938 ihr Erstes theologisches Examen und 1940 ihr Zweites Examen unter fast abenteuerlichen Umständen vor dem Bruderrat der Bekennenden Kirche abgelegt und hatten sich geweigert, einer „Legalisierung“ derselben vor dem Konsistorium nachzukommen.

Als die neue Kirchenleitung in Westfalen nach dem Krieg die Examen von Elfriede Hülsberg und Ruth Janicke, die sie vor der Bekennenden Kirche abgelegt hatten, anerkannten, war ja nun endlich die Einsegnung fällig. Diese musste vom Presbyterium beantragt werden. Aber es geschah bei beiden Theologinnen nichts. Ihre männlichen Mitstreiter im Dritten Reich waren bereits in Amt und Würden, Elfriede Hülsberg und Ruth Janicke aber immer noch im Status einer Gemeindehelferin.

Erst nachdem Elfriede Hülsberg Verbindung mit ihrer Heimatgemeinde in Hagen aufgenommen hatte, um sich dort einsegnen zu lassen, erfolgte ihre Einsegnung am 3. November 1946 durch Lic. Karl Lücking in Bergkirchen. Hierbei gab es übrigens zunächst noch Unstimmigkeiten, ob die Vikarin Maria Weller, die zu der Zeit Vertrauensvikarin von Westfalen war, assistieren durfte. Schließlich erlaubte es Lic. Karl Lücking.

Bei Ruth Janicke dauerte es weitere drei Monate. Sie wurde am 6. 2. 1947 in Brackwede eingesegnet. Nach ihrer Meinung⁶⁵ hatte der zuständige Superintendent einfach keine Zeit für ihre Einsegnung oder er hatte sie schlichtweg vergessen. Sie selbst hatte keine Zeit, sich um ihre Einsegnung zu kümmern, da sie sowohl in Windelsbleiche als auch in Brackwede bei Bielefeld die Pfarrer vertreten musste, die noch in der

⁶⁵ Interview mit Ruth Janicke vom 23. 06. 1989 und mit Elfriede Hülsberg vom 11.-15. 5. 1989, AWTK.

Gefangenschaft waren.⁶⁶ Außerdem wurde ihre Arbeit durch die fehlende Einsegnung kaum beschnitten, da eine Vikarin nach dem Krieg wieder nicht viel mehr als eine Gemeindegemeindefürer tun durfte.

Vermutlich lag jedoch der Hauptgrund für das „Vergessen“ in der restaurativen Einstellung der Kirchenführer nach 1945. Auch der Staat ging nach dem Krieg den Weg der Restauration. Man wollte nach der großen Zerstörung den alten „geordneten“ Zustand wiederherstellen. Für die Kirche passte in diese alte Ordnung die ordinierte Frau nicht hinein, ja nicht einmal die eingeseignete Frau!

V. Die Situation der Vikarinnen nach dem Krieg

In Bezug auf die Vikarinnen bestand der Neuanfang nach dem Krieg leider darin, dass die alten Gesetze wieder in Kraft gesetzt und die „Ordination“ der Frauen verboten wurde. Die Kirchenleitung achtete in dieser Zeit sehr darauf, dass Frauen wieder nur „eingeseignet“ wurden.

Doch bei den Vikarinnen in Westfalen gingen in den Gesprächen und Briefen die Bezeichnungen von nun an durcheinander.⁶⁷ Sie sprachen mal von „Einsegnung“ mal von „Ordination“. Manchmal brauchte Milly Haake in ihren Rundschreiben als Vertrauensvikarin – sie war 1947 als Nachfolgerin von Maria Weller gewählt worden – für dieselbe Handlung beide Ausdrücke in einem Satz, so wie es auch bei Grete Schönhals durch das Konsistorium geschehen war. Dadurch ist es oft undurchsichtig, wovon wirklich die Rede ist. Diese „Sprachverwirrung“ ist sicher ein Ausdruck des unhaltbaren Zustandes für die Stellung der Vikarinnen damals. Die „Ordination“ war eigentlich überfällig. So begannen für Milly Haake im Namen des Theologinnenkonvents sehr zähflüssige Verhandlungen mit der Kirchenleitung.⁶⁸ Sie waren aber auch deshalb notwendig, weil eine neue Agenda für die kirchlichen Handlungen herausgebracht werden sollte.

⁶⁶ Ebenda.

⁶⁷ Ilse Härter berichtet, dass dies in Berlin-Brandenburg bereits seit 1936 üblich war. Vgl. Ilse Härter, *Persönliche Erfahrungen*, S. 193 f.

⁶⁸ Vgl. Rundbriefe von Milly Haake, besonders vom 26. 6. 1953, S. 2, AWTK.

VI. Die Agende für die Evangelische Kirche von Westfalen 1953: Pfarrer – Prediger – Vikarin

Die neue Agende für Westfalen erschien 1953.⁶⁹ Und wieder war wie im Vikarinnengesetz von 1949 für die theologisch gebildete Frau eine „Einsegnung“ vorgesehen, keine „Ordination“.⁷⁰

Zwar wird jetzt die Einsegnung, wie bei den Männern, am Sonntag vorher abgekündigt. Es assistieren auch zwei ordinierte „Diener“ oder eingesegnete Vikarinnen. Aber einen Einzug gibt es wiederum nicht. Die einzusegnende Vikarin sitzt, wie beim Formular von 1930 vorgesehen, an einem Platz seitlich des Altars. Sie wird, wie damals, zum „Dienst“ bzw. „Amt einer Vikarin“ eingesegnet.⁷¹ Wo bei den Männern vom „Predigt- und Hirtenamt“ die Rede ist, wird bei der Frau vom „Dienst in der Gemeinde des Herrn“ gesprochen. Beim Gelübde wird der Mann gefragt, ob er das „teure Predigtamt“, die Frau, ob sie „das Amt einer Vikarin“ auf sich nehmen wolle. Die Sakramentsverwaltung wird in beiden Formularen nicht mehr erwähnt. Die Assistenten lesen zwei Bibelstellen aus Matth. 9 und 1. Tim. 6, in denen davon die Rede ist, dass Arbeiter in Gottes Ernte gebraucht werden und dass sie untadelig leben sollen. Die Bibelstellen über das Amt und den Dienst an Christi Statt bleiben den Männern vorbehalten. Voten sprechen die Assistenten bei der Vikarin nicht, nur bei den Männern.

Erstaunliches lässt sich feststellen, wenn man dieses Einsegnungsformular für Vikarinnen von 1953 mit dem Einsegnungsformular für Prediger⁷² aus demselben Jahr vergleicht. Bei den Predigern ist ein Einzug mit Pfarrern und Assistenten vorgesehen. Die Assistenten sprechen auch ein Votum unter Handauflegung. Die zu verlesenden Bibelstellen sind fast identisch mit denen, die bei der Ordination von Hilfspredigern eingesetzt werden. Der Prediger bekommt ausdrücklich den Auftrag „zum Dienst am Wort und Sakrament“ und den Sendungsauftrag der ordinierten Männer „so gehe hin und weide die Herde Christi“. Die Gemeinde wird zum Schluss aufgefordert, ihren Lehrer und Prediger „um seines Amtes willen wert zu halten“, und das Wort, das er verkündigt, „nicht als Menschenwort, sondern wie es wahrhaftig ist, als Gotteswort“ anzunehmen. Dies alles fehlt bei der Vikarin.

⁶⁹ Agende für die Evangelische Kirche von Westfalen 1953, II. Teil, Die Kirchlichen Handlungen. Vgl. zum Folgenden Anhang Formular 4.

⁷⁰ Siehe S. 93 ff. der Agende von 1953.

⁷¹ Bei Männern heißt es hier: „Zum Amt der Kirche“ ordiniert.

⁷² Zu Predigern konnten solche Mitarbeiter der Gemeinde berufen werden, die sich im Dienst der Kirche bewährt hatten. Es handelte sich dabei besonders um Diakone und Jugendleiter.

Dagegen gibt es einige Übereinstimmungen in den Formularen von 1953 für Vikarinnen und Prediger:

1. die ausführliche Ordinationsbelehrung fällt bei beiden weg.
2. der Prediger wird zum „Amt des Predigers“, die Vikarin „zum Amt der Vikarin“ eingeseget,⁷³
3. beide werden nur „eingeseget“ und nicht „ordiniert“.

Obgleich der Prediger also nur eingeseget wird, bekommt er trotzdem den Auftrag, der ursprünglich nur durch die „Ordination“ zugesprochen werden konnte: das öffentliche Predigtamt und die öffentliche Sakramentsverwaltung. So war die „Einseget“ der Prediger de facto eine „Ordination“.

Anders bei den Vikarinnen. Weil sie nur „eingeseget“ wurden, erhielten sie die Erlaubnis zum Predigtdienst und zur Sakramentsverwaltung nur für ihren eingeschränkten Dienst an Frauen und Mädchen. Es geschah wenigstens das; denn diese Neuregelung brachte den Frauen in ihrer täglichen Arbeit trotz ihrer Zurücksetzung gegenüber dem Pfarrer und dem Prediger eine große Erleichterung. Sie brauchten nun keinen Pfarrer mehr ins Krankenhaus zu holen, wenn eine Patientin um das Heilige Abendmahl bat.

Doch muss man sich im Zusammenhang mit dem Vergleich der Formulare fragen: konnte die gleiche Handlung, nämlich die Einseget, vorgenommen werden, um so unterschiedliche Aufträge und Rechte zuzusprechen, wie es bei der Vikarin und dem Prediger geschah? Konnten andererseits zwei verschiedene Handlungen, nämlich die Ordination beim Pfarrer und die Einseget beim Prediger, vollzogen werden, obgleich sie die gleichen Aufträge und Rechte erhielten?⁷⁴ Außerdem entstand eine Rangordnung: Pfarrer – Prediger – Vikarin, wobei die Befugnisse sich schrittweise verringerten: Der Pfarrer erhielt die vollen Rechte mit voller öffentlicher Wortverkündigung, Sakramentsverwaltung und

⁷³ Der ordinierte Hilfsprediger dagegen erhält das „Hirten- und Predigtamt“. Hilfsprediger und Prediger bekommen zum Abschluss den Sendungsauftrag: „So gehe nun hin und weide die Herde Christi“. Bei der Vikarin wird an dieser Stelle Gott um den Beistand seines Heiligen Geistes gebeten, denn Hirten- und Predigtamt stehen ihr nicht zu. Umso erstaunlicher war es daher vor wenigen Jahren, dass eine ehemalige leitende Persönlichkeit der Evangelischen Kirche von Westfalen bei dem Einsegetsjubiläum einer früheren Vikarin ausgerechnet diesen Satz aus dem Ordinationsformular der Männer anführte, um an ihm zu verdeutlichen, was das Besondere des Amtes ausmacht; wörtlich: „Dementsprechend schloss vor 50 Jahren der Ordinator seine Einseget mit den Worten: ‚so gehe nun hin und weide die Herde Christi, die dir befohlen ist ...‘.“ Genau das aber sagte ein Ordinator vor 50 Jahren bei Frauen nicht.

⁷⁴ Der Prediger durfte seine Gemeinde nicht selbständig leiten und nicht den Vorsitz im Presbyterium führen. Das musste immer ein ordinierter Pfarrer für ihn tun. Das war der einzige Unterschied.

Gemeindeleitung; der Prediger durfte öffentlich predigen und die Sakramente verwalten, aber nicht die Leitung einer Gemeinde übernehmen; die Vikarin durfte nur vor Frauen und Mädchen verkündigen und nur ihnen die Sakramente austeilen, öffentliche Aufgaben in der Gemeinde durfte sie nicht übernehmen.

Bei dieser Rangfolge und überhaupt bei der Behandlung des ganzen Theologinnenproblems entsteht die Frage: Wie konnte die Kirche bei einer derart hierarchischen Ordnung in den eigenen Reihen mit „Barmer IV“ zurechtkommen?⁷⁵ Dort steht unter Hinweis auf Matth. 20,25 f., dass die verschiedenen Ämter in der Kirche keine Herrschaft des einen über den anderen begründen, sondern nur Ausdruck der verschiedenen Dienste sind, die der Gemeinde von Gott anvertraut wurden. Dann wörtlich: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben oder geben lassen.“ Wenn dieser Satz nur auf das Dritte Reich und seine Führer mit Adolf Hitler an der Spitze zu beziehen war, warum dann die Verpflichtung auf die „Barmer Theologische Erklärung“ auch noch nach dem Ende des Nationalsozialismus und noch bis heute? Doch sicher, weil er immer gültig bleibt und von der Kirche auch auf sich selbst bezogen werden muss. Jesus kannte das Stufendenken nicht, das sich in der Kirche im Laufe der Jahrhunderte breit machte, und lehnte es ab.

VII. Die Ordination der Vikarinnen in der Evangelischen Kirche von Westfalen 1956

Auf die Dauer mussten dieses Stufendenken und die Ungereimtheiten in den Ordinations- und Einsegnungsformularen Widerspruch hervorrufen. So reichten Anfang 1956 die Theologinnen von Westfalen einen Antrag bei der Kirchenleitung ein,⁷⁶ dass nun endlich auch für die theologisch ausgebildete Frau die Ordination beschlossen werden sollte. Zuvor hatten sie sich mit den Rheinischen Theologinnen getroffen, die auch an ihre Kirchenleitung diesen Antrag stellen wollten.⁷⁷ Der Antrag der westfälischen Theologinnen forderte eine Änderung des Kirchengesetzes.⁷⁸

⁷⁵ Alfred Burgsmüller/Rudolf Weth (Hg.), Die Barmer Theologische Erklärung, Einführung und Dokumentation, Neukirchen-Vluyn 1984, S. 37.

⁷⁶ Vgl. Milly Haake, Rundbrief vom Advent 1955, mit Beiblatt, AWTK.

⁷⁷ Ebenda.

⁷⁸ Vgl. Kirchengesetz über Ausbildung und Anstellung von Vikarinnen in der EKvW vom 12. 11. 1949, in: KABl Nr. 21 vom 1. 12. 1949, § 14.

Dieser Änderungsvorschlag lautete: Der erste Satz des § 14 des zweiten Kirchengesetzes über die Ausbildung und Anstellung von Vikarinnen in der Evangelischen Kirche von Westfalen vom 12. November 1949 wird folgendermaßen geändert: „Im Zusammenhang mit der ersten Anstellung der Vikarin erfolgt ihre Ordination“⁷⁹ im öffentlichen Gottesdienst nach der Ordnung der Agende.“

Die Kirchenleitung sah ein, dass hier eine Änderung geschaffen werden musste. Auf der Herbstsynode 1956 wurde eine Neufassung des Kirchengesetzes von 1949 beschlossen, so wie es die Vikarinnen gewünscht hatten. Der § 14 des Kirchengesetzes lautete nun: „Nach Ablegung der zweiten theologischen Prüfung kann die Ordination erfolgen.“⁸⁰ Damit war ebenfalls die Koppelung mit der Einführung aufgehoben. Im Absatz 2 hieß es dann: „Die Ordination wird durch den Superintendenten in einem Gemeindegottesdienst nach der Agende vollzogen.“

Die ersehnte Klarheit war jedoch nicht erreicht, denn die Formulierung „nach der Agende“ konnte eigentlich nicht beschlossen werden. In der Agende stand nämlich im Ordinationsformular für Männer die Beauftragung zum „Hirten- und Predigtamt“. Eine solche Funktion ließ aber das Vikarinnengesetz von 1949 mit den Änderungen von 1956 für Frauen nicht zu. Das öffentliche Predigtamt und die öffentliche Sakramentsverwaltung waren der Frau in der westfälischen Kirche offiziell immer noch verboten, wenn es in der Praxis oft auch anders aussah.

Die Formulierung „nach der Agende“ konnte sich auch nicht auf das Einsegnungsformular für Vikarinnen beziehen, da ja eine Ordination erfolgen sollte. Es hätten auf der Synode auch die Befugnisse der Vikarinnen erweitert werden müssen. Da das nicht geschah, herrschte nach dieser Beschlussfassung noch größere Unklarheit als vorher; denn nach welchem Formular sollte ordiniert werden? Die Folge war, dass nun jeder Superintendent bei der Ordination einer Frau Änderungen im Ordinationsformular nach eigenem Gutdünken vornahm.

Die erste Ordination einer Frau in der Westfälischen Landeskirche nach diesem Grundsatzbeschluss von 1956 fand aber offenbar tatsächlich wörtlich nach der Agende statt, so wie sie für Männer vorgesehen war; denn Maria-Sybilla Heister wurde am 6. Januar 1957 in Münster zusammen mit einem Hilfsprediger ordiniert, ohne dass im Text vom Superintendenten Unterschiede gemacht wurden. Auch teilten beide Neu-Ordinierten im Gottesdienst das Heilige Abendmahl aus.⁸¹

⁷⁹ Hier stand im Gesetz *Einsegnung*.

⁸⁰ Vgl. KABl Nr. 18 vom 15. 12. 1956, S. 120 § 14.

⁸¹ Interview mit Maria-Sybilla Heister vom 13. 06. 1989, AWTK.

Aber gleich bei der nächsten Ordination von Friede Oetting in Gütersloh am 31. März 1957 nahm der dortige Superintendent Lohmann Änderungen im Ordinationsformular vor.⁸² Solche Änderungen wären bei einer Gleichberechtigung nicht nötig gewesen. Dieses Formular sollte die Grundlage für die Erarbeitung eines neuen Formulars für die westfälischen Theologinnen sein. Es wird aber später nicht mehr erwähnt.

In den Vikarinnen-Akten des Landeskirchenamtes in Bielefeld⁸³ findet sich ein „Vorschlag für die Ordination einer Vikarin“ aus dem Jahr 1957, der wahrscheinlich von Lic. van Randenborgh stammt. Diesem Vorschlag lag das Ordinationsformular für Hilfsprediger von 1953 zugrunde. Lic. van Randenborgh hatte darin nur an solchen Stellen Änderungen vorgenommen, in denen die zu Ordinierende als Frau gekennzeichnet werden musste. Außerdem änderte er den Text dort, wo es um das Hirten- und Predigtamt ging, denn dieses konnten Vikarinnen noch nicht ausüben. So war vom Dienst der Seelsorge oder vom seelsorgerlichen Dienst die Rede, wo der Hilfsprediger als Seelsorger bezeichnet wurde. Schließlich bekam die Vikarin am Schluss im Sendungsauftrag wieder das „Amt einer evangelischen Vikarin“ während dem Hilfsprediger das „evangelische Hirten- und Predigtamt“ übertragen wurde.

Außerdem hatte Lic. van Randenborgh die zwei wesentlichen Bibelstellen, Johannes 20 und Matthäus 28, in denen vom „Amt“ und den „Verheißungen des Amtes“ die Rede ist, wieder weggelassen. Das beanstandete Milly Haake in ihrem Brief an Lic. van Randenborgh.⁸⁴ Wörtlich schrieb sie an ihn: „Ich meine, die beiden Stellen seien so wichtig, daß man sie nicht weglassen dürfe. Ich kann wohl verstehen, daß es Theologen gibt, die hier Bedenken anmelden. Immerhin steht ja auch im Joel schon etwas über die Ausgießung des Heiligen Geistes, und in der Apostelgeschichte ist es doch einfach so, daß auch Frauen den Heiligen Geist empfangen. Ich würde sehr darum bitten, daß die beiden Lesungen bestehen bleiben, die Sie jetzt weggelassen haben“

Ob die beiden Bibelstellen aufgenommen wurden, ist unklar. Leider konnte die Verfasserin kein authentisches, vollständiges Formular aus dieser Zeit von 1957 bis 1963 ausfindig machen, denn die Unterlagen, die sie erhielt, brachen stets an der entscheidenden Stelle ab, da die Entscheidungen bei den einzelnen Superintendenten blieben.

Es ist anzunehmen, dass zunächst nach dem Vorschlag von Lic. van Randenborgh – außer bei Maria-Sybilla Heister – ordiniert wurde, nach einer gewissen Zeit aber immer mehr nach dem Formular für Hilfspredi-

⁸² Milly Haake, Rundbrief vom 9. 4. 1957, Blatt 1, S. 2, AWTK.

⁸³ LkA EKvW, C3-13, Vikarinnen, Bd. II, Vorschlag eines Ordinationsformulars für Vikarinnen, 1. 8. 1957.

⁸⁴ Ebenda und Rundbrief von Milly Haake vom 1. 8. 1957, AWTK.

ger von 1953. Jedenfalls sind die Vikarinnen, die nach 1957 ordiniert wurden, der Meinung, dass ihre Ordination nach dem Formular für Männer vollzogen wurde.

Aber noch 1960 gab es durch diese unklaren Regelungen für Ursula Schafmeister kurz vor ihrer Ordination eine große Aufregung: Der Superintendent, der sie ordinieren sollte, stellte plötzlich fest, sie müsse „eingesegnet“ werden. Das war von ihm eigentlich folgerichtig gedacht, da ja das Kirchengesetz Frauen noch nicht die Rechte erlaubte, die ihnen nun bei der „Ordination“ nach dem vorliegenden Formular zugesprochen werden mussten, nämlich der öffentliche Dienst. Er war offenbar vorher nicht darauf gekommen, das Formular zu ändern. Noch in der Sakristei, bis kurz vor dem Einzug, ging es hin und her, ob sie nun „eingesegnet“ oder „ordiniert“ werden solle. Der Superintendent entschied sich dann doch für die Ordination.⁸⁵

VIII. Die Agende für die Evangelische Kirche der Union 1963

Diese bestehende Unordnung und Unsicherheit für die Theologinnen in Westfalen fand dann 1963 ein Ende durch die Einführung der Agende der Union für kirchliche Handlungen.⁸⁶

In dieser Agende gibt es nicht mehr drei Formulare, nämlich je eins für Hilfsprediger, Vikarinnen und Prediger, sondern für alle drei ein einziges Ordinationsformular. Die umstrittenen Bibelstellen Matthäus 28 und Johannes 20 gelten darin nun auch für Frauen. Für alle drei Gruppen heißt es uneingeschränkt: „... so senden wir dich zum Dienst am Wort und Sakrament. N. N. ich übertrage dir kraft der Vollmacht, die Jesus Christus seiner Gemeinde gegeben hat, das Predigtamt.“ Ebenso gilt der Sendungsauftrag „So gehe nun hin und weide die Herde Christi ...“ gleichermaßen für Hilfsprediger, Vikarinnen und Prediger. Das heißt: In diesem Formular von 1963 wird auch der Frau das öffentliche Predigtamt und die öffentliche Sakramentsverwaltung übertragen.

Das letzte Hindernis, das noch im Weg stand, nämlich die Vikarinnengesetze von 1949/1956 wurde 1964 außer Kraft gesetzt durch die Einführung des Pastorinnengesetzes, das der theologisch ausgebildeten Frau erlaubte, eine Gemeinde zu übernehmen und damit öffentlich zu wirken. Allerdings mit der Einschränkung, dass außer ihr noch zwei

⁸⁵ Interview mit Ursula Schafmeister vom 27. 10. 1990, AWTK.

⁸⁶ Agende für die Evangelische Kirche der Union 1963, Bd. II, Kirchliche Handlungen, die Ordination zum Predigtamt, S. 135 ff., vgl. Anhang: Formular 5.

männliche Kollegen in der Gemeinde angestellt waren, damit Gemeindeglieder, die eine Frau ablehnten, auf einen Mann zurückgreifen konnten. Die Pastorin war verpflichtet, hierfür ein „Dimissoriale“ zu erteilen. Und eine weitere Einschränkung blieb noch bestehen: Pastorinnen mussten mit ihrer Heirat aus dem Amt ausscheiden.

33 Jahre waren seit dem ersten Einsegnungsformular für Frauen von 1930 bis zum ersten offiziellen Ordinationsformular 1963 vergangen. Diese Formulare spiegeln den Hürdenlauf wider, den die Theologinnen von Westfalen machen mussten, bis sie im Ordinationsformular endlich gleichberechtigt waren.⁸⁷ Sie zeigen aber auch, dass gleiche Ausbildung noch lange nicht gleiche Rechte gewährte, wenn man eine Frau war.

⁸⁷ Rechtlich bestand aber weiterhin die Einschränkung, dass neben der Vikarin noch zwei männliche Geistliche in der Gemeinde tätig sein mussten und dass Vikarinnen nicht heiraten durften. Diese letzten Beschränkungen wurden erst im Pfarrernengesetz von 1974 aufgehoben, und die „Pastorin“ erhielt den Titel „Pfarrerin“.

Formular 1

Agende für die Evangelische Kirche der altpreußischen Union, Entwurf 1930

III. Teil: Die kirchlichen Handlungen (S. 334 ff.)

Ordination mehrerer Hilfsprediger

Der Ordination geht spätestens am Vortage ein *Ordinationsgespräch* zwischen Ordinator und Ordinanden *voraus*, das durchaus seelsorgerlichen Charakter trägt, auf etwaige Fragen der Ordinanden eingeht und ihnen die zu übernehmenden Amtspflichten erläutert; sie sind bei diesem Anlaß darüber zu belehren, daß sie über das, was ihnen bei der Ausübung der Seelsorge anvertraut ist, strengstes Stillschweigen zu bewahren und es auch nicht vor Gericht zu offenbaren haben.

Die Ordination wird entweder in Verbindung mit einem Gemeindegottesdienst oder als selbständiger Gottesdienst vor versammelter Gemeinde vollzogen. Sie wird der Gemeinde unter Fürbitte für die Ordinanden *am Sonntag vorher bekannt gemacht*. Mit der Ordination ist tunlichst eine *Abendmahlsfeier* zu verbinden, die entweder am Vortage zu halten oder dem Gottesdienst anzufügen ist.

Einsegnung und Einführung einer Vikarin

Die Vikarin wird bei der erstmaligen Anstellung *durch den Superintendenten eingesegnet*, der sie *zugleich* in ihr Amt *einführt*. Da das Amt der Vikarin anders geartet ist als das Pfarramt, muß auch die *Einsegnung anders gestaltet sein als die Ordination eines Pfarrers*.

Die *Einführung* einer eingesegneten Vikarin wird *von dem Pfarrer* als dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes (Presbyteriums) vollzogen. Sie darf die Einsegnung nicht wiederholen.

Sowohl bei der Einsegnung wie bei der Einführung nimmt der Gemeindegottesdienst den üblichen Verlauf bis zu dem auf den Kanzelsegnen folgenden Liede. In der Predigt ist der bevorstehenden Handlung zu gedenken. Die nähere Ausführung über die Bedeutung des Amtes der Vikarin und über ihre Pflichten bleibt der in der Einführungshandlung zu haltenden Ansprache vorbehalten.

Bei der Ordination *assistieren* dem Ordinator in der Regel *zwei* von ihm zu bestimmende *Geistliche*. Vor der Ordination *versammeln sich* Ordinator, Assistenten und Ordinanden (in Amtstracht) *in der Sakristei*. Am Beginn des Gottesdienstes begeben sie sich *in geschlossenem Zuge zum Altar*, vor dem die Assistenten und Ordinanden Platz nehmen.

Ordinator: Ansprache

Assistenten treten vor den Altar; Ordinanden und Gemeinde erheben sich.

Ordinator (gibt die Namen der Ordinanden und ihre amtliche Bestimmung kund):

ANREDE

Ihr seid zu dem *Predigt- und Hirtenamt* unserer evangelischen Kirche *berufen* und seid bereit, dieses Amt auf euch zu nehmen. So höret nun, was die Heilige Schrift von dem Dienst am Wort, von seinen Aufgaben und seinem Segen sagt:

SCHRIFTLESUNGEN

Assistenten (lesen einige der folgenden Stellen):

Jer. 1,6-9

Hes. 3,17-19

Matth. 9,37-38

Matth. 28,18-20

Joh. 10,12-15

Joh. 15,13-16 (bis: eure Frucht bleibt)

Während des ersten Teils des Gottesdienstes *sitzt* die einzuführende Vikarin *in der Nähe des Altars*. Vor der Mitte des Altars nimmt sie *erst* während der auf die Abkündigung folgenden *Liedstrophe* Platz. Sie erhebt sich nach Schluß der Ansprache. Assistenten sind nicht vorgesehen.

Superintendent: Ansprache

Superintendent:

Die evangelische Kirchengemeinde ... hat dich zu dem *Amt einer Vikarin* in ihren Dienst *berufen*, und die Leitung der Kirchenprovinz ... hat diese Berufung bestätigt.

Joh. 20,21-23	Joh. 21,15-17
Apg. 20,28-32	2. Kor. 3,4-6
2. Kor. 4,5-7	2. Kor. 5,19-21
Eph. 4,11.12	2. Tim. 2,1-5

VORHALT

Ordinator: Liebe Brüder. In der Stunde, da euch das Predigtamt übertragen wird, sagt euch unsere Kirche, welche Pflichten mit diesem Amt verbunden sind.

Zum ersten: Der Gemeinde, in der ihr das Amt führen werdet, sollt ihr, ohne Menschen gefällig zu sein und ohne Menschenfurcht, *Gottes Wort predigen* und die *Sakramente* nach der Einsetzung Jesu Christi *verwalten*. Euch als den Seelsorgern wird es obliegen, die Kinder zu Christus zu führen, die Jugend im rechten Glauben zu fördern, den Erwachsenen ein niemals müder Freund und Helfer zu sein, der Irrenden euch anzunehmen, die Kranken zu besuchen und die Sterbenden zu einem christlichen Ende zu bereiten. Das alles als *treue Hirten*, die keine Seele verloren geben.

Zum zweiten: Dabei sollt ihr ernstlich beachten, daß es dem evangelischen Prediger nicht zusteht, eine andere Lehre zu verkünden und auszubreiten als die, welche gegründet ist in Gottes lauterm und klarem Wort, verfaßt in der Heili-

Du sollst in dieser Gemeinde innerhalb der deinem Amt gewiesenen Grenzen teilhaben an der Verkündigung des teuren Evangeliums und an der Sorge für die Seelen. Insbesondere sollst du den Frauen und Mädchen der Gemeinde dienen, daß sie als rechte Christen ihren Weg gehen.

Dabei wirst du gebunden sein an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes und an die Bekenntnisse unserer evangelischen Kirche.

gen Schrift Alten und Neuen Testamentes, unserer alleinigen Glaubensnorm, und bezeugt in den Bekenntnissen unserer Kirche.

Zum dritten: Euer Amt sollt ihr nach der Verfassung unserer Kirche führen und alle ihre Ordnungen, zumal für die Gottesdienste der Gemeinde, sorgfältig beachten. Auch sollt ihr das *Beichtgeheimnis* bewahren und niemandem offenbaren, was euch als Seelsorgern anvertraut wird.

Zum vierten: Gottes Wort sagt: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. So sollt ihr im Gehorsam gegen die staatliche Ordnung der Gemeinde vorangehen, dem Gesetz des Landes folgen, das Vaterland von Herzen lieben und in Ehren halten.

Zum fünften: Ihr sollt unablässig bemüht sein, durch Vertiefung in Gottes Wort und mit anhaltendem Gebet selbst im christlichen Glauben immer fester und im rechten Wandel immer treuer zu werden, auch euer Haus in allen Stücken unanständig zu bewahren. Daß ihr nicht den anderen predigt und selbst verwerflich werdet!

In Summa: Wir ermahnen euch vor Gott, euch mit allen Kräften Leibes und der Seele dem heiligen Amte

Die Ordnungen der Kirche wie dieser Gemeinde hast du sorgfältig zu beachten, und die *Regeln*, die die Kirche dem Amte der Vikarin gegeben hat, *treulich zu halten*.

zu widmen und euer ganzes Leben so zu gestalten, wie ihr hoffen dürft, es dermaleinst vor dem Richterstuhl Jesu Christi zu verantworten.

FRAGE UND ZUSAGE (GELÜBDE)

Seid ihr nun entschlossen, dieses alles zu geloben, und willigt ihr ein, das *teure Predigtamt auf euch zu nehmen*? So antwortet: Ja.

Ordinanden (einzeln mit Handschlag):

Ja, ich will es mit Gottes Hilfe.

SENDUNG UND SEGNUMG

Ordinator: Gott, der Herr sendet euch durch die Ordnung der Kirche in die Arbeit an seinen Gemeinden. Ihr habt gelobt, euer Amt nach seinem Willen zu führen. So *übertrage ich euch* im Auftrage der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union *das evangelische Predigtamt* im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Die Ordinanden knien nieder.

Ordinator und Assistenten: Segenssprüche (mit Handauflegung),

Ordinator: Der Herr segne euch, daß ihr viel Frucht schaffet und diese Frucht bleibe ewiglich.

Ordinanden erheben sich.

So frage ich dich vor dem Angesicht Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesu Christi: willst du *dein Amt nach dieser Richtschnur* führen und alle Zeit bemüht sein, deine ganze Kraft in den Dienst der Gemeinde zu stellen? So antworte: Ja, mit Gottes Hilfe.

Vikarin: Ja, mit Gottes Hilfe.

Superintendent: So übertrage ich dir im Namen unserer evangelischen Kirche und im Auftrag dieser Gemeinde das Amt einer Vikarin zu treuem Dienst nach Gottes heiligem Willen.

Vikarin kniet nieder.

Superintendent (mit Handauflegen): Der Herr segne dich; er schenke dir zum Wollen das Vollbringen, daß du vor seinem Angesicht treu erfunden werdest.

Vikarin erhebt sich.

Fürbitte

Lasset uns beten: Herr, Gott, himmlischer Vater. Wir befehlen diese (jungen) Prediger deiner Gnade. Stehe ihnen bei, daß sie *ihr Amt mit heiligem Eifer führen* und Ernte für dein himmlisches Reich einbringen. Hilf ihnen, auch in Anfechtung die Treue zu halten, daß ihr Wandel dich ehre. Herr, *verkläre in ihnen* und durch sie *deinen heiligen Namen*. Amen.

Gebet des Herrn

So gehet nun hin und tut, was euer Amt fordert; nicht als Mietlinge, sondern *als treue Hirten*, nicht um Gewinnes willen, sondern aus Herzensgrund. *Dann werdet ihr*, wenn einst der Erzhirte erscheinen wird, *die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen*.

Ordinanden und Gemeinde setzen sich.

LIED (Abendmahlsfeier)

SEGEN

Gemeinde: Amen, Amen, Amen.

Superintendent: Dich, liebe Gemeinde, bitte ich, daß du diese Vikarin, die in deinen Dienst berufen ist, freundlich aufnimmest, ihrem Zeugnis vom Evangelium das Herz öffnest und ihr beistehest, damit ihre Arbeit Frucht bringe.

Lasset uns beten: Herr, Gott, himmlischer Vater. Wir danken dir dafür, *daß du dem Amt des Wortes in dieser Gemeinde eine Gehilfin bestellt hast*. Hilf ihr, daß sie mit aller *Freudigkeit ihren Dienst ausrichte*, mit rechter Treue die Seelen suche, mit heiliger Liebe *der Jugend diene*. *Segne ihre Arbeit an deiner Gemeinde* nach deiner Barmherzigkeit. Amen.

(Es folgt die verkürzte Schlußliturgie).

Formular 2A

Ordination der Pfarrvikarin Gertrud Grimme

**Vollzogen am 25. September 1938 durch die
Bekennende Kirche in Hagen/Westfalen**

Du bist zu dem Amt einer Pfarrvikarin in unserer Kirche berufen und bereit, dieses Amt auf dich zu nehmen. So höre nun, was die Heilige Schrift vom Dienst am Wort, von seinen Aufgaben und seinem Segen sagt:

Matth. 28,18-20
Joh. 15, 1-8

1. Kor. 3,11-15
Apg. 20, 28-32

2. Kor. 5,17-21
Joh. 15,13-16

Aus Gottes Wort hast du vernommen, daß es wohl ein köstliches, von dem Herrn gebotenes und seines Segens gewisses Werk ist, das du begehrt, aber daß es auch heilige Pflichten auferlegt denen, die es übernehmen. Höre, was dies Amt von dir fordert:

1. Du wirst berufen, der Gemeinde Jesu Christi, die Er durch sein eigenes Blut erworben hat mit dem Worte Gottes zu dienen. Es werden dir Menschen anvertraut, die du durch treue Vermahnung und in treuer Fürbitte zu dem führen sollst, der unseres Lebens einziger Trost und unser Heiland ist. Du sollst die Jugend lehren, die Schwachen stärken, den Verirrten nachgehen und keinen Menschen verloren geben, die Betrüben trösten, die Kranken besuchen, die Sterbenden zu einem christlichen Ende bereiten.
2. Dabei sollst du ernstlich beachten, daß es dir im Amt der Verkündigung nicht zusteht, eine andere Lehre zu verkündigen und auszuweiten als die, welche begründet ist in Gottes lauterem und klarem Worte, verfaßt in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, der alleinigen und vollkommenen Richtschnur für die Lehre und bezeugt in den drei christlichen Hauptsymbolen, dem Apostolischen, Nicänischen und Athanasianischen Glaubensbekenntnis und in den Bekenntnisschriften unserer Kirche in der ungeänderten Augsburgischen Konfession, dem Kleinen und Großen Katechismus Luthers und den Schmalkaldischen Artikeln, und wie es gegenüber den Irrlehren unserer Zeit aufs neue als bindend bekannt ist in der theologischen Erklärung der ersten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen.

3. Dein Amt hast du nach den Ordnungen unserer Kirche auszurichten. Auch sollst du das Beichtgeheimnis bewahren und niemandem offenbaren, was dir als Seelsorgerin anvertraut wird.
4. Gottes Wort sagt: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. So sollst du im Gehorsam gegen die staatliche Ordnung der Gemeinde vorangehen, dem Gesetz des Landes folgen. Das Vaterland von Herzen lieben und in Ehren halten; wie der Herr Christus sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.
5. Endlich sollst du unablässig danach trachten, immer tiefer in das Verständnis des Wortes Gottes einzudringen, durch einen geistlichen, Gott wohlgefälligen Wandel der Gemeinde in allem Guten vorzuleuchten, dich in allen Stücken unanständig zu bewahren und dich nicht mit Dingen zu befassen, die nicht deines Amtes sind.

In Summa: Wir ermahnen dich vor Gott, die Kräfte deiner Seele und deines Leibes diesem heiligen Amte aufzuopfern und dein ganzes Leben so zu gestalten, wie du dich getrauen darfst, es demmaleinst vor dem Richterstuhl Christi zu verantworten.

Bist du nun entschlossen, dies alles zu geloben, und willigst du ein, das Amt einer evangelischen Pfarrvikarin auf dich zu nehmen, so antworte: Ja.

Antwort der Ordinandin: Ja, ich will es mit Gottes Hilfe.

Ordinator: Der Herr stärke dich und helfe dir gewissenhaft zu erfüllen, was du vor dem Angesicht Gottes und in Gegenwart dieser Zeugen gelobt hast.

Gemeinde betet gemeinsam das Gebet des Herrn.

(Ordinandin kniet nieder)

Ordinator: Dieweil wir nun allhier, im Heiligen Geist versammelt, Gott durch unsern Herrn Jesum Christum angerufen haben und nicht zweifeln, daß unser Gebet erhört ist, so übertrage ich dir Kraft des mir gewordenen Auftrages das Amt einer Evangelischen Pfarrvikarin im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Der Herr segne dich und sei mit dir, daß du viel Frucht schaffest und diese Frucht bleibe ewiglich. Wie er auch heute zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich

helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.

(Folgen die Voten der Assistenten unter Handauflegung)

(Folgt Schlußgebet nach Agende Teil II, S. 92)

Formular 2B

Einweisung ins Amt für die Pfarrvikarin Gertrud Grimme

Im Anschluß an die Ordination im Hauptgottesdienst der Johanniskirche am 25. September 1938

Nachdem Du als Pfarrvikarin für den Dienst in der Evangelischen Kirche ordiniert worden bist, wirst du nunmehr vom Vorstande der Inneren Mission im Kirchenkreis Hagen in seinen Dienst berufen. Du sollst zusammen mit den Dienern am Wort und all denen, die in der Kirche ein Amt haben, helfen, daß die Gemeinde des Herrn Christus sich erbaue zu einem Heiligen Tempel.

Innerhalb der Deinem Amte gewiesenen Grenzen sollst Du teilhaben an der Verkündigung des Evangeliums, an der Seelsorge und an der Arbeit barmherziger und rettender Liebe durch Predigt, Andacht Bibelstunde, Unterweisung und Hausbesuch. Vor allem wirst Du mit Deinem Dienst an die weibliche Jugend und an die Frauen der Gemeinde verwiesen.

Wir beauftragen Dich insbesondere mit dem Aufbau und Ausbau der kirchlichen Unterweisung, mit der Gewinnung, Zurüstung und Förderung von Helfern und Mitarbeitern in diesem Dienst und in der kirchlichen Jugendarbeit.

Wir beauftragen Dich weiter mit der kirchlichen Betreuung der Jugend der höheren Schulen. Du sollst ferner mitarbeiten im kirchlichen Schrifttum und an der kirchlichen Presse, soweit es Deinen übrigen Arbeitsgebieten dienst ist.

Deine Arbeit wollest Du ausrichten im engsten Einvernehmen mit den übrigen Mitarbeitern der Inneren Mission und des Evang. Jugendpfarramtes in Hagen.

So frage ich Dich vor Gott und dieser Gemeinde: Willst Du als Pfarrvikarin diesen Auftrag von der Inneren Mission im Kirchenkreis Hagen übernehmen, so antworte: Ja, mit Gottes Hilfe.

Fräulein Grimme antwortet: Ja, mit Gottes Hilfe.

So übertrag ich Dir im Auftrage der Inneren Mission im Kirchenkreis Hagen diesen Dienst und weise dich in Dein Amt.

Gott erleuchte Dich durch Seinen Geist, helfe Dir durch Seine Kraft und gebe Dir Gnade, Deinen Dienst im Segen auszurichten.

v.g.u.

Hagen, am 25. Sept. 1938.

(gez. Unterschriften)

Formular 3

Ordination von Vikarinnen

Formular der Bekennenden Kirche der APU nach der Hamburger Synode 1942

Formular für die Einsetzung der Vikarin in ihren Dienst (Ordination)

(Die Einsetzung der Vikarin in ihren Dienst (Ordination) geschieht im Gemeindegottesdienst, der mit der *Feier des Heiligen Abendmahls* verbunden ist. Der Gottesdienst verläuft bis zur Beendigung der Predigt nach der üblichen Form. Die *Predigt wird nicht von der Vikarin gehalten*. Nach dem Kanzelsegen singt die Gemeinde: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott!“ Während des Gesanges tritt der Ordinator mit zwei Assistenten *) zum Altar. Die Vikarin steht vor dem Ordinator.)

*) Die Assistenten sollen ordinierte Pfarrer sein. Darüber, ob es zulässig ist, daß auch eine Vikarin assistiert, wird die Synode zu entscheiden haben.

Ordinator: Liebe Gemeinde! Unsere Schwester NN ist nach der Ordnung unserer Kirche zum Dienst einer Vikarin zugerüstet worden und soll nunmehr zu diesem heiligen Amt berufen und bestätigt werden. So laßt uns miteinander hören, was Gottest Wort von Gebot und Verheißung rechter evangelischer Verkündigung sagt!

Erster Assistent: Höre aus der Apostelgeschichte des Lukas die prophetische Verheißung, die in der Gemeinde Jesu Christi am Tag der Pfingsten erfüllt ist: „Es soll geschehen..." (Apg. 2,17-18).

Zweiter Assistent: Hört das apostolische Wort, wie es geschrieben steht im Brief an die Römer: „Wer den Namen des Herrn wird anrufen..." (Röm. 10,13-17).

Erster Assistent: Hört weiter aus dem Brief an die Römer die Mahnung des Apostels: „Ich sage durch die Gnade..." (Röm. 12,3-12).

Zweiter Assistent: Hört das heilige Evangelium, wie es geschrieben steht bei Johannes. Jesus spricht: „Heiliger Vater, erhalte sie..." (John. 17,11b-21).

Ordinator: Liebe Schwester! Du stehst bereit, das Amt einer Vikarin in unserer Evangelischen Kirche zu übernehmen. So laß dir vor dem Angesicht Gottes und in Gegenwart dieser Gemeinde sagen, welche Pflichten in diesem Amt beschlossen sind:

Zum ersten: Dein Dienst ist *Dienst am Worte Gottes*. Er richtet sich auf *Frauen, Jugendliche und Kinder*. Ihnen sollst du ohne Menschenfurcht und Ansehen der Person Gottes Wort verkündigen und sie in der reinen Lehre des Evangeliums unterweisen. Du sollst sie zur christlichen Gemeinschaft sammeln. Du sollst ihnen helfen, den Weg des Glaubens zu gehen und ihr Leben zu heiligen unter Gottes Wort. Du sollst ihre *Beichte hören* und den Bußfertigen die *Vergebung der Sünden zusprechen*. Insonderheit sollst du unter ihnen die Kranken und Gefangenen, die Witwen und Waisen besuchen. Du sollst den Irrenden nachgehen, den Angefochtenen beistehen und die Sterbenden zu einem christlichen Ende bereiten. Im *Rahmen deines Dienstes* sollst du die *heiligen Sakramente* nach der Einsetzung unseres Herrn Jesu Christi *verwalten*. Du sollst für die, die dir

befohlen sind, vor Gott eintreten mit deinem Gebet und sollst keine Seele verloren geben.

Zum zweiten: Dabei sollst du ernstlich beachten, daß in der Kirche Jesu Christi niemand eine andere Lehre verkündigen darf als die, die gegründet ist in Gottes Wort, verfaßt in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, bezeugt in den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen sowie

(für Schwestern lutherischen Bekenntnisses):
in der ungeänderten Augsburgischen Konfession, im Kleinen und Großen Katechismus Martin Luthers und in den Schmalkaldischen Artikeln,

(für Schwestern reformierten Bekenntnisses):
im Heidelberger Katechismus,

(oder)
in den Bekenntnissen der Reformation,

und wie es gegenüber den Irrlehren unserer Zeit aufs neue als bindend bekannt ist in der Theologischen Erklärung der Ersten Bekenntnissynode von Barmen.

Zum dritten: Deinen Dienst sollst du gemäß den Beschlüssen der Bekenntnissynoden führen. Die Ordnung der Kirche und das Herkommen der Gemeinde sollst du sorgfältig beachten und *sollst dich nicht mit Dingen befassen, die nicht deines Amtes sind*. Auch sollst du das *Beichtgeheimnis bewahren* und niemandem offenbaren, was dir im Amt der Seelsorge anvertraut wird.

Zum vierten: Du sollst unablässig in der Heiligen Schrift forschen und ohne Unterlaß zu Gott beten, daß dein Glaube nicht wanke und dein Leben geheiligt werde im Geist des Friedens und der Liebe, auf daß du nicht anderen predigst und selbst verwerflich werdest.

In Summa: Du sollst alle Kräfte des Leibes und der Seele in den Dienst dieses heiligen Amtes stellen und dein Leben so führen, wie du hoffen darfst, es demaleinst vor dem Richterstuhl Jesu Christi zu verantworten.

Bist du nun willens, dies alles zu befolgen und dein Amt nach bestem Vermögen auszurichten, so sprich: Ja!

Vikarin: Ja, ich will es mit Gottes Hilfe!

Ordinator: *So übertrage ich dir im Auftrag des Bruderrates ...* das Amt einer evangelischen Vikarin im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.*

(* Hier ist die Kirchenleitung der betreffenden Provinz zu nennen.)

(Die Vikarin kniet nieder. Die Assistenten legen ihr einer nach dem anderen die Hände auf und sprechen dabei je einen biblischen Segensspruch. Danach legt der Ordinator der Vikarin die Hände auf und spricht:)

Ordinator: Der Herr segne dich, daß du viel Frucht schaffest, und diese Frucht bleibe ewiglich!

Laßt uns beten: Herr Jesus Christus, du Sohn des lebendigen Gottes, der du gesagt hast: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter, wir danken dir, daß du immer aufs neue Arbeiter in deine Ernte sendest und daß du auch diese unsere Schwester in deinen Dienst gerufen hast. Rüste sie aus mit deinem Heiligen Geist, daß sie ihr Amt mit Freudigkeit führe zur Ehre deines Namens und zur Erbauung deiner Kirche! Deiner Treue befehlen wir sie. Du rufst. Du wirst es auch tun!

Assistenten: Amen.

(An die Ordination schließt sich die Feier des Heiligen Abendmahls an.)

Agende für die Evangelische Kirche
von Westfalen 1953

Ordinations- und Einsegnungshandlungen

- | | | |
|--|--|---|
| <p>A. Ordination eines Hilfspredigers (S. 88 ff.)</p> <p>Die <i>Ordination</i> wird in einem öffentlichen Gottesdienst vor der versammelten Gemeinde vollzogen. Sie wird der Gemeinde am vorhergehenden Sonntag bekanntgegeben, wobei der Name des Ordinanden genannt und eine Fürbitte angeschlossen wird (Siehe Teil I, S. 307). Die Ordination erfolgt durch den von der Kirchenleitung beauftragten Ordinator unter Assistenz von zwei ordinierten Dienern am Wort. Vor der Ordination <i>versammeln sich Ordinator, Assistenten und Ordinand</i> sowie die an der Feier teilnehmenden <i>Pfarrer</i> und die <i>Presbyter</i> der Gemeinde und <i>ziehen zum Beginn des Gottesdienstes</i></p> | <p>B. Einsegnung einer Vikarin (S. 93 ff.)</p> <p>Die <i>Einsegnung</i> einer Vikarin wird in einem öffentlichen Gottesdienst vor der versammelten Gemeinde vollzogen. Sie wird der Gemeinde am vorhergehenden Sonntag bekanntgegeben, wobei der Name der Einzusegnenden genannt und eine Fürbitte angeschlossen wird. Die Einsegnung erfolgt durch den anwesenden von der Kirchenleitung Beauftragten, unter Assistenz zweier ordinierten Diener am Wort oder eingeseegneter Vikarinnen.</p> | <p>C. Einsegnung eines Predigers (S. 95 ff.)</p> <p>Die <i>Einsegnung</i> eines Predigers wird in einem öffentlichen Gottesdienst vor der versammelten Gemeinde vollzogen. Sie wird der Gemeinde am vorhergehenden Sonntag bekanntgegeben, wobei der Name des Einzusegnenden genannt und eine Fürbitte angeschlossen wird. Die Einsegnung erfolgt durch den zuständigen Superintendenten unter Mitwirkung von zwei Assistenten, von denen einer ein Prediger sein soll. <i>Zum Beginn des Gottesdienstes ziehen der Superintendent, die Assistenten und der einzusegnende Prediger sowie die an der Feier teilnehmenden Pfarrer und Prediger, ferner die Presbyter der</i></p> |
|--|--|---|

in die Kirche ein. (Voran gehen die Presbyter, es folgt der Ordinand, die Pfarrer, dann die Assistenten und der Ordinator. Der Ordinator und die Assistenten nehmen seitlich vor dem Altar Platz, der Ordinand ihnen gegenüber.)

Der Gottesdienst verläuft bis zu dem auf die Predigt folgenden Lied nach der Ordnung des Hauptgottesdienstes. Danach tritt der *Ordinator an den Altar*, der *Ordinand vor die Stufen des Altars*. Soll die Ordination in unmittelbarem Anschluß an die Eingangsliturgie vollzogen werden, so folgt ein Liedvers oder Chorgesang nach dem Glaubensbekenntnis, das vom Ordinator und dem Ordinanden gemeinsam gesprochen werden kann.

Gemeinde, in die Kirche ein.

Der Gottesdienst verläuft bis zum Kanzelsegnen gemäß der Ordnung des sonntäglichen Hauptgottesdienstes; sodann singt die Gemeinde eine Liedstrophe, die mit Beziehung auf die Einsegnung ausgewählt ist.

Der Gottesdienst verläuft bis zum Kanzelsegnen gemäß der Ordnung des sonntäglichen Hauptgottesdienstes; sodann singt die Gemeinde eine Liedstrophe, die mit Beziehung auf die Einsegnung gewählt ist. Soll die Einsegnung vor der Predigt vollzogen werden, so verläuft der Gottesdienst bis zum Glaubensbekenntnis nach der gewöhnlichen Ordnung; danach folgt der Liedvers der Gemeinde.

Während des Gesanges tritt der *Superintendent an den Altar*, die einzuseugnende *Vikarin*, die *bis dahin einen Platz seitlich des Altars eingenommen hat*, vor die Stufen des Altars.

Während des Gesanges tritt der *Superintendent an den Altar*, der einzuseugnende *Prediger*, der *bis dahin einen Platz seitlich des Altars eingenommen hat*, vor die Stufen des Altars.

Der Ordinator spricht zur Gemeinde:
 Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.
 Es ist hier gegenwärtig der Kandidat des Pfarramtes N.N., der nach vollendeter Zeit der Zurechtung und nach vollzogener Verpflichtung heute unter Gebet und Auflegung der Hände zum *Amt der Kirche* ordiniert werden soll.
 So lasset uns Gott, unser himmlischen Vater, im Gebet um seinen Beistand anrufen.

Der Ordinator (wendet sich zum Altar und) betet:

Herr, Gott, lieber Vater, der Du Deiner Gläubigen Herzen durch den Heiligen Geist erleuchtest: gib uns und diesem Deinem Diener durch deinen Geist wahre Weisheit und laß zu aller Zeit Deines Trostes und Deiner Kraft uns erfreuen. Durch unsern

Der Superintendent spricht zur Gemeinde:
 Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.
 Es ist hier gegenwärtig die Kandidatin der Theologie N.N., die nach vollendeter Zeit der Zurechtung und nach vollzogener Verpflichtung heute zum *Dienst einer Vikarin* eingeseget werden soll.

Der Superintendent spricht zur Gemeinde:
 Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.
 Es ist hier gegenwärtig unser Bruder N.N., der nach vollendeter Zeit der Zurechtung und nach vollzogener Verpflichtung heute zum *Dienst eines Predigers* eingeseget und in *sein Amt in dieser Gemeinde* (in diesen Kirchenkreis) eingeführt werden soll.
 So lasset uns Gott, unsern himmlischen Vater, im Gebet um seinen Beistand anrufen.

Der Superintendent (wendet sich zum Altar und) betet:

O allmächtiger Gott, wir bitten dich, gib Deiner Gemeinde Deinen Geist und göttliche Weisheit, daß Dein Wort unter uns laufe und wachse und mit aller Freudigkeit, wie sichs gebührt, gepredigt und Deine heilige christliche Gemeinde dadurch gebauet wer-

Herrn Jesus Christus, Deinen Sohn, der mit Dir und dem Heiligen Geist lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Gemeinde: Amen.

Ordinator: Ansprache
Die Gemeinde singt: „Komm, Heiliger Geist, Herre Gott“ oder „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ oder ein ähnliches Lied. Währenddessen treten die Assistenten an den Altar neben den Ordinator.

Ordinator:

Höret, was Gottes Wort vom Predigt- und Hirtenamt, von seiner Einsetzung, seinem Segen und seinen Aufgaben sagt:

Einer der Assistenten verliest die nachfolgende Evangelische Lektion:

So stehet geschrieben im Evangelium des Matthäus im 28. Kapitel:

Falls in der Predigt auf die bevorstehende Handlung nicht Bezug genommen worden ist, oder die Predigt nicht von dem einsegnenden Superintendenten gehalten wurde, folgt nun die Einsegnungsansprache.

Danach singt die Gemeinde: „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ oder ein ähnliches Lied. Währenddessen treten die Assistenten an den Altar neben den Superintendenten.

Superintendent:

Höret, was Gottes Wort von dem Dienste in der Gemeinde des Herrn sagt:

Erster Assistent:

So stehet geschrieben im Evangelium des Matthäus im 9. Kapitel:

„Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schu-

de, auf daß wir mit beständigem Glauben Dir dienen und im Bekenntnis Deines Namens bis ans Ende beharren. Durch Jesus Christus, Deinen lieben Sohn, unsern Herrn.
Gemeinde: Amen.

Superintendent: Ansprache
Die Gemeinde singt: „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ oder ein ähnliches Lied. Währenddessen treten die Assistenten an den Altar neben den Superintendenten.

Superintendent:

Höret, was Gottes Wort von dem Dienste in der Gemeinde des Herrn sagt:

Einer der Assistenten verliest die nachfolgende Evangelische Lektion:

So stehet geschrieben im Evangelium des Matthäus im 28. Kapitel:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Im Evangelium des Johannes im 20. Kapitel steht geschrieben:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Und da er das gesagt hatte, blies Er sie an und spricht zu ihnen: „*Nehmet hin den Heiligen Geist!* Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

Der andere Assistent verliest die nachfolgende epistolische Lektion:

So schreibt der Apostel Paulus im 2. Brief an die Korinther im 5. Kapi-

len und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volke. Und da Er das Volk sah, jammete ihn derselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach Er zu Seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende.“

Zweiter Assistent:

So schreibt der Apostel Paulus im

1. Brief an Timotheus im 6. Kapitel:

„Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor

Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Im Evangelium des Johannes im 20. Kapitel steht geschrieben:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Friede sei mit euch! Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch.“ Und da Er das gesagt hatte, blies Er sie an und spricht zu ihnen: „*Nehmet hin den Heiligen Geist!* Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

Der andere Assistent verliest die nachfolgende apostolische Lektion:

So schreibt der Apostel Paulus im

tel: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermählt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Im *Brief an die Epheser* im 4. Kapitel steht geschrieben: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinkommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi.“

Weiter schreibt der Apostel Paulus im 1. *Brief an Timotheus* im 3. und 4. Kapitel: „Das ist gewißlich wahr: So jemand ein Bischofsamt

Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus bezeugt hat ein gutes Bekenntnis, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus, welche wird zeigen zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann; dem sei Ehre und ewiges Reich! Amen.“

1. *Brief an die Korinther* im 12. Kapitel: „Es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Denn gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber des Leibes, wiewohl ihrer viele sind, doch ein Leib sind; also auch Christus.“

Im 1. *Brief an Timotheus* im 4. Kapitel schreibt der Apostel: „Sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken. Denn wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören.“

begehrt, der begehrt ein köstlich Werk," Und abermals: „Niemand verachte deine Jugend; sondern sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. Halte an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren, bis ich komme."

Der Ordinator spricht zum Ordinanden:

Lieber Bruder, aus diesen Worten der heiligen Schrift hast du gehört, welch ein hoher und köstlicher Dienst es ist, zu dem du berufen bist und welch heilige Verantwortung er denen auferlegt, die ihn übernehmen. Darum werden dir die ernststen Pflichten dieses Amtes im besonderen vorgehalten. *Du sollst der Gemeinde Jesu Christi*, die Er durch Sein eigen Blut erworben hat, ohne Menschen gefällig zu sein und ohne Menschenfurcht *Gottes Wort predigen* und in ihr die *Sakramente* nach der Einsetzung Jesu Christi

./.

./.

verwalten. Als Seelsorger wird es dir obliegen, die Kinder zu Christus zu führen, die Jugend im rechten Glauben zu fördern, auf das Heil aller dir anvertrauten Gemeindeglieder durch treue Vermahnung mit anhaltendem Gebet bedacht zu sein, dich auch der Irrenden in Liebe und Geduld anzunehmen, die Kranken zu besuchen und den Sterbenden den Trost und die Hoffnung des Evangeliums zu verkünden. Dies alles als treuer Hirte der Gemeinde, der keine Seele verloren gibt.

Dabei sollst du ernstlich bedenken, daß es dem evangelischen Prediger nicht zusteht, eine andere Lehre zu verkündigen als die, welche gegründet ist in Gottes Wort, wie es uns gegeben ist in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments als unser alleinigen Glaubensnorm, wie es bezeugt ist in den drei christlichen Hauptsymbolen, dem Apostolischen, Nicaenischen und

Athanasianischen Glaubensbekenntnis und in den Bekenntnisschriften unserer Kirche (hier sind die Bekenntnisschriften zu nennen, auf die der Ordinand verpflichtet wird) und wie es gegenüber den Irlehrern unserer Zeit aufs neue in der Theologischen Erklärung von Barmen bekannt worden ist.

Du sollst das Beichtgeheimnis bewahren und niemand offenbaren, was dir als Seelsorger anvertraut wird.

Du bist verpflichtet, dein Amt nach den Vorschriften der Kirchenordnung und der in unserer Kirche geltenden Ordnung des Gottesdienstes auszurichten. Wie du selbst als Christ verpflichtet bist, aller menschlichen Ordnung untertan zu sein nach der Schrift und für alle Menschen und die Obrigkeit zu beten, so sollst du die dir anvertraute Gemeinde zum Wandel in Zucht und Frieden, zur brüderlichen und allgemeinen Liebe und zum Gebet für

./.

./.

alle Menschen und die Obrigkeit anhalten.

Du sollst unablässig bemüht sein, durch Vertiefung in Gottes Wort und mit anhaltendem Gebet im christlichen Glauben immer tiefer gegründet und im rechten Glauben immer treuer zu werden, auch dein Haus in allen Stücken unanstoßig zu bewahren, daß du nicht anderen predigst und selbst verwerflich werdest. Ich ermahne dich vor Gott und dieser Gemeinde, dich mit allen Kräften Leibes und der Seele dem heiligen Amte, das du übernehmen willst, zu widmen und bei deinem ganzen Leben und Dienen zu bedenken, daß du es demal-
einst vor dem Richterstuhl Jesu Christi zu verantworten hast.

So frage ich dich: Bist du nun entschlossen, dies zu geloben, und bist du bereit, das *teure Predigamt* auf dich zu nehmen? So antworte: Ja.

Nun wendet sich der Superintendent an die Vikarin:
Liebe Schwester, bist du nun willens, das *Amte einer Vikarin* in Treue gegen das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der heiligen

Nun wendet sich der Superintendent an den Prediger: Lieber Bruder, N.N., bist du willens, das *Amte eines Predigers*, das dir in dieser Gemeinde (in diesem Kirchenkreis) anvertraut wird, in

Schrift gegeben und in den Bekenntnissen unserer Kirche (hier werden die Bekenntnisschriften genannt, auf die die Vikarin verpflichtet wird) bezeugt ist, gemäß den kirchlichen Ordnungen zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde *zu führen* und dich in allen Stücken so zu verhalten, wie es sich für eine Dienerin der Gemeinde Jesu Christi geziemt? So bezeuge es vor dem Angesicht Gottes und vor dieser christlichen Gemeinde mit deinem Ja.

Ordinand: Ja, ich will es mit Gottes Hilfe.

Vikarin: Ja, mit Gottes Hilfe.

Superintendent:

Knie nieder, daß *wir die Hände auflegen* und zusammen mit der ganzen Gemeinde beten:

Der Ordinand kniet nieder. Der Ordinator und die Assistenten legen dem Ordinanden die Hände auf und beten zusammen mit der Gemeinde:

Treue gegen das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen unserer Kirche (hier können die Bekenntnisschriften genannte werden, auf die der Prediger verpflichtet wird) bezeugt ist, gemäß den kirchlichen Ordnungen und zur Erbauung der Gemeinde *zu führen* und dich in allen Stücken so zu verhalten, wie es sich für einen Diener der Gemeinde Jesu Christi geziemt? So bezeuge es vor dem Angesicht Gottes und vor dieser christlichen Gemeinde mit deinem Ja.

Prediger: Ja, ich will es mit Gottes Hilfe.

Superintendent:

Knie nieder, daß *wir die Hände auflegen* und zusammen mit der Gemeinde beten:

Der Prediger kniet nieder. Der Superintendent und die Assistenten legen ihm die Hände auf und beten zusammen mit der Gemeinde:

Vater unser, der Du bist im Himmel. Geheiligt werde Dein Name; Dein Reich komme; Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Danach betet der Ordinator (der Gemeinde zugewandt):

Barmherziger Gott, himmlischer Vater. Du hast durch den Mund Deines lieben Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, zu den Deutschen gesagt: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter, bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Auf solchen Deinen göttlichen Befehl bitten wir von Herzen, *du wollest diesen Deinen Diener samt*

Vater unser, der Du bist im Himmel. Geheiligt werde Dein Name; Dein Reich komme; Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Danach betet der Superintendent, der Gemeinde zugewandt:

Allmächtiger Gott und Vater, Du hast uns durch Deinen lieben Sohn befohlen, daß wir Dich bitten sollen, treue Arbeiter in Deine Ernte zu senden. Darum bitten wir Dich, Du wollest *dieser unserer Schwester Deinen Heiligen Geist verleihen*, daß auch *durch ihren Dienst Dein Wort* mit aller Freudigkeit verkündet und Deine Kirche erbaut *werde* auf dem einen Grunde, den Du gelegt hast,

Vater unser, der Du bist im Himmel. Geheiligt werde Dein Name; Dein Reich komme; Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Danach betet der Superintendent, der Gemeinde zugewandt:

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater, wir danken Dir, daß Du allezeit Deiner Gemeinde Hirten und Lehrer schenkst, damit Dein Evangelium unter uns erhalten und Dein Name verherrlicht werde. Wir bitten Dich; Du wollest auch *diesen unseren Bruder tüchtig machen zu dem Dienst, dazu Du ihm berufen* hast. Verleihe ihm durch Deinen Geist ein immer

uns und allen, die zum Dienste Deines Wortes berufen sind, *Deinen Heiligen Geist geben*, daß wir Deine Zeugen seien und treu und fest bleiben wider Teufel, Welt und Fleisch, damit Dein Name geheiligt, Dein Reich gemehret, Dein Wille vollbracht werde. Du wollest auch allen Feinden Deiner Kirche, die Deinen Namen lästern, Dein Reich verstören und Deinem Willen widerstreben, endlich steuern und ein Ende machen. Solches unser Gebet wollest Du gnädig erhören, wie wir glauben und trauen. Durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Jesus Christus, der mit Dir und dem Heiligen Geiste lebet und regieret in Ewigkeit.

(Gemeinde:) Amen.

tieferes Verständnis Deines heiligen Wortes. Laß ihn die seligmachende Kraft Deines Wortes immer lebendiger erfahren, damit *seine Predigt ein vollmächtiges Zeugnis von Deiner Gnade werde*. Schenke ihm Weisheit, Sanftmut und Treue, *daß er die Herde Christi auf den Weg des Friedens führe*, und die Zahl derer mehre, die da glauben und selig werden. Durch Deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, der mit Dir und dem Heiligen Geist lebet und regieret in Ewigkeit. Amen.

Mein Bruder N.N., weil wir, im Heiligen Geiste versammelt, Gott durch unsern Herrn Jesus Christus angerufen haben und nicht zweifeln, daß unser Gebet erhört ist, *so übertrage ich dir* kraft der Vollmacht, die Jesus Christus seiner Gemeinde gegeben hat, *das*

Nach diesem Gebet spricht der Superintendent unter Handauflegung:
Meine Schwester N.N., kraft der Vollmacht, die Jesus Christus Seiner Gemeinde gibt, *übertrage ich dir das Amt einer Vikarin*. Im Namen des Vaters und des Sohnes und

Nach diesem Gebet spricht der Superintendent unter Handauflegung:
Mein Bruder N.N., *so übertrage ich dir* kraft der Vollmacht, die Jesus Christus Seiner Gemeinde gegeben hat, *das Amt eines Predigers* und bestätige dich zum Dienst am

evangelische Predigt- und Hirtenamt. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes (✠). Amen.

Assistenten: Amen.

Hierauf spricht *jeder der Assistenten unter Handauflegung ein Votum.* Daran schließen sich die *Voten der anderen anwesenden Pfarrer* an. Danach erhebt sich der Ordinierte.

Ordinator zu dem Ordinierten:

So gehe nun hin und *weide die Herde Christi*, die dir befohlen ist, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um zeitlichen Vorteils willen, sondern von Herzensgrund; nicht als einer, der über das Volk herrsche, sondern *werde ein Vorbild der Herde!* So wirst du, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die *unverwelkliche Krone der Ehren empfangen.*

des Heiligen Geistes (✠). Amen.

Wort und Sakrament in der Gemeinde, die dir befohlen ist. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes (✠). Amen.

Hiernach spricht *jeder der Assistenten unter Handauflegung ein Votum.* Danach erhebt sich der Prediger. Der Superintendent übereicht dem Prediger die Berufungsurkunde und fährt dann fort:

Danach erhebt sich die Vikarin und der Superintendent spricht zu ihr:

Der Herr, unser Gott, der dich zu Seinem Dienst berufen hat, verleihe dir Seines Geistes Beistand, *dein Werk in Treue auszurichten.* Er segne dich, daß du hingehest und *viel Frucht schaffest.* Amen.

So gehe nun hin und *weide die Herde Christi*, die dir befohlen ist, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um zeitlichen Vorteils willen, sondern von Herzensgrund; nicht als einer, der über das Volk herrsche, sondern *als Gehilfe seiner Freude.* Ihr aber, liebe Brüder und Schwestern, haltet diesen euren Prediger und Lehrer um seines Amtes willen wert und nehmet das *Wort an, das*

Der Herr segne dich, daß du viel
Frucht schaffest, und diese Frucht
bleibe ewiglich. Amen.

er euch verkündigen wird, nicht als Menschenwort, sondern wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort.
Werdet nicht müde, für ihn und seinen Dienst bei Gott einzutreten in Gebet, Fürbitte und Danksagung. Der Gott des Friedens mache uns allesamt tüchtig, in allem guten Werk zu tun Seinen Willen, und schaffe in uns, was vor Ihm gefällig ist. Durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Nun singt die Gemeinde eine Liedstrophe. (Der Superintendent), die Assistenten und die Vikarin verlassen den Altar und kehren an ihren Platz zurück. Der Gottesdienst wird nach der üblichen Ordnung zu Ende geführt.

Nun singt die Gemeinde eine Liedstrophe. (Der Superintendent, die Assistenten und der Prediger verlassen den Altar und kehren an ihren Platz zurück.) Der Gottesdienst wird nach der üblichen Ordnung zu Ende geführt.

Formular 5

Agende für die Evangelische Kirche der Union 1963

Ordination zum Predigtamt Hilfsprediger / Hilfspredigerin / Prediger (S. 135 ff.)

Wird die Ordination nach dem Glaubensbekenntnis vollzogen, so verläuft der Gottesdienst bis dahin nach der üblichen Ordnung. Danach singt die Gemeinde (der Chor) ein Lied. Der Ordinator tritt an den Altar.

Ordinator: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

In diesem Gottesdienst soll unser Bruder (unsere Schwester) N.N. unter Gebet und Auflegung der Hände zum Predigtamt ordiniert werden.

Lasset uns beten.

Herr Gott, lieber Vater. Du erleuchtest die Herzen Deiner Gläubigen durch den Heiligen Geist, gib uns und diesem Deinem Diener (dieser Deiner Dienerin) Deinen Geist, daß wir uns zu aller Zeit Deines Trostes und Deiner Kraft erfreuen. Durch Jesus Christus, deinen lieben Sohn, unsern Herrn.

Gemeinde: Amen.

Ordinator: Ansprache

Gemeinde: „Komm, Heiliger Geist, Herre Gott“ oder „Nun bitten wir den heiligen Geist“ oder ein ähnliches Lied.

Die Assistenten treten neben den Ordinator, der Ordinand vor den Altar.

Ordinator: Höret, was Gottes Wort vom Predigtamt sagt:

Erster Assistent: So steht es geschrieben im Evangelium des Matthäus im 28. Kapitel: Jesus sprach zu seinen Jüngern: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen haben. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Im Evangelium des Johannes im 20. Kapitel steht geschrieben: Jesu sprach zu seinen Jüngern: Friede sei mit euch! Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Zweiter Assistent:

2. Korinther 5,19-21; Epheser 4,11-13; 1. Timotheus, 3,1-7; 1. Timotheus 4,12-16; Apostelgeschichte 20,28-32 (zur Auswahl)

Ordinator: Liebe Brüder (liebe Schwester). Aus Gottes Wort hast du vernommen, daß unser Herr Jesus Christus das Predigtamt eingesetzt und ihm seinen Segen verheißen hat. Er beruft und sendet seine Boten. Er gibt durch seinen Heiligen Geist Vollmacht, das Evangelium zu verkündigen. Seiner Gnade und seines Beistandes darfst du dich getrösten. Für den Dienst, der dir befohlen ist, wird dir das Folgende vorgehalten:

Zum ersten:

Du wirst berufen, der Gemeinde Jesu Christi, die er durch sein eigenes Blut erworben hat, mit dem reinen Worte Gottes zu dienen und die Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi zu verwalten. Du sollst die Jugend im Worte Gottes unterweisen, die Glieder der Gemeinde zum Dienst anleiten und das Evangelium jedermann verkündigen.

Als treuer Hirte sollst du das Heil aller, die dir anvertraut sind, durch Zuspruch und Mahnung mit anhaltendem Gebet suchen, die Betrübten trösten, die Schwachen stärken, den Verirrten nachgehen und niemand verloren geben, die Kranken besuchen und die Sterbenden zu einem christlichen Ende bereiten. Das Beichtgeheimnis sollst du unverbrüchlich wahren und niemand wissen lassen, was dir als Seelsorger anvertraut wird.

Zum andern:

Dabei sollst du ernstlich beachten, daß es dem evangelischen Prediger nicht zusteht, eine andere Lehre zu verkündigen und auszubreiten als die, welche gegründet ist in Gottes lauterm und klarem Wort, wie es verfaßt ist in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, unserer alleinigen Glaubensnorm, wie es bezeugt ist in den drei altkirchlichen Glaubensbekenntnissen, dem Apostolischen, dem Nicänischen und dem Athanasianischen

sowie

in den lutherischen Bekenntnisschriften unserer Kirche: dem Augsburger Bekenntnis, der Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, dem Großen und dem Kleinen Katechismus Martin Luthers

oder

in den reformatorischen Bekenntnisschriften unserer Kirche: dem Heidelberger Katechismus

oder

in den reformatorischen Bekenntnisschriften unserer Kirche und wie es als Wegweisung für die angefochtene Kirche aufs neue bekannt worden ist in der Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen.

Du sollst die Ordnungen der Kirche innehalten, insbesondere auch die in der Gemeinde geltende Gottesdienstordnung sorgfältig beachten.

Zum dritten:

Du sollst die Gemeinde zu einem Wandel in Zucht und Eintracht und zur Liebe gegen jedermann ermahnen.

Gemäß der Heiligen Schrift sollst du in der Obrigkeit Gottes Ordnung ehren, für sie beten und auch die Gemeinde dazu anhalten.

Du sollst die Geltung der Gebote Gottes auch für das öffentliche Leben bezeugen und für Gerechtigkeit und Versöhnung eintreten.

Zum vierten:

Wir ermahnen dich, ein Leben des Gebetes unter dem Worte Gottes zu führen, mit den Brüdern und Schwestern im Amt Gemeinschaft zu halten, der Gemeinde in einem christlichen Wandel voranzugehen und darauf bedacht zu sein, dich und dein Haus unanständig zu bewahren, damit du nicht ändern predigst und selbst verwerflich wirst.

In Summa:

Wir ermahnen dich durch die Barmherzigkeit Gottes, die Kräfte deiner Seele und deines Leibes in diesem Amt dem Herrn zu opfern, das Kreuz, das er seinen Dienern auferlegt, gehorsam zu tragen und allezeit dessen eingedenk zu sein, daß du mit deinem Tun und Lassen dermaleinst vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden mußt.

Bist du nun entschlossen, im Vertrauen auf Gottes Gnade das Predigtamt auf dich zu nehmen, so antworte: Ja

Ordinand(in). Ja, mit Gottes Hilfe.

Ordinator: Lasset uns beten.

Der Ordinand (die Ordinandin) kniet nieder. Der Ordinator und die Assistenten legen dem Ordinanden (der Ordinandin) die Hände auf.

(Ordinator, Assistenten und Gemeinde: Gebet des Herrn.)

Ordinator: Barmherziger Gott, himmlischer Vater. Du hast durch den Mund Deines lieben Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, zu uns gesagt: die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Auf diesen Deinen göttlichen Befehl bitten wir von Herzen: gib diesem Deinem Diener (dieser Deiner Dienerin) und allen, die zum Dienste Deines Wortes berufen sind, den Heiligen Geist, daß sie Deine Zeugen seien und treu und fest bleiben wider alle Anfechtung des Teufels und der Welt. Wehre und steure allen Feinden deiner Kirche, die Deinen Namen lästern, Dein Reich verstören, Deinem Willen widerstreben. Erhöre gnädig unser Gebet nach Deiner Verheißung, wie wir glauben und vertrauen. Durch Jesus Christus, Deinen lieben Sohn, unsern Herrn.

Gemeinde: Amen

Ordinator: Weil wir, im Heiligen Geiste versammelt, Gott durch unsern Herrn Jesus Christus angerufen haben und nicht zweifeln, daß unser Gebet erhört ist, so senden wir dich zum Dienst an Wort und Sakrament. N.N., ich übertrage dir kraft der Vollmacht, die Jesus Christus seiner Gemeinde gegeben hat, das Predigtamt.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Assistenten: Amen.

Hierauf spricht jeder Assistent unter Handauflegung ein Votum. Es können sich die Voten der anderen anwesenden Pfarrer anschließen. Dann erhebt sich der Ordinierte (die Ordinierte).

Ordinator: So gehe nun hin und weide die Herde Christi, die dir befohlen ist, nicht gezwungen, sondern willig; nicht um zeitlichen Vorteil willen, sondern von Herzensgrund; nicht als einer, der über die Gemeinde herrsche, sondern werde ein Vorbild der Herde! So wirst du, wenn er-

scheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen.

Mihály Bucsay und seine Beziehung zu Deutschland

Ein westfälischer Beitrag zu einem ungarischen Jubiläum

Die Theologische Fakultät der Reformierten Károli-Gáspár-Universität Budapest hat im Oktober 2005 das Jubiläum ihres 150jährigen Bestehens als Akademie bzw. Fakultät gefeiert. Aus diesem Anlass darf – auch von Westfalen aus – an einen Mann erinnert werden, der an ihr 34 Jahre lang als Hochschullehrer gewirkt und sie nicht unwesentlich mitgeprägt hat, der darüber hinaus aber eine ganz besondere Beziehung zu Deutschland hatte – eine Beziehung, deren Wurzeln im westfälischen Bethel und in Halle an der Saale zu suchen sind. Dieser Mann war Professor Dr. theol. Dr. phil. Mihály Bucsay.¹

Woher kam dieser Mann? Mihály Bucsay wurde am 8. Juli 1912 im oberungarischen Tarcál bei Tokaj als Sohn eines dort als Leiter der reformierten Volksschule tätigen Lehrers geboren. Im Ersten Weltkrieg, nämlich im Jahre 1916, verlor er schon seinen Vater. Mit Hilfe einer Stiftung konnte er die Gymnasien in Sátoraljaujhely und Hajduböszörmény besuchen. Die Matura-Prüfung bestand er mit dem Prädikat „sehr gut“.

Das von ihm angestrebte Studium der Theologie nahm Mihály Bucsay an der Reformierten Theologischen Akademie in Sárospatak auf, und zwar mit einer ganz konkreten Vorstellung vom Ablauf des eigenen Studiengangs. Diese Vorstellung beschrieb er später so: Ich „begann [...] das theologische Studium in Sárospatak mit dem Vorhaben, an jeder der vier Akademien unserer Kirche je ein Jahr lang zu studieren, um den in Ungarn [...] noch eine Rolle spielenden ‚genius loci‘ der vier Kirchendistrikte und ihrer theologischen Hochschulen an Ort und Stelle zu erleben“.² Entsprechend seiner Planung verbrachte Bucsay das zweite Stu-

¹ Eine ungarische Version dieses Aufsatzes ist im Jubiläumsjahr erschienen: Ernst Brinkmann, Bucsay Mihály és németországi kapcsolatai; in: Balla Péter und Németh Dávid (Hg.), „Hálával Aldozzál ...“, A Károli Gáspár Református Egyetem Hittudományi Kara tiszteletbeli doktorainak a tanulmányai a 150. évforduló ünnepén, Budapest 2005, S. 123 ff. – Der Verfasser hat Herrn Oberministerialrat i. R. Dr. Zoltán Aranyos, Budapest, Herrn Landeskirchenarchivdirektor Prof. Dr. Bernd Hey, Bielefeld, und Herrn Prof. Dr. Sándor Ladányi, Budapest, vielmals zu danken für die freundliche Unterstützung bei der Vorbereitung dieser Arbeit.

² Schreiben von Prof. Dr. Mihály Bucsay vom 29. Januar 1988 an den Verfasser.

dienjahr an der Theologischen Fakultät der Universität Debrecen. Auf Grund einer schriftlichen Arbeit gewann er dort einen besonderen „Akademischen Preis“. Nachdem er das Grundexamen absolviert und mit „sehr gut“ bestanden hatte, unternahm er eine Reise in den „Westen Europas“. Dabei wollte er vor allem in den von Bodelschwingschen Anstalten in Bethel als „freier Helfer“ mitarbeiten.

Bucsay folgte damit einem erstaunlichen Trend. In der Zeit von 1903 bis 1942, also im Verlaufe von knapp vierzig Jahren, sind etwa 120 junge Theologen aus der reformierten und aus der lutherischen Kirche des ungarischen Sprachraums³ nach Bethel gekommen, um dort – jeweils für einige Zeit – als „freie Helfer“ den sogenannten „Dienst mit der blauen Schürze“ zu versehen.⁴ Die Mehrzahl jener jungen Theologen war organisatorisch bei der Betheler Diakonenanstalt Nazareth angebunden. Eine Minderheit war in das Betheler Kandidatenkonvikt integriert; sieben aus dieser Minderheit waren – vorher oder im nachhinein – noch als „freie Helfer“ der Diakonenanstalt Nazareth tätig. Ausnahmsweise gab es auch einmal eine Anbindung an eine andere Betheler Einrichtung. Die an sich schon erstaunliche Tatsache, dass so viele ungarische Theologen in Bethel diakonische Arbeit geleistet haben, wird dadurch noch beachtlicher, dass ein nicht unerheblicher Teil dieser Männer später herausgehobene kirchliche Ämter wahrgenommen hat⁵ und dass etliche von ihnen sich um die diakonische Arbeit ihrer Kirchen besonders verdient gemacht haben.

Im Sommer 1932 kam Mihály Bucsay also als „freier Helfer“ nach Bethel. Für diese Tätigkeit war er von dem Debrecener Professor Dr. Sándor Csikesz⁶ nachdrücklich empfohlen worden. Csikesz hatte ge-

³ Die Grenzen des ungarischen Staatsgebiets sind in der Zeit von 1919/1920 bis 1947 mehrfach geändert worden. Diese Tatsache bedeutete z.B. für die ungarischen Bethelhelfer aus dem nordsiebenbürgischen Bereich, dass sie im Verlaufe ihres Lebens dreimal die Staatsbürgerschaft wechseln mussten.

⁴ Vgl. dazu: Ernst Brinkmann, Diakonische Vorbereitung auf den Dienst in den ungarischen protestantischen Kirchen, Magyarische Theologen als „freie Helfer“ in Bethel, in: JWK 81, 1988, Lengerich 1988, S. 95 ff.; Ernst Brinkmann, Felkészülés a diakóniai szolgálatra a magyar protestáns egyházakban, Magyar teológusok önkéntes segítsége Bethelben, in: Theológiai Szemle, A Magyarországi Egyházak Ökumenikus Tanácsának Folyóirata, Új folyam (XXXII), Budapest 1989, S. 89 ff.

⁵ Unter diesen Männern war auch ein späterer Budapesti Hochschulkollege Bucsays, nämlich: Géza Szabó (1916–1993, von 1966 an ordentlicher Professor für Praktische Theologie in Budapest). Szabós Fazit über seine Erfahrung als „freier Helfer“ in Bethel lautete: „Ich kann nur die allgemeine Tatsache feststellen: Wie die Diakonen und Diakonen dort [...] die epileptischen und geistig behinderten Kranken pflegen und sich bemühen, ihr Leben erträglich zu machen, ist das deutlichste Zeugnis und die höchste Stufe der lebendigen christlichen Liebestätigkeit.“ (Schreiben von Prof. Dr. Géza Szabó vom 16. Februar 1988 an den Verfasser.)

⁶ Sándor Csikesz (1886–1940), reformierter Theologe, von 1921 an ordentlicher Pro-

schrieben: „Er ist bereit, für sein Freiquartier und freie Verpflegung mit voller Hingabe in der ihm anvertrauten Arbeit zu dienen und zur Verfügung zu stehen. Herr Stud. Theol. Bucsay ist sehr arm; sein Vater hat im Weltkrieg den Heldentod gefunden. Herr Stud. Theol. Bucsay ist sehr begabt, er hat in diesem Jahr einen Akademischen Preis durch eine gekrönte Preisschrift gewonnen und das Reisegeld aus diesem Honorar und aus sonstigen Stipendien erspart. Er ist vollkommen würdig auf jede Unterstützung.“⁷

Bucsay arbeitete in Bethel im Bereich der Epileptikerpflege, und zwar im Haus Saron. Zu seinen täglichen Obliegenheiten gehörte es, in diesem Haus gemeinsam mit zwei Epilepsiekranken elf Zimmer zu reinigen. An freien Nachmittagen konnte er – zusammen mit Freunden, die er in Bethel gefunden hatte – Ausflüge mit dem Fahrrad unternehmen. Aber er interessierte sich natürlich auch für die kirchlichen und theologischen Gegebenheiten Westfalens.

In dem Zeugnis, das Mihály Bucsay am Ende seiner sechswöchigen Tätigkeit erhielt, wurden sein Arbeitseifer und sein Engagement gebührend gewürdigt. Darin hieß es nämlich: „Wir können ihm bezeugen, daß er mit großer Liebe und Freude sich den Kranken gewidmet hat. Trotz sprachlicher Schwierigkeiten hat er es verstanden, den Kranken ein Freund und den Hausgenossen ein Mitarbeiter zu sein. Unsere besten Wünsche begleiten ihn für das Studium und den späteren Pfarrerdienst in der Heimat.“⁸

Die sechs Wochen in Bethel blieben für Mihály Bucsay wichtig; sie waren keineswegs so etwas wie eine Episode auf seinem Lebensweg. Die Arbeit in Bethel und der Umgang mit den Menschen dort, aber auch die Begegnungen und Erfahrungen außerhalb der Anstalten wirkten bei ihm nach. Noch nach einigen Jahren empfahl er den Dienst als „freier Helfer“ angelegentlich weiter. Und noch gegen Ende seines Lebens dachte er gern an die Zeit in Bethel zurück: „In Bethel verbrachte ich im August und September 1932 eine wunderbare Zeit. [...] Das Hausvater-Hausmutter-Ehepaar Schubert wird mir stets in bester Erinnerung bleiben. [...] Es ist ein großes Geschenk meines Lebens, daß ich nicht allein das Leben und den Dienst in Bethel kennenlernen durfte, sondern im kirchlichen und wissenschaftlichen Leben von Westfalen so ausgezeichnete Förderer und Freunde fand.“⁹

fessor für Praktische Theologie in Debrecen.

⁷ Nazareth-Archiv, von Bodelschwingsche Anstalten Bethel, N-FH-020.

⁸ Nazareth-Archiv (wie Anm. 7).

⁹ Schreiben von Prof. Dr. Mihály Bucsay (wie Anm. 2). Der letzte Teil der zitierten Briefpassage bezieht sich auch auf die spätere Zeit.

Für Mihály Bucsay's Aufenthalt in Deutschland, der ursprünglich nur die Sommermonate des Jahres 1932 umfassen sollte, hatte sich unmittelbar vor dem Dienstantritt in Bethel eine gänzlich unerwartete Verlängerung abgezeichnet. Und diese Verlängerung hatte für Bucsay eine Abkehr von der bisherigen Planung des Studienablaufs zur Folge. Er erinnerte sich daran später so: „Auf der Durchreise in Halle bot mir der ausgezeichnete Hallenser Alttestamentler Otto Eißfeldt¹⁰ ein Stipendium in seinem Ausländerheim an. So verbrachte ich die zwei letzten Jahre des damals noch vierjährigen theologischen Kurses nicht, wie geplant, in Pápa oder Klausenburg¹¹ sowie in Budapest, sondern in Halle.“¹²

Nach seinem Aufenthalt im friedlichen Bethel studierte Mihály Bucsay also an der Universität Halle-Wittenberg.¹³ Am 1. November 1932 wurde er in Halle in die Matrikel der Theologischen Fakultät eingetragen.¹⁴

Hier in Halle traf Bucsay nun allerdings auf unruhige Verhältnisse. In der Studentenschaft gab es ganz erhebliche Widerstände gegen den zum Wintersemester 1931/32 als Professor für Praktische Theologie nach Halle berufenen bisherigen Pfarrer D. Günther Dehn,¹⁵ und zwar wegen seiner radikal ablehnenden Haltung gegenüber dem Kriegsdienst. Angesichts anhaltender Proteste und Boykottdrohungen beantragte Dehn im Herbst 1932 beim preußischen Kultusministerium einen Studienurlaub, der ihm dann auch genehmigt wurde. Und nicht genug mit diesem „Halleschen Universitätskonflikt“¹⁶: In die Zeit des Wintersemesters 1932/33 fiel die sogenannte „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten. Die damit eingeleiteten schwerwiegenden politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland machten sich natürlich in der Universität Halle-Wittenberg und eben auch in deren Theologischer Fakultät bemerkbar. Umbrüche zeichneten sich auch hier ab. In der Studentenschaft und selbst im Lehrkörper gab es Anhänger bzw. Sympathisanten des Nationalsozialismus. Professor Günther Dehn aber wurde noch im April

¹⁰ Otto Eißfeldt (1887–1973), evangelischer Theologe, von 1921 an ordentlicher Professor für Altes Testament in Halle.

¹¹ Klausenburg (= Kolozsvár = Cluj) war auf Grund des Friedensvertrags von Trianon vom 4. Juni 1920 an Rumänien gefallen.

¹² Schreiben von Prof. Dr. Mihály Bucsay (wie Anm. 2).

¹³ Die Universität Wittenberg war 1817 mit der in Halle vereinigt worden.

¹⁴ Universitätsarchiv Halle, Rep. 27, Nr. 57.

¹⁵ Günther Dehn (1882–1970), evangelischer Theologe, von 1931 bis 1933 ordentlicher Professor für Praktische Theologie in Halle, von 1936 bis 1942 Dozent an der Kirchlichen Hochschule der Bekennenden Kirche in Berlin, von 1946 an ordentlicher Professor für Praktische Theologie in Bonn.

¹⁶ Vgl. dazu: Kurt Meier, *Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich* (de Gruyter Studienbuch), Berlin/New York 1996, S. 12 ff.

1933 von seinem Amt suspendiert und am 21. November dann aus dem Staatsdienst entlassen.

Mihály Bucsay Studienbeginn an der Universität Halle-Wittenberg stand also unter dem ungünstigen Vorzeichen unruhiger universitärer und politisch bedingter Verhältnisse. Gleichwohl nahm er hier in Halle den zweiten Teil seines Studiums unbeirrt und zielgerichtet auf. Unter seinen Kommilitonen fand er sich rasch zurecht, und bald erlangte er auch die Wertschätzung seiner akademischen Lehrer – was für seine Zukunft noch bedeutsam werden sollte.

Die vier Semester, die Bucsay in Halle verbrachte, widmete er freilich nicht allein dem weiteren Studium der Theologie, sondern ebenso der intensiven Beschäftigung mit der Philosophie. Und natürlich verfolgte er in dieser Zeit mit großer Aufmerksamkeit auch das Geschehen in der evangelischen Kirche des Gastlandes – ein Geschehen, das ja ab 1933 zunehmend im Zeichen des Kirchenkampfes stand.

Mihály Bucsay beschäftigte sich während seiner Studienzeit in Halle aber auch mit den geschichtlich gewachsenen Beziehungen der ungarischen protestantischen Kirchen zur Universität Halle-Wittenberg und mit dem Gedanken eines zukünftigen Ausbaus und einer noch intensiveren wissenschaftlich-theologischen Vertiefung dieser Beziehungen. Im Juli 1933 berichtete er in zwei Tageszeitungen über die lange Tradition des Studiums von jungen ungarischen Theologen in Halle bzw. Wittenberg.¹⁷ Eingedenk einer solchen Tradition und angesichts des Umstandes, dass es in Halle eine auf den Wittenberger Professor Georgius Michaelis Cassai¹⁸ zurückgehende Ungarische Nationalbibliothek und überdies einen bereits 1863 gegründeten akademischen „Ungar-Verein“ gab, entwickelte er die Idee, an der Theologischen Fakultät einen Lehr- und Forschungsbereich für das protestantische Kirchentum in Südosteuropa einzurichten. Im März 1934 trat er, der noch nicht zweiundzwanzigjährige Student, mit seinen Vorstellungen an die Öffentlichkeit, und zwar im

¹⁷ Ungarische Studenten in Halle-Wittenberg, in: Hallische Nachrichten vom 3. Juli 1933; 400 Jahre ungarische Studenten in Halle-Wittenberg, in: Saale-Zeitung vom 3. Juli 1933.

¹⁸ Georgius Michaelis Cassai (1640–1725), ungarischer lutherischer Gelehrter, Exulant aus der Zeit der schweren gegenreformatorischen Verfolgung der Protestanten Ungarns, Professor in Wittenberg, Dekan der Philosophischen Fakultät. Cassai vermachte seine stattliche, ungefähr zweitausend Bände umfassende Bibliothek, aber auch sein Wohnhaus und sein übriges Vermögen testamentarisch seinen zukünftig in Wittenberg studierenden Landsleuten. Die mittels seiner Vermögenswerte gebildete und nach ihm benannte Stiftung, aus deren Zinserträgen Jahr für Jahr mehreren ungarischen Theologen ein Studienaufenthalt in Wittenberg bzw. später dann in Halle ermöglicht werden konnte, wurde erst durch die Inflation in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entscheidend dezimiert.

Rahmen eines Aufsatzes über den Ungar-Verein und seine Aufgaben.¹⁹ Er führte dabei folgendes aus: „Unsere Zukunftspläne gruppieren sich um die Einrichtung einer Dozentenstelle für die Kirchengeschichte des Donauraumes an der Hallenser Theologischen Fakultät. Ein sehr fähiger junger ungarischer Wissenschaftler sollte hier an der Quelle nach den Verbindungsfäden des Werkes Luthers mit dem Ungarnland suchen, über seine Ergebnisse, aber auch über die gegenwärtige kirchliche, geistige, soziologische Lage des Donauraumes Vorlesungen halten und außerdem gegebenenfalls das Amt eines Ungarischen Lektors an der Universität Halle ausüben. [...] Der betreffende ungarische Privatdozent würde außerdem die geistige Leitung der hier studierenden ungarischen Theologen in die Hand nehmen können. Man könnte ihn zum Inspektor eines geplanten deutsch-ungarischen Studienheimes machen. In diesem Heim würden auch diejenigen deutschen Studenten wohnen und mit der ungarischen Sprache die erste Bekanntschaft machen, die später auf Grund der Freistellen in Ungarn zu studieren beabsichtigen. Die Mittel, die für die Verwirklichung dieser Pläne aufgebracht werden sollen, würden aller Wahrscheinlichkeit nach durch Zuschüsse der an der Sache interessierten vielen Körperschaften und Behörden, wie der ungarischen lutherischen und kalvinistischen Kirchen, des ungarischen Kultusministeriums, vielleicht aber auch des deutschen Staates, der Kirche, der Stadt, der Universität, zu erlangen sein.“²⁰

Ob er in Deutschland mit seinen kühnen Anregungen – zumal in einer für die Kirche und die Theologischen Fakultäten schwieriger werdenden Zeit – mittelfristig einen Erfolg haben würde, konnte Mihály Bucsay nicht abwarten. Er musste ja schon einige Zeit später nach Ungarn zurück, um dort seine Ausbildung abzuschließen. Nach dem Sommersemester 1934 verließ er Halle.

Im Herbst 1934 legte er in Debrecen das Erste Pfarrexamen ab; er bestand diese Prüfung mit der Note „sehr gut“. Im darauffolgenden Frühjahr promovierte er an der Debrecener Universität mit dem Prädikat „summa cum laude“ zum Doktor der Philosophie, und zwar mit einer Dissertation, in der er Probleme der Erkenntnistheorie behandelte.

Bald nach den Examina aber kehrte Mihály Bucsay dann doch nach Deutschland zurück. Im Juli 1935 hielt er sich wieder in Halle auf. Sicherlich ging es für ihn bei diesem Aufenthalt auch um den Plan, an der Hallenser Fakultät einen Lehr- und Forschungsbereich für das protestanti-

¹⁹ Der Ungar-Verein Halle-Wittenberg und seine Aufgaben, in: Hallische Hochschulblätter vom März 1934, S. VI f.

²⁰ Der Ungar-Verein (wie Anm. 19), S. VII.

sche Kirchentum in Südosteuropa zu errichten. Realisierbar waren seine entsprechenden Anregungen zu diesem Zeitpunkt indes noch nicht.

Von befreundeter Seite wurde Bucsay nun aber für ein Stipendium an der Universität Leipzig vorgeschlagen. Der Gustav-Adolf-Verein, der schon das von Professor Eißfeldt vermittelte Stipendium zur Verfügung gestellt hatte, bewilligte daraufhin für das Wintersemester 1935/36 eine auskömmliche Studienbeihilfe.²¹

Während des Wintersemesters 1935/36 studierte Mihály Bucsay also an der Universität Leipzig. Für seinen eigenen Bildungsgang erhoffte er sich unter anderem eine zusätzliche Zurüstung für die Auseinandersetzung bzw. das Gespräch mit der modernen Naturwissenschaft, zumal mit der Physik. Von besonderer Bedeutung aber waren für ihn – neben dem eigentlichen Studium – die Kontakte zum Südosteuropa-Institut an der Leipziger Universität und zur Zentrale des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig sowie zum Ungarischen Institut an der Universität Berlin. Der Plan eines in Halle zu errichtenden Lehr- und Forschungsbereichs für das protestantische Kirchentum in Südosteuropa ließ ihm indes auch hier in Leipzig keine Ruhe. Bald nach dem Beginn des Jahres 1936 veröffentlichte er in der Zeitschrift des Gustav-Adolf-Vereins einen – vermutlich schon im Herbst 1935 verfassten – ausführlichen Aufsatz über die reformierte Theologenausbildung in Ungarn.²² In diesem Aufsatz beklagte er – sozusagen am Rande – die mangelnde Rezeption der ungarischen theologischen Arbeit durch die deutschen Theologen. In einer Fußnote schrieb er: „Leider hat die deutsche Theologie die theologische Arbeit in Ungarn [...] selbst dort, wo das eine selbstverständliche Forderung wäre, wie etwa bezüglich der Geschichte der Verbreitung der Reformation im Donauraume, bis jetzt noch nicht richtig auszuwerten und zu würdigen gewußt.“²³ In diesem Aufsatz kam er aber auch expressis verbis auf seinen Plan zurück. Dazu führte er – wiederum in einer Fußnote – folgendes aus: „Der Verf. möchte seinen vor anderthalb Jahren aufgeworfenen Plan in diesem Zusammenhang wieder ins Gedächtnis rufen. Demnach könnte man in dem von ungarischen protestantischen Theologen meist besuchten Halle (Saale) – gestützt auf die dortige alte Kassai-Bibliothek und die Stipendien – eine Dozentur für das protestantische Kirchentum in Südosteuropa errichten. Ein jüngerer deutscher oder ungarischer Theologe sollte dort Vorlesungen über die Verbindungsfäden der

²¹ Bucsays Semesterstipendium lag 150,– Reichsmark über dem üblichen Stipendien-satz des Gustav-Adolf-Vereins (Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, EZA 200/1/7358).

²² Die Pfarrerausbildung im reformierten Ungarn, in: Die evangelische Diaspora, Zeitschrift des Gustav-Adolf-Vereins, 18. Jahrgang, Leipzig 1936, S. 21 ff.

²³ Die Pfarrerausbildung (wie Anm. 22), S. 36.

deutschen Kirchengeschichte nach den Staaten des Donauraumes hin, ferner über deren heutige kirchliche und soziologische Verhältnisse halten und dabei auch die dort studierenden ungarischen und deutschen Austauschstudenten in eine fruchtbare Arbeitsgemeinschaft zusammenfassen.“²⁴

Nun aber fand der Dekan der Hallenser Theologischen Fakultät, Professor D. Dr. Friedrich Karl Schumann,²⁵ ganz offensichtlich Gefallen an Bucsay's Idee. Nach einem ausführlichen Gespräch mit Bucsay, das in Leipzig stattfand, beauftragte er seinen ungarischen Gesprächspartner, den Plan auch den zuständigen protestantischen Kirchenmännern in Ungarn vorzulegen.

In einem von Mihály Bucsay am 27. April 1936 versandten Memorandum wurden die Aufgaben des zu schaffenden Institutes von ihm aufgelistet; er hat diese Auflistung dann später in Deutsch so publiziert: „1. Forschung und Auskunftserteilung über die Kirchen der ungarischen Reformation, über deren Geschichte, ihre historischen Verbindungen mit dem deutschen Protestantismus und ihre gegenwärtige theologische, kirchliche und soziale Lage. – 2. Beobachtung der Kirchen- und Schulpolitik der Nachfolgestaaten gegenüber den unter ihre Macht gelangten Protestanten. – 3. Eine theologische Vermittlungstätigkeit: in Deutschland durch Berichte über die Ergebnisse der ungarischen theologischen Arbeit und durch Übersetzung ungarischer Werke, in Ungarn durch Berichte über das deutsche theologische Schrifttum und durch Unterstützung bei den Buchanschaffungen der ungarischen Schul- und Seminarbibliotheken, schließlich durch Übersetzung deutscher Werke. – 4. Zusammenfassung der in Halle studierenden ungarischen Theologen und der deutschen Theologen, die in Sárospatak studiert haben, in einer Arbeitsgemeinschaft.“²⁶

Einer der Adressaten des Memorandums, nämlich der Debrecener Professor Dr. Sándor Csikesz, nahm nunmehr Kontakt mit Professor Schumann auf. Und dieser unternahm daraufhin noch im Jahre 1936 eine offizielle Reise nach Ungarn. Bei den Gesprächen dort kam es nicht nur zu der Verabredung eines Professorenaustausches zwischen den Theologischen Fakultäten in Halle und Debrecen, sondern auch zu dem ge-

²⁴ Die Pfarrerausbildung (wie Anm. 22), S. 40.

²⁵ Friedrich Karl Schumann (1886–1960), evangelischer Theologe, von 1929 bis 1932 ordentlicher Professor für Systematische Theologie in Gießen, von 1932 bis 1945 ordentlicher Professor für Systematische Theologie in Halle, von 1948 bis 1956 Leiter der Evangelischen Forschungsakademie Christophorusstift in Hemer, von 1951 an Honorarprofessor in Münster, 1955 als ordentlicher Professor emeritiert.

²⁶ Die Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas, besonders Ungarns, an der Theologischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg, in: Ungarische Jahrbücher, 20. Band, Berlin 1940, S. 339.

meinsamen Willen, Bucsays Plan zu verwirklichen. Die ungarischen Gesprächspartner signalisierten dabei sogar die Bereitschaft ihrer Seite, einen wesentlichen Anteil an den Sachkosten der zu bildenden Forschungsstelle zu übernehmen, und zwar in der Form von Literaturlieferungen.

Mihály Bucsay selbst legte im Jahre 1936 in Debrecen das Zweite Pfarrexamen ab. Anschließend war er ein Jahr lang in einer reformierten ungarischen Gemeinde als Hilfsprediger tätig. 1937 trat er dann einen neunmonatigen Studienaufenthalt in Straßburg an. Und danach begab er sich zu einem dreimonatigen Studienaufenthalt nach Paris.

Bucsays Plan, an der Theologischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg eine Forschungsstelle für das protestantische Kirchentum in Südosteuropa zu errichten, erfuhr im Frühjahr 1938 seine Verwirklichung. Am 3. März richtete Professor D. Hans Schmidt,²⁷ der inzwischen das Amt des Dekans der Fakultät übernommen hatte, einen ausführlichen Antrag „an den Herrn Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung durch den Herrn Rektor und den Herrn Kurator“. Adressat des Antragsschreibens war also Minister Bernhard Rust²⁸ bzw. das von ihm geleitete Ministerium. In dem vom Rektor und vom Kurator der Universität befürworteten Antrag führte Professor Schmidt aus: „Die Universität Halle-Wittenberg hat alte und wertvolle Beziehungen zu den südöstlich des Reiches gelegenen Ländern. Insbesondere haben evangelische Pfarrer Südosteuropas in großer Anzahl, zu Zeiten ausschließlich, ihre theologische Ausbildung in Wittenberg und seit der Aufhebung der Universität Wittenberg in Halle gefunden. [...] Besonders lebendig waren und sind die Beziehungen, die die Evangelischen Ungarns (Lutherische und Reformierte) mit Halle verbinden. [...] Alte Stipendien, die leider in der Inflation entwertet sind, erleichterten den Ungarn das Theologie-Studium in Halle. Es besteht dort eine ansehnliche Bibliothek ungarischer theologischer Werke. Seit nunmehr 75 Jahren blüht an der Universität ein Ungarnverein. [...] – Gelegentlich einer Reise, die der Professor für Systematische Theologie Dr. Karl Fried-

²⁷ Hans Schmidt (1877–1953), evangelischer Theologe, von 1921 bis 1928 ordentlicher Professor für Altes Testament in Gießen, von 1928 an ordentlicher Professor für Altes Testament in Halle, nach vorangegangener Emeritierung durch die Universität: Entlassung durch den Präsidenten der Provinz Sachsen am 30. Dezember 1945, von 1928 bis 1945 auch Präsident des Evangelisch-Theologischen Fakultätentags, 1949 und 1952 vergebliche Wiederberufungsbemühungen der Theologischen Fakultät in Halle.

²⁸ Bernhard Rust (1883–1945), nationalsozialistischer Politiker, 1933/34 Preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, von 1934 bis 1945 Reichs- und Preußischer Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

rich Schumann²⁹ 1936 im Auftrage der Universität nach Ungarn unternahm, wurden die alten Beziehungen erneuert. Neben der Vereinbarung eines Austausches von Professoren der evangelischen Theologie [...] wurde auch die Errichtung einer ‚Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas – insbesondere Ungarns‘ in Halle in Aussicht genommen. – Für diese Forschungsstelle erbittet die Theologische Fakultät in Halle die Genehmigung und die Förderung des Herrn Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. – Nach der Verständigung, die zwischen den im Einverständnis mit ihrer Regierung handelnden ungarischen Universitätsstellen einerseits und Dr. Schumann als dem Beauftragten der Universität Halle andererseits getroffen worden ist, wollten die ungarischen Universitäten³⁰ den Sachaufwand der Forschungsstelle übernehmen.³¹ [...] – Inzwischen ist auch bereits eine wertvolle Büchersendung in Halle eingetroffen. – Demgegenüber besteht der Gedanke, [...] einem jungen Gelehrten, der in der Regel ungarischer Nationalität [...] sein wird, jährlich 9 Monate hindurch an unserer Universität Wohnung und Unterhalt sowie Gelegenheit zur Forschung und zu Vorträgen zu geben. [...] – Das würde einen Aufwand von schätzungsweise etwa 2.000 Mark jährlich bedingen. [...] – Wir bitten daher um die Zustimmung des Herrn Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft zu dem Plan, wie er sich herausgebildet hat und hier soeben gezeichnet worden ist. – Wir bitten, die Kosten für den Unterhalt der Forscherpersönlichkeit in der angegebenen Höhe auf die Staatskasse zu übernehmen.“³²

Mit einem Schreiben vom 5. Mai 1938, das freilich nicht an den Dekan der Theologischen Fakultät, sondern an den Kurator der Universität gerichtet war, antwortete der Amtschef Wissenschaft im Ministerium, der frühere badische Kultusminister und nunmehrige Ministerialdirektor Dr. Otto Wacker³³: „Mit der Errichtung der ‚Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas – insbesondere Ungarns‘ erkläre ich mich grundsätzlich einverstanden und stelle die Bewilligung der erforderlichen personellen Mittel in Höhe von 2.000 RM für das Rechnungsjahr 1938 in Aussicht. Ebenso werde ich bemüht sein, Mittel für diesen Zweck auch in

²⁹ Richtig: Friedrich Karl Schumann.

³⁰ Gemeint sind die Universität Debrecen und die zur Universität Pecs (= Fünfkirchen) gehörende Lutherische Theologische Fakultät in Sopron (= Ödenburg).

³¹ Das sollte – entsprechend der Übereinkunft – durch die Lieferung ungarischer theologischer Literatur geschehen.

³² Universitätsarchiv Halle, Rep. 6, Nr. 2565. Im zitierten Text sind kleinere Flüchtigkeitsfehler stillschweigend korrigiert worden.

³³ Otto Wacker (1899–1940), nationalsozialistischer Politiker.

den späteren Rechnungsjahren sicherzustellen, ohne allerdings bereits jetzt eine endgültige Zusage machen zu können.“³⁴

Diese Genehmigung war umso erstaunlicher, als das politische Klima für die Theologischen Fakultäten in Deutschland eher ungünstig geworden war. Seit dem Frühjahr 1938 gab es sogar Überlegungen von Partei- und Staatsstellen, die Zahl der Theologischen Fakultäten zu reduzieren. Wacker selbst fragte Ende November 1938 beim „Stellvertreter des Führers“, Reichsminister Rudolf Heß,³⁵ nach, ob nicht einige evangelische und katholische Fakultäten geschlossen oder durch Zusammenlegung mit entsprechenden anderen aufgehoben werden könnten.³⁶ – Gleichwohl: die „Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas – insbesondere Ungarns“ war noch genehmigt worden!

Am 15. Mai 1938 feierte der hallische akademische Ungar-Verein sein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum. Bei dieser Gelegenheit verlas Professor D. Hans Schmidt in seiner Eigenschaft als Dekan das Genehmigungsschreiben aus Berlin. Die auch von dem Verein befürwortete und gewünschte Forschungsstelle konnte also ihre Tätigkeit aufnehmen. Der 15. Mai 1938 galt nun als formeller „Geburtstag“ der Forschungsstelle, auch wenn der volle Arbeitsbetrieb erst im darauffolgenden Herbst einsetzen konnte. Leiter der neuen Einrichtung aber wurde Dr. Mihály Bucsay!

Bucsay ging mit großem Engagement und mit viel Fleiß an seine neue Aufgabe heran. Die organisatorische Einbindung der Forschungsstelle in die Theologische Fakultät erwies sich dabei als großer Vorteil für ihn. Er selbst sah das so: „Durch den Auftrag der Theologischen Fakultät [...] eröffneten sich für mich sehr wertvolle Möglichkeiten, einerseits mit den Studenten der Fakultät eine unmittelbare Berührung zu finden, andererseits durch die Teilnahme an den vollen Fakultätssitzungen die Angelegenheiten der Forschungsstelle und der hier studierenden ungarischen Theologen entweder der Fakultät oder den einzelnen Herren Professoren vorzulegen.“³⁷

Ein erster und wichtiger Arbeitsbereich Bucsays war die Lehrtätigkeit. Im Wintersemester 1938/39 und im Sommersemester 1939 hielt er jeweils drei Lehrveranstaltungen ab, nämlich je eine, die als „Vorträge

³⁴ Universitätsarchiv Halle (wie Anm. 32).

³⁵ Rudolf Heß (1894–1987), nationalsozialistischer Politiker, von 1933 bis 1941 Stellvertreter des Führers (der NSDAP) und Reichsminister, 1941 heimlicher Flug nach Schottland mit der mutmaßlichen Absicht, Friedensverhandlungen mit Großbritannien anzubahnen, 1946 vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg zu lebenslanger Haft verurteilt.

³⁶ Angesichts des Beginns des Zweiten Weltkriegs wurden die Pläne nicht weiter vorangetrieben. Vgl. dazu: Kurt Meier (wie Anm. 16), S. 444 ff.

³⁷ Die Forschungsstelle (wie Anm. 26), S. 340.

mit Übungen“ deklariert war und die die ungarische Reformationsgeschichte bzw. „die gegenwärtige Lage der protestantischen Kirchen im mittleren Donauraum“ behandelte, sowie je ein Proseminar für ungarische Theologiestudenten und je einen ungarischen Sprachkursus. Im Wintersemester 1939/40 wollte er eine Vorlesung halten unter dem Titel: „Einführung in die Geschichte der ungarischen Kultur (mit besonderer Rücksicht auf den ungarischen Protestantismus und auf seine Verbindungen mit Wittenberg und Halle)“. Diese Vorlesung musste allerdings wegen der durch den Kriegsbeginn bedingten Änderungen der Studentenzahl und des Studienbetriebs ausfallen. Von der Möglichkeit, ausgearbeitete Referate bei Bucsay einzureichen, machten etliche deutsche und ungarische Studenten Gebrauch. So reichte etwa Bucsays späterer Budapest-Hochschulkollege Géza Szabó eine Arbeit ein über das Thema: „Kirchliches Leben und kirchliche Disziplin im 16. Jahrhundert in Ungarn“.

Neben der Lehrtätigkeit kam der eigentlichen Forschungsarbeit besondere Bedeutung zu. Bucsay selbst beschäftigte sich intensiv mit der ungarischen Kirchengeschichte des 16. und des 20. Jahrhunderts. Ein erstes Ergebnis seiner Arbeit, nämlich eine Untersuchung zur Abendmahlslehre der calvinischen Reformation in Ungarn, veröffentlichte er schon 1939.³⁸ Eine umfangreiche kirchenhistorische Studie, die er noch in Halle abschließen wollte, befasste sich mit dem Thema: „Das Lebenswerk des Gregor Szegedi – der Ursprung des ungarischen Calvinismus“.³⁹ Zum Studium der für diese Studie wichtigen unveröffentlichten Quellen arbeitete er im März 1939 in Straßburg, im September desselben Jahres in Debrecen, Sárospatak und Kassa⁴⁰ und schließlich im April 1940 in Bologna und Rom. Unter Bucsays Obhut gingen im Rahmen der Forschungsstelle aber auch andere Theologen konkreten Forschungsprojekten nach. Ein deutscher Vikar, der während seines Studiums Stipendiat in Sárospatak gewesen war und der über ein Thema aus der ungarischen Kirchengeschichte promovieren wollte, musste seine Arbeit wegen der Einberufung zur Wehrmacht leider abbrechen. Géza Szabó dagegen konnte über einen längeren Zeitraum an seiner Dissertation arbeiten,

³⁸ Die Lehre vom heiligen Abendmahl in der ungarischen Reformation helvetischer Richtung, in: Deutsche Theologie, 6. Jahrgang, Stuttgart 1939, S. 261 ff.

³⁹ Die Arbeit erschien später in ungarischer Sprache: Szegedi Gergely, debreceni reformátor, a kálvini irányú úttörője hazánkban (Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donauraum, II: Ungarische und slowakische Reihe, Band 8), Budapest 1945.

⁴⁰ Kassa = Kaschau = Kosice.

nämlich an einer Untersuchung zur Geschichte des Wittenberger Coetus Hungaricus.⁴¹

Als dritter Schwerpunkt für Bucsays Arbeit in der Forschungsstelle erwies sich der Auskunfts-, Beratungs- und Übersetzungsdienst. Bucsay und seine Helfer stellten Publikationsorganen, Institutionen, Personengruppen, einzelnen Gelehrten und anderen Einzelpersonen in Deutschland, aber auch in Ungarn Auskünfte, Anregungen und Material zur Verfügung, dem Direktor der Wittenberger Lutherhalle und einigen Professoren der eigenen Fakultät überdies Übersetzungen von ungarischen Schriften bzw. Texten. (Unter den Personengruppen, die um Auskünfte baten, befanden sich auch „Arbeitsgemeinschaften der Formationen der NSDAP in Halle“.) Da die Forschungsstelle besonders stark für bibliographische Auskünfte in Anspruch genommen wurde, nahm Bucsay ein umfangreiches Projekt in Angriff, nämlich die Erstellung einer vollständigen Bibliographie der ungarischen protestantisch-theologischen Literatur und der ausländischen Literatur über den ungarischen Protestantismus. Für den ersten Teil dieses Projekts bat er sechzehn ungarische Fachgelehrte um Mitarbeit, und die von ihm erbetene Hilfe wurde ihm auch zuteil! Im Frühjahr 1940 lag bereits etliches Material fertig vor. Das Material für den zweiten Teil des Projekts hatte Bucsay bis zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend zusammengetragen, und zwar in Form eines Zettelkatalogs.

Die Betreuung der ungarischen Studenten der Hallenser Theologischen Fakultät bildete den vierten Schwerpunkt der Arbeit Bucsays in der Forschungsstelle. Er selbst schrieb dazu: „Mit dieser in den Satzungen niedergelegten Pflicht übernimmt der jeweilige Leiter der Forschungsstelle jenen mitunter recht umständlichen Aufgabenkreis, dessen sich bisher der Dekan und die einzelnen Professoren der Theologischen Fakultät annahmen, d. h. die Beratung der in Halle eintreffenden ungarischen Theologen in allen Fragen der Unterkunft und des Studiums. Nach Ablauf des ersten Arbeitsjahrs der Forschungsstelle äußerten sich sowohl die Professoren der Fakultät als auch die ungarischen Studenten dahingehend, daß diese vermittelnde Tätigkeit der Forschungsstelle angesichts der Ergebnisse, vor allem der Vereinfachung und Beschleunigung der Verfahren, nützlich sei.“⁴²

Zu den Möglichkeiten der Betreuung gehörte auch, dass Bucsay – gemeinsam mit dem Vorstand des Provinzialverbands des Gustav-Adolf-Vereins – für die Zeit zwischen Sommer- und Wintersemester kostenlose

⁴¹ Die Arbeit Szabós erschien in deutscher Sprache: Geschichte des Ungarischen Coetus an der Universität Wittenberg 1555–1613 (Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donauraum, I: Deutschsprachige Reihe, Band 2), Halle 1941.

⁴² Die Forschungsstelle (wie Anm. 26), S. 342.

Privatquartiere bzw. Plätze als „freie Helfer“ in zwei Anstalten der Inneren Mission vermitteln konnte. So empfahl er im Sommer 1939 Géza Szabó „besonders herzlich“ für den Dienst als „freier Helfer“ in Bethel. Szabó habe von seiner ernsten christlichen Lebensauffassung und von seinem Fleiß des öfteren Zeugnis abgelegt.⁴³

Obwohl die hallische Ungarische Nationalbibliothek in organisatorischer Hinsicht nichts mit der Forschungsstelle zu tun hatte – sie war in die Universitätsbibliothek eingegliedert –,⁴⁴ stellte sie doch eine der wichtigsten Grundlagen für die Arbeit der Forschungsstelle dar. Ohne also an der Leitung und Verwaltung der Bibliothek offiziell beteiligt zu sein, ließ Bucsay sich einige besonders wichtige bibliothekarische Aufgaben anlegen sein. Diese Aufgaben sah er vor allem in der Vermehrung des Bücher- und Zeitschriftenbestands und in Katalogisierungsarbeiten. Mit Hilfe von Schenkungen ungarischer und deutscher Einzelpersonen und Institutionen konnten der Bibliothek in anderthalb Jahren etwa 550 Bände und sieben laufende Zeitschriften zur Verfügung gestellt werden. Dazu kamen dann noch die Neuanschaffungen; für sie konnte Bucsay den größten Teil von zwei Geldzuwendungen des ungarischen Kultusministeriums in Höhe von 400 bzw. 1.600 Pengö verwenden. Insgesamt ergab sich so ein Neuzugang von über 850 Bänden, Zeitschriftenjahrgängen und Landkarten.

Für die im Rahmen der Forschungsstelle erarbeiteten Studien und für die Übersetzungen einiger wichtiger Werke der ungarischen theologischen Literatur, aber darüber hinaus auch für ungarische und slowakische Arbeiten zum Protestantismus im mittleren Donauraum strebte Mihály Bucsay eine eigene Publikationsreihe an. Der Dekan der Fakultät, Professor D. Schmidt, fand die entsprechenden Überlegungen Bucsays gut und bemühte sich deshalb auch seinerseits um ihre Realisierung. Er gewann für den deutschen Teil der Reihe die Unterstützung der Gesellschaft der Freunde der Universität und die des Zentralverbands des Gustav-Adolf-Vereins. So konnte Bucsay mit der Edition der Reihe „Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donauraum“ beginnen.⁴⁵ Diese Editionstätigkeit reichte dann freilich über seine Zeit als Leiter der Forschungsstelle hinaus.

⁴³ Vgl. dazu: Ernst Brinkmann, *Diakonische Vorbereitung* (wie Anm. 4), S. 108 f; Ernst Brinkmann, *Felkészülés* (wie Anm. 4), S. 42.

⁴⁴ Einer der Bibliotheksräte fungierte als 1. Kustos der Ungarischen Nationalbibliothek; der 2. Kustos wurde vom Ungar-Verein aus den Reihen seiner Mitglieder gestellt. Die Aufsicht über die Verwaltung der Ungarischen Nationalbibliothek nahm das „Kollegium der Professoren der Wittenberger Stiftung“ wahr.

⁴⁵ *Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donauraum*, I: Deutschsprachige Reihe, Bände 1,1-2 und 2, Halle 1940/41; II: Ungarische und slowakische Reihe, Bände 1-8, Budapest 1941–1945. Vgl. auch Anm. 39, 41 und 50.

Für eine breitere Öffentlichkeitsarbeit hatte Bucsay – gemeinsam mit Gleichgesinnten – bereits früher ein Instrument geschaffen: Am 10. Dezember 1938 war der „Freundeskreis der Ungarischen Forschungsstelle und des Akademischen Ungar-Vereins“, kurz: der „Deutsch-Ungarische Freundeskreis“, gegründet worden. Mitglieder seines Vorstands waren der ungarische Konsul in Halle, der Leiter der Forschungsstelle und der 1. Vorsitzende des Ungar-Vereins. Geschäftsführendes Vorstandsmitglied war der Leiter der Forschungsstelle, also Bucsay. Der Freundeskreis betrachtete es als seine Hauptaufgabe, deutsch-ungarische Kultur- und Künstlerabende zu veranstalten und auf diese Weise in die Öffentlichkeit hineinzuwirken, aber er trat etwa auch durch die Mitwirkung bei einem festlichen Gottesdienst in ungarischer Sprache und der anschließenden Abendmahlsfeier in Erscheinung.

Am 29. Mai 1940 endete Mihály Bucsays Dienst in Halle. Sein Nachfolger in der Leitung der Forschungsstelle wurde der ungarische Vikar Miklós Pálffy.⁴⁶ Der Universität legte Bucsay am 30. Mai 1940 einen ausführlichen Bericht über seine Tätigkeit vor.⁴⁷ Das Schriftstück trug die Überschrift: „Bericht über den ersten Tätigkeitsabschnitt der Forschungsstelle für Kirchenkunde Südosteuropas, besonders Ungarns, an der Theologischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg – Vom 15. Mai 1938 bis zum 31. März 1940,⁴⁸ Vorgelegt von Dr. Mihály Bucsay, Leiter der Forschungsstelle in den Berichtsjahren“. Der Bericht wurde von Bucsay in einer überarbeiteten Fassung dann auch publiziert, und zwar in Deutsch⁴⁹ und Ungarisch.⁵⁰

Mihály Bucsays Tätigkeit in Halle war also zu Ende. Er hatte hier Erstaunliches geleistet; er hatte nicht nur seine wissenschaftlichen Fähig-

⁴⁶ Miklós Pálffy (1911–1972) lutherischer Theologe. Pálffy hatte vor seinem Dienstantritt als Bucsays Nachfolger schon in Halle studiert. Zum Doktor der Theologie promovierte er 1946 an der – zur Universität Pecs (= Fünfkirchen) gehörenden – Lutherischen Theologischen Fakultät in Sopron (= Ödenburg). 1949 wurde er stellvertretender Professor und noch im selben Jahr ordentlicher Professor für Altes Testament in Sopron. Inhaber dieses Lehrstuhls blieb er auch 1950 bei der Umwandlung der Fakultät in eine Lutherische Theologische Akademie und bei deren Verlegung nach Budapest im Jahre 1951.

⁴⁷ Universitätsarchiv Halle (wie Anm. 32).

⁴⁸ Dass Bucsay den Bericht im Untertitel auf die Zeit bis zum 31. März 1940 begrenzte (obwohl er über die Zeit bis Ende Mai 1940 referierte), hing wohl mit der damals bei den deutschen Behörden noch üblichen Abgrenzung des Rechnungsjahrs zusammen: Ein Rechnungsjahr begann am 1. April und endete am 31. März des darauffolgenden Kalenderjahrs.

⁴⁹ Die Forschungsstelle (wie Anm. 26), S. 338 ff.

⁵⁰ Jelentés a hallei magyar és délkeleteurópai egyházi kutatóállomás működésének első szakaszáról (Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donauraum, II: Ungarische und slowakische Reihe, Band 2) Budapest 1941.

keiten, sondern auch sein organisatorisches Talent bewiesen. Die Theologische Fakultät schuldete ihm großen Dank.

Sozusagen zum Abschied von Deutschland meldete sich Bucsay noch einmal mit einer deutschsprachigen wissenschaftlichen Abhandlung zu Wort, und zwar in der Zeitschrift des Südosteuropa-Instituts an der Universität Leipzig. In dieser Abhandlung ging es um Volkstumseinflüsse auf die Konfessionsbildung in Ungarn während der Reformationszeit.⁵¹

Bucsays Weg führte nun nach Ungarn zurück. 1941 wurde er Religionslehrer in Budapest und Dozent für Kirchengeschichte an der Reformierten Theologischen Akademie in Sárospatak. 1944 promovierte er an der Theologischen Fakultät der Universität in Debrecen zum Doktor der Theologie.

1946 wurde Mihály Bucsay stellvertretender Professor für Philosophie und 1948 auch für Soziologie und Kirchengeschichte an der Reformierten Theologischen Akademie in Budapest. 1956 wurde er dann Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte an dieser Akademie. Die wissenschaftliche Forschung, um die er sich sehr verdient gemacht hat, und die Ausbildung der jungen Theologen, der er sich intensiv gewidmet hat, lagen ihm gleichermaßen am Herzen.

Im Nebenamt wirkte Professor Bucsay auch noch als Pfarrer der deutschsprachigen reformierten Gemeinde Budapest. Bei seinem Dienst als Prediger und Seelsorger dieser Gemeinde kam ihm seine mittlerweile hervorragende Kenntnis der deutschen Sprache sehr zustatten.

Im Jahre 1932 waren Bucsay in Bethel noch „sprachliche Schwierigkeiten“ testiert worden. Und 1936 hatte er selbst noch über die sprachlichen Probleme geklagt, vor denen ungarische Gelehrte stünden. Er hatte damals ausgeführt: „Eine kleine Elite muß es über das Nur-lesen-können hinaus sogar so weit bringen, daß sie einer verbreiteten westeuropäischen Sprache bis zum Grade des schriftstellerischen Gebrauches mächtig wird, um die Brücken zu den großen Schwesternkirchen und Schwesternliteraturen schlagen zu können, die sonst vom Auslande aus leider unaufgerichtet blieben. Und das ist wieder eine der tragisch schweren Sonderbelastungen des ungarischen Gelehrten, für die man im Auslande Verständnis haben sollte. Sie grenzt ans Tragische, weil es der in Deutsch schriftstellernde ungarische Theologe trotz aller Mühe nicht weiter bringen wird als bis zu einem farblosen Zeitungsdeutsch.“⁵²

Mihály Bucsay hatte es weiter gebracht! Das zeigen seine zahlreichen deutschsprachigen Publikationen, zumal die aus der Zeit nach dem

⁵¹ Der Einfluß der völkischen Eigenart und des völkischen Kulturstands auf die Konfessionsbildung in der Reformationsgeschichte Ungarns, in: Leipziger Vierteljahresschrift für Südosteuropa, 4. Jahrgang, Leipzig 1940, S. 63 ff.

⁵² Die Pfarrerausbildung (wie Anm. 22), S. 39.

Zweiten Weltkrieg. Diese können hier natürlich nicht alle im Einzelnen gewürdigt werden. Zwei besondere Beispiele müssen indes herausgestellt werden: Seine in den fünfziger Jahren verfasste Darstellung der Geschichte des ungarischen Protestantismus⁵³ und vor allem sein großes – von ihm gleich in deutscher Sprache abgefasstes – zweibändiges Werk über den Protestantismus in Ungarn seit der Reformationszeit,⁵⁴ das in Deutschland, aber auch in Österreich und in der Schweiz viel Beachtung erfahren hat. Beide Werke zeigten Bucsay nicht nur als einen subtilen Kenner der Kirchengeschichte seines Heimatlands und des europäischen Umfelds, sondern eben auch als einen sehr guten Kenner der deutschen Sprache.

Seine – in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg notgedrungen unterbrochenen – Beziehungen zu Deutschland hatte Mihály Bucsay so bald wie möglich wieder aufgenommen. Und er gewann nunmehr auch neue wissenschaftliche Weggenossen und Freunde. Zu diesen gehörte z. B. der münstersche Professor Dr. Wilhelm Heinrich Neuser DD.,⁵⁵ mit dem er bei Exkursionen westfälischer Studenten und im Rahmen der Calvin-Forschung vertrauensvoll und freundschaftlich zusammenarbeitete. Aber nicht nur zu Kollegen und Freunden, sondern auch zu wissenschaftlichen und kirchlichen Institutionen unterhielt und pflegte er nun wieder gute Kontakte.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient, dass Bucsay eine intensive und erfolgreiche Zusammenarbeit praktiziert hat mit dem Ostkircheninstitut an der Universität Münster und mit dessen langjährigem Direktor, Professor D. Dr. Robert Stupperich.⁵⁶ In den Jahrbüchern dieses Instituts hat er einige Beiträge veröffentlicht. Sein vielfältiges, die Zeit seit der Reformation umfassendes Forschungsinteresse machte er auch mit dreien jener Beiträge deutlich; in ihnen berichtete er nämlich über eine ost- und südosteuropäische Hilfsaktion für Genf im 16. Jahrhundert,⁵⁷ über Ungarns Kirche und Gesellschaft in der Zeit von 1848 bis

⁵³ Geschichte des Protestantismus in Ungarn, Stuttgart 1959.

⁵⁴ Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978, Ungarns Reformationskirchen in Geschichte und Gegenwart, Teil I: Im Zeitalter der Reformation, Gegenreformation und katholischen Reform, Wien/Köln/Graz 1977; Teil II: Vom Absolutismus bis zur Gegenwart, Wien/Köln/Graz 1979.

⁵⁵ Wilhelm Heinrich Neuser (*1926), evangelischer Theologe, von 1972 an Professor für Kirchengeschichte in Münster.

⁵⁶ Robert Stupperich (1904–2003), evangelischer Theologe, von 1946 an ordentlicher Professor für Kirchengeschichte in Münster.

⁵⁷ Eine Hilfsaktion für Genf in Ost- und Südosteuropa im 16. Jahrhundert, in: Kirche im Osten, Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde, In Verbindung mit dem Ostkircheninstitut hg. von Robert Stupperich, Band 17, Göttingen 1975, S. 163 ff.

1945⁵⁸ und über die reformierte Kirche und die reformierte Frömmigkeit im Ungarn der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts.⁵⁹

Mit Robert Stupperich, dem er sich auch persönlich verbunden wusste, arbeitete Bucsay nicht nur im Rahmen der Forschungs- und Publikationstätigkeit des Ostkircheninstituts zusammen, sondern auch darüber hinaus. So gehörten beide zu den Herausgebern eines bedeutsamen Sammelbands über die Geschichte und Gegenwart des Christentums in Österreich und Südostmitteleuropa.⁶⁰

Im Anschluss an einen Aufenthalt am Ostkircheninstitut in Münster stattete Mihály Bucsay im Februar 1974 der Evangelischen Kirche von Westfalen einen offiziellen Besuch ab. Dieser Besuch erwies sich als ein wichtiger Beitrag zur Festigung der ökumenischen Beziehungen zwischen der westfälischen Landeskirche und der Reformierten Kirche in Ungarn. Aber im Rahmen dieses Besuchs konnte Bucsay auch persönlich und privatim etwas Bewegendes erleben: Er konnte Bethel, die Stätte seines frühen Wirkens, wiedersehen!

Im Jahr 1980 trat Mihály Bucsay als Professor und auch als nebenamtlicher Pfarrer in den Ruhestand; er übernahm aber gleichzeitig das Amt des Generaldirektors des Ráday-Kollegiums, jener großen reformierten Bildungseinrichtung in Budapest, zu der auch die Reformierte Theologische Akademie gehörte und die die „Keimzelle“ und Vorstufe der Reformierten Károli-Gáspár-Universität war. 1984 konnte Bucsay dann auch dieses Amt in jüngere Hände legen. Von allen Ämtern frei, wollte er nun noch eine christliche Anthropologie schreiben.

Mihály Bucsays irdische Wegstrecke endete an seinem sechsundsiebzigsten Geburtstag. Er starb am 8. Juli 1988 in Budapest, betrauert auch von seinen deutschen Freunden.

⁵⁸ Kirche und Gesellschaft in Ungarn 1848–1945, unter besonderer Berücksichtigung des Nationalismus, in: Kirche im Osten (wie Anm. 57), Band 18, Göttingen 1976, S. 90 ff.

⁵⁹ Reformierte Kirche und reformierte Frömmigkeit im heutigen Ungarn, in: Kirche im Osten (wie Anm. 57), Band 11, Göttingen 1968, S. 75 ff.

⁶⁰ Peter F. Barton/Mihály Bucsay/Robert Stupperich (Hg.), Brücke zwischen Kirche und Kulturen, Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des Christentums in Österreich und Südostmitteleuropa (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Zweite Reihe, Band 1), Wien/Köln/Graz 1971. In diesem Band findet sich auf S. 42 ff. auch ein bedeutsamer Beitrag von Mihály Bucsay: Humanismus und Reformation in Ost- und Südosteuropa.

Dietrich Kluge

Zwei kirchengeschichtliche Tagungen in Lippe

Das ausgeprägte Autonomiebedürfnis der Lipper und ihr stets waches Bewusstsein, innerhalb Westfalens etwas Besonderes zu sein, sind allen Geschichtskennern geläufig und sollen hier auch nicht in Frage gestellt werden. Als politische Größe zu einem bloßen Landkreis innerhalb des nordrhein-westfälischen Regierungsbezirks Detmold herabgesunken, hat Lippe seine kirchliche Unabhängigkeit bis heute bewahrt, mag diese auch im Zeitalter der fortwährenden Strukturreformen und der zunehmenden Finanzprobleme für die Zukunft in Frage gestellt sein. Geographisch, kulturell und geschichtlich ist die Zugehörigkeit Lippes zum größeren westfälischen Raum freilich unbestritten, und im Verein für Westfälische Kirchengeschichte sind die mehrheitlich reformierten Lipper immer vertreten gewesen, seitdem der Verein sein märkisches Ursprungsgebiet überschritten und seine Tätigkeit auf ganz Westfalen ausgedehnt hatte. Lippische Themen waren Gegenstand der Forschung und der Vereinspublikationen, und nach dem Zweiten Weltkrieg fanden in unregelmäßigen Abständen mehrfach auch Vereinstagungen auf lippischem Boden statt. Im Jahre 2005 hatten die Freunde der Territorialkirchengeschichte sogar zweimal Gelegenheit, einer Einladung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte in eine lippische Stadt zu folgen:

„Hexenverfolgung und die Kirchen in Westfalen und Lippe“ war das Thema einer zusammen mit der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Lippischen Landeskirche durchgeführten Tagung in Lemgo am 11. und 12. März 2005, und am 23./24. September 2005 fand der „Tag der Westfälischen Kirchengeschichte“ in Detmold statt.

Hexenverfolgung und die Kirchen in Westfalen und Lippe

Die in ihren letzten Ausläufern bis ans Ende des 18. Jahrhunderts andauernde Hexenverfolgung gehört unbestreitbar und unbestritten zu den größten humanitären Katastrophen der Menschheitsgeschichte, und zwar sowohl bei theologisch-moralischer als auch bei juristisch-politischer Betrachtungsweise und unabhängig von der umstrittenen Zahl der Opfer. Die Hexenverfolgung wird deshalb – ähnlich wie der jüdische

Holocaust – für alle Zeit Anlass zu wissenschaftlichen Forschungen und aktualisierenden Betrachtungen bleiben, meist unter zweifacher Fragestellung: Wie konnte es dazu kommen? Und: Welche Folgerungen sind aus dieser Katastrophe für Gegenwart und Zukunft zu ziehen? Eine dritte Fragestellung könnte sich ergeben, solange diese Katastrophe nicht in eine unvordenkliche Vergangenheit versunken ist: Tragen wir als Nachgeborene eine quasi sekundäre Verantwortung für die Erinnerung an die unschuldigen Opfer und ihre Rehabilitierung, und laden wir Schuld auf uns, wenn wir uns dieser Verantwortung nicht stellen? Der Schriftsteller Ralph Giordano spricht in Bezug auf die Shoah von einer „zweiten Schuld“ der Nachgeborenen. Gibt es eine solche „zweite Schuld“ auch in Bezug auf die viel weiter zurückliegende Hexenverfolgung?

Es waren Überlegungen dieser Art, die zur Vorgeschichte der Lemgoer Tagung gehören. Seit Jahren bemühen sich der Unnaer Pfarrer Hartmut Hegeler und sein „Arbeitskreis Hexenprozesse in Westfalen“ darum, eine breitere Öffentlichkeit für die Problematik der Hexenverfolgung zu sensibilisieren, insbesondere auf das Wirken des evangelischen Pfarrers Anton Praetorius hinzuweisen, der schon vor dem berühmten Jesuiten Friedrich Spee von Langenfeld öffentlich gegen die Hexenverfolgung seiner Zeit aufgetreten war, und schließlich die heutigen Repräsentanten der evangelischen Landeskirchen unter Berufung auf die historische „Solidarität der Schuld“ dazu zu bringen, sich in einer öffentlichen Erklärung der Mitverantwortung der Kirchen an den Verfolgungen zu stellen und die Opfer zu rehabilitieren. Die Diskussion über diese Bestrebungen kam in Westfalen nur schleppend in Gang. Die im Jahre 2000 von den Kirchen ausgerufene „Ökumenische Dekade zur Überwindung der Gewalt“ nahm Pfarrer Hegeler zum Anlass, erneut eine öffentliche Stellungnahme der heutigen Kirchen zur kirchlichen Mitverantwortung an der historischen Hexenverfolgung anzumahnen. Im November 2001 stimmte die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen der Ausarbeitung einer Stellungnahme zu den Hexenprozessen im Bereich der Landeskirche zu. In der Begründung dazu hieß es u. a.: „Die aktive Auseinandersetzung mit den Opfern und den Gewalttätern ist der eigentliche Schlüssel zu jeglichem Prozess der Verwandlung und Veränderung. Zum Aufbau einer Kultur des Friedens gehört auch, dass wir den Geschichten derer zuhören, die die Hauptopfer von Gewalt sind und waren.“ Die Lemgoer Tagung sollte dazu dienen, die Diskussion weiter voranzutreiben. 86 Teilnehmer waren der Einladung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte und der beiden Landeskirchen von Westfalen und Lippe gefolgt und versammelten sich im Gemeindehaus der Evangelisch-Reformierten Kirchengemeinde St. Johann, einem ehemali-

gen Franziskaner-Kloster, um sich in Vorträgen und Diskussionen der Problematik zu stellen.

Die Tagung begann am Vormittag des 11. März 2005 mit einer Museums- und Stadtführung. Die Wahl der Stadt Lemgo als Tagungsort war natürlich kein Zufall: Nach der nachmittäglichen Eröffnung der Tagung durch den Vereinsvorsitzenden Prof. Dr. Bernd Hey und einem Grußwort von Pfarrer Mellies als Vertreter der gastgebenden Gemeinde betonte Bürgermeister Austermann in seinem Grußwort, dass die Zeit der Hexenverfolgungen nach der Zeit des Nationalsozialismus die zweitdunkelste Periode in der Geschichte Lemgos gewesen sei und dass die Stadt sich dieser ihrer dunklen Geschichte auch stelle. Auseinandersetzung mit der Geschichte, Übernahme der Verantwortung für die Gegenwart und Hoffnung auf Vergebung für die historische Schuld seien die drei entscheidenden Ansatzpunkte der Diskussion sowohl auf örtlicher wie auf überörtlicher Ebene. Ähnlich lautete auch der Tenor der Grußworte des westfälischen Präses Alfred Buß und des scheidenden lippischen Landessuperintendenten Gerrit Noltensmeier bei dem abendlichen Empfang der Landeskirchen. Präses Buß wies darauf hin, das Verhängnis aus der Last der Geschichte könne nicht einfach abgeschüttelt werden, und forderte eine Bewältigung durch Erinnerung.

Der größte Teil der wissenschaftlichen Vorträge diente der Ausleuchtung des historischen Hintergrunds, und zwar über den Bereich Westfalens hinaus. Es begann mit einem Vortrag von Prof. Dr. Gudrun Gersmann aus Köln mit dem Titel „Auf der Suche nach Opfern und Tätern: Zur Geschichte der frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen in Nordwestdeutschland“. Abweichend vom Vortragstitel beschränkte sich die Referentin allerdings auf das Gebiet des Fürstbistums Münster. Diese territoriale Beschränkung tat dem Erkenntniswert des Vortrags aber keinen Abbruch. Schwerpunktmäßig befasste er sich mit der Instrumentalisierung der Hexenprozesse für die Wahrung der Hoheitsrechte der adeligen Gerichtsherren gegenüber dem bischöflichen Landesherrn und mit der Rolle der Gottesurteile im Rahmen des Prozessverfahrens. Der nächste Vortrag von Dr. Peter Arnold Heuser aus Bonn betraf das benachbarte Kurfürstentum Köln unter Einschluss des kurkölnischen Sauerlands und des Vestes Recklinghausen. Sowohl im Vortrag als auch in der nachfolgenden Diskussion wurde die Frage nach der Verantwortung der Kirche, speziell der Dominikaner und der Jesuiten, für die Hexenprozesse erörtert. Während Pfarrer Hegeler betonte, dass der Staat und nicht die Kirche die Hexenprozesse veranstaltet habe, wies der Referent darauf hin, dass speziell die Kölner Erzbischöfe als Landesherrn sich wenig um die Regierung ihrer Einzelterritorien gekümmert und dass die kirchlichen Kommissare, die oft im Dienste anderer Landesherrn standen, Allian-

zen mit örtlichen Gerichtsherren gegen den Landesherrn geschlossen hätten. Einen unheilvollen Einfluss habe auch das Zeitalter der Konfessionalisierung gehabt, weil es vielfachen Anlass zur Verteufelung des jeweiligen Gegners gab.

Staatsarchivarin Dr. Claudia Kauertz aus Hannover behandelte in ihrem anschließenden Vortrag „Das Spektrum der Hexenlehre in der lutherischen Theologie der Visitationspredigten und Synodalreden aus der Grafschaft Waldeck (1585)“ (vgl. den Abdruck im vorliegenden Jahrbuch). Die Referentin wies eingangs auf die bisher weitgehend vernachlässigte Rolle der Predigten als theologie- und rechtsgeschichtliche Quellen hin und wandte sich dann der inhaltlichen Auswertung der ausgewählten Predigten zu (sieben Predigten von waldeckischen Pastoren anlässlich der Kirchenvisitation von 1585 und eine undatierte Synodalrede aus derselben Zeit). Es stellte sich heraus, dass alle Prediger in ihren Ausführungen über das Zaubereidelikt auf der konservativen lutherischen Theologie der Zeit fußten. Die Existenz der Zauberei als wirklicher Magie wurde von allen Autoren unter Bezugnahme auf die ältere Literatur und auf die Geständnisse der Hexen als bewiesen angesehen; unter Berufung auf das Alte Testament wurde fast ausnahmslos die Todesstrafe verlangt. Nur ein einziger Autor betätigte sich als Prozesskritiker.

In Fortsetzung dieser Problematik befasste man sich am zweiten Kongresstag, am 12. März 2005, verstärkt mit dem Umgang der Kirchen mit der Hexenverfolgung, mit kirchlichen Kritikern der Hexenprozesse und speziell mit den Verhältnissen in Lippe. Nach der Morgenandacht unter Leitung von Prof. Dr. Jürgen Kampmann würdigte Pfarrer Hartmut Hegeler die Biographie und die Wirkung des westfälischen Pfarrers Anton Praetorius (1560 – 6.12.1613) als Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter (vgl. hierzu die im Eigenverlag erschienene Biographie: Anton Praetorius, Kämpfer gegen Hexenprozesse und Folter, Unna 2002). Am Nachmittag sprach der seit langem als Kenner der Materie ausgewiesene Trierer Hochschullehrer Prof. Dr. Gunther Franz über Friedrich von Spee (25.2.1591 – 7.8.1635) und dessen berühmtes Buch „Cautio criminalis“ im Spannungsfeld von geistlichem Staat und Jesuitenorden.

Ein ursprünglich geplanter Vortrag von Dr. Ingrid Ahrend-Schulte aus Köln über das Thema „Der theologische Hexendiskurs in der Grafschaft Lippe im 16. Jahrhundert und seine Rezeption durch Graf Simon VI.“ musste wegen Erkrankung der Referentin ausfallen. Um so größere Beachtung fand der Vortrag der Lemgoer Stadtarchivarin Dr. Gisela Wilbertz zur Rolle der Geistlichen in den Lemgoer Hexenprozessen (vgl. den Abdruck im vorliegenden Jahrbuch). Es zeigte sich, dass die Frage „Bekehrer oder Mahner?“ für jeden der beteiligten Pfarrer anders zu

beantworten war: Alle Lemgoer Pfarrer glaubten an die Existenz von Hexen, unabhängig von ihrer Stellungnahme zu den laufenden Prozessen. Wer schuldig war, musste auch nach ihrer Ansicht sterben. Es ging nur um die Frage, wie Schuld oder Unschuld der Angeklagten festzustellen war; einige mahnten diesbezüglich zu Vorsicht. Zwei Pfarrer (Hermann Müller und Andreas Koch) wurden selbst angeklagt, Pfarrer Koch sogar verurteilt und am 2. Juni 1666 enthauptet, von den meisten seiner Kollegen schmähsch im Stich gelassen. Die von der Referentin gestellte Frage: „Wer oder was war unter diesen Umständen in Lemgo im 17. Jahrhundert ‚die Kirche‘?“ wurde in der nachfolgenden Diskussion kontrovers diskutiert. Während die Referentin darauf bestand, dass Verallgemeinerungen nicht möglich seien und dass jeder nur für sein eigenes Tun Verantwortung trage, meinte Pfarrer Hegeler, einen Verantwortungszusammenhang der heutigen und der damaligen Kirche, deren Amtsträger sich teilweise schuldig gemacht hätten, herstellen zu können.

Der nachmittägliche Vortrag von Prof. Dr. Joachim Track aus Neuen-dettelsau über das Thema „Der Umgang der Kirchen mit der Hexenverfolgung – Hexenverfolgung zwischen historischem Verständnis und theologischer Deutung“ vertiefte die Problematik mit einem theologiegeschichtlichen Rückblick und endete mit der Zusammenfassung: „Wir als heute lebende Christinnen und Christen sind natürlich nicht an der früheren Hexenverfolgung schuldig. Zur Geschichte der Kirche gehört aber auch die Geschichte ihrer Irrwege und Verkehren. Die Kirche kann auch als eine Gemeinschaft schuldig werden. Die Kirchen der Reformation sind an der Hexenverfolgung durch Anstiftung, Beteiligung und Mitwirkung mitschuldig geworden. Aus der früheren Verstrickung sind für die gegenwärtige Theologie Konsequenzen zu ziehen...“

Diese Thesen leiteten über in die Vorstellung des Entwurfs einer Stellungnahme zu den Hexenverfolgungen durch Pfarrerin Elke Markmann als Vertreterin des Arbeitskreises „Hexenverfolgung in Westfalen“. Der sechsstufige Entwurf weist den Kirchen eine wichtige Mitverantwortung an der Hexenverfolgung zu und zieht daraus die Schlussfolgerung: „In den 450 Jahren seit den ersten Hexenverbrennungen in Europa sind die Opfer einer der größten nicht kriegsbedingten Massentötung von Menschen nie rehabilitiert worden. Es ist ein überfälliger Akt von Seiten der Kirchen im Geist der Versöhnung, dass in aller Öffentlichkeit der über Frauen und Männer ausgesprochene Schuldspruch der ‚Hexerei‘ als Fehler und Irrtum erklärt wird. Ihre geistliche Verdammung durch damalige Repräsentanten der Kirchen wird hiermit widerrufen und ihre Christenlehre wiederhergestellt. In Anerkennung der Mitverantwortung unserer Kirche bitten wir stellvertretend Gott um Vergebung für das

geschehene Unrecht, das den Opfern der Hexenprozesse und ihren Familien widerfahren ist.“ Viele Angeklagte hätten damals selbst unter schlimmen Foltern an ihrem Glauben an Gott festgehalten und seien als Märtyrer gestorben.

In der nachfolgenden regen Diskussion überwogen die kritischen Stimmen, die hier – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – wie folgt zusammengefasst werden sollen: Es wurde bemängelt, dass der wissenschaftliche Diskurs der letzten Jahre in der Stellungnahme ausgeblendet und Forschungsergebnisse unangemessen vereinfacht würden. So sei die Unterscheidung zwischen Opfern und Tätern zu simpel, da viele Opfer durch Denunziationen auch zu Tätern geworden seien. „Und waren nicht auch die Täter Opfer des politischen Systems und des religiösen Fanatismus?“, fragte Dr. Gisela Wilbertz. Kritik gab es auch an der Verwendung des Begriffs „Märtyrer“ in diesem Zusammenhang, denn die Angeklagten der Hexenprozesse seien in der Regel nicht für ihren Glauben gestorben, sondern als Opfer eines strafrechtlichen Fehlurteils, dessen Feststellungen aber sogar von einem Teil der Angeklagten für richtig gehalten wurden. In diesem Zusammenhang wies Prof. Dr. Jürgen Kampmann darauf hin, dass der Schuldspruch von der (angeblichen) Hexerei für schuldig Befundenen in aller Regel durch weltliche Gerichte erfolgt sei; eine Rehabilitation der Betroffenen im juristischen Sinne könne kirchlich nicht erfolgen. Das vorgeschlagene Schuldbekenntnis enthalte kein Bekennen eigener, sondern fremder Schuld, die andere Glieder der Kirche in früheren Zeiten begangen hätten. Schließlich wurde geltendgemacht, dass der verhängnisvolle Einfluss der Folter und der durch sie erzwungenen falschen Geständnisse als Beweismittel im Strafverfahren weit über die Hexenverfolgungen hinaus gereicht habe; die Rehabilitation nur eines Teils der Opfer sei fragwürdig.

Der Tag endete mit der Bitte Pfarrer Hegelers an alle Anwesenden, Kritik und Anregungen schriftlich an den Arbeitskreis „Hexenprozesse in Westfalen“ zu schicken, damit der Entwurf einer Stellungnahme überarbeitet werden könne. Welche Folgerungen sich aus einer solchen Stellungnahme für das historische und theologische Selbstverständnis unserer Landeskirchen ergeben, mögen Kirchenleitungen und Synoden entscheiden. Aufgabe des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte kann es nur sein, durch Forschung und Publikationen darauf hinzuwirken, den Opfern der Hexenprozesse die ihnen geraubte Würde und ihr Gesicht zurückzugeben. Hierzu hat die Tagung in Lemgo einen wertvollen Beitrag geleistet. Infolge der territorialen Zersplitterung Westfalens in der fraglichen Zeit und der Zerstreuung der Quellen bleibt aber noch viel zu tun.

Tag der Westfälischen Kirchengeschichte 2005

Zum dritten Mal in der Geschichte des Vereins fand der Tag der Westfälischen Kirchengeschichte in Detmold statt. Anlass war diesmal das 400jährige Jubiläum der Einführung der reformierten Konfession in Lippe. Nach einem morgendlichen Empfang für den Vorstand im Rathaus der Stadt mit Bürgermeister Heller und dem scheidenden Landesuperintendenten Noltensmeier und nach einer Vorstandssitzung versammelten sich rund 50 Vereinsmitglieder und Freunde der Kirchengeschichte am Nachmittag des 23. September 2005 im Gemeindehaus der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde, um dem Vortragsprogramm zu lauschen, das dem Anlass entsprechend ausschließlich im Zeichen der lippischen Kirchengeschichte stand. Die meisten Vorträge sind inzwischen abgedruckt in dem als Festgabe zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm H. Neuser erschienenen Band 101 des Jahrbuchs für Westfälische Kirchengeschichte, so dass sich der Chronist bei der Inhaltsangabe kürzer fassen kann.

Nach der Tagungseröffnung durch den Vereinsvorsitzenden Prof. Dr. Bernd Hey und verschiedenen Grußworten begann das Vortragsprogramm mit einem umfangreichen Referat von Prof. Neuser über „Die Bildung der reformierten Gemeinden im Spiegel der lippischen Kirchenvisitationen des frühen 17. Jahrhunderts“. Der Vortrag konnte zwar wegen Überlänge nicht vollständig vorgetragen werden, besticht aber in seiner mündlichen wie schriftlichen Fassung durch die präzise und quellennahe Darstellung der wichtigen Ausgangsperiode zum Reformiertentum und durch die aufgezeigten Verbindungslinien von den älteren Sendgerichten zu den neuen Visitationen, zur Einrichtung der Presbyterien und zur Einführung der Kirchenzucht, die nach reformiertem Verständnis der Zeit neben schriftgemäßer Lehre und rechtem Gebrauch der Sakramente als drittes Kennzeichen einer „nach Gottes Wort reformierten“ Kirche galt.

Wegen Überlänge abgebrochen wurde auch der nächste Vortrag von Roland Linde aus Münster über „Reformierte Konfessionalisierung und ländliche Glaubensformen“. Der ursprünglich vorgesehene Vergleich zwischen den Grafschaften Lippe und Wittgenstein entfiel; der Referent beschränkte sich auf Lippe und exemplifizierte die relative Unabhängigkeit der ländlichen Glaubensformen von der offiziellen Konfessionalisierung an den Gottesvorstellungen, an konfessionellen „Grenzüberschreitungen“ wie Mischehen u. a. und am magischen Denken der lippischen Bevölkerung.

Nach der abendlichen Pause sprach Oberstudiendirektor a. D. Hanns-Peter Fink aus Detmold in der Martin-Luther-Kirche über das Thema

„Der Röhrentruper Rezess von 1617. Der Abschluss des Streits um die Einführung des reformierten Bekenntnisses in Lippe“.

Am gleichen Ort traf man sich am nächsten Tage zur Morgenandacht unter Leitung von Pastorin Willwacher-Bahr. Nach der anschließenden Mitgliederversammlung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte und einer Kaffeepause wurde das Vortragsprogramm fortgesetzt mit einem Referat von Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Martin Sagebiel über das historisch wie kirchenrechtlich und soziologisch interessante Thema „Der Erhalt katholischer Gemeinden im Samtamt Schwalenberg. Konfessionelle Streitigkeiten zwischen Lippe und Paderborn“. An diesem Beispiel wurde deutlich, wie der Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ sich in der Praxis auf das Leben der Untertanen auswirken konnte. Religionsfreiheit galt nur für die Obrigkeit, nicht für die Untertanen, die sich im Falle von Streitigkeiten meist resignierend auf die landesherrliche Lenkung verließen. Erst im 18. Jahrhundert begann man allmählich, sich auf die persönliche Gewissensfreiheit zu berufen, die seitdem die Religionsverhältnisse zunehmend bestimmt.

Der letzte Teil der Tagung war der Ausstellung „Reformieren – streiten – bekennen. 400 Jahre reformiertes Bekenntnis in Lippe“ im Lippischen Landesmuseum gewidmet, die mit fast 9.000 Besuchern (bis zum Ausstellungsende) ein durchaus befriedigendes öffentliches Interesse gefunden hat. Nach einer Einführung durch Matthias Rickling aus Osnabrück, der als Historiker an der Vorbereitung der Ausstellung maßgeblich mitgewirkt hatte, wurde nach der Mittagspause die Ausstellung selbst in Augenschein genommen. Aus dieser Perspektive war die Jahrestagung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte nur ein – wenn auch wichtiger – Teil innerhalb eines umfangreichen und attraktiven Rahmenprogramms, das auch Schüler einbezog und sie aus historischem Anlass mit der Welt der Religion konfrontierte. Die Tagung selbst endete nach einem Stehkafee im Landesmuseum mit einer Führung durch Detmold unter der sachkundigen Leitung von Elisabeth Wehlt.

Dem Chronisten bleibt noch die Aufgabe, die Ergebnisse der Mitgliederversammlung zu resümieren. Zu Beginn gedachten die Anwesenden mit Trauer und Dankbarkeit der im letzten Jahr verstorbenen langjährigen und prominenten Vereinsmitglieder Superintendent i. R. Christoph-Wilken Dahlkötter (Münster), Pfarrer i. R. Joachim P. Walter (Detmold) und Altpreses Dr. Heinrich Reiß (Bielefeld). In seinem Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 2004/2005 konnte der Vorsitzende Prof. Dr. Bernd Hey auf eine insgesamt erfolgreiche Arbeit zurückblicken: Der 100. Band des Jahrbuches, mit 665 Seiten dicker als alle Vorgänger, zeigt das nach wie vor bestehende lebhaftes Interesse an westfälischer Kirchengeschichte und Kirchengeschichtsforschung, ein erfreuliches Ergebnis

der systematischen und steten Pflege der westfälischen Kirchengeschichtsszene durch den Verein mit seinem Institut für Westfälische Kirchengeschichte in Münster in Zusammenarbeit mit dem Landeskirchlichen Archiv in Bielefeld sowie der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte und mit Unterstützung durch die westfälische und lippische Landeskirche. Entsprechendes gilt für die Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, die sog. „Rote Reihe“, in der mehrere Bände neu erschienen waren bzw. auf ihre Publikation vorbereitet wurden. Erfreuliche Fortschritte macht auch die sog. „Gelbe Reihe“ der Protokolle der Lutherisch-Reformierten Gesamtsynoden der Grafschaft Mark, die früher von der Historischen Kommission für Westfalen betreut wurde, dann aber im Zuge der Sparpolitik vom Verein in die eigenen Hände genommen werden musste. Der stellvertretende Schatzmeister des Vereins, Pfarrer Ulrich Rottschäfer, erstattete für den erkrankten Schatzmeister, Landeskirchenrat Dr. Thomas Heinrich, den Kassenbericht für das Haushaltsjahr 2004, der eine ausgeglichene Bilanz mit kleinem Überschuss und mit ausreichenden zweckgebundenen Rücklagen für die Arbeit des kommenden Jahres aufwies.

Schließlich hatte die Mitgliederversammlung satzungsgemäß einen neuen Vorstand zu wählen. Die meisten der bisherigen Vorstandsmitglieder waren zur Wiederwahl bereit. Als Ersatz für die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Staatsarchivrat Dr. Frank Bischoff und Archivar Reinhard van Spankeren M. A. wurden die Herren Dr. Ulrich Althöfer und Staatsarchivrat Dr. Johannes Burkardt zur Neuwahl vorgeschlagen und der Mitgliederversammlung vorgestellt. Außerdem hatte der langjährige stellvertretende Vereinsvorsitzende Prof. Dr. Wilhelm H. Neuser den Wunsch geäußert, von einer Wiederwahl in dieser Funktion abzusehen, sich aber bereiterklärt, dem Vorstand weiter anzugehören. Zur Wahl als neuer 1. Stellvertreter des Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Christian Peters vorgeschlagen. Die Wahlvorschläge wurden in zwei Blockwahlgängen (Geschäftsführender Vorstand und weitere Vorstandsmitglieder) jeweils einstimmig (bei Stimmenthaltung von Betroffenen) angenommen, so dass sich der neue Vorstand des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte wie folgt zusammensetzt:

Geschäftsführender Vorstand:

Vorsitzender: Landeskirchenarchivdirektor Prof. Dr. Bernd Hey,
Bielefeld

1. Stellvertreter: Prof. Dr. Christian Peters, Münster

2. Stellvertreter: Prof. Dr. Jürgen Kampmann, Porta Westfalica

Schatzmeister: Landeskirchenrat Dr. Thomas Heinrich, Bielefeld
Stellvertreter: Pfarrer Ulrich Rottschäfer, Hiddenhausen
Schriftführer: Richter am Landgericht i. R. Dietrich Kluge, Münster
Stellvertreter: Pfarrer Walter Gröne, Drensteinfurt

Weitere Vorstandsmitglieder:

Dr. Ulrich Althöfer, Bielefeld
Prof. Dr. Matthias Benad, Bielefeld
Prof. Dr. Alfred Beutel, Münster
Pfarrer Andreas Biermann, Bielefeld
Prof. Dr. Martin Brecht, Münster
Staatsarchivrat Dr. Johannes Burkardt, Münster
Oberstudiendirektor i. R. Dr. Helmut Busch, Siegen
Studienrat Dr. Albrecht Geck, Recklinghausen
Prof. Dr. Wilhelm H. Neuser, Ostbevern
Landeskirchenrat i. R. Ulrich-Jürgen Scharmann, Bielefeld
Archivarin Maja Schneider, Lage
Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Hans-Peter Wehl, Detmold
Superintendent i. R. Christof Windhorst, Löhne

Der Vorsitzende dankte im Namen aller Gewählten der Mitgliederversammlung für das erwiesene Vertrauen und den ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedern für ihre Mitarbeit. Ein besonderer Dank galt Prof. Neuser für seine langjährige Tätigkeit als stellvertretender Vorsitzender, verbunden mit der Hoffnung auf eine weitere fruchtbringende Zusammenarbeit im Kreise des Gesamtvorstands.

Auf Vorschlag des Vorstands billigte die Mitgliederversammlung die Absicht, die nächste Jahrestagung am 15./16. September 2006 in Zusammenarbeit mit dem Verein für Rheinische Kirchengeschichte und dem Verein für die Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets in Bochum durchzuführen.

Zeitschriftenschau

Helmut Busch

Zeitschriftenschau zur Westfälischen Kirchengeschichte 2000–2004¹ Mit Nachträgen²

**Bibliographien, kirchliches Archivwesen,
mittelalterliche Handschriften und alte Drucke,
Kirchensiegel**

Busch, H., *Zeitschriftenschau zur Westfälischen Kirchengeschichte 1995–1999: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 96, 2001, S. 245–327.

Murken, J., *Kurz vorgestellt: Neue Literatur zum Thema „Zwangsarbeit und die Archive“* Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 11, 2001, S. 8–10; 12/13, 2002/2003, S. 15–20 (hier lautet der Titel „Zwangsarbeit und die Kirche“).

Koch, C., *Das Bielefelder Archiv zum Kirchenkampf*. Sammlung Wilhelm Niemöller: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 6, 1996, S. 49–52.

Spankeren, R. van, *Neue Findbücher im Archiv des Diakonischen Werkes Westfalen (ADWW) in Münster*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 8, 1998, S. 45 f.

Busch, S., *Die Protokolle der reformierten Synoden und Klassen*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 9, 1999, S. 9–18.

Hinweis (mit historischer Einleitung) auf die Zusammenstellung der in den Archiven der evangelischen Kirche von Westfalen vorhande-

¹ Beim Abschluss des Manuskriptes am 15. 1. 2006 waren folgende Zeitschriften aus dem Berichtszeitraum noch nicht erschienen: a) Blätter für Deutsche Landesgeschichte Bd. 139, 2003 und Bd. 140, 2004; b) Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 81, 2003 und Bd. 82, 2004; Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 81, 2003 und Bd. 82, 2004; Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe. Der letzte Band 9c erschien im Jahr 1999.

² Als Nachträge wurden eingearbeitet: a) Archivmitteilungen der Rheinischen und Westfälischen Kirche Jg. 1, 1991 bis Jg. 4, 1994; Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche Jg. 5, 1995 bis Jg. 9, 1999; b) Beiträge zur westfälischen Familienforschung Bd. 57, 1999 (erschien als Doppelband mit Bd. 58, 2000); c) Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 77, 1999.

- nen Synoden- und Klassenprotokolle der reformierten Kirche in Jülich, Cleve, Mark und Berg. Die Zusammenstellung liegt im Landeskirchlichen Archiv vor.
- Burkardt, J., *Die Archivpflege im Kirchenkreis Wittgenstein*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 9, S. 36-46.
- Günther, W., *Das neue Archivrecht in Westfalen*: Archivmitteilungen hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 12/13, 2002/2003, S. 21-29.
- Günther, W., *Neues Kirchenbuchrecht in Westfalen*: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 12/13, 2002/2003, S. 30-32.
- Günther, W., *Neues Archiv- und Kirchenbuchrecht in der westfälischen Landeskirche*: Aus evangelischen Archiven 43, 2003, S. 153-180.
- Günther, W., *Das Landeskirchliche Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen – ein Zentrum für die Familienforschung*: Ravensberger Blätter 2003, Heft 1, S. 3-9.
- Murken, J., *40 Jahre Landeskirchliches Archiv Bielefeld*: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 12/13, 2002/2003, S. 9-14.
- Rickling, M., *Ehmann, Gerstein, Wilm – ein Archiv tritt aus dem Schatten*. Ein Arbeitsbericht über die Ausstellungen des Landeskirchlichen Archivs Bielefeld: Aus evangelischen Archiven 42, 2002, S. 29-50.
- Hey, B., *Reduktionen und Pointierungen*. Erfahrungen mit den biographischen Ausstellungsprojekten Ehman, Wilm und Gerstein: Aus evangelischen Archiven 43, 2003, S. 73-80.
- Mittmann, A., „... es soll unser Bestreben sein, von der leidvollen Vergangenheit frei zu werden...“ Das Archiv der Kirchengeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft Minden e. V.: Aus evangelischen Archiven 43, 2003, S. 109-112.
- Hey, B., *Zur Organisation kirchengeschichtlicher Forschung auf regionaler Ebene*: Archivmitteilungen der Rheinischen und Westfälischen Kirche 2, 1992, S. 3-11.
- Schellack, G., *Die Verwaltungsberichte der evangelischen Gemeinden im 19. Jahrhundert als Quelle zur Ortsgeschichte*: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 52, 2003, S. 403-414.
- Bülow, V. von, *Spuren des Patronats – auch in westfälischen Archiven*: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 12/13, 2002/2003, S. 83-93.
- Burkardt, J., *Quellen zur Geschichte der evangelischen Kirchengemeinden im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Staatsarchiv Münster*: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 14, 2004, S. 49-74.

Menter, R., *Das Archiv des westfälischen Landesverbandes der Evangelischen Frauenhilfe in Soest*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 6, 1996, S. 45 f.; 7, 1997, S. 61-65.

- *Neue Findbücher in der Evangelischen Kirche von Westfalen*: Archivmitteilungen der Rheinischen und Westfälischen Kirche 3, S. 94-98; 4, 1994, S. 75-80. Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 5, 1995, S. 71-76; 6, 1996 S. 53-60; 7, 1997, S. 68-76; 8, 1998, S. 69-78; 9, 1999, S. 73-84; 10, 2000, S. 70-81; 11, 2001, S. 78-89; Archivmitteilungen hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 12/13, 2002/2003, S. 128-140; 14, 2004, S. 93-111.

Unter diesem Titel stellt das Landeskirchliche Archiv neu geordnete und in Findbüchern verzeichnete Aktenbestände vor. Die Aktenbestände stammen ganz überwiegend aus einzelnen Kirchengemeinden, es kommen aber auch Kirchenkreise, Institutionen und Nachlässe einzelner Personen vor. Innerhalb der einzelnen Jahrgänge gilt die alphabetische Reihenfolge.

- *Was ist wo?* Die Archive der Kirchenkreise und Kirchengemeinden in der EKvW, Teil 1 [Kirchenkreise Arnsberg bis Hagen]: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 8, 1998, S. 47-68; Teil 2 [Kirchenkreise Halle bis Iserlohn] 9, 1999, S. 60-72; Teil 3 [Kirchenkreise Lübbecke bis Recklinghausen] 10, 2000, S. 53-69; Teil 4 [Kirchenkreise Schwelm bis Wittgenstein] 11, 2001, S. 60-77.

Die Zusammenstellung bringt einen Überblick über den Stand der archivalischen Bearbeitung in sämtlichen Kirchengemeinden und Kirchenkreisen.

- *Was ist wo?* Übersicht über die verfilmten Kirchenbücher im Landeskirchlichen Archiv, Teil 1 [Kirchenkreise Arnsberg bis Bochum]: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 12/13, 2002/2003, S. 107-127; Teil 2 [Kirchenkreise Dortmund] 14, 2004, S. 75-92.

Raddatz, C. M., *Das „Herforder Evangeliar“*. Betrachtungen zu einer Handschrift aus der Bibliothek der Reichsabtei Herford: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2002/2003, S. 147-156.

Die Pergamenthandschrift ist in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden.

Priddy, B., *Berthildis' Evangeliar in Liesborn*. Oder: Um die Welt in 200 Jahren: Münsterland, Jahrbuch des Kirchenkreises Warendorf 53, 2004, S. 372 f.

Das Ende des 11. Jahrhunderts von der Äbtissin Berthildis gestiftete Evangeliar kam 2003, 200 Jahre nach der Aufhebung der Abtei, als Exponat zu einer Ausstellung nach Liesborn.

Wilhelmi, T., *Ein Druckwerk von Petrus in Altis de Olpe [Inkunabel von 1478] im Stadtarchiv Olpe: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe* 74, 2003, S. 207-215.

Altenberend, J., „*in monte sancti judoci aput bilueldiam*“ – Zur Geschichte eines Buches aus dem Bielefelder Franziskanerkloster: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 88, 2002/2003, S. 7-30.

Die Inkunabel aus dem Jahr 1499 enthält eine Sammlung von Kanones.

Lückel, U., „*Berleburger Bibel*“ im Blick der Forschung. Drucktechnische und theologische Meisterleistung/Acht großformatige Bände [1726–1742]: Unser Heimatland [Siegen] 72, 2004, S. 95-98.

Huget, R., *Historische Tradition und rechtliche Bedeutung kirchlicher Siegel im Bereich der Westfälischen Landeskirche: Archivmitteilungen der Rheinischen und Westfälischen Kirche* 2, 1992, S. 22-35.

Mittelalter

Schieffer, R., *Frühes Mittelalter: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 53, 2002, S. 258-278.

Literaturbericht, enthält einen Abschnitt „Kirche und Kultur“ (S. 272-278).

Zechiel-Eckes, K., *Vom armarium in York in den Düsseldorfer Tresor. Zur Rekonstruktion einer Ludger-Handschrift aus dem mittleren 8. Jahrhundert: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters* 58, 2002, S. 193-203.

Leidinger, P., *Zur Christianisierung des Ostmünsterlandes im 8. Jahrhundert und zur Entwicklung des mittelalterlichen Pfarrsystems. Ein Beitrag zum 1200-jährigen Bestehen des Bistums Münster: Westfälische Zeitschrift* 154, 2004, S. 9-52.

Unter dem Titel „Das letzte Gefecht der heidnischen Westfalen an der Lippe bis Liesborn 784“ erschien eine Zusammenfassung des Beitrages in: *Geschichte/Politik und ihre Didaktik* 32, 2004, S. 325-330 und in: *Heimatblätter der Glocke* 2004, S. 503-505.

Patt, H. J., *Ist das Sauerland von Karl dem Großen christianisiert worden? Missionsgeschichtliche Überlegungen: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe* 71, 2000, S. 345-364.

Jörding, E., „*In christliche Kirchen verwandeln*“. Geschichtliche Verflechtungen zwischen Dornberg und Bad Laer: *Die Minden-Ravensberger* 74, 2002, S. 99-102.

Der Beitrag geht dem Zusammenhang zwischen germanischen Kultstätten und christlichen Kirchen nach. Besitzungen der Abtei Herford kommen zur Sprache.

Hengst, K., *Karl der Große und Papst Leo III. 799 in Paderborn, Dichtung und Wahrheit*: Theologie und Glaube 90, 2000, S. 20-38.

Jarant, J., *799 und die Folgen. Fakten, Hypothesen und Spekulationen*: Westfälische Zeitschrift 150, 2000, S. 191-209.

Johanek, P., *Die Sachsenkriege Karls des Großen und der Besuch Papst Leos III. in Paderborn 799 im Gedächtnis der Nachwelt*: Westfälische Zeitschrift 150, 2000, S. 211-233.

Kohl, W., *Freckenhorst vor 1150 Jahren*. Eine geistliche Stiftung in schwerer Umbruchzeit: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 50, 2001, S. 228-232.

Leidinger, P., *Zur Frühgeschichte Freckenhorsts*. Ein Beitrag zur Christianisierung des Ostmünsterlandes: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 4-17.

Friedrich, M., *Jesus Christus zwischen Juden und Heiden. Das Christusbild in der Germanenmission, dargestellt am „Heliand“*: Zeitschrift für Kirchengeschichte 113, 2002, S. 313-328.

Krüger, K. H., *Die älteren Sachsen als Franken. Zum Besuch des Kaisers Arnulf 889 im Kloster Corvey*: Westfälische Zeitschrift 151/152, 2001/2002, S. 225-244.

Ehlers, C., *Könige, Schlösser und der Raum*. Die Entwicklung der kirchlichen Topographie Westfalens und Ostsachsens in karolingischer und ottonischer Zeit: Westfälische Zeitschrift 153, 2003, S. 189-216.

Keller, H., *Die Ottonen und Karl der Große*: Frühmittelalterliche Studien 34, 2000, S. 112-131.

In dem Beitrag kommen auch die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich und „das Bild von der Unterwerfung und Bekehrung der Sachsen, das die Autoren aus dem Umkreis Otto I. und Otto II. wiedergeben“ (S. 118), zur Sprache.

Wolf, G. G., *Kleine Beiträge zur Geschichte der Könige und Kaiser aus liudolfingisch-ottonischem Haus*: Archiv für Diplomatik 46, 2000, S. 181-196.

Der Beitrag enthält einen Abschnitt über die Geburtsdaten der Könige und Kaiser.

Hoffmann, C., *Markt, Münze und Zoll zu Wiedenbrück*: Die Urkunde König Otto I. für den Osnabrücker Bischof Drogo vom 7. Juni 952: Osnabrücker Mitteilungen 108, 2003, S. 11-31.

Buhlmann, M., *Die Abtei Werden und ihre Umlandbeziehungen im Mittelalter*: Das Münster am Hellweg 53, 2000, S. 15-54.

Kistner, H.-J., Erste urkundliche Erwähnung um 1050. *Mit dem Werdener Urbar tritt Kamen ins Licht der Geschichte*: Kreis Unna, Jahrbuch 2000, S. 98-102.

Der Aufsatz beschäftigt sich primär mit den Werdener Urbaren.

Schneider, W. M., *Höfe der Ruhrabteien Werden und Essen im Kreis Warendorf*. Verzeichnet in den Heberegistern: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 50, 2001, S. 199-206

Kopshoff, F., *Grundherrschaften im Raum Castrop*: Kultur und Heimat, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung 51, 2000, S. 121-131; 52, 2001, S. 38-50 u. 100-111; 53, 2002, S. 100-111.

Die aufgeführten Stellen des mehrteiligen Artikels behandeln die Grundherrschaften der Reichsabtei Werden an der Ruhr, des Reichsstiftes Essen, des Katharinenklosters Dortmund und der Pfarrkirche St. Lambertus in Castrop.

Kohl, W., *Der münsterische Bischof Erpho [1084/1085–1097] und Freckenhorst*: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 64-79. Der Beitrag bringt viele Aufschlüsse über die Zeit des Investiturstreites.

Kolks, Z., *Doch Symbolik an Bentheimer Taufsteinen?*: Bentheimer Jahrbuch 2000, S. 147-150.

Haasis-Berner, A., *Archäologische Funde von mittelalterlichen Pilgerzeichen und Wallfahrtsandenken in Westfalen*: Westfalen 78, 2000, S. 345-361.

Sollbach, G. E., *Gevelsberg und der Kriminalfall von 1225*. War der gewaltsame Tod Engelbert I. von Köln in dem Hohlweg am Gevelsberg gar kein Mord?: Heimatbuch Hagen und Mark 43, 2002, S. 65-78.

Vogtherr, T., *Im Schatten des Mordes*. Bischof Engelbert von Osnabrück (1224–1226) und 1239–1250): Osnabrücker Mitteilungen 107, 2002, S. 11-34.

Bischof Engelbert von Osnabrück entstammte der Familie Altena-Isenberg, aus der auch der Mörder Erzbischofs Engelbert I. von Köln kam; als Mitglied dieser Familie wurde ihm 1226 das Bischofsamt entzogen.

Bingener, A., *Siegen und das Siegerland im Mittelalter*. Ein Beitrag zur territorialen Entwicklung im südwestfälischen Raum: Siegerland 77, 2002, S. 11-34.

Der Aufsatz enthält wichtige kirchengeschichtliche Hinweise.

Boeselager, E. Freifrau von, *Wie wird man im Mittelalter Domherr in Osnabrück?*: Osnabrücker Mitteilungen 106, 2001, S. 49-69.

Zur Sprache kommen die Verhältnisse im Spätmittelalter.

Schoppmeyer, H., *Die Gründung Lippspringes [1445] und das Hochstift Paderborn*: Westfälische Zeitschrift 153, 2003, S. 217-226.

Kaldewei, G., *Beginen – Sustern – Vrome Vrouwen*. Zur Kulturgeschichte weiblicher religiöser Bewegungen im Spätmittelalter zwischen Mystik und Welt: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 76, 2004, S. 133-180.

Kohl, W., *Ex occidente lux. Die Devotio moderna auf dem Weg nach Deutschland*: Bentheimer Jahrbuch 2002, S. 31-34.

Karras, M., *Alexander Hegius [1433?–1498] und Erasmus von Rotterdam [1466–1536] und das tägliche Leben in ihrer Zeit*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 1999/2000, S. 79-84.

Kirchliche Baugeschichte, vornehmlich des Mittelalters, Innenausstattung einzelner Kirchen.

a) Besondere Themen

Bleicher, W., *Geomantische Linien in Kirchen*. Ein Bericht zu den Forschungen des Iserlohnners Karl-Heinz Becker: Hohenlimburger Heimatblätter 63, 2000, S. 1-14, 26-28.

Weber, E., *Pestrillen oder Teufelskrallen. Wer hat da an dem Stein gekratzt?*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2003, S. 141-146.

Der Beitrag referiert Thesen zu den an Außenmauern mittelalterlicher Profan- und Sakralbauten vorhandenen Vertiefungen.

b) Regionale Darstellungen

Dallmann, G., *Die „Tausendjährigen“*. Alte Kirchenlinden in Lippe: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 69, 2000, S. 243-261.

Stiewe, H., *Alte Pfarrhäuser in Lippe*: Heimatland Lippe 93, 2000, S. 103-106.

Vogt, W. G., *Alte Taufsteine im Ennepe-Ruhr-Kreis*. Teil I: Blankenstein-Hattingen-Schwelm-Voerde: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark 100, 2000, S. 43-89; Teil II: Breckerfeld-Herbiede-Niederwenigern-Wengern-Wetter-Volmarstein: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 101, 2001, S. 82-112.

Strassmann, A., *Farbiges Glas-Bildfenster im Vest und Kreis Recklinghausen*: Vestischer Kalender 74, 2003, S. 117-130.

Der Aufsatz berücksichtigt auch Sakralbauten, z. B. die katholische Kirche in Datteln-Horneburg, das ehemalige Dominikaner-Kloster in Datteln-Meckinghoven, die Kirche von Kirchhellen-Feldhausen, die

Michaelskapelle in Lembeck-Endeln und die St.-Antonius-Kirche in Recklinghausen.

Kühlkamp, A., *Die Nachkriegsarchitektur im Westmünsterland und der Coesfelder Baumeister Hein A. Schaefer [1902–1975]*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2003, S. 153-160.

In dem Aufsatz werden auch die von Schaefer entworfenen Kirchen behandelt, die Pfarrkirche St. Josef in Ahaus (1951–1953) und die Pfarrkirche St. Marien in Gescher (1952–1954).

Deppe, G., *Das Hochstift Paderborn als regionaler Schwerpunkt staatlicher Kirchenbaulasten – Spätfolgen der Säkularisation –*: Die Warte 64, 2003, Nr. 119, S. 29-31.

Kolks, Z., *Kirchen aus dem (romanisch-gotischen) Übergangsstil in der Grafschaft Bentheim (II): Chöre (II)*: Bentheimer Jahrbuch 2004, S. 81-84. Behandelt werden die Kirchen in Freren, Billerbeck und Ootmarsum.

c) Kirchen und Kapellen einzelner Orte

Kolks, Z., *Die Anwendung des Bentheimer Sandsteins außerhalb der Grafschaft (III)*. An der St. Georgskirche in Ahaus-Ottenstein (Westf.): Bentheimer Jahrbuch 2000, S. 31-34.

Kaspar, F. u. Peter, C., *Ein neuer Turm und die Glockengeschichte der alten Kirche St. Bartholomäus in Ahlen, Kreis Warendorf*: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2000, S. 3-12.

– *St.-Antonius-Kapelle 50 Jahre alt*. Festhochamt und Pfarrfest in Anzhhausen: Siegerländer Heimatkalender 79, 2004, S. 52. Auch erschienen in: Unser Heimatland [Siegen] 72, 2004, S. 18.

Lohmann, E., *Visionen für die 175 Jahre alte Auferstehungskirche nach umfangreicher, notwendiger Instandsetzung [Arnsberg]*: Heimatblätter, Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes 21, 2000, S. 39-41.

Kaiser, R., „...hübsche Kirche ist auch in der Neustadt fertig geworden“. Das Restaurierungskonzept der evangelischen Auferstehungskirche in Arnsberg: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2001, S. 21-30.

Dictus, K., *Strahlende Schönheit mit schlichter Eleganz*. Ein Spiegelbild des Klassizismus: Evangelische Auferstehungskirche Arnsberg nach Restaurierung in neuem Glanz: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2003. S. 60-64.

Laukötter, B., *Das Dormitorium zu Asbeck*. Ein romanisches Haus steht vor der Renovierung: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2001, S. 204-206.

- Laukötter, *Dormitorium und Kreuzgang des Stiftes Asbeck*. Umfangreiche Sanierungsarbeiten am romanischen Klostergebäude haben begonnen: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2004, S. 209-211.
- Höffer, O., *Die Innenrenovierung des „Sauerländer Domes“ in Attendorn*: Südwestfalenarchiv Arnsberg 2, 2002, S. 209-221.
- Ruh, A., *125 Jahre Alte Dorfkirche Augustdorf*: Heimatland Lippe 93, 2000, S. 135-138.
- Luig, K., *Abt Gregor Waltmann [1661–1739] – Erbauer des Liesborner Abteigebäudes [Bad Waldliesborn]*. Unter seiner Regierung im Jahre 1735 errichtet: Lippstädter Heimatblätter 83, 2003, S. 183 f. Auch erschienen in: Heimatblätter der Glocke 2004, S. 499 f.
- Kohl, W., *Prudentiaschrein [Beckum] und Sifridus-Kelch*. Kunstwerke derselben Werkstatt [Osnabrück]: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warrendorf 49, 2000, S. 201-205.
- Die Untersuchung führt den Nachweis, dass der Sifridus-Kelch später als der Prudentiaschrein (um 1230) entstanden ist und in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts gehört.
- Beilmann-Schöner, M., *Die spätmittelalterlichen Bentlager Reliquiengärten – Vorwort*: Westfalen 77, 1999, S. 2-5.
- Angenendt, A., *Eure Gebeine werden wie Pflanzen sprossen“*. Zum religionsgeschichtlichen und theologischen Hintergrund der Reliquiengärten: Westfalen 77, 1999, S. 6-22.
- Krohm, H., *Reliquienpräsentation und Blumengarten – Kunstgeschichtliche Bemerkungen zu den Schreinen in Kloster Bentlage*: Westfalen 77, 1999, S. 23-52.
- Karrenbrock, R., *Die Bildwerke der Bentlager Reliquienschreine und ihre stilkritische Einordnung*: Westfalen 77, 1999, S. 53-76.
- Wilckens (†), L. von, *Die Textilien der Bentlager Reliquiengärten: Bestimmung und Einordnung*: Westfalen 77, 1999, S. 77-86.
- Breuing, B., *Ein belde unde exempel aller vullenkomenheit. Zu Funktion und Bedeutung der Bentlager Reliquienkästen als materielle Heilsträger und allegorische Bilder*: Westfalen 77, 1999, S. 87-114.
- Ulmann, A. von, *Die Restaurierung der Bentlager Reliquiengärten. Die Untersuchung*: Westfalen 77, 1999, S. 114-136.
- Brunnert, S. u. a., *Die Restaurierung der Reliquiengärten aus Kloster Bentlage*: Westfalen 77, 1999, S. 137-173.
- Menzel, A., *Der Bielefelder Marienaltar*: Kunstwerk im Rang eines europäischen Kulturerbes: Der Minden-Ravensberger 72, 2000, S. 64-67.
- Propach, H., *Ein Gutachten von 1885 über den Flügelaltar in der Bielefelder Nicolaikirche*: Ravensberger Blätter 2000, Heft 1, S. 15-25.
- Rüthing, H., *Der Levitenstuhl von St. Jodokus in Bielefeld*: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 89, 2004, S. 77-94.

- Görder, H., *Eine Kapelle für die Burg Blomberg*: Heimatland Lippe 95, 2002, S. 69 f.
- Grunewald, W., *100 Jahre Christuskirche Bocholt (1901–2001)*: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 4–20.
- Jansen, I., *Die Christuskirche in Bocholt*. Chronologie des Kirchenbaues und aller späteren Baumaßnahmen (1898–2000): Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 20 f.
- Sundermann, W. u. Letschert, G., *Rund um die Liebfrauenkirche*. Historische Nachrichten und archäologische Befunde und Funde aus dem Stadterweiterungsgebiet um die zweitälteste Kirche der Stadt Bocholt: Unser Bocholt 51, 2000/2, S. 17–48.
- Sundermann, W. u. Letschert, G., *Bocholter Klöster in der Säkularisation (1802–1811)*. Geschichte und Archäologie der fünf vor der Säkularisation vorhandenen Ordensgemeinschaften in Bocholt – Bodendenkmale, zwei Kirchen und ein Pastorat als letzte Zeugen: Unser Bocholt 54, 2003/4, S. 17–46.
- Paetzke, W., *Bericht über die Steinmetzarbeiten in der St.-Georg-Kirche Bocholt*: Unser Bocholt 54, 2003/4, S. 64 f.
- Sundermann, W. u. Letschert, G., *Archäologische und historische Spuren der Bocholter Klöster und Stifte*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2004, S. 115–120.
- Sundermann, W., *Baugeschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Bocholt auf dem Schöneberg während des 19. Jahrhunderts*. Bauliche Gegebenheiten und Veränderungen vom Kauf des Komplexes im Jahre 1818 bis zum Verkauf an das St. Agnes-Hospital im Jahre 1898: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 30–38.
- Spohn, T., *Das Pfarrhaus der katholischen St.-Gertrudis-Gemeinde in Bochum-Wattenscheid*: Der Märker 52, 2003, S. 112–118, 160–170.
- Grüber, H.-D., *Bönens Zuflucht im fehdereichen Mittelalter. Gott zur Ehr – den Menschen zur Wehr*: Kreis Unna, Jahrbuch 2001, S. 30–32.
Der Beitrag behandelt die Kirchenbauten in Bönen.
- Aleweld, N., *Die alte Kirche in Borgentreich*: Die Warte 61, 2000, Nr. 107, S. 33–35.
- Aleweld, N., *Die St.-Johannes-Kirche zu Borgentreich [1836]*. Der erste neugotische Kirchenbau Westfalens und seine Bedeutung für den Sakralbau im Bistum Paderborn: Kreis Höxter, Jahrbuch 2001, S. 150–159.
- Kamps, M., *Vernichtetes Kleinod*. Das kriegszerstörte Sakramentshaus der Borkener Remigiuskirche: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2002, S. 171–176.
- Gies, R., *Pfarrkirche St. Marien in Brauck strahlt in neuem Gesicht*: Gladbeck. Unsere Stadt 30, 2002, Heft 1, S. 30–33.

- Samen, M., *Der Neubau der St.-Marien-Kirche in Brauck 1932/33*: Gladbeck. Unsere Stadt 30, 2002, Heft 2, S. 32 f.
- Richter, J., *Der Schnitzaltar der evangelischen Jakobus-Kirche zu Breckerfeld – ein liebliches Altarwerk in Westfalen*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 31-75.
- Heine-Hippler, B., *Die Entstehung der Kluskapelle in Büren-Ahden [1932–1935]*: Geseker Heimatblätter 58, 2000, S. 1-5.
- Klein, H., *Blick in die Burbacher Kirchengeschichte. Vom Ursprung der evangelischen Kirche*: Unser Heimatland [Siegen] 70, 2002, S. 150.
- Niemer, J., *Planungs- und Baugeschichte der katholischen Pfarrkirche Burgsteinfurt*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2004. S. 21-29. Die Kirche wurde 1722–1725 erbaut, Baumeister war Gottfried Laurenz Pictorius (1663–1725).
- Ellger, O., *Cappenberg: Von der Burg zur Kirche. Ausgrabungen im Chor der ehem. Prämonstratenserstiftskirche St. Johannes Ev. in Selm-Cappenberg 1992/93*: Westfalen 78, 2000, S. 237-267.
- Schön, G., *Kirchengemeinde [Castrop-]Frohlinde „Zu den heiligen Schutzengeln“ [1903]*: Kultur und Heimat, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung 54, 2003, S. 89-100; 55, 2004, S. 37.
- Altmeier, W., *Die restauratorische Wiederherstellung des St. Stephanus-Reliquienschanks aus der Abteikirche Corvey*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2003, S. 41-45.
- Vogt, W. G., *Die ehemalige Kirchturmuhre in Dahl an der Volme aus dem Jahre 1730*. Ein Werk des Rosmarter Uhrmachers Johann Diederich von der Krone: Der Märker 53, 2004, S. 177-181.
- Bischoff, I., u. Vogt, G. W., *Die Inschriften des Dahlemer Kirchengestühls aus dem Jahre 1730*. Mit einem Blick auf die Anfänge des Rittersitzes Haus Dahl an der Volme: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 104, 2004, S. 47-72.
- Isenberg, E., *Vor 100 Jahren Weihe des „Keppeler Doms“*. Katholische Gemeinde zog von der Stiftskirche in eigenes Gotteshaus [Dahlbruch]: Unser Heimatland [Siegen] 68, 2000, S. 95.
- Sassen, A., *Lange Odyssee eines Barockaltars*. Josephsaltar der Eremitage stammt aus dem Kloster Dalheim: Unser Heimatland [Siegen] 70, 2002, S. 40-42.
- Treude, E., *Archäologische Untersuchung des Geländes westlich der Erlöserkirche in Detmold*: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 70, 2001, S. 61-66.
- Hoffmann, G., *Der spätgotische Flügelaltar in der St. Petri-Kirche in Dortmund*. Ein Antwerpener Meisterwerk aus den Zeiten vor der Reformation: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 91, 2000, S. 11-60.

Neumann, R., „Das wirkende Gotteswort“. Das Friedrich von Bodelschwingh-Fenster im Bildprogramm der Dortmunder St. Reinoldikirche: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 91, 2000, S. 255-271.

Tillmann, E., *Der spätgotische Schnitzaltar aus Antwerpen in Dortmund-Kirchlinde – ein Zeugnis franziskanischer Ordenskultur aus dem Dortmunder Minoritenkloster*. Ikonographische Analyse, ordens- und stadtgeschichtlicher Kontext und Überlegungen zur Antwerpener Kunstproduktion: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 92/93, 2001/2002, S. 37-115.

Gojny, J., *Gotteshaus [ev. Kirche St. Nicolai Dortmund] und Wasserburg [Warendorf]*: Zwei Baudenkmale der Neuen Sachlichkeit [Architekten Karl Pinno und Peter Grund]: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 49, 2000, S. 211-214.

Fischer, A., *Reinigungs- und Restaurierungsarbeiten an den Gewölbemalereien in der Dringenberger Pfarrkirche*: Die Warte 64, 2003, Nr. 120, S. 2 f.

Lingen, H., *Umbau der ehemaligen Stiftskirche Elsey 1881–1882*: Hohenlimburger Heimatblätter 62, 2001, S. 392-396, 431-435.

Lingen, H., *Zur Rubenskopie der Kreuzabnahme in der Stiftskirche Elsey*: Hohenlimburger Heimatblätter 64, 2003, S. 281-289.

Bleicher, W., *Beobachtungen und Funde im Bereich des alten Klosters Elsey*: Hohenlimburger Heimatblätter 64, 2003, S. 326-334, 346-354.

König, H., *Grabplatten und Gräfte edler Frauen vom Stift Elsey*: Hohenlimburger Heimatblätter 64, 2003, S. 355-357.

Bleicher, W., *Drei alte Grabdeckplatten von Stiftsdamen zu Elsey*: Hohenlimburger Heimatblätter 64, 2003, S. 358-360.

Finkener, H., *In der Sonne allein*. Die Sonnenuhr an der Stiftskirche in Enger: Der Minden-Ravensberger 72, 2000, S. 75 f.

Finkener, H., *Kennzeichen für die Steinmetzen*. Hakenkreuze an der Stiftskirche zu Enger: Der Minden-Ravensberger 73, 2001, S. 7-9.

Herrmann, B. u. a., *Widukinds Fingerzeig?* Konstruktionen und Dekonstruktionen um eine Geste: Westfälische Zeitschrift 153, 2003, S. 177-187.

Die Abhandlung beschäftigt sich mit einem Merkmal der Widukind zugeschriebenen Grabplatte in Enger.

Schwake, P., *St. Jakobus Ennigerloh*. Nach einem Vortrag vor dem Heimatverein Ennigerloh 2002: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 52, 2003, S. 22 f.

Hillebrand, J., *125 Jahre Pfarrkirche St. Severinus zu Esbeck*: Lippstädter Heimatblätter 84, 2004, S. 137-144.

Ring, K. G., *Zur früheren Ausmalung der Freckenhorster Stiftskirche*: Warendorfer Schriften 30-32, 2002, S. 225-234.

- *Evangelische Kirche Freudenberg*. Wehrhaftes Bollwerk über dem „Alten Flecken“: Siegerländer Heimatkalender 79, 2004, S. 88-92.
- Niemeyer-Tewes, M., *Die evangelische Pauluskirche in Gelsenkirchen-Bulmke und der Kirchenbau der frühen fünfziger Jahre in Westfalen*: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 10, 2004, S. 64-79.
- Henneböle, E., *Was schon fast vergessen ist!* Über die Stiftskirche [Gesekel] und ihre Umgebung. Grabungsbericht aus dem Jahr 1953: Geseker Heimatblätter 61, 2003, S. 153-158.
- Enxing, H., Ein Juwel unter den Gladbecker Kirchen. *St. Elisabeth in Ellinghorst ist 40 Jahre*: Gladbeck. Unsere Stadt 29, 2001, Heft 2, S. 23-25.
- Löer, U., Eberhard Viegeners „Dorfkirche“ [Günne, 1927]: Heimatkalender des Kreises Soest 2004, S. 83 f.
- Felchner, U., „...die städtebauliche Seele von Gütersloh“. Zum Wiederaufbau der Apostelkirche vor 50 Jahren: Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde Nr. 70/71, 2001, S. 1791-1794.
- Felchner, U., *Der „Gütersloher Taufengel“ und seine Geschichte*. Ein Unglücksfall war Anlass für ein fürstliches Geschenk: Der Minden-Ravensberger 74, 2002, S. 112-117.
Der Taufengel wurde der Gütersloher Kirche 1861 vom späteren Kaiser Friedrich III. geschenkt. Die Vorlage für das Taufgerät stammt vom dänischen Bildhauer Thorwaldsen (1770-1844).
- Sassen, A., *Historische Turmuhren in Gütersloh und Umgebung*: Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde Nr. 76/77, 2003, S. 1979-1984.
- Schulz, H., *40 Jahre neue Lutherkirche [Hagen]*: Heimatbuch Hagen und Mark 43, 2002, S. 165-169.
- Schulz, H., *Evangelische Kirchen in Hagen*: Heimatbuch Hagen und Mark 45, 2004, S. 177-185.
- Backmann, U., *350 Jahre Kapelle auf dem Annaberg [Haltern]*: Halterner Jahrbuch 2004, S. 1-29.
- Becker, F. u. a., *300 Jahre Pfarrkirche St. Peter und Paul*, Hemer: Der Schlüssel 45, 2000, S. 85-93.
- Röhrig, G., *Bemerkungen zur Baugeschichte der evangelischen Kirche zu Herbede*: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark 100, 2000, S. 139-148.
- Dorn, R., *Wo saßen die Stiftsdamen?* Überlegungen zur Damenempore im Herforder Münster: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2001, S. 7-30.
- Bei der Wieden, H., *„Nicht nur eine große Menge Bauholz, sondern auch Haustein“*. Baumaßnahmen in der Abtei Herford gegen Ende des 16. Jahrhunderts: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2001, S. 31-38.

- Dorn, R., *Fragen an einen bedeutenden Kirchenbau. Ein Forschungsvorhaben zur ehemaligen Damenstiftskirche St. Marien und Pusinna [Herford]: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford* 2001, S. 173-181.
- Eisenhut, H. G., *Vergebliches Ringen um eine bauliche Erweiterung der Pfarrkirche St. Christina [Herzebrock, 1857–1861]: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh* 2000, S. 147-150.
- Eisenhut, H. G., *Vor 100 Jahren gelang die bauliche Erweiterung der Pfarrkirche St. Christina [Herzebrock 1896–1902]: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh* 2002, S. 133-138.
- Laumeier, J., *Umstrittenes Großprojekt: Der Bau des „Weißen Domes an der Lippe.“ Die St. Ida-Kirche in Herzfeld feierte den 100. „Geburtstag“: Heimatkalender des Kreises Soest* 2004, S. 91-94.
- Stiewe, H., *Die Hillentruper Kirchenbauten: Heimatland Lippe* 93, 2000, S. 34-38.
- Spohn, T., *Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Stiftes Clarenberg in Hörde: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark* 95, 2004, S. 221-237.
- Strohmann, D., *Relikt einer ungeliebten Epoche der Kirchenmalerei?: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe* 10, 2004, S. 30-33.
Der Aufsatz thematisiert die Innenausmalung der Hallenkirche St. Mauritius in Ibbenbüren, die Augustin Kolbe (1869–1942) in den Jahren 1927/1928 durchführte.
- Bleicher, W., *Das Heilige und das Profane: Hohenlimburger Heimatblätter* 65, 2004, S. 138-143.
Der Beitrag berichtet über die geomantische Analyse von zwei Iserlohner Kirchen (Bauernkirche und Oberste Stadtkirche).
- Sassen, A., *Der Kirchturm zu Isselhorst. Wehr- und Fluchtturm oder doch nur Glockenturm?: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh* 2001, S. 85-87.
- Sassen, A., *Der [gotische] Isselhorster Altar wurde lange verkannt. Bilder wurden vor den Museumsmitarbeitern gerettet: Der Minden-Ravensberger* 74, 2002, S. 103-107.
- Beine, M., *Die barocke Pfarrkirche in Kaunitz und ihre Erweiterung ab 1897: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh* 2000, S. 144-146.
- Isenberg, E., *Das geneigte Haupt Christi. Stiftskirche [Keppel] zeigt Phänomen der verzogenen Chorachse: Unser Heimatland [Siegen]* 70, 2002, S. 44.
- Isenberg, E., *Engelsspuren auf der Nonnenempore. In ehemaliger Orgelkammer der Stiftskirche [Keppel] noch Reste alter Fresken: Unser Heimatland [Siegen]* 70, 2002, S. 46.
- Isenberg, E., *Zur Nacht hell glänzende Lichter. Geheimnisvolle Ruine der ehemaligen Heilig-Kreuz-Kapelle [Keppel]: Unser Heimatland [Siegen]* 72, 2004, S. 144.

- Woide, E., *Bericht über die archäologische Grabung in der ev.-ref. Kirche in Laar*: Benthheimer Jahrbuch 2003, S. 365-370.
- Peter, C., *Die Turmuhr von St. Nicolai zu Lemgo und ihre Restaurierung*: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 10, 2004, S. 10-15.
- Ellger, O. u. a., *Neue Ergebnisse zur Baugeschichte der Evangelischen Kirche in Lengerich*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2003, S. 256-262.
- Spohn, T. u. Kaspar, F., *Kurienhäuser Westfälischer Damenstifte. Das Beispiel Levern*: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2002, S. 63-72.
- Paul, K.-H., *Pfarrkirche Lippramsdorf wird 50 Jahre alt*: Halterner Jahrbuch 2001, S. 47-58.
- Dahlkötter, E.-M., *Das Tympanon. Ergebnisse neuer Forschungen am Westportal der Marienkirche [Lippstadt]*: Lippstädter Heimatblätter 80, 2000, S. 60-64.
- Strohmann, D., *Neue Befunde in der Schwarzenrabener Schloßkapelle [Lippstadt-Bökenförde]*: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2000, S. 31-34.
- Ketteler, K.-J. Freiherr von, *Zur Kapellenrestaurierung in Schwarzenrabener 2002 [Lippstadt-Bökenförde]*: Lippstädter Heimatblätter 82, 2002, S. 149-152.
- Strohmann, D., *Vor allem mußte dem herrschenden Zugwinde abgeholfen werden ... Planungs- und Baugeschichte der Portalvorhalle der St.-Felizitas-Kirche in Lüdinghausen*: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 26, 2001, S. 73-98.
- Karrenbrock, R., *Der spätgotische Kalvarienberg der St. Felizitaskirche in Lüdinghausen*: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 10, 2004, S. 47-52.
- Schmaedecke, F., *St. Kilian in Lügde. Die Baugeschichte anhand der Grabungsfunde (mit einer Vorbemerkung von U. Lobbedey)*: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 69, 2000, S. 13-119.
- Willeke, M., *Die ortsgeschichtliche Auswertung der Ausgrabungsbefunde der „St. Kilianskirche“ vor Lügde*: Beiträge zur Lügder Geschichte 4, 2001, S. 306-346.
- Der Beitrag beschäftigt sich auch mit der Gründung und dem Patrozinium der Kilianskirche.
- Bertling, B., *Vertrag von 1653. „Erbauung der nöen Kirch zu Mastholt“*: Heimatblätter der Glocke 2004, S. 501.
- Heckemeier, H., *St. Jakobus Mastholte in der Übersicht*: Heimatblätter der Glocke 2004, S. 502.
- Hostert, W., *Der Meinerzhagener Altar*: Meinhardus 37, 2003, Heft 1, S. 21-30.
- Pieper, R., *Kopie und Original. Die Verkündigungsgruppe in der Pfarrkirche in Metelen*: Westfalen 77, 1999, S. 405-410.

- Ernesti, J., *Die mittelalterliche deutsche Kathedralkirche nach 1945 – Wiederaufbau oder Neuschöpfung? Das Beispiel des Mindener Doms: Westfälische Zeitschrift* 154, 2004, S. 371-390.
- Streit, M., *Der neugotische Altar in der romanischen St.-Vitus-Kirche in Mönninghausen: Geseker Heimatblätter* 58, 2000, S. 17-20.
- Epking, S., *Untersuchungen zum ehemaligen Lettner im Dom zu Münster: Westfalen* 77, 1999, S. 174-206.
- Pesch, A., *An der Westseite der ältesten Stadt Münster. Die baubegleitende Untersuchung am Domplatz 27: Westfalen* 78, 2000, S. 17-31.
- Brüske, K., *Studien über die Portalfiguren der Liebfrauen-Überwasserkirche in Münster: Westfalen* 77, 1999, S. 391-404.
- Lamprecht, L. u. Strohmann, D., *Wider den Zahn der Zeit. Zur Restaurierung des Turms der Überwasserkirche in Münster: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe* 2002, S. 20-23.
- Karrenbrock, R., *Zwei nachmittelalterliche Apostelzyklen aus der Minoritenkirche (der heutigen Apostelkirche) in Münster: Westfalen* 77, 1999, S. 457-460.
- Selle, O.-E., *Die Deutung des Kuppelfreskos in der Clemenskirche [Münster]. Weihe der Kirche vor 250 Jahren: Auf Roter Erde* 10/2003.
- Dietz, H., *Inschriften erzählen große Geschichte. Die Epitaphe in der Johanneskapelle [Münster]: Auf Roter Erde* 5/2003.
- Wunram, T., *Pater c.p.p.s., Ein Kleinod sakraler Kunst im Hochstift – die Schatzkammer in der ehemaligen Stiftskirche von Neuenheerse: Kreis Höxter, Jahrbuch* 2002, S. 160-167.
- Fischer, H., *Vor 100 Jahren wurde St. Anna in Neuenkirchen erbaut: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2000, S. 64-69.
- Lüke, K., *Klein-Limburg im Almetal. St Laurentius-Kirche in Nordborchen feiert 100-jähriges Jubiläum: Die Warte* 64, 2003, Nr. 117, S. 31-35.
- Kolks, Z., *Die katholischen Kirchen in Nordhorn (VI) A. Die St. Josefskirche: Bentheimer Jahrbuch* 2004, S. 91-93.
- Behr, H.-J., *Van den upgegraven doden tor Nortkercken: Westfälische Zeitschrift* 151/152, 2001/2002, S. 81-90.
- Der Beitrag behandelt den Rechtsstreit um den Abbruch und Verlegung der Kirche in Nordkirchen zu Beginn des 16. Jahrhunderts.
- Schlutius, H., *Hinweise zum Artikel von Hans-Joachim Behr: Van den upgegravenen doden tor Nortkercken im Band 151/152 (2001/2002) der Westfälischen Zeitschrift: Westfälische Zeitschrift* 153, 2003, S. 359 f.
- Schneider, C., *„Ein Haus voll Glorie schauet ...“ 70 Jahre Christus-König-Kirche Oer-Erkenschwick – Markanter Turm als Wahrzeichen: Vestischer Kalender* 71, 2000, S. 132-134.
- Spehr, M., *Die Geschichte der Wittekindshofer Kirche [Bad Oeynhausen]: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 99, 2004, S. 365-376.

- Henke, S., *Die katholische Kirche St. Peter und Paul im Kurpark von Bad Oeynhausen*: Beiträge zur Heimatkunde der Städte Löhne und Bad Oeynhausen 19, 2004, S. 85-110.
- Gleißmann, O., *Ein Altar wird behutsam restauriert*. Neue Erkenntnisse über den spätgotischen Schnitzaltar in Preußisch Oldendorf: Der Minden-Ravensberger 73, 2001, S. 63-68.
- Heimler, M., *Die barocken Chorgitter im Dom zu Osnabrück. Metallkonservierung und Restaurierung der Farbfassung*: Das Münster 53, 2000, S. 179 f.
- Weber, H., *Bischof Baduard und die hl. Katharina von Alexandrien*. Eine neue Betrachtungsweise und Interpretation ihrer Skulpturen im Paradiesportal des Paderborner Domes: Die Warte 62, 2001, Nr. 111, S. 28-30.
- Conrad, H., *Eine ungedruckte Paderborner Urkunde aus dem Jahre 1271*: Westfälische Zeitschrift 154, 2004, S. 391-394.
- Die Urkunde beinhaltet eine Messstiftung für den Hochaltar der Domkirche.
- Jolk, M., *Glasfenster für den Paderborner Dom im Jahre 1664*: Westfälische Zeitschrift 154, 2004, S. 395-397.
- Trautow, S., *Die Rekonstruktion des Barockaltars in der Paderborner Marktkirche*. Ein dritter Zwischenbericht. (Stand Dezember 2000): Die Warte 61, 2000, Nr. 108, S. 31-33.
- Weber, F. J., *Der barocke Hochaltar in der Marktkirche zu Paderborn – eine einmalige Rekonstruktion*: Die Warte 65, 2004, Nr. 122, S. 6-9.
- Kollmann, H.-G., *100 Jahre Liebfrauenkirche Recklinghausen-Ost*: Vestischer Kalender 74, 2003, S. 65-72.
- Kindler, J. u. Lewe, W. A., *Eine Heilig-Blut-Kapelle bildet den Ursprung der ev. Stadtkirche Rheda*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2002, S. 128-132.
- Kinder, J., u. Lewe, W. A., *Stifterwappen zeugen in der ev. Stadtkirche Rheda von calvinistischer Standhaftigkeit*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2004, S. 39-44.
- Niesert, M., *Von der Hilfskirche zur Antonius-Basilika in Rheine*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2000, S. 155-160.
- Bickel, F., *Die Kanzel [St. Antonius, Rheine] – Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte*: Rheine – gestern, heute, morgen 1/2004, S. 21-26.
- Helmes-Reuter, B., *Die Taufkapelle in der Antoniusbasilika zu Rheine*: Rheine – gestern, heute, morgen 1/2004, S. 27-33.
- Helmer, W., *Die alte Sonnenuhr an der St. Dionysius-Kirche in Rheine*: Rheine – gestern, heute, morgen 2/2002, S. 93-95.
- Beine, M., *Einst Hofbeamtenhaus, dann Brauerei – seit 100 Jahren ev. Kirche in Rietberg*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2004, S. 122-128.
- Niemer, J., *St. Pankratius in Rinkerode – Ein Werk der Baumeisterbrüder Pictorius [Gottfried Laurenz Pictorius, 1663–1729; Peter Pictorius, 1673–*

- 1735]: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 52, 2004, S. 367-371.
- Vogt, W. G., „[...] wir wollen eine neue Kirche in angemessener Größe von Steinen erbauen“. Forschungen zur Planungs- und Baugeschichte der Rüggeberger Kirche (1818/25–1880): Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 51, 2002, S. 89-112.
- Vogt, *Der ehemalige Rüggeberger Orgelkanzelaltar*. Vergangene Baukunst nach Radevormwalder Prägung: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 53, 2004, S. 77-98.
- Weber, K., *Die Liboriuskapelle in Salzkotten*. Ein Kleinod neuromanischer Sakralarchitektur wird renoviert: Die Warte 63, 2002, Nr. 114, S. 27.
- Roskamp-Klein, E., *Der Sassenberg-Altar*. Die Mitteltafel des Flügelaltars (signiert Johan); Restaurierung, Maltechnik, die Fragen der Zuschreibung: Westfalen 77, 1999, S. 424-436.
- Harmsen, R., *Von Ungewittern, nassen Säcken und Kuhfellen – Die Schüttorfer Kirchturmbrände*: Bentheimer Jahrbuch 2001, S. 159-166.
- Breidenbend, B., *Restaurierung der ev.-ref. Kirche in Schüttorf*: Bentheimer Jahrbuch 2002, S. 71-76.
- Fowler, I. D., *Usgift zu den neuwen auren ...* Die Uhren im Turm der Siegener Nikolaikirche und am Rathaus: Siegerland 78, 2001, S. 121-136.
- Isenberg, E., *Siegener Marienkirche sein letztes Werk*. Frater Anton Hülse SJ [1635–1712] – Vom Zimmermann zum „Magister Architecturae“: Unser Heimatland [Siegen] 70, 2002, S. 52.
- Korn, U.-D., *Das Wurzel-Jesse-Fenster von St. Patrokli in Soest*: Soester Zeitschrift 114, 2002, S. 4-17.
- Düchting, M., *Das „Himmlische Jerusalem“*. Die Neugestaltung der Krypta in St. Patrokli, Soest: Heimatkalender des Kreises Soest 2002, S. 48.
- Morisse, W., *Arbeitsplatz in Richtung Himmel*. Soester Wiesenkirche: Außenschale der Turmschäfte mürbe wie Blätterteig: Westfalenspiegel 50, Nr. 4, 2001, S. 12 f.
- Strambolis, B., *Die Soester Wiesenkirche im 19. Jahrhundert: nationales Denkmal und protestantisches Identifikationsobjekt oder: Zur Deutungsmacht und -vielfalt eines Symbols*: Soester Zeitschrift 115, 2003, S. 89-113.
- Poeschke, J., *Das Soester Antependium: Fakten, Fragen, Hypothesen*: Westfalen 80, 2002, S. 11-36.
- Das Antependium wird in das Ende des 12. Jahrhunderts datiert. Es stammt aus dem Soester Walpurgiskloster, das 1812 aufgehoben wurde, gelangte dann über die Wiesenkirche nach Münster und gehört seit 1907 zu den Sammlungen des Landesmuseums.
- Monner, L., *Das Soester Antependium – Technologie und Zustand*: Westfalen 80, 2002, S. 37-70.

- Portsteffen, H., *Die Bildtafel-Rahmen-Konstruktion der Soester Tafel – Innovation oder Tradition?: Westfalen 80*, 2002, S. 71-81.
- Arnhold, H., *Das Soester Antependium aus kunsthistorischer Sicht: Westfalen 80*, 2002, S. 83-96.
- Prochno, R., *Zur Deutungsgeschichte der Soester Tafel und zu ihrem künstlerischen Umfeld: Westfalen 80*, 2002, S. 97-112.
- Monner, L., *Das Soester Kreuzigungsretabel – Technologie und Zustand: Westfalen 80*, 2002, S. 113-127.
- Das Soester Kreuzigungsretabel wird in die Jahre von 1230 bis 1240 datiert, es ist somit älter als die später erbaute Wiesenkirche, in der es 1858 entdeckt wurde. 1862 wurde es von der Berliner Gemäldegalerie erworben.
- Ringer, C., *Das Soester Gnadenstuhlretabel – technologische Betrachtungen: Westfalen 80*, 2002, S. 145-154.
- Das Gnadenstuhlretabel wird in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert, es stammt aus der Wiesenkirche und gelangte in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in den Besitz der Berliner Gemäldegalerie.
- Söding, U., *Das Retabel mit dem Gnadenstuhl aus Soest in der Berliner Gemäldegalerie: Westfalen 80*, 2002, S. 155-206.
- Rütting, O., *Die Nikolaikapelle zu Soest, ihre künstlerische Gestalt und liturgische Funktion – eine Neuinterpretation: Soester Zeitschrift 113*, 2001, S. 14-32.
- Otten, H., *Die katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz in Soest von Rudolf und Maria Schwarz: Soester Zeitschrift 113*, 2001, S. 82-98.
- Stückemann, F., *In carcere eram: Résistance und Renouveau catholique in der Französischen Kapelle zu Soest: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97*, 2002, S. 279-313.
- Schmitt, M., „Ich halte es mit Paderborn: Abreißen!“ Die Rochus-Kapelle in Sundern: *Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2003*, S. 147-153.
- Der Beitrag behandelt die Baugeschichte der Kapelle seit 1682.
- Wübbe, W., *Sythens alte Kapelle: Halterner Jahrbuch 2003*, S. 141-144.
- Hostert, W., *Der Valberter Altar: Meinhardus 37*, 2003, Heft 1, S. 2-20.
- Kaiser, R., u. a., ... die hiesige Kirche mithin ganz offen und desolat ... *Die Sanierungsfolgen der historischen Kirchenenerweiterungen von St. Petri zu Vermold: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2002*, S. 3-19.
- Autermann, G., *Die Marienkapelle Visbeck – Baugeschichte und Baubeschreibung: Dülmener Heimatblätter 51*, 2004, S. 2-21.
- Föckel, K., *Zum 100-jährigen Kirchweihfest der Pfarrkirche St. Kilian in Vörden: Kreis Höxter, Jahrbuch 2001*, S. 70-75.
- Leidinger, P., *500 Jahre Tönnishäuschen [Vorhelm]: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 49*, 2000, S. 175-177.

- Niehus, A., *Steinerne Zeugen: Vestischer Kalender* 74, 2003, S. 182-186.
Der Beitrag stellt markante Gebäude in Waltrop heraus. Von den Sakralbauten werden der Erweiterungsbau von St. Peter, der Betsaal der evangelischen Kirchengemeinde und die St.-Marien-Kirche genannt.
- Niehus, A., *Über alte und neue Altäre in St. Peter, Waltrop: Vestischer Kalender* 75, 2004, S. 48-52.
- Neumann, V., *Neugotik an der Möhne*. Die Evangelische Markus-Kapelle in Warstein-Sichtigvor: Heimatkalender des Kreises Soest 2002, S. 77 f.
- Kesper, H. F., *Haardter Kirche [Weidenau] 1883 eingeweiht*. Erstes Pfarrhaus durch Bomben zerstört: Unser Heimatland [Siegen] 69, 2001, S. 38.
- Lorenz, A., *Der tom Ring-Altar der Werler Propsteikirche: Werl gestern – heute – morgen*, Jahrbuch 2002, S. 17-27.
Der Altar wurde 1600 bei Johann tom Ring (1571–1604), dessen Stellung in der Künstlerfamilie tom Ring eingehend dargestellt wird, in Auftrag gegeben.
- Schrage, H.-J., *Zwei Altartafeln im Museo del Prado zu Madrid*. Der „Werl-Altar“ und ein beinahe 600 Jahre altes Portrait: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2002, S. 28-41.
Der Beitrag legt dar, dass die Altartafeln in Madrid vom Werler Altar stammen und auf der linken Tafel der Franziskaner Heinrich von Werl (um 1400–1463) abgebildet ist.
- Wener, H., *100 Jahre St. Martinus Westerholt*: Vestischer Kalender 74, 2003, S. 135-137.
- Kolks, Z., *Kirchen aus dem 18. Jahrhundert in der Grafschaft Bentheim (III) [Wilsum]*: Bentheimer Jahrbuch 2001, S. 63-70.
- Burkardt, J., *Anfang und Ende des alten Wingehäuser Pfarrhauses (1705/1914)*: Wittgenstein 89, 2001, S. 94-102.
- Kneppe, C. u. Lobbedey, U., *Zur ältesten Geschichte von St. Andreas in Wüllen. Ergebnisse einer Notgrabung 1976*: Westfalen 78, 2000, S. 270-285.
- Kneppe, C., u. a., *Reliquienfund aus der Pfarrkirche St. Johannis Baptist in Züschen*: Westfalen 78, 2000, S. 313-344.
- Terhalle, H., *Freundeskreis engagiert sich für die Barockkirche Zwillbrock*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2002, S. 177-180.

Reformation und Gegenreformation

- Schilling, H., *Konfessionelles Zeitalter*. Abschnitt „Religion, Konfessionalisierung und einzelne Konfessionen“: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 53, 2002, S. 538-558.
Literaturbericht.
- Zwicker, F., *Die Mindener Agenda von 1522*. Ein Beitrag zur Geschichte des Bistums Minden: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 72, 2000, S. 7-22.
- Nordsiek, H., *Die Entstehung der Ev.-lutherischen Landeskirche im Fürstbistum Minden*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 69-100.
- Ribhegge, W., *Damals geriet die ganze Welt aus den Fugen*. Die Zeit der Täuferherrschaft in Münster: Auf Roter Erde 10/2000.
- Kirchhoff, K.-H., *Berechnungen zur Endzeit im Münsterischen Täuferturn 1533–1540*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 29-36.
- Mens, K., *Zur Schreibsprache Münsters vor und während der Täuferzeit (1532–1535)*. Mit einer Edition der untersuchten Texte: Niederdeutsches Wort 44, 2004, S. 77-129.
- Nagel, N., *Die Korrespondenz des Kanzlers der Stadt Köln, Dr. Peter Bellinghosen, mit Franz von Waldeck, Bischof von Münster, zu Anfang des Täuferreiches im März/April 1534*: Niederdeutsches Wort 42, 2002, S. 1-42.
- Pettke, S. u. Kirchhoff, K.-H., *Münster – Lübeck – Schwerin*. Ein Bericht zur Situation nach der Eroberung Münsters im Sommer 1535 aus dem Archiv des Herzogs von Mecklenburg: Westfälische Zeitschrift 151/152, 2001/2002, S. 69-79.
- Mose, H.-U., *Der Herforder Humanist und Fraterherr Jacobus Montanus Spiersensis († nach 1534)*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 21-53.
- Jung, M. H., *Evangelische Heiligenverehrung*. Die Vorstellungen des Osnabrücker Reformators Hermann Bonnus [1504–1548]: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 102, 2004, S. 63-80.
- Böhmer, G., *Johannes Gropper (1503-1559): Seine Sorge um den katholischen Glauben in Soest*: Soester Zeitschrift 113, 2001, S. 33-52.
- Thönissen, W., *„Die christliche Anrichtung einer heilsamen katholischen Reformation vom Haupt an bis zu Füßen“ – Johannes Gropers Theologie zwischen ökumenischem Dialog und kontroverstheologischer Abgrenzung*: Soester Zeitschrift 115, 2003, S. 22-37.
- Weiß, U., *Die Einführung der Reformation in Nassau*. Zögerlicher Weg zu einer neuen Ortsbestimmung: Siegerland 80, 2003, S. 9-27.

- Peters, C., *Erasmus Sarcerius und die Reformation in Nassau-Dillenburg (1536–1548): Siegener Beiträge*, Jahrbuch für regionale Geschichte 9, 2004, S. 27–54.
- Isenberg, E., *Vom Krummstab zum Nassauischen Löwen. Reformatorische Säkularisationen im Siegerland: Unser Heimatland [Siegen] 71*, 2003, S. 49 f.
- Weber, F., „*Katholische und calvinistische Schelme*“. Einflüsse von Reformation und Gegenreformation auf das religiöse Leben in Siegen: Siegerland 77, 2000, S. 35–44.
- Burkardt, J., *Die Kirchenordnung des Grafen Wilhelm des Älteren von Sayn-Wittgenstein aus dem Jahr 1555*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 55–103.
- Klammer, J., *Der außerordentlich gelehrte Magister Nikolaus Zell [1525–1567]. Dokumente seines Lebens und Schaffens: Wittgenstein 92*, 2004, S. 52–66.
- Nikolaus Zell war Mitautor der Wittgensteiner Kirchenordnung von 1555.
- Mager, Z., „*Ich diene mit dem einigen pfunde, so mir Gott gegeben, der lieben kirchen ...*“ Der Beitrag des Antonius Corvinus zur Durchsetzung und Festigung der lutherischen Reformation, unter besonderer Berücksichtigung seines Wirkens im welfischen Fürstentum Calenberg-Göttingen: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 13–32.
- Prieur, J., *Im Auftrag des hessischen Landgrafen! Antonius Corvinus und die Reformation in Lippe*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 33–53.
- Dubbi, F.-J., *Antonius Corvinus (1501–1553). Ein bedeutender Reformator: Kreis Höxter*, Jahrbuch 2002, S. 172–179.
- Biermann, A., *Das Dortmunder Kollektenbuch von 1554*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 51–88.
- Becher, O., *Landstände und autonome adelige Konfessionalisierung in der Grafschaft Mark*: Westfälische Forschungen 53, 2003, S. 43–70.
- Peters, C., *Corpus Doctrinae Susatense*. Zur Rezeption der Konkordienformel im klevischen Westfalen: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 89–137.
- Waldminghaus, H., *425 Jahre Reformation in Lüdenscheid: Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land Nr. 160*, 2004, S. 1273–1280.
- Bentheim, O. Prinz zu, *Anna von Tecklenburg 1532–1582. Die erste evangelische Regentin in Westfalen*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 77–86. Auch erschienen in: Bentheimer Jahrbuch 2004, S. 29–36.

- Bolks, M., *Zur Triglossie [Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch] in der Evangelisch-altreformierten Kirche der Grafschaft Bentheim – eine empirische Untersuchung*: Niederdeutsches Wort 44, 2004, S. 217-233.
- Bei der Wieden, H., *Die Grafschaft Schaumburg zwischen den Konfessionen in der frühen Neuzeit*: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 100, 2002, S. 21-42.
- Gehrmann, A., *Die Geschichte der Kirchengemeinde Bocholt im Licht der Reformation*: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 21-27.
- Der größte Teil des Aufsatzes beschäftigt sich mit dem Zeitraum von den Anfängen der Reformation bis 1648.
- Husemann, G., *Zum Zeitalter der Glaubensspaltung – ein Überblick*: Unser Bocholt 55, 2004/3, S. 52-55.
- Vaarwerk, B. te, *Zur Reformationsgeschichte der Herrlichkeit Borculo*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2001, S. 49-56.
- Vauseweh, A., „...ind bedden get truwelyken vor meyn seyle“. Der Adel im Kirchspiel Buer: Konfession und Frömmigkeit in der frühen Neuzeit: Vestischer Kalender 73, 2002, S. 211-220.
- Schonefeld, W., *Die Reformation in Stiepel*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 7, 1997, S. 39-43.
- Weis, M., *Diplomatischer Briefwechsel in schwierigen Zeiten. Fürstbischof Johann von Hoya und die spanischen Niederlande (1566–1574)*: Westfälische Zeitschrift 154, 2004, S. 53-69.
- Kirschbaum, B., *Eine neuaufgefundene Handschrift des 10. Buches der „Westfälischen Kirchengeschichte“ des Gerhard Kleinsorgen [1530–1591]. Habent sua fata libelli! (Terentius)*: SüdwestfalenArchiv Arnsberg 2, 2002, S. 101-117. Sprachlich vereinfacht auch erschienen in: Hohenlimburger Heimatblätter 65, 2004, S. 187-192, 203 f.
- Der behandelte Zeitraum reicht vom 5. 12. 1577 bis zum 27. 1. 1583.
- Schäfer, R., *Hamelmann und die Anfänge der oldenburgischen Reformation. Einführung, Text und Übersetzung*: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 99, 2001, S. 69-99.
- Schöne, A., *Der fürstbischöfliche Kanzler Dr. Hermann Heuschen († 1581)*: Osnabrücker Mitteilungen 107, 2002, S. 59-124.
- Schöne, A., *Die Osnabrücker Bischofswahlen des Jahres 1585*: Osnabrücker Mitteilungen 109, 2004, S. 107-157.
- Auf Wilhelm von Schencking, am 20. 7. 1585 gewählt und am 24. 7. 1585 verstorben, folgte Bernhard von Waldeck.
- Remling, L., *Konfessionswandel und Konfessionsstabilisierung. Landesherr und Kirchenvolk in der Grafschaft Lingen*: Osnabrücker Mitteilungen 107, 2002, S. 125-153.

- Taubken, H., *Die „Pröven“ in den Kirchspielen der ehemaligen Grafschaft Lingen um die Mitte des 16. Jahrhunderts: Niederdeutsches Wort* 42, 2002, S. 43-53.
- Als Bedeutungsvarianten des Wortes „Pröven“ werden Unterhaltszahlungen an die Pfarrer, Entlohnungen für Küsterdienste und „Geld“ genannt (S. 52).
- Weber, F., *Die Almosenordnung [1589] Graf Johannis des Älteren. Bedencken, wie die Armen zu underhalten und Almußen einzusambeln und auszuteilen: Siegerland* 80, 2003, S. 28-36.
- Aspelmeier, J., *Die [Nassau-Katzenelnbogische] Almosenordnung von 1589... „... demnach Gottes ernster Will und Bevelch ist, daz wir uns die Armen solen bevolen sein lassen...“: Siegener Beiträge, Jahrbuch für regionale Geschichte* 8, 2003, S. 270-282.
- Borggraeve, P., *Christianus Gerson [1569–1622] aus Recklinghausen und Johannes Buxtorf [1564–1629] aus Kamen. Zwei Beispiele humanistischer Gelehrsamkeit im Reformationszeitalter: Vestische Zeitschrift* 99, 2002, S. 31-34. Zuvor erschienen in: *Vestischer Kalender* 71, 2000, S. 86-90.
- Burnett, S. G., *Christian Gerson of Recklinghausen and Johannes Buxtorf of Kamen: two Christian Interpreters of Judaism in the Reformation Era: Vestische Zeitschrift* 99, 2002, S. 35-46.
- Husemann, G., *Städtische Freiheit und reformatorische Bewegung am Wendepunkt. Das Bündnis der münsterländischen Städte vom 15. Juli 1600: Unser Bocholt* 51, 2000/2, S. 3-9.
- Schmidt, J.-J., *Arnold Jost von Bentheim [1606-1643] – Graf in schwerer Zeit: Bentheimer Jahrbuch* 2003, S. 55-72.
- Hengst, K., *Das Wirken der Jesuiten an Gymnasien und Universitäten in Deutschland (1544-1648), unter besonderer Berücksichtigung Paderborns: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 95, 2000, S. 37-50.
- Rudigkeit, S., *„Sage allen, dass der Letzte seines Stammes Jesuit wird, weil Gott es so will“, Moritz von Büren (1604-1661): Die Warte* 65, 2004, Nr. 121, S. 3-6.
- Dethlefs, G., *Der heilige Liborius und der Westfälische Frieden: Westfälische Zeitschrift* 150, 2000, S. 247-284.
- Der Beitrag stellt die Bedeutung des Liborischreins als konfessionelles Identifikationsobjekt der Paderborner Region heraus.
- Vogtherr, T., *Ein neu entdeckter Heiliger im Dienste der Rekatholisierung. Die Verehrung des Bischofs Adolf von Osnabrück [um 1185–1224]: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 102, 2004, S. 7-21.
- Der Beitrag schildert die Bemühungen des Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg (1627-1661) um die Verehrung Adolfs.

Absolutismus, Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung

- Wilkens, W., *Der Beitrag der Geistlichen Güterkassen zur Predigervergütung in den Grafschaften Tecklenburg und Oberlingen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 99, 2004, S. 101-152.
- Weber, H., *Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg unter Dietrich Adolf von der Reck [1650–1661] und das 350-jährige Jubiläum der Rückführung der Reliquien des hl. Liborius von Münster nach Paderborn: Die Warte* 61, 2000, Nr. 107, S. 29-32.
- Vaarwerk, B. te, *Die konfessionellen Verhältnisse in der Herrschaft Borculo nach 1648: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken* 2002, S. 89-96.
- Lagemann, C., *350 Jahre Amelunxer Rezess – Ein bedeutendes Kapitel der Kirchengeschichte im Kreis Höxter, Jahrbuch* 2002, S. 224-231.
Im Beitrag wird deutlich, dass der Rezess vom 20./30. März 1651 die konfessionellen Streitigkeiten nicht beendete.
- Stötzel, H., *Der Siegener Religionsvergleich [11.12.1651]. So geschehen in der Gräflich Nassauischen Stadt Siegen: Unser Heimatland [Siegen]* 70, 2002, S. 16.
- Wessels, J., *Glaubenswissen und konfessionelles Bewusstsein in Erle um 1663. Erle nach der Reformation: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten* 62, 2003, S. 90-94.
- Terhalle, H., *Das Kloster Zwillbrock. Auch ein nachrichtendienstlicher Stützpunkt der Fürstbischöfe von Münster?: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken* 2001, S. 246-249.
In dem Aufsatz kommt eine Affäre aus dem Monat November 1682 zur Sprache.
- Isenberg, E., *Kapellen und Kapläne katholischer Adelssitze. Seelsorgeprovisorien im nördlichen Siegerland des 17. und 18. Jahrhunderts: Siegerland* 79, 2002, S. 3-14.
- Plaum, B. D., *Hexenverfolgung in Nassau-Siegen: Siegener Beiträge, Jahrbuch für regionale Geschichte* 9, 2004, S. 117-152.
- Plasger, G., *Die Bedeutung des Haager Vergleichs von 1701 für die Reformierte Kirche der Grafschaft Bentheim und die Stellung des Oberkirchenrates von 1613–1884: Bentheimer Jahrbuch* 2001, S. 37-62.
- Schmidt, H.-J., *Die Bentheimer Kirchenordnung von 1708: Bentheimer Jahrbuch* 2001, S. 23-36.
- Nijhuis, G., *Hilfe des Hauses Oranien bei Bau und Erneuerung reformierter Kirchen in der Grafschaft Bentheim: Bentheimer Jahrbuch* 2004, S. 43-46.

- Wagener-Fimpel, S., *Ein Leben im Geist des Pietismus – Gräfin Johanna Sophie zu Schaumburg-Lippe (1673–1743)*: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 100, 2002, S. 61-118.
- Peters, C., *Johann Carl Opitz 1688–1756*). August Hermann Franckes Gewährsmann in Minden: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 153-181.
- Peters, C., „Hochgeehrtester Herr Professor ...“ Mindener Briefe an August Hermann Francke (1663–1727): Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 183-288.
- Peters, C., *Minden-Ravensberg und die Wurzeln der Osnabrücker Erweckung*: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 102, 2004, S. 81-113.
- Weiß, U., „[...] uff solche pietist[en] absonderlich die H[erren] Geistlich[en] ein wachsames Aug zu haben“. Die Siegener Episode des Johann Henrich Reitz 1703/4. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des frühen Siegener Pietismus im 18. Jahrhundert: Siegener Beiträge, Jahrbuch für regionale Geschichte 8, 2003, S. 37-88.
- Lückel, U., *Sturm- und Drangzeit des Pietismus*. Philadelpische Gemeinde in Berleburg gegründet/Radikale Pietisten: Unser Heimatland [Siegen] 70, 2002, S. 12-14.
- Lückel, U., *Religiöse Hysterie zu Ostern 1700*. Errichtung einer philadelphischen Gemeinde in Berleburg: Unser Heimatland [Siegen] 71, 2003, S. 38-40.
- Lückel, U., *Zur 301. Wiederkehr des Geburtstages von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf*. Zinsendorf vor 271 Jahren in Berleburg [1730] – Eine Erinnerung: Wittgenstein 89, 2001, S. 26-29. Unter dem Titel „Ein Ereignis für die Wittgensteiner Kirchengeschichte. Erinnerung an den 250. Todestag von Ludwig Graf von Zinzendorf – Vor 270 Jahren in Berleburg zu Gast“ erschienen in: Unser Heimatland [Siegen] 68, 2000, S. 79-82.
- Lückel, U., *Der Besuch des württembergischen Theologen Friedrich Christoph Oetinger im Jahre 1730 in Berleburg*: Wittgenstein 89, 2001, S. 129-136.
- Burkardt, J. u. Knieriem, M., *Radikaler Pietismus im Sieger- und Wittgensteiner Land! Der Beginn des deutschen Quietismus auf Schloß Hayn 1736–1744*: Siegener Beiträge, Jahrbuch für regionale Geschichte 7, 2002, S. 35-52.
- Kroh, A., *Konsistorialrat Johann Justus Koch (1706-1781) und die Kirchenpolitik des Grafen Friedrich zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein (1708–1756)*. Ein Beitrag zur Frage nach dem Ausgang und der Überwindung des radikalen Pietismus in Wittgenstein: Wittgenstein 90, 2002, S. 97-110.

- Klammer, J., *Richsteiner Kinder wollen nicht zu Dürbecks Kinderlehre kommen [1746]*: Wittgenstein 90, 2002, S. 135-150.
- Der Aufsatz behandelt, ausgehend von der Frage des Katechismusunterrichtes in der Kirchengemeinde Arfeld zu der der Ort Richstein gehörte, einschlägige Themen der Wittgensteiner Kirchenordnung von 1555–1746. Nikolaus Elias Dürbeck (1701–1752) war Pfarrer in Arfeld.
- Rade, H. J., *Konversionen von Jüdinnen und Juden zur katholischen Kirche im ehemaligen Kreis Lippstadt vom 17. bis 19. Jahrhundert*: SüdwestfalenArchiv Arnsberg 3, 2003, S. 79-112.
- Rade, H. J., *Der Gott Israels und der Gott der Christen ist ja der gemeinsame Vater aller Menschen! Konversion jüdischer Frauen und Männer in Lippstadt*. Lippstädter Heimatblätter 83, 2003, S. 93-96.
- Rade, H. J., *Wittgensteiner Juden als katholische Christen im Herzogtum Westfalen*: Wittgenstein 92, 2004, S. 130-137.
- Reininghaus, W., *Pfarrer, Bürger und Obrigkeit in der Grafschaft Mark im 18. Jahrhundert*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 121-155.
- Flick, A., *Die Niederlassung der Hugenotten in Norddeutschland*. Ein weithin unbekanntes Kapitel: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde 78, 2003, S. 131-151.
- Moers, E. *Der lange Marsch in die Freiheit*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten 62, 2003, S. 97-101.
- Bericht über den Durchzug Salzburger Emigranten durch Schermbeck im Jahre 1732.
- Hanschmidt, A., *Die „Kirchen Policey Ordnung zu Neukaunitz“ in der Grafschaft Rietberg von 1749*: Westfälische Zeitschrift 151/152, 2001/2002, S. 349-359.
- Angermann, G., *„Friedenstücher“ und Friedensfeiern zum Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–1763)*: Westfalen 77, 1999, S. 299-336.
- In dem Aufsatz wird die kirchliche Friedensfeier am 13.3.1763 in Versmold nachgezeichnet (S. 323-332).
- Heßelmann, P., *Frömmigkeit und Wissen: Rheinisch-Westfälische Kapuzinerbibliotheken vor der Säkularisation*. Eine Wanderausstellung in Paderborn: Die Warte 65, 2004, Nr. 122, S. 16-18.
- Möhring, P., *Trappisten im Hochstift Paderborn*. Sie trotzten der Französischen Revolution und der Säkularisation: Westfälische Zeitschrift 150, 2000, S. 285-312.
- Lahrkamp, H., *Französische Emigranten in Münster*. Flucht vor der Revolution: Auf Roter Erde 7/2004.

19., 20. und 21. Jahrhundert

- Nowak, K., *Kirchengeschichte des 19./20. Jahrhunderts*: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51, 2000, S. 190-207, 259-266
Literaturbericht.
- Pape, M., *Aufbruch in die Moderne? Die Säkularisation im Herzogtum Westfalen – Ein Literaturbericht zum Gedenkjahr 2003 (Teil 1): Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe* 74, 2003, S. 315-332; (Teil 2) 75, 2004, S. 21-38.
- Gumprecht, A., *Der rechtliche Rahmen für die Säkularisation westfälischer Kirchen, Klöster und Stifte. Gesetzliche Voraussetzungen, administrative Durchführung und Folgen – ein Überblick*: Westfalen 79, 2001, S. 197-206.
- Möller, E., *Die Säkularisation der Fürstbistümer [Osnabrück, Münster, Paderborn] und Klöster vor 200 Jahren*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2002, S. 61-69.
- Meier, J., *Westfalen und die Säkularisation. Reflexionen über 1803 im Jahre 2003*: Westfälische Zeitschrift 153, 2003, S. 277-300.
- Burgdorf, W., *Der Untergang der Germania sacra und ihr Rezeptionsschicksal nach 1803*: SüdwestfalenArchiv Arnsberg 3, 2003, S. 61-78.
- Reininghaus, W., *Westfalen im Wandel – Eine Einführung. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 und seine Auswirkungen*: Kreis Unna, Jahrbuch 2003, S. 9-13.
- Möller, E., *Die Schicksale der Mönche und Nonnen nach dem Klostersturm vor 200 Jahren*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2004, S. 103-112.
- Bülow, V. von, *Das ungeliebte Erbe? Der Übergang klösterlicher Patronate auf den Staat im Gefolge der Säkularisation von 1803*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 289-310.
- Terhalle, H., *Die Aufhebung der Klöster und Stifte im heutigen Kreis Borken vor 200 Jahren*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2004, S. 121-134.
- Stambolis, B., *Zur „mentalenen Geographie“ einer konfessionell geprägten Geschichtslandschaft: das ehemalige Hochstift Paderborn*: Westfälische Forschungen 52, 2002, S. 421-451.
- Stambolis, B., *Paderborner Land oder Hochstift Paderborn? Wandel und Varianten regionalen Bewusstseins in einer westfälischen Teillandschaft*: Die Warte 64, 2003, Nr. 117, S. 27-30.
- Stambolis, B., *Des Krummstabs langer Schatten. Das Hochstift Paderborn als Geschichts- und Gedächtnislandschaft*: Archivpflege in Westfalen und Lippe 61, 2004, S. 5-12.
- Moors, M., *Die Besetzung des Hochstiftes Paderborn durch Preußen im August 1802*: Die Warte 63, 2002, Nr. 114, S. 2-5.

- Möhring, P., *Die Säkularisation der Fürstbistümer Paderborn und Corvey durch Preußen und Oranien-Nassau 1802–1806*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2004, S. 148-163.
- Isenberg, E., *Säkularisation im Siegerland. Aufhebung monastischer Gründungen als vielschichtiger Prozess*: Siegerland 80, 2003, S. 37-50.
- Maron, W., *Zweihundert Jahre Säkularisation: Orte und Ereignisse im Kreis Soest*: Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 109-122.
- Leidinger, P., *Als die Klöster aufgehoben wurden. Die große Säkularisierung 1803 und die Entstehung des Kreises Warendorf*: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 52, 2003, S. 12-29.
- Fleck, P., *Säkularisation und Rheinbundreformen im hessen-darmstädtischen Herzogtum Westfalen (1802–1816)*: Westfalen 79, 2001, S. 207-250.
- Pardun, H., *Das Zeitalter der Aufklärung und die Säkularisation der Klöster im Herzogtum Westfalen*: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2002, S. 103-109.
- Verstege, B., *Recklinghäuser Forum zur Kirchenkreisgeschichtsforschung. Kirchenkreise-Kreissynoden-Superintendenten*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 239-243. Tagungsbericht.
- Werbeck, W., *Die Superintendenten der evangelischen Kirche in Westfalen 1818–2000*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 189-202.
- Hövoidt, D., *Das evangelische Element im historischen Verein für den Niederrhein*: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 207, 2004, S. 359-378.
- Tenfelde, K., *Sozialisation im Ruhrgebiet: Über den Einfluss der Kirchen auf die Arbeiterschaft im Ruhrgebiet*: Kirche im Revier 15, 2002, S. 6-10.
- Kaiser, J.-C., *Freidenkertum und kirchliche Apologetik im Ruhrgebiet*: Kirche im Revier 15, 2002, S. 11-15.
- Damberg, W., *Entwicklungstendenzen des katholischen Milieus im Ruhrgebiet*: Kirche im Revier 15, 2002, S. 16-20.
- Brakelmann, G., *Ruhrgebietsprotestantismus – ein historischer Überblick*: Kirche im Revier 15, 2002, S. 21-33.
- Jähnichen, T., *Anstaltskirche – Vereinskirche – Volkskirche – Projektkirche: Transformationsprozesse des Ruhrgebietsprotestantismus seit der Industrialisierung*: Kirche im Revier 16, 2003, S. 4-22.
- Faulenbach, B., *Thesen zur Bedeutung der Kirchen für die Entwicklung der politischen Kultur des Ruhrgebietes*: Kirche im Revier 15, 2002, S. 34-37.
- Waldminghaus, H., *Der Kirchenkreis Lüdenscheid 1818–1918*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 165-188. Um Fotos und Skizzen ergänzt erschien der Aufsatz auch in: Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land Nr. 151, 2002, S. 1193-1200.

- Achenbach, E., *Evangelische Frauen im Siegerland*. Ein Beitrag zur Geschichte der Siegerländer Frauenhilfen von den Anfängen bis zum Jahr 1932: Siegerland 77, 2000, S. 111-124.
- Norden, J. van, *Zwischen legaler und traditioneller Herrschaft. Die evangelische Kirche im Großherzogtum Berg und im Königreich Westfalen 1806–1813*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 329-364.
- Kuhne, Msgr. W., „... entlassen aus allen Köln gelobten Verpflichtungen“. Richad Dammers [1762–1844] und der Übergang des Sauerlandes an Paderborn: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2000, S. 99-108.
- Richard Dammers war Generalvikar für das Gebiet des alten Bistums Paderborn (1803–1827) und wurde dann Apostolischer Vikar für die dem Bistum angegliederten Gebiete.
- Isenberg, E., *Wechsel von Mainz zum Bistum Paderborn*. Vor 175 Jahren erste Kirchenvisitation eines Paderborner Bischofs im Siegerland: Unser Heimatland [Siegen] 69, 2001, S. 47 f.
- Heuvel, C. van den, *Stadtverfassung und Konfession: Das Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken in Osnabrück in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts*: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 102, 2004, S. 115-133.
- Günther, W., *Die Entwicklung des Presbyterwahlrechts in Westfalen seit der Einführung der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung 1835*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 137-158.
- Norden, J. van, *Kirche zwischen Reaktion und Revolution: Die Revision der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung 1843-1853*: Zeitschrift für Kirchengeschichte 114, 2003, S. 1-20.
- Kampmann, J., *Presbyterial-synodale Ordnung in Westfalen*. Grundlagen, Wege und Irrwege ihrer Ausgestaltung: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 203-222.
- Burkardt, J., *Zur Entstehungsgeschichte der sauerländischen Diasporagemeinden Dorlar, Gleidorf und Winterberg im Kirchenkreis Wittgenstein*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 149-182.
- Tabaczek, M., *Ein unchristlicher Streit um das Christliche Gesangbuch*: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 89, 2004, S. 289-316.
- Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung steht das von der Gesangbuchkommission für Minden-Ravensberg 1850 vorgelegte Buch mit dem Titel „Evangelisches Gesangbuch für Kirche und Haus“.
- Konersmann, F., *Kooperation und Konfrontation zwischen protestantischem Unternehmer und katholischer Kirche in Ostwestfalen während des 19. Jahrhunderts*: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 89, 2004, S. 241-269.

- Becker, F., *Nationale Eintracht, konfessionelle Zwietracht? Sedantage in Minden und Münster im Deutschen Kaiserreich: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins* 74, 2002, S. 23-49.
- Norden, J. van, *Krieg als Evangelium. Die Rezeption der Einigungskriege in der evangelischen Kirche im Rheinland und in Westfalen 1864 bis 1872: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes* 52, 2003, S. 67-94.
- Wischhöfer, B., „*Wilhelminischer Protestantismus*“ zwischen Tradition und Moderne – Der Konsistorialbezirk Kassel im Kaiserreich 1890–1914: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 98, 2003, S. 175-216.
- Lüttgen, F., *Vom Gesellenhospitium zum Kolpinghaus. Die Geschichte der Häuser im Katholischen Gesellenverein bis zum Ersten Weltkrieg: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 204, 2001, S. 183-227.
- Grothmann, D., *Der politische und soziale Katholizismus in Westfalen 1870–1933: Märkisches Jahrbuch für Geschichte* 103, 2003, S. 197-229.
- Tillmann, W., *Ostenfelde und der Kulturkampf des Reichskanzlers Otto von Bismarck. Die mutige Tat des Clemens von Nagel-Doornick [1835–1900]: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf* 50, 2001, S. 235-243.
- Thiatile, Schw. M., SND, „Im Namen des Königs“ Festungshaft und Verlust der Lehrerlaubnis für die Schwester Maria Hildegardis Hüsing [1835–1914] aus der Coesfelder Schwesterngemeinschaft U. L. Frau. Ein Bocholter Ereignis aus der Kulturkampfzeit: *Unser Bocholt* 54, 2003/2, S. 75 f.
- Müller, C., *Konfessionelles Mit- und Gegeneinander in der zweiten Hälfte des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kreissynode und der Lokalpresse. Zur Diskussion um ein „Zweites konfessionelles Zeitalter“ am Beispiel des Raumes Soest: Soester Zeitschrift* 116, 2004, S. 74-120.
- Voigt, K. H., *Theodor Christlieb [1833–1889] und die Evangelische Allianz. Evangelische Allianz zur Disziplinierung der ‚Außerkirchlichen‘?: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes* 52, 2003, S. 181-211.
- Der Beitrag berücksichtigt eingehend die Westdeutsche Evangelische Allianz.
- Friedrich, N., *Westfälische Industriediaspora – das Ruhrgebiet als Missionslandschaft. Ein Text aus der Weimarer Republik eingeleitet: Kirche im Revier* 13, 2000, S. 37-43.
- Bei dem Text handelt es sich um den Vortrag von Pfarrer Johannes Hoensch (1897–1959) aus Heesen auf der Gustav-Adolf-Freizeit 1929 in Salzuflen.

- Walter, R., *Ernst Käsemann (1906–1998) als Pastor der Bekennenden Kirche in Gelsenkirchen-Rotthausen 1933–1946*: Kirche im Revier 17, 2004, S. 4-23.
- Waldminghaus, H., *Die evangelische Kirche in Lüdenscheid in den Jahren 1933–1945: Der Reidemeister*. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land Nr. 154, 2003, S. 1201-1206.
- Winterhager, I., *Vorsichtige Selbstbehauptung oder Versagen? Evangelische Christen des Siegerlandes in der NS-Zeit – Keine Opposition gegen den Antisemitismus: Unser Heimatland [Siegen] 69*, 2001, S. 158-160.
- Fuhrmeister, C., *Es entwickelte sich ein kleiner Religionskrieg: Das Schlager-Denkmal an der Porta Westfalica (1933/34), ein Fallbeispiel für den Symbolkampf zwischen Christenkreuz und Hakenkreuz in den ersten Jahren des Nationalsozialismus: Westfalen 77*, 1999, S. 350-379.
Der Aufsatz zeigt die Fortführung antikirchlicher Tendenzen in der nationalsozialistischen Kunstauffassung.
- Bremme, R., *Bekennende Kirche im Konflikt*. Die 4. Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Bad Oeynhausen 1936: Beiträge zur Heimatkunde der Städte Löhne und Bad Oeynhausen 17, 2001, S. 7-67.
- Lilienthal, V., *Selbstkorrektur in eigener Sache*. Kein NS-Verbot 1937: der Evangelische Pressedienst erschien bis 1941: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 291-313.
- Stambolis, B., *Im Zeichen von „Treue“, „Opfermut“ und „Glaubenskampf“*. Religiöse Festkultur unter dem Nationalsozialismus. Das Erzbistum Paderborn als Beispiel: Westfalen 77, 1999, S. 337-349.
- Klein, A. M., *Alltägliches Unbehagen, Unmut, Unwillen und Ungehorsam der „Volksgenossen“*. – NS-Kontrolle, NS-Justiz und die Denunzianten –. Nichtmilieuspezifische Individualreaktionen in einer katholischen Region (Kreis Olpe): Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 71, 2000, S. 7-30.
- Strümper, W., *„Deutsche Katholiken brauchen keine Neueinstellung dem Volk und Vaterland gegenüber“ – Das Reichskonkordat und seine Auswirkungen in Warburg*: Die Warte, 64, 2003, Nr. 118, S. 25-28.
- Kampmann, J., 1945: *Zwischen äußeren Einbrüchen und inneren Aufbrüchen*: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 51, 2002, S. 155-172.
- Friedrich, N., *Kirche, Staat und Gesellschaft nach 1945*. Konfessionelle Prä- gungen und sozialer Wandel: Jahrbuch für Westfälische Kirchenges- chichte 95, 2000, S. 263-270.
Tagungsbericht.
- Stambolis, B., *„Heilige Fest und Zeiten“ zwischen Selbstvergewisserung und Auflösung des katholischen Milieus nach 1945*: Kirchliche Zeitgeschichte

- 13, 2000, S. 178-216.
- Der Aufsatz enthält sehr viele Belege und Beispiele aus Westfalen.
- Weyer, F., *Kirche für dich gleich nebenan*. 50 Jahre Evangelischer Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken: Bürgerbuch Gronau und Epe 14, 2003/04, S. 96-99.
- Winterhoff, K., *50 Jahre Kirchenordnung*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 461-483.
- Die Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Westfalen wurde am 1.12.1953 verabschiedet.
- Heinrich, T., *Grundsteuerbefreiungen zugunsten der Evangelischen Kirche von Westfalen*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 485-499.
- Friedrich, N., *Gesellschaftspolitische Neuorientierungen des Protestantismus in den fünfziger Jahren – ein Tagungsbericht*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 233-238.
- Jähnichen, T., *Krise, Strukturwandel und Modernisierung im Ruhrgebiet – Sozialwissenschaftliche Deutungsmuster und kirchliche Reaktionsweisen*: Kirche im Revier 13, 2000, S. 4-9.
- Schneider, N., *Aufgaben und Perspektiven der Kirche im Ruhrgebiet*: Kirche im Revier 15, 2002, S. 38-41.
- Aschoff, D., „Alljährliche Karfreitagspogrome“ in Westfalen und anderswo. Kritische Betrachtungen zur Synodalvorlage „Christen und Juden“ der Evangelischen Kirche von Westfalen vor allem in historischer Sicht: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 208-235.
- Birkmann, G., *Gegen Relativierung und Verharmlosung*. Zu Diethard Aschoffs „Kritischen Betrachtungen“ der Synodalvorlage 1999 der Evangelischen Kirche von Westfalen: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 236-244.
- Aschoff, D., *Eine neue Gretchenfrage?* Antwort auf die Replik Pfarrer Günter Birkmanns: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 245-256.
- „Kirche mit Zukunft“ – Stellungnahme des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte zur „Reformvorlage 2000“ der Evangelischen Kirche von Westfalen: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 223-226.
- Althaus, R., *Das Pfarrer-Wahlrecht in der Erzdiözese Paderborn – historisches Relikt oder Wegweisung?*: Theologie und Glaube 90, 2000, S. 623-644.
- Halbfas, H., *Traditionsbruch*. Zur religiösen Situation im Sauerland: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 71, 2000, S. 195-206.
- Schmitt, M., „Aber seitdem wir von Brechlingsen mitversorgt werden ...“ Anmerkungen zu den Pastoralverbänden im Erzbistum Paderborn: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2002, S. 144-146.

Der Beitrag erläutert die Veränderungen, die die im Jahr 2000 von Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt angekündigten Personalverbünde mit sich bringen.

Universitäts- und Schulgeschichte

a) Regionale Darstellungen in zeitlicher Abfolge

Schmidt-Czaia, B., *Das emsländische Kirchen- und Schulwesen zur Zeit des Alten Reiches – ein Überblick*: Osnabrücker Mitteilungen 106, 2001, S. 71-125.

Bruning, J., „Konfessionalisierung“ und Bildungswesen: *Die Lateinschulen in Minden, Herford und Bielefeld im 16. und 17. Jahrhundert*: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 88, 2002/2003, S. 79-100.

Volkers (†), H., *Schulreformen in der Grafschaft Bentheim seit dem Jahre 1604*. Hausarbeit zur Prüfung für Rektoren am 20.-22. Mai 1920: Bentheimer Jahrbuch 2003, S. 101-108.

Wilde, H., *Walten und verwalten fern der Obrigkeit*. Selbstverwaltung in Kapellengemeinden und Bauernschaften des Fürstbistums Minden (1648-1843): Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 75, 2003, S. 7-46.

Bruning, J., *Zwischen Absolutismus und Aufklärung. Schule und Bildung in der preußischen Provinz des 18. Jahrhunderts*: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 86, 2000, S. 7-25.

Lahrkamp, H., „Der Jugend den Verstand öffnen“. Mädchenbildung um 1780: Auf Roter Erde 1/2004.

Der Beitrag ist dem Lehrplan von 1780 der „Lothringer Chorfrauen“ (seit 1664 in Münster) gewidmet.

Sollbach, G. E., *Schulreformpläne und Schulverbesserungsmaßnahmen am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Grafschaft Mark und auf dem Gebiet der heutigen Stadt Hagen*: Westfälische Forschungen 52, 2002, S. 489-514.

Sollbach, G. E., *Pisa Studie bei den alten Preußen*: Heimatbuch Hagen und Mark 44, 2003, S. 45-54.

Der Beitrag behandelt die Schulerhebung von 1798/1799 in der ehemaligen Grafschaft Mark.

Hanschmidt, A., *Schulreform durch Lehrerbildung. Zur Professionalisierung der Lehrerschaft in Westfalen um 1800*: Westfalen 79, 2001, S. 119-134.

Gruhn, K., *Der Freckenhorster Dechant Sammelmann [1770–1832] und die Neuordnung des Schulwesens im Großherzogtum Berg 1812*: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 52, 2003, S. 224–227.

Apollinaris Sammelmann war 1812 durch eine Verfügung des Großherzogtums Berg zum „Districts-Schul-Inspektor für die katholischen Schulen der Kantone Warendorf, Sassenberg und Rheda“ ernannt worden.

Voort, H., *Zwischen Kirche und Staat: Die Ausbildung der ev.-ref. Volksschullehrer in der Grafschaft Bentheim im 19. Jahrhundert*: Bentheimer Jahrbuch 2000, S. 167–182.

Moors, M., *Die Peckelsheimer Lehrerkonferenz vom 20. Juni 1848*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2001, S. 219–225.

An der Konferenz, zu der die preußischen Behörden eingeladen hatten, nahmen alle Volksschullehrer des Kreises Warburg teil.

Elling, W., *Landschulen: Kein Spaß für Kinder, Lehrer, Eltern*: Jahrbuch Westfalen 54, 2000, S. 200–205.

Michaelis, H., *Lumpen, Eisen Knochen und Papier*. Was Schulkinder in Notzeiten alles sammeln mussten: Jahrbuch Westfalen 57, 2003, S. 6–17.

Koch, H., „...damit uns geistige Führer für unser Volk geschenkt werden“. Die Anfänge der evangelischen Studierendenseelsorge in Westfalen: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 215–251.

Wilde, H., *Die Landschulreform 1933–1936 im Kreis Lübbecke*: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 72, 2000, S. 39–87.

Henke, J., *Über den Unterrichtsversuch nach dem Jena-Plan an der Dorfschule Osterscheid (1934–1937)* während der Zeit des Nationalsozialismus, unter besonderer Berücksichtigung der Lehr- und Tagungsberichte der Mittelgruppe A und B(2) 1934/35 und der Mittelgruppe A 1936/37: Beiträge zur Heimatkunde der Städte Löhne und Bad Oeynhausen 17, 2001, S. 113–221.

Schmude, H., *Der Kampf um die Bekenntnisschule im Erzbistum Paderborn [1936–1939]*: Die Warte 61, 2000, Nr. 108, S. 26–29.

b) Zur Universitäts- und Schulgeschichte einzelner Orte

Dimke, R., *Schule und Schulentwicklung in Altendorf-Ulfkotte*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 61, 2002, S. 136–138.

Balzer, W., *Nicht aus den Augen verlieren! Ein Gymnasium aus Beton in Alt-lünen*: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2002, S. 82–85. Auch erschienen in: Kreis Unna, Jahrbuch 2004, S. 12–18.

- Homburg, M., „Was denn mit diesem Bücherhaufen anfangen?“ Das Projekt „Historische Bibliothek des Gymnasium Laurentianum Arnsberg“: SüdwestfalenArchiv Arnsberg 3, 2003, S. 253-255.
- Haberhauer-Kusch, B. C., *Ursulinen in Attendorn – Bene omnia facit: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe* 75, 2004, S. 119-132.
Ein Beitrag zur Attendorner Schulgeschichte.
- Luig, K., *Der Altbau der Niels-Stensen-Schule in Bad Waldliesborn*. Ein typisches Beispiel für den Bau eines ländlichen Volksschulhauses in Preußen: Lippstädter Heimatblätter 81, 2001, S. 17-22.
- Köhne, R., *Prof. Johann Wilhelm Loebell (1786–1863) und die „Loebellsche Bibliothek“ in Bielefeld*: Ravensberger Blätter 2000, Heft 1, S. 26-34.
Johann Wilhelm Loebell hatte seine Bibliothek dem Bielefelder Ratsgymnasium vererbt.
- Vogelsang, R., *Den neuen Menschen gestalten – Schule und Kultur in Bielefeld in der Weimarer Zeit*: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 87, 2001, S. 319-342.
- Liebold, C., *Von Nährstangen und Pazifik-Päckchen*. Schulspeisung in Bielefeld nach dem Zweiten Weltkrieg: Der Minden-Ravensberger 75, 2003, S. 32-36.
- Dickhoff, E. u. Ilisch, P., *Alphabetisierung – Von der Kunst des Schreibens und Lesens um 1800 [Billerbeck]*: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 26, 2001, S. 65-72.
- Brill, H., *Vor 350 Jahren stiftete Johannes ab Hardt der Freiheit Bilstein eine Vikarie und eine Schule*: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 73, 2002, S. 295 f.
- Janzen, K. H., *Aus der Schulgeschichte Bocholts*: Unser Bocholt 55, 2004/4, S. 4-9.
- Janzen, K. H., *Bocholts ältestes Schulgebäude: Die Marienschule Mussum von 1790*: Unser Bocholt 54, 2003/2, S. 34-37.
- Schmalstieg, G., *Das Langenbergsche Schulvermächtnis*. Über das Projekt einer Real- oder Bürgerschule für Bocholt in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts: Unser Bocholt 51, 2000/1, S. 18-21.
- Kempers, A., *Das Internat der Kapuziner [Bocholt]*. Erinnerungen und Würdigung anlässlich des letzten Ehemaligen-Treffens der Internatschüler (6. bis 7. Mai 2000) und der Schließung des Kapuzinerklosters: Unser Bocholt 51, 2000/3, S. 42-46.
- Omstein, H., *Das „Kapu“ [Bocholt, seit 1971/72 altsprachliches Gymnasium] muss bleiben*: Unser Bocholt 51, 2000/3, S. 46-49.
- Oechtering, H., *Zur Chronik des St.-Georg-Gymnasiums [Bocholt] von 1785–1978*: Unser Bocholt 54, 2003/2, S. 89-92.

- Feldhege, W. u. Oechtering, H., *100 Jahre St.-Georg-Gymnasium Bocholt. Zur schulischen Entwicklung von 1978 bis 2003*: Unser Bocholt 54, 2003/2, S. 77-78.
- Elster, R., *Die evangelische Schule in Bocholt*: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 48-54.
- Sollbach, G. E., *Die Evakuierung der Schulen in der Stadt Bochum im Rahmen der erweiterten Kinderlandverschickung während des Zweiten Weltkrieges*: Der Märker 50, 2001, S. 78-86.
- Gördes, A., *Ein altes Schulheft [Borken 1941/42], ein Spiegel der Zeit*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2002, S. 268-270.
- Gördes, A., *Von Schülern während des Krieges erlebt*. Zeitgeschichte im Zeichen von St. Remigius, Borken: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2004, S. 157-162.
- Nocon, H., *Bottrop baute 1950/51 eine Vorzeigeschule – 50 Jahre Schule in der Welkeimer Mark –*: Vestischer Kalender 73, 2002, S. 153-161.
- Engemann, H., *Der Brakeler Schulmeister Justus Pansa in Not. Ein Beitrag zur Schulsituation der Stadt im 16. Jahrhundert*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2001, S. 198-201.
- Lackner, I., *Seit 120 Jahren Schule in Brauck. Die Antoniussschule ist 100 Jahre alt*: Gladbeck. Unsere Stadt 29, 2001, Heft 3, S. 7-11.
- Vauseweh, A., *100 Jahre Volks- und Grundschule an der Urbanusstraße in Buer-Mitte – ein Chronik (1902–2002) – Unterhaltendes, Aufschlussreiches und Merkwürdiges aus der Schulgeschichte*: Beiträge zur Stadtgeschichte, hg. v. Verein für Orts- und Heimatkunde Gelsenkirchen-Buer 23, 2003, S. 215-241.
- Schmude, H., *Das katholische Lehrerseminar in Büren 1825–1925*: Die Warte 62, 2001, Nr. 112, S. 30-32.
- Scholz, D., *Schule – ganz anders. Zur Geschichte der Schulen in Castrop-Rauxel nach 1945: Kultur und Heimat*, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung 52, 2001, S. 29-37.
- Wunderlich, L., *Zum Treffen der Abiturienten des Jahres 1947 [Städtische Oberschule Castrop-Rauxel] vom 6. bis 7. Juli 2002*: Kultur und Heimat, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung 53, 2002, S. 145-148.
- Kurrath, W., *Geschichten aus Castrop. Erinnerungen an die Lambertusschule*: Kultur und Heimat, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung 55, 2004, S. 139-146.
- Fink, H.-P., *Einige Kapitel aus der 400-jährigen Geschichte des Detmolder Gymnasiums Leopoldinum*: Heimatland Lippe 95, 2002, S. 55-58.
- Rentmeister, H., *Die Pestalozzischule auf der Hardt [Dorsten]*. In einer guten Gemeinschaft mit Kopf und Herz lernen: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 60, 2001, S. 155-158.

- Ulfkotte, J., „... prunkvolle Abiturientenfeier vereitelt ...“ Ostern 1904 entließ das Gymnasium Petrinum [Dorsten] seine erste Abiturientia: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten 63, 2004, S. 127-131.
- Gabriel, P., *Die Bauerschaftsschule in Drensteinfurt-Mersch*. Kreisbauinspektor Lucas zeichnete die Pläne: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 53, 2004, S. 403-406.
- Dahlke, B., *Bad Driburg als Tor zur Welt – Die Missionsschule St. Xaver*: Die Warte 64, 2003, Nr. 117, S. 8-10.
- Pläsker, H., *Erinnerungen an die Kindheit*. Die alte Volksschule [Dülmen]: Dülmener Heimatblätter 47, 2000, S. 2-6.
- Lingen, H., *Einige Anmerkungen zu den Einkünften des Elseyer Schulmeisters Johann Caspar Runde [1781–1868] zu Beginn des 19. Jahrhunderts*: Hohenlimburger Heimatblätter 63, 2002, S. 81-92.
- Flothkötter, H., *Landvolkshochschule „Schorlemer-Alst“ in Freckenhorst*. Gütesiegel für die Weiterbildung im ländlichen Raum: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 50, 2001, S. 126-131.
- Ostermann, U., *Die Geschichte des Klosters zum Heiligen Kreuz und seiner Schule(n) in Freckenhorst. Teil II 1888–1973*: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 15, 2002, S. 61-77.
- Berning, F., *Der Bau der katholischen Volksschule in Frenswegen*: Bentheimer Jahrbuch 2002, S. 305-308.
- Enxing, H., *120 Jahre Josefsschule [Gladbeck]*: Gladbeck, Unsere Stadt 28, 2000, Heft 1, S. 17-22.
- Samen, M., *Die wechselvolle Geschichte eines Gladbecker Schulgebäudes. Die ursprüngliche kath. Vinzenzschule wurde in der NS-Zeit Reichssportschule*: Gladbeck. Unsere Stadt 28, 2000, Heft 1, S. 40-42.
- Samen, M., *Zur Geschichte eines frühen Schulgebäudes [Rektoratschule Gladbeck]*: Gladbeck. Unsere Stadt 32, 2004, Heft 2, S. 38 f.
- Lauffs, M., *Meistens vorwärts und aufwärts. Das Ratsgymnasium [Gladbeck] wird 100 Jahre alt*: Gladbeck. Unsere Stadt 28, 2000, Heft 2, S. 31-39.
- Hilbk, H., *Das Evangelisch Stiftische Gymnasium und die Feiern seiner Schuljubiläen im Gütersloh des 20. Jahrhunderts*: Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde Nr. 66/67, 2000, S. 1649-1656.
- Möller, E., *Das Ev. Stift. Gymnasium fand seine Wurzeln im christlich geprägten Gütersloh*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2002, S. 160-165.
- Grimm, S., *König Friedrich Wilhelm IV. besucht Gütersloh [1852]*. Gute Kontakte der Gütersloher zum preußischen Königshaus: Der Minden-Ravensberger 74, 2002, S. 124-127.
- Der Besuch stand im Zusammenhang mit der Grundsteinlegung für das Evangelische Gymnasium.

- Wiggenhagen-Schütz, P., *280 Jahre Schule am Quambusch. Ein Rückblick auf die Ursprünge der Friedrich-Harkort-Schule in Hagen-Haspe: Heimatbuch Hagen und Mark* 42, 2001, S. 255-258.
- Sollbach, G. E., *Hinrichtungsstätte wird Schulgrundstück. Die Anfänge des öffentlichen Schulwesens in der Bauerschaft Haspe (heute Hagen-Haspe): Heimatbuch Hagen und Mark* 45, 2004, S. 75-84
- Sollbach, G. E., *„Bisher war hier nirgend eine Schule zur Bildung des Kaufmanns, Künstlers oder Fabrikanten“. Die Errichtung einer ersten „Gesamtschule“ in Hagen 1798/1799: Der Märker* 52, 2003, S. 149-156.
- Laven, T., *„Fichte-Gymnasium“ [Hagen]: Heimatbuch Hagen und Mark* 41, 2000, S. 269-272.
- Vetter, M., *25 Jahre Fernuniversität Hagen – eine Hochschule mit Vergangenheit und Zukunft: Heimatbuch Hagen und Mark* 43, 2002, S. 233-239.
- Backmann, U., *„Horst-Wessel-Schule“ vor 70 Jahren eingeweiht. Zur Geschichte der evangelischen Volksschule [Haltern]: Halterner Jahrbuch* 2003, S. 21-28.
- Sollbach, G. E., *Lehrer mußte betteln – Schulverhältnisse in [Hattingen]-Holthausen vor 200 Jahren: Märkisches Jahrbuch für Geschichte* 101, 2001, S. 292-296.
- Sollbach, G. E., *Staatliche Schulpolitik und kommunaler Eigenwille in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts – Der gescheiterte erste Versuch zur Errichtung einer Gemeinschaftsschule in [Hattingen]-Blankenstein: Märkisches Jahrbuch für Geschichte* 102, 2002, S. 269-279.
- Sollach, G. E., *Die erste Lehrerin in Hattingen [Caroline Weyland 1852]: Märkisches Jahrbuch für Geschichte* 104, 2004, S. 317-320.
- Sollbach, G. E., *Job neben der Schule [Kinderarbeit in Hattingen]: Märkisches Jahrbuch für Geschichte* 104, 2004, S. 321-323.
- Sollbach, G. E., *Kommunale Schulpolitik und Elternwille in der Weimarer Republik. Die Bemühungen um die Einrichtung einer „weltlichen Schule“ („Sammelklassen“) in der Stadt Hattingen: Der Märker* 51, 2002, S. 133-140.
- Stoltefuß, K.-H., *Unter dem Patronat des Hauses Heeren. „... dass die Jugend zu ... Gottesfurcht ... erzogen werde“ [Heeren]: Kreis Unna, Jahrbuch* 2004, S. 42-44.
- Gropengießer, M., *Vom Turnunterricht zur Jugendwehr – Militärische Jugend-erziehung im Amt Hemer zur Kaiserzeit: Der Schlüssel* 48, 2003, S. 55-64.
- Geismann, H., *Meine Zeit als Luftwaffenhelfer (1943/44) [Hemer]: Der Schlüssel* 47, 2002, S. 1-10, 63-75.
- Klisch, W., *Der schnelle Weg zum Abitur. 75 Jahre Friedrich-Harkort-Schule Herdecke: Heimatbuch Hagen und Mark* 42, 2001, S. 229-233.

- Bruning, J., *Städtische Bildungslandschaft, preußischer Staat und aufgeklärte Schulreformen. Das Herforder Gymnasium in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford* 2001, S. 39-60.
- Niehaus, R., *Die Albert-Schweitzer-Schule in Herford. 100 Jahre sonderpädagogische Förderung am Wilhelmsplatz: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford* 2002/2003, S. 51-63.
- Brackhaue, R., *Die katholische Schule in Herford seit 1712: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford* 2004, S. 45-65.
- Moers, E., *Die Marienschule [Hervest] im Wandel der Zeit: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten* 60, 2001, S. 150-154.
- Berning, H., *Die Paulusschule im Dorf Hervest: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten* 63, 2004, S. 192-194.
- Ungruhe, D., *Die staatstragenden Aufgaben der Evangelischen Volksschule in Hörstel: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2003, S. 109-113. Der Beitrag beschäftigt sich mit den Verhältnissen in der wilhelminischen Zeit.
- Isenberg, E., *Elementarschule für „Mäckeser“*. Im 19. Jahrhundert unterhielt die katholische Missionspfarre in Keppel eine Privatschule: *Unser Heimatland [Siegen]* 69, 2001, S. 115 f.
- Elling, W., *Die Anfänge von Präparandie und Lehrerseminar in Langenhorst: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2001, S. 56-62.
- Grabe, W., *Die Stiftsschule Leeden im Spiegel einer Schulchronik: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2001, S. 34-40.
- Kurz, L., *Schulleben in Lengerich zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2002, S. 30-35.
- Dresp, J., *Alte Lippstädter Studienstiftungen: Heimatkalender des Kreises Soest* 2001, S. 47-49.
- Morkramer, M., *Leibesübungen an der Realschule [Lippstadt] unter Julius Ostendorf (1850–1872): Lippstädter Heimatblätter* 84, 2004, S. 41-45.
- Hüffmann, H., *Schulen, Lehrer und Finanzen. Zum Schulwesen in und um Lübbecke: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* 87, 2001, S. 139-184.
- Schmidt, K., *Luftwaffenhelfer der Mittelschule Lüdenscheid 1943–1944: Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land* Nr. 147/148, 2001, S. 1173-1176.
- Hostert, W., *Lüdenscheider Schüler als Luftwaffenhelfer im Kriegseinsatz (1943–1945): Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land* Nr. 147-150, 2001, S. 1161-1173, 1177-1192.
- Hostert, W., *Luftwaffenhelfer aus Lüdenscheid und Umgebung in Westpreussen 1944–45: Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid*

- Stadt und Land Nr. 152/153, 2002, S. 1201-1216; Nr. 154, 2003, S. 1206-1208.
- Brakelmann, G., *Geschichte der Heimvolkshochschule Wislade [Lüdenscheid-Oberrahmede] in der Zeit der Weimarer Republik*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 217-290.
- Bertling, B., *Eine Schule von Kaiser Wilhelms II. Gnaden*. Ein aufschlußreicher Fund in einer ehemaligen Mastholter Schule: Lippstädter Heimatblätter 84, 2004, S. 113-116.
- Michaelis, H., *Schulgeschichte im Schweinestall*. Wie es einstmals in der Bauerschaftsschule war [Mettingen]: Jahrbuch Westfalen 55, 2001, S. 38-41.
- Michaelis, H., *Schule in der Nazizeit (1933-1945) [Mettingen]*: Jahrbuch Westfalen 58, 2004, S. 200-207.
- Fröhlich, H., *Mit weißem Kittel und Kopfhäubchen in die Küche*. Erinnerungen an das Pensionat „Maria-Hilf“ in Mülheim an der Möhne: Heimatkalender des Kreises Soest 2001, S. 51-53.
- Lammers, E., *Erziehung auf christlichem Fundament*. Das Deutsche Institut für Wissenschaftliche Pädagogik in Münster: Auf Roter Erde 7/2001.
- Schulze-Pellengahr, C., *Traditionsreiche Heimstatt der Priesterausbildung*. 150 Jahre Collegium Borromaeum in Münster: Auf Roter Erde 11/2004.
- Zander, W., *Zwischen Brunnen und Gedenkstein*. Das Schülerheim der Aufbauschule [Nordhorn] 1926-1934: Bentheimer Jahrbuch 2003, S. 109-122.
- Zander, W., *Warnungen, Verbote, Empfehlungen*. Eingriffe der Politik in das Schulleben der Oberschule Nordhorn zwischen 1925 und 1947: Bentheimer Jahrbuch 2004, S. 295-299.
- Bleicher, W., *Nachrichten von der Obernahrmer Schule*: Hohenlimburger Heimatblätter 62, 2001, S. 43-45.
- Kollmann, H.-G., *Schulstandorte in Oberröllinghausen*: Vestischer Kalender 75, 2004, S. 110-120.
- Besserer, D., *Von Adel, Einwohnerschaft und Kirche getragen*. Die Kirchspielschule in Preußisch Oldendorf ab 1854: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 74, 2002, S. 167-189.
- Besserer, D., *Engagement in Sachen Schulbildung*. Das adlige Patronatsrecht an der Kirchspielschule in Preußisch Oldendorf ab 1584: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 75, 2003, S. 65-98.
- Schmidt, B., *Von der Handwerkerfortbildungsschule zum Berufskolleg*. 150 Jahre berufliche Schulen im Kreis Olpe: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 74, 2003, S. 113-118.
- Pieke, D., *Die Lehrerbildungsanstalt von 1942 bis 1944 in der St. Franziskus-schule in Olpe*: Olpe in Geschichte und Gegenwart 10, 2002, S. 155-162.

- Siemsen, M., *Zur Geschichte der Bibliothek des Osnabrücker Ratsgymnasiums: Osnabrücker Mitteilungen* 109, 2004, S. 223-250.
- Elling, W., *Die Revision der Schule Ottenstein im Jahre 1807: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken* 2001, S. 250-253.
- Zacharias, K., *Der evangelische Religionsunterricht am Gymnasium Theodorianum [Paderborn] seit 1802/03: Die Warte* 63, 2002, Nr. 113, S. 34-36.
- Hofmann, J., „Frauenpower“ am ehrwürdigen Gymnasium Theodorianum [Paderborn] – Die Geschichte der ersten Schülerin am „Theo“: *Die Warte* 64, 2003, Nr. 118, S. 29 f.
- Die erste Schülerin Renate Hillebrand wurde 1959 eingeschult.
- Möhring, P. u. Wagner U., *Die Erzbischöfliche Philosophisch-Theologische Akademie zu Paderborn in den Jahren des Zweiten Weltkrieges 1939 –1945. Ein Überblick: Theologie und Glaube* 94, 2004, S. 239-258.
- Bornemann, K.-W., *Das Schicksal einer Bauernschaftsschule. Hundert Jahre Schulgeschichte Raestrup: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf* 51, 2002, S. 278-280.
- Haas, S., *Die Ramsbecker Bergschule [1766]. Schulpflichtige Kinder als kleine Bergarbeiter: Jahrbuch Hochsauerlandkreis* 2001, S. 14-17.
- Nolte, L., *Aus der Schule geplaudert ... Recklinghäuser Schulgeschichten aus der Kaiserzeit: Vestischer Kalender* 75, 2004, S. 130-134.
- Kurz, L., *Hauptdaten der Geschichte des Emsland-Gymnasiums [Rheine] von 1853–1979: Rheine – gestern, heute, morgen* 2/2003, S. 10-13.
- Lahme, J., *Das Emsland-Gymnasium [Rheine] auf dem Dorenkamp (1980–2003): Rheine – gestern, heute, morgen* 2/2003, S. 33-52.
- Lahme, J., *Entwicklung der Schule [Emsland-Gymnasium Rheine] in Zahlen: Rheine – gestern, heute, morgen* 2/2003, S. 53-56.
- Scheele, C., *Rüblinghauser Schulverhältnisse. Die Schulchronik des Lehrers Karl Pötter [1900–1905 Lehrer in Rüblinghausen]: Olpe in Geschichte und Gegenwart* 12, 2004, S. 95-104.
- Bracht, H.-G., *Das katholische Lehrerseminar in Rüthen (1876–1926): Lippstädter Heimatblätter* 82, 2002, S. 57-64.
- Bracht, H.-G. u. Grun, U., *Von der Deutschen Oberschule in Aufbauform zum Friedrich-Spee-Gymnasium, 75 Jahre höhere Schule in Rüthen: Lippstädter Heimatblätter* 81, 2001, S. 121-127.
- Ebbert, M., *Erinnerungen an meine frühen Schuljahre 1914 bis 1918 in Saßmücke: Olpe in Geschichte und Gegenwart* 8, 2000, S. 73-76. Auch erschienen in: *Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe* 71, 2000, S. 43-46.
- Grund, W., *Seit über 80 Jahren. Selms Overbergschule als Schmelztiegel der Nationen: Kreis Unna, Jahrbuch* 2004, S. 55-58.
- *Fund auf dem Dachboden der Realschule. Umfangreiche Archivalien über die ehemalige Bergschule in Siegen entdeckt: Unser Heimatland [Siegen]* 71, 2003, S. 22-25.

- Brückel, O., *Königliche Fachschule für die Eisen- und Stahlindustrie des Siegerner Landes*. Im Jahre 1900 in Siegen gegründet: Siegerland 80, 2003, S. 51-53.
- Menk, G., *Die universitäre Tradition Siegens in der frühen Neuzeit: Siegerner Beiträge*, Jahrbuch für regionale Geschichte 5, 2000, S. 43-68.
- Minde, B. van de, *Erinnerungen an meine Kinderlandverschickung 1942–1943 in die Slowakei*: Soester Zeitschrift 112, 2000, S. 123-135.
Die Niederschrift des Soester Volksschülers wird eingeleitet durch G. E. Sollbach, „Die Erweiterte Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg“, a. a. O., S. 118-122.
- Steinbrink, N., *Politische Protestbewegung am Soester Archigymnasium von 1968 bis 1975*: Soester Zeitschrift 116, 2004, S. 244-257.
- Hattenhauer, C., *Bibliotheksgeschichte als Rechtsgeschichte: Die Bibliotheca juridica der Hohen Schule Steinfurt*: Westfälische Zeitschrift 154, 2004, S. 71-104.
- Beerens, T., *Über Schulkampf und Schulfrieden [Suderwich]*: Unser Bocholt, 54, 2004/2, S. 54 f.
- Pollmann, J. G., *Eine neue Schule für Sundern – Anno 1829*. Von den Schwierigkeiten eines Schulbaus im 19. Jahrhundert: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2001, S. 110-112.
- Wübbe, W., *Die verschollene Sythener Schulchronik*: Halterner Jahrbuch 2001, S. 87-97.
- Grüning, K.-H., *Die „Zwergschule“ aus Thöningsen*: Heimatkalender des Kreises Soest 2001, S. 60 f.
- Patzkowsky, W., „Für unsere Kinder“. *Vom Hospital Sancti Spiritus zur Heilig-Geist-Schule [Unna]*: Kreis Unna, Jahrbuch 2004, S. 27-30.
- Kellner, H. J., *Lehrerbildung für den totalitären Staat*. Die Lehrerbildungsanstalt in Wadersloh (1939–1945): Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 51, 2002, S. 281-286.
- Bialas, R. u. Dubbi, F.-J., *375 Jahre Gymnasium Marianum in Warburg*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2004, S. 50-54.
- Neumann, U. u. Halekotte, E., *Fünf Jahre Hedwig-Dransfeld-Schule*. Westfälische Schule für Körperbehinderte Werl: Werl gestern-heute-morgen, Jahrbuch 2000, S. 11-18.
- Berghoff, J., *Hilfe zur Selbsthilfe*. 50 Jahre Friedrich-Fröbel-Schule in Werl: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2000, S. 75-78.
- Schäfer, K. u. Feldmann, B., *50 Jahre Petrischulen – 1953–2003 –*: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2003, S. 169-183.
Die Petrischule war ursprünglich eine katholische Volksschule, an ihre Stelle sind Grundschule und Hauptschule getreten.

- Braß, P. u. Müller, T., *Hundert Jahre Overbergschule. Von der Präparandie und dem Lehrerseminar zur heutigen Overbergschule*: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2001, S. 71-90.
- Tilke, K., *Das erzbischöfliche Internat für Jungen – Collegium Aloysianum [Werl]* – in *Geschichte und Gegenwart* (Stand 2002): Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2003, S. 153-168.
- Fertig-Möller, H., *Das Schulwesen in Werne – ein Überblick. Von zugigen Klassenräumen und fahrenden Schulgesellen*: Kreis Unna, Jahrbuch 2004, S. 59-62.
- Elling, W., *Die Remonstranten von Wessum und der Neubau der Schule [1797]*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2004, S. 135-137.
- Lueg, C. H., *Nachrichten über das Westerholter Schulwesen im 17. und 18. Jahrhundert*: Vestischer Kalender 73, 2002, S. 98-103.
- Scholz, G., *Über die Entstehung der evangelischen Schule in Wiedenbrück [1836]*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2001, S. 120-124.
- Molkenthin, R. u. Priester, H., *„Den Menschen wollen wir bilden...“* Zur Geschichte der Wittener Volkshochschule: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark 100, 2000, S. 209-250.
- Rinke, H., *Berufskolleg Witten des Ennepe-Ruhr-Kreises: Einhundertfünfzig Jahre beruflicher Bildung 1854–2004*: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 104, 2004, S. 219-285.

Musikgeschichte

a) Posaunenchöre, Kirchengesang und Kirchenmusik

- Gießelmann, R., *Posaunenchöre im östlichen Westfalen 1840 bis 1900: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* 88, 2002/2003, S. 123-180.
- Hagen, H., *Der Evangelische Posaunenchor Bocholt*: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 59 f.
- Schwär, L., *Das Chorwesen an der Christuskirche [Bocholt]*: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 60 f.
- Heitmeyer, E., *„Anmüthige Gesänge“*. Das Clarholzer Gesangbuch im Bruderschaftsbuch von 1761: Westfälische Zeitschrift 154, 2004, S. 273-288.
- Peters, G. W., *Dülmen – Eine Stadt des Chorgesangs und der Musik*: Dülmener Heimatblätter 47, 2000, S. 86-89.

- Der Beitrag enthält auch Angaben über die Kirchenchöre und den Posaunenchor der Christus-Kirche.
- Oelmann, B., *125 Jahre Kirchenchor St. Maria Magdalena Flaesheim*: Halterner Jahrbuch 2004, S. 39-43.
- Feuersenger, F. W., *Die Geschichte des Ev. Kirchenchores Henrichsburg: Kultur und Heimat*, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung 52, 2001, S. 112-115.
- Bever, G. T., *Geschichte über den Organisten-Dienst, die Kirchenmelodien, den Gesangunterricht und über die Entstehung des gegenwärtigen Choral-Buches*: Meinhardus 2/2000, S. 17-23.
- Nachdruck von Berichten aus den Jahren 1825 und 1835, die die Verhältnisse in Meinerzhagen schildern.
- Dicke, K., „Der erste Kirchenchor der ‚Evangel. Reformierten Johanneskirche‘ zu Oberfischbach“ im Amtsblatt der Königlich Preussischen Regierung zu Arnsberg [15. 1. 1825]: Freudenberg im Zeitgeschehen 1, 2002, S. 35-39.
- Viedenz, U., *300 Jahre Katholischer Kirchenchor St. Martinus – vormals Chorbruderschaft St. Cäcilia der St.-Martinus-Pfarrgemeinde Olpe*: Olpe in Geschichte und Gegenwart 11, 2003, S. 95-98.
- Wermeling, A., *Hundert Jahre Kirchenmusik in der Basilika [Rheine]*: Rheine – gestern, heute, morgen 1/2004, S. 34-36.

b) Orgelbauer, Orgeln einzelner Gemeinden

- Isenberg, G., *Hermann Loos (1809–1869). Orgel- und Instrumentenmacher in Siegen*: Siegerland 72, 2002, S. 141-151.
- Kalipp, W., *Vollendung barocker Orgelbaukunst in Westfalen*. Erinnerung an den 300. Geburtstag des Orgelbaumeisters Johann Patroclus Möller [1698–1772] und das ihm gewidmete Festival: Heimatkalender des Kreises Soest 2000, S. 103-106.
- Pollmann, J., *Orgelbau in Bödefeld in der Zeit der Romantik*. Um 1820 drängte eine führende Gruppe der Gemeinde auf eine Orgel: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2000, S. 27-31.
- Kraemer, J., *Die Borgentreicher Barockorgel. Neue Erkenntnisse zur Geschichte*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2000, S. 297-305.
- Blindow, M., *Orgelgeschichte der Marienkirche Dortmund*: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 91, 2000, S. 246-254.
- Doetkotte, R., *Neue Pfeifenorgel in St. Josef [Gronau]*: Bürgerbuch Gronau und Epe 13, 2002/03, S. 68 f.
- Benshausen, U., *Die Orgeln von St. Petri zu Habinghorst*. „Link-Orgel“ (1913–1945) und „Peter-Orgel“ (1952–2002): Kultur und Heimat, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung 53, 2002, S. 154-156.

- Feuersengern, F. W., *30 Jahre Raupach-Orgel in der Ickerner Christuskirche: Kultur und Heimat, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung* 53, 2002, S. 40 f.
- Blindow, M., *Die Barockorgel der Stiftskirche zu Lippstadt. Eine neue Quelle zur Orgelwerkstatt Möller: Lippstädter Heimatblätter* 81, 2001, S. 105 f.
- Aumüller, G., *Die Barockorgel der Stiftskirche in Neuenheerse: Kreis Höxter, Jahrbuch* 2000, S. 171-188.
- Kraemer, J., *Die Orgel in Oelinghausen vor ihrer Restaurierung. Eine bedeutende historische Orgel des Hochsauerlandkreises im Spiegel der 2000-jährigen Orgelgeschichte: Jahrbuch Hochsauerlandkreis* 2001, S. 98-103.
- Brünen, P., *Der Klang der Gotik. Die wahrscheinlich älteste spielbare Orgel der Welt steht in Ostönnen bei Soest: Westfalenspiegel* 52, 2003, Heft 6, S. 57.
- Kaiser, R., *Victoria! Die Orgel ist da! Die Restaurierung des Östönnener Klangdenkmals: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe* 10, 2004, S. 23-29.
- Niemand, T., *300 Jahre Hinrich Klausing Orgel in St. Nikolaus Rumbeck: Heimatblätter, Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes* 21, 2000, S. 11-21.
- Blindow, M., *Die Orgeln der evangelischen Kirchen von Schwelm: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 98, 2003, S. 105-128.
- Blindow, M., *Orgelgeschichte der Stadtkirche Unna: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 97, 2002, S. 55-64.

Religiöse Volkskunde, Brauchtum

a) Kirchenjahr

- Gosmann, M., *Die Weihnachtskrippe in der Stadtkapelle St. Georg zu Arnsberg. Ein Werk des Krippenschnitzers Otto Zehentbauer [1880-1961], München: Heimatblätter, Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes* 25, 2004, S. 42-44.
- Weber, F., *Bären, Teufel und „Würschtejonge“. Bräuche der Weihnachtszeit: Siegerland* 81, 2004, S. 107-120.
- Busch, S., *Umzug der Schabelünter: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche* 5, 1995, S. 60-63.
- Bei dem Umzug in der Neujauchswoche handelt es sich um eine alte Tradition in Mengede.

Höher, P., *Zum Wandel der ländlichen Fastnacht in Westfalen im 19. Jahrhundert*: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 48, 2003, S. 85-107.

Weber, F., „Sterzelaib“ und „Stauzewecke“. Neue Erkenntnisse zu einem Brauchphänomen [in Verbindung mit dem Stefanstag]: Unser Heimatland [Siegen] 69, 2001, S. 155.

Willeke, M., *Der Osterräderlauf in Lügde*. Aus der Geschichte dieses alten Lügder Brauchtums: Beiträge zur Lügder Geschichte 4, 2001, S. 208-236.

Kessler (†), F., *Als der Kurfürst das Osterfeuer verbot [1788] – und es trotzdem brannte*: Heimatblätter, Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes, 25, 2004, S. 22-24.

Der Beitrag berichtet eine Begebenheit aus dem Jahr 1812, als das Verbot von 1788 erneuert und nicht beachtet wurde.

Leidinger, P., *250 Jahre Maria-Himmelfahrt-Fest in Warendorf (1752–2002)*: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 51, 2002, S. 302 f.

Rombusch, S., *Das Fest der Glorreichen Jungfrau*. Bungen, Bögen, Bogenritt – alles zu Mariä Ehren [Warendorf]: Jahrbuch Westfalen 57, 2003, S. 89-111.

b) Besondere Anlässe ./.

c) Bildstöcke, Heiligenverehrung, Prozessionen und Wallfahrten in einzelnen Gemeinden

Dimke, R., *Heiligen- und Marienstatuen in Altendorf-Ulfkotte*: Heimatkalendar der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 59, 2000, S. 149-151.

Greiwe, F., *Miteinander unterwegs: 325 Jahre Fußwallfahrt Altenrheintelte*: Rheine – gestern, heute, morgen 2/2001, Heft 2, S. 4-55.

Marcus, W., *Der Bad Westernkötter Lobetag im Spiegel alter Gedichte*: Lippstädter Heimatblätter 83, 2003, S. 121-124.

Marcus, W., „...Maria, so hör' unsere Bitte“. Im Bad Westernkötter Lobetag offenbart sich eindrucksvoll die Kraft des Glaubens – Erste Erwähnung schon im Jahre 1635: Heimatkalendar des Kreises Soest 2004, S. 87-90.

Smieszchala, A., *St. Antonius Abbas in [Bielefeld-/Kirchdornberg]*: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 14, 2004, S. 32-35.

Schröer, J., *Das Angelusläuten*. Eine Tradition die sich seit dem 13. Jahrhundert bis in unsre Tage in Bocholt erhalten hat: Unser Bocholt 52, 2001/1, S. 39 f.

- Ketteler, K.-J. Freiherr von, *Ältere Nachrichten zur Bökenförder Marien-tracht*: Lippstädter Heimatblätter 84, 2004, S. 14-16.
- Kößmeier, B., *Die Annaverehrung in Boke*: Die Warte 63, 2002, Nr. 114, S. 34-36.
- Lueg, C. H., *Prozessionen – und was nebenher passieren konnte*. Beispiele aus dem Kirchspiel Buer: Vestischer Kalender 74, 2003, S. 198-201.
- Sander, H.-J., *600 Jahre Marienwallfahrt in Dahlhausen*: Die Warte 64, 2003, Nr. 120, S. 10-15.
- Felder, T., *Mutiger Mahner gegen die Willkür der Macht*. Über die Lambertus-Verehrung in Ense-Bremen: Heimatkalender des Kreises Soest 2001, S. 79-82.
- Gruhn, K., *Prozessionen und Jubelfeiern in Freckenhorst 1669-1852-1929*: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 15, 2002, S. 35-46.
- Gruhn, K., *Die Freckenhorster Wallfahrt nach Telgte im Jubiläumsjahr 1754*: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 106-109.
- *Die alten Prozessionswege [Gladbeck]*: Gladbeck. Unsere Stadt 29, 2001, Heft 1, S. 9 f.
- Zacharias, K., *Der Bericht des Pfarrers Carolus Esch über die Kreuzprozession von Hegensdorf nach Paderborn aus dem Jahre 1823*: Die Warte 61, 2000, Nr. 107, S. 6 f.
- Lummer, H., *Als die Prozession in den Sümpfen stecken blieb*. Rückweg der Kreuzprozession [Hegensdorf] 1844 erstmals über Haaren: Die Warte 65, 2004, Nr. 123, S. 35 f.
- Linde, R., *Die Wallfahrt zum „heiligen Leichnam“*. Ein Kapitel der Hilentruper Kirchengeschichte: Heimatland Lippe 93, 2000, S. 30-34.
- Rasche, U., *Erinnerungskultur im katholischen Milieu: Die Ludgerus-Verehrung im Bistum Münster (1840-1910)*: Westfälische Forschungen 51, 2001, S. 235-255.
- Fritzsche, B., *Johannes Nepomuk – Der schweigende Märtyrer*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2002, S. 163-170.
- Der Aufsatz enthält Zeugnisse der Nepomuk-Verehrung im Bistum Münster und verweist auf die Förderung des Nepomukultes durch Bischof Clemens August von Bayern zu Beginn des 18. Jahrhunderts.
- Kühlkamp, A., *Johannes-Nepomuk-Standbild seit über 250 Jahren am historischen Postweg [Vredener Fußweg]*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2002, S. 160-162.
- Wollschläger, A., *Zeichen des Glaubens dokumentiert*. Bildstöcke und Wegkreuze in Netphen restauriert: Unser Heimatland [Siegen] 69, 2001, S. 7 f.

Stening, K.-H., *Die Nordwalder Wallfahrt nach Telgte vor 250 Jahren: Unser Kreis*, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2004, S. 10-13.

Rochol, H., *Über die Kirmes zurück zum Kirchweihfest*: Heimatblätter der Glocke 2003, S. 491 f.

Der Beitrag behandelt die Geschichte des Margaretentages in Oelde.

Vornberg, M., *Straßen- und Pilgerpatrone im Kreis Olpe*. Auf den Spuren der Heiligen Jakobus, Jodokus, Martinus, Matthias und Nikolaus: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 74, 2003, S. 119-142.

Thomalla, K., *Der Kreuzweg am Finkenhagen [Olpe]*: Olpe in Geschichte und Gegenwart 14, 2004, S. 175-186.

Plogmeier, F.-M. u. Plogmeier, H., *Pfarrer Holweg in Eissen kamen sie komisch vor*. Reitprozession im Hochstift Paderborn und deren Verbot 1798: Die Warte 61, 2000, Nr. 105, S. 24-26.

Kleineidam, M., *Aus einer spontanen Idee geboren*. Die Prozession am Liboridenstag [Paderborn]: Die Warte 61, 2000, Nr. 106, S. 32-34.

Hanschmidt, A., *Eine Prozession von Rietberg nach Verl im 17. Jahrhundert*: Heimatblätter der Glocke 2003, S. 494.

d) Hausinschriften

Schemin, F., *Hausinschriften aus Kamen und Bergkamen*. „*Wer da gehet durch die Tür der sol gedencken für und für*“.: Kreis Unna, Jahrbuch 2000, S. 13-18.

e) Sonstiges

Eiynck, A., *Das Muttergottesbild der Immerwährenden Hilfe und seine Verbreitung in Nordwestdeutschland*: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 47, 2002, S. 167-205.

Heining, G., *Beiern in Wallenbrück*. Schwierigkeiten, einen alten Brauch wieder zu beleben: Der Minden-Ravensberger 72, 2000, S. 133-135.

Bensberg, H., *Macht des „Düwels verdrive ich“*. Erinnerungen an alte Siegerländer Glocken: Unser Heimatland [Siegen] 70, 2002, S. 156.

Einzelne Kirchengemeinden

Hell, K., *Verzeichnüß aller einwoneren von Ahlen [1766 und 1770]*: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 57/58, 1999/2000, S. 258-366.
Die Seiten 354-366 enthalten das Kirchspiel Neuahlen.

- Hell, K., *Verzeichniis aller einwohneren von Albersloh [1766]:* Beiträge zur westfälischen Familienforschung 57/58, 1999/2000, S. 171-257.
- Lehmann, W., *Der Status Animarum von Altlünen 1749:* Beiträge zur westfälischen Familienforschung 57/58, 1999/2000, S. 7-33.
- Reuther, F., *Historische Glocke im Turm der Hl.-Kreuz-Kirche [Arnsberg]:* Heimatblätter, Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes 21, 2000, S. 23 f.
- Gronau, G., *Die Anfänge der Evangelischen Kirchengemeinde Arnsberg:* Heimatblätter, Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes 24, 2003, S. 51-54.
- Meyer, H., *Von der Pfadfinder-Diaspora in den 50er Jahren bei der Propstei-Gemeinde in Arnsberg zu einem blühenden Pfadfinderstamm:* Heimatblätter, Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes 25, 2004, S. 51-55.
- Meier, B., *Die Kirchengemeinde Augustdorf im 19. Jahrhundert:* Heimatland Lippe 93, 2000, S. 133-135.
- Luig, K., *Erster nichtadeliger Liesborner Abt [Bad Waldliesborn] war ein Lippstädter.* Lubbert Oldehoff residierte dort von 1431 bis 1462: Lippstädter Heimatblätter 84, 2004, S. 7 f.
- Luig, K., *Tod und Begräbnis des vorletzten Liesborner [Bad Waldliesborn] Abtes:* Lippstädter Heimatblätter 82, 2002 S. 153-157.
Der vorletzte Abt war Ludgerus Zurstraßen, 1731 in Warendorf geboren, leitete die Abtei von 1767 bis 1798.
- Luig, K., *Die Wahl und Weihe des letzten Liesborner [Bad Waldliesborn] Abtes Karl von Kerssenbrock [1750–1829] im Jahre 1798:* Lippstädter Heimatblätter 81, 2001, S. 156-160.
- Luig, K., *Säkularisiert am 2. Mai 1803: Aus für die Benediktinerabtei Liesborn [Bad Waldliesborn]:* Heimatblätter der Glocke 2002, S. 483-486.
- Luig, K., *Vor 200 Jahren: 1803 wurde die Benediktinerabtei Liesborn [Bad Waldliesborn] säkularisiert:* Lippstädter Heimatblätter 83, 2003, S. 81-88.
- Luig, K., *Vor 75 Jahren [1928]: Gründung eines Kirchenbauvereins in Bad Waldliesborn:* Lippstädter Heimatblätter 83, 2003, S. 77-79.
- Luig, K., *Vor 70 Jahren [Weihe der Pfarrkirche St. Josef am 30. 4. 1930]: Ein Freudentag für [Bad] Waldliesborn:* Lippstädter Heimatblätter 80, 2000, S. 53-56.
- Luig, K., *Der lange Weg einer Filialgemeinde zur selbständigen Pfarre: Die Pfarrgemeinde St. Josef in Bad Waldliesborn wird 25 Jahre alt:* Lippstädter Heimatblätter 81, 2001, S. 81-84.
- Luig, K., *„St.-Anna-Haus“ in Bad Waldliesborn: Seit 70 Jahren ein Müttererholungsheim:* Lippstädter Heimatblätter 81, 2001, S. 65-72.

- Müller, B., *Buchen und Fichten säumen den „neuen“ Friedhof in Belecke*. An der Nordseite finden sich Grabmale des Künstlers Franz Rellecke: Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 82.
- Weiß, H. U., *Die Kreuzherren im Spiegel ihres Generalkapitels*. Ergänzungen zur Geschichte des Klosters Bentlage: Rheine – gestern, heute, morgen 1/2000, S. 50-64.
- Friedrich, W., *Die zweite Metamorphose vom Kreuzherrenkloster Bentlage: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2001, S. 84-89.
- Knuff, W., *Liste der Berchumer Pfarrer und Dorfvorsteher*: Hohenlimburger Heimatblätter 62, 2001, S. 31-36.
- Die Liste der Pfarrer enthält Angaben über die Zeit von 1169 bis 1990.
- Böhm, B., *Das Archiv der Westfälischen Diakonissenanstalt [Bethel]-Sarepta*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 7, 1997, S. 44-60.
- Warns, E., *Archivarbeit in der Westfälischen Diakonienanstalt [Bethel]-Nazareth, Bruderschaft Nazareth und der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth, 1877-1997*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 8, 1998, S. 39-44.
- Häusler, M. *Bethel in der kirchlich-diakonischen Archivlandschaft*. Vortrag beim Werkstatt-Tag zur Diakonieggeschichte in Bethel, 24. 2. 2000: Archivpflege in Westfalen und Lippe 52, 2000, S. 16-18.
- Bitter, B., *Irre, Gemüts- und Nervenranke*. Die Anfänge der Psychiatrie in Bethel [1886]: Der Minden-Ravensberger 74, 2002, S. 135-140.
- Bitter, B., *Das „Bethel-Geld“*. Eine diakonische Einrichtung mit eigener Währung: Der Minden-Ravensberger 72, 2000, S. 113-118.
- Die Einführung der Warengutscheine geht auf das Jahr 1908 zurück.
- Benad, M., *„Komme ich um, so komme ich um [...]“ Sterbelust und Arbeitslast in der Betheler Diakonissenfrömmigkeit*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 195-213.
- Kuhlemann, H., *Wolgakinder in Bethel*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 377-398.
- Winkler, K. *Ungewollte Töchter? Anmerkungen zur Gründungsgeschichte der Ravensberger Schwesternschaft [Bethel] (1953)*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 11, 2001, S. 31-50.
- Bitter, B., *Das Leben neu ausrichten*. 50 Jahre Ravensberger Schwesternschaft in Bethel: Der Minden-Ravensberger 75, 2003, S. 132-136.
- Stockhecke, K., *Bethel nähert sich dem Ruhrgebiet? Die diakonische Einrichtung Homborn [Breckersfeld] wird geplant*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 437-460.
- Fenner, W., *„Zum Teil merkwürdige Bücher“*. Neuigkeiten über die Bibliothek des Kreuzherrenklosters in Beyenburg: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 52, 2003, S. 61-67.

- Helbeck, G., *Steinhaus in Beyenburg, das Kloster vor den Toren Schwelms*. Beschreibungen und Pläne aus dem beginnenden 19. Jahrhundert geben Auskunft über die fatalen Folgen der Säkularisation: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 53, 2004, S. 61-75.
- Altenberend, J., *Die Säkularisation des Bielefelder Franziskanerklosters St. Jodokus. Von der Koster- zur städtischen Pfarrgemeinde*: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 89, 2004, S. 211-240.
- Pieper, V., *Am Anfang war Henriette*. Der Sennefriedhof in Bielefeld und seine Geschichte(n): Der Minden-Ravensberger 74, 2002, S. 33-37.
- Sunderbrink, B., *Zwischen Tradition und bürgerlicher Rationalität. Friedhofsverlegungen im 19. Jahrhundert in Minden-Ravensberg*: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 89, 2004, S. 189-210.
- Illisch, P., *Die Vikarien zu Billerbeck*: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 28, 2003, S. 1-26.
- Rolf, H.-W., *Kirche, Kloster und Schule in Blomberg*. Ein kulturhistorischer Rückblick: Heimatland Lippe 95, 2002, S. 41-44.
- Terhorst, H., *Kirchengeschichte in Bocholt*. Ein kurzer Überblick bis zum Jahre 1900: Unser Bocholt 55, 2004/3, S. 41-52.
- Rüter, U., *Gräber in St. Georg [Bocholt]*: Unser Bocholt 55, 2004/1, S. 43-45.
- Kotschetkoff, A. OFM Cap u. Stahl, H. OFM Cap, *Das Kapuzinerkloster in Bocholt*. Anfänge des Klosters [1912] waren mehr als bescheiden. Kapuziner lehrten und arbeiteten in Bocholt. Große Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte: Unser Bocholt 51, 2000/3, S. 37-40.
- Rüter, U. *Geistliche und katholische Verbände unter dem Druck der Nationalsozialisten [Bocholt]*: Unser Bocholt 55, 2004/1, S. 45-50.
- Grunewald, W., *Das Archiv der Ev. Kirchengemeinde Bocholt*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 6, 1996, S. 35-39.
- Grunewald, W., *Von der Aufhebung des Fürstbistums Münster bis zur Gründung der [evangelischen] Gemeinde (1803-1819)*: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 28 f.
- Grunewald, W., *Die Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Bocholt*. Achtzehn Kurzbiographien: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 38-44.
- Grunewald, W., *Der Pfarrbezirk der evangelischen Kirchengemeinde Bocholt und seine Aus- und Umpfarrungen*: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 44-48.
- Freitag, W., *100 Jahre Evangelischer Verein Bocholt*: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 55-57.
- Pohl, E., *Geschichte der Evangelischen Frauenhilfe in Bocholt*: Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 57-59.

- Frieg, H., *Der Keller im [evangelischen] Jugendheim Leopoldstraße [Bocholt]:* Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 61 f.
- Pohl, H.-W., *Der [evangelische Gemeindeanzeiger] „Bocholter Bote“:* Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 62 f.
- Hyballa, H.-J., *27 Jahre Diakonie in der Leopoldstraße in Bocholt:* Unser Bocholt 52, 2001/2, S. 63.
- Tepaße, J. M., *100 Jahre der Gute Hirte für Bocholt. Das Haus vom Guten Hirten in den Jahren von 1902 bis 2002:* Unser Bocholt 53, 2002/2/3, S. 49-78.
- Schoppmeyer, H., *Aspekte der Geschichte Bochums im Mittelalter: Märkisches Jahrbuch für Geschichte* 104, 2004, S. 7-27.
Der Beitrag enthält einen Abschnitt über Bochums kirchliche und administrative Bedeutung im Mittelalter.
- Olschewski, U., *Die Bibliothek des ehemaligen Kanonissen- und Damenstiftes Borghorst:* Westfälische Forschungen 50, 2000, S. 393-410.
- Veltmann, W., *Der protestantische Müller [Johann Heinrich Lammers] im katholischen Borghorst. Ein Rechtsgutachten aus den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts:* Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 139-147.
- Pries, H.-W., *Der Beginn der Auflösung des adligen Damenstiftes Borghorst:* Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2003, S. 75-80.
- Beckmann, K., *Der Zehnt von Brackwede – Nach einer Urkunde von 1158 –:* Brackweder Heimatblätter 50, 2003, S. 47-50.
Der Artikel verfolgt die Zehntverpflichtungen bis zur Ablösung im Jahre 1850.
- Gröne, W., *Jahrestagung 2002 in Breckerfeld:* Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 387-389.
- Jörgens, Schw. M. Apollinaris, *150 Jahre Schulschwestern auf der Brede [Brakel]. Bemerkungen zur Geschichte des Klosters „Mariä Opferungsthal“:* Kreis Höxter, Jahrbuch 2000, S. 282-296.
- Jörgens, Schw. M. Apollinaris, *Jubiläum des Klosters Brede in Brakel im Jahr 2000:* Kreis Höxter, Jahrbuch 2001, S. 40-45.
- Bohle, F.-J., *Kloster Bredelar. Die Renovierung hat begonnen:* Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2003, S. 31-34.
- Stecker, R., *350 Jahre Katholische Kirchengemeinde Bredenborn:* Kreis Höxter, Jahrbuch 2002, S. 247-253.
- Deppe, G., *Neues Leben blüht aus den Ruinen. Kloster Brenkhausen heute:* Die Warte 61, 2000, Nr. 106, S. 30 f.
- Reininghaus, W., *Die Zehnten im Raum um Brilon. Untersuchungen zu einer Schnittstelle von Kirchen-, Rechts-, Agrar- und Stadtgeschichte zwischen dem 10. und 19. Jahrhundert:* Westfälische Zeitschrift 153, 2003, S. 227-260.

- Griewel, A., *Die Pfarrei St. Kunibert Büderich und ihre Pfarrer in den letzten 200 Jahren: Werl gestern – heute morgen*, Jahrbuch 2001, S. 47-51.
- Henselmeyer, U., *Der Blick auf den Altar. Kirchenraum und gesellschaftlicher Wandel in Bünde am Ende des 18. Jahrhunderts*: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2004, S. 96-114.
- Vauseweh, A., *Als der Pastor noch etwas auf dem Kerbholz hatte*: Vestischer Kalender 71, 2000, S. 41 f.
- Der Aufsatz enthält Beispiele für Kerbhölzer als Abrechnungsinstrument an St. Urbanus zu Buer um 1600.
- Wolff, G. M., OSM, *Die Gründung des Klosters der Serviten in Gelsenkirchen-Buer* (1954): Beiträge zur Stadtgeschichte, hg. v. Verein für Orts- und Heimatkunde Gelsenkirchen-Buer 24, 2004, S. 243-266.
- Wiethölter, D., *50 Jahre St. Mariä Himmelfahrt in Buer* (1954–2004) – *Eine Chronik* –: Beiträge zur Stadtgeschichte, hg. v. Verein für Orts- und Heimatkunde Gelsenkirchen-Buer 24, 2004, S. 267-291.
- Maas, H., *Das Hungertuch in der Pfarrkirche St. Pankratius in Buldern*: Dülmener Heimatblätter 50, 2003, S. 87-90.
- Furkert, M., *Die Entstehung des neuen Bulderner Hungertuchs*: Dülmener Heimatblätter 50, 2003, S. 91 f.
- Werdermann, H., *Gottfried von Cappenberg und Norbert von Xanten. Eine schicksalhafte Begegnung [1121]*: Kreis Unna, Jahrbuch 2001, S. 98-101.
- Der Beitrag schildert die Ereignisse, die 1122 zur Umwandlung Cappenbergs in ein Stift führen.
- Bockhorst, W., *Die Aufhebung des Klosters Cappenberg 1802/1803. Vom ruhmlosen Ende einer 700-jährigen Tradition*: Kreis Unna, Jahrbuch 2003, S. 14-22.
- Bockhorst, W., *Das Kloster Cappenberg. Patrozinien – Heiligenfeste – Reliquien – Wallfahrten*: Kreis Unna, Jahrbuch 2004, S. 105-113.
- Dethlefs, G., *Geistiger Schatz blieb bis heute erhalten*. Die barocke Stiftsbibliothek zu Cappenberg: Auf Roter Erde 8/2002.
- Kuhne, Msgr. Dr. W., *Lambertus*. Als Bischof [† 705/706] zwischen allen Fronten. Als Verbannter ein Beter. Als Missionar Gottes Bote und Zeuge. Predigt zum Fest des Hl. Lambertus am 18. September 2002 in der Pfarrkirche St. Lambertus zu Castrop: Kultur und Heimat, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung 54, 2003, S. 65-72.
- Reininghaus, W., *Die Geißler in Dortmund und die Stiftungen für die Marienkapelle zu Bladenhorst 1349 [Gemeinde Castrop]*. Miszelle zu einer Urkunde im Staatsarchiv Münster mit Edition: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 94, 2003, S. 7-14.
- Reininghaus, W., *Haus Bladenhorst, Hof und Gericht zu Castrop*. Territoriale, wirtschaftliche und kirchliche Beziehungen bis zum Ende des Alten

- Reiches: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 94, 2003, S. 63-86.
- Kleinknecht, I., *Propst Elbert von Kückelsheim [1659–1750]. Zum 250. Todestag des Clarholzer Barockprälaten*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2000, S. 151-155.
- Ossenbrink, J., *Clarholz und Herzebrock. 200 Jahre Säkularisation in der Herrschaft Rheda*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2003, S. 77-90.
- Dickhoff, E., *Eine reformierte Predigt und Beisetzung in der St.-Jakobikirche zu Coesfeld [1. 10. 1643]*: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 28, 2003, S. 27-30.
- Tiggesbäumker, G., *Der Neuaufbau der Corveyer Klosterbibliothek nach dem Dreißigjährigen Krieg unter Fürstabt Maximilian von Horrich [1714–1721]*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2002, S. 146-150.
- Tiggesbäumker, G., *Wie Corvey an Preußen kam. Eine Ausstellung im Sommersaal der Fürstlichen Bibliothek Corvey als Beitrag zum Preußenjahr 2001*: Die Warte 62, 2001, Nr. 111, S. 2-4.
- Decker, R., *Hexen, Mönche und ein Bischof [Dietrich von Fürstenberg, Paderborn 1585–1618]*. Das Kloster Dalheim und das Problem des Hexensabbats um 1600: Westfälische Zeitschrift 150, 2000, S. 235-243.
- Kock, T., *Schreiben um Gottes Lohn. Die Handschriften des Augustinerchorherrenstiftes Dalheim*: Westfälische Zeitschrift 151/152, 2001/2002, S. 321-347.
- Koch, M., *Kloster Dalheim wird Landesmuseum*: Die Warte 65, 2004, Nr. 122, S. 39 f.
- Schulze Pellengahr, B. C., *Die Niederlassung der Heiligenstädter Schulschwester in Darup (1920–1980)*: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 26, 2001, S. 99-112.
- Schulze Pellengahr, C. S. u. Stens, H., *Zwei mittelalterliche Glocken in Darup*: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 29, 2004, S. 63-76.
- Ritter, G., *Stumme Zeugen einer Kirchengeschichte [Glocken der ev. Friedenskirche Datteln Meckinghoven]*: Vestischer Kalender 71, 2000, S. 106 f.
- Ritter, G., *Zur Geschichte des Gesundheitswesens in Datteln*: Vestischer Kalender 74, 2003, S. 148-157.
- Niederstein (†), W., *Wirkungen des Weltkrieges auf die Gemeinde Deilinghofen und seine Schule (1. Weltkrieg)*: Der Schlüssel 46, 2001, S. 57-60.
- Hellfaier, D., *„Uppe dat godes loff unde ere vorhoget unde vormeret werde ...“* Zur Geschichte des Augustinerkanonessen-Klosters Marienanger in Detmold: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 72, 2003, S. 173-236.
- Stracke, D., *Zur Präsenz der Franziskaner-Observanten in Lemgo und der „Klarissen“ in Detmold. Datierung, Interpretation und Edition der Urkunde L1 1446 VIII 22 im Staats- und Personenstandsarchiv Detmold*:

- Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 73, 2004, S. 227-239.
- Die Ausführungen machen deutlich, dass es in Detmold kein Klarissenkloster gegeben hat, sondern die Augustiner-Kanonessen die Empfänger sind.
- Leifeld, J., „Gott allein in der Einsamkeit dienen und für das Hochstift beten“. Zur Geschichte der Klause an der „Hilligen Sele“ bei Dörenhagen: Die Warte 61, 2000, Nr. 108, S. 23-25.
- Jesper, K., *Zur Geschichte der Friedhöfe und des Bestattungswesens in der Dorstener Altstadt*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 59, 2000, S. 100-106.
- Jesper, K., *Beginen in Dorsten*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 60, 2001, S. 112-115.
- Jesper, K., *Von einer christlichen Bürgerinitiative zur Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern von Münster-Mauritz*. Die Ordensschwwestern am Dorstener Krankenhaus: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten 63, 2004, S. 115-118.
- Lohsträter, K., *Der mahnende Fingerzeig Gottes*. Zum Prodigianglauben des 17. Jahrhunderts in Dortmund: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 95, 2004, S. 7-39.
- Becker, W., *Vor 150 Jahren: Endlich ein Friedhof für Driburgs Protestanten*: Die Warte 63, 2002, Nr. 115, S. 23.
- Thieme, H.-B., *Evangelische Lebensäußerungen in Drolshagen*: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 74, 2003, S. 35-58.
- Hullermann, K., *Die Schwestern Unserer Lieben Frau und Dülmen*. Kaplan Elsing als Motor der Gründung: Dülmener Heimatblätter 48, 2001, S. 10-16.
- Albert, M., *Der Nachlass Maria Höttes und die Gründung des Benediktinerinnenklosters Maria Hamicolt [Dülmen-Rorup, 1891]*: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 27, 2002, S. 171-187.
- Franke, G., *Vor 600 Jahren – Brockhof-Kapelle bei Elsen neu geweiht*: Die Warte 64, 2003, Nr. 119, S. 36-39.
- Franke, G., *Die Visitation durch Bischof Dietrich Adolf von der Reck in Elsen [1654]*. Ein pfarrhistorischer Kommentar zu den Visitationsakten: Westfälische Zeitschrift 154, 2004, S. 221-271.
- Bleicher, W., *Kloster Elsey um 1223*: Hohenlimburger Heimatblätter 64, 2003, S. 321-325.
- Lingen, H., *Einige Anmerkungen zu den Glocken der Stiftskirche Elsey*: Hohenlimburger Heimatblätter 61, 2000, S. 321-333, 347-350; Nachtrag 62, 2001, S. 437 f.
- Lingen, H., *Kuriosa, Merkwürdigkeiten und sonstige Interessantes*. In alten Protokollbüchern des Presbyteriums der Lutherischen Kirche Elsey

- gelesen; Teil 1: Hohenlimburger Heimatblätter 60, 1999, S. 387-389; Teil 2: 61, 2000, S. 76-78; Teil 3: 63, 2002, S. 78 f.
- Lingen, H., *Einige Anmerkungen zum „Thomasfest“ und zur damit verbundenen „von-der-Goye-Stiftung“ in Elsey*: Hohenlimburger Heimatblätter 63, 2002, S. 451-455, 466-472.
- Mehldau, J. K., *Die Abschrift [Taufregister der Gemeinde Elsoff 1669–1700]*: Wittgenstein 89, 2001, S. 137-151.
- Colmer, W., *Emsdettener Kirchenquellen über die Zeit der Konkubinen*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2002, S. 56-61.
- Der Beitrag beleuchtet die Verhältnisse in den Pfarreien in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.
- Günther, W., *Das Selbstverständnis der Kirche vor Ort*. Konflikte um den Kurs der Evangelischen Kirche in Enger während der Weimarer Republik: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2001, S. 145-156.
- Kirchbrücher, B., *Neuer Platz für alte Grabsteine [Ergste]*: Hohenlimburger Heimatblätter 63, 2002, S. 434-436.
- Hillebrand, J., *Friedhöfe im Kirchspiel Esbeck*: Lippstädter Heimatblätter 83, 2003, S. 177-181.
- Hillebrand, J., *Ehemalige Vereine und Bruderschaften in der Pfarrei St. Severinus, Esbeck*: Lippstädter Heimatblätter 84, 2004, S. 69-72.
- Enxing, H., *Blick in die Nachbarschaft. Der Friedhof in Feldhausen*: Gladbeck. Unsere Stadt 29, 2001, Heft 2, S. 7-9.
- Krämer, E., *Christliche Missionierung und Grundbesitz des Erzstiftes Köln in der Pfarrei Ferndorf*. Die Kölner Urkunde von 1067: Siegerland 80, 2003, S. 3-8.
- Krämer, E., *Ferndorf – ein Wallfahrtsort?* Attendorner Bürger in Ferndorf bestattet: Siegerland 81, 2004, S. 3-6.
- Bley, H., *Ein Gottesurteil in Freckenhorst*. Neues über die Freckenhorster Stifter [Everword und Geva]: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 41-52.
- Fleck, B. S., *Eine Vaterunser-Auslegung in einem Freckenhorster Gebetbuch des 15. Jahrhunderts*: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 15, 2002, S. 19-28.
- Smieszchala, A., *Gehaltszuschuß für die Freckenhorster Organisten von 1666-1982*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 11, 2001, S. 51-56. Auch erschienen in: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 15, 2002, S. 78-82.
- Schüller, W., *1000 Jahre Stift Freckenhorst – und dann?: Freckenhorst*, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 15, 2002, S. 47-59.
- Der Beitrag beschäftigt sich mit der Neuordnung der Verhältnisse nach der Auflösung des Stiftes im Jahre 1811/1812.

- Voort, H., *Zur letzten Ruhe ins Kloster: Frenswegen als Begräbnisstätte*: Bentheimer Jahrbuch 2002, S. 15-30.
- Voort, H., *Der Bauschulte des Klosters Frenswegen. Zur Verwaltung und landwirtschaftlichen Nutzung der Hovesaat*: Bentheimer Jahrbuch 2003, S. 277-292.
- Lindner, C., *Die Stiftsdamen [Fröndenberg] schauen nicht mehr über die Ruhr. „...schön und herrlich war die Verfassung...“*: Kreis Unna, Jahrbuch 2003, S. 49-54.
- Ermeling, H., *Beispiele sakraler Kunst in Gelsenkirchen*. Ein Beitrag zum 125-jährigen Jubiläum der Stadt Gelsenkirchen: Beiträge zur Stadtgeschichte, hg. v. Verein für Orts- und Heimatkunde Gelsenkirchen-Buer 22, 2000, S. 5-90.
- Der Beitrag erfasst die sakrale Architektur, die Grabmalkunst sowie die noch vorhandenen Hofes- und Wegekreuze, er ist nach Stadtteilen geordnet.
- Albert, P. M. OSB, *100 Jahre Benediktinerabtei Gerleve*: Jahrbuch Westfalen 58, 2004, S. 219-223.
- Streit, M., *Mette van Berninchus*. Pfarrarchiv Hörste schließt Lücke in der Geseker Äbtissinnenfolge: Geseker Heimatblätter 62, 2004, S. 19 f.
- Mette van Berninchus war Äbtissin von 1509 bis 1511.
- Isenberg, E., *Das ehemalige Kanonissenstift Geseke*. Seit 1819 mit dem säkularisierten freiweltlichen Stift Keppel vereinigt: Siegerland 81, 2004, S. 101-106.
- Horstkötter, L. O. Praem., *Die Vikarie Unserer Lieben Frau und der Oberhof in Gladbeck*, insbesondere ihre Beziehung zum Schwanhildis-Amt an der Münster-Kirche in Essen (1085-1808): Vestische Zeitschrift 100, 2004/05, S. 35-76.
- Wild, T., *125 Jahre Kolpingsfamilie Gladbeck-Zweckel*: Gladbeck, Unsere Stadt 28, 2000, Heft 2, S. 44-46.
- Marré, H., *Kirchliches Leben in Gladbeck. 50 Jahre St. Johannes-Gemeinde*: Gladbeck. Unsere Stadt 32, 2004, Heft 2, S. 20-23.
- Samen, M., *40 Jahre Lukas-Kirche in Butendorf [Gladbeck-Mitte]*: Gladbeck. Unsere Stadt 30, 2002, Heft 2, S. 14 f.
- Müller, C., *Erst Kloster, dann Forstamt – Was nun?* Ungewisse Zukunft für das Kloster Glinfeld bei Medebach: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2002, S. 85-88.
- Steinrück, L. u. Hermes, M. OSB, *Verzeichnis der Äbte und Mönche des Klosters St. Alexander in Grafschaft (1598–1853)*. Edition und Übersetzung: SüdwestfalenArchiv Arnsberg 4, 2004, S. 23-114.
- Olschewski, U., *Der theologische Bestand der Kloster-Bibliothek zu Gravenhorst*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2000, S. 137-142.

- Hoffschulte, H. A., *Ein Blick zurück auf das Jahr 1954. Kloster Gravenhorst 50 Jahre danach: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2004*, S. 239-245.
- Minner, K., *Bürgerliche Frauen und karitative Vereine im Gütersloh des „langen“ 19. Jahrhunderts: Ravensberger Blätter 2000, Heft 2*, S. 1-15.
- Musch, H.-D., *Kolpinghaus Gütersloh. Seit 50 Jahren ein Heim für junge Menschen: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2004*, S. 60-63.
- Hartmann, H., *Die kalte Stube. Gottesdienst in Haarbrück fiel aus, weil das Brennholz fehlte [1751]: Die Warte 62, 2001, Nr. 112*, S. 23.
- Schulz, H., *1200 Jahre Kirche in Hagen: Heimatbuch Hagen und Mark 41, 2000*, S. 21-31.
- Schmidts, W., *Die Altkatholische Kirche zu Hagen: Heimatbuch Hagen und Mark 41, 2000*, S. 115-122.
- Schulz, H., *130 Jahre evangelische Kirche in [Hagen-]Boele. Im Wandel der Zeiten – aus Diaspora eine ökumenische Gemeinschaft: Heimatbuch Hagen und Mark 44, 2003*, S. 241-245.
- Jerusel, H., *Aus der Geschichte der Kirchengemeinde [Hagen-]Eppenhausen: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 6, 1996*, S. 21-31.
- Jerusel, H., *Die Dreifaltigkeits-Kirchengemeinde Hagen-Eppenhausen – Archiv und Gemeindegeschichte: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 6, 1996*, S. 40-44.
- Jerusel, H., *100. Geburtstag einer Kirchengemeinde. „Dreifaltigkeit [Hagen-Eppenhausen] – Mit 100 nach 2000“: Heimatbuch Hagen und Mark 42, 2001*, S. 265-270.
- Lützenbürger, G., *Hundert Jahre Freie evangelische Gemeinde [Hagen-]Haspe: Heimatbuch Hagen und Mark 44, 2003*, S. 236-240.
- Minde, B. van der, *25 Jahre Ökumenisches Gemeindezentrum von Hagen-Helfe: Heimatbuch Hagen und Mark 44, 2003*, S. 269-272.
- Wiethoff, W., *Einweihung an Luthers Geburtstag. 100 Jahre Evangelische Kirche [Hagen-]Vorhalle 1903-2003: Heimatbuch Hagen und Mark 44, 2003*, S. 247-253.
- Lehrkind, F., *75 Jahre St. Elisabeth [Hagen]. Eine Kirchengemeinde im Wandel: Heimatbuch Hagen und Mark 44, 2003*, S. 255-265.
- Laven, T., *Eröffnung des Krankenhauses „Das Hospital zum Heiligen Geist“ [Hagen-Haspe] am 8. September 1908: Heimatbuch Hagen und Mark 45, 2004*, S. 207-210.
- Büscher, R., *Die evangelische Frauenhilfe Haltern: Halterner Jahrbuch 2004*, S. 49-53.
- Janssen, A., *Das Haus Loreto [Haltern] war früher eine private Haushaltungsschule: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2002*, S. 12-19.
- Das Haus ist heute ein Alten- und Pflegeheim für Schwestern, die ihrer eigentlichen Tätigkeit nicht mehr nachgehen können.

- Ribhegge, W., *Stadt, Gesellschaft und Konfession in Hamm im 19. Jahrhundert*. Zur Gründung des St.-Marien-Hospitals Hamm 1849: Westfälische Zeitschrift 150, 2000, S. 149-166.
- Möhring, P., *Vor 200 Jahren: Das Ende des Klosters Hardehausen*: Die Warte 64, 2003, Nr. 117, S. 23-26.
- Petras, H., *Das Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Hattingen*: Archivmitteilungen der Rheinischen und Westfälischen Kirche 3, 1993, S. 82-88.
- Gröne, W., *Tag der Westfälischen Kirchengeschichte am 26./27. September 2003 in Hausberge*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 501-504.
- Stoltefuß, K.-H., 700 Jahre Kirchspiel Heeren. „Werve in perochia Herne“: Kreis Unna, Jahrbuch 2000, S. 90-93.
- Begemann, K., *Digitalisierung von Kirchenbüchern*. Das Beispiel der Kirchengemeinde Heiden: Heimatland Lippe 97, 2004, S. 254. f.
- Rüden, W. von, *Eine Predigt ohne Ende*. Das steinerne Brot von Hellinghausen: Heimatkalender des Kreises Soest 2001, S. 85-87.
- Multhaupt, H., „*Sie stimmten laut, aber schrecklich Dankeslieder an*“. Translationsbericht des hl. Modoald von Trier über Paderborn nach Helmarshausen [1107]: Die Warte 62, 2001, Nr. 111, S. 34 f.
- Hoffmann, W., *Lehrer, Küster und Organisten an St. Peter und Paul [Hemer]*: Der Schlüssel 46, 2001, S. 42-47.
- Gröne, W., *Aus der Geschichte des evangelischen Kindergartens am Mühlackerweg in Hemer*: Der Schlüssel 46, 2001, S. 85-92.
- Mieders, G., 40 Jahre Christuskirche Hemer-Sundwig: Der Schlüssel 49, 2004, S. 137-145.
- Sollbach, G. E., *Aufgabenbereich und Dienstverhältnis des Stiftsamtmanns in Herdecke*: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark 100, 2000, S. 91-101.
- Sollbach, G. E., *Der Schultenhof in (Hagen-)Hasley als Herdecker Pastoratsgut im 18. Jahrhundert*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 157-163.
- Sollbach, G. E., *Verfassung und Praxis der Grundherrschaft des Kanonissenstiftes und späteren (freiweltlichen) adligen Damenstiftes in Herdecke an der Ruhr in Mittelalter und früher Neuzeit*: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 103, 2003, S. 63-82.
- Raddatz, C. M., *Vertraute Interpretationen neu bedacht*. Die Überlieferung zur Gründung des Frauenstifts Herford: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2002/2003, S. 9-20.
- Bei der Wieden, H., *Die Herkunft der Äbtissinnen der Reichsabtei Herford vom Ende des 13. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2002/2003, S. 21-38.

- Bei der Wieden, H., *Die konfessionellen Verhältnisse in der Reichsabtei Herford*: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 102, 2004, S. 267-279.
- Behandelt wird die Zeit von der Reformation bis zur Aufhebung 1802/1803.
- Bei der Wieden, H., *Die Äbtissinnen der Reichsabtei Herford in der Neuzeit*: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2000, S. 31-54.
- Bei der Wieden, H., *Einige Bemerkungen zur Bibliothek der Reichsabtei Herford*: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2004, S. 8-19.
- Moritz, W., *Für die Kirche ein Pfund Wachs*. Der Mönckshof in Bardüttingdorf und die Abgabe des Zehnten: Der Minden-Ravensberger 76, 2004, S. 71-74.
- Der Hof gehörte der Reichsabtei Herford.
- Kohl, R. D., *Ein Steuerverzeichnis des Kirchspiels Herscheid aus dem Jahre 1674*: Der Märker 49, 2000, S. 153-156.
- Eisenhut, H. G., *Ein Sprechfenster für die Nonnen im Kloster Herzebrock*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2003, S. 147-149.
- Möller, E., *Die Nonnen gingen nicht ohne Widerstand*. Vor 200 Jahren: Die Auflösung des Klosters Herzebrock: Der Minden-Ravensberger 76, 2004, S. 95-100.
- Schneider, W. M., *Die Beziehungen der Abtei Liesborn zu Herzfeld*. Neue Wallfahrtskirche vor 100 Jahren geweiht: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 52, 2003, S. 206-212.
- Feldmann, R., *Die Pfarrbibliothek St. Goar zu Hesborn – ein weißer Fleck in der Bildungslandschaft?*: SüdwestfalenArchiv Arnsberg 2, 2002, S. 37-53.
- Lingen, H., *Über die Kirchenglocken in Hohenlimburg*: Hohenlimburger Heimatblätter 62, 2001, S. 241-252; 65, 2004, S. 95-106.
- Rienacker, W. D., *Die Evangelische Kirchengemeinde Holsterhausen an der Lippe*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 59, 2000, S. 65-67.
- Tepe, C., *Die Kirchenmeier der Pfarrkirche St. Georg in Hopsten*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2004, S. 87-89.
- Hofmann, F., *Ein Papstbrief zur Gründung des Hörder Clarissenklosters im Jahre 1339*: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 95, 2004, S. 213-220.
- Lueg, C. H., *Kurze Geschichte der Kapelle und Kirche St. Hippolytus zu Horst im Broiche bis zum Zeitalter der Industrialisierung*: Beiträge zur Stadtgeschichte, hg. v. Verein für Orts- und Heimatkunde Gelsenkirchen-Buer 22, 2000, S. 131-144.
- Schlebusch, H., *Anmerkungen über die kirchlichen Eheschließungen in Horst*: Beiträge zur Stadtgeschichte, hg. v. Verein für Orts- und Heimatkunde Gelsenkirchen-Buer 22, 2000, S. 145-156.

- Gehring, H., *150 Jahre evangelischer Kindergarten zu Höxter (1849–1999)*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2000, S. 262-268.
- Herbers, H.-M., *Das Burg-Archiv in Iserlohn*: Archivmitteilungen der Rheinischen und Westfälischen Kirche 4, 1994, S. 66-69.
Das Burg-Archiv ist das Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Iserlohn.
- Trotier, P., *Kleine Geschichte des Dekanates Iserlohn (1832–2002)*: Hohenlimburger Heimatblätter 65, 2004, S. 73-81.
- Neulinger, H., *Die „Melanchthon-Stiftung“ in Isselburg*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 1999/2000, S. 85-87.
- Neulinger, H., *100 Jahre St.-Elisabeth-Haus in Isselburg*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2001, S. 254-257.
- Kistner, H.-J., *Über laienreligiöse Frauenbewegungen in Kamen. Vom Beginen-Haus zur Klostersgemeinschaft*: Kreis Unna, Jahrbuch 2003, S. 32-40.
- Isenberg, E., *„Junvrouwin von Keppil, die man nennyt wyisse Vrouwin“*. Klosterleben der Prämonstratenserinnen in Keppel: Siegerland 78, 2001, S. 89-102.
- Isenberg, E., *Das Collegium virginum nobilium [Stift Keppel]*. Bildungsstätte für die höheren Töchter Nassaus und Wittgensteins: Siegerländer Heimatkalender 76, 2001, S. 83-88.
- Isenberg, E., *Die Beziehungen des Hauses Nassau zum ehemaligen Kloster und nachmals freiweltlichen Stift Keppel bis zur Säkularisation*: Siegener Beiträge, Jahrbuch für regionale Geschichte 7, 2002, S. 21-34.
- Isenberg, E., *Hochwohlgeborene und Illegitime*. Nassaus weibliche Präsenz im Kloster und nachmals freiweltlichen Stift Keppel: Siegerland 80, 2003, S. 79-96.
- Isenberg, E., *Nicht für kleine Mädchen*. Nominierte Äbtissin [Stift Keppel; Ernestine Claudia Margarete Felicitas von Nassau-Siegen † 1654] lag noch in den Windeln: Unser Heimatland [Siegen] 72, 2004, S. 10-12.
- Isenberg, E., *Marquise de Meslé [1761–1820] letzte Stiftsabtissin*. Säkularisation vor 200 Jahren zwang zur Aufhebung des Keppeler Konvents: Unser Heimatland [Siegen] 71, 2003, S. 152-154.
- Isenberg, E., *Inventar versteigert*. Säkularisation fordert ihren Tribut in Keppel: Unser Heimatland [Siegen] 71, 2003, S. 8.
- Kay, W., *Aus dem Leben einer Glocke [St.-Johannes-Kirche, Kreuztal]*. Vom Einschmelzen verschont: Unser Heimatland [Siegen] 72, 2004, S. 54.
- Thieme, H.-B., *Besuch im Krombacher Pfarrhaus*. Einblick in die Biedermeierzeit im Jahre 1841: Siegerland 78, 2001, S. 150-154.
- Bauer, E., *Nachrichten über die Kalands-Bruderschaft in Laasphe*: Wittgenstein 92, 2004, S. 12-18.

- Hengsbach, P., *Vom Armenhaus zum St. Antonius-Altenpflegeheim in Langenberg*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2000, S. 68-71.
- Wiedenhaus, A., *Lebendiges Langenberg rund um die Kirchenpatrone St. Lambertus und St. Laurentius*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2004, S. 132-137.
- Rees, M., *Specificatio parochianorum Langenhorstensium (1749)*: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 57/58, 1999/2000, S. 34 f.
- Ring, H., *75 Jahre St. Antoniuskirche in Lavesum*: Halterner Jahrbuch 2000, S. 33-42.
- Lagemann, H.-M., *Gelebte Diakonie in den Ledder Werkstätten*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2000, S. 209-215.
- Rosenthal, M., *Nächtlicher Terror im Damenstift Leeden*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2003, S. 114-116.
Der Beitrag behandelt die Bedrohung der Stiftsdamen im Winterhalbjahr 1770/1771.
- Janßen, A., *Die Grollenburg in Leer war die Keimzelle der Pfarrgemeinde*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2003, S. 99-103.
- Schrudde, W., *Die Geschichte der Glocken von Lembeck St. Laurentius*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten 63, 2004, S. 189-191.
- Steiger, M., *Die Lembecker Marianische Junggesellensodalität von 1825*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten 63, 2004, S. 121-126.
- Sondermann, F. u. Langenhorst, W., *Bedeutung von Vereinen auf dem Dorf. 50 Jahre Kolpingfamilie Lembeck*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 59, 2000, S. 75-77.
- Richter, K.-H., *Das Glockenspiel im Spielturm der Nicolaikirche in Lemgo*: Heimatland Lippe 96, 2003, S. 247-251.
- Schlüter, H., *Der unendliche Streit im Papenkrieg zu Lengerich [1738-1748]*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2004, S. 90-98.
Hintergrund des Streites ist eine Gruppenbildung in der Gemeinde zwischen „Rechtsgläubigen“ und Vertretern des Pietismus.
- Meier, B., *150 Jahre Leopoldshöhe*. Aus der Geschichte einer lippischen Kirchengemeinde: Heimatland Lippe 94, 2001, S. 83-85.
- Trotier, P., *Neues zum „Letmather Ablassbrief von 1322“*: Hohenlimburger Heimatblätter 62, 2001, S. 147-150.
- Wilkens, W., *Die Geschichte der Ehrenmale am Beispiel der ev. Kirche zu Lienen*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2000, S. 116-123.
- Dahlkötter, E.-M., *Beharrung und Aufbruch*. Die evangelischen Kirchengemeinden in Lippstadt im 19. Jahrhundert: Lippstädter Heimatblätter 80, 2000, S. 161-173.

- Dahlkötter, E.-M., *Wie kam es zum ersten Kindergarten in Lippstadt?:* Lippstädter Heimatblätter 80, 2000, S. 145-152.
- Dresp, J., *„Ein zum gemeinschaftlichen Begräbnis schicklicher Platz“.* Die Entstehung des Lippstädter Friedhofes – Erste Bestattung 1821: Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 81.
- Fennenkötter, H. C., *150 Jahre Kolpingsfamilie Lippstadt.* Festschrift mit geschichtlichem Abriss. Zahlreiche Feste im Jubiläumsjahr: Lippstädter Heimatblätter 82, 2002, S. 49-53.
- Kluge, D., *Jahrestagung 2000 in Lüdenscheid:* Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 227-231.
- Scharmann, U.-J., *Die kirchliche Emanzipation Lünens aus dem Brechtener Pfarrsystem:* Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 87-103.
- Aleweld, N., *Zur frühen Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Lütgeneder:* Kreis Höxter, Jahrbuch 2003, S. 87-96.
- Möller, E., *Kloster Marienfeld. Von der Zisterzienserabtei zum preußischen Domänengut:* Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2003, S. 69-76.
- Jörding, E., *Die grauen Mönche aus Marienfeld auf dem Uerentruper Mönkehof:* Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2004, S. 100-103.
- Dahlke, B., *Die Aufhebung des Klosters Marienmünster:* Die Warte 65, 2004, Nr. 124, S. 23-26.
- Beine, M., *700 Jahre Mastholte:* Heimatblätter der Glocke 2000, S. 455-461. Die Ortsgeschichte enthält viele kirchengeschichtliche Abschnitte und geht insbesondere auf die Urkunde vom 15. 1. 1300 ein, nach der die damalige Bauerschaft exkommuniziert wurde.
- Bartsch, K.-H., *Die Geschichte der ersten Seiten der Kirchenbücher der ev. Kirchengemeinde Meinerzhagen:* Meinhardus 1/2002, S. 2 f.
- Wasmuth, K., *Zwei bedeutende Grabstätten auf dem Mellricher Kirchplatz:* Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 70 f.
- Ross, F., *Daten zur Christianisierung Mendens:* Hohenlimburger Heimatblätter 61, 2000, S. 474 f.
- Timmermann, P. E., OSB, *Ora et labora – bete und arbeite.* Ein Überblick über die Arbeitsbereiche und Aufgabenfelder der Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2000, S. 35-44.
- Hoffmann, P. C., OSB, *75 Jahre Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede.* Im Haus der Stille auf der Suche nach Gott und sich selbst: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2003, S. 97-101.
- Conrad, H., *Ungedruckte Urkundenausfertigungen des Stiftes Metelen aus dem 13. Jahrhundert:* Westfälische Zeitschrift 151/152, 2001/2002, S. 9-22.

- Brahm, R., *Dem Wiederaufbau der Kurie [1802] folgte die Aufhebung der Vikarie in Metelen [1811]* Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2004, S. 188-193.
- Nordsiek, H., *Nikolaus von Kues in Minden [1451]*. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt und des Bistums Minden: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 73, 2001, S. 79-125.
- Sarninghausen, H.-C., *Magister Julius Schmidt (1618 –1680) aus Celle – ein „Mindener Luther“?:* Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 72, 2000, S. 23-37.
- Hecker, W., *„Und ziert er auf dem Weg zur Ewigkeit den neuen Friedhof“*. Der alte Friedhof des Kirchspiels Mülheim: Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 73-75.
- Selle, O. E., *Ende einer langen Ära: Die Jesuiten verlassen Münster [1773]*. Verdienstvolle Bemühungen um das Bildungswesen der Stadt: Auf Roter Erde 4/2002.
- Stens, J. H., *Glocken vereinen sich zum großen Sonntagskonzert*. Alte Geläute in der Stadt Münster: Auf Roter Erde 8/2000.
- Wunschhofer, J., *Das Kollegiatstift St. Ludgeri in Münster aus der Sicht eines preußischen Beamten im Jahre 1804*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 311-327.
- Petrasch, F., *Kulturkampf oder Gegenreformation?* Die Auseinandersetzungen um die Anfänge neuzeitlichen katholischen kirchlichen Lebens in Nachrodt in den Jahren 1888 bis 1896: Der Märker 51, 2002, S. 37-45.
- Stötzel, H., *Irrwege der Netphener Kaiserbibel*. Bibel mit Widmung der Kaiserin Auguste Victoria: Unser Heimatland [Siegen] 70, 2002, S. 6.
- Stötzel, H., *Denkwürdiges Ereignis für die Kirchengemeinde*. Der Glockenguss für die Netphener Pfarrkirche in Sinn: Unser Heimatland [Siegen] 71, 2003, S. 42-44.
- Heising, B., *Die Bulle des Papstes Stephan V. (VI.) für Heerse [Neuenheerse] von 891*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2000, S. 247-261.
- Bonk, P. u. Wunram, P. T., *Der Weg des hl. Saturnina nach Neuenheerse*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2003, S. 70-86.
- Kurte, A., *Ad Benevolum Confratrem Kalendariae Herisiensis*, 650 Jahre Kalandrbruderschaft Neuenheerse: Die Warte 61, 2000, Nr. 105, S. 29 f.
- Gräbener, J., *Die Kolpingsfamilie Neuenkirchen unterm Hakenkreuz*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2001, S. 131-139.
- *Gab die Kirche einst Neunkirchen den Namen?* Wechselvolle Geschichte im Freien Grund beginnt bereits viel früher: Unser Heimatland [Siegen] 71, 2003, S. 46.
- Plasger, G., *Vom Armenhaus zum Krankenhaus [Nordhorn]*: Bentheimer Jahrbuch 2004, S. 55-70.

- Thiemann, G., *Grabstätten auf dem Kirchhof in Oberholzklaus: Freudenberg im Zeitgeschehen* 2, 2004, S. 15-21.
- Thiemann, G., *Der Oberholzklaus Kirchendiebstahl [1734]: Freudenberg im Zeitgeschehen* 1, 2004, S. 17-19.
- Rees, M., *Der „Status animarum“ von Ochtrup 1750: Beiträge zur westfälischen Familienforschung* 57/58, 1999/2000, S. 36-144.
- Elling, W., *Die Anfänge des Krankenhauses in Ochtrup reichen in das Jahr 1868 zurück: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2003, S. 204-207.
- Saure, W., *Kloster Oelinghausen – 825 Jahre: Jahrbuch Hochsauerlandkreis* 2000, S. 143-149.
- Saure, W., *Oelinghausen und seine nicht unkomplizierten Beziehungen zu Wedinghausen: Heimatblätter, Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes* 25, 2004, S. 30-40.
- Pago, L., *Einkünfte aus dem Kirchengut der St. Vitus-Kirche zu Olfen: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld* 29, 2004, S. 45-62.
- Thieme, H.-B., *Eine „anstößige“ Verhehelichung – Die erste evangelische Trauung in Olpe im Jahre 1847: Olpe in Geschichte und Gegenwart* 8, 2000, S. 13-24.
- Stark, M., *100 Jahre Gemeinnützige Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe mbH. „Dem Nächsten zugewandt“: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe* 73, 2002, S. 221-230.
- Hilden, W., *100 Jahre Friedhof an der Rochus-Kapelle in Olpe: Olpe in Geschichte und Gegenwart* 11, 2003, S. 101-106.
- Behr, H.-J., *Osnabrück „im Herzen von Westfalen“? Geschichte und regionales Bewusstsein: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 102, 2004, S. 43-62.
- Der Beitrag arbeitet die „regionale Identität“ (S. 61) des Osnabrücker Landes heraus.
- Igel, K., *Stadt – Raum und Sozialstruktur. Überlegungen zu Quellen, Methoden und Problemen an den Beispielen Greifswald und Osnabrück: Hansische Geschichtsblätter* 122, 2004, S. 1-53.
- Der Aufsatz enthält für Osnabrück einen Abschnitt „Soziale Struktur und Städtische Sakrallandschaft“ (S. 50-52).
- Lagers, M., *Topographische Untersuchungen zur Erwerbspolitik Bischof Meinwerks [1009-1036] von Paderborn: Westfälische Zeitschrift* 154, 2004, S. 179-220.
- Multhaupt, H., *Ein Blick in die Gründungsgeschichte des St. Vincenz-Krankenhauses Paderborn. Hundert Jahre im Dienst der Kranken: Die Warte* 63, 2002, Nr. 113, S. 26-29.

- Stüken, W., *Sechs Jahre Verspätung. Zur Geschichte der Chronik „Das 1100-jährige Liborius-Jubiläum im Jahre 1936“* [Paderborn]: Die Warte 61, 2000, Nr. 106, S. 14-16.
- Backhaus, K., *„In das Gebiet der Aufgeklärten siegreich eingefallen!“ Über das geistige Genre einer scheinbar schwarzen Stadt* [Paderborn]: Jahres- und Tagungsbericht der Görresgesellschaft 2001, S. 5-22.
- Murken, J., *„Die Präsenz der Kirche entscheidet sich an der Existenz der Gemeinde“*. Die Entstehung der evangelischen Kirchengemeinde Paderborn nach 1802: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 149-174.
- Kluge, D., *Jahrestagung 1999 in Paderborn*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 257-261.
- Burkardt, J., *Katechismusstreit in Raumland 1731*: Wittgenstein 90, 2002, S. 150-153.
- Balke, K., *„deß Calandtzt jarliche proventus zur fundation und befurderung einer gutter scholen“*. Zur Säkularisierung des Vermögens der Kallandsbruderschaft (1616) [Recklinghausen]: Vestische Zeitschrift 99, 2002, S. 9-29.
- Peter, C., *500 Jahre Glocken von St. Peter zu Recklinghausen erinnern an den großen Glockengießer Gerdt van Won [um 1450-1527]*: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2000, S. 47-59.
- Röttger, H., *Vom Armenhostpital zu modernen Hochleistungskliniken*. Ein Beitrag zum 150jährigen Bestehen Recklinghäuser Krankenhauskultur in den Jahren 1848 bis 1998 (Teil III und Schluss): Vestischer Kalender 71, 2000, S. 159-166.
- Thür, C., *Die Kranken- und Altenpflegetätigkeit der Clemensschwwestern in Recklinghausen*: Vestischer Kalender 72, 2001, S. 193-200.
- Skroblin, M., *Ein Kindergarten im Wandel der Zeit*. Zur Geschichte des Katholischen Kindergartens St. Paulus Recklinghausen: Vestischer Kalender 75, 2004, S. 38-47.
- Schaub, G., *Zur Geschichte der evangelischen Stadtkirche und der Kirchengemeinde Rheda*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 9, 1999, S. 47-55.
- Gießmann, T., *Von der herfordischen Villa Reni zur Stadt Rheine*. Befunde schriftlicher Quellen über Rheine im Mittelalter: Rheine – gestern, heute, morgen 2/2000, S. 27-52.
- Niesert, M., *Es begann mit einem Testament. Die Geschichte des Rheiner Waisenhauses*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2004, S. 173-178. Das erste Testament datiert aus dem Jahre 1570.
- Schulte-Richtering, G., *Der Siebenjährige Krieg in unserer Heimat*. Schuldenstand der elf Kirchspiele im Amt Rheine-Bevergern: Rheine – gestern, heute, morgen 2/2000, S. 53-59.

König, B., *Chronologie der Basilika [Katholische Pfarrkirche St. Antonius von Padua, Rheine]* von 1904–2003: Rheine – gestern, heute, morgen 1/2004, S. 6.

Dieses Heft der Zeitschrift „Rheine – gestern, heute, morgen“ hat als Schwerpunktthema die katholische Pfarrkirche St. Antonius. Zahlreiche weitere Beiträge bezeugen das vielfältige Gemeindeleben (S. 37–67).

Greiwe, F., *Das Dekanat Rheine*: Rheine – gestern, heute, morgen 1/2004, S. 91–98.

Greiwe, F., *Pfarreien und Einrichtungen im Dekanat [Rheine]*: Rheine – gestern, heute, morgen 1/2004, S. 99–117.

Herberg, G., *Die evangelische Kirchengemeinde Johannes zu Rheine*: Rheine – gestern, heute, morgen 1/2004, S. 85–87.

Stilling, J., *Der Friedhof in [Rheine-]Eschendorf*: Rheine – gestern, heute, morgen 1/2004, S. 66 f.

Botzel, R., *Wir suchen das wahre Christentum ... Die Entstehung der altlutherischen Gemeinde in Rödinghausen-Schwenningdorf 1852*: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2004, S. 27–44.

Vogt, W. G., *Die Konstituierung des ersten Rüggeberger Konsistoriums und die Wahl des ersten Rüggeberger Pfarrers J. C. W. Brinkdöpke [1768–1837]. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des Ennepe-Ruhr-Kreises*: Märkisches Jahrbuch für Geschichte 103, 2003, S. 230–239.

Kraemer, H. J., *Die ehemaligen Krankenhäuser in Rütthen*: Lippstädter Heimatblätter 80, 2000, S. 29–32.

Kraemer, H. J., *Bis der Landrat ein Machtwort sprach ... Die Geschichte des Rütthener Friedhofes auf dem ehemaligen Burggelände*: Heimatkalendar des Kreises Soest 2003, S. 78.

Sundermann, U., *Das Abendmahlsgeschirr der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Schieder*: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 70, 2001, S. 189–208.

Voort, H., *Die Kluse bei Schüttorf – Ort der Wallfahrt, der Fehde und der Versöhnung*: Bentheimer Jahrbuch 2000, S. 151–156.

Kreienbrink, A., *Probleme konfessionellen Miteinanders – Der Friedhofsstreit in Schüttorf 1853*. Zur Bedeutung von Pfarrarchiven für die Orts- und Regionalforschung: Bentheimer Jahrbuch 2002, S. 49–62.

Harmsen, R., *„Saufen und kein Ende“*. Die ersten fünfundzwanzig Jahre des Blauen Kreuzes in Schüttorf: Bentheimer Jahrbuch 2002, S. 63–70.

Vogt, W. G., *... denen Breckerfeldern privative verkauft*. Forschungen zur Besitz- und Baugeschichte einer ehemaligen Schwelmer Kanzel aus dem Jahre 1727: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 50, 2001, S. 81–94.

- Greiling, E. M., „Soll ich mit Blut oder mit Tränen schreiben?“ Auszüge aus dem Tagebuch des Schwelmer Pfarrers Wilhelm Becker [1903–1973]: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 49, 2000, S. 129-150.
- Greiling, E. M., *Miszellen aus dem Archiv der evangelischen Gemeinde Schwelm*: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 50, 2001, S. 76-80.
- Oberdick, K. J., *Das Pfarrwahlrecht in der Kath. Pfarrgemeinde St. Marien in Schwelm (1782 –1962)*: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 51, 2002, S. 73-88.
- Oberdick, K. J., *Die Aufhebung der Schwelmer katholischen Kirchengemeinde Heilig Geist und ihr Zusammenschluss mit St. Marien* [2000]: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 50, 2001, S. 118-122.
- Brandt, H. J., „Testament und Seelgerät bei den Kalandbrüdern machen“. Zum Sterbe- und Totenbrauchtum im mittelalterlichen Siegen: Sieger Beiträge, Jahrbuch für regionale Geschichte 5, 2000, S. 33-42.
- Isenberg, E., *Ende des Siegerer Jesuitenkollegs [1773]*. Vorweggenommene Säkularisation – Veranlassung gab die Kirche selbst: Siegerländer Heimatkalender 79, 2004, S. 144-146.
- Achenbach, E., *Das Johann-Moritz-Stift zu Siegen*. Burgkellerei; Jesuiten-Kollegium; Mützenfabrik; Waisenhaus; Haus der Kirche: Siegerland 81, 2004, S. 79-91.
- Weiß, U., *Bewegte Geschichte der Kirchenlandschaft im Siegerland*: Gutes Miteinander der Konfessionen im Johannland – Diakonie im Umbruch: Unser Heimatland [Siegen] 69, 2001, S. 148-150.
- *Seit 50 Jahren im Gebet vereint [Klarissen]*. Große Teilnahme an der Klosterweihe 1953 auf der Eremitage [Siegen, St. Marien]: Unser Heimatland [Siegen] 71, 2003, S. 119-122.
- Fleck, B. S., *Das Verhältnis der Soester Pfarrkirchen zum Kollegiatstift Sankt Patrokus – eine bisher als verloren geltende Urkunde von 1229 im Bistumsarchiv Münster*: Soester Zeitschrift 114, 2002, S. 18-31.
- Löer, U., *Erinnerungsort Minoritenkirche*. Der Kölner Erzbischof Wibold von Holte starb am 28. März 1304 in Soest: Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 90.
- Löer, U., „Eher für Schul- und Kirchenfonds als für die Bezahlung von Sing- und Lesemessen“ – Zur Säkularisation des Dominikaner- und Minoritenklosters zu Soest 1814: Soester Zeitschrift 113, 2001, S. 65-81.
- Beaugrand, G., *Heilen, lindern, trösten*. Neue Epoche für das ehemalige Dominikanerkloster Paradiese bei Soest: Jahrbuch Westfalen 58, 2004, S. 130-138.

- Haudel, M., *Das Jahrhundert der Ökumene – der Einfluss der ökumenischen Bewegung auf die Geschichte des Kirchenkreises Soest im 20. Jahrhundert*: Soester Zeitschrift 112, 2000, S. 109-117.
- Krön, D., *Vor 666 Jahren wurde Steinhagen selbständige Pfarrei*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2001, S. 81-84.
- Waldhoff, J., *Beiderseits der lippischen Grenze. Belle und Billerbeck als Filialgemeinden der Pfarrei Steinheim*: Steinheimer Kalender 2003, S. 76-86.
- Waldhoff, J., *Das „Alte Kloster“*. Steinheims erstes Krankenhaus 1858–1892: Steinheimer Kalender 2004, S. 77-84.
- Wahle (+), W., *Besetzung der Pfarrstelle zu Störmede*: Geseker Heimatblätter 62, 2004, S. 20-24, 30 f., 36-40, 46 f.
- Der Aufsatz nennt die Namen der bisher bekannten Pfarrer ab 1311.
- Brüninghoff, J., *Chronikalische Nachrichten zur kath. Kirchengemeinde St. Michael Suderwick*: Unser Bocholt 52, 2001/3, S. 5-34.
- Lindner, C., *Die Unnaer Katholiken ließen die Moderne eher beginnen. Vom vorgezogenen Ende eines kleinen Klosters [Katharinenkloster]*: Kreis Unna, Jahrbuch 2003, S. 41-48.
- Patzkowsky, W., *Der alte Westfriedhof in Unna. Von einer Begräbnisstätte zur Parklandschaft*: Kreis Unna, Jahrbuch 2000, S. 19-23.
- Fernholz, H. u. Voswinkel, C., *Großer Aufruhr im Kirchspiel Valbert*. Die Berufung eines neuen Pastors [Gottlieb Glaser] verursacht 1743 heftigen Streit in der Bevölkerung. Valberter Schützen müssen polizeiliche Aufgaben erfüllen: Meinhardus 37, 2003, Heft 2, S. 2-33.
- Ridder, H., *Seit 100 Jahren beten und arbeiten Benediktinerinnen in Varenzell*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2002, S. 122-127.
- Boettcher, W. A., *Die politische Bedeutung des Sankt Mauritius in der Verler Pfarrkirche*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2004, S. 129-131.
- Der Beitrag berichtet über eine Begebenheit aus dem Jahr 1935, als der 22. September, der Gedenktag des Märtyrers Mauritius, zu einem Zeichen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus genutzt wurde.
- Vogt, W., G. *Die Meininghaus Mirakel in der Vita s. Engelberti*. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Pfarre Voerde und eine Erinnerung an den 775. Todestag des Kölner Erzbischofs Engelbert I. (1216–1225): Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 91, 2000, S. 61-86.
- Leek, G., *Erinnerung an eine tausendjährige Begräbnisstätte*. Denkmal auf dem Kirchplatz von St. Georg in Vreden: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken 2004, S. 218-220.

- Kellner, H.-J., „Wallfahrtsfrühling“ und katholische Jugend in Wadersloh 1934–1937. Das Ende kam am 27. Oktober 1937: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 50, 2001, S. 247–250.
- Dübbert, E., *Die Geschichte des Warburger St. Petri-Hospitals*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2001, S. 214–218.
- Strümper, W., *Das Christopherushaus Warburg – Hilfe für Not leidende Wanderarbeiter*: Die Warte 65, 2004, Nr. 121, S. 36–38.
- Kluge, D., *Jahrestagung 2001 in Warburg*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 315–321.
- Neufeld, K. H., SJ, *Warendorf und die Jesuiten im Dreißigjährigen Krieg*: Heimatblätter der Glocke 2003, S. 487 f.
- Smieszchala, A., *Ersteinrichtung der Marienfelder Kapelle [Warendorf] zum Evangelischen Gottesdienst*. Erkenntnisse aus einer Bauakte: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 53, 2004, S. 401–403.
- Potthoff, E., *Die Glocken von St. Jakobus in Weddern*: Dülmener Heimatblätter 50, 2003, S. 35–41.
- Schulz, H., *Presbyterien wollten sie konservativ*. 90 Jahre Pauluskirche in Wehringhausen: Heimatbuch Hagen und Mark 42, 2001, S. 259–264.
- Salmen, L., *Pfarrkirche St. Birgitta in Weiberg*: Die Warte 65, 2004, Nr. 123, S. 37 f.
- Rees, M., *Der „Status animarum“ von Welbergen aus dem Jahre 1749*: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 57/58, 1999/2000, S. 145–170.
- Rohrer, A., *Vor 200 Jahren: Der Reichsdeputationshauptschluss betraf auch Werl*: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2002, S. 51–62.
- Böhmer, L., *150 Jahre Marianne Heese-Frauenverein [Werl]*: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2001, S. 115–117.
- Stuckmann, Schwester Maria, *Jugendarbeit in der Illegalität*. Der Werler Heliand während der NS-Zeit: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2002, S. 115–125.
- Persönliche Aufzeichnungen über den 1936 gegründeten Werler Heliand.
- Löffler, H.-G., *Fünfzig Jahre Päpstliche Basilika Minor*: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2003, S. 19–21.
- In der Werler Wallfahrtskirche hängt seit 1953 das Wappen des jeweiligen Papstes.
- Platte, H., *Gemeinschaftliches Leben im Geist des Heiligen Franziskus von Assisi*: Im Werler Franziskanerkloster hat der Tag einen festen Stundenplan – „Bete und arbeite“ als Berufung: Heimatkalender des Kreises Soest 2004, S. 107 f.
- Platte, H., *Der Schwesternfriedhof des Ursulinenklosters in Werl*: Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 79 f.

- Rohrer, A., *Dienst in Güte, Großmut und Gelassenheit*. Siederpreis 2003 an den Konvent der Werler Ursulinen: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2003, S. 103-106.
Die Ursulinen, seit 1888 in Werl vertreten, erhielten die Auszeichnung für ihr vielfältiges Wirken.
- Koepsel, K., *Erbstücke aus der alten Johanneskirche am Steintor [Werl]*. Altar und Taufschale haben die „Entrümpelung“ überlebt: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2003, S. 23-27.
- Sobbe, A., *Der Werler Parkfriedhof*: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2004, S. 17-42.
- Teske, G., Armut bewahrt zunächst vor Säkularisation. „... ob das Capuzinerkloster zu Werne entbehrlich sey ...?\": Kreis Unna, Jahrbuch 2003, S. 23-31.
- Peters, F.-O., *Vor 100 Jahren wurde auf dem alten Weslerner Kirchhof noch beigesetzt*. Den Zeugnissen der sogenannten letzten Ruhe nachgegangen: Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 92-95.
- Topp, W. u. Sasse, W., *Westönnen, wie es war und ist – lebendig!* Gegenwärtiges, Geschichtliches und Sagenhaftes: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2000, S. 109-124.
Der Beitrag enthält Angaben zur Kirchen- und Schulgeschichte des Ortes.
- Göcke, H., *Die Männersodalität von St. Petronilla in Wettringen [1855]*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2003, S. 88-91.
- Voort, H., *Wietmarscher Stiftsdamen und ihre Lebensverhältnisse im Spiegel testamentarischer Verfügungen*: Bentheimer Jahrbuch 2000, S. 55-74.
– *Glockenguss in Sinn miterlebt*. Ev. Kirchengemeinde Wilnsdorf freut sich über vier neue Glocken: Unser Heimatland [Siegen] 70, 2002, S. 150.
- Voort, H., *Wilsum und Uelsen – Der Streit zwischen dem Bentheimer Oberkirchenrat und dem Landesherrn um eine Kirchentrennung im frühen 19. Jahrhundert*: Bentheimer Jahrbuch 2002, S. 35-48.
- Gövert, E., *H. Rooseboom war 60 Jahre [1802–1862] Lehrer, Küster und Organist in der Wilsumer Gemeinde*: Bentheimer Jahrbuch 2003, S. 232-236.
- Beuter, T., *Der Streit um den Wingeshäuser Kirchenbesitz im Rösperwald im Jahre 1332*: Wittgenstein 88, 2000, S. 44-47.
- Kleimann, J. u. S. M., *Dorf und Pfarrei Wulfen um 1953*: Vestischer Kalender 75, 2004, S. 80-82.
- Tschuschke, V., *Der Zwillbrocker Kalvarienberg*: Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken, 2004, S. 205-208.

Persönlichkeiten

- Jungeblodt, E. E., *Heinrich Aldegrevener [150 –1555 (?)] bedeutender Kupferstecher des 16. Jahrhunderts*. Der Künstler wurde vor 500 Jahren in Paderborn geboren: Heimatkalender des Kreises Soest 2002, S. 31 f.
- Börste, N., *Heinrich Aldegrevener 1502-1555*. Vor 500 Jahren wurde in Paderborn einer der bedeutendsten „Kleinmeister“ geboren: Die Warte 63, 2002, Nr. 113, S. 23-25.
- Lahrkamp, H., *Der Biograf des Fürstbischofs*. Generalvikar Johannes Alpen [1632 –1698]: Auf Roter Erde 7/2003.
- Hollenstein, H., *Gründungsvater der amerikanischen Verfassung*. Erinnerung an den Wittgensteiner Gelehrten Johannes Althusius [1557–1638]: Unser Heimatland [Siegen] 68, 2000, S. 74 f.
- Glüsenkamp, U., *Vom nassauischen Siegen nach Frankfurt am Main*. Zur Biographie von [Kleriker] Johann Baptist Amos (1688 –1777): Siegerner Beiträge, Jahrbuch für regionale Geschichte 8, 2003, S. 13-36.
- Murken, J., „Die katholische Kirche ist uns in diesem Punkt ja schon seit langem weit voraus“. Die Entstehungsgeschichte des Pfarrerbuches [Friedrich Wilhelm Bauks, *Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945*, Bielefeld 1980]: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 12/13, 2002/2003, S. 44-52.
- Murken, J., *D. Friedrich Wilhelm Bauks (1931–2003)*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 19-32.
- Der Nachruf enthält ein Schriftenverzeichnis von Friedrich Wilhelm Bauks, das von J. Murken und M. Brecht zusammengestellt wurde.
- Fröhlich, H., „Auf dein Wort hin“. Hans-Josef Becker [geb. 1948] zum Bischof geweiht: Heimatkalender des Kreises Soest 2001, S. 72 f.
- Kracht, P., *Belecker Hans-Josef Becker [geb. 1948] neuer Erzbischof von Paderborn*. Abitur in Rütthen gemacht – Als Pfarrer in Lippstadt gewirkt. Ziel des neuen Oberhirten heißt jetzt: „Ran an die Menschen“: Heimatkalender des Kreises Soest 2004, S. 105 f.
- *Hans Joachim Behr [geb. 1930]*. Curriculum Vitae, Veröffentlichungen: Westfalen 79, 2001, S. 251-256.
- Küppers-Braun, U., *Glaube – Liebe – Leidenschaft*. Elisabeth von Berghs' Heerenberg; Äbtissin der freiweltlichen Damenstifte Essen und Freckenhorst (1605–1614): Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 81-93.
- Arnoldi, U., *Erinnerungen an [Gemeindehelferin] Hanna Bering [1909–1970]*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 183-206.
- Bertelsmann, O.-W., *Die Anfänge der Geschichte der Familie Bertelsmann*: Ravensberger Blätter 2003, Heft 1, S. 9-13.

- Hellemanns, M., *Die Chronik des Pfarrers Johann Heinrich Friedrich Beurhaus [1745–1809]: Dortmund 1802/1803 und der Verlust der Reichsunmittelbarkeit*: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 95, 2004, S. 57–82.
- „Nicht alles spricht zu seinen Gunsten“. Erzbischof Johann Adam von Bicken [1564–1604] starb vor 400 Jahren: Unser Heimatland [Siegen] 72, 2004, S. 28.
- Marcus, W., *Max Bisping [1817–1890]. Musikpädagoge und Mitgründer des Evangelischen Gymnasiums [Lippstadt]*: Lippstädter Heimatblätter 82, 2002, S. 181–184.
- Makiolla, M., Ernst von Bodelschwingh [1794–1854]. „Er gehört zu den edelsten, geschäftsfähigsten Menschen“: Kreis Unna, Jahrbuch 2003, S. 68–70.
- Bollmeyer, H., *Nation und Protestantismus. Zu einem Wechselverhältnis bei Friedrich von Bodelschwingh (1831–1910)*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 159–194.
- Stockhecke, K., *Dienen in zwei Weltkriegen. Zur 125. Wiederkehr des Geburtstages von Friedrich von Bodelschwingh dem Jüngeren [1877–1946]*: Der Minden Ravensberger 75, 2003, S. 83–88.
- Gründer, H., „Press-Kaplan“ und Kirchenstifter auf Borkum. Zum 100. Todestag von Karl Boeddinghaus [1835–1903]: Auf Roter Erde 11/2003. Boeddinghaus war in der Kulturkampfzeit Redakteur des „Westfälischen Merkur“ in Münster.
- Padberg, L. E. von, *Das Nachleben des Bonifatius: Der Weg der heiligen Gebeine von 754–2004*: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 19–30.
- Honemann, V., *Eine mittelniederdeutsche Bonifatiuslegende aus Freckenhorst*: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 31–40.
- Thönissen, W., *Im Dienst an der Theologie der Verkündigung. Nachruf auf Prof. em. Dr. theol. Paul Bormann [1926–2003]*: Theologie und Glaube 94, 2004, S. 139 f.
- Multhaupt, H., *Prälat Dr. Aloys Braekling [1881–1965] gab der Caritas ihr menschliches Gesicht. Sonntagsbraten an hungernde Frau verschenkt*: Die Warte 63, 2002, Nr. 114, S. 37–39.
- Risse, F. J., *Aus Freckenhorst in die Welt ...* [Missionar Johannes Brand, 1901–1978]: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 114, 116 f.
- Gruhn, K., *Ein tapferer Westfale in Berlin. Das Leben des Münsteraner Weihbischofs G. A. Brinckmann [1796–1856]*: Jahrbuch Westfalen 56, 2002, S. 59–70.

- Multhaupt, H., *Ferdinand Brinkmann [1896–1948]: „Hinrichtungspfarrer“ im Dritten Reich*. Zuletzt starben täglich 35 Menschen auf dem Schafott: *Die Warte* 62, 2001, Nr. 110, S. 34 f.
- Grabe, W., *Ein Gelehrtenleben in stürmischer Zeit. Johann Heinrich Brockmann (1767–1837)*: *Westfälische Zeitschrift* 151/152, 2001/2002, S. 91–105.
- Köster, B. E., *Zurück blieb nur die „russische Kalesche“*. Die Beziehungen des Halterner Stadtpfarrers Friedrich Karl Büttner [1767–1844] zu dem Dichter Clemens Brentano: *Halterner Jahrbuch* 2003, S. 29–37.
- Weiß, U., *Karl Burkardt [1902–1978] – Pfarrer in Hohenlimburg 1937–1971*: *Hohenlimburger Heimatblätter* 65, 2004, S. 154–156, 167–171, 239–250, 289–298.
- Borggraefe, P. u. Makiolla, M., *Johannes Buxtorf [1564–1629] aus Kamen*. Eine große Gelehrtenkarriere im Zeitalter der Reformation: *Kreis Unna, Jahrbuch* 2002, S. 103–105.
- Hartung, H. R., *Johannes Claes [Dompropst, 1912–2003]*: *Heimatkalender des Kreises Soest* 2004, S. 116.
- Gruhn, K., *Männer ohne Furcht und Tadel. „Kärls un Köppe“ – drei westfälische Priester in Berlin*: *Jahrbuch Westfalen* 55, 2001, S. 79–90.
Die drei Priester sind Clemens August Graf von Galen (1878–1946), Albert Coppenrath (1883–1960) und Josef Schütte (1898–1993). Im Mittelpunkt der Darstellung steht Albert Coppenrath, 1929 bis 1945 Priester an St. Matthias in Berlin
- Müller, H., *Engelbert Criegee (1825–1879) aus Neuenhaus – Pastor in Schüttorf und Emden*: *Bentheimer Jahrbuch* 2003, S. 73–100.
- Linde, R., *„Cathrinchen bekömm’t die Paderbornsche Luft und Kost sehr gut“*. Neue Einblicke in das Leben des Bischofs Richard Dammers (1762–1844) und seiner Familie: *Die Warte* 62, 2001, Nr. 110, S. 4–6.
- Ribhegge, W., *Dialog mit Gott im Zeitalter der Vernunft*. Der Theologe und Schriftsteller Franz Darup [1756–1846] und sein Werk: *Auf Roter Erde* 3/2004.
- Thiemann, A., *Der Kardinal [Johannes Joachim Degenhardt, geb. 1926], der in Altenhagen aufwuchs*: *Heimatsbuch Hagen und Mark* 43, 2002, S. 161–164.
- Schlochten, J. Meyer zu, *Der Autorität der Wahrheit verpflichtet*. Nachruf auf den Magnus Cancellarius der Theologischen Fakultät Paderborn Johannes Joachim Kardinal Degenhard [1926–2002]: *Theologie und Glaube* 92, 2002, S. 481–484.
- Ratzinger, J. Kardinal, *„Kardinal Degenhardt [1926–2002] ist in den Auferstandenen hineingestorben“*: *Theologie und Glaube* 92, 2002, S. 485–488.

- Lehmann, K. Kardinal, *Kardinal Degenhardt [1926–2002] – tragende Säule in der deutschen Bischofskonferenz: Theologie und Glaube* 92, 2002, S. 489–491.
- Kniese, H., *Zum Abschied [Johannes Joachim Degenhardt, 1926–2002]. Warmherzig – gradlinig – treu: Heimatbuch Hagen und Mark* 44, 2003, S. 267.
- Orde, K. vom, „Lieber 'ne kurze Andacht und 'ne lange Bratwurst als umgekehrt“. Paul Deitenbeck [1912–2000] – ein westfälisches Pfarreroriginal: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 98, 2003, S. 369–385.
- Wörffel, U., *Melchior von Diepenbrock [1798–1853]. Kardinal und Sozialreformer – seine zeitgenössische Wertschätzung: Unser Bocholt* 54, 2003/2, S. 25–33; 55, 2004/3, S. 85 f.
- Lückel, U., *Theologe, Arzt und Alchimist. Johann Konrad Dippel [1673–1734] verstarb vor 270 Jahren auf Schloss Wittgenstein: Unser Heimatland [Siegen]* 72, 2004, S. 60–64.
- Disselhoff, N., *August Disselhoff [1829–1903]. Pfarrer und Dichter des Liedes „Nun ade, du mein lieb Heimatland“: Heimatblätter, Zeitschrift des Arnsberger Heimatbundes* 24, 2003, S. 60–77.
- Gropengießer, M., *Rektor Theodor Eckmann – Leben und Wirken für das Hemeraner Schulwesen (1875–1921): Der Schlüssel* 47, 2002, S. 154–160.
- Scholz, G., *Das Dülmener Nönnken – Anna Katharina Emmerick [1774–1824]: Dülmener Heimatblätter* 49, 2002, S. 73–81.
- Hillermann, L., *Seligspredung in Rom [Anna Katharina Emmrick, 3.10. 2004]: Dülmener Heimatblätter* 51, 2004, S. 94–98.
- Jakob, V., *Mystikerin aus dem Münsterland. „Seherin aus Dülmen“ [Anna Katharina Emmerick, 1774–1824] wird 180 Jahre nach ihrem Tod selig gesprochen: Westfalenspiegel* 53, 2004, S. 56.
- Altenberend, J., *Leander van Eß [1772–1847] und die katholische Bibelbewegung: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 97, 2002, S. 105–136.
- Altenberend, J., *Leander van Eß [1772–1847] und die Säkularisation: Kreis Höxter, Jahrbuch* 2004, S. 33–49.
- Tebbe, A., *Schwester Maria Euthymia [1914–1955] aus Halverde wird selig gesprochen: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2000, S. 278–280.
- Gruhn, K., *Ein Nachruf des 19. Jahrhunderts auf den Freckenhorster Dechanten Ewers (1832–1839): Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins* 16, 2004, S. 110–113.
- Lohrer, M., *Johann Wilhelm Fiegenbaum [1773–1845]. Ein Kirchengründer aus Ladbergen: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2003, S. 62–66.

- Fiengenbaum gründete die „Wiederhergestellte Kirche Christi“ in Axel (Niederlande).
- Vauseweh, A., *Carl Rudolf Franke (1858–1946)*. Der erste evangelische Pfarrer von Buer: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 10, 2000, S. 38-45. Unter dem Titel „Rudolf Franke (1858–1946). Der erste Pfarrer der Kirchengemeinde Buer-Mitte“ auch erschienen in: Vestischer Kalender 72, 2001, S. 102-109.
- Kuhne, Msgr. W., *Weihbischof Dr. Bernhard Frick [1600–1655] – „Er war der größte Sohn Hachens“*. Gedenktafel für bedeutenden Sauerländer enthüllt: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2002, S. 17-29.
- Stolzenau, M., *Lebenslang mit Siegen verbunden*. Ferdinand von Fürstenberg [1626–1683] als Gymnasiast in Siegen: Unser Heimatland [Siegen] 69, 2001, S. 34.
- Ernesti, J., *Ein Mann der Gegensätze: Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg (1626–1683)*: Die Warte 65, 2004, Nr. 123, S. 3-7.
- Dethlefs, G., *Der Soldat in der Soutane*. Vor 350 Jahren wurde Fürstbischof [Christoph Bernhard] von Galen [1606–1678] gewählt: Jahrbuch Westfalen 54, 2000, S. 206-213.
- Clemens August Graf von Galen (1878–1946). *Ein unerschrockener, mutiger Westfale*: Gladbeck. Unsere Stadt 29, 2001, Heft 2, S. 21 f.
- Griech-Polelle, B. A., *Bishop von Galen [1878–1946] and the „Judeo-Bolshevik Conspiracy“*: Kirchliche Zeitgeschichte 15, 2002, S. 431-447.
- Großbölting, T., *Katholische Brechungen des Umgangs mit der NS-Vergangenheit. Der „Löwe von Münster“ [Kardinal Clemens August Graf von Galen, 1878–1946] in der Erinnerung der Nachkriegszeit*: Westfälische Forschungen 51, 2001, S. 309-337.
- *Der plötzliche Tod des Kardinals [Clemens August Graf von Galen, 1878–1946]*: Heimatblätter der Glocke 2003, S. 492-494.
- Schneider, W. M., *Christoph Bernhard Graf von Galen (1907–2002)*. Politiker und Klosterstifter: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 53, 2004, S. 448-452.
- Kniese, H., *Werner Gerber [Kirchenverwaltungsdirektor, 1910–1992]*: Immer nur die Sache: Heimatbuch Hagen und Mark 43, 2002, S. 177 f.
- Hüttenmeister, N., *Eine jüdische Familie im Spannungsverhältnis zwischen Judentum und Christentum*: Der Konvertit Christian Gerson [1569–1622] im Konflikt mit seiner jüdischen Verwandtschaft: Vestische Zeitschrift 99, 2002, S. 47-59.
- Hey, B., *Das Kurt-Gerstein-Archiv*: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 8, 1998, S. 8-18.
- Bierstecker, H. u. Kaam, B. van, *Kurt Gerstein [1905–1945] und der holländische Widerstand*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 269-277.

- Dreyer, F., *Kurt Gerstein [1905–1945]. Vom Täter zum Widerstandskämpfer. Der Rehabilitierungsprozess Kurt Gersteins im Wandel der Beurteilung von Widerstand in der Nachkriegszeit: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 98, 2003, S. 315-367.
- Hey, B., *Kurt Gerstein [1905–1945] – Leben im Widerstand: Siegener Beiträge, Jahrbuch für regionale Geschichte* 8, 2003, S. 253-266. Erweiterte Fassung des Beitrages im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 93, 1999, S. 229-240.
- Jähnig, B., *Johannes Gisenius [1577–1658] als akademischer Lehrer: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 100, 2002, S. 43-59.
- Göbel, T., „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ – *Das Schicksal des BK-Theologiestudenten Richard Göbel [1913-1945] aus Oberhausen: Kirche im Revier* 17, 2004, S. 24-62.
- Boeselager, R. von, *In Memoriam Pfarrer Johann Friedrich Greve (1802–1863): Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde* Nr. 72/73, 2002, S. 1885-1889.
- Becker, G., *Prof. Dr. Hubertus Halbfas 70 Jahre [geb. 1932]: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe* 73, 2002, S. 199-203.
- Friedhoff, J., *Deutschordensritter, kurkölnischer Rat und Droste. Anmerkungen zur Biographie des Hermann von Hatzfeld-Werther-Schönstein (1527–1600): Der Märker* 53, 2004, S. 53-61.
Hermann von Hatzfeld hatte von 1561–1600 das Drostenamts zu Balve inne.
- Stolzenau, M., *Theologe lebte „wie ein Einsiedler“. Vater der Berleburger Bibel [Johann Friedrich Haug, 1680–1753] starb vor 250 Jahren: Unser Heimatland [Siegen]* 71, 2003, S. 42.
- Schauerte, N., *Alexander Hegius [1433–1498]. Ein Pädagoge an der Schwelle zum Humanismus: Westfälische Zeitschrift* 151/152, 2001/2002, S. 47-68.
- Padberg, M., „Mitten im Leben“. Vor 50 Jahren wurde Kardinal Franz Hengsbach [1910–1991] Weihbischof in Paderborn: *Jahrbuch Hochsauerlandkreis* 2003, S. 65-70.
- Stoltefuß, K.-H., *Die Adelsfamilie von Herne in den mittelalterlichen Grafschaften Mark und Geldern und die Herkunft des Abtes der Reichsabtei Werden, Johann von Hernen [† 1343]: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 95, 2000, S. 21-28.
- Grun, U., *Melchior Ludolf Herold [1753–1810] zum 250. Geburtstag. Die Schulleiterin „Muss eine geborene Westfälin – niemals aber eine Witwe sein!“: Lippstädter Heimatblätter* 84, 2004, S. 1-3.
Das Zitat steht in der Mädchenschul-Stiftung des Pfarrers und Pädagogen Herold.

- Schmidt, W., *Franz Hillebrand [Dechant, 1874–1943]. Stiller Held und Wohltäter von Ickern: Kultur und Heimat, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung* 52, 2001, S. 51–57.
- Kruse (†), H., *Superintendent Hinsberg [1862–1934] zu seinem 75. Geburtstag*. Herausgegeben und kommentiert von H. Busch: Wittgenstein 91, 2003, S. 42–50.
- Rademacher, W., *Zum 150. Geburtstag des Sozialpolitikers Franz Hitze aus Hanemicke (1851–1921). Erinnerungen aus der Froschperspektive der Familie und Sippe*. Festvortrag seines Urgroßneffen Pfarrer Wolfgang Rademacher am 16. März 2001 in der Stadthalle Olpe: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 72, 2001, S. 101–108.
- Wermert, J., *Der Archivbestand des Sozialpolitikers Franz Hitze (1851–1921) im Stadtarchiv Olpe*. Eine großzügige Schenkung von Pfarrer Wolfgang Rademacher in Delbrück: Olpe in Geschichte und Gegenwart 9, 2001, S. 133–146.
- Köster, M., *Denkmal landete im Schmelzofen*. Erinnerung an Franz Hitze [1851–1921]: Auf Roter Erde 5/2001.
- Hermanns, M., *Reichstagsreden von Franz Hitze [1851–1921]: Olpe in Geschichte und Gegenwart* 12, 2004, S. 15–56.
- Schulze Pellengahr, C., *Pfarrer Bernard Höping [1879–1960] aus Mesum, Seelsorger in Dülmen-Visbeck, Kurzbiographie eines Geistlichen unter falschem Tatverdacht: Rheine – gestern, heute, morgen* 2/2000, S. 81–95.
- Clarenbach, G., *Theodor Holtz (1745 bis 60) – Ein streitbarer Pfarrer in Oer!?: Vestischer Kalender* 74, 2003, S. 163–165.
Der Beitrag bemüht sich um eine differenzierte Beurteilung des in viele Streitigkeiten verwickelten Pfarrers Holtz (1718–1760).
- Luig, K., *Liesborner Mönch und Pfarrer [Wilhelm Hüffer, 1753–1827] als „Schulendirektor“ des Kirchspiels*. Liesborn Suderlage (Bad Waldliesborn) verdankt ihm die erste Schule: Lippstädter Heimatblätter 81, 2001, S. 89–92.
- Rüden, W. von, *Unvergessener Helfer der Armen*. Franziskaner Paulus Luig Hünnes [1885–1972] erfuhr in Brasilien höchste Ehrungen: Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 66 f.
- Gruß, H., *Erzbischof Jaeger [geb. 1892] im Dritten Reich. Zum 25. Sterbetag des Kardinals (Ostern 1975)*. Vortrag in der Theologischen Fakultät Paderborn, veranstaltet vom Katholischen Bildungswerk am 4. April 2000: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 71, 2000, S. 115–122.
- Dräger, G., *Wilhelm Jansen [Pastor, 1900–2001]: Heimatkalender des Kreises Soest* 2003, S. 133.

- Schulte, R., *Jung-Stilling [1740–1817] als Dorftölpel belächelt*. Eine ganz erstaunliche Lebensgeschichte – Vielseitige Begabungen: Unser Heimatland [Siegen] 68, 2000, S. 61 f.
- Brückel, O., *Jung-Stilling [1740–1817] im Siegerland*. Jugend in Grund – Erste Lehrerstellen – Spätere Besuche: Siegerland 77, 2000, S. 63-70.
- Schwinge, G., *Jung-Stillings Lektüre*. Zur Rezeption von Druckwerken des 17. bis 19. Jahrhunderts durch den Arzt, Staatswissenschaftler und religiösen Schriftsteller Johann Heinrich Jung gen. Stilling (1740–1817): Pietismus und Neuzeit 28, 2002, S. 237-260.
- Stamm, K. H., „Ein Patriot darf zuweilen Klage führen“. (Johann Heinrich Jung). Zur Kontroverse zwischen Jung-Stilling und Johann Philipp Becker um die Darstellung des Siegerländer Eisengewerbes [1778–1781]: Siegerland 80, 2003, S. 97-106.
- Pfeifer, K., *Briefe mit Trost und Rat verfasst*. Briefwechsel Jung-Stillings [1740–1817] mit einem schwedischen Freund [Carl Frederic Berling, 1785-1847]: Siegerland 81, 2004, S. 51-65.
Unter dem Titel „Geist des Herrn als Element des Lebens“ in verkürzter Form auch erschienen in: Siegerländer Heimatkalender 79, 2004, S. 133-135.
- Griesenbrock, H., *P. Dr. Wolfgang Kanne OFM [† 1837], letzter Rektor der Franziskaner am Gymnasium Petrinum [Dorsten]*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und Stadt Dorsten 59, 2000, S. 115-118.
- Töns, U., *Leben und Werk des münsterischen Domherrn Heinrich von Keppel (ca. 1400–1476)*: Niederdeutsches Wort 44, 2004, S. 45-76.
- Enxing, H., *Wer war eigentlich Johannes Kessels [Caritasdirektor, 1909–1984]?: Gladbeck*. Unsere Stadt 30, 2002, Heft 3, S. 9.
- Lahrkamp, H., *Der Polyhistor Athanasius Kircher [1602–1680] und seine münsterischen Korrespondenzpartner*: Westfalen 77, 1999, S. 381-390.
- Thönissen, W., *Ein Leben in der Sehnsucht nach Einheit*. Nachruf auf Prälat Prof. em. Dr. theol. Aloys Klein [1934–2003]: Theologie und Glaube 94, 2004, S. 140 f.
- Ohly, W., *† Prof. Dr. Aloys Klein [1934–2003]*. Der Ökumene verpflichtet – der Heimat verbunden: Olpe in Geschichte und Gegenwart 12, 2004, S. 137-142.
- Strunk, T., *Wie wenn die Sonne aufgeht nach langer Nacht*. Erinnerungen an den Jöllenbecker Pfarrer Dr. Ernst Kleßmann [1899–1986] in den Jahren 1935 bis 1953: Der Minden-Ravensberger 72, 2000, S. 52-56.
- Multhaupt, H., *Dem Nationalsozialismus mutig die Stirn geboten*. Otto Koch [1879–1952] – in politisch schwerer Zeit Propst in Paderborn: Die Wartte 64, 2003, Nr. 118, S. 38.
- Dubbi, F.-J., *Joachim Koels – Ein Warburger Glockengießer und Artilleriemeister des 16. Jahrhunderts*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2004, S. 23-27.

- Peters, J., *Sie hinterließen Spuren ... Propst Wilhelm Köster [1876–1951]. Ein Priesterleben in schwerer Zeit: Werl gestern – heute – morgen*, Jahrbuch 2000, S. 128-134.
- Heukamp, W., *Ein deutscher Pfarrer [Paul Kösters, geb. 1915] gründet ein Schulzentrum in Argentinien: Unser Kreis*, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2002, S. 254-257.
- Krämer, H. J., *Von Rütten in die „Neue Welt“*. Pastor Anton Kopp gründete Westphalia (USA): Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 68. Anton Kopp wurde 1796 in Rütten geboren. Seine letzte bekannte Station ist 1855/1861 Illinois. Auch über die Kleruskartei konnten keine weiteren Angaben ermittelt werden.
- Bamberg, F., *Eine starke Frau und echte Benediktinerin. Erinnerungen an Mutter Brigitte Korff [1868–1925]*: Heimatkalender des Kreises Soest 2000, S. 54 f.
- Bloch, K. H., *Der Jesuitenschüler Johannes Kothe [1623–1642] aus Wiedenbrück*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2002, S. 166-175.
- Moritz, W., *Die alte Kirche am Konkiep-Fluss*. Ein Wallenbrücker Missionar [Hermann Heinrich Kreft, † 1878] baute sie vor 140 Jahren in Namibia: Der Minden-Ravensberger 73, 2001, S. 149-152.
- Rüter, U., *Dechant Joseph Kruse [1877–1945]. Pfarrer an St. Georg [Bocholt] von 1930 bis 1945*: Unser Bocholt 51/2000/4, S. 17-22.
- Kölling, L., *Ein musikalisches Leben*. [Rektor] Karl Philipp Kuhlo (1786–1868): Der Minden-Ravensberger 72, 2000, S. 139 f.
- Brasse, F., *Bischof D. Dr. Hermann Kunst D. D. (1907–1999)*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 95, 2000, S. 17-19.
- Wehrenbrecht, A., *Mit Leibes- und Gemüths-Schönheit*. Eine Trauerpredigt aus dem Jahr 1727 [Rosamunde Lucretia von Ledebuhr, 1662-1727]: Der Minden-Ravensberger 73, 2001, S. 138-141.
- Schulte, M. M., *Sterben ohne Erben*. Das Testament der Mindener Bürgermeisterswitwe Margareth van Lethelen (1527): Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 33-68.
- Meier, B., *Herrschaftliche Grablegen in lippischen Kirchen [Haus Lippe]*: Heimatland Lippe, 95, 2002, S. 180-183.
- Schaaf, G.-F., *Zum 290. Geburtstag des Vermolder Kircheninspektors und Pastors Johann Anton Clamer Löning (1709-1774)*: Ravensberger Blätter 2000, Heft 1, S. 9-14.
- Kollmann, H.-G., *Fränz Lohmann [1870–1952] – Leben und Werk eines Recklinghäuser Architekten zu seinem 130. Geburtstag*: Vestischer Kalender 71, 2000, S. 96-104.
- Der Aufsatz würdigt auch Lohmann als Kirchenbaumeister und verzeichnet alle Sakralbauten, die er erstellt hat.

- Wünsch, H., *Eine Bischöfin für Kurköln?* Agnes von Mansfeld [ca. 1550–1615], Frau des Erzbischofs Gebhard Truchseß von Waldburg: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2000, S. 122–127.
- Thieme, H.-B., *Vom Glück des Historikers – oder: Habent sua fata libelli*. Das Schicksal eines Olper Predigtdruckes aus dem Jahre 1853 [Abschiedspredigt von Pfarrer J. G. Manskopf, 1815–1887]: Olpe in Geschichte und Gegenwart 10, 2002, S. 65–78.
- Busch, H. P., *Ein Marx für Trier*“. Der neue Oberhirte des Bistums [Reinhard Marx, geb. 1953] stammt aus Geseke: Heimatkalender des Kreises Soest, 2003, S. 58–60.
- Kallhoff, H., *Paulus Kardinal Melchers [1813–1895] – Seelsorger in Haltern, Erzbischof in Köln und Kirchenfürst zu Rom*: Halterner Jahrbuch 2002, S. 115–125.
- Enxing, H., *Wer war eigentlich Eduard Michelis [Professor, 1813–1855]?: Gladbeck*. Unsere Stadt 30, 2002, Heft 3, S. 7 f.
- Jesper, K., *Ein Denkmal für Pfarrer Clamor Middendorp [+ 1596]*: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten 62, 2003, S. 87–89.
- Multhaupt, H., *Vergessene Paderborner Dichter. Dichterpfarrer Dr. Otto Miller [1879 –1958] liegt in Wewelsburg begraben*. Frauenburger Grab sprüche machten den Ermländer weit bekannt: Die Warte 63, 2002, Nr. 116, S. 23.
- Felka, W., *Der Pfarrer von Elsey als Gestalt der Geschichte. Zum 250. Geburtstag von Johann Friedrich Möller [1750 –1807]*: Hohenlimburger Heimatblätter 61, 2000, S. 467–470.
- Möller, E., „.... und Paris sich benimmt, als könne man ihm nimmer beikommen“. Der nationalkonservative Pfarrer Julius Möller [1840–1928] und seine Ansichten zum Deutsch-Französischen Krieg: Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche 10, 2000, S. 46–52.
- Moritz, W., *Ausgesandt ins Land der Sonne*. Einer der letzten Missionare aus dem Ravensberger Land [Walter Moritz, geb. 1933]: Der Minden-Ravensberger 74, 2002, S. 58–63.
- Rausch, B., *„Dies ist ja die helle Emanzipation!“* Eine Lebensbeschreibung der Herforder Lehrerin und Dichterin Hedwig Müffelman [1855–1943]: Ravensberger Blätter 2000, Heft 2, S. 24–31.
- Risse, F. J., *Ein Leben für Gott und die Menschen*. Vor 20 Jahren starb der Freckenhorster Pater Anton Murrenhoff [1901–1983], SVD, im Orden des hl. Arnold Janssen: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 118–122.
- Stötzel, H., *Johann Moritz, Fürst zu Nassau-Siegen [1604–1679]*. Ein nassauischer Landesherr als bekennender Christ: Unser Heimatland [Siegen] 72, 2004, S. 49 f.

- Auf den Seiten 32-44 des Jahresbandes 2004 liegen weitere Beiträge zum Leben und Wirken von Johann Moritz vor. Diese Beiträge sind namentlich nicht gekennzeichnet.
- Greschat, M., „*Er ist ein Feind dieses Staates!*“ Martin Niemöllers [1892–1984] Aktivitäten in den Anfangsjahren der Bundesrepublik Deutschland: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 114, 2003, S. 333-356.
- Aleweld, N., *Die Christus-Kirche zu Oberhausen und die Friedenskirche zu (Mönchengladbach)-Rheydt*. Zwei Kirchenbauten des Iserlohner Bau-meisters Maximilian Nohl [1830–1863]: *Der Märker* 49, 2000, S. 118-124, 157-164.
- Scior, V., *Identitäten und Perspektiven*. Die Vita Bennos von Osnabrück [1068–1088] als Ausdruck der Vorstellungen eines Iburger Mönchs [Abt Norbert, 1085–1117]: *Osnabrücker Mitteilungen* 108, 2003, S. 33-55.
- Wagener, U., *Pfarrer Wilhelm Ochse (1878–1960)*. Glaubenszeugnis und Widerstand: Siegener Beiträge, *Jahrbuch für regionale Geschichte* 9, 2004, S. 211-228.
- Gellinek, C., *Kirchenfürst mit kleinen Schwächen*. Max Franz und seine Nachkommen: *Auf Roter Erde* 12/2002.
Maximilian Franz von Österreich (1756–1801) wurde 1784 zum Fürst-bischof von Münster gewählt.
- Schneider, W. M., *Pfarrer Ferdinand Ostholt-Wipperfeld [1915–2001]*: Mün-sterland, *Jahrbuch des Kreises Warendorf* 51, 2002, S. 317 f.
- Hanschmidt, A., „*Die Schule verlangt den ganzen Mann und seine ganze Aufmerksamkeit*“. Zum 175. Todestag des pädagogischen Reformers Bernard Overberg [1754–1826]: *Auf Roter Erde* 11/2001.
- Brüning, E., *Johanna Pelizaeus [1824–1912]*. Abstammung und Familie der Paderborner Schulgründerin: *Die Warte* 61, 2000, Nr. 107, S. 17 f.
- Lahrkamp, H., „*Dieser Krieg ist eine furchtbare Katastrophe*“. Pfarrer Josef Peraus [1910–2004] Erinnerungen: *Auf Roter Erde* 12/2004.
- Ditt, K., *Wissenschaftler zwischen den Zeiten*. Der Historiker Franz Petri [1903–1993]: *Auf Roter Erde* 5/2004.
- Bei der Wieden, H., „*Hoch geehrte und geliebte Frau Baß!*“ Briefe der Äbtis-sin Elisabeth von der Pfalz [1618–1680] an Gräfin Sophia zu Schaum-burg-Lippe: *Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford* 2002/2003, S. 157-166.
- Elisabeth von der Pfalz war von 1667 bis 1680 Äbtissin in Herford.
- Niemer, J., *Der Baumeister Peter Pictorius d. Ä. [1626–1685]*: *Westfalen* 77, 1999, S. 277-298.
- Stockmann, H.-D. u. Beilmann-Schöner, M., *Dechant [Bernhard] Pietz [1840–1915] als Kunstsammler und Mäzen*: *Rheine – gestern, heute, mor-gen* 1/2004, S. 9-20.

Selle, O.-E., *Fürstbischof mit großem Einfluss: Friedrich Christian von Plettenberg*: Auf Roter Erde 11/2002.

Friedrich Christian von Plettenberg, 1644 geboren, stand von 1688 bis 1706 an der Spitze des Fürstbistums Münster.

Stoltefuß, K.-H., *Ein Leben für die Evangelische Frauenhilfe*. Vor 60 Jahren starb Ehrengard Gräfin von Plettenberg-Heeren [1873–1943]: Jahrbuch Westfalen 58, 2004, S. 26–33.

Enxing, H., *Wer war eigentlich Bernhard Poether [Kaplan, 1906–1942]?: Gladbeck*. Unsere Stadt 31, 2003, Heft 3, S. 30 f.

Johlen, B., *Polycarp von Münster [† 1683/1684] – Baumeister der neuzeitlichen Corveyer Klosterkirche*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2001, S. 209–213.

Hegeler, H. u. Kistner, H.-J., *Anton Praetorius (1560–1613) – Ein früher Kämpfer gegen Hexenwahn und Folter war Rektor in Kamen*: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 12/13, 2002/2003, S. 73–82. Unter dem Titel „Anton Praetorius (1560–1613), Rektor in Kamen. Ein früher Kämpfer gegen Hexenwahn und Folter“ auch erschienen in: Kreis Unna, Jahrbuch 2002, S. 95–102.

Hegeler, H. u. Kistner, H.-J., *Anton Praetorius (1560–1613)*. Ein früher Kämpfer gegen Hexenwahn und Folter. Ein Beitrag zum 400-jährigen Gedenken an das Erscheinen seines Gründlichen Berichts von Zauberey und Zaubern: Zeitschrift für Kirchengeschichte 114, 2003, S. 357–363.

Hegeler, H., „*Gottes Fass*“. Kostbares Schriftstück eines Lippstädter Pfarrers gefunden [Anton Praetorius, 1560–1613]: Lippstädter Heimatblätter 84, 2004, S. 100–103.

Hachmann, E., *Rudolf Preising [1904–1981]*. Priester – Pädagoge – Heimatforscher – Ehrenbürger der Stadt Werl: Werl gestern – heute – morgen, Jahrbuch 2004, S. 7–16.

Thimme, H.-M., *Hilmar Ernst Rauschenbusch [1745–1815] – ein Vater der Erweckung*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 65–103.

Viertel, G., *Mathilde Gräfin von der Recke-Volmerstein geb. Gräfin von Pfeil und Klein-Ellguth (1801–1867)*: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 51, 2002, S. 187–216.

Weiß, U., *Landesverweis für Rektor Johann Heinrich Reitz [1655–1720]*: Vor 300 Jahren aus dem Siegener Schulamt geworfen: Unser Heimatland [Siegen] 72, 2004, S. 146–148.

Samen, M., *Dr. phil. Gregor Rensing [1868–1941] – Erster Lehrer und Leiter der 1900 gegründeten Rektoratschule für Knaben in Gladbeck*: Vestischer Kalender 72, 2001, S. 172 f. Unter dem Titel „Dr. phil. Gregor Rensing“ auch erschienen in: Gladbeck. Unsere Stadt 28, 2000, Heft 3, S. 17 f.

- Raub, A., „O du treuer Westfale ...“ Die Aufzeichnungen des Werner Rolevinck (1474): Jahrbuch Westfalen 54, 2000, S. 172-181.
- Ribhegge, W., *Was bedeutet „westfälisch?“ Ursprünge in der Kartause von Köln: Auf Roter Erde* 3/2001.
- Der Beitrag erinnert an den Kölner Kartäuser Werner Rolevinck (1425–1502).
- Schmidt, R., *Laer ehrte seinen großen Sohn im Werner-Rolevinck-Gedenkjahr 2002: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt* 2003, S. 16-21.
- Das bekannteste Buch von Werner Rolevinck (1425–1502) ist das 1474 erschienene „Westfalenbuch“.
- Stötzel, H., *Friedrich Gustav Roth [1817–1885]. Erinnerung an einen evangelischen Pfarrer in Netphen: Unser Heimatland [Siegen]* 71, 2003, S. 6.
- Schaaf, G.-F., *Zur Herkunft des Borgholzhausener Reformators Johannes Sandhagen [1492–1548] „aus dem Cöllnischen“: Ravensberger Blätter* 2000, Heft 1, S. 1-8.
- Schaaf, G.-F., *Drei Pastorentöchter und der genealogische Zusammenhang zwischen den Ravensberger Pastorenfamilien Sandhagen, Dreckmann, Löning und der nach Ostfriesland gegangenen Pastorenfamilie Schaaf im 17. und 18. Jahrhundert: Ravensberger Blätter* 2003, Heft 1, S. 33-49.
- Dargestellt werden Catharina Elsabein Sandhagen (1616–1667), Anna Catharina Dreckmann (1645–1695) und Elisabeth Beata Löning (1731–1794).
- Schaube, W., *Dank an Pfarrer Konrad Sandmeyer [1913–2003]: Heimatbuch Hagen und Mark* 45, 2004, S. 250 f.
- Bracht, H.-G., *Friedrich Adolf Sauer [1765–1839] – ein Schulreformer in Rüthen: Lippstädter Heimatblätter* 84, 2004, S. 161-164.
- Lückel, U., *Casimir zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg [1687–1741]. Erinnerung an den Grafen zu seinem 260. Todestag: Unser Heimatland [Siegen]* 69, 2001, S. 111-114.
- Lückel, U., *Ein fast vergessener großer Berleburger: Inspektor und Pfarrer Ludwig Christof Schefer (1669–1731). Eine erste Spurensuche: Wittgenstein* 88, 2000, S. 137-159.
- Neumann, R., *Gutes getan und doch schuldig? Der Betheler Diakon August Schellenberg [1900–1961] und sein Wirken in den Niederlanden 1937–1949: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 99, 2004, S. 399-435.
- Menzel, A., *Johann Heinrich Scherr [1779–1844]. Bielefelder Pfarrer und ravenbergischer Superintendent: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* 89, 2004, S. 271-288.
- *Johann Conrad Schlaun (1695–1773), bedeutendster westfälischer Barockbaumeister: Gladbeck. Unsere Stadt* 32, 2004, Heft 3, S. 7-14.
- Köhne, R., *„Herr Gott, höre meine Lieder“. Ein Gebet- und Liederbüchlein der Herforder Äbtissin Hedwig Sophie Auguste (1705–1764) in der Bibliothek*

- des Ratsgymnasiums Bielefeld: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 89, 2004, S. 137-154.
- Die Äbtissin entstammte dem Haus Schleswig-Holstein-Gottorp.
- Bensberg, H., „*Vamm Brandewing stiff, d't Kend v'rgesse*“. Erinnerungen an den Unglinghäuser Lehrersohn [Prof. Dr.] Jacob Heinrich Schmick [1824–1905]: Unser Heimatland [Siegen] 68, 2000, S. 70. Auch erschienen in: Siegerländer Heimatkalender 79, 2004, S. 130-132.
- Risse, F. J., *Aus Freckenhorst in die Welt ...* [Prälat Bernhard Schmiehausen, 1856–1923]: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 16, 2004, S. 114-116.
- Oberdick, K.-J., *Bertram Schmitz, ein umstrittener Geistlicher der katholischen Pfarrgemeinde St. Marien in Schwelm (1788–1806)*: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung 53, 2004, S. 47-59.
- Schaefer, H., *In memoriam* [Professor] Helmuth Schreiner (1893–1962): Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 323-325.
- Leidinger, P., *Zum Gedenken an Prof. Dr. Dr. Alois Schröer [1907–2002]*: Warendorfer Schriften 30-32, 2002, S. 327 f.
- Jüstel, R., *Prof. D. Dr. Alois Schröer (1907–2002)*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 23-30.
- Haas, R., *Nachruf auf Alois Schröer [1907–2002]*: Westfälische Forschungen 53, 2003, S. 493-501.
- Ernst, J., *Nachruf auf den Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Paderborn Prof. Dr. theol. habil. Dr. h. c. mult. Heinz Schürmann [1913–1999]*: Theologie und Glaube 90, 2000, S. 225-231.
- Hartung, H. R., *Manfred Selle [Superintendent, 1945–2002]*: Heimatkalender des Kreises Soest 2003, S. 131.
- Propach, H., „*Ich bin in meiner baltischen Heimat in einer klaren lutherischen Überlieferung herangewachsen*“. Theodor von Sicard (1885–1968). Pfarrer an der Altstädter Nicolaikirche in Bielefeld: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 89, 2004, S. 431-448.
- Kreutz, L., *Erinnerung an Weggefährten des Glaubens*. Tillmann Siebel [1804–1875] starb vor 125 Jahren: Unser Heimatland [Siegen] 68, 2000, S. 38.
- Weiß, U., *Bewahrer von Glauben und Geist*. Tillmann Siebel [1804–1875] wurde vor 200 Jahren in Freudenberg geboren: Unser Heimatland [Siegen] 72, 2004, S. 139-142.
- Althöfer, U., „*Unsere Spezialität sind Kirchen ...*“ Zum Wirken des Betheler Anstaltsbaumeisters Karl Siebold [1854–1937]: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 87, 2001, S. 217-244.
- Rosenthal, M., *Die Smend-Dynastie im Tecklenburger Land*: Unser Kreis, Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 2004, S. 46-52.

- Hinweis auf die elf Smend-Pastoren, die zwischen 1723 und 1958 Dienst getan haben.
- Jörgens, Schw. M. Apollinaris, „*Weltenbummler*“ und *Seelsorger*. Aus dem *Leben des Pfarrers August Sommer (1877–1966)*, *Pfarrer in Siddessen und Pömben*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2002, S. 213–223.
- Niebur, J. und Wessels, H. G., „*Drei Jahre lang nur Nr. 30224*“. Pfarrer Johannes Sonnenschein [geb. 1912] aus Bocholt ist Überlebender des Konzentrationslagers Dachau: *Unser Bocholt* 51, 2000/1, S. 38–46.
- Elling, W., *Der Nachlass des Pfarrers von Ottenstein* [Johann Bernard Spahn, 1708–1795]: *Westmünsterland, Jahrbuch des Kreises Borken* 2003, S. 247–249.
- Formery, G., *Der Theologe und Heraldiker Philipp Jakob Spener [1635–1705]*: *Der Herold* 43, 2000, S. 196–199.
- Schulz, U., *Der Erwitter Pfarrer Petrus Wilhelm Sprinckmeyer [1679–1744] und seine Bibliothek*: *Westfälische Zeitschrift* 153, 2003, S. 261–276.
- Siegele-Wenschkewitz (†), L., *Heiligsprechung und Selbstkritik*. Plädoyer für ein angemessenes Gedenken an Edith Stein [1891–1942]: *Kirchliche Zeitgeschichte* 13, 2000, S. 45–58.
- Beckmann-Zöllner, B., *Spiritualität der intellektuellen Frau im Leben und Werk von Edith Stein [1891–1942]*: *Internationale Katholische Zeitschrift „Communio“* 32, 2003, S. 586–600.
- Luig, K., *Niels Stensen weiht Middendorp*. Einer der größten Naturwissenschaftler des 17. Jahrhunderts weihte Liesborner Abt: *Lippstädter Heimatblätter* 82, 2002, S. 77 f.
- Der Münsteraner Weihbischof Niels Stensen (1638–1686) vollzog den Weiheakt am 27.10.1680 an Abt Bonifatius Middendorp (reguläre Schreibweise).
- Hempel, D., *Die „Vereinigung der Wohldenkenenden“*. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg [1750–1819] als Mittelpunkt interkonfessioneller konservativer Kommunikationsstrukturen um 1815: *Westfälische Zeitschrift* 151/152, 2001/2002, S. 107–131.
- Baudach, F., *Friedrich Leopold Stolberg [1750–1819] aus heutiger Sicht*: *Westfälische Zeitschrift* 151/152, 2001/2002, S. 375–390.
- Werner, H., *Pater Didimus Strunck [1905–1988]*: *Vestischer Kalender* 73, 2002, S. 140–143.
- Stupperich, W., *In memoriam Kirchenhistoriker Prof. D. Dr. Robert Stupperich [1904–2003]*. Seine familiären Wurzeln liegen in [Olpe-]Neger: *Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe* 74, 2003, S. 359–363.
- Brecht, M., *Zum Gedenken an Robert Stupperich [1904–2003]*, *Ehrenvorsitzender des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte*: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 99, 2004, S. 15–18.

- Overhoff, J., „Zum Besten der Wissenschaften, der Jugend und der Menschheit“. Eine Erinnerung an Johann Stuve [1752–1793], den preußischen Schulreformer, der vor 250 Jahren in Lippstadt geboren wurde: Lippstädter Heimatblätter 82, 2002, S. 169–176.
- Tommke, J., *Wilhelm Tegethoff [Pfarrer und Geistlicher Rat, 1929–2002]:* Heimatkalender des Kreises Soest 2004, S. 114.
- Burkardt, J. u. Knieriem, M. *Vier Briefe Gerhard Tersteegens [1697–1769] an die Gräfin Hedwig Sophie zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg aus den Jahren 1733–1737:* Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 96, 2001, S. 105–120.
- Burkardt, J., u. Knieriem, M., *Drei geistliche Briefe aus Mülheim/Ruhr aus den Jahren 1732, 1736 und 1737.* Ein Beitrag zur Tersteegen-Forschung: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 129–148.
- Kramer, H. W., *Ein bemerkenswerter Pädagoge.* Wilhelm Thiele (1811–1887) aus Soest war über 50 Jahre Dorfschullehrer in Marl/Mosel: Heimatkalender des Kreises Soest 2000, S. 96–99.
- Elling, W., *[Pfarrer] Ferdinand Tigges [1823–1892] und das Oelder Krankenhaus.* Erfahrungen in Ochtrup umgesetzt: Münsterland, Jahrbuch des Kreises Warendorf 52, 2003, S. 233–236.
- Teske, G., *Nachruf Willy Timm (1931–1999):* Archivpflege in Westfalen und Lippe 52, 2000, S. 43.
- Kracht, P., *Zum Tode des Unnaer Archivars Willy Timm [1931–1999]. Ein Leben für Geschichte und Geschichten:* Kreis Unna, Jahrbuch 2000, S. 56 f.
- Greiwe, F., *In memoriam Pfarrer i. R. Wilhelm Trappe [1908–2002]:* Rheine – gestern, heute, morgen 2/2002, S. 5.
- Henrichs, W., *Gottfried Traubs [1869–1956] Haltung gegenüber Hitler und dem Nationalsozialismus in den Jahren 1932–1934:* Kirche im Revier 14, 2001, S. 15–55.
- Schneider, W. M., *Werner Uffing [1927–1999]: Bauforscher und Kunstkennner, verdienter Erforscher der Baugeschichte der Stiftskirche in Freckenhorst:* Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 15, 2002, S. 85–90.
- Standera, U., „... und sind Arbeiter Gottes gewesen“. *Die ravensbergischen Pfarrerrfamilien Varenholz:* Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 89, 2004, S. 95–111.
- Barmeyer, H., *Politik und Familie im Leben Ludwig Vinckes 1826/1827:* Westfälische Zeitschrift 150, 2000, S. 21–41.
- Barmeyer, H., *Wirtschaftliche Lehr- und Wanderjahre eines preußischen Reformers – der junge Vincke (1795–1804):* Westfalen 79, 2001, S. 145–181.
- Knackstedt, W., *Ludwig Freiherr Vincke [1774–1844] – Oberpräsident der Provinz Westfalen:* Unser Bocholt 52, 2001/3, S. 35–40.

- Pardun, H., *Ludwig Freiherr von Vincke [1774–1844]. Der erste Oberpräsident der Provinz zu Westfalen und sein Bericht vom Jahre 1817 über das Herzogtum Westfalen*: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2001, S. 106–109.
- Küpers, G., *Wessel Friedrich Visch [1773–1860] – Ein Prediger als Archäologe*: Bentheimer Jahrbuch 2003, S. 371–375.
- Peters, C., *Zur Vorgeschichte Volkenings [1796–1877]. Die Frommen Minden-Ravensbergs auf dem Weg ins 19. Jahrhundert: Pietismus und Neuzeit* 30, 2004, S. 62–90.
- Risse, F. J., *Bernhard Weber [Pfarrer, 1869–1956] aus Freckenhorst: „Kein Mann wie viele andere“*: Freckenhorst, Schriftenreihe des Freckenhorster Heimatvereins 15, 2002, S. 91–98.
- Hey, B., *Superintendent i. R. Wolfgang Werbeck [geb. 1917] zum 85. Geburtstag*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 98, 2003, S. 15–22.
- Jolk, M., *Erinnerungen an „Werler Köpfe“*. Zum Leben und Wirken von Theodor von Papen (1788–1825) und [Kapuzinerpater] Dionysius von Werl (um 1640–1709): Heimatkalender des Kreises Soest 2004, S. 109–111.
- Harmon, J., *Franziskaner-Bruder Adrian Wewer [1836–1914] aus Harsewinkel wirkte als Kirchenbaumeister in den Staaten*: Heimat-Jahrbuch Kreis Gütersloh 2003, S. 150–154.
- Weber, U., *„zu schriftstellerischer Tätigkeit nicht zugelassen“*. Augustin Wibbelt [1862–1947]: Verbotener Schriftsteller oder Mitglied der Reichsschrifttumskammer?: Niederdeutsches Wort 43, 2003, S. 319–335.
- Sommer, B., *Der Briloner Propst Dr. Karl-Heinz Wieseman wurde zum Weihbischof ernannt [2002]*: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 2003, S. 35–37.
- Kampmann, J., *Pastor Ernst Wilm [1901–1989] – sein Wirken in Mennighüffen [1931–1949]*: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 97, 2002, S. 253–268.
- Murken, J., *Impulse für die europäischen Kirchen. Präses Wilm [1901–1989] – ein Pionier der Verständigung*: Archivmitteilungen, hg. v. Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen 12/13, 2002/2003, S. 94–105.
- Kock, E., *Peter Wust [1884–1940] oder der Ehrgeiz, hoffen zu dürfen*. Zum 60. Todestag am 3. April: Internationale Katholische Zeitschrift „Communio“ 29, 2000, S. 175–180.
- Peter Wust war seit 1930 Professor für Philosophie in Münster, er gehörte dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus innerhalb der katholischen Kirche an.

- Ranff, V., *Weisheit und Heiligkeit bei Peters Wust [1884–1940]*: Internationale Katholische Zeitschrift „Communio“ 31, 2002, S. 420–428.
- Prieur, J., *Der Pfarrer von Silixen [Adam Zeiß, 1779–1870]. Ein Predigerleben im späten Biedermeier*: Heimatland Lippe 97, 2004, S. 172 f.
- Meier, B., *Emil Zeiß [1833–1910]: Ein lippischer Pfarrer des 19. Jahrhunderts*: Heimatland Lippe 94, 2001, S. 63–66.
- Möhring, P., *Prälat Bernhard Zimmermann (1880–1969). Persönlichkeit und Werk*: Kreis Höxter, Jahrbuch 2000, S. 93–104.

Buchbesprechungen

Heinrich Rütting (Hg.), *Die Chronik Bruder Göbels. Aufzeichnungen eines Laienbruders aus dem Kloster Bötdeken 1502–1543* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44,7) Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2005, 544 S., 7 Abb., 1 Karte, geb.

Nach Bemühungen, die über eineinhalb Jahrhunderte zurückreichen, wird nunmehr in einem stattlichen Band veröffentlicht, was von der überwiegend niederdeutsch verfassten Chronik des in Köln geborenen und in Hessen aufgewachsenen Laienbruders Göbel (Schickenberger) aus dem Kloster der Augustinerchorherren in Bötdeken (südsüdwestlich von Paderborn) erhalten geblieben ist. Die schon an sich qualitätvolle Chronik verdient auf jeden Fall Interesse, zumal sie aus der Epoche vor und während der aufkommenen Reformation berichtet.

Eine kompakte *Einleitung* bieten die diversen nötigen Vorabinformationen (S. 9–50). Wo sich Göbel vor seinem 1501 erfolgten Wechsel in das Kloster Bötdeken aufgehalten hat, ist nicht sicher auszumachen. Er vermag sich in der Mundart kraftvoll auszudrücken. Seine recht unkonventionellen Lateinkenntnisse scheint er sich im Hören angeeignet zu haben. Der Konvent in Bötdeken war mit ca. 200 Mitgliedern, ungefähr 150 von ihnen Laienbrüder, erstaunlich groß. 1520 verfasste Göbel ein Gedicht auf die Profess von sieben Novizen und fünfzehn Laienbrüdern. Schon 1502 und von da an bis zu seinem Tod wurde Göbel zum „Vogt“ bestellt, der dem „Prokurator“, einem Chorherren, unterstand und in der Wirtschaftsführung des Klosters, als Einnahmer von Abgaben, aber auch bei der Vergabe von Klostergütern sowie in wichtigen Sondermissionen eine bedeutende Rolle spielte. Er war dabei viel unterwegs, auch auf größeren Reisen.

Seine in ihrer Reichhaltigkeit zunehmend beachtlichen chronikalischen Aufzeichnungen hat Göbel an die zu seinem Amt gehörenden häufig formalisierten Registereinträge angehängt. Beides basierte auf Voraufzeichnungen. Leider sind die anlässlich der Vertretung rechtlicher Interessen gegen die Herren von Büren und Brenken entstandenen und eigens festgehaltenen *Acta Coloniae et Roma* von 1513 bis 1516 nicht mehr erhalten.

Drei der Bände von Göbels Chronik haben in Paderborn (1502–1532) bzw. in Trier (1541–1543) überdauert. Die Bemühungen um frühere Editionen werden geschildert. Eine genaue Beschreibung der Codices schließt sich an. Sie wird durch ausgewählte Abbildungen der Handschriften ergänzt (S. 466–477). Die Beschreibung weist auch die späteren Zusätze aus. Die Edition verfährt folgendermaßen: Das schematische Einnahmeregister wird lediglich für das Jahr 1502 komplett geboten, danach nur in Auswahl, während die daran angehängte Chronik jeweils vollständig wiedergegeben wird. Die Textgestaltung hält sich treu an die Vorlage. Anders zu verfahren, wäre bei der Inkonsistenz von Göbels Schreibweise auch nicht statthaft. Der Sach-

kommentar erweist sich als überaus kundig und kompetent, nicht zuletzt in der zur Erklärung herangezogenen Auswertung der diversen Parallelquellen. Mit Hilfe des Glossars ist es möglich, sich durch den niederdeutschen Dialekt Göbels durchzufinden. Für die Auswertung der Chronik leistet das Personen- und Ortsregister verlässliche Dienste. Das Themen- und Sachregister beansprucht zwar nicht Vollständigkeit, gibt aber einen Eindruck sowohl von der Vielfalt als auch von der Wiederholung der geschilderten Sachverhalte. Man bekommt also eine erfreulich brauchbare Edition in die Hände, für die man dem Herausgeber nur danken kann.

Für die westfälische Frühneuzeitforschung ist die Zurkenntnisnahme dieser Quelle ein Muss. Man bekommt einen Eindruck davon, an wie vielen Orten das große Kloster größere oder kleinere Güter und unterschiedliche Einkünfte besaß, die gekannt, verwaltet, verliehen und eingezogen sein wollten. Die Vielfalt und Konkretheit der Vorgänge beeindruckt immer wieder neu. Das Kloster erscheint als ökonomische Größe innerhalb der Landwirtschaft des engeren, gelegentlich auch des weiteren Raums (beispielsweise bis nach Zwolle oder Göttingen und Braunschweig). Für die Abgaben ebenso wie für die Schafschur gab es ständig wiederkehrende Termine, die wahrgenommen werden mussten. Der „Vogt“ hielt danach jeweils fest, wieviel gute und minderwertige Wolle verkauft werden konnte. Dem Kloster lag beispielsweise auch an der Anpflanzung von Eichen. Der Besitz war nicht immer unbestritten und musste behauptet und verteidigt werden, notfalls auch in Rechtsstreitigkeiten. So stahlen 1505 die Warburger Schützen einen Ochsen und schlachteten ihn. Adlige wie die Herren von Büren und Brenken oder die Amtleute der nahe gelegenen Wewelsburg bedrängten das Kloster vielfach, verwickelten es in allerlei Konflikte und fügten ihm Schaden zu. 1511 wurde dabei die Weihe von sechs Altären gestört. Aber auch mit geistlichen Personen oder Institutionen konnte es Streitigkeiten geben. Natürlich blieben auch Unglücksfälle wie Brände nicht aus und mussten begutachtet werden. Göbel war so viel unterwegs, dass von monchischer Eingezogenheit bei ihm kaum etwas zu spüren ist. Bei der Überbringung von drei in Böddecken bestellten Antiphonen an das Stift St. Patrokli in Soest war Göbel gleichfalls dabei. Für die Fastenzeit 1521 besorgte er in Kassel Heringe aus Deventer und Lübeck. Die Selbstbehauptung des Klosters erscheint als recht profaner und endloser Vorgang. Abgesehen von dem Rechnen mit dem göttlichen Beistand macht sich frommer Sinn dabei höchstens zwischen den Zeilen beim Nachruf auf den verstorbenen Prior 1517 bemerkbar. Eine Infragestellung der gegebenen Verhältnisse erfolgt durch den Ordensmann freilich auch nicht. Verständliche Betroffenheit meldet sich 1522 beim raschen Tod von fünfzehn Brüdern. Die Aufstellung einer kleinen Orgel in der Kirche lehnte Göbel 1531 entrüstet ab. Warum 1541 gelegentlich ein deutsches Abendgebet inseriert wird, das in ein *Media vita* ausläuft, ist nicht ganz klar.

Den Einträgen für die einzelnen Jahre ist jeweils ein Regest vorangestellt, das einen raschen Überblick ermöglicht. Größere Begebenheiten wie der Überfall des Kölner Erzbischofs auf Soest 1505, der Überfall auf die Graf-

schaft Hoya 1512 oder der Kölner Aufstand 1512 werden vermeldet. Selbstverständlich werden Vorgänge innerhalb der Windesheimer Kongregation, zu der Böddeken gehörte, notiert. 1509 war Göbel in politisch unruhiger Zeit wegen Kapitalgeschäften in Lübeck. 1512 bemühte er sich in Köln um ein Privileg Kaiser Maximilians. Auch in den folgenden Jahren war er mehrfach in Köln und musste seine Routineaufgaben anderen überlassen. 1518 wird eine Prophetie auf Kaiser Karl (V.) festgehalten. Die Hildesheimer Stiftsfehde 1519 ist Göbel natürlich ebenso wenig entgangen wie die Krönung Karls V. in Aachen und der Wormser Reichstag 1520/1521 oder die Vertreibung Christians von Dänemark. Dabei werden zwar die sozialen Spannungen erwähnt, aber nicht Luthers Auftritt. Unter dem Eindruck des Sacco di Roma 1527 konnte Göbel nur auf eine Reform der Kirche hoffen.

Luther wird erstmals 1522 genannt als Verursacher von viel Bösem in der Christenheit. Anschließend findet der Wechsel auf dem Bischofsstuhl in Münster reservierte Erwähnung. Beim nächsten Bischofswechsel 1532 verhält es sich nicht anders. 1523 verbietet das Windesheimer Generalkapitel die Lektüre von Luthers Schriften. Die prognostizierte große Flut von 1524 erwähnt auch Göbel. In diesem Zusammenhang wird Luther mit seinen bösen Taten genannt. Aber Göbel will nicht berichten, was Luther schreibt. In der Folgezeit nahm er die deutsche Messe in Kassel sowie immer wieder den Fortgang der Reformation in Hessen bis zur Auflösung der Klöster und zur Zerstörung der Bildstöcke wahr. Er wusste vom Klostersturm im thüringischen Mühlhausen, danach auch von den Vorgängen des Bauernkriegs. Eines entlaufenen und inzwischen verheirateten Mitbruders suchte er vergebens habhaft zu werden. Vom Reichstag zu Speyer 1526 war Göbel vor allem das selbstbewusste Auftreten Philipps von Hessen bekannt. 1527 wurde Göbel auf einer Reise nach Braunschweig als Mönch verspottet. Später wagte er manchmal nicht mehr in monchischem Habit zur reisen. Ein Jahr danach wurde dort die Messe deutsch gefeiert. Die Kriegsvorbereitungen Philipps von Hessen gegen die Altgläubigen im Jahr 1528 sind Göbel nicht entgangen. 1530 klagt Göbel bewegt, dass zwei Priestermonche in Böddeken Frauen auf ihre Zellen genommen haben. Der Reichstag zu Augsburg 1530 brachte nicht die von Göbel erhoffte Lösung der Religionsfrage. Von Zwinglis Bestreitung der Sakramentslehre hatte Göbel gehört. Mit Befriedigung nahm er darum 1531 die Nachricht von dessen Tod in der Schlacht von Kappel auf. Aber gleichzeitig musste er zur Kenntnis nehmen, dass in Lippstadt die Messe deutsch gefeiert wurde. Göbels Annahme, dass mit der politischen Restauration in Bremen 1532 auch die Rückkehr zum alten Glauben erfolgt sei, bestätigte sich nicht. Der beste Bericht über den mit durch die Reformation bedingten Aufruhr in Paderborn 1532 stammt von Göbel. Er ist jedoch nicht vollständig. Der Herausgeber ergänzt ihn mit einem Bericht über die Einführung Hermanns von Wied in Paderborn, der mit plausiblen Gründen Göbel als Verfasser zugewiesen wird (S. 398-403).

Nach einer Lücke von neun Jahren setzt der dritte Codex 1541 wieder ein. 1542 wird unter anderem der Angriff von Hessen und Sachsen auf Braun-

schweig-Wolfenbüttel sorgenvoll registriert. Die Einführung der deutschen Messe in Münster stehe zu erwarten. In Bonn nehme Erzbischof Hermann von Wied neue Prädikanten an.

Die Vorzüge von Göbels Chronik als Quelle liegen somit auf der Hand. Hätte er nicht gerade in der Reformationszeit gelebt, wären seine Aufzeichnungen zu schätzen als Zeugnis über die Rolle eines bedeutenden Klosters in seiner engeren und weiteren Gesellschaft. Ungewollt und eigentlich ablehnend, aber damit eigenartig objektiv ist er darüber hinaus zum Zeugen des Reformationszeitalters geworden. Man kann mit Göbel erleben, wie die aufkommende Reformation seinerzeit wahrgenommen worden ist. Das macht die Lektüre seiner Chronik zum spannenden Erlebnis und diese zum großen Dokument.

Martin Brecht

Hermann-Josef Schmalor, Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken bis zur Säkularisation. Ergebnisse einer Spurensuche hinsichtlich ihrer Bestände und inhaltlichen Ausrichtung (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLIV, Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 6, Veröffentlichungen zur Geschichte der mitteldeutschen Kirchenprovinz 19), Bonifatius Verlag, Paderborn 2005, 360 S., mit einer Karte.

Bei der Lektüre des vorliegenden Bandes mischen sich Respekt vor der jahrzehntelangen, akribisch genauen Recherche des Themas und eine gewisse Ratlosigkeit gegenüber den Resultaten eben dieser Recherche. Hermann-Josef Schmalor, der mit dieser Arbeit im Sommersemester 2003 an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Paderborn promovierte, hatte bereits 1979 die erste Vorstudie dazu publiziert. Uneingeschränkter Respekt gilt dem nun vorgelegten – neben der Berufstätigkeit entstandenen – Werk, mit dem ein Überblick über das Thema vorgelegt wurde, wie er detailreicher kaum sein könnte.

Nach einer Einführung mit der notwendigen historischen, geographischen und institutionellen Abgrenzung des Themas gibt Schmalor einen historischen Überblick über die Bibliotheken der Klöster und Stifte in Westfalen bis zur Säkularisation. Dabei können die Worte des Priors der Basler Kartause (um 1500) exemplarisch auch für den westfälischen Raum stehen: „Ein Kloster ohne Bücher ist wie ein Staatswesen ohne Habe, eine Festung ohne Waffen, ein Tisch ohne Speisen, ein Garten ohne Pflanzen, eine Wiese ohne Blumen, ein Baum ohne Blätter ...“ (S. 19).

In einem ersten Hauptteil werden mit den Bereichen Bibliotheksaufbau, Bibliotheksverwaltung, Bibliotheksnutzung und Bücherverluste vier Querschnitte präsentiert, bevor dann mit der Darstellung von Skriptorien und Buchbindereien das Umfeld der Kloster- und Stiftsbibliotheken in den Blick gerät.

Weil die Buchbestände selbst auch wegen der Säkularisationsfolgen nur noch in wenigen Fällen in aussagekräftigen Mengen und Zusammenstellungen vorhanden sind, bilden Kataloge und Verzeichnisse oft die einzigen historischen Quellen und werden in einem weiteren Teil ausgewertet, auf S. 91-101 auch in einem vollständigen stichwortartigen Überblick.

Den nicht nur quantitativen Hauptteil bilden Einzeldarstellungen der westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken, die nach Zugehörigkeit zu den jeweiligen Orden und geistlichen Gemeinschaften sortiert sind. Dabei stößt man auf manch interessanten Fund, so beispielsweise auf die Benutzerordnung der Domstiftbibliothek Münster von 1752 („4. Die Bücher sind mit sauberen Händen und nicht mit vom Speichel feuchten Fingern anzufassen; 5. Niemand errege durch Laufen Staubwolken;“ S. 108). Die Sonderrolle von Corvey, in dessen Bibliotheksgeschichte neben der Säkularisation vor allem der Dreißigjährige Krieg eine tiefe Zäsur bedeutete, wird ausführlich dargestellt. Manche Bemerkung verlangt allerdings nach einer ausführlicheren Kommentierung. Was bedeutete es etwa, dass um 1780 „erstaunlicherweise auch die Enzyklopädie von Diderot und D’Alembert, eines der Hauptwerke der französischen Aufklärung, das Papst Clemens XIII. indizierte, in Corvey vorhanden gewesen“ (S. 137) ist? In Bezug auf die „inhaltliche Ausrichtung“ der Bibliothek (so doch immerhin der Untertitel des Schmalorschen Bandes) wäre es interessant gewesen, dieser oder anderen Fragen nachzugehen. Doch dazu bleiben weder Raum noch Zeit, denn die Kloster- und Stiftsbibliotheken der anderen Orden und Gemeinschaften verlangen das ihrige. Während sich beispielsweise an den Kapuzinerbibliotheken zeigt, dass dieser Orden die traditionellen klösterlichen Buchbestände kaum schätzte, legten die Dominikaner (und Dominikanerinnen) sowie die Jesuiten großen Wert auf sorgfältig zusammengestellte und geführte Bibliotheken. Vor allem die Jesuiten scheinen es dem Verfasser angetan zu haben („eine kompetente und effektive Gemeinschaft“ S. 23). Für die kontroverstheologische Ausrichtung des Ordens ist es nicht ohne Belang, dass zwar unter den ca. 8500 Titeln des Paderborner Jesuitenkatalogs aus dem Jahr 1773 kein einziges reformatorisches Werk verzeichnet ist, die nachweisbaren Restbestände jedoch faktisch über 100 Schriften Luthers und anderer Reformatoren umfassen. Bücher, die auf dem *index librorum prohibitorum* standen, durften wohl nicht öffentlich verzeichnet und zugänglich gemacht werden. (Als evangelischer Rezensent wundert man sich übrigens über die von Schmalor ab und an recht distanzlos übernommene Bezeichnung „häretisch“ für das reformatorische Schrifttum.)

Ein Ausblick auf das Schicksal der heute oft über die ganze Welt zerstreuten Buchbestände nach der Säkularisation bildet zusammen mit einer präzisen Zusammenfassung den Abschluss.

Der uneingeschränkte Respekt vor der diesem Buch zugrundeliegenden mühevollen Arbeit und den vielfach interessanten dargebotenen Informationen verbinden sich jedoch bei der Lektüre mit einer gewissen Ratlosigkeit. Dies beginnt damit, dass das Buch sich kaum zum durchgängigen Lesen

eignet, sondern seinen Wert eher als Handbuch zum Nachschlagen hat. Das liegt natürlich auch an der dünnen Quellenlage, deretwegen „eine durchgehende Darstellung einer Bibliotheksgeschichte der westfälischen Stifte und Klöster nicht möglich ist“ (so Schmalor selbst auf S. 16). Sicherlich hat Schmalor in akribischer Detailarbeit eine Unmenge von Informationen zusammengetragen. Man wird aber fragen müssen, ob vor lauter Detailreichtum die inhaltliche Auswertung nicht zu kurz gerät. Wer als Leser eine konkrete Frage zum Thema hat, wird sie bei Schmalor beantwortet finden – oder er wird hier aufgezeigt bekommen, dass es keine Antwort gibt. Wer sich aber ohne eine solche Frage dem Buch nähert, bleibt vielfach unbefriedigt zurück. Bedingt durch den Drang nach Vollständigkeit bei gleichzeitig enorm komprimierter Darstellung (auf 268 Seiten Text plus Anhängen) können viele Punkte nur angerissen werden, die eigentlich eine größere Ausführlichkeit und Tiefe verdient hätten. Und so wird immer nur angerissen, warum und wie Bibliotheken „augenfällig die Bedeutung der Klöster für die Geistes- und Kulturgeschichte eines Landes“ (S. 268) dokumentieren. Der gestalterisch gelungene Umschlag, der die Worte „de bibliotheca“ auf einem Buchrücken aus der Bibliothek des Paderborner Benediktinerklosters Abdinghof graphisch hervorhebt, bietet eine farbige Anschaulichkeit, die man dem Buchinneren auch gewünscht hätte.

Vicco von Bülow

Peter Dohms, Rheinische Wallfahrten des 19. und 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Staat und Kirche (Ortstermine. Historische Funde und Befunde aus der deutschen Provinz, hg. von Günter Bers/Michael Klöcker/Christoph Weber. Bd. XVI.), Siegburg: Rheinlandia Verlag 2005, 207 S.

Im Bereich der Erforschung rheinischer Wallfahrten der Neuzeit hat der Düsseldorfer Archivdirektor Dr. Peter Dohms seit rund vier Jahrzehnten mehr als 20 Veröffentlichungen vorgelegt, darunter einige Monographien. Den weiteren Rahmen der Publikationen Dohms' stellt vor allem (freilich keineswegs nur) die Katholizismus-Forschung dar, auch diese ganz überwiegend ausgerichtet auf die rheinische Großregion. Schließlich ist auch das Verhältnis von Kirche und Staat ein Publikationsschwerpunkt des Autors. Der Leser wird daher vom vorliegenden Buch mit seinem recht summarischen Titel einen ausgewogenen und stark reflektierten Überblick über die dort angesprochene Thematik erwarten. In dieser Annahme wird er nicht enttäuscht.

Peter Dohms stellt zwei Jahrhunderte rheinischen Wallfahrtswesens, d. h. eines der wichtigsten Gebiete der "Volksfrömmigkeit", unter den Aspekt kirchenoffizieller und staatlicher Einflussnahme dar. Dabei ist er sich voll bewusst, dass „Volksfrömmigkeit“ ein problematischer und vor allem mehrdeutiger Begriff ist. Gegliedert ist seine Untersuchung nach drei Epochen, der preußischen Zeit (1814/15–1870/71), dem Kaiserreich (1871–1918) und dem

(hier natürlich nur chronologisch) zusammengefassten Zeitraum von Weimarer Republik und Nationalsozialismus (1918–1945). Vorangestellt ist eine „Einführung“, die man auch einen knappen und sehr durchdachten Essay über Wallfahrten im Rheinland nennen könnte. Hier finden sich in prägnanter Kürze formulierte Aussagen über die langfristigen rein innerreligiösen Tendenzen in der Entwicklung der Wallfahrten von der Spätantike bis zur Gegenwart. Ausgangspunkt für alle weiterführenden Überlegungen ist die grundsätzliche Feststellung, dass die unbestreitbare gesamthistorische Bedeutung der Volksfrömmigkeit und insbesondere der Wallfahrten „in den verschiedensten historiographischen Disziplinen des 19. und 20. Jahrhunderts entweder als Nebensache oder als fachinterner Sonderbereich behandelt wurden“ (S. 7).

Wie eigentlich unübersehbar die Bedeutung der Wallfahrten im Rheinland nicht nur im Mittelalter, sondern auch im 19. Jahrhundert war, belegt Dohms gleich zu Anfang des Abschnitts über die preußische Zeit. Er weist nach, dass damals immerhin 7% der Gesamtbevölkerung des Rheinlandes (die zu 80% katholisch war) jährlich an mehrtägigen Wallfahrten teilnahm (S. 27). Die soziale Zusammensetzung der Wallfahrer umfasste die verschiedensten Schichten, freilich in starker regionaler Differenzierung (S. 24 f.). Die häufige Behauptung der Behörden, dass die Pilger die „ungebildeten Klassen“ repräsentierten, entsprach nicht den Tatsachen, wie sich beispielsweise für die Stadt Neuss belegen lässt. Insgesamt überwogen Bauern und Handwerker gegenüber Tagelöhnern und Bediensteten. Von den Angehörigen eindeutiger Oberschichten wallfahrteten mehr Frauen als Männer.

Deutlich wird bei der Ermittlung von Detaildaten ein besonderes Quellenproblem. Die preußischen Behörden haben mit Sicherheit Angaben tendenziell gefälscht. Dohms kann dies nachweisen, aber er versucht deren methodische Korrektur sinnvoller Weise nur mit äußerster Vorsicht. Absolute Eindeutigkeit ist in zwei Punkten zu gewinnen. Der preußische Staat lehnte das Wallfahrtswesen grundsätzlich ab und sein Motiv dafür war fast ausschließlich ökonomischer Art. Sehr detailliert, aber gewiss deshalb noch lange nicht richtig, wurde von den Landratsämtern wie von den Oberbehörden der Rheinprovinz der behauptete Schaden berechnet, aufgeschlüsselt nach Verdienstausschlag und Geldaufwendungen für Unterhalt und Verpflegung. Dies belegt deutlich – wie Dohms treffend ausdrückt –, „wo die Preußen [...] der Schuh wirklich drückte“ (S. 45). Es wäre also falsch, in einem antikatholischen Ressentiment die Hauptursache für das Verhalten der Behörden zu sehen.

So genau wie möglich versucht Dohms zu ermitteln, wie weit eine wallfahrtsfeindliche Stimmung im rheinischen Klerus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitet war, die innerkirchliche Strömungen des 18. Jahrhunderts fortsetzte. Ein besonders markantes Beispiel stellt der erste Erzbischof der wiedererrichteten Erzdiözese Köln Ferdinand August Graf von Spiegel dar. Kaum weniger deutlich war aber die Wallfahrten abgeneigte Stimmung des Trierer Bischofs Joseph von Hommer ausgeprägt. Dohms

unterscheidet sehr deutlich und diffizil zwischen der prinzipiellen Wallfahrtsfeindlichkeit der staatlichen Stellen und den partiellen pastoralen Bedenken nicht weniger Kirchenführer und von großen Teilen des Seelsorgeklerus. Mit Recht charakterisiert er deren Standpunkt als „gemäßigt aufklärerisch und hermesianisch“ (S. 35).

Den Abschnitt über die Wallfahrten im Kaiserreich (S. 65-101) teilt Dohms in „die Phase des Kulturkampfes“ und „die weitere Entwicklung“, da vom Staat her, zeitlich getrennt, sehr gegensätzliche Tendenzen wirksam wurden. Die Behinderungen im sogenannten „Kulturkampf“ werden wie die Reaktionen der katholischen Bevölkerung an Hand gut ausgewählter Beispiele paradigmatisch behandelt. Deutlich wird dankenswerter Weise auch der Unterschied zwischen den kirchenfeindlichen Maßnahmen des damaligen Staates und der Brutalität der Unterdrückung in der späteren Nazizeit. Sehr anschaulich zeichnet Dohms die Funktion der Wallfahrten auch als Instrument passiven Widerstandes und gewaltfreier Demonstrationen. In der „weiteren Entwicklung“ (S. 92-101) zeigte sich ein vom Staat toleriertes und vom (ja staatlichen) Eisenbahnnetz begünstigtes, aus innerkirchlichen Gründen veranlasstes Aufblühen der Wallfahrten im Rheinland. Dieselben Bedingungen herrschten aufs Ganze gesehen auch während der Weimarer Republik. Richtig und wichtig ist die Feststellung des Autors, „dass die Wirren der Besatzungszeit und die Ende der 1920er Jahre einsetzende Wirtschaftskrise allenfalls vorübergehend zu Beeinträchtigungen führten“ (S. 107).

Die Ausführungen der Wallfahrten während der Zeit des „Dritten Reiches“ (S. 105-152) sind gewiss nicht nur für den Rezensenten der interessanteste Teil des Buches. Bemerkenswert ist die Feststellung des Autors, dass „allenthalben ab 1933 die Pilgerzahlen anstiegen“ (S. 147). Dohms ist aber mit Recht sehr vorsichtig bei der Interpretation dieses Faktums. Er weist darauf hin, dass z. B. die Heilig-Rock-Wallfahrt des Jahres 1933 schon lange vorbereitet worden war. Immerhin hat die Blüte der Wallfahrten insgesamt seit 1933 (die übrigens in den Vorjahren wichtige Vorstufen erlebt hatte) den Charakter einer Glaubensdemonstration gehabt. Besonders interessant ist die im Dritten Reich erfolgte Modifikation der sogenannten „Sturmandachten“ im Marienwallfahrtsort Neviges-Hardenberg. Dohms zitiert (S. 120) Gerhard Haun: „Während an anderer Stelle in Massenveranstaltungen die Menschen dem vergötterten Führer fragwürdige Treueeide schworen, erhoben in Hardenberg Tausende die Schwurhand zu Christus mit der Betonung ‚dir allein schwör ich [...] bis in den Tod die Treue.‘“ Er schließt sich dessen überzeugendem Urteil an, dass die Parallelität und die grundlegende Gegensätzlichkeit zu Parteiveranstaltungen der NSDAP unübersehbar war. Ähnliche indirekte Proteste gegen die gottlose Ideologie gab es auch an anderen Wallfahrtsstätten. Mit akribischer Auswertung verschiedenster Quellen geht der Autor auch der Frage nach, wie sehr die Nationalsozialisten versucht haben, einzelne Gelegenheiten zu nutzen, im Wallfahrtswesen Ansatzpunkte für Instrumentalisierungen in ihrem Sinne zu finden. Sicher war dies inhaltlich unmöglich. Es ist aber immerhin versucht worden. Bei der Eröffnung der

Heilig-Rock-Wallfahrt in Trier 1933 war der dortige Gauleiter der NSDAP Simon anwesend. Die Partei erkannte sehr schnell die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen. Vor allem seit 1937 wurden Wallfahrten massiv behindert. Dazu hatte vor allem die Aachener Heiligtumsfahrt von 1937 beigetragen, bei der eine unterschwellig politische gegen den Nationalsozialismus gerichtete Prägung unverkennbar war. Daher ist es erstaunlich, dass Dohms nachweisen kann, dass es den Katholiken auch noch 1942 bei der Dreihundertjahrfeier der Kevelaer-Wallfahrt gelang, ihr Bekenntnis – nicht zuletzt durch die Teilnahme des Münsteraner Bischofs Graf von Galen – deutlich zu demonstrieren.

Zum Abschluss seiner Untersuchung gibt Dohms ein zusammenfassendes Resümee seiner Ergebnisse, verbunden mit einem Ausblick auf die Entwicklung nach 1945. Am Ende steht für ihn die offene Frage, „ob mit der [...] seit den 1960er Jahren verstärkt einsetzenden Erosion der in langer Tradition gewachsenen Frömmigkeitsformen nicht nur ein Verlust der katholischen Identität, sondern auch der moralischen Substanz des Katholizismus einhergeht“ (S. 162).

Es bleibt noch auf ein beigegebenes sorgfältig gestaltetes und untergliedertes Ortsregister und eine umfangreiche, aber nicht „aufgeschwemmte“ Literaturliste hinzuweisen. Die Lektüre der vorliegenden ausgezeichneten Untersuchung ist mit der Neuzeit befassten Kirchenhistorikern und allen rheinischen Landeshistorikern unbedingt zu empfehlen.

Heinz Finger

Jahrbuch der Gemeinde Hille 2005, Kirche im Dorf. Beiträge zur Orts- und Kirchengeschichte von Holzhausen II und Nordhemmern. Hg. von der Gemeinde Hille, 218 S.

Das vierte heimatkundliche Jahrbuch der Gemeinde Hille beschäftigt sich ausschließlich mit der Geschichte der Ortsteile Holzhausen II und Südhemmern. Anlass für die Erarbeitung der zahlreichen Beiträge mit dem Schwerpunkt Kirchengeschichte war die 100Jahrfeier der Kirchengemeinde im Jahre 2004. Nach zwei Beiträgen zur Siedlungsgeschichte und Namensgeschichte wird das soziale Leben auf dem Land beschrieben. Natürlich darf bei einer Gemeinde im Kreis Minden, der sich ja Mühlenkreis nennt, auch die Geschichte der dortigen Mühlen nicht fehlen. Für den Familienforscher ist die Auflistung der alten Hofstätten nach Nummern bzw. Beinamen ein unverzichtbares Hilfsmittel.

Den größten Teil dieser Publikation nimmt jedoch die Kirchengeschichte ein. Gerhard Finke beschreibt in seinem Beitrag „Von der Reformation bis zur Erweckungsbewegung“ die kirchliche Entwicklung auf dem Lande im Schatten der Mindener Stadtgemeinden, zu denen die beiden Dörfer gehörten. Zwar waren bereits in vorreformatorischer Zeit Kapellen und in Holzhausen 1560 sogar eine Kirche errichtet worden, aber eine kirchliche Eigen-

ständigkeit der beiden Dörfer konnte erst sehr viel später erlangt werden. Bei der Neueinteilung der Kirchspiele im Fürstentum Minden 1633/34 wurden die Kapellengemeinden Holzhausen und Nordhemmern dem neu geschaffenen Kirchspiel Hartum zugeschlagen. Die Kapellengemeinden hatten zwar eine gewisse Selbständigkeit, unterstanden aber dem Pastor in Hartum. Eine Besonderheit in der Frühgeschichte der Kirchengemeinde Hartum war die Einrichtung des „Umpredigens“, das den Prediger verpflichtete, in regelmäßigen Abständen in den Kapellen zu predigen. Als Gegenleistung erhielt er eine Mahlzeit bzw. eine entsprechende Entschädigung. Das Umpredigen wurde schließlich gegen den Widerstand der Kapellengemeinden 1766 abgeschafft. Vertreten wurden die Kapellengemeinden durch jeweils gewählte Altarmänner, die sich um die Finanzierung der Kapellen und das dortige kirchliche Leben kümmerten. Eine weitere wichtige Einrichtung, die auch von der jeweiligen Kapellenkasse finanziert wurde, waren die Schulen, da die Lehrer für kirchliche Aufgaben herangezogen wurden. Der Konflikt zwischen der „Hauptgemeinde“ Hartum und den Kapellendörfern wurde noch verstärkt, da die Kirchenmitglieder der übrigen Dörfer nicht nur für den Kirchensitz in ihrer Kapelle, sondern auch für einen Sitz in der Kirche zu Hartum bezahlen mussten, wenn sie sicher sein wollten, dass sie auch an dem dortigen Gottesdienst teilnehmen konnten. Zudem sorgte die zum Teil schlechte Wegverbindung für Unmut. Aber erst als auf Grund des Bevölkerungswachstums eine zweite ordentliche Pfarrstelle eingerichtet werden musste, ergab sich die Chance einer Verselbständigung. Schließlich wurde zum 1. Januar 1904 eine eigenständige Kirchengemeinde für die Evangelischen in Holzhausen II und Nordhemmern gegründet.

In weiteren Beiträgen von Pfarrer Niedermeier und Werner Droß wird der weitere Weg der nunmehr selbständigen Kirchengemeinde geschildert. Einen breiten Raum nimmt das Verhältnis der beiden Dörfer ein. Der Versuch, eine gemeinsame Kirche zu bauen und die alten Kapellen in Friedhofskapellen zu verwandeln, scheitert 1960. Mit der Namensänderung im Jubiläumsjahr von Ev.-Luth. Kirchengemeinde Holzhausen II in Ev.-Luth. Kirchengemeinde Holzhausen-Nordhemmern hat das Zusammenwachsen der beiden Dörfer zu einer Kirchengemeinde einen neuen Abschluss gefunden.

Abgerundet wird die durchaus gut lesbare Chronik durch Beiträge zur Baugeschichte der beiden Kapellen, zur Vereinsgeschichte und zum Kirchenkampf. Besonders hervorzuheben sind zudem die historischen Fotos, die in diesem Band abgedruckt sind. Insbesondere die alten Fotos aus Anlass kirchlicher Amtshandlungen geben einen Einblick in die dörfliche Volksfrömmigkeit.

Aus Anlass der 100Jahrfeier der Kirchengemeinde ist eine gelungene Chronik entstanden, bei der es nicht nur Spaß macht, darin zu blättern, sondern der es auch gelingt, die historische Entwicklung, die nicht frei war von Konflikten, aufzuzeigen und so die gewonnene Identität zu festigen.

Wolfgang Günther

Ilse Spanuth, Prägungen. Biographie einer Mädchenklasse der Königin-Mathilde-Schule Herford 1937–1946, hg. v. Rolf Wilhelm Brednich und Uli Kutter (Herforder Forschungen Band 17), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2005, 342 S.

Anlässlich ihres Klassentreffens zur 50Jahrfeier des Abiturs im Jahre 1996 beschloss die Autorin Ilse Spanuth, anhand von Interviews Prägungen der Kindheit und Jugend zu entschlüsseln. Ilse Spanuth hatte sich nach ihrer Pensionierung als Lehrerin an der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen mit dem Hauptfach Volkskunde eingeschrieben. Mit dieser Arbeit wollte sie ihr Dissertationsverfahren beenden.

Ilse Spanuth kam mit ihrem Jahrgang 1937 zur Herforder Königin-Mathilde-Schule. Die weitere schulische Laufbahn ist geprägt von dem bald einsetzenden Weltkrieg und den damit verbundenen Einschränkungen. Das Schuljahr 1944/45 entfiel völlig, da alle Mädchen zum Kriegseinsatz herangezogen wurden. Die meisten von ihnen erwarben 1946 in einem Förderkurs an dieser Schule dann die vollgültige Hochschulreife.

Die Entwicklung der Mädchen war geprägt von den verschiedenen Institutionen, die Einfluss auf die Erziehung ausübten: Familie, Schule, Kirche und BDM. Mit Interviews nach einem vorher festgelegten Schema versuchte die Autorin nun der Frage nachzugehen, welche Kräfte sich im Nachhinein als besonders prägend erwiesen hatten. Von den 30 noch lebenden Klassenkameradinnen konnte Ilse Spanuth 26 Interviews zusammenfassen, bevor sie 1997 starb. Gleichwohl hielten die Herausgeber – ihr Doktorvater sowie ein weiteres Mitglied des Doktorandenkolloquiums – die bis dahin geleistete Arbeit für so bedeutend, dass mit Unterstützung u. a. der Kinder diese Arbeit erscheinen konnte. Allerdings wurden die Kommentierungen und Zusammenfassungen, soweit sie bereits erarbeitet worden waren, weitestgehend nicht veröffentlicht, da sie in den Interviews jeweils noch greifbar seien. Dagegen wurden die Interviews ergänzt durch die Berichte von drei Gemeindegliederinnen, die während der Kriegszeit in Herford aktiv waren und v. a. auch Mädchenarbeit machten: Hermine Schreiber, Lucie Olpp und Lilly Schütz.

Diese Ergänzung erscheint deswegen sinnvoll, da bei allen Interviews die Prägung der Stadt Herford und der Umgebung durch die Erweckungsbewegung deutlich wird. Christliche Jugendarbeit wie z. B. die Teilnahme an Bibelkreisen war den meisten Mädchen wichtiger als die Teilnahme an offiziellen Parteiveranstaltungen, denen man sich gleichwohl nicht entziehen konnte. Diese Interviews machen die Schwierigkeiten und Beeinträchtigungen des kirchlichen Lebens im Alltag deutlich. Insofern ist dieses Buch ein wichtiger Beitrag zur Herforder Kirchengeschichte.

Allerdings werden auch die Mängel deutlich, welche die bloße Veröffentlichung der Interviews mit sich bringt. Biografien werden zwar in der Geschichtswissenschaft immer wichtiger, da sie z. T. neue, mitunter sehr subjektive Perspektiven auf zeitgeschichtliche Ereignisse erlauben. Aber der heuti-

ge Standard erfordert doch eine wissenschaftliche Auswertung, um eine Aussage zur Mentalitätsgeschichte zu erlauben. So ist eine Quellenkritik unabdingbar (Warum ist etwas gesagt worden oder warum ist etwas nicht gesagt worden?), die auch vorhandene schriftliche Quellen mit einbezieht. So wären beispielsweise die im Archiv der Herforder Münster-Kirchengemeinde vorhandenen ausführlichen Tätigkeitsberichte der Gemeindefrauen eine wichtige und notwendige Ergänzung zu den hier abgedruckten Erinnerungen gewesen. Auch wird in einzelnen Interviews nicht immer deutlich, was tatsächlich zur damaligen Zeit gedacht und erfahren wurde und was nachträglich im Laufe der letzten 50 Jahre an Prägungen entstanden ist. Wie weit diese wissenschaftliche Auseinandersetzung in den nicht veröffentlichten Teilen stattgefunden hat, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden.

Die Lektüre der verschiedenen Interviews lässt insgesamt erkennen, dass Mentalitätsgeschichte zur Beurteilung der erlebten Geschichte und der Wahrnehmung historischer Prozesse wichtig ist. Mit diesem Buch hat sich nur ein kleiner Blick auf die erlebte Geschichte des Nationalsozialismus eröffnet, denn es ist der Blick auf eine bürgerlichen Schicht, die aufgrund ihrer konservativen und nationalen Haltung auf der einen Seite und der kirchlichen Prägung auf der anderen Seite sehr wohl in der Lage ist, differenziert den Nationalsozialismus zu beurteilen. Die unterschiedlichen Zeitströme prallen auch in der Familie aufeinander, und diese Widersprüche werden den Schülerinnen vielfach bewusst. Zum Vergleich wünscht man sich weitere Interviews mit anderen Schichten der Bevölkerung, um ein vollständigeres Bild zu bekommen. Angesichts der immer größer werdenden zeitlichen Distanz ist diese Aufgabe für die historische Zunft aber ein Wettlauf gegen die Zeit.

Wolfgang Günther

Gregor Rohmann (Hg.) *Bilderstreit und Bürgerstolz. Herforder Kirchen im Zeitalter der Glaubenskämpfe* (Herforder Forschungen, Bd. 20), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2006, 152 S., brosch.

In der Zeit zwischen 1590 und 1672 gestalteten die Herforder das Innere der Radewiger Jakobi-Kirche und der Neustädter Johannis-Kirche völlig neu. Im Rahmen eines Praktikumseminars an der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Universität Bielefeld suchten die Teilnehmer eine Antwort auf die Frage nach den möglichen Gründen für diese plötzliche Prachtentfaltung. Das Ergebnis dieser Arbeit wurde der Herforder Bevölkerung in einer Ausstellung in den beiden genannten Kirchen präsentiert und findet seine Zusammenfassung in dem dazu erschienenen Begleitband.

Während der Reformation wurde die Pilgerkirche St. Jakobi geschlossen, in den anderen städtischen Kirchen wurden beim „Herforder Bildersturm“ Altäre und Bilder zerstört. Auch wenn sich das lutherische Bekenntnis in

Herford durchsetzte, war in den Wirren der Nachreformationszeit das lutherische Bekenntnis in Herford wie in Minden-Ravensberg noch lange nicht gesichert. Die Gefahr der Rückführung zum katholischen Bekenntnis durch die kaiserliche Restitutionskommission veranlasste die Stadt Herford, den anhängigen Prozess um die Reichsunmittelbarkeit zu forcieren, um den drohenden Bekenntniswechsel zu verhindern. Allerdings konnte das Ergebnis des Prozesses nicht lange gesichert werden, denn schon kurz nach dem 30jährigen Krieg erzwang der brandenburgische Kurfürst die Unterwerfung der Stadt. Erst mit dem Ende des Erbfolgestreits um das Herzogtum Jülich-Kleve-Berg und dem Religionsrezess von 1672 wurden die konfessionellen Verhältnisse in Minden-Ravensberg formal festgeschrieben. Das Luthertum setzte aber im Kirchenbau bzw. der Ausstattung andere Schwerpunkte. Die Bilderverehrung der katholischen Kirche war ihm fremd. Im Mittelpunkt standen nun die liturgischen Prinzipalstücke: Altar, Taufstein und Kanzel. Heiligenbilder wurden ersetzt durch Gedenkbilder (Epitaphien) an die Stifter, die z.B. die Auferstehung Christi darstellten. Die Bilder wurden also zur Erläuterung des Glaubens geschaffen, nicht aus Sorge um das eigene Seelenheil. Mit diesen Bildern verband sich die Kultur der Kirchenkunst mit der Kultur der Erinnerung, zumal die Epitaphien auch immer Bezug auf den Stifter nahmen.

Politische Konflikte fanden ihren Niederschlag in theologischen Konflikten. Die lutherischen Herforder waren um Abgrenzung gegenüber den reformierten Lippern und der katholischen Umgebung bemüht. Zur Sicherung des Herrschaftsanspruches des Stadtrates als Summepiskopat waren die Mitglieder zu entsprechender Ausstattung der Kirchen verpflichtet. Auch die Zünfte konnten ihren politischen Herrschaftsanspruch gegenüber dem Rat beispielsweise durch entsprechende Emporen zum Ausdruck bringen. Religiöses Bekenntnis war also nicht nur eine Frage der persönlichen Frömmigkeit, sondern auch immer zugleich eine politische Aussage. Deutlich wird dies auch in der Ausstattung der Kirche mit Kirchenstühlen. Diese enthalten eine Funktion der Abbildung gesellschaftlicher Ordnungen. Je größer die Bedeutung, desto gewichtiger und besser musste der Kirchenstuhl sein.

In einem Beitrag untersuchen Maike Bartsch und Nina Koch die Motivationen für die Schenkungen von Ausstattungsobjekten in den Kirchen. Dabei entflechten sie die verschiedenen religiösen und gesellschaftlichen Aspekte der Stiftungen. Das möglichst dauerhafte Gedenken an die Verstorbenen diente ursprünglich zur Sicherung des Seelenheils. Ein Beispiel für die Dauerhaftigkeit einer Stiftung ist das alljährlich gefeierte Radewiger Kohlfest, das auf eine Stiftung des Radewiger Bürgermeisters Anton Brutlacht zurückgeht. Die Stiftung eines Taufsteins desselben hatte allerdings auch kirchenpolitische Motive, da sie in die Zeit einer Auseinandersetzung mit der Äbtissin fällt, welche die Umwandlung der früheren Pilgerkirche in eine Pfarrkirche verhindern wollte – bedeutete dies doch einen Machtverlust im Verhältnis zwischen Stadt und Stift. Das Einsetzen eines „Wettbewerbs“ von Stiftungen in den beiden Kirchen ist ein Phänomen, das sich v. a. in den gesellschaftli-

chen Funktionen der Stiftungen als Ausdruck städtischer Selbständigkeit gegenüber dem Stift Herford erklären lässt.

In weiteren Beiträgen werden ausführlich und mit entsprechenden Abbildungen versehen das Kirchengestühl, die prachtvollen Kanzeln und Emporen sowie weitere Ausstattungsstücke beschrieben und erklärt. Dabei wird deutlich, mit welchen Intentionen und Aussagen die Gestaltung der Innenräume der Kirchen sich entwickelt hat. So wird die Kirche nicht nur als Ort theologischer Aussagen, sondern auch als Abbild der gesellschaftlichen Entwicklung zu Beginn des 17. Jahrhunderts erfahrbar.

Allerdings verwundert es, dass die archivische Überlieferung, insbesondere zur Johanniskirche, so gut wie gar nicht benutzt wurde. Einige Aussagen, wie z. B. über die Stuhlgelder als Haupteinnahmequellen lutherischer Kirchen (S. 17), hätten leicht anhand der Kirchenrechnungen als Fehlinterpretation erkannt werden können. Zudem provozieren einige Aussagen den Ruf nach vergleichenden Forschungen. Hat es z. B. in Bielefeld angesichts der erforderlichen konfessionellen Abgrenzungen parallele Entwicklungen gegeben? Der Arbeit des Praktikumseminars gebührt der Dank, neue Sichtweisen für die Ausstattung der Herforder Kirchen gegeben zu haben, und ist damit eine Herausforderung vergleichbarer Untersuchungen anderer Kirchen an anderen Orten.

Wolfgang Günther

Diethard Aschoff, Quellen und Regesten zur Geschichte der Juden in der Stadt Hamm. Von den Anfängen bis zur Zeit des Großen Kurfürsten 1287–1664 (Westfalia Judaica Bd. 3, 2), LIT Verlag, Münster 2005, 442 S., brosch.

Angezeigt wird der in dieser Reihe zweite Regestenband zur jüdischen Geschichte einer einzelnen Stadt. Galt Aschoffs erster Band 2001 der karolingischen Stadt- und Bistumsgründung Münster der Frühneuzeit (1530–1662), so folgt nunmehr im Falle Hamm die Aufarbeitung der gesamten jüdischen Geschichte einer im Hochmittelalter gegründeten gräflichen Stadt, bis in die Frühneuzeit hinein Regierungssitz und Prinzipalort der Hanse. Für Hamm gewinnt dieser Band insofern an Bedeutung, als es sich um die einzige Großstadt Westfalens handelt, die im Zweiten Weltkrieg ihr gesamtes Stadtarchiv und damit wesentliche Quellen verloren hat. Im übrigen war die mittelalterliche Geschichte der Juden von Hamm bis dato nicht hinreichend untersucht, und die frühe brandenburg-preußische Zeit wurde hier erstmals erforscht. Dem Bearbeiter gelang es, die aus Edition und Literatur bekannten Quellen um etwa das Dreißigfache zu vermehren. Grundlage sind hauptsächlich vier Quellengattungen auswärtiger Archive: 1. die spätmittelalterlichen Geleitsdokumente der Grafen von der Mark, erhalten in den märkischen Registerbüchern; 2. Prozessakten diverser Justizbehörden, vor allem des Reichskammergerichtes von Speyer, verwahrt und aufbereitet im Landesarchiv Münster; 3. aus dem Prozesszusammenhang sich ergebende Ratsprotokolle des

Stadtarchivs Münster; 4. für die Zeit des Großen Kurfürsten bis 1664 Dokumente des Geheimen Staatsarchivs Berlin.

Der Band ist weniger für Judaisten und Spezialisten der jüdischen Geschichte, als für Lokal- und Regionalforscher gedacht. Ihnen bietet das Einzelregest neben einem ausführlichen Anmerkungsapparat eine Zusammenfassung des Rechtsinhaltes, den vollständigen oder wesentlichen Textteil in der Sprache der Quelle und bei lateinischen Texten eine deutsche Übersetzung; hebräische Quellen werden in deutscher Übersetzung zitiert. Acht Anhänge machen den Leser vertraut mit territorial- und lokalgeschichtlichen Gegebenheiten und den frühneuzeitlichen Rechtsgrundlagen jüdischen Lebens sowohl in dieser westfälischen Region wie auf Reichsebene. Im übrigen erfolgt eine tabellarische Auflistung der acht Prozesse, die Hammer Juden zwischen 1568 und 1623 ausfochten.

Diese Prozesse, mit denen sich 469 der 527 Regesten befassen, sind absolutes Kernstück des angezeigten Bandes. Jüdische Kläger bzw. Beklagte: in erster Linie Jakob von Worms zu Hamm und Moises von Hamm mit seiner Ehefrau Freuchen Gans; die christlichen Prozessgegner sind Adlige, Bürger und ein Geistlicher. Stets geht es um Angelegenheiten jüdischer Geldleihe, dem überall häufigsten Streitpunkt zwischen Christen und Juden. Der Instanzenweg reicht vom kleinstädtischen Gogericht, städtischen Unter- und Ratsgericht, weltlichen und geistlichen Hofgericht bis hin zum päpstlichen Nuntiaturgericht und zum Speyerer Reichskammergericht. Festzuhalten ist, dass im Gegensatz zu spätmittelalterlichen Zeiten die jüdischen Geldgeber nunmehr fast sämtliche Prozesse gewinnen. Die massiv vorgebrachten anti-jüdischen Vorurteile der gegnerischen Anwälte verfangen nicht vor der „unbeirraren Sachtreue“ dieser niederrheinisch-westfälischen Gerichte (S. 4) – eine wesentliche Erkenntnis der vorliegenden Studie, die sich im gleichen Zeitraum übrigens auch in Ostwestfalen beobachten lässt. Ein weiterer Aspekt: die weitgestreuten jüdischen und nichtjüdischen Quellen zu diesen Prozessen lassen in Ermangelung früher (auto)biographischer Quellen Hammer Juden erstmals „fast porträtartige Wesenszüge“ gewinnen.

Außer dem beigefügten Orts- und Personenindex des Bandes wäre dem nichtmärkischen Lokal- und Regionalforscher auf der Suche nach Parallelen oder Präzedenzfällen allerdings vor allem ein Sachindex willkommen gewesen. Ohne diesen muss er sich durch 527 Einzelregesten kämpfen, um beispielsweise etwas zu erfahren über gesellschaftliche Kontakte zwischen Rittern und Juden (Nr. 13), über den Umgang mit jüdischen Konvertiten (Nr. 20, 24), über den Dortmunder jüdischen Friedhof als Grablege auch für außerhalb verstorbene fremde Juden (Nr. 19), über allgemeine Bürgergeldfragen (Nr. 39) oder über Geleitsfragen und Zinsnahme im frühen 17. Jahrhundert (Nr. 297, 318, 348, 337). Trotz dieser Einschränkung ist dem Lokal- und Regionalforscher ein solcher Regestenband zumindest für die älteren und größeren Städte des Landes eine willkommene Ergänzung zu den gewun-

genermaßen knapp gefassten Ortsartikeln des künftigen Handbuchs jüdischer Gemeinden und Gemeinschaften Westfalens.

Monika Minninger

Annette Fischer, Paderborn, Verlag Bonifatius, Paderborn 2004, 144 S., über 200 farbige Abbildungen, geb.

Der renommierte Bonifatius-Verlag hat einen großformatigen (24,5 x 30,5 cm) Bildband über die westfälische Bischofsstadt an der Pader vorgelegt. Neben dem schnörkellosen Titel „Paderborn“ macht das Buch nicht mit dem allgegenwärtigen Dom, sondern mit einer schönen Aufnahme des Rathauses als Titelbild auf sich aufmerksam.

Nach einem Vorwort, das die Intention des Buches offenbart, sucht man vergebens, doch der Klappentext klärt auf. Im Fokus der Fotografin, die gleichzeitig die Texte lieferte, steht die lange und wechselvolle Geschichte Paderborns. Neben den Bauwerken aus der Zeit Karls des Großen und Bischof Meinwerks, neben Rathaus, Bürgerhäusern und barocken Kirchen, möchte der Fotoband ein Gesamtbild der Stadt geben, zu dem auch weniger Spektakuläres gehört. Doch ein erstes Blättern verrät: Paderborn ist ohne seine Bischofskirche einfach nicht denkbar, auch wenn sie nicht auf dem Titel prangt. Und so reckt der Dom an verschiedenen Stellen des Buches seinen Turm in den blauen Himmel. Die Bilder zeigen jedoch nicht nur bekannte Ansichten, sondern lenken den Blick auf Details und Einzelobjekte, die häufig großzügig abgebildet sind. Dem bedeutenden Liboriuschrein wird sogar eine Doppelseite eingeräumt, so dass die Feinheiten des vergoldeten Silberchreins erkennbar sind.

„Mit mehr als 200 neuen Farbfotos“ vereinigt der Band die sakrale mit der profanen Seite Paderborns. Zwar sind einige Blicke auf die Stadt den Freunden heimatgeschichtlicher Literatur durchaus nicht neu, bieten jedoch in ihrer Abwechslung von feinsinnigen Ansichts- und mutigen Detailaufnahmen, kirchlichen und weltlichen Motiven, frei gestellten Gegenständen und ganzseitigen Stimmungsbildern eine gelungene Zusammenstellung. Ausführliche Bildunterschriften erläutern das Gezeigte. Die auf dem Umschlag angekündigte Betrachtung von „Traditionsreichtum und weltoffener Modernität, Orten der Besinnung und geschäftiges Treiben“ lässt in seiner Umsetzung allerdings die Menschen vermissen, die Paderborner, die eigentlichen Träger von Geschichte und Gegenwart ihrer Stadt. Sie tauchen mehr oder weniger nur am Rande auf, als Statisten für das Liborifest, im Dom oder beim Schützenfest. Im Kapitel „Paderborn heute“ zeigt eine Fotostrecke mit dem Nixdorf-Museumsforum, Autobahn und Fußgängerzonen, dass sich die Paderborner nicht nur den historischen Traditionen verpflichtet fühlen, sondern sich auch von moderner Kleinkunst und Rockkonzerten begeistern lassen.

Chronologisch aufgebaut führt der 144seitige Bildband in sieben Kapiteln durch die über 1200jährige Geschichte der Stadt. Es ist ein Buch, das zum Blättern einlädt und ohne tiefgründige historische Erläuterungen, Fußnoten und Quellenangaben auskommt. Und so ist auch nur ein Viertel des Buches als Text angelegt, der beschreibend die gezeigten Bilder begleitet.

Mit dem Kapitel „Reformationszeit und Rekatholisierung – Eine Stadt im Umbruch“ streift der Band kurz das Interesse des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte. Der Text gibt einen allgemeinen Überblick über die Situation im ausgehenden Mittelalter und erläutert, welche Position Paderborn in der landesweiten Konfessionspolitik einnahm. In wenigen Sätzen wird der Weg des reformatorischen Gedankenguts vom Minoritenkloster am Kamp (ab 1525) über Aufstände, erzwungene Einigkeit und Verbot bis zur Durchsetzung des lutherischen Bekenntnisses unter Bischof Heinrich IV. (1577–1585) nachvollzogen. Den Wendepunkt der protestantischen Stadtgeschichte markiert dann der oft beschriebene „Kampf um Paderborn“ (1604), in dessen Folge die Rückkehr der Bürger zum alten Bekenntnis stand. Als bauliches Symbol dieser konfessionellen wie politischen Entwicklungen und Konflikte zwischen Bischof, Rat und Bürgerschaft wird das Rathaus im Stile der Weserrenaissance aufgeführt. Damit wird auch die Wahl des Titelbildes deutlich, das mit dem Rathaus als Ausdruck des städtischen Selbstbewusstseins mehr auf den Wandel als auf die Kontinuität von Paderborns Vergangenheit abzielt.

Wer sich im lockeren Erzählstil durch die ereignisreiche Geschichte Paderborns führen lassen möchte und von einem als Bildband ausgewiesenem Buch keine wissenschaftliche Ausführlichkeit erwartet, trifft mit dem Band eine gute Wahl. Vielleicht wäre es aber auch für diese Zielgruppe durchaus von Interesse gewesen, sich in einem Literaturverzeichnis über die Herkunft der Informationen und weiterführendes Schrifttum orientieren zu können. Angesichts des dreibändigen Paderborn-Werkes von Frank Göttmann über „Die Geschichte der Stadt in ihrer Region“, möchte man allerdings nicht der Beurteilung aus „Die Warte“ folgen, die den Bildband „als neues Standardwerk“ auszeichnete. Dennoch: Das Buch macht neugierig auf eine alte Stadt, die weit mehr zu bieten hat als den Dom. In der Tat lassen sich viele bekannte, aber auch weniger bekannte Ansichten Paderborns entdecken, die in prächtigen Fotos festgehalten und qualitativ hochwertig gedruckt wurden. Dem Leser, der dieses Buch als Geschenk oder aus allgemeinem Interesse in Händen hält, wird es zur Freude gereichen - und dazu darf man Autorin und Verlag gratulieren.

Matthias Rickling

Norbert Sahrhage, *Diktatur und Demokratie in einer protestantischen Region. Stadt und Landkreis Herford 1929 bis 1953*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2005, 716 Seiten, geb.

Das Buch, die überarbeitete und erweiterte Fassung einer 2004 von der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld angenommenen Dissertation, füllt die Lücke einer regionalen Gesellschaftsgeschichte, wie sie sich der Autor als „Versuch“ bescheiden zum Ziel setzt, überaus stattlich aus. Die breite Quellenbasis, die faszinierende Detailfülle, die facettenreiche Gründlichkeit und Informationsdichte, die überwiegend behutsame Wertung und wohltuende interpretatorische Zurückhaltung, nicht zuletzt die gute Lesbarkeit der Darstellung werden es für lange Zeit ein ebenso konkurrenzloses wie unerschöpfliches Nachschlagewerk sein lassen.

Die voluminöse Analyse der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Verhältnisse, Entwicklungen und (Dis-)Kontinuitäten während des 25jährigen Untersuchungszeitraums gewinnt durch ihr hohes Maß an Faktennachweis und Sachlichkeit, die alles andere als Neutralität oder Farblosigkeit bewirken. Dies ist als umso gelungener und lobenswerter anzusehen, als der Autor, Pädagoge am Widukind-Gymnasium zu Enger, die eigene pädagogische Motivation und Hoffnung im Vorwort ausdrücklich ausweist, sich geradezu einer „politischen Pädagogik“ als Aufgabe verpflichtet weiß, die gegenüber antidemokratischen Strömungen alle Wachsamkeit und zur Verteidigung der Demokratie alle Kraft anbietet. Erkenntnisgewinn und praktische Konsequenzen hinsichtlich eines profilierten und engagierten politischen Verantwortungsbewusstseins dem Leser zu überlassen, anstatt ihn, wozu die Materie durchaus verleiten kann, vorsichtshalber einzuengen und belehrend festzulegen, ist anhand der Stoffmenge wie eben auch der stringenten Wissenschaftlichkeit ihrer Präsentation eine gerechtfertigte, aber auch kluge und ihrer Wirkung gewisse Verfahrensweise, die das pädagogische Ziel nicht verfehlen kann.

Als leitende Fragekriterien stellt Sahrhage einleitend das Kontinuitätsproblem im Übergang der politischen Systemwechsel sowie die Modernisierungstheorie im Hinblick auf die Zeit der NS-Herrschaft heraus. Dementsprechend werden die zwölf Jahre der Diktatur, deren Bild und Entfaltung im Kreis Herford überaus filigran in ihren lokalen wie biographischen Zusammenhängen gezeichnet wird, in ihren wenn auch kaum überregionalen, so doch überepochalen Zusammenhang der Voraussetzungen und Nachwirkungen gestellt. Erst dadurch gelingt es, sowohl die Kontinuitäten (etwa der politischen Eliten auf lokaler Ebene, deren Fülle an mühsam erforschten Einzelbiographien geradezu eine Kollektivbiographie der NS-Elite im Landkreis Herford darstellt) als auch die Diskontinuitäten (etwa hinsichtlich des Aufbaus politischer Parteien und einer unabhängigen Presse, aber auch des Bevölkerungszuwachses und der Wohnraumnot nach 1945) in ein Gesamtbild einzubeziehen, ja überhaupt zu ermessen. Gelungen (weil angemessen)

ist dabei nicht zuletzt die Verteilung der Gewichte, die dem Weg vor 1933 wie dem Fortgang nach 1945 jeweils etwa $\frac{1}{4}$ des Gesamtumfangs einzunehmen erlauben.

Wertvoll und aufschlussreich sind die zahlreich eingestreuten Tabellen und statistischen Auswertungen, die die Wirtschaftsstruktur, die Bevölkerungsentwicklung, die Sozialstruktur, das Wählerverhalten, aber auch die politischen wie kirchlichen Gegebenheiten veranschaulichen, wie etwa die soziale Herkunft der Pfarrerschaft. Für die traditionell protestantisch geprägte Region wird ebenso der Status quo der Synagogengemeinden, der katholischen Gemeinden sowie der „Konkurrenten der großen Kirchen“ vor 1933 erhoben, die sich allesamt der unaufhaltsamen Entwicklung hin zur säkularisierten Gesellschaft zwar entgegenzustellen suchen, sie aber doch nicht aufhalten oder abwenden können. Die umfangreichen Zitate aus zahlreichen Synodalberichten legen einander ergänzend und bestätigend zutage, wie klar und wie schmerzlich hier bereits Verluste und befürchtete Entwicklungen erkannt waren. Ebenso wie tabellarische Informationen (etwa zur Entwicklung der Spareinlagen, zur Arbeitslosenzahl, zur Lage der Haushalte u. a.) bereichern auch fotografische Raritäten die Darstellung ungemein. Die Situation der Gewerkschaften findet ebenso wie die Aktivitäten der vielen Militärvereine, die Mitgliederstruktur des „Stahlhelm“, des „Jungdeutschen Ordens“, der Arbeitervereine angemessene Berücksichtigung; die mit der Errichtung zahlreicher Kriegerdenkmale verfolgte Intention lässt einen oft nicht ins Bewusstsein dringenden Zeitgeist deutlich werden.

Den zentralen, vielschichtigen, in seiner Detailfülle fast verwirrenden Themenkomplex des „Führerstaats“ veranschaulicht Sahrhage in konkreter Nähe zum lokalen Milieu und liefert dabei mit großem Fleiß und Forschungsaufwand im Ergebnis eine umfassende Zeitgeschichte des „Dritten Reiches“ in allen (neben der Kreisstadt) 59 Landgemeinden und Kleinstädten. Zwar unterschieden sich die Mitgliederstruktur der NSDAP, auch die Methoden und Dimensionen der „Gleichschaltung“ (der Presse, der Vereine, der Schulen, der Museen, des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens insgesamt) nicht grundlegend von anderen Regionen, doch geben das lokale Kolorit, auch das „dokumentarische Aufgebot“ der leitenden ebenso wie der leidenden Personen(-gruppen) den zeithistorischen Phänomenen eine unvergleichliche Konkretion und aufschlussreiche Veranschaulichung, zumal das Herforder Land durchaus eigenständige Anbindungspunkte eines Heldenkultes (die Figur des Sachsenherzogs Widukind, den U-Boot-Kapitän Weddigen u. a.) aufbot.

Eine gelungene, weil horizontweiternde Zusammenfassung der unterschiedlichsten Versuche und Formen des Protests bzw. Widerstands nimmt diesen milieuorientiert in Blick: neben Positionen und Aktionen des politisch linken (Sozialdemokraten, Kommunisten) wie des rechten Lagers (Stahlhelmverbindungen in den Ämtern Spenge und Vlotho) kommen auch die Zeugen Jehovas und die katholische Kirche neben dem „Kirchenkampf“ der Bekennenden Kirche, die im Kreis Herford geradezu ihre „Hochburg“ hatte,

zur Sprache. Das ausführliche Kapitel über „Die Realisierung der nationalsozialistischen Rassenlehre“ im Landkreis Herford fußt auf langjährigen, in eigenständigen Veröffentlichungen Sahrhages gründlich recherchierten Vorarbeiten, die die erschütternden Vorgänge in ihrer Gesamtheit wie in Einzelschicksalen dokumentieren und nunmehr in kreisweiter Perspektive zur Darstellung kommen. Gegenüber der auffällig knappen, nur wenige Grundzüge und Einzelaspekte skizzierenden Schilderung der Kriegsjahre 1939–1945 konzentriert das gesamte, umfängliche 5. Kapitel „Nach der ‚Stunde Null‘“ das Augenmerk auf die frühe Nachkriegszeit unter den Bedingungen der Besatzungsmächte, der Flüchtlingsproblematik, des damit verbundenen Aufbruchs der konfessionellen Monostrukturen sowie der detailliert beleuchteten Übergangsphase zur demokratischen Gesellschaftsordnung (Entnazifizierung ehemaliger Inhaber von Partei- und öffentlichen Ämtern, Opferentschädigung, Währungsreform, Neuorganisation von Kirche und Schule u. a.).

In einem aufschlussreichen, differenzierten Resümee zieht der Autor eine durchaus ambivalente, eben deshalb aber auch angemessene und überzeugende Bilanz. Während die Entnazifizierungsverfahren nachweislich „mehr als eine Farce“ genannt werden müssen, halten sich Kontinuitäten wie Diskontinuitäten in einer Fülle von Einzelbeispielen durchaus die Waage. Behutsam und in kritischer Reflexion wird schließlich auf die eingangs entfaltete leitende Fragestellung nach einem Modernisierungsbeitrag der NS-Diktatur-Zeit eine notwendigerweise unbefriedigend bleibende Antwort zu geben versucht. Einzelnen Entscheidungen und Entwicklungen, die als ein Rückfall in ein geradezu voraufgeklärtes Zeitalter zu werten sind, stehen andere gegenüber, die einen durchaus imposanten Fortschrittscharakter trugen, wie etwa die „wirkliche Verbesserung der betrieblichen Sozialpolitik“, der in der Zeit des Dritten Reichs für die Stadt Herford „erstmalig aufgestellte Generalsiedlungsplan“ als „ein wichtiger Meilenstein auf dem Gebiet der Städteplanung“ oder die Einführung der allgemeinen Berufsschulpflicht und der von 1937–1939 erfolgte Ausbau eines einheitlichen Berufsschulwesens. Die Gegeneinanderstellung vermeintlich „positiver“ wie „antimodernistischer“ Beispiele ist in ihrer beeindruckenden Sachlichkeit und problembewussten Vorsicht eines Gesamturteils überzeugend.

Einzelne Monita können und wollen die Güte des Gesamtwerks nicht schmälern. So wird die Einband-Bebildung mit ihren krassen Sinnbildern der NS-Zeit (hakenkreuzbeflaggtes Rathaus und Aufmärsche) dem Titel, dem Inhalt und dem Untersuchungszeitraum, der immerhin eine Zerfallsphase und eine Aufbauphase zweier Demokratien mit umfasst, nicht wirklich gerecht. Ungleich störender aber ist die eingeschränkte Benutzbarkeit eines Registers, das etwa zum Stichwort „Bünde“ mehr als 370 Seitenverweise aufführt, ohne sachlich zu untergliedern; ähnlich unpraktikabel aufgelistete Seitenzahlblöcke finden sich zu dutzenden weiteren Städten und Gemeinden, was ein Register jedenfalls hinsichtlich der zentralen Schauplätze nahezu unbrauchbar macht. Jenseits solcher Anmerkungen bleibt es das große Verdienst des lokal- wie regionalgeschichtlich ausgewiesenen Zeithistorikers,

Kausalitäten, Erscheinungsbilder und Auswirkungen der NS-Zeit für den Landkreis Herford in einem großen Gesamtbild dargestellt zu haben, wie es nur für wenige Regionen Westfalens derart erforscht ist.

Ulrich Rottschäfer

Mathias Ohm/Thomas Schilp/Barbara Welzel (Hg.), Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Dortmund 2. April bis 16. Juli 2006, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2006, 426 S., geb., zahlreiche Abbildungen, Karten, Schaubilder und Anlagen (Klappenmodelle).

Dass namhafte Ausstellungen durch begleitende Bucheditionen vertieft werden, die weit über gewohnte Katalogfunktion hinausgehend dem Anspruch kulturgeschichtlicher Literatur genügen, erleben wir seit langem in erfreulich zunehmendem Maße. Der hier zu besprechende, aufs reichhaltigste ausgestaltete und bebilderte „Katalog“, auch in der äußeren Aufmachung wohlverstanden „Wert-voll“ sich darstellend, darf als ein besonders gelungenes Exemplar solch vertiefender „Ausstellungsliteratur“ bezeichnet werden: ein vor- und nachbereitender, weitausholender Ausstellungsleiter, zugleich in sich geschlossene kunst- und kulturhistorische Darstellung.

Das Buch reiht sich ein (als Band 7) in die „Dortmunder Mittelalter-Forschungen. Schriften der Conrad-von-Soest-Gesellschaft. Verein zur Förderung der Erforschung der Dortmunder Kulturleistungen im Spätmittelalter“, die von Thomas Schilp und Barbara Welzel herausgegeben werden. Zusammen mit Günther Högl (für das Stadtarchiv Dortmund) und Wolfgang E. Weick (für das Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund) umreißen sie im Vorwort Motivation, Weg und Ziel der Ausstellung wie des Buches. Es geht darum, in der historischen Selbstwahrnehmung der durch die ältere Schwerindustrie geprägten und durch moderne Wirtschaftsformen fortentwickelten Großstadt, aber auch in ihrer Darstellung nach außen „die Dimension ihrer reichen mittelalterlichen Vergangenheit“ zurückzugewinnen.

Dass dieses Anliegen nicht schlagartig sich verwirklicht, sondern eines längeren Prozesses der Bewusstseinsbildung bedarf, liegt auf der Hand. Er ist in Dortmund seit Jahren unter öffentlicher Anteilnahme im Gange und basiert – wie Ausstellung und Buch sinnfällig machen – auf dem interdisziplinären Dialog und der Teilhabe der unterschiedlichen Kulturwissenschaften, wobei namentlich auch die Universität und die christlichen Kirchen mit ihren örtlichen Schätzen eingebunden werden konnten.

In welcher Fülle es gelungen ist, in der Ausstellung wichtige Zeugnisse der mittelalterlichen Stadtkultur in Dortmund zusammenzubringen und die verschiedenartigen Sparten – zumal auch die der lange Zeit in Vergessenheit geratenen, intereuropäischen Bedeutung der Reichs- und Hansestadt – in einer überzeugenden Impression zur Anschauung zu bringen, lässt sich in

einer Rezension nicht darstellen. Das Buch „speichert“ die Substanz des vorübergehenden Ausstellungs-„Events“ und hält sie, besonders durch seine dichte Bildaussage, für ein Leseinteresse in Muße verfügbar.

Aber sein Inhalt ist so angelegt, dass es noch mehr und anderes zu leisten vermag. In zehn Essays behandeln namhafte Autoren das mittelalterliche Gemeinwesen unter den verschiedensten Aspekten. Sie widmen sich Themen, die etwa von dem „guten (Stadt-)Regimente“, der hohen Zeit der Dortmunder Kirchenmalerei und -plastik, dem „irdischen und himmlischen Ritter“ Reinoldus als Stadtpatron dem Kaiserbesuch Karls IV., dem mittelalterlichen Fürsorgewesen und anderem mehr bis hin zu Wirtschafts- und Sozialprofil eines – pars pro toto – bedeutsamen Dortmunder Patriziergeschlechtes von Stadt„regenten“, Fernhändlern und Gelehrten reichen, und stellen die Begegnung mit dem Exponat oder seinem Abbild auf eine breitere, wissenschaftlich verlässlichere Basis.

Daneben befassen sich dreißig weitere Abhandlungen mit den jeweils thematisch zusammenhängenden Exponatgruppen des Katalogs, jede für sich lesenswert und Spezifisches der Ausstellung im allgemeinbildenden Sinne erweiternd und vertiefend. Kaum eine Erscheinungsweise mittelalterlichen Lebens, Denkens und Wirkens, die unangesprochen bleibt. Hier erfährt das Leserinteresse Wissenswertes über Stadtwerdung und -verfassung, Gilden, Handwerk und Gewerbe, Handel und hansische Wirtschaftsbeziehungen, speziell zu Visby, Nowgorod, Reval, Danzig, Krakau, Bergen, London, Brügge und Antwerpen, über Musik- und Kunstpflege, über Spiel- und Festkultur, über Heilkunde, Frömmigkeit, Jenseitsvorsorge und Erinnerungskultur, über die nicht bürgerschaftlich organisierten Menschengruppen, Fremde, Juden, Pilger, „fahrendes Volk“, über Rats Herrschaft und Reichsstadtprivilegien und anderes mehr.

Ein umfangreiches Verzeichnis der Dortmund betreffenden oder Dortmunder Belange berührenden Literatur schließt den Band ab und setzt Besucher und Leser instand, sich ergänzend oder vertiefend zu informieren. Als besonders ansprechende Freigabe sind dem Buch fünf Klappenmodelle der Altartafel der Dortmunder Innenstadtkirchen in farbfotographischer Wiedergabe angefügt, die den trotz Krieg und Zerstörung immer noch verbliebenen Reichtum kirchlicher Kunst in der modernen Großstadt eindrucksvoll dokumentieren.

Ulrich-Jürgen Scharmann

Frank-Michael Kuhlemann, *Die Kirchliche Hochschule Bethel. Grundzüge ihrer Entwicklung 1905–2005, mit einem Beitrag von Matthias Benad* (Schriften des Instituts für Diakonie und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Bethel 13), Verlag für Regionalgeschichte/Bethel-Verlag, Bielefeld 2005, 244 S., geb.

Die Kirchliche Hochschule Bethel ist die älteste nichtstaatliche wissenschaftliche Ausbildungsstätte für evangelische Theologinnen und Theologen in Deutschland. Ein großer Teil der (besonders natürlich der westfälischen!) Pfarrerschaft hat hier studiert, Sprachen gebüffelt, Vorlesungen und Seminare besucht und sich auf das Examen vorbereitet. 2005 konnte die Hochschule, die aus dem evangelischen Westfalen nicht wegzudenken ist, ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlass ist aus der Feder eines renommierten Historikers eine Festschrift erschienen, die den Weg der Hochschule von 1905 bis 2005 in ihren Grundzügen kenntnisreich beschreibt. Weil es, wie der Vorsitzende des Kuratoriums und der Rektor in ihren Geleitworten hervorheben, in Zukunft nur noch die „Hochschule für Diakonie und Kirche“ mit den beiden Standorten in Bethel und Wuppertal geben wird (neben der Kirchlichen Hochschule Neuendettelsau in Bayern), ist der Rückblick auf das geschichtliche Erbe der Betheler Hochschule auch unabhängig vom Jubiläum geradezu zwingend.

Bei der Abfassung einer Festschrift für eine Kirchliche Hochschule muss sich der Verfasser entscheiden, ob er das theologische Profil, die wissenschaftliche Bedeutung oder die Entwicklung der Institution seiner Darstellung zugrunde legen will. Frank-Michael Kuhlemann hat, wie er einleitend ausführt (S. 11–15), den letzteren Zugang gewählt. Zwar blendet er andere Fragestellungen nicht aus, aber der rote Faden ist doch die Entwicklung der Institution mit ihren strukturellen Problemen und Chancen. Für ein solches methodisches Vorgehen spricht, dass dazu reiches Material vor allem in den von der Hochschule herausgegebenen Jahrbüchern („Wort und Dienst“) vorliegt.

Kuhlemann gliedert seine Untersuchung chronologisch. Zunächst wird die Zeit von 1905 bis 1930 unter der Überschrift „Gründung und Aufbau“ (S. 16–47) behandelt. Das Konzept Friedrich von Bodelschwinghs und die Gründung der Theologischen Schule, wie sie für viele Jahrzehnte hieß, werden analysiert. Schwerpunkte dieser Zeit waren nach Kuhlemann die bibeltheologische Ausrichtung, die Verbindung zur Äußerer Mission und die Diakonie. Der Erste Weltkrieg war auch für die Hochschule eine Zäsur. In den Jahren nach dem Ende des Krieges wurde die Hochschule stärker zu einer akademischen Ausbildungsstätte. Gleichzeitig wuchs die Nachfrage nach Studienplätzen. Infolgedessen stellte sich hochschulpolitisch die Frage nach Anerkennung sogenannter „Bethel-Semester“ in den Prüfungsordnungen. In den späten zwanziger Jahren machte die Politisierung der Studentenschaft auch vor der Theologischen Schule nicht Halt und stellte das gemeindeorientierte Ausbildungskonzept zunehmend in Frage.

Der zweite Teil der Untersuchung umfasst die Jahre von 1930–1949 unter der Überschrift „Konsolidierung und Krise, Schließung und Neuanfang“ (S. 48–87). Die Konsolidierung zeigte sich, wie Kuhlemann ausführt, unter anderem darin, dass der Prozentsatz der „sprachfreien“ Studenten erheblich stieg und die Theologische Schule sich Schritt für Schritt zu einer den staatlichen evangelisch-theologischen Fakultäten gleichwertigen Institution entwickelte. Die Krise kam mit dem Nationalsozialismus. Die Betheler Dozenten beteiligten sich an den Prüfungskommissionen der Bekennenden Kirche. Georg Merz, der 1930 auf die Dozentur für Praktische Theologie berufen worden war, war an der Entstehung des „Betheler Bekenntnisses“ beteiligt. Wilhelm Brandt, Dozent für Neues Testament und Innere Mission, unterzeichnete eine Erklärung namhafter Neutestamentler gegen die Geltung des „Arierparagraphen“ in der Kirche. Der Konflikt brach aus, als der Betheler Systematiker Hans-Wilhelm Schmidt mit den Nationalsozialisten uneingeschränkt kooperierte und wesentlich zur Vertreibung des schweizerischen Alttestamentlers Wilhelm Vischer aufgrund einer studentischen Denunziation beitrug. Im März 1939 wurde die Theologische Schule durch die Geheime Staatspolizei geschlossen. Nach 1945 kam es zu einem bewussten Neuanfang und zugleich zu einem nicht unerheblichen Generationenwechsel. Die wissenschaftliche Ausbildung und die kirchliche Bindung waren betont aufeinander bezogen, aber es gab auch Vorbehalte gegenüber einer zu engen Bindung an die Kirche.

Der dritte und umfangreichste Abschnitt der Darstellung umfasst die Jahre 1950 bis 1980: „Auf dem Weg zur ‚Kirchlichen Hochschule‘“ (S. 88–136). Die Abgrenzung ist wohl berechtigt. Mit der staatlichen Anerkennung der Kirchlichen Hochschule als Wissenschaftlicher Hochschule durch das Gesetz über die Wissenschaftlichen Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen aus dem Jahr 1979 wurde erreicht, was seit langem erklärtes Ziel der Hochschule gewesen war. Schon vorher hatte es andere strukturelle Veränderungen gegeben. Eine ganze Reihe von Bauprojekten (Hörsaalgebäude, Bibliothekserweiterung, Studentenwohnheime) kennzeichnete eine geradezu stürmische Expansion. Nach Kuhlemann ging sie jedoch mit einer Tendenz zur Verkirchlichung Hand in Hand. Die Zahl der landeskirchlichen Vertreter im Kuratorium der Hochschule nahm nicht unerheblich zu, weil sich die schwieriger werdenden finanziellen Probleme der Hochschule nur durch Zuschüsse möglichst vieler Landeskirchen lösen ließen. Kuhlemann konstatiert für diesen Zeitraum auch ambivalente Tendenzen zur „Verwissenschaftlichung“, „Akademisierung“ und „Professionalisierung“. Diesen Tendenzen hätten die eigentlich nie aufhörenden Reformbemühungen in den Gremien der Hochschule und nicht zuletzt auch die „Wandlungen im studentischen Milieu“ entsprochen.

Den Abschluss der Untersuchung bilden „Perspektiven seit den 1980er Jahren“ (S. 136–157). Kuhlemann kommt in seiner chronologischen Darstellung nach einer von ihm aufgenommenen Formulierung von Hans Rothfels in die „Epoche der Lebenden“ und hält sich hier mit Wertungen verständli-

cherweise zurück. Die Hochschule habe sich wie so oft in ihrer wechselvollen Geschichte den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anpassen müssen.

Diese Aussagen werden in dem Beitrag von Matthias Benad mit dem Titel „Die Lage der Kirchlichen Hochschule am Vorabend des Jubiläums“ (S. 159-169) wieder aufgenommen. Man erfährt, dass nach der bevorstehenden Zusammenführung der Kirchlichen Hochschulen Bethel und Wuppertal die Ausbildung für das Pfarramt in Wuppertal, ein schwerpunktmäßiges Studium mit der Verbindung von Theologenausbildung und Diakoniewissenschaften („Zwei-Säulen-Modell“) in Bethel erfolgen soll. Es ist hier nicht der Ort, die Fusion der beiden Hochschulen zu bewerten. Die Leser der Festschrift mögen sich ihr eigenes Urteil bilden.

Insgesamt gesehen ist die Festschrift der gelungene Versuch, die wechselvolle Geschichte der Betheler Hochschule als Institution der Pfarrerausbildung von außen her vorurteilsfrei nachzuzeichnen. Es schmälert den Wert dieser Publikation nicht, dass dennoch inhaltliche Wünsche offen bleiben. Der personale Aspekt kommt nur selten zum Tragen. Gern hätte man gewusst, worin die wissenschaftliche, kirchliche und persönliche Bedeutung der in Bethel lehrenden Hochschullehrer im einzelnen bestanden hat. Was hat zum Beispiel Wilhelm Vischer als Dozent für Altes Testament gelehrt? Welchen Einfluss auf die Neuordnung der westfälischen Kirche nach 1945 hat der systematische Theologe Edmund Schlink gehabt und warum? Worin bestand die prägende Bedeutung des klassischen Philologen Helmut Krämer? Welche Wirkungen sind von Gerhard Ruhbach auf die Spiritualität angehender Pfarrerinnen und Pfarrer ausgegangen? Auch ganz andere Namen wären noch zu nennen. Es ist zu hoffen, dass diese personale Wirkungsgeschichte nicht vergessen, sondern eines nicht zu fernen Tages ebenfalls aufgearbeitet wird.

Martin Stiewe

Heinrich Festing, Kloster und katholisches Kirchspiel Falkenhagen, Bonifatius Verlag, Paderborn 2005, 254 S., geb.

Über das Kloster Lilienthal in Falkenhagen ist schon in anderen Publikationen berichtet worden. Die Geschichte dieses Klosters ist ja auch spannend genug. In der vorliegenden Untersuchung wird sie – das ist das Neue – mit der Geschichte des katholischen Kirchspiels Falkenhagen verbunden. Dabei gliedert der Verfasser den Stoff in drei Teile.

Der erste Teil – „Das Kloster Falkenhagen von der Gründung (1232) bis zur Aufhebung des Kreuzherrenklosters (1596)“ – erzählt, wie Graf Volkwin IV. von Schwalenberg das Kloster ursprünglich in Burghagen (etwa drei Kilometer östlich von dem damaligen Flecken Schwalenberg) errichten ließ. 1247 wurde das Kloster aus nicht bekannten Gründen nach Falkenhagen verlegt. Zunächst war es ein Zisterzienserinnenkloster. Volkwins ältester

Tochter wurde die Leitung übertragen. In der „Eversteinschen Fehde“ wurden 1407 Kloster und Klostergüter zerstört. Um den Wiederaufbau bemühte sich von 1427 an der Wilhelmitenorden, allerdings vergebens. 1432 übernahmen dann die Kreuzherren – inzwischen der dritte Orden – das verwüstete Kloster und bauten es wieder auf, aber in der „Soester Fehde“ wurde es 1447 von böhmischen Söldnern geplündert und erneut zerstört. Das Kloster musste noch einmal wiederaufgebaut werden und erreichte nun allerdings seine Blütezeit. Aus der Zeit der Kreuzherren sind verschiedene Klostergebäude, vor allem die Klosterkirche St. Marien, eine gotische einschiffige Saalkirche mit hohem Kreuzgewölbe und originalen Chorfenstern, aber auch der Remter, ein Teil des Kreuzgangs und das Priorat erhalten. Die Reformation legte dem Konvent Einschränkungen auf, ließ ihn aber zunächst bestehen. Die Darstellung dieses langen Zeitraums vermittelt über die historischen Details hinaus einen guten Einblick in die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des Klosters und informiert über Ackerbau und Viehzucht, die Klostermühle, den Nahrungsmittelverbrauch, das Handwerk und die Ziegelei.

Der zweite Teil trägt den Titel „Die katholische Kirche zur Zeit der Jesuiten in Falkenhagen (1604–1773)“ und beschreibt die Zeit nach 1596. In diesem Jahr löste der Paderborner Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg auf Druck des Grafen Simon VI. zur Lippe das Kloster auf. Die Klostergüter wurden vertraglich zwischen beiden aufgeteilt. Doch 1607 erklärte Papst Paul V. die Teilung für nichtig. Durch kaiserliches Mandat wurde der lippische Teil der Klostergüter den Jesuiten zugesprochen. Es kam zu langen juristischen Auseinandersetzungen. Nach einem weiteren Mandat des Kaisers wurden 1626 die Jesuiten – und damit der vierte Orden – durch den Kurfürsten von Köln in das Kloster eingewiesen. Während des Dreißigjährigen Krieges mussten die Jesuiten je nach Kriegslage mal das Kloster verlassen, mal durften sie zurückkehren. Zweimal hielt sich auch Friedrich von Spee in Falkenhagen auf. Er ist dort auch beerdigt worden. Da der Westfälische Friede von 1648 bestimmte, dass für eingezogene Kirchengüter der Religionsstand des Jahres 1624 zu gelten habe, wurden die Jesuiten wieder ausgewiesen. Erneut begann ein langer Rechtsstreit, der erst 1720 mit einem Vergleich endete, in dem Lippe die Hälfte seiner Klostergüter privatrechtlich gegen eine Vergütung von 15.000 Talern an die Jesuiten abtrat, aber die Kirche mit Kirchhof, Pfarr- und Küsterhaus und den Einnahmen von einigen Grundstücken bei Lippe blieb. Die (reformierten) Parochialrechte lagen unverändert bei der lippischen Seite. Die Jesuiten kehrten zurück, durften aber kein Seminar oder Kolleg einrichten. Die Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. war das endgültige Ende des Klosters, jedoch nicht der katholischen Religionsausübung.

„Die katholische Kirche im Kirchspiel Falkenhagen nach der Auflösung des Jesuitenordens (1773) bis zur Gegenwart“ ist der dritte und letzte Teil der Untersuchung überschrieben. Was der „Pfarrzwang“ in früherer Zeit bedeutete, wird hier konkret geschildert: Alle Taufen, Trauungen und Beerdigun-

gen, auch die katholischen Amtshandlungen, mussten beim reformierten Ortspfarrer angemeldet werden. Er führte das Kirchenbuch und zog auch die Stolgebühren ein. Bei einer Beerdigung auf dem (reformierten) Kirchhof durfte der katholische Geistliche nur im Sterbehaus den Begräbnisritus vollziehen. Den Leichenzug konnte er nur in Zivilkleidung begleiten. Auf dem Kirchhof selbst musste der Sarg „still“, also ohne Gesang, Gebet und Pfarrer, in die Erde gesenkt werden. Während sonst Kirchen und Schulgebäude lastenfrei waren, mussten für katholische Kirchen- und Gemeinderäume die öffentlichen Lasten und Abgaben gezahlt werden. Das waren in der Tat unhaltbare (und unter dem Gesichtspunkt der Ökumene beschämende!) Zustände, die erst durch das fürstliche Edikt von 1854 aufgehoben wurden. Im gleichen Jahr wurde die katholische Pfarrei St. Michael gegründet. Von da ab ist die Entwicklung evangelischen Gemeinden durchaus vergleichbar.

Der Verfasser, lange Jahre Generalpräses des Internationalen Kolpingwerks, wollte mit der vorliegenden Untersuchung die geschichtlichen Wurzeln einer ihm besonders verbundenen Kirchengemeinde bewusst machen. Lebendig und anschaulich, konfessionsbewusst und doch ökumenisch in der Darstellung ist das Buch mehr als eine Gemeindechronik.

Martin Stiewe

Wilhelm Heinrich Neuser (Hg.), Die Gesamtsynode in Dortmund im Jahr 1820, in: Die Protokolle der lutherisch-reformierten Gesamtsynode der Grafschaft Mark und ihrer Nebenquartiere, hg. vom Verein für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 4, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2004, geb.

Um diese Edition richtig einzuordnen, muss man sie als Teil eines größeren Projekts würdigen. 1997 bis 1999 erschienen bereits drei Bände, die die Texte der lutherisch-reformierten Gesamtsynode der Grafschaft Mark in Hagen im Jahr 1817, der zweiten Gesamtsynode in Unna im Jahr 1818 und der Westfälischen Provinzialsynode im Jahr 1819 dokumentierten. Das gesamte Editions-vorhaben soll die Synodalprotokolle bis 1834 umfassen. Herausgeber war bisher die Historische Kommission für Westfalen, die die Bände in der Reihe „Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte“ im Verlag Aschendorff in Münster publizierte. Jetzt hat der Verein für Westfälische Kirchengeschichte die Verantwortung für die Herausgabe übernommen und eröffnet mit dem neuen Band in Analogie zur „Roten Reihe“ im Luther-Verlag eine „Gelbe Reihe“ im Verlag für Regionalgeschichte. Das alles wirkt ein wenig kompliziert, aber die Hauptsache ist doch, dass die für das Verständnis der westfälischen Kirchengeschichte so wichtigen Texte weiter erscheinen.

Der hier zu besprechende Band bietet interessantes Material darüber, wie die Märkische Gesamtsynode den Unionsaufruf Friedrich Wilhelms III. in die kleine Münze der kirchlichen Ordnung übertrug. Die Synode tagte am 22. und 23. August 1820 in Dortmund. Zwar enthält das abgedruckte Protokoll

zunächst viele Personalien und Regularien. Es ist auch wesentlich formaler gehalten, als es bei heutigen Synodalprotokollen der Fall ist, aber die mit der Union im Zusammenhang stehenden Sachpunkte treten hier und in den beigefügten zusätzlichen Dokumenten deutlich hervor. Gegenstand der Beratungen war in erster Linie ein neues Gesangbuch. Es leuchtet ja unmittelbar ein, dass nach der Vereinigung der lutherischen und reformierten Gemeinden nun aus einem gemeinsamen Gesangbuch gesungen werden sollte. Der Herausgeber weist in seiner Einleitung darauf hin, dass die Vorbereitungen für ein Provinzialgesangbuch, das die bisherigen regionalen Gesangbücher ersetzen sollte, bereits angelaufen waren. Sie seien jedoch bei der Märkischen Synodaltagung nur am Schluss beiläufig erwähnt worden. Gab es hier Spannungen? Jedenfalls findet, wer sich mit der Geschichte des Gesangbuchs näher beschäftigen möchte, hier wichtige Quellen. Auch damals war der Weg zu einem neuen Gesangbuch mühsam.

Mit der Union im engeren Sinne befassen sich viele der etwa zeitgleichen Dokumente, die der Verfasser sachkundig ausgewählt und dem Text des Protokolls der Dortmunder Synode angefügt hat: Wie sollte zum Beispiel nach Erklärung der Union der bis dahin unterschiedliche lutherische oder reformierte Abendmahlsritus in den Gemeinden oder bei Zusammenkünften der Pfarrer einheitlich gehandhabt werden? Wie ging man theologisch und praktisch mit den fortbestehenden Differenzen im Verständnis des Abendmahls um? Welche weiteren Gemeinden schlossen sich in dieser Zeit offiziell der Union an? Welche Gemeinden erhielten aus Berlin die Unionsmedaille? Die wiedergegebenen Unterlagen geben dazu präzise Auskunft. Sie zeigen unter den verschiedensten Fragestellungen, dass die „Union“ eine Fülle von Folgeproblemen brachte – und wie man sie zu lösen versuchte.

Dem Herausgeber ist für einen instruktiven, anregenden und für die Forschung unentbehrlichen Dokumentarband zu danken.

Martin Stiewe

Jan Cantow/Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), Paul Gerhard Braune (1887–1954). Ein Mann der Kirche und Diakonie in schwieriger Zeit, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2005, 351 S., 27 Abb., 13 Dokumente im Anhang, brosch.

Paul Gerhard Braune – ein Name, der untrennbar mit Diakonie, mit der Zeit des Nationalsozialismus und mit Widerstand verbunden ist. Ein Name, bei dem meist auch ein zweiter mitschwingt: Friedrich von Bodelschwingh d. J. Bislang trat Paul Gerhard Braune eher hinter Bodelschwingh zurück. Der nun vorliegende Sammelband zum 50. Todestag von Paul Gerhard Braune zeigt das vielfältige Lebensbild dieses Mannes. In zwölf Aufsätzen haben die Autoren und eine Autorin „bisher kaum erforschte Handlungsfelder in seinem Wirken beleuchtet“, wie die beiden Herausgeber, Jan Cantow, Leiter des Archivs der Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, und Jochen-Christoph Kaiser,

Professor für Kirchliche Zeitgeschichte an der Universität Marburg, in ihrer Einleitung betonen.

Von 1922 bis zu seinem Tod im Jahr 1954 leitete Braune die Hoffungstaler Anstalten Lobetal, die den von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel unterstanden. Friedrich von Bodelschwingh war formal gesehen der Vorgesetzte von Paul Gerhard Braune, was allerdings deren freundschaftlicher und vertrauter Beziehung keinen Abbruch tat. Unter Braunes Leitung wuchs die einstmals kleine Anstalt in Berlin-Brandenburg und erlangte wirtschaftliche Stabilität – und das „in schwieriger Zeit“, wie der Untertitel des Buches sagt und wie unschwer der Zeitraum seiner Leitungsphase erkennen lässt. Diese Zeit prägte auch das Agieren Braunes auf überregionaler Ebene der Inneren Mission. Er war unter anderem Vizepräsident des Centralausschusses für Innere Mission und Geschäftsführer der Wandererfürsorgeverbände. Sowohl regional – als Anstaltsleiter, Pfarrer und Bürgermeister von Lobetal – wie auch national – in Verbänden der evangelischen Wohlfahrtspflege – bekam Paul Gerhard Braune die gesamte Wucht des nationalsozialistischen Regimes und dessen Rassenpolitik zu spüren. Auf beiden Ebenen bewies Braune sich als „einer der großen Leitungspersönlichkeiten, die uns aus der Vergangenheit der Diakonie signifikant entgegen treten“, wie Pfarrer Jürgen Gohde, Präsident des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland in seinem Geleitwort anerkennend bemerkt.

Braune war keineswegs der Mann im Hintergrund, keineswegs der Adlatus des bekannten Friedrich von Bodelschwingh. Er zog selbstbewusst die (kirchenpolitischen) Fäden, und die beiden unterschiedlichen Charaktere – Bodelschwingh und Braune – ergänzten sich dabei in ihren (verschiedenen) Ansichten, ihrem Verhalten und ihrem Taktieren.

Der Sammelband beginnt mit drei Aufsätzen der Söhne von Paul Gerhard Braune. In einem sehr persönlich gehaltenen Beitrag gibt Martin Braune Einblicke in die Lebenserinnerungen seines Vaters, die dieser 1940 in der Gestapohaft begonnen hatte. Dabei steht die Lebensphase bis 1922 – also bis zum Beginn der Anstaltsleitung in Lobetal – im Mittelpunkt. Der Sohn Paul Braune arbeitet in seinem Beitrag das Leitungsverhalten seines Vaters heraus, eingebettet in Fragen nach Management, Personalpolitik, Wirtschaftsführung und Öffentlichkeitsarbeit. Werner Braune folgt den Spuren seines Vaters im Centralausschuß für Innere Mission, wo er seit 1926 aktiv war, seit 1934 als einer der Vizepräsidenten, und wo er sich vor allem mit dem Devaheim-Skandal, mit Finanzkrisen und den Übergriffen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt auseinanderzusetzen hatte.

Als Geschäftsführer der drei Wandererfürsorgeverbände prägte Braune entscheidend die Obdachlosenfürsorge der 1920er bis 1950er Jahre, wie Hannes Kiebel in seinem Beitrag herausarbeitet.

Ein großer Teil der Aufsätze nimmt die Zeit des Nationalsozialismus in den Blick: Paul Gerhard Braunes Haltung zur Zwangssterilisation und sein Einsatz gegen die „Euthansie“ (Uwe Kaminsky), die Hilfe für nichtarische Christen (Jan Cantow), das Engagement für Homosexuelle (Andreas Pretzel)

und die Rolle Lobetals beim Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen (Jan Cantow) werden vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Politik analysiert. Dabei treten nicht nur weitere Aspekte für die Anstaltsgeschichte Lobetals zutage, sondern auch neue, vielschichtige Details über die Haltung Braunes zum NS-Regime, über seine Form von Widerstand, seine Hilfe für Einzelne am Rande der Legalität und seine Verantwortung als Leiter einer Anstalt und deren Bewohner. Hier war Braunes kluges Taktieren und punktgenaues Agieren nötig, zumal sich vielfältige Interessen kreuzten.

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte sich Braune unermüdlich für die Hoffnungstaler Anstalten Lobetal und die Diakonie in der DDR ein. Die Herausforderungen waren enorm: Flüchtlingsströme, eine hohe Sterblichkeit der Anstaltsbewohner, große Versorgungsengpässe, Währungsreform und später dann die deutsche Teilung bis zur Grenzziehung. Das Handeln Braunes in dieser Zeit erörtert Dietmar Börner in seinem Beitrag, während Jochen-Christoph Kaiser die immer schärfere SED-Politik gegenüber Kirche und Diakonie untersucht.

Ellen Ueberschär betrachtet Paul Gerhard Braune als Theologen, fragt nach seiner Glaubenshaltung und konzentriert sich vor allem auf die letzten Lebensmonate Braunes. Zugleich erinnert die Autorin daran, dass Paul Gerhard Braune auch eine persönliche Seite hatte, dass es ein Familienleben gab – Aspekte, die bei der Betrachtung eines Menschen nicht fehlen dürfen.

Der abschließende Beitrag von Jochen-Christoph Kaiser trägt den Titel „Der Ort Paul Gerhard Braunes in der Kirchen- und Diakoniegeschichte des 20. Jahrhundert“ und hebt die zentrale und bisher manchmal auch verkannte Stellung Braunes im deutschen Protestantismus noch einmal hervor. Dabei spielt auch das Verhältnis zwischen Braune und Friedrich von Bodelschwingh eine wichtige Rolle.

Ein Anhang mit 13 Dokumenten ermöglicht es den Lesern und Leserinnen, Paul Gerhard Braune im Originalton wahrzunehmen. Auch als Quelle für den Schulunterricht eignen sich einige der ausgewählten Texte.

„Auf dem Weg zu einer Biografie über Paul Gerhard Braune“ – so möchte man diesen Sammelband bezeichnen. Natürlich ist der Dreh- und Angelpunkt vieler Themen der regionale Raum, die Hoffnungstaler Anstalten Lobetal. Das heißt aber keineswegs, dass diese Veröffentlichung sich nur an einen kleinen Interessentenkreis richten würde. Zu weitreichend waren die Verflechtungen dieses Mannes in die nationale Diakonie- und Kirchenpolitik. Wer zur Diakonie- und Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts arbeitet, wer sich mit dem Protestantismus dieser Zeit beschäftigt, wer Fragen der Wohnungslosenfürsorge nachgeht und vor allem, wer sich mit dem Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und Kirche bzw. Diakonie beschäftigt, kommt an dieser Veröffentlichung nicht vorbei.

Kerstin Stockhecke

Georg Braumann, *Die evangelische Altstadtgemeinde Bochum in kirchlichen Wochenblättern und lokalen Tageszeitungen 1933–1937, Ein Quellen-Bericht*, 2 Bde. (Schriften der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft), Bochum 2003, fotomech. vervielf., zahlreiche Abb., 854 S., brosch.

Georg Braumann hat mit seinem Quellen-Bericht eine Grundlage für die weitere Erforschung der Bochumer Kirchengeschichte in der NS-Zeit 1933–1937 geschaffen. Mit großer Präzision hat er eine Quelle für die Leser erschlossen, der sonst kaum Beachtung geschenkt wird – die zeitgenössischen Berichterstattungen in den Wochenblättern und Tageszeitungen. Dabei ist er der wichtigen Frage nachgegangen: „Wie hat sich die evangelische Altstadtgemeinde Bochum während der problematischen Jahre des Dritten Reiches dargestellt und wie hat die Öffentlichkeit sie wahrgenommen?“ (S. III). Überörtlich wichtige Ereignisse z. B. auf Kirchenkreisebene und allgemein-kirchliche Entwicklungen werden dargestellt, sofern sie zum Verständnis der lokalen Geschichte beitragen.

Die Beschränkung auf die Jahre 1933 bis 1937 ist, wie der Autor feststellt, auf das Fehlen von Nachrichten in der umfangreichsten Quelle, dem evangelischen Gemeindeblatt, ab 1938 zurückzuführen.

Um die aufgeführten Unterlagen in einen objektiven Kontext zu stellen, hat der Autor Verweise auf weitere Veröffentlichungen gemacht.

Unverzichtbar für das Verständnis der kirchlichen und politischen Ereignisse im Bochumer Raum sind zwei Beiträge, die dem ersten Band beigelegt sind. Es sind Erinnerungen von Friedrich Winnacker an Bochumer Pfarrer, u. a. an Hans Ehrenberg. Der zweite Beitrag beinhaltet Briefe des Bochumer Pfarrers Philipp Klose, der eine Entwicklung vom überzeugten Hitler-Verhörer zum Kritiker des NS-Regimes vollzogen hat.

Die Bände sind mit Reproduktionen von Zeitungsausschnitten sowie Abbildungen aus Archiven und Privatbesitz reichlich illustriert. Um die dargebotene Fülle von Ereignissen und Personen einordnen zu können, wäre ein Sach- und Personenregister hilfreich.

Nicht nur für Forscher der Stadt- und Kirchengeschichte ist der Bochumer Quellen-Bericht eine interessante Lektüre. Gewiss hat sich jeder schon einmal gefragt, wie es so weit kommen konnte: Juden- und Kommunistenhetze, Konzentrationslager u. a. m. Was haben die Zeitgenossen von aktuellen Ereignissen mitbekommen, was wurde in der Presse dargestellt? Um solche und ähnliche Fragen beantworten zu können, ist der Quellen-Bericht von Georg Braumann die richtige Adresse.

Anna Warkentin

Harm Klueting (Hg.), *200 Jahre Reichsdeputationshauptschluss. Säkularisation, Mediatisierung und Modernisierung zwischen Altem Reich und neuer Staatlichkeit* (Schriften der Historischen Kommission für Westfalen 19), Aschendorff Verlag, Münster 2005, 432 S., geb.

Der vorliegende Band dokumentiert eine Fachtagung der Historischen Kommission für Westfalen im April 2003 in der ehemaligen Benediktiner-Reichsabtei Corvey bei Höxter, die 815/822 als ältestes Männerkloster in Westfalen gegründet und in zwei Schritten säkularisiert worden war; sie wurde 1792/1794 umgewandelt in das 1821 schließlich aufgehobene Bistum Corvey und dann als Hochstift Corvey an den Prinzen Wilhelm V. von Oranien-Nassau übertragen.

Nach dem Verlust der linksrheinischen Gebiete an Frankreich wurde durch den Reichsdeputationshauptschluss – ein Reichsgesetz des zuständigen Gremiums – die Entschädigung der betroffenen weltlichen Fürsten geregelt. Es wurden die Säkularisation und Mediatisierung der rechtsrheinischen geistlichen Fürstentümer verfügt. Dazu kam die Aufhebung von Klöstern mit deren Besitz. Es gab in Westfalen um 1800 insgesamt 186 Klöster, davon 80 Männerklöster und 21 Kollegiatstifte, 57 Frauenklöster und 28 Damenstifte, die alle aufgehoben wurden.

Der Sammelband bietet neben den Aufsätzen zum westfälischen Bereich Beiträge über Bayern, das Rheinland und das baden-württembergische Oberschwaben, die an die Breite von „Säkularisation“ und „Säkularisierung“ erinnern. Die Begriffe werden von Hartmut Lehmann im ersten Aufsatz (S. 7-26) erläutert. Dazu kommen Abhandlungen über das Staat-Kirche-Verhältnis vom Mittelalter bis zur Gegenwart, über den Umgang mit dem Kirchengut im Alten Reich vor 1803 und über Rechtsfragen des Jesuiten- und Säkularisationsgutes bis heute. „Säkularisation“ und „Säkularisierung“ sind zunächst Übergangsbegriffe in der „Sattelzeit“, die in die Gegenwart hineinreichen und eine Deutungskategorie, ja fast eine Deutungshoheit in der Moderne bekommen. Dass sie nicht bloß „Begriffe“ bleiben, muss historische Arbeit – wie im vorliegenden Band – erweisen.

Nach den oben genannten Themenbereichen folgen Arbeiten über Westfalen. Rudolfine Freiin von Oer („Preußen, der Reichsdeputationshauptschluss und die Erbfürstentümer Münster und Paderborn“, S. 159-172) erinnert an den Aufstieg der Hohenzollernherrschaft zur europäischen Großmacht. Einen wichtigen Aspekt der Geschichte erörtert Joachim Schmiedl („Zwischen Säkularisationsbereitschaft und Widerstand gegen die Klosteraufhebung. Zur Mentalitätsgeschichte der Säkularisation in Westfalen“, S. 173-197). Das ist ein facettenreicher Beitrag bis zum Zusammenhang zwischen Kirchengut und Kreditwesen im frühneuzeitlichen Europa, der noch näher zu bearbeiten ist. Jutta Prieur stellt „Die Aufhebung der Männerklöster im Hochstift Paderborn 1803“ (S. 199-214), Edeltraud Klueting „Klosteraufhebungen im Großherzogtum Berg und im Königreich Westphalen“ (S. 215-237) dar.

Es folgen Abhandlungen von Klaus Rob („Das Königreich Westphalen und die politisch-gesellschaftliche Modernisierung im rheinbündischen Deutschland“, S. 239-251), Jörg Engelbrecht („Das Großherzogtum Berg als napoleonischer Modellstaat“, S. 253-264) und Stefan Brakensiek („Bauern und Landwirtschaft zwischen Ancien Régime und Moderne“, S. 265-283).

Eine konzise Untersuchung bietet Heinz Duchhardt („Der Freiherr vom Stein und das Ende der Adelskirche“ S. 333-337). Der 25. Februar 1803 ist ein Schlüsseldatum in der deutschen Geschichte gewesen. Dem Reichsritter sei wie jedem politisch Denkenden der direkte Zusammenhang zwischen der Auflösung der Reichskirche und dem Weiterbestehen des Reiches in seiner bisherigen Form klar gewesen. Er war um die Jahrhundertwende in einer tiefen Krise. Aber er ließ der Nostalgie („das bisherige Glück und den Wohlstand der Untertanen der geistlichen Herren“, S. 336) keinen Raum und blickte nur noch nach vorn. Duchhardt konstatiert am Schluss seines offenen Beitrags über Stein: „Die Feststellung, dass er 1802/03 nicht mit jeder Faser seines Herzens und jedem Federkiel für die Integrität der Reichskirche und damit der Reichsverfassung kämpfte, sondern sich einer Option beugte, die selbst für ihn den Geruch der Unanständigkeit verloren hatte, bedeutete nicht eo ipso, dass das Reich nun aus seinem politischen Denken ausgegrenzt worden wäre. Für den Protestanten Stein hatten Reichskirchenverfassung und die Struktur des Reiches eine systemstabilisierende Kraft besessen, und diesem Gedanken hing er ganz ohne Frage noch verschiedentlich in den Jahrzehnten nach 1803 nach.“ (S. 337) Aber das ist – so Duchhardt – ein anderes Thema.

Der Gerlever Benediktiner Marcel Albert legt einen nicht auf der Tagung behandelten Text vor: „Die westfälischen Benediktinerklöster am Vorabend der Säkularisation“ (S. 339-364). Ein unschätzbare Verlust sei das Verstummen des Gotteslobes der Mönche (vgl. S. 364). Auf einen neuen Aspekt verweist Edeltraud Klueting im Titel ihres Beitrags („Säkularisation unter päpstlichem Konsens. Das Benediktinerinnenkloster St. Marien Überwasser in Münster und die Gründung der Universität Münster 1773“, S. 365-373).

Einen theologisch abschließenden Vortrag bietet Harm Klueting („Gedanken über die Aufhebung der Klöster und geistlichen Stifter im Herzogtum Westphalen“, S. 375-380). Das ist der Titel einer Denkschrift von Franz Wilhelm von Spiegel von 1802. Klueting schreibt, mit den geistlichen Fürstentümern sei ein „Stück Weltlichkeit in der Kirche“ und mit den Klöstern seien Orte der Spiritualität verschwunden. Auch die katholische Aufklärung habe mit ihrem verengten Nützlichkeitsbegriff z.B. das Chorgebet als nutzloses Tun wahrgenommen. Zwar seien Spiritualität und Chorgebet am Ende des 18. Jahrhunderts in vielen Klöstern im Abgang gewesen, aber das Jahr 1803 habe das Chorgebet überall verstummen lassen (vgl. S. 380). Klueting fügt hinzu, dass die katholische Bevölkerung der Aufhebung der Klöster kaum eine Träne nachweinte, denn man hatte noch gestern Hand- und Spanndienste zu leisten und Pachtzinsen zu zahlen gehabt. Die Umwandlung von Kirchen in Pferdeställe und Munitionsdepots freilich ließ erst „das

Verlorene wertvoll erscheinen“ (ebd.). Die Frage der Spiritualität wäre genauer zu erfassen. Es kam im 19. Jahrhundert zur Gründung neuer Klöster und zu neuem Chorgesang.

Der vorliegende Band hat ein vorzügliches Gesamtregister der Personen, Orte und Sachbegriffe, auch der Orden, z.B. der Franziskaner und Kapuziner. Im Ganzen bietet der Band gute Darstellungen der Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte der Ereignisse des Reichsdeputationshauptschlusses.

Hinzuweisen ist hier auf den kritischen Rückblick von Marcel Albert: „Die Gedenkveranstaltungen zum 200. Jahrestag der Säkularisation 1803–2003“ (in: Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 100, 2005, S. 240–274).

Karl-Friedrich Wiggermann

Ingo Koppenborg, Hexen in Detmold. Verfolgung in der lippischen Residenzstadt 1599–1669 (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, Bd. 57), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2004, 224 S., zahlreiche Statistiken und Diagramme, zwei Karten.

Die zu besprechende Arbeit, Druckfassung einer Essener Dissertation von 1997, beruht auf der langjährigen Beschäftigung des Autors mit den Hexenprozessen in Detmold. Der darstellende Text von knapp 200 Seiten gliedert sich nach einer kurzen Einleitung (1.) in vier Hauptteile: 2. Voraussetzungen der Detmolder Hexenverfolgungen; 3. Hexenverfolgungen in Detmold; 4. Analyse der Detmolder Prozesse; 5. Die gesellschaftsstrukturellen Bedingungen und Auswirkungen der städtischen Hexenverfolgungen. Zum Schluss folgt ein wiederum kurzes Resümee (6.).

Zu den Voraussetzungen der Detmolder Hexenverfolgungen zählt der Autor die Landesgeschichte (der Grafschaft Lippe, die Rez.), die Rechtsgeschichte, die Kirchengeschichte und die Stadtgeschichte (der Stadt Detmold, die Rez.). So wichtig derartige Hintergrundinformationen im Prinzip auch sind, fragt sich in diesem Fall doch, ob sie im Verhältnis zum gesamten Text nicht zu umfangreich (rund 50 Seiten von 200) ausgefallen sind und ob es nicht genügt hätte, nur auf jene Punkte ausführlicher einzugehen, die für die späteren Prozesszusammenhänge tatsächlich relevant waren. Dazu gehört sicher die Darstellung der Justizorganisation in der Grafschaft Lippe und der davon bestimmte Verfahrensablauf. Dazu gehört z.B. aber auch der Überblick über die Bevölkerungsentwicklung mit einem erheblichen Zuzug von Neubürgern unmittelbar nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. Denn da bei der ersten Prozessserie ab 1653 vier der fünf Angeklagten zu den neu Zugezogenen gehörten (S. 90), lässt sich hier ein Konfliktpotential mit den alteingesessenen Detmoldern vermuten, das sich in Misstrauen, Verdächtigungen und Anklagen entlud.

Im Gegensatz zur lippischen Stadt Lemgo besaß die Stadt Detmold nicht die Blutgerichtsbarkeit. „Peinlich“ über Leib und Leben richten konnte nur

das vor Ort ansässige landesherrliche Hals- oder Kriminalgericht. „In Detmold“ wurden also mit Ausnahme von Lemgo alle lippischen Hexen und Hexenmeister abgeurteilt. Der Autor Koppenborg meint jedoch nur jene Prozesse, die dauerhaft in der Stadt Detmold ansässige Angeklagte betrafen. Dabei handelte es sich um 21 Personen, 16 Frauen und fünf Männer. Über diese Verfahren, die sich auf die Jahre 1599 (2), 1653–1654 (5), 1657–1661 (12), 1666 (1) und 1669 (1) verteilten, wird im 3. Teil der Arbeit ein kurzer chronologischer Überblick in Form personenbezogener Einzelartikel gegeben. Nun hätte die Rezensentin erwartet, an dieser Stelle auch zu erfahren, wie denn nun der Prozess gegen eine bestimmte Person ausgegangen ist. Diese Erwartung wird nur in zehn der 21 Fälle erfüllt. Was keineswegs daran liegt, dass etwa in den übrigen Fällen das Ende mangels Überlieferung nicht bekannt sei. Eine Zahlentabelle und ein Kreisdiagramm (S. 72) veranschaulichen, dass von den 21 Prozessen 16 mit einer Hinrichtung endeten, drei mit einem Freispruch und je einer mit Gefängnis bzw. Tod in der Haft. Auf welche konkreten Personen sich dies bezieht, bleibt jedoch in elf Fällen das Geheimnis des Autors.

Eine zweite Merkwürdigkeit fällt auf. In die Chronologie der Prozesse ist auch jener „Ziegenbock-Prozess“ aus dem Jahr 1644 aufgenommen, an dessen Ende das Tier, weil es den kleinen Sohn des lippischen Vizekanzlers Tilhen zu Tode gestoßen hatte, förmlich auf dem Detmolder Marktplatz „hingerichtet“ wurde. Als seltene Überlieferung eines Tierprozesses ist der Fall nicht unwichtig, auch entbehrt er in unseren heutigen Augen nicht eines gewissen kuriosen Unterhaltungswertes. Für Koppenborg dagegen, wie er apodiktisch feststellt, war der Ziegenbock „das erste Opfer der Detmolder Hexenverfolgungen“ (S. 62). Wenn das in seinen Augen tatsächlich so war, warum erscheint dann dieser Prozess nicht konsequenterweise auch in der Akten- und in der Zahlenübersicht (S. 60 bzw. S. 72)? Wie aus den Anmerkungen des betreffenden Textabschnittes hervorgeht, kannte der Autor diesen Fall wohl nur aus der (älteren) Literatur. Aus der Originalquelle wäre zu entnehmen gewesen, dass die Tat des Ziegenbocks nicht als Hexerei, sondern als Totschlag bewertet wurde. Auch befindet sich die Prozessakte nicht unter den lippischen Hexenprozessen, sondern im Bestand der „normalen“ Criminalia (L 86 Nr. 767).

Eine dritte Inkonsistenz hinsichtlich der Einordnung „Detmolder“ Hexenprozesse muss angemerkt werden. Im 4. Teil seiner Arbeit geht Koppenborg ausführlich auf Kinder und Jugendliche in den Detmolder Hexenverfolgungen ein (S. 142–166). Dabei geht es um das Schicksal von 52 Minderjährigen aus ganz Lippe, die, zunächst als Folge der Beschuldigungen des Lemgoer Lehrers Hermann Beschoren, zwischen 1654 und 1676 – nicht alle gleichzeitig und nicht alle während des ganzen Zeitraums – wegen Hexereiverdachts im sogenannten Gasthaus in Detmold inhaftiert waren und deren Aussagen einige der späteren städtischen Prozesse beeinflussten. Gegen alle „Zauberkinder“ wurde ermittelt, gegen etliche wurde ein förmliches Verfahren eröffnet, und drei wurden im Laufe der Jahre hingerichtet. Mindestens 16

der minderjährigen Beschuldigten stammten aus Detmold selbst (S. 146). Aber nur eine von ihnen, die fünfzehnjährige Elisabeth Hauptmann, die schließlich nach sechsjähriger Haft entlassen wurde, erscheint unter den 21 von Koppenborg für die Stadt Detmold reklamierten Hexenprozessen (S. 65). Warum nur sie – und die übrigen (mindestens) 15 Detmolder Kinder nicht? Oder sollten die Kinder und Jugendlichen als „Sonderfälle“ grundsätzlich außen vor bleiben? Dann allerdings hätte dies auch für Elisabeth Hauptmann gelten müssen. Eine Begründung für sein unterschiedliches Vorgehen gibt der Autor nicht. Dies ist um so unverständlicher, als die Einbeziehung der Minderjährigen die Zahl der Detmolder Prozesse erheblich erhöht und deren Ergebnis total verändert hätte.

Außer der Rolle von Kindern und Jugendlichen analysiert Teil 4 der Arbeit die Objekte des Schadenzaubers, individuelle und gesellschaftliche Konfliktbereiche und die Beteiligten im Hexenprozess. Die Ergebnisse sind im Vergleich zu dem, was in der modernen Hexenforschung inzwischen als „Standardwissen“ gilt, wenig überraschend. Der den angeblichen Hexen unterstellte Schadenzauber richtete sich vornehmlich gegen Menschen und Tiere, wobei unter den ersteren häufig Kinder die Opfer waren. Wie zumeist in Norddeutschland spielte Wetterzauber keine Rolle. Dass den Hexereibeschuldigungen gegen eine bestimmte Person in der Regel ungelöste Konflikte zugrunde lagen, ist ein Allgemeinplatz. In Detmold spielten Familienstreitigkeiten eine dominierende Rolle, und zwar in zehn von neunzehn Fällen. Allein fünf der 16 Hingerichteten gehörten einem einzigen Familienverband an (Jaspers-Mauritz). Drei weitere Hingerichtete waren Mutter und Tochter bzw. Schwester. An zweiter Stelle der Konflikte standen Nachbarschaftsstreitigkeiten, und dahinter rangierten Auseinandersetzungen über voreheliche Beziehungen, gescheiterte Brautwerbungen und gebrochene Eheversprechen. Ausgesprochene Außenseiterinnen wie eine Almosenempfängerin waren die Ausnahme. Die meisten Angeklagten gehörten der nicht sonderlich begüterten, aber auch nicht armen Handwerkerschicht an und spiegelten damit den sozialen Durchschnitt im damaligen Detmold recht genau wider. Eine Böteerin, eine volkstümliche Heilerin, die auch mit magischen Mitteln arbeitete, wurde nur einmal angeklagt, und gerade sie wurde 1599 freigesprochen. Allerdings standen die Chancen auf einen Freispruch generell in den frühen Hexenprozessen des 16. Jahrhunderts besser als in denen des 17. Jahrhunderts – auch die zweite Detmolder Angeklagte des Jahres 1599 erhielt die Freiheit zurück. Charakterisch ist ebenfalls, dass in den späten Prozessen um 1660 die Zahl der angeklagten Männer und Kinder bzw. Jugendlichen zunahm und dass gerade bei letzteren eine Selbstbezeichnung als Prozessauslöser häufig vorkam. Dies traf auch für den 16-jährigen Johann Mauritz zu, dem 1669 der Prozess gemacht wurde. Die siebzehn Angeklagten der Jahre 1653 bis 1661 waren durch ein Netz gegenseitiger Besagungen verbunden. Hinzu kamen Beschuldigungen von außerhalb, vor allem aus dem benachbarten Lemgo. Im Fall des Gerbers Jacob Trophagen waren es offenbar vorwiegend diese massiven Anklagen seines in Lemgo hingerichteten Halbbrü-

ders Diedrich Aeverbeck, die ihn 1666 in Detmold das Leben kosteten. Wie in anderen Regionen wurden vorwiegend Frauen als Hexen besagt, sowohl von männlichen als von weiblichen Zeugen. Denn das weiblich besetzte Hexenklischee war gegen Frauen glaubwürdiger zu behaupten. Männer wurden häufiger zu Zeugen gebeten als Frauen (im Verhältnis 70 % zu 30 %) – Ausdruck dafür, dass dem Wort von Männern vor Gericht mehr Bedeutung beigemessen wurde als dem von Frauen. Nur ausnahmsweise wurden angeklagte Frauen von ihren Ehemännern mit Entschiedenheit unterstützt, wie in Detmold Anna Maria Tintelnot von ihrem Ehemann Gerd Arens und in Lemgo Maria Rampendahl von ihrem Ehemann Hermann Hermessen. Wohl nicht zufällig trugen beide Ehemänner den Prozess gegen ihre Frauen anschließend vor das Reichskammergericht.

Hexenprozesse waren aber nicht nur ein Medium zur Lösung von bestehenden Konflikten – sie wurden auch zur Ursache neuer Konflikte. Dies wird im Teil 5 der Arbeit genauer dargestellt. Indem Hexenprozesse ein Klima von Misstrauen und Angst erzeugten, gegenseitige Besagungen in die Höhe schnellen ließen und die normalen täglichen Handlungsabläufe störten, wirkten sie destruktiv und disfunktional. Zusammen mit wachsenden Finanzierungsproblemen, vor allem für die Unterbringung der inhaftierten Minderjährigen, der Rüge des Reichskammergerichts im Fall Tintelnot und der zunehmenden Skepsis in der gräflich-lippischen Regierung hinsichtlich des Hexenglaubens, war dies ein Grund für das Ende der Hexenprozesse in Detmold und wenige Jahre später auch in ganz Lippe.

Die Arbeit von Koppenborg ist klar gegliedert und in sich schlüssig. Sie weiß ihre Ergebnisse verständlich und anschaulich darzustellen, unterstützt von mehr als zwanzig Karten, Tabellen und Diagrammen. Allerdings wirken die statistischen Aufschlüsselungen und die induktive Vorgehensweise, die das theoretisch Mögliche im realen Beispiel wiederfinden will, angesichts der geringen Fallzahl der Detmolder Prozesse doch manchmal etwas bemüht. Es fragt sich, ob hier nicht ein anderes methodisches Vorgehen wie z. B. die dichte Beschreibung angemessener gewesen wäre und noch eindringlichere Ergebnisse erbracht hätte.

Neben den Pluspunkten der Arbeit fallen zwei Minuspunkte deutlich ins Auge. Zum einen: An manchen Stellen ist dem Text immer noch anzumerken, dass er auf eine Staatsarbeit des Autors von 1989 zurückgeht, die bereits einen Ausschnitt aus den Verfolgungen in der lippischen Residenzstadt zum Thema hatte. Wie anders wäre es zu erklären, dass die auf S. 19 erwähnten „neueren Forschungen“ aus den Jahren 1982 und 1983 stammen? Auch fragt man sich, wogegen Koppenborg eigentlich argumentiert, wenn er sich auf S. 200 gegen allzu globale und simplifizierende Thesen betreffend die Hexenverfolgungen wendet. Dies mag in den 1980er Jahren noch angebracht gewesen sein, doch trifft eine solche Kritik für die aktuelle Hexenforschung kaum mehr zu. Regionale Literatur wurde bis 1997 nur begrenzt und danach kaum noch zur Kenntnis genommen. So fehlen z. B. die nach 1994 erschienenen Arbeiten von Bender-Wittmann, Ströhmer und Wilbertz. Selbst wenn sie

zitiert sind wie Ahrendt-Schulte zu Horn (1997) und Wilbertz/Scheffler zu Lemgo (2000), sind Zweifel erlaubt, ob überhaupt ein einziger Blick hineingeworfen wurde (siehe unten!). Dass aber immer noch die Arbeiten von Karl Meier und Kleinwegener aus den 1950er Jahren betreffend Lemgo für der Weisheit letzter Schluss gehalten und folglich die längst überholten Thesen von der rechtlichen Willkür (S. 27), von Exzessen (S. 36) und von der Instrumentalisierung der Prozesse durch rivalisierende Ratsfraktionen (S. 100-101) wiederholt werden, ist vollends unverständlich. Auch das Schaubild auf S. 70, wo die Prozesswellen in Lemgo, Detmold und Paderborn verglichen werden, bedarf unbedingt der Korrektur.

Zum anderen enthält die Arbeit zahlreiche sachliche Fehler, Ungenauigkeiten und Irrtümer. Dies beginnt schon bei Kleinigkeiten wie der Angabe, die Lemgoer Prozesse seien im Stadtarchiv Lemgo unter der Signatur „LeA“ zu finden (S. 26 Anm. 86). „Le“ als Abkürzung für Lemgo gehört nicht zur Aktensignatur, wohl aber die wichtige Bestandsangabe „A“ – diese wird dann jedoch bei späteren Signaturangaben von Koppenborg schlicht unterschlagen (z. B. S. 183 Anm. 761, oder S. 156 Anm. 639). Der „Arbeitskreis Maria Rampendahl“ wurde nicht vom Bildungswerk Lippe und auch nicht 1988 gegründet (S. 11 Anm. 3), und schon gar nicht ist dies so in der als Beleg zitierten Publikation von Pramann (1993) nachzulesen. Auf S. 12 bedauert der Autor das Fehlen der Detmolder Tauf-, Heirats- und Sterberegister für das 17. Jahrhundert. Sie fehlen aber keineswegs. Zwar beginnen die Taufeintragungen erst 1660, die Heirats- und Sterbeeintragungen aber schon 1620 und gehören damit zu den frühesten in Lippe. Reichstaler und Reichsgulden waren in ihrem Wert nicht identisch (S. 17 Anm. 32), und der Schwabenspiegel (warum heißt er wohl so?) war nicht das für den nord- und mitteldeutschen Raum meistzitierte Rechtsbuch (S. 24). Aus einer zweifelhaften Literaturangabe wurde die Behauptung übernommen, laut seiner Gebührenordnung sei der Scharfrichter für jede Stufe der Folter extra vergütet worden, und folglich habe er ein Interesse an einer möglichst ausgedehnten Tortur gehabt (S. 32). Hätte Koppenborg in die von ihm selbst in den folgenden Anmerkungen zitierten Quellen hineingesehen, dann hätte er feststellen können, dass dem Scharfrichter für den gesamten Prozess eine „Inklusivsumme“ gezahlt wurde, unabhängig davon, ob die Wasserprobe stattfand oder nicht, wie oft (oder ob überhaupt) gefoltert wurde, ob die Hinrichtung in einer einfachen Enthauptung bestand oder in einer weit aufwendigeren Verbrennung – finanztechnisch betrachtet hätte er also, entgegen Koppenborgs Behauptung, ein Interesse daran haben müssen, dass für die Inklusivsumme möglichst wenig „Arbeit“ anfiel. Dass der damalige Scharfrichter Meister David (S. 119 und öfter) mit Nachnamen „Clauss“ hieß, wäre ebenso leicht zu ermitteln gewesen wie der Nachname Drepper des Pastors Joachim zu Heiligenkirchen (S. 107) – hat der Autor die von ihm zitierten Werke (Dreves, Butterweck, Wilbertz/Scheffler) etwa nicht benutzt? Das erste lippische Hexereiverfahren fand nicht 1564 gegen die Witwe Bösendahl aus Horn statt (S. 71) – dies wird allein durch den an anderer Stelle zitierten Titel der

Arbeit von Ahrendt-Schulte korrigiert –, sondern 1551 gegen Grete Dresings und Grete Pauwell in Salzuflen. Der Prozess gegen den Lemgoer Lehrer Hermann Beschoren fand 1654 statt, nicht 1653 (S. 145). Dass der Junge Johan Herman 1654 „etzliche mahle terriret“ wurde, bedeutet nicht, dass er „schwerste Folter“ ausstehen musste (S. 122 Anm. 525), sondern dass er mit Vorzeigung der Folterinstrumente „geschreckt“ wurde. Es war auch nicht der Lemgoer Richter Eberhard Wippermann, der 1671 in Detmold anfragte (S. 124 Anm. 527 und S. 126), sondern umgekehrt wurde aus Detmold von Eberhard Wippermann, bei dem es sich im übrigen um den damaligen lippi-schen Kanzler handelte, in Lemgo angefragt. Diese Auswahl soll genügen.

Nun können Irrtümer immer wieder einmal vorkommen – dagegen ist niemand gefeit. Dass sie jedoch gleich dutzendweise den gesamten Text durchziehen, obwohl sie in den meisten Fällen leicht zu vermeiden gewesen wären, erweckt den Eindruck, als sei die Arbeit mit der allzu „heißen Nadel gestrickt“ und der Autor habe es an der notwendigen Sorgfalt und Ernsthaftigkeit fehlen lassen. Zusammen mit der mangelnden Aktualisierung von Text und Literatur und weiteren oben erwähnten Fragezeichen schmälern diese den Wert der Arbeit erheblich. Schade!

Gisela Wilbertz

